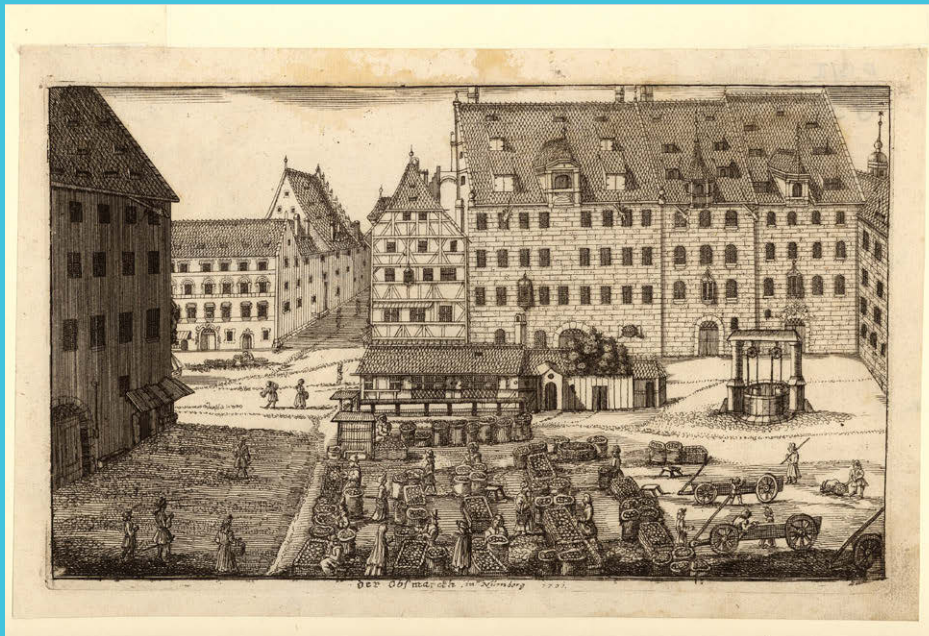


Jochen Alexander Hofmann

Obstlandschaften 1500 - 1800

Historische Geographie des Konsums, Anbaus und Handels von Obst in der Frühen Neuzeit



University
of Bamberg
Press

BAMBERGER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN
SONDERFOLGE

BAMBERGER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN SONDERFOLGE

herausgegeben vom Institut für Geographie
Andreas Dix, Daniel Göler, Marc Redepenning, Gerhard Schellmann

Schriftleitung: Astrid Jahreiß

Nr. 11

Obstlandschaften 1500 - 1800

Historische Geographie des Konsums, Anbaus und Handels von Obst in der Frühen Neuzeit

Jochen Alexander Hofmann

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.ddb.de/> abrufbar

Diese Arbeit hat der Fakultät Geistes-und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg als Dissertation vorgelegen.

1. Gutachter: Professor Dr. Andreas Dix

2. Gutachter: Professor Dr. Günter Dippold

Tag der mündlichen Prüfung: 20.12.2013

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: Digital Print Group, Nürnberg

Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press

Abbildung auf dem Cover: *Nürnberger Obstmarkt*. Stadtarchiv Nürnberg

Signatur: E 13/II Nr. G 52

© University of Bamberg Press Bamberg 2014

<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 0175-3894

ISBN: 978-3-86309-223-8 (Druckausgabe)

eISBN: 978-3-86309-224-5 (Online-Ausgabe)

URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-67572

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	11
A. Einleitung.....	13
1. Obstlandschaften der Frühen Neuzeit.....	13
2. Die frühneuzeitliche Obstkultur in der historischen Forschung.....	18
3. Obstlandschaften in historisch-geographischer Perspektive.....	21
4. Gliederung der Arbeit.....	25
5. Quellen.....	27
5.1 Archivalische Quellen.....	27
5.2 Literarische Quellen.....	28
6. Historische, botanische und geographische Definitionen.....	31
6.1 Begriffsgeschichte des Wortes „Obst“.....	31
6.2 Botanische Eigenschaften von Obst.....	33
6.3 Obstanbau als Sonderkultur.....	35
B. Strukturen des Obstanbaus in der Frühen Neuzeit.....	37
1. Obstanbau im Gefüge frühneuzeitlicher Kulturlandschaften.....	37
1.1 Stabilität und Dynamik der frühneuzeitlichen Landwirtschaft.....	37
1.2 Standorte von Obstbäumen im dörflichen Wirtschaftsraum.....	40
1.3 Obstbau in Dorfordnungen.....	46
1.4 Obstzehnt	49
1.5 Obstfrevel und Baumschutz.....	52
1.6 Förderung des Obstbaus.....	53
1.7 Obst in Mischkulturen.....	55
1.8 Wetter und Klima	58
1.9 Obst als ökonomische Ressource.....	61
2. Obstlandschaften.....	65
2.1 Obstlandschaften am Rhein.....	69
2.2 Obstlandschaften um Hamburg.....	70
2.3 Stabilität und Dynamik frühneuzeitlicher Obstlandschaften.....	73
C. Innovation und Expansion des Kulturobstbaus.....	76
1. Entwicklung der Obstkultur in Antike und Mittelalter.....	76
1.1 Innovation und Diffusion der Veredlungsmethoden.....	77
1.2 Steigerung der Sortenvielfalt	81

2. Gärten als Innovationszentren der Obstkultur.....	84
2.1 Der Obstgarten der Renaissance.....	84
2.2 Netzwerk der Obstliebhaber.....	87
2.3 Der barocke Obstgarten.....	89
2.3.1 Funktionen und Anbauformen von Obst im Barockgarten.....	89
2.3.2 Obst in den Schönborngärten.....	93
2.3.3 Sortenimport aus Frankreich.....	98
2.3.4 Gärtner als Spezialisten des Obstbaus.....	99
2.4 Exkurs: Die Pomologie als „Wissenschaft vom Obst“.....	103
2.5 Der Obstgarten der Aufklärung.....	107
2.5.1 Obstbau im Konzept der „ornamented farm“.....	107
2.5.2 Der Garten zu Werneck.....	108
3. Innovation und Expansion im agrarischen Obstbau.....	112
3.1 Sortenbeschreibungen des 17. Jahrhunderts aus Franken.....	113
3.2 Sortenvielfalt in den Gärten des Landadels.....	116
3.3 Verbreitung des Kulturobstes auf dem Land.....	121
4. Ausbreitung des Obstbaus als Weinnachfolgekultur.....	125
4.1 Expansion und Regression des Weinbaus.....	125
4.2 Entwicklung des Weinbaus in Franken.....	126
4.3 Expansion des Obstbaus als Nachfolgekultur des Weinbaus.....	129
4.4 Ausbreitung des Konsums von Obstmost.....	132
4.5 Entwicklung im 19. Jahrhundert.....	135
5. Obstbau als Gegenstand frühneuzeitlicher Agrarpolitik.....	136
5.1 Der Dreißigjährige Krieg in Franken.....	140
5.1.1 Kriegsereignisse in Franken.....	141
5.1.2 Zustand der Kulturlandschaft am Ende des Kriegs.....	145
5.1.3 Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs auf die Obstkultur	150
5.2 Kameralistisch-merkantilistische Obstbauförderung.....	153
5.2.1 Sachsen und Brandenburg als Voreiter der Obstbauförderung.....	153
5.2.2 Obstbauförderung in Franken.....	156
5.2.3 Schwierigkeiten und Hindernisse.....	164
5.2.4 Aufklärung und Unterricht.....	167
6. Obstbau als Projekt der Ökonomischen Aufklärung.....	172
6.1 Pomologie als Agrarreformbewegung.....	173
6.2 Neue Formen der Obstliteratur.....	174
6.3 Pomologisches Netzwerk.....	175
6.4 Johann Volkmars Sickler und Johann Ludwig Christ.....	178
6.5 Obstförderer und Pomologen in Franken.....	181
6.6 Johann Klör als Idealtyp des Pomologen.....	190
6.7 Nutz und Zierde.....	193

6.8 Kritik an der Ausdehnung des Obstbaus.....	195
6.9 Erfolge und Misserfolge der Pomologen.....	197
7. Expansion des Obstbaus in der Frühen Neuzeit.....	199
D. Der Nürnberger Obstmarkt.....	207
1. Die Reichsstadt Nürnberg in der Frühen Neuzeit.....	207
1.1 Sozial- und Bevölkerungsstruktur.....	208
1.2 Niedergang und Strukturwandel.....	213
1.3 Soziale und politische Spannungen.....	217
1.4 Ende der Reichsstadt.....	219
2. Strukturen städtischer Lebensmittelmärkte.....	220
3. Marktrecht und Marktordnungen des Nürnberger Obstmarkts.....	223
3.1 Obstmarktordnungen in Nürnberg	223
3.2 Norm und Realität.....	225
4. Akteure des Obstmarkts.....	231
4.1 Obstmesser und Obsthüter.....	231
4.1.1 Der Obstmesser.....	231
4.1.2 Der Obsthüter.....	241
4.1.3 Verpachtung der Obstmesserstelle 1802.....	242
4.1.4 Obstsammlungen in der Weihnachtszeit.....	244
4.2 Gärtner und Bauern.....	246
4.3 Obsthändler.....	248
4.3.1 Dörrobsthändler.....	251
4.3.2 Frischobsthändler.....	253
4.3.3 Strukturen des Obsthandels 1753-1806.....	255
4.3.4 Familiennetzwerke der Obsthändler.....	258
4.3.5 Nichteingeschriebene Obsthändler.....	261
4.3.6 Handelspraktiken der Obsthändler.....	265
4.4 Obsthöckerinnen.....	268
4.4.1 Öbsterinnen.....	270
4.4.2 Handelspraktiken der Öbsterinnen.....	279
4.4.3 Steinobsthöcklerinnen	282
4.4.4 Nüsserinnen.....	284
4.5 Hausiererei mit Obst.....	285
4.6 Specereyhändler.....	287
5. Handel mit gedörrten Zwetschgen.....	289
6. Quantitative Dimensionen des Obstmarkts und Obsthandels.....	293

E. Strukturen von Angebot und Nachfrage auf dem Obstmarkt.....	296
1. Angebot und Nachfrage	296
2. Entwicklung der Obstpreise in Nürnberg.....	297
2.1 Methodische Probleme der Preisanalyse.....	299
2.1.1 Kategorien preishistorischer Quellen.....	299
2.1.2 Merkmale von Preisreihen.....	300
2.2 Obstpreise in Nürnberg.....	310
2.3.1 Entwicklung des Preisniveaus.....	310
2.3.2 Witterungsbedingte Schwankungen der Preisentwicklung.....	312
2.3.3 Obstpreise in Teuerungsjahren.....	321
F. Strukturen des Obstkonsums.....	329
1. Niedriger Obstkonsum als Forschungsmeinung.....	329
2. Archäobotanische Belege des Obstkonsums.....	330
3. Funktionen des Obstes in der frühneuzeitlichen Esskultur.....	333
3.1 Konzepte historisch-ethnologischer Ernährungsforschung.....	333
3.2 Obst in frühneuzeitlichen Speisen- und Mahlzeitsystemen.....	335
3.2.1 Obst als Speise bei Festmahlzeiten	339
3.2.2 Obstkonsum als Gegenstand von Luxusordnungen.....	343
3.2.3 Aufzeichnungen zu Obst in Haushaltsbüchern.....	344
3.2.4 Exkurs: Gesundheitswert des Obstes.....	348
3.2.5 Wildobst als Not- und Alltagspeise	353
3.2.6 Resümee – Funktionen des Obstes in der frühneuzeitlichen Ernährung.....	354
4. Preise und Löhne als Determinanten des Obstkonsums.....	355
5. Strukturen des Obstverbrauchs des Heilig-Geist-Spitals.....	362
5.1 Das Nürnberger Heilig-Geist-Spital.....	362
5.2 Obstversorgung und -konsum des Heilig-Geist-Spitals.....	364
5.2.1 Obsteinkäufe und Vorratshaltung.....	365
5.2.2 Obstkonserven.....	368
5.2.3 Obstsorten.....	370
5.2.4 Eigenversorgung.....	371
5.2.5 Herkunft des Obstes bzw. der Obstlieferanten.....	371
5.2.6 Sichere Versorgung und Vorratshaltung.....	373
G. Fränkische Obstlandschaften.....	375
1. Strukturen der frühneuzeitlichen Agrarlandschaften Frankens.....	375

2. Räumliche Diversifizierung der Agrarlandschaft.....	380
2.1 Thünens Modell in der Agrargeographie.....	380
2.2 Grundzüge des „Isolierten Staates“.....	381
3. Obstbau in Nürnberger Nutz- und Ziergärten.....	384
3.1 Entwicklung der Nürnberger Gartenkultur.....	384
3.2 Funktionen und Typen der Nürnberger Gärten.....	392
3.2.1 Herrengärten.....	392
3.2.2 Gärtnersgärten.....	395
3.3 Intensiver Gartenbau im Knoblauchsland.....	396
4. Obstbau im Nürnberger Land.....	399
4.1 Nürnbergs agrarisches Umland.....	399
4.2 Obstanbau auf den Herrensitzen.....	405
5. Obstlandschaft Albvorland.....	408
5.1 Expansion des Obstbaus seit dem 16. Jahrhundert.....	408
5.2 Förderung des Obstbaus im 18. Jahrhundert.....	413
6. Obstbau in der Fränkischen Städtelandschaft.....	417
6.1 Obstmärkte fränkischer Städte.....	418
6.1.1 Obstmarkt in Erlangen.....	418
6.1.2 Obsthandel in Bamberg.....	419
6.1.3 Obsthandel in Würzburg.....	422
6.2 Konkurrenz zwischen den Städten.....	425
6.3 Der Nürnberger Obstmarkt als regionaler Verteilermarkt.....	427
7. Transportwege des Obsthandels.....	430
7.1 Obsthandel auf Wasserwegen.....	430
7.1.1 Der Main als Handelsweg.....	430
7.1.2 Obsthandel auf dem Main.....	433
7.1.3 Marktsteft.....	435
7.1.4 Eltmann.....	439
7.1.5 Obsthandel fränkischer Landjuden.....	442
7.2 Obsthandel auf dem Landweg.....	449
7.2.1 Staffelstein und Lichtenfels.....	451
7.2.2 Kulmbach.....	452
8. Obstveredlung als Grundlage marktferner Produktion.....	454
8.1 Dörrobst.....	454
8.2 Weitere Veredlungsprodukte.....	458
8.3 Kleinlangheim.....	460
8.4 Castell.....	462
8.5 Steigerwaldvorland.....	464

9. Baumschulenlandschaft um Effeltrich	466
9.1 Effeltricher Baumpelzer.....	469
9.2 Handelspraktiken.....	469
9.3 Produktionsweise.....	472
9.4 Qualitätsprobleme.....	474
9.5 Entwicklung im 19. Jahrhundert.....	478
 H. Ergebnisse und Ausblick	480
1. Zusammenfassung – Obstlandschaften 1500-1800.....	480
2. Strukturen frühneuzeitlicher Obstlandschaften.....	483
3. Ausblick: Obstlandschaften des 19. Jahrhunderts.....	485
 Tabellenanhang.....	490
 I. Quellen und Literatur.....	504
1. Archivalien.....	504
2. Gedruckte Quellen.....	506
2.1 Landeskundliche Werke und Reisebeschreibungen.....	506
2.2 Zeitschriftenbeiträge.....	511
2.3 Tage- und Haushaltsbücher.....	514
2.4 Hausväterliteratur, botanische und pomologische Werke.....	515
2.5 Verordnungen und Rechtsquellen.....	517
2.6 Chroniken.....	518
2.7 Kochbücher.....	519
2.8 Lexika etc.....	520
2.9 Norica.....	521
2.10 Sonstige gedruckte Quellen.....	521
3. Literaturverzeichnis.....	522
 J. Häufig verwendete Abkürzungen.....	568

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Historisch-geographische Prozesse (nach Dietrich Denecke).....	23
Tabelle 2: Obstzehnt in Unterartelshofen 1626-1644.....	50
Tabelle 3: Lieferungen von Pfirsichbäumen nach Seehof 1758/59.....	95
Tabelle 4: Fränkische Apfel- und Birnensorten 1620/1664.....	114
Tabelle 5: Fränkische Apfel- und Birnensorten 1677.....	115
Tabelle 6: Obstsorten in den Gärten zu Vorra 1722.....	117
Tabelle 7: Obstsorten auf Schloß Jägersburg 1750.....	118
Tabelle 8: Obstsorten in Prappach.....	122
Tabelle 9: Beiträge zur Obstkultur in fränkischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts.....	176
Tabelle 10: Erträge des Ortes Staffelbach aus Zwetschgen 1793-1802.....	194
Tabelle 11: Obstmesser in Nürnberg 1417-1790.....	232
Tabelle 12: Stand- und Wachtgeld auf dem Nürnberger Obstmarkt.....	233
Tabelle 13: Gebühren für den Obstmesser.....	233
Tabelle 14: An den Obstmesser zu entrichtende Gebühren.....	234
Tabelle 15: Torzölle für Obst in Nürnberg.....	237
Tabelle 16: Jährliche Ausgaben des Nürnberger Obstmessers.....	238
Tabelle 17: Einnahmen und Ausgaben der Obstmesserstelle.....	239
Tabelle 18: Erteilte Konzessionen zum Handel mit Obst 1753-1805.....	255
Tabelle 19: Erteilung neuer Obsthandskonzessionen ohne Ablösung eines Vorgängers.....	256
Tabelle 20: Dauer der Obsthandskonzessionen.....	257
Tabelle 21: Doppelkonzessionen für Dörr- und Frischobst.....	258
Tabelle 22: Herkunftsorte der konzessionierten Obsthändler 1753-1806.....	259
Tabelle 23: Öbstersstände in Nürnberg 1630.....	273
Tabelle 24: Öbstersstände in Nürnberg 1707.....	274
Tabelle 25: Einschreibungen als Öbsterin 1753-1805.....	275
Tabelle 26: Öbstersstände in Nürnberg 1753-1806.....	276
Tabelle 27: Zusatzkonzessionen zur Öbsterie 1753-1805.....	277
Tabelle 28: Verteilung der Öbsterskonzessionen 1753-1806 nach Geschlecht.....	278
Tabelle 29: Konzessionen zur Steinobsthöckelei.....	282
Tabelle 30: Preisniveau unterschiedlicher Zwetschgensorten.....	303
Tabelle 31: Einkäufe von Äpfeln im Heilig-Geist-Spital 1601-1603.....	313
Tabelle 32: Preisspannen für Obst aus den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals.....	314
Tabelle 33: Preise für eingekauftes Obst im Heilig-Geist-Spital 1648-1655.....	315
Tabelle 34: Preise für eingekauftes Obst im Heilig-Geist-Spital 1654-1661.....	318
Tabelle 35: Preise für eingekauftes Obst im Heilig-Geist-Spital 1660-1667.....	319
Tabelle 36: Jahresdurchschnittspreise für Obst im Heilig-Geist-Spital 1629-1640.....	322
Tabelle 37: Obsteinkäufe des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals 1630-1635.....	323

Tabelle 38: Höchstpreistaxe für Obst, Gemüse und andere Küchenspeisen 1693.....	324
Tabelle 39: Jahresdurchschnittspreise für Obst im Heilig-Geist-Spital 1692-1696.....	324
Tabelle 40: Nürnberger Viktualienpreise 1701.....	325
Tabelle 41: Jahresdurchschnittspreise für Obst im Heilig-Geist-Spital 1767–1777.....	326
Tabelle 42: Jahresdurchschnittspreise für Obst im Heilig-Geist-Spital 1789–1798.....	328
Tabelle 43: Kosten des Ratsmahls mit Albrecht Dürer im Mai 1527	339
Tabelle 44: Ausgaben zur Taufe von Paulus Behaim 1549	340
Tabelle 45: Kosten einer Gesandtschaft der Stadt Köln nach Frankfurt a. M.....	341
Tabelle 46: Kosten für Verpflegung der Ravensburger Handelsgesellschaft	342
Tabelle 47: Ausgaben für Obst bei einer Frankfurter Patrizierhochzeit.....	342
Tabelle 48: Obsteinkäufe im Haushaltsbuch Paulus Behaims.....	344
Tabelle 49: Obsteinkäufe im Haushaltsbuch des Anton Tucher.....	345
Tabelle 50: Obsteinkäufe im Ausgabenbuch des Johann Balthasar Kaib.....	345
Tabelle 51: Obsteinkäufe im Hausbuch Michael Walburgers.....	347
Tabelle 52: Einkäufe schwarzer Kirschen aus dem Haushaltsbuch Michael Walburgers.....	352
Tabelle 53: Obsteinkäufe zu Arznei und Labung des Nürnberger Findelamtes.....	353
Tabelle 54: Relation der Preise für Getreide und Obst zu Jahreseinkommen.....	360
Tabelle 55: Birnensorten aus den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals.....	370
Tabelle 56: Zugänge an Obst im Heilig-Geist-Spital 1659-1741.....	371
Tabelle 57: Obsteinkäufe des Heilig-Geist-Spitals mit Messgeld.....	372
Tabelle 58: Einträge über den Kauf von Obstbäumen im Tucher'schen Gartenbuch.....	394
Tabelle 59: Verbotener Obstaufkauf in den Dörfern um Nürnberg 1757.....	398
Tabelle 60: Sortenvielfalt und Ernteerträge in Vorra 1722.....	406
Tabelle 61: Obstverkauf Vorra 1722.....	407
Tabelle 62: Im Amt Eltmann im Durchschnitt mehrerer Jahre erzeugtes Obst.....	440
Tabelle 63: In Eltmann abgewogene Zwetschgen 1673-1717/18.....	441
Tabelle 64: Auswärtige Zwetschgenhändler in Eltmann.....	441
Tabelle 65: Jüdische Zwetschgenhändler in Eltmann.....	442
Tabelle 66: In Würzburg verzollte „Junge Bäume“.....	471

Tabellenanhang

Tabelle A1: Berufe der Väter/ Ehemänner der Nürnberger Öbsterinnen.....	490
Tabelle A2: Obst in den Würzburger Wasserzollrechnungen.....	491
Tabelle A3: Obst- und Zwetschgenpreise in Nürnberg.....	499

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Obstsorten auf den Gemeindeflächen von Uchenhofen.....	123
Abbildung 2: Obstförderer und Pomologen in Franken.....	181
Abbildung 3: Sitzordnung der Dörrobsthändler.....	251
Abbildung 4: Herkunftsorte der konzessionierten Obsthändler in Nürnberg.....	259
Abbildung 5: Der Nürnberger Obstmarkt 1731.....	267
Abbildung 6: Obststandsstände in Nürnberg 1630.....	272
Abbildung 7: Obststandsstände in Nürnberg 1707.....	274
Abbildung 8: Obststandsstände in Nürnberg 1753-1806.....	276
Abbildung 9: Einnahmen des Obstmessers am Nürnberger Obstmarkt 1716-1800.....	293
Abbildung 10: Einnahmen des Obstmessers (Prozent/ Monat).....	294
Abbildung 11: Entwicklung der Obstpreise in Nürnberg.....	310
Abbildung 12: Entwicklung der Zwetschgenpreise in Nürnberg und Frankfurt.....	311
Abbildung 13: Zwetschgenpreise und -einkäufe im Heilig-Geist-Spital 1637-1797.....	365
Abbildung 14: Obstpreise und -einkäufe im Heilig-Geist-Spital 1660-1798.....	366
Abbildung 15: Zwetschgeneinkäufe, -vorräte und -konsum im Hl.-Geist-Spital 1637-1798.....	367
Abbildung 16: Einkauf und Vorrat von Obst im Heilig-Geist-Spital 1659-1798.....	368
Abbildung 17: Vorräte an Obstkonserven und -getränken im Hl.-Geist-Spital 1643-1798.....	369
Abbildung 18: Überblickskarte fränkischer Obstlandschaften.....	374
Abbildung 19: Regionale Herkunft der Obstbauern und -händler in Nürnberg.....	404
Abbildung 20: Zollstationen am Main vor 1800.....	432

Vorwort

Die vorliegende Studie zu *Obstlandschaften 1500-1800* stellt die an einigen Stellen erweiterte, an anderen gestraffte, in weiten Teilen jedoch nicht mehr veränderte Fassung meiner im Mai 2013 an der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg eingereichten Dissertation im Fach Historische Geographie dar. Meine berufliche und familiäre Situation ließen für größere Umarbeitungen keine Zeit. Seit dem Abschluss des ursprünglichen Manuskriptes erschienene Literatur konnte zur Vorbereitung der Druckfassung nicht mehr berücksichtigt werden, wie auch nichtdeutschsprachige Forschungen außen vor bleiben mussten. Abstriche mussten auch bei der Auswertung der dispersen regionalhistorischen Literatur gemacht werden. So fand manches, das noch anzuführen gewesen wäre, keinen Eingang in den Text, anderes konnte nur flüchtig gestreift werden.

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Obstbaus hat durchaus Konjunktur: Bereits im Jahre 2007 würdigte eine große Ausstellung mit begleitender Publikation das Wirken des Würzburger Hofgärtners Johann Prokop Mayer, dessen prachtvoll ausgestaltete Pomona Franconica eines der wichtigsten pomologisch-botanischen Werke des 18. Jahrhunderts darstellt. Während der Arbeiten an diesem Buch erschien etwa Adelheid WASCHKAS Geschichte der Obst- und Gartenbauvereine, die auch Günter DIPPOLD in verschiedenen Aufsätzen und Vorträgen behandelte; Heidrun ALZHEIMER trug mit Studenten ihres Lehrstuhls für Europäische Ethnologie zur Landesgartenschau 2012 in Bamberg mit einer Ausstellung zu „Pomologen im Ornat“ bei und das Fränkische Schweiz Museum Tüchersfeld folgte mit einer Schau zur Geschichte des Obstbaus in der Fränkischen Schweiz; im Freilandmuseum Bad Windsheim wurde 2013 in einem translozierten Haus aus dem Forchheimer Land diesem Thema sogar eine Dauerausstellung gewidmet.

Soweit allein die Beobachtungen aus Franken, dem regionalen Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit. Doch auch darüber hinaus war die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Obstkultur rege; zu nennen ist an erster Stelle Rainer G. SCHÖLLERS gewichtige Studie zu Wildem Obst oder das an der TU Berlin angesiedelte Projekt zur Geschichte der Amtshausgärten im Kurfürstentum bzw. Königreich Hannover.

Wenn nun ein weiteres Buch zu Obstlandschaften in der Frühen Neuzeit vorgelegt wird, so kann es aufgrund der augenscheinlichen Relevanz und Popularität des Themas auf positive Resonanz hoffen, steht zugleich freilich unter dem Rechtfertigungsdruck, was es nun über den bisherigen Wissensstand hinaus beitragen könnte. Hierzu ist als erstes anzuführen, dass trotz der aktuellen Welle der Obstgeschichte das von Hans Jürgen TEUTEBERG 1998 beschriebene Desiderat einer umfassenden Geschichte von Handel, Konsum und Produktion von Obst weiterhin besteht.

Dies liegt vor allem darin begründet, dass die überwiegende Zahl älterer wie neuerer Untersuchungen und Darstellungen sich besonders auf die dynamischen Prozesse während der Sattelzeit konzentrierten, auf Pomologie und Obstbauförderung.

Zudem nimmt *Obstlandschaften 1500-1800* eine historisch-geographische Perspektive ein, d.h. sie fragt nach räumlichen Strukturen und Prozessen, nach der Genese und Entwicklung von *Wirtschaftslandschaften des Obstbaus*. Damit steht diese Studie in der Tradition der klassischen Kulturgeographie, die zwischen den 1930er und 1960er Jahren zahlreiche Studien zu *Obstlandschaften* hervorbrachte. Daran anknüpfend, versucht die vorliegende Studie, die untersuchten Phänomene in aktuelle Diskurse der Agrar- und Umweltgeschichte einzubetten.

Herzlich danken darf ich an dieser Stelle den Mitarbeitern der Staatsbibliothek Bamberg, die mir stets halfen, wo sie konnten, und bei der Ausleihe und Benutzung von Büchern große Privilegien einräumten, nicht zuletzt den zeitweilig mit mehreren hundert Büchern vollgestapelten Extratisch.

Die nicht in der Bibliothek zugebrachte Zeit war Recherchen im Archiv vorbehalten, so dass mein Dank ebenso an die Mitarbeiter der Staats- und Stadtarchive Nürnberg, Würzburg, Bamberg und Frankfurt geht, zudem an Thomas Schindler M.A., Stadtarchivar von Haßfurt und Eltmann.

Eine weitere Danksagung ergeht an die Herren Professoren Dr. Andreas Dix und Dr. Günter Dippold, die mich seit dem Beginn meiner Bamberger Studienzeit stets unterstützt und gefördert, und mich nach dem Magisterabschluss nun auch zum Doktorgrad geführt haben.

Auch gebührt mein Dank Frau Dr. Astrid Jahreiß für die Aufnahme der Arbeit in die Sonderfolge der „Bamberger Geographischen Schriften“, Herrn Oswald Motschmann und den übrigen Mitarbeitern des Bamberger Universitätsverlages für die Unterstützung bei der Erstellung der Buchfassung, sowie der Gerda Henkel Stiftung, die das Promotionsprojekt über zweieinhalb Jahre hinweg großzügig gefördert hat.

Meiner lieben Frau Elisabeth danke ich von ganzem Herzen für Ihre wiederholte kritische Lektüre der Arbeit und Ihre wertvollen Anmerkungen und Anregungen. Sie und meine beiden Kinder brachten stets Verständnis und Geduld für mich auf, gerade als sich die Fertigstellung der Druckfassung immer länger hinzog.

Schifferstadt (Pfalz), im Herbst 2014

Jochen Alexander Hofmann

A. Einleitung

1. Obstlandschaften der Frühen Neuzeit

Der in den Jahren 1517/18 als Sekretär des Kardinals Luigi d'Aragona durch Europa reisende italienische Geistliche Antonio DE BEATIS lobte in seinem Bericht die Qualität und Quantität des Obstes in Oberdeutschland: „An Obst fanden wir gute Weichselkirschen, zahlreiche große Apfel- und Birnbäume fast überall, (...) auch Pflaumenbäume.“¹ Bereits 1457/58 hatte Enea Silvio PICCOLOMINI in seiner Schilderung Deutschlands nicht der „Obstpflanzungen auf dem Lande und in den Vorstädten“² vergessen, um zu belegen, wie hoch die Kultur in Deutschland entwickelt sei.³ Das Niveau der Obstkultur nördlich der Alpen gehörte im 16. Jahrhundert ebenso für andere Besucher aus Italien zu den bemerkenswerten Reiseeindrücken. Der Obstbau des Taubertals wurde hervorgehoben⁴ und Württemberg erschien ihnen geradezu „als ein einziger großer Garten, in dem Getreide, Obst und Wein in erstaunlicher Menge gediehen.“⁵ Auch der Obstbau Sachsens fand lobende Erwähnung.⁶

Von einem ausgedehnten Obstbau zeugen auch humanistische Stadt- und Landesbeschreibungen: „Das Franckenland ist wol erbawen mit schönen Obstgärten,“⁷ so Sebastian MÜNSTER 1588 in seiner *Cosmographie*; zudem schilderte er die Obstkultur des Elsaß⁸, der Pfalz und des Kraichgaus, der fruchtbar an „geschlachten Bäumen“ sei.⁹ Im Rheintal bei Speyer wüchsen Pfirsiche, Feigen und Edelkastanien; Mandelbäume seien in dieser Gegend so häufig, dass die Ernte in ganz Deutschland verkauft werde.¹⁰ Baumgärten und Obst zählte der Geograph Ladislaus SUNTHEIM in seiner zwischen 1498 und 1503 verfassten Landeskunde zu den charakteristischen Merkmalen Württembergs.¹¹ Sachsens Obstbau wurde bereits in einer Landesbeschreibung des 13. Jahrhunderts erwähnt;¹² Johannes COCHLAEUS urteilte 1512, Sachsen mangle es an Wein, dafür trage es viel Obst.¹³

¹ PASTOR, Reise, S. 50. – Auch in den Niederlanden lobte DE BEATIS Weichseln, Pflaumen, Birnen, Nüsse und Haselnüsse, ebd., S. 72. – Vgl. zu den Schilderungen DE BEATIS': MEYER, Stadt als Thema, S. 336f.

² PICCOLOMINI, Deutschland, S. 92. – Vgl. LANDAU, Garten, S. 50.

³ Eneas Silvius (1405-1464) wollte mit seiner Beschreibung Angriffe auf die Kirche abwehren indem er aufzeigte, „daß Deutschland niemals so mächtig und so reich gewesen“ (PICCOLOMINI, Deutschland, S. 87) sei wie zu seiner Zeit und dies der Kirche verdankte, vgl. WORSTBROCK, Art. Piccolomini, Sp. 651-654.

⁴ Vgl. LIEBMANN, Italienische Berichterstatte, S. 122.

⁵ Ebd., S. 120.

⁶ Ebd., S. 139.

⁷ MÜNSTER, Cosmographie, S. 921.

⁸ Ebd., S. 627.

⁹ Ebd., S. 886.

¹⁰ Ebd., S. 676. – Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 185f.

¹¹ Vgl. HARTMANN, Landesbeschreibung, S. 126–129 – GUSSMANN, Württemberg, S. 25-28.

¹² Vgl. WIMMER, Kulturlandschaft, S. 29.

¹³ Vgl. COCHLAEUS, Brevis Germanie Descriptio, S. 134f.

Nicht nur die weite Verbreitung und die Vielfalt des Obstbaus zu Beginn der Neuzeit wurden hier geschildert, auffallend genau beobachtet wurden charakteristische Obstlandschaften: Zwar hatte sich die Nutzung von Obstbäumen in ganz Mitteleuropa verbreitet, doch in Franken, Sachsen, der Pfalz und Schwaben, entlang des Rheins, um den Bodensee sowie in der östlichen Schweiz erlangte der Obstbau seit dem ausgehenden Mittelalter ein solches Ausmaß, dass er die Strukturen der Agrarwirtschaft entscheidend prägte und eine blühende und grünende Vielfalt an Äpfeln, Birnen, Zwetschgen und anderen Baumfrüchten das Gesicht der Kulturlandschaften kennzeichnete.¹⁴ Diese Beobachtungen kontrastieren auffällig mit einem gängigen Narrativ der Geschichte der Obstkultur, das den Anbau von Obst als weitgehend unbedeutende Landnutzungsform schilderte, Obsthandel nur als gelegentliche Verwertung eher zufällig hoher Ernten und das Ausmaß des Obstkonsums noch im 19. Jahrhundert als sehr gering ansah:

„Die bäuerliche Landbevölkerung maß dem Obstbau keine große Bedeutung zu und deckte ihren Eigenbedarf aus dem Ertrag weniger, verstreut stehender Bäume, auf deren Kultivierung und Veredlung keine oder nur sehr wenig Zeit und Arbeit verwendet wurden.“¹⁵

„Solange aber die epochenmachenden Entdeckungen auf dem Gebiet der Düngung, Veredelung und Konservierung noch ausstanden – und diese fanden ausnahmslos im 19. Jahrhundert statt – spielte Obst und Gemüse für die deutsche Ernährung nur eine vergleichsweise geringe Rolle.“¹⁶

„Kann bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts von einem erwerbsmäßig betriebenen Obstbau noch nicht gesprochen werden, so beginnt nach den napoleonischen Kriegen ein fruchtbringender Zeitabschnitt für den Erwerbsobstbau.“¹⁷

Der Anbau von Obst sei bis ins 19. Jahrhundert im besten Fall ein Zuerwerb gewesen, oft allerdings *„nicht viel mehr als eine Spielerei.“¹⁸*

„Bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts [i.e. 19. Jahrhundert] bewegten sich Angebot wie Konsum von frischem Obst, verglichen mit heute auf einem äußerst niedrigen Niveau.“¹⁹

Die Liste der Zitate ließe sich noch fortführen,²⁰ der Tenor wird bereits deutlich: Der Obstbau stand auf einem niedrigen Niveau, der Obsthandel war weniger bedeutend, Obst spielte als Nahrungsmittel eine geringere Rolle, *verglichen* mit dem 19. und 20. Jahrhundert.

¹⁴ Vgl. IRSIGLER, Bauernkrieg, S. 235f. – SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 156.

¹⁵ LECHTRECK, Hesperiden, S. 80.

¹⁶ DIPPER, Deutsche Geschichte 1648-1789, S. 130.

¹⁷ SCHUPHAN, Zwetschgenanbau, S. 248.

¹⁸ LIEBRECHT, Obstweinindustrie, S. 72.

¹⁹ TEUTEBERG, Obst, S. 185.

²⁰ Besonders schwer wiegt, dass durch die Auswertung der vorliegenden Literatur diese Bewertung als quasi gesichertes Wissen tradiert wird, etwa bei BÖGE, Äpfel, S. 45 oder THOMS, Anstaltskost, S. 517.

Die Problematik dieser Aussagen liegt im Vergleich, denn nimmt man die Verhältnisse des industriellen Zeitalters oder gar der Gegenwart als Maßstab, erscheint die frühneuzeitliche Obstkultur in der Tat als unterentwickelte Vorstufe. Doch verkennt diese Gegenüberstellung, dass Konsum, Handel und Produktion von Obst in der Frühen Neuzeit eingebunden waren in die spezifischen Strukturen der vorindustriellen Landwirtschaft. Nur in diesem Kontext ist eine angemessene historische Bewertung möglich.

Die frühneuzeitliche Obstkultur war Teil einer Agrarwirtschaft, die bis weit in die Epoche der Industrialisierung wichtigster Wirtschaftssektor blieb,²¹ deren Entwicklungsfähigkeit allerdings begrenzt wurde durch die Abhängigkeit von ökologischen Faktoren, der die Menschen zwar durch geschickte Strategien begegnen, sie letztlich aber nicht überwinden konnten,²² sowie durch die Bindungen der Agrarverfassung, denen die landwirtschaftliche Bevölkerung bis ins 19. Jahrhundert hinein unterworfen blieb, und die Innovationen und Intensivierungen behinderten.²³ Die so eingeschränkte Leistungsfähigkeit des Agrarsektors konnte eine sichere Versorgung mit Nahrungsmitteln nicht durchweg gewährleisten; immer wieder kam es zu Engpässen, zu Hunger- und Teuerungskrisen.²⁴ Doch dürfen Wandlungsbereitschaft und Innovationskraft der vorindustriellen Agrarwirtschaft nicht unterschätzt werden: Intensivierungen, Marktanpassungen und Produktionssteigerungen waren durchaus möglich.²⁵ Es handelte sich keineswegs um eine Ökonomie ohne Wachstum: schließlich gelang es der frühneuzeitlichen Landwirtschaft, eine trotz aller Rückschläge durch Seuchen, Hunger und Kriege wachsende Bevölkerung zu ernähren.²⁶ Die Anpassungsfähigkeit an je verschiedene ökologische, ökonomische und politische Rahmenbedingungen führte zu kleinräumigen, abwechslungsreichen Kulturlandschaften mit charakteristischer Physiognomie und typischen Lebensformen.²⁷

Die Marktorientierung der Landwirtschaft ist dabei als raumwirksamer Faktor nicht zu unterschätzen: Mit der Entfaltung des Städtewesens im Mittelalter hatte sich ein signifikanter Teil der Agrarwirtschaft an der Nachfrage der städtischen Bevölkerung ausgerichtet, die agrarische Produktion sich nach Marktpulsen diversifiziert.²⁸ Es waren charakteristische *Wirtschaftslandschaften* entstanden, geprägt durch eine Spezialisierung auf Milchwirtschaft und Viehzucht bzw. Anbau, Verarbeitung und Handel von

²¹ Vgl. BUCHHEIM, Wirtschaftsgeschichte, S. 62. – Ein Rückgang des Anteils der landwirtschaftlichen Bevölkerung setzte erst nach 1750 ein, vgl. KAUFHOLD, Deutschland 1650-1850, S. 550f.

²² Vgl. KAUFHOLD, Beharrung und Wandel, S. 46. – So konnten Bodenqualitäten durch Düngung durchaus verändert werden, ebd.

²³ Ebd., S. 47.

²⁴ Ebd., S. 44.

²⁵ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 128 – DIX, Kulturlandschaften, S. 15 und REITH, Umweltgeschichte, S. 26.

²⁶ Vgl. REITH, Umweltgeschichte, S. 24.

²⁷ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 120.

²⁸ Vgl. KÖTZSCHKE, Wirtschaftsgeschichte, S. 549 – ABEL, Landwirtschaft, S. 131.

Kulturpflanzen.²⁹ Am Übergang zur Neuzeit wuchs deren Produktion nicht selten über den Bedarf des heimischen Marktes hinaus, so dass auch andere Märkte beliefert werden konnten. Der Export wurde vielfach zu einem zentralen Faktor für die weitere Entwicklung der Agrarwirtschaft.³⁰ Die in dieser Studie analysierten *Obstlandschaften* sind dafür prägnante Beispiele: Seit dem ausgehenden Mittelalter etablierten sich in Mitteleuropa solche *Wirtschaftslandschaften des Obstanbaus und -handels* als komplexe räumliche Gefüge, die gezielt für regionale, schließlich aber auch internationale Märkte produzierten, auf denen die Nachfrage aufgrund einer wachsenden Bedeutung von Obst als Konsum- und Handelsgut stieg. In der durchaus umfangreichen Literatur zur Geschichte des Obstbaus wurden gerade diese ökonomischen Aspekte vielfach unterschätzt. Franz IRSIGLER warnte hingegen schon vor mehr als drei Jahrzehnten, die ökonomische Bedeutung zu unterschätzen, die der Obstbau schon an der Wende zur Neuzeit hatte.³¹

In ihrer Mehrzahl konzentrieren sich die vorliegenden Forschungsbeiträge auf die dynamischen Entwicklungen der *Sattelzeit* (Reinhart KOSELLECK) zwischen 1750 und 1850, auf die intensive staatliche Förderung der Obsterzeugung und den unermüdlichen Einsatz lokaler Eliten für eine höhere Akzeptanz der Obstkultur bei der Landbevölkerung, die wesentlich zu quantitativen Steigerungen und qualitativen Verbesserungen im Obstanbau beitrugen. Auch die Untersuchungen zu dieser Studie setzten bei den Innovationsprozessen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts ein. Rasch fiel jedoch das Missverhältnis auf, zwischen den Klagen über katastrophale Verhältnisse, Rückständigkeit und Unzulänglichkeit in der Obstkultur, wie sie Obrigkeiten, Pomologen und Agrarreformer anstimmten, und dem Bild, das die archivalischen Quellen zeichnen. Die dichte Überlieferung zu städtischen Obstmärkten, weitgespannten Handelsbeziehungen und spezialisierten Anbauregionen fügte sich zu einem Panorama blühender *Obstlandschaften*, zu klaren Konturen durch Konsum, Handel und Produktion von Obst konstituierter Wirtschaftsräume, die keineswegs erst in der *Sattelzeit* entstanden, sondern deren Strukturen bereits am Ausgang des Mittelalters angelegt worden waren und sich in der Frühen Neuzeit dynamisch entwickelten. Die Auswertung der vorhandenen Literatur offenbarte eine paradoxe Situation: Obwohl sich seit dem 19. Jahrhundert die unterschiedlichen historischen Disziplinen immer wieder mit der Geschichte der Obstkultur in Mitteleuropa befasst haben und gerade in jüngerer Zeit die Zahl einschlägiger Publikationen deutlich zunahm,³² blieb das in der Literatur gezeichnete Bild dieser Obstlandschaften der Frühen Neuzeit seltsam fragmentiert.

²⁹ Vgl. KIESSLING, *Wirtschaftslandschaften*, S. 54.

³⁰ Ebd., S. 23f.

³¹ Vgl. IRSIGLER, *Niederrhein*, S. 184.

³² Auf die steigende Publikationszahl verwies bereits WIMMER, *Alte Obstsorten*, S. 38.

„Eine umfassende Geschichte des Obstes, die Anbau, Lagerung, Handel, Weiterverarbeitung und die Einordnung in die gesamte Nahrungskultur gleichermaßen umschließt, steht bis heute noch aus“³³ – dieses Diktum Hans-Jürgen TEUTEBERGS aus dem Jahre 1998 hat daher bis heute Bestand.³⁴ Der Grund hierfür liegt vor allen Dingen in der weit gestreuten und zugleich ungleich gewichteten Forschungslage. Es fehlt an einer monographischen Beschreibung und Analyse frühneuzeitlicher Obst-Wirtschaftslandschaften auf mittlerer Ebene. An dieser Stelle setzt vorliegende Studie zu den fränkischen Obstlandschaften vor 1800 ein. Sie untersucht als historisch-geographische *Prozessanalyse* die Genese durch Verzehr, Handel und Anbau von Obst konstituierter räumlicher Strukturen, ihre funktionalen Beziehungen und ihre Veränderungen als Ergebnisse eines komplexen Zusammenspiels ökonomischer, ökologischer und kultureller Faktoren. Es wird in dieser Studie die These vertreten, dass Obst als Nahrungsmittel und Agrarprodukt in der Frühen Neuzeit einen höheren Stellenwert und größere raumprägende Kraft hatte, als vielfach angenommen. Zudem soll verdeutlicht werden, dass die Innovationsprozesse der Sattelzeit an bereits bestehende Strukturen anknüpften und landesherrliche wie private Maßnahmen zur Förderung des Obstanbaus vor allem in Orten erfolgreich waren, in denen sich Obst als marktorientierte Sonderkultur bereits im 16. und 17. Jahrhundert etabliert hatte. Im Mittelpunkt stehen dabei die Entwicklungen in Franken, dessen Obstgärten der eingangs zitierte Sebastian MÜNSTER bereits im 16. Jahrhundert lobend erwähnte, und dessen Obstanbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts als einer der bedeutendsten ganz Deutschlands beschrieben wurde.³⁵

Während der Forschungsarbeiten zu dieser Studie war lange Zeit durchaus nicht entschieden, ob am Ende eine Produktmonographie oder die Analyse einer historischen Wirtschaftslandschaft stehen sollte – beides Formen wissenschaftlicher Analyse und Darstellung mit langer Tradition in der Kulturgeographie.³⁶ Letztlich versucht Obstlandschaften 1500-1800 beides zu verbinden: Es sollen allgemeine Funktionen von Obst als Nahrungsmittel in den unterschiedlichen Esskulturen der frühneuzeitlichen Gesellschaft, als Nutzpflanze in den Strukturen der vorindustriellen Landwirtschaft sowie als Handelsgut analysiert, und an konkreten Beispielen aus Franken exemplifiziert werden. Damit ist die vorliegende Studie sowohl ein Beitrag zur allgemeinen historischen Agrargeographie als auch zur historischen Landeskunde Frankens.

³³ TEUTEBERG, Obst, S. 169.

³⁴ Auch Rainer G. SCHÖLLER, wies im Anschluss an TEUTEBERG auf dieses Desiderat hin, vgl. SCHÖLLER, Art. Obst, Sp. 316 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 14.

³⁵ GRELLMANN, Historisch-statistisches Handbuch, S. 72 – CHROUST, Würzburger Land, S. 95.

³⁶ Vgl. OTREMBA, Güterproduktion, S. 27f. – BECKER, Historische Agrargeographie, S. 26.

2. Die frühneuzeitliche Obstkultur in der historischen Forschung

Die Literatur zur Geschichte der Obstkultur ist umfangreich und vielfältig³⁷ und in jüngerer Zeit nahm die Zahl der Veröffentlichungen nochmals zu.³⁸ Der Grund für dieses hohe Interesse liegt wohl in dem hohen ökologischen und kulturellen Wert, der *Alten Obstsorten*³⁹ und traditionellen Anbauformen wie dem *Streuobstbau*⁴⁰ zugeschrieben wird, sicher auch im ästhetischen Reiz, den pomologische Werke des 18. und 19. Jahrhunderts mit ihren farbigen Illustrationen entfalten.⁴¹ Die historische Beschäftigung mit Konsum, Handel und Produktion von Obst reicht freilich bis ins späte 18. Jahrhundert zurück, bereits die *Pomologen* befassten sich mit der Geschichte des Obstbaus⁴² und in den Gartenbauwissenschaften lebte diese Tradition der Obstgeschichte durchaus fort.⁴³ Im 19. Jahrhundert wurde von der Agrar- und Wirtschaftsgeschichte⁴⁴ sowie der Kulturgeschichte die Obstkultur durchaus gewürdigt.⁴⁵ Daneben erschienen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts regional ausgerichtete Studien, die aufgrund ihrer Faktendichte bis heute für die Forschung unverzichtbar sind.⁴⁶

³⁷ Vgl. die Literaturüberblicke und -hinweise bei TEUTEBERG, Obst, S. 168f. – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 38 und SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 14f.

³⁸ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 38.

³⁹ Als *Alte Sorten* werden lokal oder regional verbreitete Obstsorten bezeichnet, die nach dem Ersten Weltkrieg durch Neuzüchtungen ersetzt wurden, die sich aufgrund höherer Ertragssicherheit, längerer Haltbarkeit und besserem Geschmack besser vermarkten ließen. Dieser Prozess führte zu einer spürbaren Verringerung der Sortenvielfalt, die auch die genetische Diversität des Obstes gefährdet und die Möglichkeiten neuer Züchtungen eingrenzt. Um dem entgegen zu wirken, werden Alte Sorten seit den 1970er Jahren von Gendatenbanken, Museen und Pomologen gesammelt und kultiviert, vgl. HELLER, Altmark, S. 8–11 und 88f. – BÖGE, Äpfel, S. 14–23 und WIMMER, Alte Obstsorten, S. 37f.

⁴⁰ Zahlreiche jüngere Studien sind eng verbunden mit dem Engagement für Streuobstbestände und Alte Sorten: Die agrarwissenschaftliche Dissertation Kirsten LOTTs (1993) verfolgte ausdrücklich das Ziel, aus der Geschichte des Obstbaus praktischen Nutzen für die Pflege von Streuobstwiesen zu ziehen. Vgl. u.a. LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 9f. und S. 42–62 sowie ADAM, Streuobstwiesen, S. 55.

⁴¹ Faksimiles und Editionen entsprechender Werke erschienen als großformatige *Coffee Table Books*, etwa SCHILLER, Baumzucht im Grossen (1993) – ZOLLIKOFER, Pomologische Studien (2005). In kleinem Format, ebenfalls bibliophil gestaltet, sind die Bände der POTSDAMER POMOLOGISCHEN GESCHICHTEN.

⁴² So versuchte sich Friedrich Karl Ludwig SICKLER, der Sohn des berühmten Pomologen Johann Volkmars SICKLER, an einer *Allgemeinen Geschichte der Obstkultur* (1802). Allerdings gelangte er in seinem Vorhaben, diese „von den Zeiten der Urwelt an bis auf die gegenwärtigen herab“ zu schildern nicht über den ersten Band hinaus, der bis zur Spätantike reichte.

⁴³ Besonders hervorzuheben ist dabei Herbert Wilhelm DEBOR, der neben einschlägigen Publikationen auch eine zweibändige Bibliographie zum historischen Obstbau vorlegte. Für diese Studie wertvoll war zudem die *Geschichte des Obst- und Weinbaus* des Südtirolers Hermann OBERHOFER (2007).

⁴⁴ Der Obstbau wird etwa in der vierbändigen *Geschichte der Deutschen Landwirtschaft* (1847–1856) Georg von LANGETHALS eingehend behandelt; als Materialsteinbrüche zahlreicher späterer Studien dienten vor allem die wirtschaftshistorischen Arbeiten Karl LAMPRECHTS und Karl-Theodor von INAMAS-STERNEGGS. Aufgrund ihrer Quellennähe und -dichte sind diese Werke für die Geschichtsschreibung der Obstkultur bis heute wertvoll.

⁴⁵ Auch hier stand häufig die Obstkultur der Antike im Vordergrund, etwa bei WALLROTH, Geschichte des Obstes der Alten (1812) – VOLZ, Kulturgeschichte (1852) und MAGERSTEDT, Obstbaumzucht der Römer (1862). Hierzu zählen auch philologische Arbeiten zu Botanik und Pflanzengeschichte: FISCHER-BENZON, Gartenflora (1894) sowie Arbeiten zur Geschichte der Gartenkunst, z. B. KAUFMANN, Gartenbau (1892) – HEERWAGEN, Augsburg (1916).

⁴⁶ Vgl. GUSSMANN, Württemberg (1896) – STÖHR, Sachsen (1905).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Obst schließlich auch für Nationalökonominnen zu einem Thema, allerdings basierten diese Studien in ihren historischen Ausführungen zumeist auf der damals aktuellen wirtschaftshistorischen Literatur, weniger auf eigenständiger Quellenforschung.⁴⁷ Großen Einfluss entfaltete der von Günther FRANZ 1984 herausgegebene Band zur *Geschichte des deutschen Gartenbaues*, den nachfolgende Autoren vielfach als „Steinbruch“ nutzten.⁴⁸

Seit den 1990er Jahren entstanden eine ganze Reihe von Studien zur pomologischen Bewegung und zur staatlichen Obstbauförderung im 18. und 19. Jahrhundert, wobei die Dissertation des Kunsthistorikers Hans-Jürgen LECHTRECK zu *Botanischer Illustration und Pomologie* sowie die Beiträge des badischen Historikers Thomas ADAM hervorzuheben sind.⁴⁹ Auch die Bedeutung der Zucht und Pflege von Obstbäumen in der frühneuzeitlichen Gartenkultur und Gartenkunst wurde eingehend analysiert.⁵⁰ Als Zusammenschau und zugleich Forschungsauftrag konzipiert war Hans-Jürgen TEUTEBERGS Aufsatz zu *Obst im historischen Rückspiegel*.⁵¹ Eine fundierte Auswertung der älteren Literatur lieferte die als *Biographie* angelegte Dissertation der Ökologin Stefanie BÖGE, einer Geschichte des Apfels „aus der Sicht des Apfels.“⁵² Erst nach Beginn der Arbeit an dieser Studie erschien das Buch *Wildes Obst* des Historikers Rainer G. SCHÖLLER, dessen Ziel es war „dem Wildapfel und der Wildbirne (...) ein literarisches Denkmal zu setzen.“⁵³ SCHÖLLERS Ausgangsthese lautete, dass Wildobst in der Frühen Neuzeit als Nahrungsmittel eine wesentlich größere Rolle spielte als bisher angenommen.⁵⁴ Zum Beleg befasste er sich mit zahlreichen Aspekten der frühneuzeitlichen Obstkultur und gewann seine Argumente v.a. aus Rechtsquellen: Verordnungen, Erlasse, Forst- und insbesondere Dorfordnungen. Der Stellenwert dieser Monographie ist aufgrund ihrer Quellennähe und Faktendichte nicht hoch genug einzuschätzen. Wertvolle Hinweise lieferte sie insbesondere zu Fragen der Obstproduktion auf dem Land sowie zur Konkurrenz zwischen Kulturobst und Wildformen. Da SCHÖLLERS Fokus auf der Bedeutung der Wildformen von Apfel und Birne in der ländlichen Gesellschaft lag, widmete er dem Obsthandel lediglich einen knappen Exkurs.⁵⁵

⁴⁷ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau (1914) – LIEBRECHT, Obstweinindustrie (1920) – SCHUBRING, Handel (1933). Zu Franken: BISCHOFF, Effeltrich (1898) – SCHWARZ, Effeltrich (1914).

⁴⁸ Mit der allgemeinen Entwicklung der Obstkultur befassten sich in diesem Sammelband u.a. Wilhelm BUSCH (Gartenbau), der einen einleitenden Überblick der Geschichte des Gartenbaus lieferte, sowie Günther LIEBSTER (Obstbau), dessen Geschichte des Obstbaus seit dem 18. Jahrhundert jedoch sehr stark von der Geringschätzung der frühneuzeitlichen Obstkultur geprägt ist. Gertrud SCHRÖDER-LEMBKE referierte sehr präzise die Entwicklung der Obstfachliteratur seit dem späten Mittelalter, Ulrich WILLERDING (Ur- und Frühgeschichte) und Dieter VOGELLEHNER (Garten und Pflanzen) fassten den archäobotanischen und mediävistischen Forschungsstand zusammen.

⁴⁹ Vgl. GUNZELMANN, Ägidius Baumann (1991) – LECHTRECK, Gottesdienst (1997) – ADAM, Ästhetik und Ertrag (1997) – ADAM, Baden (1997) – LECHTRECK, Hesperiden (2000) – ADAM, Streuobstwiesen (2002).

⁵⁰ So ist etwa WIMMERS Buch zu *Alten Obstsorten* (2003) in weiten Teilen eine Gartenkunstgeschichte. Vgl. auch WIMMER, Pflanzenverwendung (2012) und LECHTRECK, Hesperiden (2000).

⁵¹ Vgl. TEUTEBERG, Obst (1998).

⁵² BÖGE, Äpfel, S. 20.

⁵³ SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 313.

⁵⁴ Ebd., S. 13.

⁵⁵ Ebd., S. 196-202.

Der *Obstkonsum* spielte in den meisten Abhandlungen eine nur geringe Rolle; in Werken zur Ernährungsgeschichte wurde er allenfalls am Rande thematisiert.⁵⁶ Umso wertvoller sind daher die von der älteren Kulturgeschichte mitgeteilten Informationen zum Verzehr von Obst, wenngleich diese überwiegend aus philologischen Ableitungen und der Interpretation literarischer Quellen als vermeintlicher Tatsachenberichte geschöpft wurden.⁵⁷ Zur Verteidigung dieses Ansatzes, der von der historischen Forschung lange Zeit als positivistisch, unkritisch und somit methodisch unzureichend verworfen wurde⁵⁸ muss freilich angeführt werden, dass zeitgenössische Literatur bis in die Frühe Neuzeit hinein häufig die einzige Quellengattung darstellt, in der Aussagen zur Esskultur enthalten sind, während Archivalien hierüber schweigen.⁵⁹

Angesichts der dünnen Quellenlage sind bei der Betrachtung der Obstkultur des Mittelalters und weit in die Neuzeit hinein archäobotanische Erkenntnisse unverzichtbar.⁶⁰ Die Archäobotanik schließt aus den Resten von Pflanzen, die bei Ausgrabungen geborgen wurden, auf die Verbreitung dieser Pflanzen in der Vegetation der Altlandschaft sowie auf die Bedeutung der Pflanzen für die Menschen vergangener Epochen.⁶¹ Der Nachweis von Obst und Beeren in archäologischen Fundkomplexen gelingt sehr häufig, da die harten Kerne, Steine oder Nüsschen recht gut konserviert werden. Wilde und kultivierte Obst- und Beerenarten konnten daher schon für das Mittelalter nahezu überall belegt werden.⁶²

⁵⁶ Ein eigenes Kapitel ist dem Obst bei SCHUBERT, *Essen und Trinken* (2010), S. 150-157 gewidmet. – PACZENSKY/DÜNNEBIER erläutern die Bedeutung der Diätetik für die Ernährung unter der Überschrift „*Die Angst vor dem Obst*“ in ihrer *Kulturgeschichte des Essens und Trinkens* (1999), S. 496-498.

⁵⁷ Etwa bei HEYNE, *Nahrungswesen* (1901) – SCHULTZ, *Häusliches Leben* (1903).

⁵⁸ Dieser Mangel an Quellenkritik führte zum Niedergang der historiographischen Gattung der *Kulturgeschichte*. Zuletzt warnte die Ernährungshistorikerin Anne SCHULZ davor, die Aussagen dieser Werke unkritisch zu übernehmen, vgl. SCHULZ, *Essen und Trinken*, S. 7-9. – Vgl. dazu auch die kritischen Bewertungen bei BUMKE, *Höfische Kultur*, S. 13-15 und RÖSENER, *Leben am Hof*, S. 17.

⁵⁹ Vgl. TEUTEBERG, *Volksernährung*, S. 26 – BRANDT, *Mediävistik*, S. 36 und SCHULZ, *Essen und Trinken*, S. 21. Joachim BUMKE und Werner RÖSENER lobten etwa ausdrücklich die Werke des Prager Kunsthistorikers Alwin Schultz, vgl. BUMKE, *Höfische Kultur*, S. 15 – RÖSENER, *Leben am Hof*, S. 17.

⁶⁰ Vgl. SCHULZ, *Essen und Trinken*, S. 23.

⁶¹ Vgl. WILLERDING, *Pflanzenreste*, S. 26 – JACOMET ET. AL., *Zürichsee*, S. 13 – JACOMET/ KREUZ, *Archäobotanik*, S. 21.

⁶² Vgl. SCHULZ, *Essen und Trinken*, S. 417f.

3. Obstlandschaften in historisch-geographischer Perspektive

Die landschaftsprägende Kraft des Obstbaus würdigten schon die Stammväter der Historischen Geographie⁶³ und in den 1930er bis 1960er Jahren entstanden eine Reihe geographischer Studien zu Obstlandschaften. Dem kulturgeographischen Paradigma ihrer Zeit verpflichtet, waren sie historisch-genetisch konzipiert, erklärten sie das räumliche Gefüge der Gegenwart aus seiner geschichtlichen Entwicklung.⁶⁴ Durch die Integration physisch-geographischer Faktoren strebten sie umfassende raumzeitliche Synthesen der untersuchten Obstlandschaften an. Die erste Monographie dieser Art war die Dissertation Hermann FREUDENBERGS über die *Obstbaulandschaft am Bodensee* (1938), die Maßstäbe für weitere Arbeiten setzte. Während FREUDENBERG zeitlich bis ins Mittelalter ausgriff, setzten spätere Studien leider meist nicht vor dem 17. und 18. Jahrhundert ein. Bei einigen Arbeiten, etwa Alfred WIRTHMANNs zur *Fränkischen Saale* (1957), Alfred HEROLDS zu *Maindreieck und Steigerwaldstufe* oder Josef HÄRLES zum *Bodensee* (1964) ist der historische Anteil recht knapp gehalten. Vorbildhaft sind hingegen die historischen Ausführungen bei Eugen ERNST Arbeit zu *Vordertaunus und Wetterau* (1959) sowie Lothar MENKS Studie über die *Sonderkulturen im unteren Werratal* (1972), deren Fokus ebenfalls auf dem Obstbau liegt. Für die Untersuchungsregion dieser Studie bedeutend sind zudem die Erlanger Dissertationen Irmgard KAUFMANNs zu *Effeltrich* (1951) und Hans DIMPFELS zu *Intensivkulturen im Forchheimer Land* (1971). Eine Ausnahmestellung unter den älteren geographischen Werken zu Obst nimmt die Dissertation Fritz KOCHS zu *Obstkeltereien und Obstwein* (1936) ein, die keine Kulturlandschafts- sondern eine quellensatte historische Innovations-Diffusionsstudie *avant la lettre* ist. Mit der Krise der klassischen Kulturgeographie fiel dieses Forschungsfeld brach⁶⁵. Die Sonderkultur Obst blieb zwar Thema der Agrargeographie, doch unter anderen Perspektiven.⁶⁶ Der Versuch einer regionalen Synthese wurde kaum mehr unternommen und auf historische Tiefe weitgehend verzichtet. Eine Ausnahme bildet die Dissertation von Peter PEZ zu *Sonderkulturen im Umland von Hamburg* (1989), der die historische Entwicklung des Obstanbaus im Alten Land und den Vierlanden mit Hilfe des Thünenmodells analysierte; ein Ansatz, der für diese Studie vorbildhaft war.⁶⁷

Obstlandschaften 1500-1800 knüpft an die Tradition der klassischen Obstlandschaftsmonographien an. Sie zielt aber im Gegensatz zu diesen *kulturgenetischen* Untersuchungen nicht auf eine Erklärung aktueller Landschaftszustände, sondern ist eine *historisch-geographische* Studie im engeren Sinn, d.h. sie versucht räumliche Strukturen und Prozesse einer abgeschlossenen Vergangenheit zu rekonstruieren.⁶⁸

⁶³ Vgl. WIMMER, Kulturlandschaft (1882) – WIMMER, Geschichte des Bodens (1905) – KÖBERLIN, Landschaftsbild (1893), ebenso OHLHAUT, Würzburg (1907).

⁶⁴ Vgl. SCHENK, Historische Geographie, S. 4.

⁶⁵ Ebd., S. 5.

⁶⁶ Vgl. KREIS, Kärnten und Steiermark (1979) – VOTH, Tropisch-subtropischer Obstanbau (1997).

⁶⁷ Mit dieser Obstlandschaft befasste sich zuvor u.a. ACHENBACH, Hamburg (1984).

⁶⁸ Vgl. SCHENK, Historische Geographie, S. 1f.

Sie orientiert sich an den von Helmut JÄGER und Dietrich DENECKE formulierten historisch-geographischen Forschungskonzepten sowie an den grundlegenden Erkenntnissen Wilhelm ABELS zur vorindustriellen Land- und Ernährungswirtschaft. Wesentliche Anregungen gingen auch von Franz IRSIGLERS Beiträgen zur historischen Landeskunde aus.

Als *Obstlandschaften* werden in dieser Studie charakteristische, durch Produktion, Konsum und Handel von Obst konstituierte *wirtschaftsräumliche* Strukturen bezeichnet. Ein *Wirtschaftsraum* ist definiert als

„ein durch menschliche Aktivitäten organisierter und gestalteter Erdraum bzw. Landschaftsausschnitt, welcher durch bestimmte sozioökonomische Strukturmerkmale und funktionale Verflechtungen charakterisiert und abgegrenzt ist.“⁶⁹

Dadurch erhält er typische Merkmale, die ihn von anderen Wirtschaftsräumen unterscheiden.⁷⁰ Wirtschaftsräume sind Teil des kurlandschaftlichen Gefüges, der komplexen Totalität der materiellen und immateriellen Elemente eines *Raumes*. In der Geographie besteht heute Einigkeit darüber, dass es *den* Raum nicht gibt, sondern nur zu spezifischen Fragestellungen passende *Raumkonzepte*. Verschiedene Raumbegriffe sind daher gleichermaßen zulässig. Als Forschungsperspektiven erlauben sie den Zugang zu je unterschiedlichen Aspekten geographischer Realität.⁷¹ In dieser Studie wird *Raum* als realer Bereich der Wirklichkeit aufgefasst, in dem *Prozesse* ablaufen und sich in räumlichen *Strukturen* manifestieren, die objektiver Erfassung und Analyse zugänglich sind.⁷²

Helmut JÄGER bezeichnete dieses Studium realer Räume unter historischen Aspekten als zentrale Aufgabe der Historischen Geographie.⁷³ Es genügt der Historischen Geographie nicht, den Wandel der Kulturlandschaften deskriptiv zu erfassen, sie fragt vor allem nach den *Prozessen*, die ihn vorantreiben.⁷⁴ Der Begriff *Prozess* wird in der Geographie nicht immer einheitlich verwendet; er entzieht sich einer exakten Definition und bleibt eine eher unscharfe Sammelkategorie für *„eine zeitlich lückenlose Abfolge der Veränderung von irgendwie miteinander verbundenen Sachverhalten.“⁷⁵*

⁶⁹ HAAS/ NEUMAIR, Wirtschaftsgeographie, S. 11.

⁷⁰ Ebd. – Zur Entwicklung wirtschaftsgeographischer Raumkonzepte ebd. sowie MÜCKE, Umweltanalyse, S. 158. – Die historische Forschung übernahm geographische Konzepte unter dem Begriff *Wirtschaftslandschaft*, vgl. BEUTIN/KELLENBENZ, Wirtschaftsgeschichte, S. 71-73 – FLACHENECKER/KIESSLING, Wirtschaftslandschaften in Bayern.

⁷¹ Vgl. HARD, Geographie, S. 183f. und HARD/ BARTELS, „Raum“-Klärung, S. 23, sowie WEICHHART, Entwicklungslinien, S. 75f. – Zur pragmatischen Haltung der Historischen Geographie in der Raumdebatte, vgl. DENECKE, Prozesse, S. 36.

⁷² Meist wird dieses Raumkonzept abwertend als *Containerraum* bezeichnet, vgl. HARD, Geographie, S. 184 – HARD/ BARTELS, „Raum“-Klärung, S. 16. – Zur jüngeren Beurteilung dieses Konzeptes vgl. WEICHHART, Entwicklungslinien, S. 77f. und EGNER, Theoretische Geographie, S. 96. – Zu seiner Bedeutung in der Historischen Geographie, vgl. MÜCKE, Umweltanalyse, S. 16.

⁷³ Vgl. JÄGER, Revolution oder Evolution, S. 119.

⁷⁴ Vgl. MÜCKE, Umweltanalyse, S. 159 – DENECKE, Forschungsansätze, S. 37.

⁷⁵ WIRTH, Theoretische Geographie, S. 185. – Vgl. BECKER, Historische Agrargeographie, S. 280f.

Eugen WIRTH unterschied raumrelevante Prozesse in *räumliche* Prozesse, die direkten Einfluss auf die Raumstruktur nehmen, und *raumwirksame* Prozesse, die indirekt zu Veränderungen des räumlichen Gefüges beitragen.⁷⁶ Entscheidend ist der Zusammenhang kulturgeographischer Prozesse und menschlicher Handlungen:

„Kulturgeographische Prozesse werden durch menschliche Handlungen und Entscheidungen ausgelöst, oder sie bestehen in solchen Handlungen, oder sie hängen mit ihnen zusammen,“⁷⁷ so die klassische Definition Eugen WIRTHS.

Historischer Prozess (Entwicklung im Zeitablauf, genetischer Prozess)	Typogenetische Prozesse
Prozess als Formierung einer Idee, eines idealen Formkonzeptes	Verhaltensprozesse
Bewußtseinsprozesse (Raumvorstellungen, Raumbewusstsein)	Prozesse der Entwicklung räumlicher Verhaltensmuster
Wandlungsprozesse (formale, funktionale oder soziale Veränderungen)	Aktionsprozesse (raumwirksame Aktionen, Gestaltung)
Formgebende Prozesse	Konfliktprozesse
Innovationsprozesse (Entstehung, Innovation und Übertragung im Raum)	Expansionsprozesse (räumliche Ausbreitung, Diffusion, Expansion)
Regressionsprozesse	

Tabelle 1: Historisch-geographische Prozesse (nach Dietrich Denecke)

Unter den von Dietrich DENECKE herausgestellten, für die Entwicklung der Kulturlandschaft relevanten Prozessen (Tab. 1),⁷⁸ stehen in dieser Studie besonders Innovations- und Diffusions-, Expansions- und Regressionsprozesse im Vordergrund. Was in historischer Rückschau als mittel- oder langfristiger raumprägender Prozess erscheint, musste zeitgenössischen Akteuren keineswegs als solcher bewusst sein.⁷⁹ Menschliches Handeln manifestiert sich direkt oder indirekt in räumlichen Strukturen.⁸⁰ Als *Struktur* bezeichnet die Kulturgeographie das materielle/immaterielle Gefüge der Elemente im Raum, das sich in Verteilungsmustern, Distanzrelationen und interlokalen Beziehungen ausdrückt.⁸¹ Struktur und Prozess sind kausal aufeinander bezogen: Strukturen entstehen aus Prozessen und lösen ihrerseits erneut Prozesse aus, Strukturen sind gleichsam „*Momentaufnahmen*“ von Prozessen.⁸²

⁷⁶ Ebd., S. 185f. – Diese umständliche Terminologie wird nicht übernommen, sondern nur von *räumlichen* Prozessen gesprochen.

⁷⁷ WIRTH, Theoretische Geographie, S. 207. *Kursiv im Original.*

⁷⁸ Vgl. DENECKE, Prozesse, S. 40.

⁷⁹ Vgl. WIRTH, Kräftelehre, S. 358.

⁸⁰ Vgl. WIRTH, Kräftelehre, S. 358 – WIRTH, Theoretische Geographie, S. 244 und MÜCKE, Umweltanalyse, S. 98. – Nicht anders auch WEICHHART, Entwicklungslinien, S. 267.

⁸¹ Vgl. WAGNER, Wirtschaftsgeographie, S. 19 – HAAS/ NEUMAIR, Wirtschaftsgeographie, S. 12.

⁸² WIRTH, Theoretische Geographie, S. 187. Struktur und Prozess sind „zwei unterschiedliche Aspekte desselben Sachverhaltes“, ebd.

Historische Geographie als *Prozessanalyse* nimmt daher räumliche Strukturen und räumliches Handeln gleichermaßen in den Blick.⁸³ Räumliche Strukturen sind Ergebnisse des komplexen Zusammenspiels stets mehrerer geographischer Prozesse, weshalb aus dem landschaftlichen Gefüge nicht direkt auf einen spezifischen raumwirksamen Vorgang geschlossen werden kann. Zur Erklärung des räumlichen Gefüges zu einem bestimmten Zeitpunkt ist daher sowohl die Rekonstruktion früherer Strukturen als auch der in der Zwischenzeit wirkenden Prozesse notwendig,⁸⁴ wobei es letztendlich kaum möglich ist, Ursache und Wirkung eindeutig zu benennen.⁸⁵ Um die Komplexität des landschaftlichen Prozessgefüges zu reduzieren, hat sich die Einteilung der raumwirksamen Faktoren in Sachkategorien etabliert: ökologische, sozial-kulturelle, politische und ökonomische Kräfte werden als *Determinanten* räumlicher Strukturen und Prozesse betrachtet.⁸⁶ Diese kulturgeographischen Kräfte bestehen aus Handlungen bzw. Handlungskomplexen, durch die Akteure räumliche Prozesse auslösen bzw. beeinflussen. Einzelne Faktoren können dabei nicht streng nach dem Prinzip *ceteris paribus* isoliert werden, sie sind zu eng miteinander verwoben⁸⁷ und entfalten nur zusammen die zu beobachtende landschaftliche Wirkung.⁸⁸ Kulturlandschaften sind somit räumlicher Ausdruck eines „*dynamischen Kräftespiels*“⁸⁹ unterschiedlicher raumwirksamer Faktoren.⁹⁰ Obwohl Prozessanalysen als zentrales Forschungskonzept der jüngeren Historischen Geographie gelten,⁹¹ ist die Zahl entsprechender Studien eher gering.⁹² Diese Studie will einen Beitrag zur Überwindung dieses Defizits leisten.

Bewusst wird in dieser Studie die Bezeichnung *Landschaft* bzw. *Kulturlandschaft* verwendet, obgleich Landschaft ein „*getönter*“ Begriff ist, dessen mannigfaltige Bedeutungsebenen, Verwendungsweisen und normative Konnotationen eine eindeutige Definition nicht zulassen,⁹³ und der daher lange Zeit aus der Reihe geographischer Fachtermini gestrichen war.⁹⁴ Die Historische Geographie hat an Begriff und Konzept der Kulturlandschaft dennoch stets festgehalten.⁹⁵

⁸³ Vgl. SCHENK, Brückenfach, S. 130.

⁸⁴ Vgl. WIRTH, Theoretische Geographie, S. 187 – MÜCKE, Umweltanalyse, S. 283 und NITZ, Historische Geographie, S. 217.

⁸⁵ Vgl. NORTON, Historical Analysis, S. 149.

⁸⁶ Vgl. WIRTH, Kräftelehre, S. 354 – BECKER, Historische Agrargeographie, S. 226ff. – WAGNER, Wirtschaftsgeographie, S. 135 und 138.

⁸⁷ Vgl. WIRTH, Kräftelehre, S. 364 – BORCHERDT, Agrargeographie, S. 76 – ARNOLD, Agrargeographie, S. 19.

⁸⁸ Vgl. BORCHERDT, Agrargeographie, S. 76.

⁸⁹ SPETHMANN, Dynamische Länderkunde, S. 70.

⁹⁰ Vgl. WIRTH, Kräftelehre, S. 370.

⁹¹ Vgl. NITZ, Historische Geographie, S. 216f.

⁹² Vgl. DENECKE, Forschungsansätze, S. 299. – DENECKE kritisierte die fehlende Bereitschaft, sich mit theoretischen und strukturierenden Ansätzen zu befassen, ebd.

⁹³ SCHENK, „Getönte“ Leitbegriffe, S. 7. Zur Landschaftsdebatte in der Geographie ebd., S. 6-9.

⁹⁴ Seit zwei Jahrzehnten erlebt der Landschaftsbegriff in der Geographie jedoch eine Renaissance, sowohl in der Angewandten Kulturlandschaftsforschung, als auch in Arbeiten der Neuen Kultur- bzw. Sozialgeographie, vgl. DENECKE, Kulturlandschaftsforschung, S. 19 – SCHENK, Forschungskonzept, S. 15 sowie EGNER, Theoretische Geographie, S. 100.

⁹⁵ Vgl. MÜCKE, Umweltanalyse, S. 151 – DENECKE, Kulturlandschaftsforschung, S. 30 – FEHN, Historische Geographie, S. 401 – SCHENK, Forschungskonzept, S. 16 – SCHENK, Historische Geographie, S. 12.

Diese Konstanz der Terminologie ging einher mit einer Veränderung des Begriffsverständnisses: Landschaften werden längst nicht mehr als im Raum vorfindliche Individuen aufgefasst, sondern als offene und problemorientierte heuristische Modelle räumlicher Systeme, mit deren Hilfe das komplexe Wechselverhältnis von Mensch und Umwelt wissenschaftlicher Analyse zugänglich wird.⁹⁶ *Kulturlandschaft* bringt das Interesse der Historischen Geographie an den Auswirkungen des Menschen auf die räumliche Verfasstheit seiner Lebenswelt zum Ausdruck⁹⁷ und ist zugleich „*Metapher für den Versuch einer komplexen Analyse raumgebundener Phänomene aus einer historisch-kulturwissenschaftlichen Perspektive.*“⁹⁸ Als „*eine integrierte Perspektive auf Landschaftsentwicklung, soziale und natürliche Einflussfaktoren sowie Möglichkeiten der sozialen Steuerung*“ ist Kulturlandschaftsforschung heute auch ein jenseits der Historischen Geographie akzeptiertes Forschungskonzept.⁹⁹

4. Gliederung der Arbeit

Obstlandschaften 1500-1800 ist in vier Teile gegliedert: Zu Beginn werden Strukturen und Funktionen des Obstanbaus im Gefüge der vorindustriellen Agrarlandschaft erörtert. Dabei wird besonders betont, dass Obst nicht nur zur Eigenversorgung, sondern seit dem Mittelalter auch zum Verkauf auf städtischen Märkten angebaut wurde. Diese Marktorientierung war Grundlage für die Konstituierung charakteristischer Obstlandschaften.

Im Mittelpunkt des zweiten Teils der Arbeit steht die Entwicklung der Obstkultur in Mitteleuropa zwischen dem Aufgang der Neuzeit und dem Ende des Alten Reichs, die als Abfolge verschiedener Innovations- und Intensivierungsphasen interpretiert werden kann, die langfristig zu einer quantitativen und qualitativen Expansion des Anbaus, Handels und Konsums von Obst führten.¹⁰⁰ Betont werden dabei vor allem die dynamischen Impulse, von denen diese Wandlungs- und Ausdehnungsprozesse angetrieben wurden:

- Die Tradierung, Vermittlung und Weiterentwicklung der Veredlungstechniken, die aufgrund der botanischen Eigenschaften der Obstarten für den Anbau hochwertigen Kulturobstes unverzichtbar waren und zu einer Verbreiterung der Sortenvielfalt führten.
- Die Integration von Obstbäumen als Nutz- und Zierpflanzen in die frühneuzeitliche Gartenkultur, die maßgeblich zur Weiterentwicklung der Veredlungs- und Anbautechniken und einer immer größeren Sortenvielfalt beitrug, sowie

⁹⁶ Vgl. SCHENK, „Getönte“ Leitbegriffe, S. 9 – SCHENK, Forschungskonzept, S. 16 und SCHENK, Historische Geographie, S. 15.

⁹⁷ Vgl. SCHENK, Historische Geographie, S. 14.

⁹⁸ SCHENK, „Getönte“ Leitbegriffe, S. 10.

⁹⁹ WINIWARTER/KNOLL, Umweltgeschichte, S. 51f.

¹⁰⁰ Vgl. WILLERDING, Art. Obst, S. 522 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 47.

die Diffusion dieser Kultursorten aus adligen und großbürgerlichen Obstgärten in den bäuerlichen Anbau.

- Die Ausdehnung des Obstanbaus als Nachfolgekultur des in vielen Regionen im Rückgang begriffenen Weinbaus.
- Die Förderung des Obstanbaus durch Landes- und Grundherren, die bereits im 16. Jahrhundert einsetzte, nach dem Dreißigjährigen Krieg und während der Epoche der Agrarreformen nach 1750 jedoch intensiviert wurde.
- Die eifrigen Versuche lokaler Eliten, Niveau und Umfang des Obstanbaus in ihrem Wirkungskreis zu heben, wodurch die Förderung der Obstkultur zu einem zentralen Projekt der *Ökonomischen Aufklärung* wurde.

Diese Prozesse waren auf vielfältige Weise interdependent, konnten zeitlich parallel, aber auch nachgeordnet ablaufen, sich wechselseitig bestärken, aber auch weitgehend unabhängig voneinander wirken. Zudem wurden sie von zahlreichen exogenen Faktoren beeinflusst: naturräumlichen, politischen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen, die selbst dem historischen Wandel unterworfen waren, so dass ihre Wirkrichtung keineswegs konstant sein musste. Die *ex post* festzustellende Expansion der Obstkultur in der Frühen Neuzeit erscheint somit bei differenzierter Betrachtung nicht als geradliniger Prozess, sondern als komplexes Prozessgefüge, dessen konstituierende Momente, Dynamik und Verlauf sowie Ergebnis sich regional und zeitlich durchaus unterscheiden konnten.

Den bisher weniger beachteten städtischen Obstmärkten ist der dritte Teil dieser Studie gewidmet. In einer dichten Beschreibung der Strukturen des Obstmarktes der Reichsstadt Nürnberg werden die raumprägende Wirkung städtischer Marktordnungen, die funktionale Differenzierung unterschiedlicher Typen von Obsthändlern sowie Strukturen und Dynamik von Angebot und Nachfrage aufgezeigt.

Die Analyse der räumlichen Ordnung der Produktion stand lange Zeit im Mittelpunkt der Wirtschafts- und Agrargeographie.¹⁰¹ Jüngere Forschungen betonen jedoch stärker, dass auch der Konsum, d.h. die Nachfrage auf Agrarmärkten ein nicht zu unterschätzender raumwirksamer Faktor ist,¹⁰² da sie in hohem Maße entscheidet, welche Güter die Landwirtschaft produziert.¹⁰³ Auch in dieser Studie wird der Analyse des Obstkonsums daher ein großer Stellenwert eingeräumt. *Obstlandschaften 1500-1800* versucht somit, Funktion und Bedeutung von Obst als Nahrungsmittel und Wirtschaftsgut in seiner ganzen Bandbreite aufzuzeigen.

¹⁰¹ Vgl. GRIGG, *Agricultural Geography*, S. 59 – DIX, *Konsum und Kulturlandschaft*, S. 57.

¹⁰² Ebd. – KLOHN/ VOTH, *Agrargeographie*, 49f.

¹⁰³ Ebd., S. 47-49 – DIX, *Konsum und Kulturlandschaft*, S. 62f.

Dabei gilt jedoch einschränkend, was Eugen ERNST seiner klassischen Studie zur Obstlandschaft des Vordertaunus und der Wetterau vorangestellt hat:

„Pomologische, agrarsoziale und betriebswirtschaftliche Fragen, (...) können nur solange (...) Aufmerksamkeit beanspruchen, so lange sie geographisch relevant sind, d.h. zu der Obstbaulandschaft im Ursachen- und Bedingungsverhältnis stehen.“¹⁰⁴

Im vierten Teil der Arbeit werden charakteristische Obstlandschaften in Franken analysiert und mit Hilfe der klassischen, auf Johann Heinrich von THÜNEN zurückgehenden Erklärungsansätze die bei der Entstehung marktorientierter Obstanbaugebiete wirksamen Faktoren und geographischen Regelmäßigkeiten herausgearbeitet. Gleichwohl bleiben viele Ergebnisse dieser Studie exemplarisch und kontextgebunden, gerade dort, wo sie unmittelbar aus den Quellen geschöpft wurden.

5. Quellen

5.1 Archivalische Quellen

Obstlandschaften 1500-1800 versucht, gestützt auf eine breite empirische Basis, ein umfassendes und ausgewogenes Bild frühneuzeitlicher Obstlandschaften als Ergebnisse des komplexen Zusammenspiels ökonomischer, ökologischer und kultureller Faktoren zu zeichnen. Sie gründet ihre Aussagen in erster Linie auf die Auswertung archivalischer Quellen unterschiedlichster Art und Provenienz. Bei der Auswertung der Archivalien gelten auch in geographischen Studien die üblichen Regeln der historischen Quellenkritik.¹⁰⁵ Eine eingehende Betrachtung der jeweils analysierten Quellen erfolgt in den entsprechenden Kapiteln bzw. Passagen; in diesem Abschnitt werden daher lediglich allgemeine Erwägungen zur Reichweite und Aussagekraft der verwendeten Archivalien angestellt.

Die Bindung historisch-geographischer Forschung an die archivalische Überlieferung geht notwendiger Weise mit einer regionalen und lokalen Fokussierung einher.¹⁰⁶ Die empirischen Beispiele stammen aus Franken, genauer aus dem *Mainland*,¹⁰⁷ dem fränkischen Kernraum zwischen den Städten Nürnberg-Bamberg-Würzburg. Fuldische, mainzische und eichstättische Territorien sowie die Gebiete der fränkischen Reichsritterschaft konnten nur am Rande betrachtet werden. Das archivalische Material fand sich in einer breiten Auswahl von Archiven und bezieht sich auf die zum jeweiligen Archivsprengel gehörigen Territorien: die Hochstifte Bamberg und Würzburg, die Reichsstadt Nürnberg, die Fürstentümer Ansbach und Bayreuth. Zudem wurde darauf geachtet, möglichst Archive jeder administrativen Ebene, vom Gemeindearchiv über Stadtarchive großer und kleiner Städte hin zu den Staatsarchiven zu erfassen.

¹⁰⁴ ERNST, Vordertaunus, S. 7f.

¹⁰⁵ Vgl. JÄGER, Kulturlandschaften, S. 39-44 – BECKER, Historische Agrargeographie, S. 153-155.

¹⁰⁶ Vgl. SCHENK/ DIX, Historische Geographie, S. 821 – SCHENK, Historische Geographie, S. 18.

¹⁰⁷ Vgl. GRADMANN, Süddeutschland II, S. 221f.

Neben Einzelarchivalien wurden für diese Studie in großem Umfang serielle Quellen ausgewertet, v.a. Rechnungsbestände. Diese enthielten nicht nur eine Fülle von Details, sie ermöglichten es auch, Entwicklungen über mittlere und lange Zeiträume nachzuvollziehen. Freilich konnte bei einem letztlich doch ubiquitären Phänomen wie Obst nicht jeder Archivalschatz gehoben, nicht jeder dokumentierte Rechtsstreit um die Ernte eines Birnbaums, nicht jede Auseinandersetzung um geforderte und verweigerte Obstzehntleistungen untersucht werden. Eine umfassende und lückenlose Geschichte der frühneuzeitlichen Obstkultur Frankens kann und soll *Obstlandschaften 1500-1800* daher nicht liefern, stattdessen exemplarische Analysen historisch-geographischer Prozesse. Auch wenn die vorliegende Arbeit ihren Ausgangspunkt um 1500 nimmt, so liegt ein deutlicher Schwerpunkt auf dem 17. und 18. Jahrhundert. Er erklärt sich zum einen aus der nach dem Dreißigjährigen Krieg dichter werdenden Quellenüberlieferung, zum anderen aus der steigenden Dynamik und Bedeutung der Obstkultur in dieser Epoche.

5.2 Literarische Quellen

Da nur durch die Integration möglichst vielfältiger Informationen konsistente Aussagen zu räumlichen Strukturen und Prozessen möglich sind,¹⁰⁸ wurden neben Archivalien in großem Ausmaß zeitgenössische Literatur und Periodika ausgewertet.

Von besonderer Bedeutung waren dabei historisch-statistisch-topographische Werke des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, sowie die eng mit diesen verwandten Reisebeschreibungen.¹⁰⁹ Diese sind mehr als nur ein „unausschöpfbares Zitatenservoir.“¹¹⁰ Räumliche Elemente und Strukturen, vor allem deren im 18. Jahrhundert deutlich erkennbarer Wandel, wurden häufig fein und kritisch beobachtet¹¹¹ und dabei eine von der obrigkeitlichen Sicht der Archivalien abweichende Perspektive eingenommen.¹¹² Für historisch-geographische Forschungen sind Reiseschilderungen daher als Quellen geradezu unverzichtbar.¹¹³ Ein kritischer Umgang mit diesen Schriften ist gleichwohl notwendig: Topographien und Reiseberichte sind trotz ihres wissenschaftlichen bzw. enzyklopädischen Anspruchs¹¹⁴ in erster Linie Literatur¹¹⁵ und müssen als solche interpretiert werden. Reiseberichte sind normative, subjektive Quellen, in denen sich die Weltansicht des Autors in Auswahl und Beurteilung der dokumentierten Reiseindrücke niederschlug.¹¹⁶

¹⁰⁸ Vgl. BECKER, Historische Agrargeographie, S. 150 – SCHENK, Historische Geographie, S. 17.

¹⁰⁹ Vgl. JÄGER, Art. Reiseliteratur, S. 258. – KNOLL, Art. Topographie, Sp. 659. Zu Reiseberichten als Quellen vgl. HUCK, Reiseberichte, S. 30 sowie BÖNISCH-BREDNICH, Reiseberichte, S. 124f.

¹¹⁰ HUCK, Reiseberichte, S. 32.

¹¹¹ Ebd., S. 42.

¹¹² Vgl. JÄGER, Art. Reiseliteratur, S. 260 – BRENNER, Forschungsüberblick, S. 174-179.

¹¹³ Vgl. JÄGER, Kulturlandschaften, S. 51f.

¹¹⁴ Im 18. Jh. dominierte der *wissenschaftliche* Reisebericht, vgl. BRENNER, Art. Reiseliteratur, Sp. 1023.

¹¹⁵ BRENNER betonte den „Literaritätscharakter“ von Reisetexten, BRENNER, Art. Reiseliteratur, Sp. 1020.

Die Frage, wie viel Realität und wie viel Fiktion in der Reiseliteratur enthalten ist, wurde von der Forschung intensiv, doch ohne Ergebnis diskutiert.¹¹⁷ Zwischen reinen Tatsachenberichten über reale Reisen ohne literarische Bearbeitung und rein literarischen Berichten über fiktive Reisen spannt sich die Bandbreite zwischen Fiktion und Realitätsgehalt der Reiseliteratur, ja: „*die Mischung von Realität und Fiktion gehört historisch betrachtet (...) zu den konstituierenden Gattungsmerkmalen des (...) [Reiseberichts].*“¹¹⁸

Diese quellenkritischen Hinweise gelten auch für die historisch-topographischen Werke: Aus den an der Antike orientierten Vorläufern des 15. und 16. Jahrhunderts entwickelte sich parallel zur Formierung des frühmodernen Staates und der Etablierung von Geographie und Statistik als modernen Wissenschaften ein Typus geographischer Landeskunde. Bis ins 19. Jahrhundert blieb er in seinem formalen Aufbau recht konstant und diente nicht weniger als die Reiseliteratur dem Bedarf des gebildeten Publikums nach landeskundlicher Information.¹¹⁹

Allerdings war das Abschreiben und Kompilieren als schriftstellerische Praxis verbreitet, ohne dass dies immer deutlich erkennbar ist.¹²⁰ Dadurch wird nicht nur die Herkunft der Informationen weiter verschleiert, sondern auch ihr Alter unklar. So finden sich durchaus Berichte aus den 1750er Jahren am Ende des Jahrhunderts als scheinbare Gegenwartsbeschreibung in den statistischen Werken wieder. Andererseits holten die Autoren auch selbst Informationen ein, etwa durch eigene Erhebungen oder Befragung von Gewährsleuten; in der Regel besaßen sie auch selbst Landeskenntnis.¹²¹ Zudem liefern sie häufig Informationen, die andernorts nicht dokumentiert wurden.¹²² Die eminente Bedeutung dieser Literatur als Quelle für historisch-geographische Forschung steht daher außer Zweifel.¹²³ Wenn sie unmittelbare Beobachtungen und Erhebungen des Autors wiedergeben, können Topographien in ihrer Aussagekraft durchaus Archivalien gleichrangig sein.¹²⁴ Indem eine möglichst große Zahl dieser landeskundlichen Werke herangezogen und deren Angaben mit anderen Quellen kontrastiert werden, können Verzerrungen gemindert, aber wohl nie ganz ausgeglichen werden. Rekonstruktionen historischer Raumgefüge aus dieser beschreibenden Literatur sind somit stets *Konstruktionen*, die der Realität nahe kommen, sie aber nicht abbilden.

¹¹⁶ Vgl. BÖNISCH-BREDNICH, Reiseberichte, S. 128f. – Zu mittelalterlichen Reiseberichten vgl. THEUERKAUF, Interpretation, S. 191.

¹¹⁷ Vgl. BRENNER, Art. Reiseliteratur, Sp. 1019.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Vgl. MEYER, Topographien, S. 96 und S. 99f.

¹²⁰ Ebd., S. 100.

¹²¹ Ebd.

¹²² Ebd., S. 108f.

¹²³ Vgl. JÄGER, Kulturlandschaften, S. 54f.

¹²⁴ Vgl. BECKER, Historische Agrargeographie, S. 156.

Statistische Beschreibungen wurden oft auch als Beiträge in Zeitschriften publiziert. Systematisch ausgewertet wurden daher das zwischen 1791 und 1793 von Johann Kaspar BUNDSCHUH und Johann Christian SIEBENKEES in Nürnberg herausgegebene *Journal von und für Franken*, der im Anschluss von BUNDSCHUH von 1794 bis 1800 in Schweinfurt und Bayreuth verlegte *Fränkische Merkur* sowie die *Fränkischen Provinzialblätter*, die zwischen 1801 und 1805 in Bayreuth erschienen. Die landeskundlichen Bücher, auch die Reiseliteratur, kompilierten bzw. zitierten nicht selten diese Artikel, so auch das für diese Studie unverzichtbare *Lexicon von Franken* BUNDSCHUHS.

Der von Bildungs- und Besserungsstreben getragene Geist der Aufklärung bildete die Grundlage für die Beschäftigung mit historischen und geographischen Sachverhalten.¹²⁵ Die Schilderung positiver wie negativer ökonomischer, kultureller und sozialer Zustände sollte Grundlage umfassender *Verbesserungen* sein.¹²⁶ Die detaillierte Dokumentation der agrarischen und gewerblichen Verhältnisse, der Flüsse, Seen, Wälder und Bodenschätze sollte freilich auch die bessere Nutzung der Ressourcen des Territoriums ermöglichen.¹²⁷

Der Obstanbau Frankens wurde aus dieser reformorientierten Haltung heraus häufig beschrieben, war dessen Ausdehnung doch eines der zentralen Anliegen der Agraraufklärung. Neben topographischen Schilderungen waren es häufig biographische Porträts erfolgreicher Pomologen und Obstbauförderer, die dem Publikum als Vorbilder aufgeklärten Handelns präsentiert wurden; auch veröffentlichten am Obstbau interessierte Personen mitunter durchaus kontroverse Artikel zu pomologischen Themen.

Die für die Entwicklung der Obstkultur in der Sattelzeit so bedeutsame pomologische Bewegung verfügte seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zudem über eigenständige Periodika; für diese Studie ausgewertet wurden der von Johann Volkmar SICKLER 1794-1804 herausgegebene *Teutsche Obstgärtner* und das diesem von 1804 bis 1811 nachfolgende *Allgemeine Teutsche Gartenmagazin*.

¹²⁵ Vgl. ELKAR, *Journale*, S. 200.

¹²⁶ Ebd., S. 201f.

¹²⁷ Vgl. BAYERL, *Natur als Warenhaus*, S. 46.

6. Historische, botanische und geographische Definitionen

6.1 Begriffsgeschichte des Wortes „Obst“

Was ist Obst? – diese auf den ersten Blick einfache, für die vorliegende Studie gleichwohl grundlegende Frage, erfordert bei näherer Betrachtung durchaus komplexe Antworten. Als Sammelbegriff umfasst *Obst* eine Vielzahl nicht immer deckungsgleicher Semantiken, die zudem dem historischen Wandel unterlagen. Ursprünglich bezeichnete der althochdeutsche Begriff *obez* oder *obaz* alle Formen der „Zukost“, d.h. Nahrungsmittel, die zu Fleisch und Brot gegessen wurden, und umfasste neben dem Obst im engeren Sinne auch Hülsenfrüchte, Gemüse etc. Die Bedeutung des hochdeutschen *obsz* oder *obs* hatte sich allerdings schon im hohen Mittelalter auf Baumfrüchte, analog zu den lateinischen Ausdrücken *pomum*, *poma* verengt. Seit dem 16. Jahrhundert tauchte die Schreibweise *Obst* auf, in Oberdeutschland blieb es aber mitunter bei der Form ohne abschließendes *-t*.¹²⁸

Als Kollektivsingular für *Baumfrüchte* und *Staudenfrüchte* definierte 1740 Johann Heinrich ZEDLERS Universal-Lexikon *Obst*, und verwies auf die übliche Einteilung der Obstarten in Kategorien wie *heimisches* oder *wildes Obst* etc.¹²⁹ Die Enzyklopädie von KRÜNITZ gab 1806 auf die Frage „Was ist Obst?“ eine dreifach abgestufte Antwort: Im weitesten Sinne sei „*eine jede eßbare Frucht des Gewächsreiches, deren Samen mit einer fleischigen Bedeckung umgeben ist*“ *Obst*. In diesem Sinne könnten „*alle Früchte dieser Art der Stauden und Pflanzen, z. B. die Stachelbeeren, Himbeeren, Weintrauben, Melonen, ja in noch weiterer Bedeutung von einigen auch die Nüsse mit zu dem Obste gerechnet werden*.“¹³⁰ Diese Definition deckt sich mit in der Botanik und dem Gartenbau gebräuchlichen, nach der als *Obst* alle essbaren Samen und Früchte mehrjähriger, ganz oder teilweise verholzter Wild- oder Kulturpflanzen bezeichnet werden.¹³¹ Üblich sei indes ein engeres Begriffsverständnis, hieß es im zitierten Artikel des KRÜNITZ weiter, zum *Obst* zählten „*nur die Baumfrüchte, deren Samen mit einer fleischigen oder saftigen Bedeckung umgeben ist*.“¹³² Diese würden in „*Kernobst, dessen Samenkerne eine weiche Schale haben, und wozu die Äpfel, Birnen, Quitten gehören*“ und *Steinobst* „*dessen Kerne mit einer steinharten Schale umgeben sind, wie die Kirschen, Pflaumen, Apricosen, Pfirschen etc.*“ unterschieden.¹³³ Dieses Begriffsverständnis, bei KRÜNITZ als das *gewöhnliche* bezeichnet, spiegelt die Bedeutung der Bezeichnung *Obst* in den ausgewerteten Quellen sehr genau wider – in diesem Sinne wird daher auch in vorliegender Studie die Kategorie *Obst* gebraucht.

¹²⁸ Vgl. SCHMELLER I, Sp. 18 – GRIMM VII, S. 1121 sowie HEYNE, Nahrungswesen, S. 10.

¹²⁹ Vgl. ZEDLER, *Obst*, Sp. 293.

¹³⁰ KRÜNITZ, *Obst*, Sp. 218.

¹³¹ Vgl. LEXIKON DER BIOLOGIE, Sp. 210 – TRENKLE, *Obstbau-Lehrbuch*, S. 17.

¹³² KRÜNITZ, *Obst*, Sp. 218.

¹³³ Ebd.

Alle Arten des Beerenobstes und der Südfrüchte sowie der Wein fallen somit nicht in den Bereich näherer Betrachtung, hingegen umfasst dieser über die Definition KRÜNITZENS hinaus auch Nüsse. Doch gibt es weitere Bedeutungsebenen von Obst und zur Vermeidung von Begriffsverwirrungen soll dieses semantische Feld noch etwas umrissen werden: So gehören bei KRÜNITZ in einem dritten und engsten Begriffsinhalt zu Obst nur Äpfel und Birnen.¹³⁴ Auch diese Definition entspricht den Quellen: Wenn auch der Beweis letztlich nicht zu erbringen ist, so sprechen die Indizien dafür, dass sich hinter dem in den Quellen häufig als Sammelbegriff gebrauchten *Obst* nur diese beiden Arten verbergen, während etwa Zwetschgen, Kirschen und Nüsse stets gesondert aufgeführt werden. Die Kategorie Obst kann nach unterschiedlichen Aspekten gegliedert werden: in Baum-, Strauch-, Halbstrauch oder Staudenobst,¹³⁵ Samen oder Fruchtoobst,¹³⁶ Sommer-, Herbst- und Winterobst.¹³⁷ Häufig ist vor allem die bei ZEDLER und KRÜNITZ angeführte Unterscheidung in Kern- und Steinobst.¹³⁸ Bei Kernobst sind die Kerne, d.h. die Samen, von „*einem häutigen, von Fruchtfleisch umgebenen Gehäuse (Kernhaus)*“ umschlossen. Hierzu gehören Äpfel, Birnen, Quitten, Mispeln, Speierlinge etc.¹³⁹ Das als Obstfrucht verzehrte Kernobst ist botanisch gesehen nur eine Scheinfrucht.¹⁴⁰ Echte Früchte sind hingegen die Steinobstsorten, bei denen die Samen von einer steinartigen Hülle umgeben sind; zum Steinobst gehören Pflaumen, Zwetschgen, Kirschen, Aprikosen, Pfirsiche, Schlehen etc.¹⁴¹ Die auf der Haltbarkeit beruhende Unterscheidung in Sommer- und Winterobst hatte grundlegende Auswirkungen auf die Verwendung des Obstes als Konsum- und Handelsgut. Sie findet sich daher auch in ökonomischen Lexika des 18. Jahrhunderts genau erläutert: Sommerobstsorten wurden auch *fructi horaei sive fucaces* genannt, da sie als „*flüchtig*“ galten, d.h. „*ohne Abtrucknen oder Einmachen, wegen ihrer Feuchtigkeit bald anfaulen und vergehen.*“¹⁴² Zu diesem heimischen Sommerobst zählte Johann HÜBNERs Handelslexikon 14 Sorten: „*Kirschen, Cornel-Kirschen, Pflaumen, Pfirschen, Abricosen, Feigen, Maulbeer, Himbeer, Brombeer, Stachelbeer, Rauhbeer, Johannisbeer, Berbisbeer und Hagebutten.*“¹⁴³ Das Winterobst, *fructus oporini sive antumnales*, wurde erst im Herbst reif. Es galt aufgrund seines geringeren Flüssigkeitsgehaltes als dauerhafter und weniger leicht verderblich. Es konnte daher auch ohne Konservierungsmethoden eine Zeit lang aufbewahrt werden. Zum heimischen Winterobst wurden neun Sorten gezählt: Äpfel, Birnen, Quitten, Mispeln, Mandeln, Walnüsse, Haselnüsse, Kastanien und Pimpernüsse.¹⁴⁴

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Vgl. TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 17.

¹³⁶ Vgl. LEXIKON DER BIOLOGIE, Sp. 210f.

¹³⁷ Ebd., Sp. 210. – Vgl. auch die Definitionen bei TEUTEBERG, Obst, S. 168.

¹³⁸ Vgl. ZEDLER, Obst, Sp. 293 – KRÜNITZ, Obst, Sp. 218 – TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 17.

¹³⁹ TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 17.

¹⁴⁰ Vgl. HERMANN, Obst, S. 13.

¹⁴¹ Vgl. TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 17 – HERMANN, Obst, S. 18.

¹⁴² HÜBNER, Handlungs-Lexicon, Sp. 1436.

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ Ebd.

6.2 Botanische Eigenschaften von Obst

Die meisten Obstsorten gehören zur Familie der Rosengewächse.¹⁴⁵ Sie sind überwiegend misch- bzw. spalterbig, besonders die selbstunfruchtbaren Arten Apfel, Birne und Süßkirsche, aber auch die selbstfruchtbaren Pflaumen, Zwetschgen und Quitten. Dies bedeutet, dass sich bei generativer Vermehrung, d.h. durch Bestäubung, die genetischen Eigenschaften der Mutterpflanze aufteilen und aus jedem Samen ein Junggehölz mit neuen Merkmalen, eine neue Sorte, entsteht.¹⁴⁶

Diese Eigenart hatte weitreichende Folgen für den Anbau von Obst: Zum einen war es nicht möglich, eine Obstsorte durch die Aussaat von Kernen zu vermehren und so gezielt zu züchten. Es konnte kaum beeinflusst werden, welche beiden Elternsorten bei der generativen Vermehrung beteiligt waren und welche Charakteristika die aus den Kernen wachsenden Bäumchen hatten. Neue Obstsorten waren stets zufällige Kreuzungen und Mutationen und die einzige Möglichkeit qualitativer Verbesserungen war, aus einer Reihe junger Bäumchen diejenigen Exemplare mit besonders positiven Eigenschaften auszuwählen und vegetativ weiter zu vermehren.¹⁴⁷ Die vegetative Vermehrung, d.h. die Herstellung von Klonen durch die Veredlungsmethoden des *Pfropfens* und *Okulierens*, wurde in der Antike entwickelt und von römischen Agrarschriftstellern eingehend beschrieben. Sie unterschieden die Verfahren der *Pfropfung* in den Spalt bzw. in die Rinde und kannten auch die komplexere Technik des *Okulierens*.¹⁴⁸ Diese Methoden blieben bis ins 19. Jahrhundert nicht nur die einzigen Möglichkeiten der Obstzucht,¹⁴⁹ sie allein gewährten auch eine gewisse Sortenkonstanz.¹⁵⁰

Durch zahlreiche Funde wilder Äpfel, Birnen und Beeren ist der Anbau und Verzehr von Obst in Mitteleuropa seit der Steinzeit belegt.¹⁵¹ Doch stehen diese alteuropäischen Frühformen außerhalb der Entwicklungslinie der mittelalterlich-neuzeitlichen Obstkultur. Nördlich der Alpen war der Kulturobstbau eine agrarische Innovation der Römer, die auf ihren Landgütern und im Umkreis der Städte Gärten und Obstplantagen nach mediterranem Vorbild anlegten und die hochentwickelten Techniken der Obstveredlung und -vermehrung einführten.¹⁵²

¹⁴⁵ Vgl. WILLERDING, Art. Obst, S. 518. – Kornellkirschen zählen zu den Hartriegelgewächsen, Johannisbeeren und Stachelbeeren zu den Stachelbeergewächsen, ebd.

¹⁴⁶ Vgl. TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 109 – LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 12 – BÖGE, Äpfel, S. 25 sowie SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 317. – *Mischerbigkeit* ist Folge der Befruchtung mit Pollen fremder Sorten sowie der Teilung der Erbanlagen bei der Reduktionsteilung, vgl. LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 12.

¹⁴⁷ Vgl. LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 11 – HELLER, Altmark, S. 25.

¹⁴⁸ Vgl. WILLERDING, Art. Obst, S. 520.

¹⁴⁹ Vgl. TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 109 – LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 12 – BÖGE, Äpfel, S. 25 sowie SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 26 und S. 169.

¹⁵⁰ Vgl. WILLERDING, Art. Obst, S. 520.

¹⁵¹ Vgl. BERTSCH/ BERTSCH, Kulturpflanzen, S. 93-112 – WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 48-50 und WILLERDING, Art. Obst, S. 520.

¹⁵² Vgl. WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 66 – WILLERDING, Art. Obst, S. 520 – BÖGE, Äpfel, S. 35.

Die römischen Siedler importierten neue, in Mitteleuropa davor nicht verbreitete Obstsorten.¹⁵³ Zwischen den Kultur- und den mitteleuropäischen Wildobstarten besteht daher keine botanische Verwandtschaft.¹⁵⁴

Eine für die Forschung wichtige Unterscheidung ist somit die in Wild-¹⁵⁵ und Kulturobst. In Quellen aus dem ländlichen Raum Süddeutschlands wurden die Bezeichnungen *Sau-*, *Holz-*, *Wild-*, *Gemein-* und *Feldobst*, *ungeschlachtet* oder *ungepelztes* Obst für Holzäpfel und -birnen verwendet,¹⁵⁶ Kulturobstsorten hingegen als *geschlachtet*, *gepelztes*, *zahmes*, *heimisches* oder *welsches* Obst, Kulturobstbäume als *Schlacht-* oder *Heimischbäume*, *Impter* oder *Peltzer* bezeichnet.¹⁵⁷ Nicht immer wurde allerdings in den Quellen eindeutig zwischen wildem und edlem Obst unterschieden.¹⁵⁸ Rainer G. SCHÖLLER hat überzeugend dargestellt, dass trotz der Verbreitung des Kulturobstes die Nutzung von Wildobst noch in der Frühen Neuzeit einen wesentlich größeren Stellenwert hatte als lange angenommen.¹⁵⁹

¹⁵³ Von den Römern eingeführt wurden Walnüsse und Esskastanien, Süß-, Juden- und Kornelkirschen, Pflaumen, Zwetschgen, Mispel, Maulbeere, Pfirsiche, Kulturäpfel und -birnen, vgl. REINHARDT, Nutzpflanzen, S. 82 – WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 50f. sowie KNÖRZER/ GERLACH, Archäobotanik, S. 93 und S. 96.

¹⁵⁴ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 24.

¹⁵⁵ Vor allem Holzbirne und Holzapfel werden unter der Bezeichnung *Wildes Obst* zusammengefasst, mitunter aber auch Mispel, Speierling und Elsbeere und Vogelkirsche dazu gezählt, vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 23 sowie HEYNE, Nahrungswesen, S. 86.

¹⁵⁶ Vgl. MARZELL, Pflanzennamen III, Sp. 1202f. – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 13 und S. 55f.

¹⁵⁷ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 56. – Der Begriff *Pelzer* bezeichnete jedoch auch Wildlinge, auf die Reiser edler Sorten gepfropft wurden., ebd.

¹⁵⁸ Ebd., S. 14.

¹⁵⁹ Ebd., S. 13.

6.3 Obstanbau als Sonderkultur

In agrargeographischer Betrachtung ist der Anbau von Obst eine Dauer- oder Sonderkultur.¹⁶⁰ Er ist eine außerordentlich kapital- und arbeitsintensive Landnutzungsform,¹⁶¹ die spezifische Kenntnisse, Geräte und Wirtschaftsgebäude voraussetzt¹⁶² und mit komplexen Kultur- und Verarbeitungstechniken verbunden ist.¹⁶³ Die für den Anbau von Obst relevanten naturräumlichen Faktoren variieren zwischen unterschiedlichen Sorten und Arten.¹⁶⁴ Die meisten Obstsorten verlangen nährstoffreiche sowie tiefgründige Böden mit einer ausgewogenen Speicherung von Feuchtigkeit.¹⁶⁵

Zudem sind Sonnenstrahlung und Temperatur im Frühling und im Spätsommer wichtig, vor allem Frostfreiheit während der Blüte und Holzreife.¹⁶⁶ Der Obstbau ist gleichwohl eine kaum auf Klima- und Bodeneigenschaften spezialisierte Kultur.¹⁶⁷ Dafür reagiert er empfindlich auf kurzfristige Wetterereignisse: Ernteaufschläge durch Frost, Hagel, Gewitterbruch etc. sind immer zu befürchten.¹⁶⁸

Obstanbau weist ausgeprägte Arbeitsspitzen im Jahreslauf auf.¹⁶⁹ Das frühneuzeitliche Obstjahr begann im März: Junge Bäumchen wurden gepflanzt, gepfropft und geschnitten. Im Juni wurden in den klimatischen Gunstlagen Süd- und Südwestdeutschlands Kirschen, aber auch die ersten Pflaumen, Birnen und Süßäpfel reif. Von Juli bis September erreichten auch die übrigen Sorten ihre Erntereife.¹⁷⁰ Da die Obsternte zeitlich mit den Hauptarbeitsphasen des landwirtschaftlichen Jahres zusammen fiel, fehlte den Bauern mitunter die Zeit, ihre Ernten zu verkaufen oder zu konservieren.¹⁷¹ Die Verfütterung des Obstes an die Schweine war daher nicht selten, allerdings wurde wohl in erster Linie Wildobst auf diese Weise verwertet.¹⁷² Zudem konnte dies auch eine Strategie sein, das Angebot zu begrenzen und den Markt zu stabilisieren.

¹⁶⁰ *Sonderkultur* bedeutet, dass sie nicht in das Fruchtfolgesystem des Ackerbaus eingebunden ist, vgl. GLASER, Oberrhein, S. 20f. – PEZ, Hamburg, S. 3 sowie BORCHERT, Agrargeographie, S. 59.

¹⁶¹ Vgl. BORCHERT, Agrargeographie, S. 60 – ARNOLD, Agrargeographie, S. 190f. und 200f. – PEZ, Hamburg, S. 3.

¹⁶² Vgl. GLASER, Oberrhein, S. 20f.

¹⁶³ Vgl. ARNOLD, Agrargeographie, S. 190f. und 200f.

¹⁶⁴ Vgl. GLASER, Oberrhein, S. 64.

¹⁶⁵ Ebd., S. 64f. – Gute Obstbauböden sind Sandböden, die ausreichend Feinsand und Humus enthalten. Auch tonige Böden können zum Obstbau geeignet sein, wenn sie hinreichend Staub und Feinsand enthalten und sich so in den unteren Bodenschichten kein Wasser staut. Zu den besonders guten Obstböden gehören auch Leimböden, wenn ihre Unterlage nicht tonig und der Oberboden locker ist. Als „geborene Obstböden“ gelten Lössböden und Schwarzerden, kaum geeignet sind hingegen humus- und mineralienarme Moorböden, vgl. TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 31-34.

¹⁶⁶ Vgl. TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 18-20 – Hanglagen sind daher besonders geeignet, da die für das Obst gefährliche kalte Luft zum Tal hin abströmen kann, vgl. GLASER, Oberrhein, S. 64.

¹⁶⁷ Vgl. TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 18.

¹⁶⁸ Vgl. BORCHERT, Agrargeographie, S. 135.

¹⁶⁹ Vgl. ARNOLD, Agrargeographie, S. 190f. und 200f. – KÜSTER, Landschaft, S. 326.

¹⁷⁰ Vgl. HEYNE, Nahrungswesen, S. 83.

¹⁷¹ Vgl. LOTT, Obstbau, S. 6.

¹⁷² Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 52.

Im Vergleich zu anderen Sonderkulturen, etwa dem Gemüsebau, ist der Obstbau dennoch arbeitsextensiv. Sind die Bäume einmal gepflanzt, tragen sie lange Jahre hindurch Frucht und machen dabei nur während der Ernte größere Mühe.¹⁷³ Dass die Pflanzen über Jahre hinweg genutzt werden können, kennzeichnet Obstbau als *Dauerkultur*.¹⁷⁴ Obstbäume altern jedoch, d.h. ihre Erträge und die Qualität ihrer Früchte nehmen mit der Zeit ab. Sie müssen daher in regelmäßigen Abständen durch junge Bäumchen ersetzt werden.¹⁷⁵ Dies ist mit Investitionen verbunden, die sich erst nach einigen Jahren amortisieren: Erst nach 15 bis 20 Jahren sind Obstbäume rentabel.¹⁷⁶ Aufgrund der langen Vorlaufzeit bis zur ersten marktreifen Ernte können die Bauern auf Veränderungen des Marktes nur mit Verzögerung reagieren.¹⁷⁷

Der große Aufwand, den Sonderkulturen erfordern, ist nur gerechtfertigt, wenn ihre Erträge auf dem Markt verkauft werden können.¹⁷⁸ Wie bei anderen Sonderkulturen sind auch bei Obst Lagerung und Absatz aufwendig:¹⁷⁹ Frisches Obst verdirbt aufgrund seines hohen Wassergehalts rasch; um es dauerhaft aufzubewahren bzw. vom Produktions- zum Markttort zu transportieren, waren sorgfältige Verpackung und Behandlung nötig. Die Veredlung zu länger haltbaren Obstprodukten war mit hohen Kosten verbunden.¹⁸⁰ Aufgrund dieser hohen Kosten und Risiken konnte der Anbau von Obst nur dann zu einem bedeutenden Teil der Agrarwirtschaft werden, wenn er langfristig im Vergleich zu anderen Landnutzungsformen höhere Gewinne versprach. War dies der Fall, wurden seine Kulturen ausgedehnt, die Arbeitsleistung intensiviert und Einschränkungen bei anderen Agrargütern akzeptiert. Warf Obst nur unzureichende Erträge ab, wurde die Intensität verringert, die Bäume vernachlässigt und schließlich nicht selten zugunsten anderer Nutzungen gerodet. „*Die Geschichte des Obstbaus [war] immer die Geschichte seiner Wirtschaftlichkeit*,“¹⁸¹ wie es Thomas ADAM treffend formulierte.

¹⁷³ Vgl. SAALFELD, Art. Obst, Sp. 1342.

¹⁷⁴ Vgl. PEZ, Hamburg, S. 3.

¹⁷⁵ Vgl. BORCHERT, Agrargeographie, S. 135.

¹⁷⁶ Vgl. ARNOLD, Agrargeographie, S. 190f. und 200f.

¹⁷⁷ Vgl. LIEBE, Preisbildung, S. 22 – ARNOLD, Agrargeographie, S. 190f. und 200f.

¹⁷⁸ Vgl. ARNOLD, Agrargeographie, S. 190f. und 200f.

¹⁷⁹ Ebd.

¹⁸⁰ Vgl. SAALFELD, Art. Obst, Sp. 1340.

¹⁸¹ ADAM, Streuobstwiesen, S. 64.

B. Strukturen des Obstanbaus in der Frühen Neuzeit

1. Obstanbau im Gefüge frühneuzeitlicher Kulturlandschaften

1.1 Stabilität und Dynamik der frühneuzeitlichen Landwirtschaft

Dass Periodisierungen in der historischen Forschung notwendig, aber schwierig sind, ist ein Gemeinplatz. Zugleich ist das Nachdenken über unterschiedliche Phasen der historischen Entwicklung, über Brüche und Kontinuitäten, stets mit nicht geringem Erkenntnisgewinn verbunden, zwingt es doch von der Vielzahl der Einzelfälle zu abstrahieren und den Blick auf übergeordnete Strukturen und Prozesse zu werfen. Je nach Fragestellung und Perspektive ergeben sich ganz unterschiedliche Möglichkeiten, die gemeinhin als *Frühe Neuzeit* bezeichneten Jahrhunderte zwischen 1500 und 1800 in einzelne Abschnitte zu untergliedern. In der politischen Geschichte erscheinen andere Ereignisse als markante Wendepunkte als in der Kulturgeschichte, in europäischer oder globaler Dimension treten andere Prozesse als dominierend hervor als auf nationaler oder regionaler Ebene. Selten lassen sich Anfang und Ende historischer Epochen klar benennen, die *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* war weniger auffällige Besonderheit, als der Normalfall.¹ Hierauf gründet sich nicht zuletzt der Reiz des Konzeptes einer *Sattelzeit* zwischen 1750 bis 1850, einer Zeit, in der Beharrung und Wandel harsch aneinander stießen, die *schon* und *noch nicht* zugleich war, deren Charakteristikum die Unentschiedenheit der Entwicklung scheint.²

Ähnliches gilt für die in der Agrargeschichte häufig anzutreffende Fusion der Jahrhunderte der Frühen Neuzeit, mitunter auch des Mittelalters, zu einem übergreifenden Zeitalter des *Feudalismus*,³ mehr noch für die in der Sozialgeschichte von Fernand BRAUDEL inspirierte Suche nach Strukturen *langer Dauer*.⁴ Auch diese Konzepte kommen ohne allzu präzise Anfangs-, End- und Wendepunkte aus und lenken die Aufmerksamkeit stattdessen auf die Komplexität und Langsamkeit historischer Prozesse. Damit beleuchten sie durchaus Aspekte der geschichtlichen Wirklichkeit, die auf den Wandel gerichtete Sichtweisen vielleicht übersehen könnten. Ein solches Modell ist auch die von Rolf Peter SIEFERLE in die Umweltgeschichte eingeführte Interpretation vorindustrieller Agrarlandschaften als charakteristische räumliche Strukturen, die sich aus den Bedingungen einer zwar zielgerichteten, aber ausschließlichen Nutzung von Sonnenenergie ergaben. SIEFERLES Konzept betont die formale und funktionale *Kontinuität* der Wirtschaftsweisen und Raumnutzungen.

¹ Vgl. KOSELLECK, Achtzehntes Jahrhundert, S. 269-274.

² Den Begriff *Sattelzeit* prägte Reinhart KOSELLECK in seiner Einleitung des ersten Bandes der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, allerdings bezogen auf sprachliche Wandlungen, vgl. KOSELLECK, Einleitung, S. XV. – Zur Verwendung als umfassenderen Epochenbegriff vgl. JORDAN, Art. Sattelzeit, Sp. 610-613.

³ Vgl. ACHILLES, Reformen, S. 13f. – RÖSENER, Agrargeschichte, S. 79.

⁴ Vgl. BRAUDEL, Lange Dauer, S. 60 – KAUFHOLD, Beharrung und Wandel, S. 38-40.

Grundgedanke ist die historische Abfolge unterschiedlicher Energiesysteme: auf das unmodellierte Solarenergiesystem der prähistorischen Jäger- und Sammler folgte in der neolithischen Revolution das modellierte Solarenergiesystem der ackerbautreibenden Gesellschaften, das erst in der „*Großen Transformation*“ seit dem 18. Jahrhundert durch das fossile Energiesystem der Industriegesellschaften abgelöst wurde.⁵ Solange die Nutzung fossiler Energieträger technisch nicht möglich oder wirtschaftlich nicht rentabel war, stellte die auf die Erde treffende Sonnenstrahlung die einzige Energiequelle dar. Da die Gesamtmenge der eintreffenden Sonnenenergie nicht erhöht werden konnte, ließ sich die *verfügbare* Energiemenge nur durch eine Ausweitung der Nutzfläche oder eine Verbesserung des Wirkungsgrades der Energieumwandlung vergrößern.⁶ Beidem waren Grenzen gesetzt: Die nutzbare Erdoberfläche konnte nicht willkürlich vermehrt werden und Steigerungen der Effizienz durch Innovationen wurden meist rasch durch das Bevölkerungswachstum wieder aufgezehrt.⁷

Letztlich blieb die Energiemenge in einem Raum immer gleich; wurde eine Energieart verstärkt in Anspruch genommen, musste der Verbrauch einer anderen Energieart zurückgefahren werden, *da es sich um alternative Nutzungen einer gegebenen Gesamtfläche handelte*.⁸ Diese „*Abhängigkeit von der Fläche*“ war das zentrale Merkmal der solar-energetischen Wirtschaftsweise,⁹ aus ihr erklären sich viele der typischen Strukturen vorindustrieller Kulturlandschaften. Zugleich löste das „*Ende der Fläche*,“¹⁰ das durch den Übergang zur Nutzung fossiler Energieträger mit Beginn des massenhaften Abbaus und Verbrauchs von Steinkohle in der Frühphase der Industrialisierung eingeleitet wurde, tiefgreifende Transformationsprozesse aus, durch die sich industriell geprägte Kulturlandschaften immer stärker von den räumlichen Strukturen des solaren Energiesystems unterschieden.¹¹ Die Knappheit von Energie und Ressourcen prägte die Raumnutzung:

„im Vergleich zu heute [waren] in gleichen Zeiträumen nur geringere Massenbewegungen möglich; konnten immer nur kleinere Flächen auf einmal bearbeitet werden, waren Transporte über längere Distanzen hinweg schwierig und unwirtschaftlich, konnten abiotische und biotische Ressourcen nur kleinräumig genutzt werden, herrschte ein latenter Nährstoffmangel der Böden,“

fasste Andreas DIX Grundzüge vorindustrieller Kulturlandschaften zusammen.¹²

⁵ Vgl. SIEFERLE, Unterirdischer Wald, S. 12f. – Dieses Konzept wurde auch in der Historischen Geographie positiv rezipiert, vgl. SCHENK, Historische Geographie, S. 46-49.

⁶ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 94f. – Wilhelm ABEL nannte die landwirtschaftliche Entwicklung der Frühen Neuzeit daher „*flächensüchtig*“, ABEL, Landwirtschaft, S. 197.

⁷ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 133 – ABEL, Landwirtschaft, S. 197.

⁸ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 95.

⁹ Ebd., S. 94f.

¹⁰ Ebd., S. 146 – SCHENK, Historische Geographie, S. 49.

¹¹ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 140-146.

¹² DIX, Kulturlandschaften, S. 15.

Da die Landwirtschaft ungleich stärker an die natürlichen Gegebenheiten gebunden war, musste sich „die Nutzung (...) kleinräumig an die vorhandenen natürlichen Voraussetzungen anpassen.“¹³ Die von der Natur ausgehenden Einflüsse waren in vorindustriellen Landschaften „mit Händen zu greifen.“¹⁴ Die lokal verschiedenen Umweltbedingungen setzten den *Freiheitsgraden* menschlichen Handelns Grenzen.¹⁵ Dennoch determinierte die Natur nicht die Art ihrer Nutzung; sie stellte vielmehr Herausforderungen und eröffnete Möglichkeiten,¹⁶ auf welche die Menschen mit kulturell unterschiedlichen Strategien reagieren konnten, indem sie ihre Wirtschafts- und Lebensweise den Gegebenheiten anpassten, ihre Umwelt aber auch gezielt oder mittelbar veränderten. Diese wechselseitige Prägekraft von Mensch und Umwelt kommt in dem Begriff der *Lebensformen*¹⁷ zum Ausdruck: *Lebensformen* sind Anpassungen an die „Gegebenheiten des Naturraumes“, aber auch „Agenten von dessen Umgestaltung“,¹⁸ gekennzeichnet durch individuelle Züge der materiellen Kultur wie der Mentalitäten.¹⁹

Eine zentrale Rolle bei der Konstituierung dieser spezialisierten Lebens- und Wirtschaftsweisen spielten dabei neben den naturräumlichen Gegebenheiten die Agrarverfassung, vor allem aber der Zugang zu Märkten und Transportwegen.²⁰ Nicht zuletzt deshalb können die kleinräumig differenzierten Kulturlandschaften der vorindustriellen Zeit mit ihren charakteristischen Lebensformen auch als *Wirtschaftslandschaften* interpretiert werden. In ihren formalen und funktionalen Strukturen unterschieden sie sich von anderen Räumen, führten dabei jedoch kein hermetisches Eigenleben, sondern standen über vielerlei Kommunikations- und Handelswege mit ihrer Umwelt in Kontakt und Austausch. Es wird in dieser Studie aufgezeigt, dass auch Obstbau und Obsthandel *Anpassungsformen* waren, Möglichkeiten, aus sich wandelnden räumlichen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen ökonomischen Nutzen zu ziehen bzw. die Folgen von Umbrüchen und Notlagen abzumildern. Die Obstkultur prägte und überprägte räumliche Strukturen, es entstanden charakteristische *Obstlandschaften*.

Aufgrund ihrer Abhängigkeit von der Fläche sah Rolf Peter SIEFERLE in der vorindustriellen Lebens- und Wirtschaftsweise eine Ökonomie ohne Wachstum, die stets einem „stationären Zustand“ zustrebte.²¹

¹³ Ebd.

¹⁴ JÄGER, Kulturlandschaften, S. 21.

¹⁵ Vgl. WINIWARDER/KNOLL Umweltgeschichte, S. 143f.

¹⁶ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 120f. – Zur Diskussion um den Naturdeterminismus in der Geographie, vgl. JÄGER, Kulturlandschaften, S. 21f.

¹⁷ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 120f. – Der Begriff *Lebensformen* wurde durch den französischen Geographen Paul Henri VIDAL DE LA BLACHE geprägt und von Hans BOBEK in die deutsche Sozialgeographie eingeführt, vgl. BOBEK, Sozialgeographie, S. 50-53 – Zu Vidal de la Blache vgl. WERLEN, Sozialgeographie, S. 56f.

¹⁸ BOBEK, Sozialgeographie, S. 52f.

¹⁹ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 120f.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd., S. 96.

Diese Tendenz spiegelte sich in den räumlichen Strukturen wider:

„Die Kulturlandschaft war nicht stabil, aber stationär. Sie wandelte sich, aber sie war nicht in der Lage, ihre räumliche Gebundenheit abzustreifen.“²²

Landschaften der vorindustriellen Zeit waren daher durchaus Strukturen *langer Dauer*. Gleichwohl wäre es voreilig, angesichts der *longue duree*, der Stabilität und Wachstumsrestriktionen, die Dynamik der vorindustriellen Welt zu unterschätzen.²³ Diese war zu Innovationen nicht nur fähig, die knappen Ressourcen zwangen geradezu zur steten Effizienzsteigerung bei deren Nutzung, zur Verbesserung der Wirkungsgrade der Energieumwandlung. Der Übergang zu intensiver Bewirtschaftung, Pflanzenzüchtung, Nutzung der Arbeitskraft von Tieren, Verbesserungen der Bodenqualität durch Pflügen, Entwässern oder Düngen steigerten ebenso den Ertrag der Fläche wie Verbesserungen in Transportwesen und der Agrartechnik.²⁴ Gerade die Geschichte des Obstanbaus ist geprägt von solchen Innovationen und Intensivierungen.

1.2 Standorte von Obstbäumen im dörflichen Wirtschaftsraum

Aufgrund der latenten Energieknappheit, die sich vor allem im begrenzten Angebot an Nutzflächen ausdrückte, zielte die agrarische Wirtschaftsweise der vorindustriellen Zeit auf eine möglichst effiziente Nutzung der Flächen durch Optimierung des Ertrags einerseits, durch Minimierung der Verluste andererseits. Der Anbau von Obst konnte beiden Strategien entsprechen, Obstbäume waren daher in allen Teilen der Gemarkung anzutreffen.

Der dörfliche Wirtschaftsraum, die Gemarkung, war funktional meist in drei Bereiche gegliedert: Wald, Weide und Ackerland.²⁵ Die unter Pflug genommenen Flächen dienten zur Produktion von Getreide als wichtigstem Nahrungsmittel vorindustrieller Gesellschaften, die Weideflächen der Haltung von Rindern, Schafen oder Ziegen, die neben ihrer Zug- und Arbeitsleistung sowie Fleisch, Milch und gewerblichen Rohprodukten auch Dung lieferten. Als Weidefläche, vor allem für Schweine, diente auch der Wald, aus dem das benötigte Brenn- und Bauholz entnommen werden konnte.²⁶ Diese drei Bereiche waren nicht nur funktional aufeinander bezogen, sie standen auch in einem engen Stoff- und Energieaustausch. Wurde etwa das Vieh nach der Ernte auf die Stoppelweiden geführt, fraß es dort mehr Biomasse, als in der kurzen Weidezeit durch den Dung wieder eingebracht wurde. Der Stoffkreislauf war unterbrochen und es kam zu einem Abfluss der Nährstoffe vom Feld zu Weide.²⁷ Da es kaum gelang, den Dung der mit Eicheln gemästeten Schweine auf das Feld zu bringen, kam es zu einem Stoff-

²² Ebd., S. 124.

²³ Vgl. KAUFHOLD, Beharrung und Wandel, S. 40 und S. 50 – DIX, Kulturlandschaften, S. 16.

²⁴ Vgl. SIEFERLE, Unterirdischer Wald, S. 41 – SIEFERLE, Rückblick, S. 97.

²⁵ Vgl. SIEFERLE, Unterirdischer Wald, S. 65.

²⁶ Ebd. S. 67f.

²⁷ Vgl. HENNING, Mittelalter, S. 89.

abfluss von der Weide zum Wald.²⁸ Wenn das im Wald anfallende Laub als Einstreu in den Ställen genutzt wurde, um das Stroh gänzlich verfüttern zu können, entzog man dem Wald Biomasse, die als Dung Feld und Weide zugeführt werden konnte.²⁹ Durch die Ernte der Feldfrüchte wurden schließlich dem Acker die in deren Biomasse gespeicherten Nähr- und Mineralstoffe entzogen. Sie mussten wieder ersetzt werden, sollte der Boden nicht verarmen.³⁰ In den Ställen fiel jedoch Dung beinahe ausschließlich während der Wintermonate an und wurde meist auf den intensiv bewirtschafteten Gartenflächen ausgebracht.³¹

Die Verschlechterung der Bodenqualität war ein weiteres Grundproblem der vorindustriellen Landwirtschaft: Durch den Anbau von Getreide wurde die ursprüngliche bodennahe Vegetation verdrängt, die Auswaschungsverluste durch überschüssiges Sickerwasser nahmen zu, der Boden verdichtete sich und seine natürliche Fruchtbarkeit nahm stetig ab. Diese Podsolisierung konnte binnen weniger Jahre die landwirtschaftliche Nutzung des Bodens unwirtschaftlich werden lassen.³² Auch das im Mittelalter in einigen Regionen aufgekommene *Mergeln*, die Düngung mit Kalk bzw. stark kalkhaltiger Erde, die sogenannten Mergelgruben entnommen wurde, brachte kaum Abhilfe. Durch das Mergeln konnten zwar die Nährstoffe von den Pflanzen besser aufgenommen, die im Boden vorhandene Nährstoffmenge aber nicht gesteigert werden. Übermäßige Kalkzufuhr konnte sogar die Bodenverarmung beschleunigen.³³

Da es also im allgemeinen kaum möglich war, die Böden künstlich zu düngen, musste die Bodenfruchtbarkeit durch den räumlichen Bedingungen angepasste Bewirtschaftungsformen geschont bzw. regeneriert werden. In vielen Regionen wurden daher Felder-Wirtschaften üblich, meist in Form der Dreifelderwirtschaft.³⁴ Durch die Brachzeiten konnten sich die Böden erholen, die Mineral- und Nährstoffkonzentration stieg an und der Ackerbau erzielte so insgesamt höhere Erträge.³⁵ Auf diese Weise konnte der Stoffkreislauf etwa im Gleichgewicht gehalten werden, Ertragssteigerungen waren jedoch kaum möglich, die Leistungsfähigkeit der vorindustriellen Landwirtschaft blieb gering. Erst die Besömmern der Brachflächen mit Leguminosen seit dem 18. Jahrhundert und schließlich die mineralische Düngung im 19. Jahrhundert lösten diese Begrenzungen auf.³⁶

²⁸ Vgl. SIEFERLE, Unterirdischer Wald, S. 68 – ACHILLES, Umwelt, S. 80.

²⁹ Vgl. ACHILLES, Umwelt, S. 82.

³⁰ Vgl. SIEFERLE, Unterirdischer Wald, S. 69 – ACHILLES, Umwelt, S. 79f.

³¹ Vgl. ACHILLES, Umwelt, S. 81.

³² Ebd., S. 79.

³³ Vgl. HENNING, Mittelalter, S. 89.

³⁴ Vgl. RÖSENER, Agrargeschichte, S. 89f.

³⁵ Vgl. ACHILLES, Umwelt, S. 84f.

³⁶ Ebd., S. 86f.

Das starke Bevölkerungswachstum und die Verdichtung der dörflichen Siedlungen hatte den Druck auf die Flächen im Hohen Mittelalter so erhöht, dass sich geradezu zwangsläufig eine koordinierte Bestellung der Ackerflächen etablierte. In vielen Regionen wurde die Flur in Zelgen unterteilt und der Flurzwang eingeführt.³⁷ Kompliziert wurde dieses System vor allem durch das Nebeneinander individuell und gemeinschaftlich genutzter Flächen. Die Weiden waren häufig gemeinschaftlich genutzte Allmenden, wie auch die Gemeindewälder. Die Äcker befanden sich zwar meist in Eigenbesitz, unterlagen jedoch in den Gebieten der Mehrfelderwirtschaft dem Flurzwang, der die Bauern zur Koordination des Anbaus und der Arbeiten im Jahreslauf zwang und so die Entscheidungsmöglichkeiten des einzelnen Landwirtes stark einschränkte. Er konnte kaum einseitig neue Bearbeitungsmethoden oder Kulturpflanzen einführen, ohne in Konflikt mit seinen Nachbarn zu geraten.³⁸ Innovationen und Intensivierungen des Anbaus waren daher nur auf Flächen möglich, die von der Zelgenbindung ausgenommen waren: den Gärten und Peunten.³⁹

Der *Garten* war ein umzäunter, eingegegter Teil des Kulturlandes.⁴⁰ Durch den Zaun war er von den umliegenden Flächen räumlich und insbesondere rechtlich klar getrennt; der Zaun schützte nicht nur vor Wild, Vieh und unbefugtem Zutritt, er konstituierte den Garten als besonderen Friedensbereich, der *Gartenrecht* unterstand.⁴¹ *Gartenfrieden* und *Hausfrieden* galten als gleichrangig.⁴² Bereits in den frühmittelalterlichen *Leges* war diese Sonderstellung verankert: Diebstähle und Beschädigungen im Garten, besonders im Baum- und Obstgarten, wurden strenger bestraft als Feldfrevel;⁴³ dieser Rechtsgrundsatz blieb auch in späteren Jahrhunderten gültig.⁴⁴ *Garten* war also zunächst ein Rechtsbegriff, der noch nichts über die Nutzung dieser Fläche aussagte.⁴⁵ Die Privilegierung des Gartens hatte jedoch weitreichende Folgen für Art und Weise seiner Bebauung, da sie Gärten auch von Flurzwang und Beweidung ausnahm und so dem Gartenbesitzer wesentlich größere Entscheidungsfreiheit bei der Auswahl der Nutzpflanzen, der Gestaltung der Arbeitsabläufe und des Aufwands an Arbeit und Kapital ließ, als dies im gemeinschaftlich organisierten Ackerbau möglich war.⁴⁶

³⁷ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 39f. – BORN, Agrarlandschaft, S. 100 – RÖSENER, Agrargeschichte, S. 90.

³⁸ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 179.

³⁹ Vgl. BADER, Gartenrecht, S. 264.

⁴⁰ *Zaun, umzäunen* sind ursprüngliche Bedeutungen des Wortes *Garten* bzw. seiner germanischen Vor- und Nebenformen, vgl. GRIMM Bd. IV, Sp. 1390f.

⁴¹ Grundlegend zum Gartenrecht sind die Studien Karl Siegfried BADERS: BADER, Gartenrecht, S. 252-273, hier S. 260. An Bader orientierten sich auch KROESCHELL, Gartenrecht, S. 99f. sowie WEBER, Art. Gartenrecht, Sp. 1386-1388 und BÜHLER, Art. Gartenrecht, Sp. 1934f.

⁴² Vgl. BADER, Gartenrecht, S. 260.

⁴³ Vgl. LANGETHAL, Landwirtschaft I, S. 50f. – LANDAU, Garten, S. 22.

⁴⁴ Vgl. BADER, Gartenrecht, S. 260 – KROESCHELL, Gartenrecht, S. 100.

⁴⁵ Vgl. KROESCHELL, Gartenrecht, S. 99.

⁴⁶ Vgl. BADER, Gartenrecht, S. 265.

Gärten waren Areale individueller Nutzung, in denen wenig Rücksicht auf die Nachbarn und Dorfgemeinschaften genommen werden musste:⁴⁷ Da von den Erträgen des Gartenbaus ein meist nur geringer und zudem früh in Geldäquivalente überführter Garten- oder Kleingarten geleistet werden musste, war er auch von grundherrlichen Einflüssen relativ unabhängig.⁴⁸ Eingehegt und so räumlich wie rechtlich von der übrigen Flur getrennt, waren sie die wichtigsten Standorte für Sonderkulturen und bevorzugte Plätze für Obstbäume, die hier in Mischkultur mit Gemüse, Kräutern, Gespinst- und Färbepflanzen etc. kultiviert wurden.⁴⁹ Diese Vielzahl möglicher Gartennutzungen korrespondierte mit unterschiedlichen Bezeichnungen, die für Gartenkulturen in den Quellen auftreten: *horti*, worunter wohl Gemüse-, Kräuter- und Blumengärten fielen, während Obst- und Baumgärten als *pomeriae* und *bungerten* vorkommen.⁵⁰

Der Umfang der Gartenflächen nahm seit dem Ende des Mittelalters stetig zu; es liegen immer dichtere Belege für Gärten in den Quellen vor.⁵¹ Franz IRSIGLER sah die Epoche vom 12./13. bis ins 16. Jahrhundert sogar als „eine Phase zunehmender ‚Vergärtung‘“.⁵² Die Gründe dafür waren wohl zum einen die steigende Bevölkerung in den Dörfern, die den Druck auf die Fläche erhöhte. Besonders in Realteilungsgebieten war eine Intensivierung der Produktion angesichts der immer weiter zersplitternden Parzellen geboten. Zum anderen verstärkte gerade die Ausweitung des Sonderkulturanbaus den Bedarf an entsprechenden Anbauflächen.⁵³ Teile des Ackerlandes wurden zu Gärten umgewandelt;⁵⁴ da dies jedoch die gemeinschaftliche Flurbestellung behinderte, wurden häufig auch Teile der Allmende in individuelle Gartennutzung überführt.⁵⁵ Friedrich-Wilhelm HENNING ging davon aus, dass im 16. Jahrhundert der Großteil der ländlichen Bevölkerung solche Gärten bewirtschaften konnte.⁵⁶

Da Obst in Gärten am Dorfrand oder vor dem Etter in unterschiedlichen Sorten kultiviert wurde und vielfach eine der Hauptkulturen darstellte,⁵⁷ gelten diese Baumgärten als die wichtigsten Obstanbauflächen in der Frühen Neuzeit.⁵⁸ Baumgärten konnten eine sehr große Ausdehnung haben: Rückschreibungen lassen darauf schließen, dass sie bisweilen 500 bis 1.700 Quadratmeter umfassten.⁵⁹

⁴⁷ Vgl. BADER, Gartenrecht, S. 264.

⁴⁸ Vgl. WEBER, Art. Gartenrecht, Sp. 1386.

⁴⁹ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 97 – HENNING, Landwirtschaft Bd. 1, S. 191 – KROESCHELL, Gartenrecht, S. 101 sowie mit Blick auf den Obstbau SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 107f.

⁵⁰ Vgl. HEYNE, Nahrungswesen, S. 81 – KÖTZSCHKE, Wirtschaftsgeschichte, S. 271.

⁵¹ Vgl. HENNING, Landwirtschaft Bd. 1, S. 78f. – LECHTRECK, Hesperiden, S. 78f.

⁵² IRSIGLER, Niederrhein, S. 181. – Zur *Hortikulturalisierung* als Intensivierung der Landnutzung vgl. WINIWARTER/KNOLL, Umweltgeschichte, S. 150.

⁵³ Vgl. BADER, Gartenrecht, S. 265 – HENNING, Landwirtschaft Bd. 1, S. 21 – SCHÖLLER, Obstanger, S. 6.

⁵⁴ Vgl. HENNING, Landwirtschaft Bd. 1, S. 194.

⁵⁵ BADER, Gartenrecht, S. 261 und S. 268.

⁵⁶ Vgl. HENNING, Landwirtschaft Bd. 1, S. 194.

⁵⁷ Vgl. HEYNE, Nahrungswesen, S. 76 und S. 81.

⁵⁸ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 56 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 110.

⁵⁹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 110.

Obst wurde auch innerhalb des Dorfes in Hausgärten kultiviert;⁶⁰ Nussbäume standen häufig auf den zentralen Plätzen der Dörfer.⁶¹ Vom Flurzwang befreite Flächen mit Gartenrecht konnten zudem auch abseits der Siedlungen in der Flur und im Wald ausgewiesen werden,⁶² die Peunten, die ebenfalls für gewöhnlich mit einem Zaun umgeben waren.⁶³

Obstbäume wuchsen auch an Wegen und Grundstücksgrenzen, auf Äckern und Wiesen und besonders häufig auf den Allmendflächen.⁶⁴ Hierzu zählten meist abgelegene, für den Feldbau weniger geeignete Bereiche der Flur, aber auch die *Anger* innerhalb der Dörfer oder in unmittelbarer Siedlungsnähe.⁶⁵ Obstbäume wuchsen überdies auf den Hutweiden, die meist am Rande der Feldflur lagen. Die Schutzbestimmungen für Obstbäume lassen darauf schließen, dass vielerorts bereits im 16. Jahrhundert die Hutanger mit Obstbäumen besetzt waren.⁶⁶ Häufig waren sie durch Rodung oder Auflichtung der Waldränder in Folge intensiver Beweidung entstanden, wobei man Buchen, Eichen und Wildobstbäume bewusst schonte, da ihre Früchte für die Schweinemast unverzichtbar waren.⁶⁷ Die Gemeindeflächen wurden aber auch absichtlich mit Obstbäumen bepflanzt, so bereits seit dem 16. Jahrhundert in der Hersbrucker Alb.⁶⁸

Diese mit Obstbäumen besetzten Weideflächen glichen schon dem Muster des Streuobstanbaus. Wie zahlreich die Obstbäume auf Allmendflächen waren, lässt sich aus den Quellen allerdings kaum ableiten.⁶⁹ Nach Rainer G. SCHÖLLER war diese Form des Obstbaus *„die für Subsistenz und kleinräumigen Handel gängige Anbauweise.“*⁷⁰ Er betonte den Unterschied des Allmendobstes zum Obst in den Gärten: *„der gelegentliche Obstbau auf den Hutangern war keine Sonderkultur und auch keine Baumgartenkultur.“*⁷¹

⁶⁰ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 110 – Innerhalb des Etters unterstanden die Gärten jedoch keinem besonderen Gartenrecht, sondern bildeten mit Haus und Hofreite die Hofstatt, die als rechtliche Einheit besonderen Rechtscharakter hatte, vgl. BADER, Gartenrecht, S. 263f. – Auch das Hausland und die Hofraite waren Sondereigen und nicht dem Flurzwang unterworfen, vgl. HEYNE, Nahrungswesen, S. 62. – Allerdings waren die Gärten bei den Häusern meist nur klein und boten nur einer geringen Anzahl an Obstbäumen Platz, vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 19.

⁶¹ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 185.

⁶² Vgl. BADER, Gartenrecht, S. 258 – KROESCHELL, Gartenrecht, S. 102.

⁶³ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 98 – KROESCHELL, Gartenrecht, S. 102 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 107 und S. 112.

⁶⁴ Vgl. FREUDENBERG, Bodensee, S. 26 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 107 – Der in der Agrargeschichte etablierte Begriff *Allmende* stammt aus dem Allemannischen, in Franken bezeichnen die Quellen den dörflichen Gemeinschaftsbesitz als *Gemein*, ebd., S. 137.

⁶⁵ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 137.

⁶⁶ SCHÖLLER, Obstanger, S. 9. – An der Mosel standen im 15. und 16. Jahrhundert Obstbäume nicht nur auf Gemeindeflächen, sondern wurden auch auf Friedhöfen gepflanzt. Im Erzstift Trier war es nach 1570 sogar ausdrücklich angeordnet, Nussbäume auf die Friedhöfe zu setzen, vgl. LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 19.

⁶⁷ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 6 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 143.

⁶⁸ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 6.

⁶⁹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 138.

⁷⁰ SCHÖLLER, Obstanger, S. 5.

⁷¹ Ebd., S. 6.

Gärten, Peunten und Allmenden waren vom Flurzwang ausgenommen und daher gute Standorte für Obstbäume. Allerdings schlossen sich gemeinschaftliche Bewirtschaftung und Obstbau keineswegs aus – auch auf gewöhnlichen Äckern und Wiesen sowie an Weg- und Straßenrändern wuchsen wohl spätestens seit dem 15. Jahrhundert Obstbäume.⁷² Als Relikte früherer Allmendnutzung standen um 1600 wilde Obstbäume vereinzelt auf den Feldern der Hohenloher Ebene.⁷³ Im 17. Jahrhundert gingen diese Feldobstbäume zusehends in private Nutzung über.⁷⁴ In Südwestdeutschland waren *Obstäcker* im 18. Jahrhundert offenbar eine übliche Anbauform.⁷⁵ In Franken war für diese Kulturform der Begriff *Baumfeld* üblich, der nicht nur den Anbau von Obst auf Äckern, sondern auch auf Wiesen und Weideflächen meinen konnte.⁷⁶ Zumindest in einzelnen Orten war diese Anbauform schon früh verbreitet;⁷⁷ in Bamberg verweisen zwei Urkunden der Jahre 1137 und 1174 auf die Anlegung von Baumfeldern bei St. Getreu und am Kaulberg,⁷⁸ eindeutige Nachweise für Baumfelder und -gärten liegen aus dem Spätmittelalter vor.⁷⁹ Auch für das Gebiet des Maindreiecks sind für die gleiche Epoche entsprechende Belege überliefert.⁸⁰ Nach dem Dreißigjährigen Krieg breiteten sich Baumfelder regional in Oberfranken stark aus, teils als Nachfolgekultur des Weinbaus, teils auch unabhängig davon.⁸¹ Wie groß die Zahl der in der Flur stehenden Bäume war, lässt sich aus den Quellen kaum ermitteln.⁸² Wolfgang SAENGER schätzte ihre Anzahl gering, da Jagdgrenzen in Altkarten häufig durch markante Obstbäume markiert wurden.⁸³ Jedoch konnten neben auffälligen und daher als Orientierungs- und Markpunkt geeigneten Bäumen durchaus weitere Obstbäume wachsen. So betonte Rainer G. SCHÖLLER, dass Obst in der Flur bereits in der Frühen Neuzeit weiter verbreitet war, als vielfach angenommen.⁸⁴ Statistische Erhebungen, etwa Obstbaumzählungen, liegen vor der Mitte des 19. Jahrhunderts allerdings kaum vor.⁸⁵

⁷² Vgl. SAALFELD, Art. Obst, Sp. 1342 – BUSCH, Gartenbau, S. 24 – LECHTRECK, Hesperiden, S. 80 sowie SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 125f. und S. 144.

⁷³ Vgl. SAENGER, Hohenlohe, S. 79.

⁷⁴ Ebd., S. 108.

⁷⁵ Vgl. ADAM, Baden, S. 47f. – In Südwestdeutschland hatte sich der Obstbau wohl bereits im 8. und 9. Jahrhundert in die Flur ausgedehnt, ebd. – Hermann FREUDENBERG beschrieb die Anpflanzung von Obstbäumen auf Äckern im Mittelalter für den Thurgau, vgl. FREUDENBERG, Bodensee, S. 27.

⁷⁶ Vgl. GUNZELMANN, Baumfeld, S. 14 – In Quellen des Klosters Michelsberg werden etwa *Weichselfelder* genannt, vgl. BRAUN, Michelsberg, S. 129.

⁷⁷ Im FRÄNKISCHEN MERKUR hieß es 1798 in einem Artikel über die *Mängel in der Behandlung der Obstbäume auf den Fruchtfeldern...*, „der Obstbau auf den Fruchtfeldern“ sei in Franken „in einzelnen Orten und Gegenden“ schon lange Zeit üblich, FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 36 (1798), Sp. 1123.

⁷⁸ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 108 – Thomas GUNZELMANN äußerte zuletzt jedoch Zweifel daran, ob die lateinische Bezeichnung der Urkunde wirklich das *Baumfeld* im skizzierten Sinne meinte, vgl. GUNZELMANN, Baumfeld, S. 14.

⁷⁹ Vgl. GUNZELMANN, Baumfeld, S. 14 – GUNZELMANN zitiert Belege aus dem 14. bis 16. Jahrhundert aus Bamberg und dem Bamberger Umland.

⁸⁰ Vgl. WEITZ, Maindreieck, S. 76.

⁸¹ Vgl. GUNZELMANN, Baumfeld, S. 14.

⁸² Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 122 und S. 144.

⁸³ Vgl. SAENGER, Hohenlohe, S. 108.

⁸⁴ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 135.

⁸⁵ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 177.

1.3 Obstbau in Dorfordnungen

Die Integration des Obstbaus in die gemeinschaftliche Bewirtschaftung der Fluren und Allmenden führte zwangsläufig zu Konflikten. Die Gemeinden entwickelten unterschiedliche Regelungen, um Konflikte zu vermeiden und den Ertrag gerecht zu verteilen.⁸⁶ Gemeinsam mit den Dorfherrschaften versuchten sie, etwaige Händel mit verbindlichen Regelungen beizulegen und künftigen *Irrungen* vorzubeugen. Zugleich waren diese Regelungen auch Instrumente der Obrigkeiten, um den Obstbau in ihren Ländern zu befördern; regelhaft fanden Anweisungen landesherrlicher Verordnungen zur Obstkultur Eingang in die Dorfordnungen.⁸⁷

Bereits frühe ländliche Rechtsquellen betonten die besondere Schutzwürdigkeit der Obstbäume und belegten *Baumfrevel* mit schweren Strafen. Schon in den Stammesrechten der Salier (507-511), Westgoten (480), der Baiern (630-638) sowie der Langobarden (643) wurde der Bestrafung von Obstdieben und Baumfrevlern recht breiter Raum eingeräumt. Allerdings erwähnen andere Volksrechte, etwa die alamannischen Gesetze (502-631) den Obstbau nicht.⁸⁸

Seit dem späten Mittelalter sind entsprechende Ge- und Verbote in Weistümern und Dorfordnungen überliefert. So sollte nach dem im 15. Jahrhundert niedergeschriebenen Weistum für die Gemeinde des würzburgischen Weindorfs Willanzheim bei Kitzingen die Beschädigung von Apfel- oder Birnbäumen mit 5 lb. bestraft werden, Taten in der Nacht sogar mit 10 lb., so sei es „von alters herkommen“,“⁸⁹ Die zunehmende Dichte entsprechender Vorschriften kann als Beleg für die Expansion des Obstbaus angesehen werden, denn Regelungsbedarf bestand nur dort, wo es potentielle oder tatsächliche Konflikte gab. Die Regelungen der Dorfordnungen waren aber z.T. widersprüchlich und schufen so eine latente Rechtsunsicherheit.⁹⁰

⁸⁶ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 11 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 150.

⁸⁷ Systematisch ausgewertet und in zahlreichen Beispielen dargestellt hat diese Regelungen der Dorfordnungen und anderer ländlicher Rechtsquellen Rainer G. SCHÖLLER in *Wildes Obst*.

⁸⁸ Zu den Strafbestimmungen vgl. LANGETHAL I, S. 50f. – GUSSMANN, Württemberg, S. 10f. – BODE, Erwerbsobstbau, S. 6 – ABEL, Landwirtschaft, S. 23 – OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 64f. sowie SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 108.

⁸⁹ *Weistum von Willanzheim für die Gemeinde daselbst* (1427-1503), zit. nach: DINKLAGE, Fränkische Bauernweistümer, S. 118.

⁹⁰ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 131.

Das Gemeindeobst wurde vor der Ernte mitunter zum Schutz vor Dieben eingehagt; vor dem Erntetermin war es streng verboten, die Obstbäume zu Schütteln oder die Früchte abzuschlagen, zu pflücken etc.⁹¹ Die Zeiten der Gemeindeobsternten waren in einigen Dorfordnungen genau geregelt, allerdings passte man sich sicher den jeweiligen Reifezeiten des Jahres an.⁹² So hieß es in der Gemeindeordnung von Wachendorf bei Cadolzburg aus dem Jahr 1675:⁹³

„Soll Niemand das Gemeindt Obst uff denen Feltbäumen ehe dann es reif und selbst röhren⁹⁴ würdt, weder mit schlagen, schütteln oder werffen angreifen sondern ein solches in Ordnung, was nemblich Einem jeden gebühret, auflesen, viel weniger einer dem Andern dass seinige in denen Gärtten und uff dem Felt, so tags als nachts unbefugter Weiss entfrembten bey Straf 15 Kr. wer deswegen ergriffen wird.“⁹⁵

Das auf Gemeindegrund wachsende Obst wurde offensichtlich nach einem leider nicht näher beschriebenen Schlüssel verteilt, wobei nicht eigentlich geerntet, sondern nur die von allein herabgefallenen Früchte aufgelesen werden sollten, um jedem seinen gerechten Anteil zu sichern. Das *schlagen*, *schütteln* und *werffen* war aber auch untersagt, um die Bäume vor Beschädigungen zu bewahren.

Entsprechende Verbote finden sich regelmäßig in ländlichen Rechtsquellen und verdeutlichen den Wert und die ökonomische Bedeutung der Obstbäume.⁹⁶ Wenn Obst auf den Gemeindeflächen hingegen nicht abgepflückt, sondern durch Schütteln und Aufklauben eingebracht wurde, deutet dies darauf hin, dass es nicht als Tafelobst genutzt und verkauft werden sollte, sondern zu Dörrobst, Essig und Most weiterverarbeitet oder an die Schweine verfüttert wurde.⁹⁷ Genau geregelt war bisweilen, zu welchen Zeiten das Fallobst aufgelesen werden durfte.⁹⁸ Verbreitet war auch die in Wachendorf übliche Lese des Fallobstes, gemeinsam durch die Gemeindeglieder an einem Tag oder individuell zu festgelegten Lesezeiten.⁹⁹ Das Auflesen des Fallobstes im Spätsommer und Herbst war in der Regel im eigenen Feld und auf eigener Wiese, auf der Allmende und eventuell sogar auf fremdem Privatgrund gestattet.¹⁰⁰ Allerdings galt dies nicht, solange die Getreideernten nicht eingeholt waren und auch nicht für Kulturobstbäume. Deren Früchte standen allein ihrem Besitzer zu.¹⁰¹ Ziel dieser Regelung war wohl, das Fallobst nicht verderben zu lassen.¹⁰²

⁹¹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 156.

⁹² Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 18 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 151.

⁹³ Vgl. BUNDSCHUH VIII, Sp. 59: Weiler im Amt Cadolzburg, 8 ansbachische und 5 nürnbergische Untertanen.

⁹⁴ *rêren*, *reiren* = Herabfallen reifen Obstes, vgl. SCHMELLER II, Sp. 133f.

⁹⁵ *Gemeindeordnung Wachendorf 1675*, zit. nach: RAUSCHERT, Dorfordnungen Ansbach, o. S.

⁹⁶ Vgl. SCHREPFER, Dorfordnungen Bamberg, S. 96.

⁹⁷ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 16 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 154.

⁹⁸ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 14 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 162.

⁹⁹ Vgl. SCHREPFER, Dorfordnungen Bamberg, S. 96.

¹⁰⁰ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 128 und S. 156.

¹⁰¹ Ebd., S. 130f.

¹⁰² Ebd., S. 156f.

Es durfte nur tagsüber gelesen werden, bisweilen war auch die Anzahl der auflesen- den Personen und die Menge begrenzt.¹⁰³ Die Obsternte und das Auflesen von Fallobst vor dem vereinbarten Erntezeitpunkt wurden sauber voneinander getrennt.¹⁰⁴

Die Nutzung der Obstbäume auf der *Gemein* stand grundsätzlich allen Allmendbe- rechtigten zu.¹⁰⁵ Unterschiedlich waren die Rechte der Dorfbewohner, die keine vollbe- rechtigten Mitglieder der Gemeinde waren. Sie konnten von der Nutzung des Gemein- deobstes ausgeschlossen sein, aber auch beschränkten Anteil daran haben.¹⁰⁶ Darüber hinaus sind jedoch auch Fälle überliefert, in denen zumindest das Wildobst allen Dorf- genossen gemeinsam gehörte, egal wo es auf der Gemarkung stand. Gelegentlich wur- de das wilde Obst auf Äckern freilich auch ausschließlich dem Grundherren zugespro- chen.¹⁰⁷ Nicht selten wurden die Gemeindeobstbäume verpachtet, bzw. deren Ernten *verstrichen*;¹⁰⁸ für die Gemeinden war dies eine gute Einnahmequelle.¹⁰⁹

Als Beispiel sei hier Nassach in den Haßbergen angeführt, in dem der Obstbau große ökonomische Bedeutung besaß.¹¹⁰ Die Dorfordnung aus dem Jahr 1609 enthielt einen eigenen Abschnitt *Von Bäumen und deren Gerechtigkeit*,¹¹¹ in dem u.a. sehr genau die Nutzung von Obstbäumen am Rand der Nachbargrundstücke geregelt wurde: der Anstößer solle ein Drittel des Überhangs erhalten, Obst, das auf Gemeindegrund fiel, durfte vom Besitzer des Baums dort aufgelesen werden. Früchte von Bäumen auf Ge- meindegrund sollten hingegen der Gemeinde vorbehalten werden, auch wenn sie auf anstoßende Grundstücke fielen. Das Obst wilder Bäume, die auf benachbarten Felder stünden und das auf die eigenen Grundstücke fiel, sollte man behalten dürfen. Bäume auf der Anwand sollten beide Anstößer miteinander teilen; dies galt allerdings nicht für das *welsche* Obst. Bei Unstimmigkeiten, sollten die Vierer die Lage besichtigen: Dünne Bäume, die man mit zwei Händen umgreifen könne oder die nicht dicker sei- en als die Stärke des „*Maas Topfs im Wirthshaus* ist,“ sollten umgehauen werden.

¹⁰³ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 14 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 160f.

¹⁰⁴ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 149.

¹⁰⁵ Ebd., S. 138.

¹⁰⁶ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 14 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 159.

¹⁰⁷ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 126f.

¹⁰⁸ Vgl. SCHREPFER, Dorfordnungen Bamberg, S. 96. In Mühlendorf im Bamberger Land war diese Versteigerung ausdrücklich für Kulturobst vorgesehen, Ebd. Anm. 114. – *Strich* = öffentliche Versteigerung, vgl. SCHMELLER II, Sp. 808.

¹⁰⁹ BODE, Erwerbsobstbau, S. 53 – SCHÖLLER, Obstanger, S. 15 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 155, S. 174 und S. 176.

¹¹⁰ Nassach gehörte bis 1532 dem Zisterzienserinnenkloster Sonnefeld, nach dessen Aufhebung war es wechselnden wettinischen Landesherren unterstellt. Von 1705 bis 1826 war es Exklave Sachsen- Hildburghausens, vgl. WAGNER, Nassach, S. 30-34. – Spätestens im 18. Jahrhundert wurde der Obstanbau zur Belieferung thüringischer Städte zu einem dominierenden Zweig der Landwirtschaft, vor allem für seine Weichseln und Kirschen wurde das Dorf gerühmt, vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 516f.

¹¹¹ Die Dorfordnung wurde in der Folgezeit wohl mehrmals modifiziert. So findet sich bei den Regeln zum Überfall von wilden Obstbäumen der Hinweis, die Regelungen zum *welschen Obst* seien schon zuvor am 2. September 1700 von der Gemeinde getroffen worden, vgl. WAGNER, Nassach, S. 113. – Leider sind die unterschiedlichen Zeitschichten der Dorfordnung in der Abschrift bei WAGNER nicht nachvollziehbar.

Die Anstößer sollten den Geschworenen dafür einen Pfennig Belohnung zahlen. Dickere Bäume sollten aber stehen bleiben, Verstöße sollten mit einem Gulden bestraft werden. Wenn alte oder wilde Bäume gefällt würden und auf die benachbarte Markung fielen, so sollte das Obst dennoch dem vorherigen Besitzer zustehen. Um Problemen vorzubeugen wurde geregelt, dass jeder neu gepflanzte junge Baum „in Äckern, Wiesen, Weinbergen, Hanff- oder Kraut-Gärten“ 1 ½ Meßgerten von dem benachbarten Grundstück entfernt gesetzt werden solle.¹¹²

Die Bedeutung des Obstes für die Grundherren führte mitunter dazu, dass die Baumbesitzer in ihrer Verfügungsgewalt über die Bäume durch obrigkeitliche Ge- und Verbote eingeschränkt wurden.¹¹³ So durften mitunter Obstbäume in den Gärten und Peunten nicht ohne Erlaubnis der Grundherren gefällt werden.¹¹⁴

1.4 Obstzehnt

Die Obsternte diente nicht nur der Versorgung der bäuerlichen Haushalte, sondern sollte auch den Bedarf des weltlichen oder geistlichen Grundherrn decken.¹¹⁵ Auch Obst und Nüsse zählten daher zu den zehntpflichtigen Gütern. Sie unterlagen entweder wie andere Gartengewächse dem Kleinen Zehnt¹¹⁶ oder einem eigenen Obstzehnt.¹¹⁷ Diese Zehntpflicht deutet auf recht hohe Erträge und einen hohen Stellenwert des Obstanbaus hin.¹¹⁸ Rainer G. SCHÖLLER ging davon aus, dass im Mittelalter der Obstzehnt von Wildobst zu bestreiten war, in der Frühen Neuzeit dieses jedoch abgabefrei blieb und nur noch die Kultursorten in den Baumgärten verzehntet wurden.¹¹⁹ Gerade dieser Zehnt war häufig Gegenstand von Auseinandersetzungen, etwa wenn Herrschaft und Untertanen unterschiedliche Vorstellungen hatten, welche Menge an Obst denn nun geerntet worden war.¹²⁰

Die Ernteerträge und damit die Zehntabgaben schwankten jedoch stark; auch wurde nicht in jedem Jahr ein Obstzehnt geleistet, wie eine Aufstellung aus Unterartelshofen im Nürnberger Land über den Zehntertrag 1626 bis 1644 zeigt (Tab. 2).¹²¹

¹¹² Vgl. WAGNER, Nassach, S. 112f.

¹¹³ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 133.

¹¹⁴ Ebd., S. 131.

¹¹⁵ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 1.

¹¹⁶ Vgl. KROESCHELL, Gartenrecht, S. 102.

¹¹⁷ Im Gebiet um den Bodensee waren Obstgärten bereits Ende des 13. Jahrhunderts mit Natural- und Geldabgaben belegt, vgl. FREUDENBERG, Bodensee, S. 20. – Auch in Quellen aus dem Bamberger Land finden sich häufig Hinweise auf einen eigenen Obstzehnt, vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 108.

¹¹⁸ Vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte Bd. 2, S. 233f.

¹¹⁹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 324.

¹²⁰ Vgl. KROESCHELL, Gartenrecht, S. 102.

¹²¹ Vgl. StadtA N, E49/II, Nr. 2017.

Jahre	1627	1630	1631	1632	1636	1637	1640	1641	Summe
Obst in Fäßlein	5	5	8	2	21	30	26	6	103

Tabelle 2: Obstzehnt in Unterartelshofen 1626-1644

Um die Einnahmen aus den Obstzehnten zu verstetigen und dem Streit zu entziehen, erließen die Herrschaften genauere Regelungen für den Obstanbau.¹²² Dazu gehörte auch, dass der Zehnt nicht mehr abhängig von der Erntemenge in Obst, sondern unabhängig vom Ertrag in Geld geleistet werden musste.¹²³ In Hagenbach musste etwa als Zehnt ein Korb, der zu gleichen Teilen mit Äpfel und Birnen gefüllt war, abgeliefert werden. Allerdings konnte der Kommendenbeschreibung von 1567 zu Folge diese Naturalabgabe für 1 lb. in Geld abgelöst werden. Der Wert des Korbes war in dieser Summe bereits enthalten.¹²⁴ Der Obstzehnt von Eggolsheim war bereits 1468 eine Getreideabgabe umgewandelt worden.¹²⁵ Der Obstzehnt wurde mitunter auch gegen eine jährlich zu leistende Geldzahlung, die sich nach dem Ertrag richtete, verpachtet.¹²⁶ Dieser Übergang von der Natural- zur Geldleistung war freilich spätestens im 14. Jahrhundert bei den meisten Agrarprodukten, mit Ausnahme des Getreides, zu beobachten.¹²⁷ Gerade der auf Gartenbauprodukte erhobene Kleinzehnt war schon sehr früh in Geldabgaben fixiert oder gänzlich abgeschafft worden.¹²⁸

Da die Regelungen von Ort zu Ort unterschiedlich waren, konnten Streitigkeiten nicht ausbleiben: Bis vor das Reichskammergericht wurde der Streit um den Obstzehnt zu Pretzfeld getragen. Wie in Franken nicht unüblich, hatten hier verschiedene Herrschaften Ansprüche und Rechte; das Hochstift Bamberg, das Fürstentum Bayreuth, die Reichsstadt Nürnberg und die Besitzer des Pretzfelder Rittergutes stritten lange um die Dorf- und Gemeindeherrschaft.¹²⁹ Letztlich konnte Bamberg die Dorfherrschaft durchsetzen, Pretzfeld wurde dem Vogteiamt Ebermannstadt unterstellt.¹³⁰ Das Rittergut war jedoch seit 1483 ein Lehen der Familie Stiebar und fiel erst nach deren Erlöschen 1762 an das Hochstift Bamberg zurück.¹³¹ Der latente Konflikt konkurrierender Herrschaften gewährte der Gemeinde Pretzfeld eine gewisse Autonomie, die zu einem ausgeprägten kommunalen Selbstbewusstsein führte.¹³²

¹²² Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 16 und S. 324.

¹²³ Ebd., S. 324 – Dieser Übergang von der Natural- zur Geldleistung ist freilich spätestens im 14. Jahrhundert bei den meisten Agrarprodukten mit Ausnahme des Getreides zu beobachten, vgl. NÖTH, Urbare, S. 155.

¹²⁴ Vgl. NÖTH, Urbare, S. 173 und S. 215f.

¹²⁵ Ebd., S. 203.

¹²⁶ Vgl. BRAUN, Michelsberg, S. 193.

¹²⁷ Vgl. NÖTH, Urbare, S. 155.

¹²⁸ Vgl. BADER, Gartenrecht, S. 269f.

¹²⁹ Vgl. HAAS, Pretzfeld, S. 34.

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Vgl. GLAS, Pretzfeld, S. 25.

¹³² Vgl. HAAS, Pretzfeld, S. 34.

In Pretzfeld hatten verschiedene Zehntherrn Anspruch auf Abgaben, die von Getreide, Vieh etc., aber auch vom Wein und vom Obst erhoben wurden.¹³³ Der Obstzehnt zählte offenbar zum Großen Zehnten, der als würzburgisches Lehen den Stiebar als Inhabern des Rittergutes zustand.¹³⁴ Nach der Vererbung des Rittergutes von Endres Stiebar an seinen Vetter Hieronymus zur Mitte des 16. Jahrhunderts weigerten sich die Bauern jedoch, den Obstzehnt zu liefern. Der Konflikt konnte auch unter den nachfolgenden Rittergutsbesitzern Hans Joachim und Georg Sebastian Stiebar nicht beigelegt werden.¹³⁵ Schließlich erklärte das Reichskammergericht 1578 die Erträge der Gemeindegüter – und damit auch das darauf wachsende Obst – für abgabefrei.¹³⁶ In der Nachfolge musste jedoch von den Privatgrundstücken zumindest bei einigen Haushalten weiterhin eine Abgabe von Äpfeln und Birnen geleistet werden.¹³⁷ Erst im 18. Jahrhundert wurden die Naturalleistungen auch in Pretzfeld endgültig in Geldzahlungen überführt.¹³⁸

Höchstgerichtlich entschieden werden musste die Frage, ob Obst zehntpflichtig sei, auch für die Dörfer Ober- und Unterhaid: Im Jahre 1733 hatten die Benediktiner von St. Michael den Grafen von Schönborn den toten und lebendigen Zehnt in Ober- und Unterhaid abgekauft. Drei Jahre später entstand ein Rechtsstreit, ob auch Obst, v.a. Zwetschgen, zehntpflichtig seien. Die Bamberger Regierung beschied zunächst zugunsten der klagenden Gemeinden, dass von den Zwetschgen kein Zehnt geleistet werden müsse. Der Konflikt wurde 1766/67 erneut ausgefochten, wiederum unterlagen die Michelsberger Konventualen. Diese zogen schließlich vor das Reichskammergericht: In ihren Lehn- und Kaufbriefen sei das Recht auf den Zehnt von allen Früchten verbürgt; zudem werde in den Nachbarorten Gaustadt, Bischberg, Weipelsdorf und Viereth der Zwetschgenzehnt auch geleistet; drittens schmälere die übermäßige Anpflanzung von Zwetschgenbäumen den Getreidezehnt. Am 17. Juli 1788 bestätigte das Reichskammergericht dennoch die vorangegangenen Urteile zugunsten Ober- und Unterhaid.¹³⁹

¹³³ Vgl. GLAS, Pretzfeld, S. 117.

¹³⁴ Im Stiebarischen Urbar von 1624 wurden alle Gegenstände „unter und ob den Bäumen“ zum großen Zehnt gerechnet, vgl. GLAS, Pretzfeld, S. 121.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Vgl. HAAS, Pretzfeld, S. 34.

¹³⁷ Die Urbare von 1624 und 1729 vermerken dies als besondere Eigenschaft einiger Haushalte, vgl. GLAS, Pretzfeld, S. 27.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ INVENTAR REICHSKAMMERGERICHT Bd. 2, S. 403f.

1.5 Obstfrevel und Baumschutz

Die in den Bestimmungen der Dorfordinungen unverkennbar große Mühe und Sorgfalt, die man auf die Pflege der Obstbäume legte, verbunden mit den teilweise harten Sanktionen, verweisen auf die hohe ökonomische Bedeutung des Obstbaus.¹⁴⁰ So galt der offenbar nicht seltene *Baumfrevel* als schwerwiegenderes Vergehen als der einfache Feldfrevel. Er wurde bisweilen wie ein Diebstahl bestraft, d.h. die Bezahlung eines Bußgelds an die Gemeindekasse reichte zur Sühne nicht aus, sondern er musste bei der Dorfherrschaft angezeigt werden.¹⁴¹

Der Schutz von Bäumen und Gartenflächen sowie eine strenge Ahndung des Baumfrevels und Obstdiebstahls war die wohl älteste Form obrigkeitlicher Obstbauförderung.¹⁴² Wie erwähnt, enthalten bereits frühmittelalterliche Volksrechte Bestimmungen zum Schutz von Gärten und Obstbäumen.¹⁴³ Im schwäbischen Landfrieden aus dem Jahr 1177 wurde die Beschädigung von Bäumen mit der Acht belegt; bei gepelzten Obstbäumen musste zudem der zwölfjährige Fruchtertrag erstattet werden.¹⁴⁴ Dieses Gesetz wurde 1209 von Otto IV. bestätigt und fand auch Eingang in den Schwabenspiegel.¹⁴⁵ Ein Nürnberger Reichstagsabschied von 1187 stellte Baumschänder sogar mit Mordbrennern auf eine Stufe und sah für das Fällen von Weinstöcken und Obstbäumen Exkommunikation und Ächtung vor.¹⁴⁶ Allerdings entsprach die Härte der verhängten Strafen auf dem Papier nicht unbedingt der Rechtspraxis; diese verfolgte Obstfrevel wohl eher nachsichtig.¹⁴⁷

Im Hochstift Bamberg wurde 1555 ausdrücklich verordnet, Einbrüche in Obst- und Weingärten nach der Bamberger Halsgerichtsordnung als Diebstähle zu bewerten und entsprechend zu ahnden.¹⁴⁸ Da wiederholt Klage erhoben worden sei, „*die junge fruchtbare gesetzzt: gepflantzt: gepfropfft: oder gebeltzte Oepffel- Bieren- und andere tragende Bäume*“ seien beschädigt bzw. das Obst gestohlen worden, erging am 22. April 1679 in Bamberg eine strenge Verordnung gegen *Feldobstdieberei*.¹⁴⁹ Entsprechende Verordnungen erschienen von den 1680er bis in die 1730er Jahre fast jährlich aufs Neue.¹⁵⁰ Auch im Hochstift Würzburg war 1671 eine *Strafverordnung wider die Beschädigung der Bäume* erlassen worden, um auf die häufigen Anzeigen, dass junge veredelte Obstbäume,

¹⁴⁰ Ebd., S. 13.

¹⁴¹ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 11.

¹⁴² Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 143.

¹⁴³ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 6 – LANDAU, Garten, S. 12f. – OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 64f. und SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 108.

¹⁴⁴ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 22.

¹⁴⁵ Vgl. LUCKE et. al., Obstbäume, S. 18.

¹⁴⁶ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 22 – LUCKE et. al., Obstbäume, S. 18

¹⁴⁷ Vgl. ADAM, Baden, S. 66 – Eine milde Bestrafung des Obstmundraubs forderte auch FORSTNER, Beschreibung Bd. 1, S. 270f.

¹⁴⁸ Vgl. StaatsA Bamberg, B 26 c N. 39a.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd. sowie POTTIER, Repertorium, S. 30. – Weitere Wiederholungen 1754, 1771 und 1774, ebd.

aber auch junge Eichen, Tannen und Buchen umgehauen oder beschädigt worden seien, zu reagieren. Neben Schadenersatz wurden dem Täter schwere körperliche Züchtigung, Landesverweisung und Wiederholungstätern sogar das Abschlagen der rechten Hand und der Tod angedroht.¹⁵¹ Noch 1804 beklagte allerdings eine in den *Fränkischen Provinzialblättern* veröffentlichte Schilderung der Zustände im Hochstift Würzburg, unbekümmerte Hirten ließen es zu, dass ihr weidendes Vieh Pflanzungen junger Obstbäume, Pappeln, Erlen und Weiden schwer beschädige;¹⁵² „hängt Obst an den Bäumen, (...) so ist des Stehlens von Seiten der Weidehirten kein Ende.“¹⁵³

1.6 Förderung des Obstbaus

Rainer G. SCHÖLLER nahm an, dass die in den Dorfordnungen festgeschriebenen Maßnahmen zum Schutz der Obstbäume in der Regel nicht auf die Initiative der bäuerlichen Bevölkerung zurückgingen, sondern auf Bestreben der Grundherrschaften und Landesherren, die damit neben der Sicherung des bestehenden Obstbaus auch dessen Ausbau und Förderung beabsichtigten.¹⁵⁴

In Nassach wurde in die Dorfordnung aufgenommen, dass jeder neu als *Gemeiner Mann* aufgenommene, zwei Bäume auf die Gemeinde zu setzen hätte.¹⁵⁵ In den Dörfern der Hersbrucker Alb achtete der Pfleger des ehemaligen Klosters Engelthals sehr darauf, dass die Bauern auf ihren Grundstücken, besonders aber auf den Allmenden und Hutangern Obstbäume anpflanzten.¹⁵⁶ In Heroldsberg war jeder Nachbar verpflichtet, einen oder mehrere Obstbäume auf den Hutanger zu pflanzen, zu veredeln und dann für den Rest seines Lebens zu pflegen. Als Gegenleistung hatte er das Recht auf den Ertrag dieser Bäume, das nach seinem Tod allerdings an die Gemeinde fiel.¹⁵⁷ Auch im Bamberger Land hielten zahlreiche Dorfordnungen die Nachbarn zum Obstbau an.¹⁵⁸ Der direkte Zusammenhang mit den zur gleichen Zeit zahlreich erlassenen landesherrlichen Verordnungen zur Förderung des Obstanbaus ist offensichtlich; in den Dorfordnungen finden sich häufig aus diesen Mandaten übernommene Regelungen und Vorschriften wieder.¹⁵⁹ Auffällig ist, dass entsprechende Verpflichtungen in Dörfern mit mehreren Ortsobrigkeiten fehlten.¹⁶⁰

¹⁵¹ Vgl. LANDESVERORDNUNGEN I, S. 339-341.

¹⁵² FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER Heft 10 (1804), S. 705.

¹⁵³ Ebd., S. 706.

¹⁵⁴ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 179 - „Für die Ausbreitung und Förderung des Obstbaus waren bis ins 18. Jahrhundert hinein fast ausschließlich die (Dorf-) Herrschaften verantwortlich, die einen entsprechenden Druck auf ihre Grundholden ausübten,“ SCHÖLLER, Obstanger, S. 17.

¹⁵⁵ Vgl. WAGNER, Nassach, S. 117.

¹⁵⁶ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 7 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 193.

¹⁵⁷ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 196.

¹⁵⁸ Ebd., S. 200 – Gleiches auch in anderen Regionen, vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 52.

¹⁵⁹ Vgl. KAUFMANN, Gartenbau, S. 45 – TEUTEBERG, Obst, S. 176 – LECHTRECK, Hesperiden, S. 81 sowie SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 179f.

¹⁶⁰ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 7.

Ein in den Dorfordnungen häufiges Argument zum Schutz der Wildobstbäume lautete, diese seien durch die starke Rodung und Ausbeutung des Waldes selten geworden.¹⁶¹ Dies verweist auf einen weiteren wichtigen Aspekt der Förderung des Obstbaus auf dem Land seit dem 16. Jahrhundert: Die Obrigkeiten zielten damit nicht nur auf eine Verbreiterung des Nahrungsmittelangebots, sondern sie reagierten auch auf die befürchtete *Holznot*.¹⁶² In der Tat war der Holzbedarf in Mittelalter und Früher Neuzeit stets größer als der Nachwuchs der Wälder.¹⁶³ Zudem führte die Waldweide zur Auflichtung der Gehölze und die Streuentnahme zur Verarmung der Waldböden.¹⁶⁴ Da dies die Versorgung mit dem zentralen Rohstoff Holz gefährdete, wurden Gesetze zum Schutz der Wälder erlassen.¹⁶⁵ Bereits im 15. Jahrhundert fassten die Reichsstadt Nürnberg und die brandenburgischen Markgrafen gemeinsame Bestimmungen zum Schutz der Reichswälder St. Lorenz und St. Sebald.¹⁶⁶ Im 16. Jahrhundert ergingen anderen fränkischen Territorien Forstordnungen, die eine geregelte Bewirtschaftung des Waldes zum Ziel hatten.¹⁶⁷

So umfassten die einschlägigen Dekrete häufig auch die Möglichkeit, statt Obst auch andere Bäume zu pflanzen: In Rüblanden bei Hersbruck beispielsweise wurde 1615 den Dorfgemeinden befohlen, nicht nur auf ihre eigenen Grundstücke Wild- oder Kulturobstbäume zu pflanzen, sondern auch auf die Allmende jährlich je einen Apfel- oder Birnbaum, oder aber eine *Eiche* zu setzen, und durch Einhegung mit Dornen vor Verbiss zu bewahren.¹⁶⁸ In einer Würzburger Verordnung zur Bepflanzung der Straßenränder mit Obstbäumen hieß es noch 1747, Ziel der Maßnahme sei es, *„dadurch sowohl mehreres Obst im Land zu ziehen, als auch dem etwaigen Holz-mangel auf allem Fall nach Möglichkeit zu steuern.“*¹⁶⁹

¹⁶¹ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 6f.

¹⁶² Ebd., S. 17.

¹⁶³ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 245.

¹⁶⁴ Ebd., S. 234-236. – Die weit verbreiteten Klagen über die *Holznot* beschrieben freilich nicht immer tatsächliche Waldzustände, sondern dienten mitunter als Argumente, bäuerliche Nutzungen aus den Wäldern abdrängen. Dessen ungeachtet war die Übernutzung der Wälder in einigen Regionen Realität, vgl. zur kontroversen Debatte um die Holznot in der Umweltgeschichte SIEFERLE, Rückblick, S. 136f. sowie WINIWARTER/KNOLL, Umweltgeschichte, S. 58.

¹⁶⁵ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 242.

¹⁶⁶ Vgl. SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 59.

¹⁶⁷ Vgl. BOG, Dorfgemeinde, S. 74f.

¹⁶⁸ Ebd., S. 7f.

¹⁶⁹ LANDESVERORDNUNGEN II, S. 510f. – Auch in der Kurpfalz wurden noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf entsprechende Erlasse hin in einigen Orten mehr Weiden als Obstbäume gepflanzt, vgl. TOPP, Rheinhessen, S. 64.

1.7 Obst in Mischkulturen

Obst war sowohl in Gärten als auch auf Allmendflächen und in der Feldflur Bestandteil von *Mischkulturen*, d.h. es wurde auf einer Parzelle gemeinsam mit anderen, komplementären Kulturpflanzen angebaut.¹⁷⁰ Solche Mischkulturen waren eine übliche Strategie zur effizienten Flächennutzung.¹⁷¹ Bei geschickter Auswahl von Anbaufrüchten, deren Pflege- und Erntearbeiten sich zeitlich nicht überschneiden, konnten saisonale Arbeitsspitzen gemindert werden.¹⁷² Zugleich verringerten sich die wirtschaftlichen Folgen von Missernten, da Einbrüche einer Kulturpflanze durch die Erträge der anderen ausgeglichen werden konnten,¹⁷³ darüber hinaus erweiterten sie die Variationsbreite der produzierten Agrargüter.¹⁷⁴

Da überwiegend hochstämmige Obstbäume kultiviert wurden,¹⁷⁵ blieb ausreichend Fläche für Unterkulturen: Grasland, wobei bei der Beweidung die Bäume vor Verbiss geschützt werden mussten,¹⁷⁶ Gemüse- und Hackfrüchte, aber auch Getreide. Der Obstbau ließ sich in Form dieser *Stockwerkskultur*¹⁷⁷ gut in die Strukturen der vormodernen Agrarwirtschaft einfügen.

*„Der Stockwerksbau ist Ausdruck einer Wirtschaftsform, die zwar marktgängige Produkte produzieren will und zumeist auch muss, die aber dennoch nicht auf eine Subsistenzwirtschaft verzichten kann. Zugleich sind sie auch Ausdruck der Hoffnung, dass bei einer Missernte eines Stockwerks zumindest das andere noch einen gewissen Ausgleich zu schaffen vermag.“*¹⁷⁸

fasste Thomas GUNZELMANN die Funktionen dieser Kulturform treffend zusammen.

Allerdings minderten die Obstbäume durch Schattenwurf sowie Wasser- und Nährstoffentzug aus dem Boden den Ertrag der Unterkulturen ganz erheblich.¹⁷⁹ Mit Obst bestockte Wiesenflächen lieferten um ein Drittel weniger Heu und auch die Obsterträge waren geringer.¹⁸⁰ Verschärft wurde dieser Nutzungskonflikt, wenn Obstbäume nicht am Rande, sondern in den Äckern selbst standen, meist als Relikte früherer Flurstrukturen oder Allmendnutzung. Zur Pflege und Ernte musste ein Weg durch das Getreide gebahnt werden, wobei nicht geringer Schaden entstehen konnte. Allerdings boten Obstbäume in der Flur, auf Ackergrenzen und an Feldwegen die Möglichkeit, diese

¹⁷⁰ Vgl. LECHTRECK, Hesperiden, S. 82 – GUNZELMANN, Baumfeld, S. 13.

¹⁷¹ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 6 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 124 – SCHENK, Historische Geographie, S. 54.

¹⁷² Vgl. KLOHN/VOTH, Agrargeographie, S. 26.

¹⁷³ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 899 – SCHENK, Historische Geographie, S. 54 sowie mit Bezug auf Obst ADAM, Streuobstwiesen, S. 59 und SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 124.

¹⁷⁴ Vgl. SCHENK, Historische Geographie, S. 54.

¹⁷⁵ Vgl. LECHTRECK, Hesperiden, S. 82.

¹⁷⁶ Vgl. KÖTZSCHKE, Grundzüge, S. 97 – LECHTRECK, Hesperiden, S. 82.

¹⁷⁷ Vgl. GUNZELMANN, Baumfeld, S. 13.

¹⁷⁸ Ebd., S. 16.

¹⁷⁹ Vgl. ARNOLD, Agrargeographie, S. 64 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 125.

¹⁸⁰ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 124.

Flächen nicht ungenutzt zu lassen; auch auf Böschungen und Hängen wurden gerne Obstbäume gepflanzt und so diese für den Getreidebau ungünstigen Lagen in Wert gesetzt.¹⁸¹ Obstbau konnte sich daher nur etablieren, wenn sein ökonomischer Nutzen höher bewertet wurde als die Ertragseinbußen seiner Parallelkulturen.¹⁸² Hier zeigt sich der für den Erfolg des Obstbaus als Agrarkultur zentrale Aspekt seiner *Wirtschaftlichkeit*, der noch öfter Erwähnung finden wird.

Eine in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzende Mischkultur stellte die Kombination von Obstbäumen und Weinreben dar. Diese Kulturform ist seit karolingischer Zeit belegt¹⁸³ und war in der Frühen Neuzeit in vielen Regionen eine gängige Anbauweise für Obst: Im Werratal,¹⁸⁴ am Rand der Wetterau und den Südhängen des Taunus¹⁸⁵ sowie im Hohenlohischen.¹⁸⁶ Auch am Mittelrhein war seit dem ausgehenden Mittelalter Gemüse- und Obstbau als Nebenkultur in den Weinbergen verbreitet,¹⁸⁷ und an der Bergstraße war die Mischkultur von Obst und Wein im 18. und 19. Jahrhundert die vorherrschende Betriebsform; die Obstbäume dominierten das Landschaftsbild.¹⁸⁸

Auch Rebflächen genossen die Privilegien des Gartenrechts und konnten daher von den Weinbauern auch zur Anlage anderer Sonderkulturen gut genutzt werden.¹⁸⁹ Obstbäume, die als Nebenkultur in Weinberge und -gärten gepflanzt wurden, ermöglichten eine effizientere Nutzung der gerade in Weinbaugebieten oft sehr kleinen Parzellen,¹⁹⁰ sie boten zudem eine gewisse wirtschaftliche Absicherung, falls in der Rebkultur Missernten eintraten.¹⁹¹ Mit Obstmost ließ sich auch hervorragend der Wein strecken, was freilich streng verboten war.¹⁹² Die Kombination mit dem Weinbau war besonders praktisch, da beide Kulturen „*vielfach die gleichen Ernte- und Arbeitsgeräte*“ benötigten.¹⁹³ Die Obstproduktion profitierte von den günstigen Boden- und Klimaverhältnissen der Weinareale und die Ernten konnten über das vorhandene Verkehrsnetz des Weinhandels bequem auf die städtischen Märkte gebracht werden. Die Dominanz des Weinbaus in dieser Mischkultur hat gleichwohl nicht wenig dazu beigetragen, dass die ökonomische Bedeutung des Obstes häufig geringgeschätzt wurde.¹⁹⁴

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² Ebd., S. 125.

¹⁸³ Ebd., S. 117.

¹⁸⁴ Vgl. MENK, Werratal, S. 80.

¹⁸⁵ Vgl. ERNST, Vordertaunus, S. 41.

¹⁸⁶ Vgl. SAENGER, Hohenlohe, S. 107.

¹⁸⁷ Vgl. GRIES, Mittelrhein, S. 114 – VOLK, Mittelrhein, S. 253.

¹⁸⁸ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 56.

¹⁸⁹ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 98 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 118.

¹⁹⁰ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 60 – ADAM, Baden, S. 52.

¹⁹¹ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 899 sowie mit Bezug auf Obst ADAM, Streuobstwiesen, S. 60 und SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 118.

¹⁹² Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 98.

¹⁹³ ABEL, Landwirtschaft, S. 239.

¹⁹⁴ Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 184 – Kritisch dazu VOLK, Mittelrhein, S. 248f.

Allerdings beeinträchtigten die Obstbäume das Gedeihen des Weins, schädigten durch ihren Schattenwurf und den Entzug von Nährstoffen aus dem Boden die Rebstöcke.¹⁹⁵ Als besonders schädlich galt die Walnuss, da sie viel Schatten gab, und die Gerbsäure in Laub und Nussschalen den Boden versauerte.¹⁹⁶ Schon im 14. Jahrhundert wurde daher Kritik an dieser Mischkultur laut¹⁹⁷ und die ökonomischen Schriftsteller der Frühen Neuzeit und der Aufklärung beurteilten sie durchaus negativ.¹⁹⁸

Da Einbußen bei der Quantität und Qualität des Weins auch die herrschaftlichen Einnahmen aus Weinzehnt und Umgeld minderten,¹⁹⁹ gingen die Grund- und Landesherren seit dem späten Mittelalter immer wieder mit Verboten und Rodeverordnungen gegen die Obstbäume in den Weingärten vor.²⁰⁰ In Sommerhausen wurde bereits 1475 in einem Vertrag zwischen der Gemeinde und dem Ansbacher Gumbertusstift als Zehntherrn vereinbart, dass Weichsel- und Amarellenbäume von den zehntbaren Flächen entfernt und an ihrer Stelle Weinberge angelegt werden sollten. Noch im Jahr 1700 wurde in Sommerhausen die Entfernung von Bäumen angeordnet.²⁰¹ Allerdings klagte noch Ende des 18. Jahrhunderts Philipp Wilhelm GERCKEN, der Weinbau würde in Sommerhausen nur mehr nachlässig betrieben und leide darunter, dass *„die Weingärten voller Obstbäume sind, die überdem noch sehr nahe zusammen stehen, daß die Weinstöcke aus Mangel der Sonne den schlechtesten Wein geben müssen.“*²⁰²

Im Hochstift Würzburg erging 1699 die Verordnung, alle Obstbäume aus den Weinbergen auszuhauen und dort auch kein Kraut mehr anzupflanzen. Die Bauern wehrten sich dagegen, da sie gewohnt waren vom Ertrag der Obstbäume ihre Abgaben zu begleichen.²⁰³ Der Streit zwischen den Grund- und Landesherren und der Landbevölkerung um die Bäume in den Rebanlagen kam während der gesamten Frühen Neuzeit nicht zum Erliegen,²⁰⁴ bis zum späten 18. Jahrhundert wurden immer wieder entsprechende Verordnungen erlassen.²⁰⁵ Die Bauern des Vordertaunus und der Wetterau leisteten 1780 hingegen Widerstand gegen den Befehl, die Bäume aus den Weinbergen zu entfernen. Sie argumentierten, das Obst bringe mehr ein als der Weinbau. Die Obrigkeit lenkte daraufhin wohl ein.²⁰⁶

¹⁹⁵ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 57.

¹⁹⁶ Ebd., S. 58.

¹⁹⁷ Ebd., S. 56.

¹⁹⁸ Ebd., S. 60 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 118f.

¹⁹⁹ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 57.

²⁰⁰ Ebd. – VOLK, Mittelrhein, S. 253 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 118.

²⁰¹ Vgl. WEITZ, Maindreieck, S. 76.

²⁰² GERCKEN, Reisen II, S. 331.

²⁰³ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 95. – Am Ende des 18. Jahrhunderts bestand in Würzburg hingegen der Plan, Weinberge in der Stadtgemarkung systematisch in Obstanlagen umzuwandeln, vgl. FLURSCHÜTZ, Verwaltung, S. 121.

²⁰⁴ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 57.

²⁰⁵ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 94f.

²⁰⁶ Vgl. ERNST, Vordertaunus, S. 38.

Diese Verbote standen im Widerspruch zu den gleichzeitigen Bemühungen der Landesherren um eine Ausweitung der Obstkultur.²⁰⁷ In Württemberg wurde etwa die Anlage von Obst-Wein-Mischkulturen 1717, 1726 und 1744 verboten.²⁰⁸ Diese Haltung der württembergischen Regierung war paradox: Während sie einerseits die Ausdehnung der Obstkultur mit Nachdruck zu Heben versuchte, bekämpfte sie eine ihrer wichtigsten ökonomischen Nutzungen.²⁰⁹

1.8 Wetter und Klima

Die Pflege von Mischkulturen gründete sich wie andere *Pufferungsstrategien* auf der Erfahrung, dass stets die Gefahr von Miss- und Minderernten bestand, die sich rasch zu Krisen der Subsistenz auswachsen konnten.²¹⁰ Die Erträge der vorindustriellen Landwirtschaft waren auf mittlere und lange Sicht gerade ausreichend, um die grundlegende Versorgung der Bevölkerung zu gewährleisten.²¹¹ Missernten führten rasch zu Mangelversorgung und Hungersnöten. Da die Erntegunst vor allem vom Wetter abhing, waren die Menschen diesem Schicksal mehr oder minder ausgeliefert – jedes Erntejahr konnte eine Hungersnot bringen.²¹² So dokumentierte der oberfränkische Pfarrer Johannes BRAUN in seinem Tagebuch:

„Am 31. Juli 1631 gegen Abend erhob sich plötzlich bei glühend heißer Sonne ein schauerhafter Sturm. Der Himmel brannte, die Erde dröhnte und zitterte. Zuerst kam ein gewaltiger Wirbelsturm, der mit großer Gewalt an den Dächern der Häuser und an den Bäumen rüttelte; dem Wirbelsturm folgte ein sehr heftiger Regen mit gewaltigem Krachen der schwarzen Wolken, auf den Regen ein Hagel, der alles, was auf der Erde wuchs, in Grund und Boden hineinschlug. (...) Die schwellenden Weinstöcke, alles Obst und alle Hoffnung des Landmannes waren mit dem einen Hagelsturm dahin.“²¹³

Mit diesen apokalyptischen Bildern schilderte BRAUN eine außergewöhnliche und doch alltägliche Erfahrung der Menschen in der Frühen Neuzeit: Unwetter, Hagel und Sturm konnten in kürzester Zeit mit großer Gewalt die Ernten eines Jahres vernichten oder zumindest stark verringern. Dieses Risiko begleitet die Landwirtschaft bis heute, doch in der vorindustriellen Zeit führte es viel rascher zu ernststen Notsituationen.²¹⁴

Angaben zu den Obsternten sind im Gegensatz zu den sehr dicht überlieferten Berichten über Getreide- und Weinerträge nur sporadisch überliefert. In der Nürnberger Chronik heißt es etwa für das Jahr 1434, in ganz Franken seien Wein, Getreide und

²⁰⁷ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 94f. – ADAM, Streuobstwiesen, S. 58.

²⁰⁸ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 83.

²⁰⁹ Ebd., S. 51 – ADAM, Streuobstwiesen, S. 58.

²¹⁰ Vgl. REITH, Umweltgeschichte, S. 13.

²¹¹ Vgl. KAUFHOLD, Beharrung und Wandel, S. 40 und S. 44.

²¹² Ebd., S. 44.

²¹³ TAGEBUCHBLÄTTER JOHANNES BRAUNS I, S. 36.

²¹⁴ Vgl. REITH, Umweltgeschichte, S. 12-15.

Obst durch Spätfröste im Mai schwer in Mitleidenschaft gezogen worden.²¹⁵ Aber auch besonders gute Obstjahre fanden die Chronisten bisweilen dokumentationswürdig: So gab es im Jahr 1452 „vil spiling und gar vil weichseln und ander obß“²¹⁶ und im Jahr darauf sogar „noch vil mer spiling denn im 52. jar“, allerdings nur „wenig weichsel.“²¹⁷

Für das Jahr 1463 notierte der Nürnberger Chronist, es habe „sovil pirn und öpfel und kesten als ichs ie gedacht“ gegeben.²¹⁸ Weitere Beobachtungen zu den klimatischen Einflüssen auf die Obsternten in Franken aus dem 17. Jahrhundert haben der Pfarrer Bartholomäus DIETWAR aus Mainbernheim bei Kitzingen, der Pfarrer Johannes BRAUN aus Melkendorf bei Kulmbach sowie die Bauern Andreas und Georg DÖRSCHEL aus Mitwitz in ihren Tagebüchern festgehalten: Im Jahr 1608 fiel ein sehr kalter Winter ein, der viele tausend Bäume erfrieren ließ, notierte Bartholomäus DIETWAR.²¹⁹ Auch Michael KNAB beschrieb in seinem Lehrbuch der Obstkultur die Frostschäden dieses Jahres

„wie vil junge vnn grosse geschlachte Obsbäum/ insonderheit von süsser Art/ dergleichen von Steinobs vnd Küttenstauden/ durch den grimmkalten Winter Anno 1608. erfroren,“²²⁰ und

„im grossen kalten Winter Anno 1608. haben an vielen orten/ diese Marillen/ wie auch Mandeln/ Pfirsing vnd Maulbeer/ so woln Oepffelbäum von süsser Art/ die eins theils gar erfroren vnnd im Fröling außgedorret/ grossen schaden erlitten.“²²¹

Immer wieder waren es Spätfröste in den Frühjahrsmonaten, durch welche vielversprechende Obstblüten vernichtet wurden: So notierte Johannes BRAUN 1633, Mitte Mai habe Frost die Obstblüte stark beschädigt.²²² Um Mitwitz zerstörte lang anhaltender Frost in der ersten Aprilwoche 1661 die Obsternten,²²³ 1667 ließ ein Frost in der Walpurgisnacht die Kirschen erfrieren.²²⁴ Ebenso konnten Hitze und Dürre im Sommer die Obsternten schädigen, wie etwa im Jahr 1616.²²⁵ Eine kluge Vorratswirtschaft und raffinierte Verfahren der Obstkonservierung waren Strategien, solche unvorhergesehenen Ernteaufschläge zu kompensieren.²²⁶ Da die schwankenden Erntemengen sich in großen Preisunterschieden von Jahr zu Jahr niederschlugen, hatten Obstanbau und -handel durchaus spekulativen Charakter.²²⁷

²¹⁵ Vgl. CHRONIKEN I, S. 393.

²¹⁶ CHRONIKEN V, S. 197.

²¹⁷ Ebd., S. 203.

²¹⁸ Ebd., S. 283.

²¹⁹ Vgl. DIETWAR, Kitzingen, S. 17.

²²⁰ KNAB, Hortipomologium, S. 57.

²²¹ Ebd., S. 79.

²²² Vgl. TAGEBUCHBLÄTTER JOHANNES BRAUNS I, S. 70f.

²²³ HAMBRECHT, Notizbuch, S. 373f. – 1662 notierte Dörschel hingegen gutes Gedeihen des Obstes, ebd. S. 376.

²²⁴ Ebd., S. 382.

²²⁵ KNAB, Hortipomologium, S. 57.

²²⁶ Vgl. SCHÖLLER, Art. Obst, S. 318.

²²⁷ Vgl. GLASER, Oberrhein, S. 20f. – BORCHERDT, Agrargeographie, S. 135 sowie ARNOLD, Agrargeographie, S. 190f. und 200f.

Von diesen kurzfristigen Wetterereignissen zu unterscheiden sind die langfristigen Veränderungen des Klimas: Nach dem mittelalterlichen Wärmeoptimum befand sich das Klima zwischen 1350 und 1550 in einer Übergangsperiode, charakterisiert durch den langfristigen Rückgang der Durchschnittstemperaturen um rund 1° Celsius. Die Vegetationsperiode verkürzte sich um 14 Tage, so dass der Frühling später, der Winter früher einzog. Ernteschäden durch Frost wurden häufiger, Missernten und Hunger waren die Folge.²²⁸ Befand sich das Klima um 1540 auf dem Niveau des 20. Jahrhunderts, so setzte nach 1560 eine signifikante Abkühlung ein.²²⁹ Diese Kleine Eiszeit, eine Phase langfristiger Abkühlung und überwiegend kalten Wetters, war eine weltweit nachzuweisende Phase der Klimaabkühlung.²³⁰ Zwischen 1550 und 1850 nahmen die Jahresdurchschnittstemperaturen um etwa 1,5° Celsius ab. Die Bedingungen für die Landwirtschaft wurden dadurch im allgemeinen schwieriger.²³¹ Am deutlichsten ist der Einfluss des Klimawandels auf die Entwicklung der Agrarlandschaft daher in der Verlagerung der Anbaugrenzen von Kulturpflanzen zu erkennen:²³² Durch die schlechte Witterung verzögerte sich die Reife des Weins und des Getreides, aber auch die Obstblüte verlagerte sich.²³³ Die Regression des Weinbaus in Mitteleuropa wird als Folge der Kleinen Eiszeit gesehen.²³⁴ Da dieser Prozess in vielen Regionen mit einer Expansion des Obstbaus einher ging, lässt sich die Vermutung aufstellen, dass die allgemeine Abkühlung dem Obstanbau eher förderlich als hinderlich war. Besonders das 17. Jahrhundert war sehr kühl, an seinem Ende stand ein deutlicher Abfall der Durchschnittstemperaturen,²³⁵ das sogenannte *Maunder-Minimum*: ein bemerkenswerter Rückgang der Temperaturen quer durch alle Jahreszeiten, der in ganz Europa von 1675 bis 1715 zu beobachten war, insbesondere zwischen 1684 und 1700.²³⁶ Das 18. Jahrhundert bildete hingegen einen milderen Zwischenstopp zwischen dem kalten 17. und dem noch kälteren 19. Jahrhundert,²³⁷ vorübergehend stiegen die Temperaturen um etwa 1° Celsius an.²³⁸ Diese Warmphase seit den 1730er Jahren wird als förderliche Bedingung der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeführten Agrarreformen und vor allem der neuen Kulturpflanzen angesehen.²³⁹ Dies gilt sicher auch für die starke Ausdehnung der Obstkultur in dieser Epoche.

²²⁸ Vgl. SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 47 – GLASER, Klimageschichte, S. 202.

²²⁹ Vgl. BUSCH, Gartenbau, S. 27 – MAUELSHAGEN, Klimageschichte, S. 65.

²³⁰ Sie war Teil einer bereits im 14. Jahrhundert einsetzenden langfristigen Klimaabkühlung, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts dauerte und in ihrem Verlauf und ihrem Einfluss auf Wirtschaft und Gesellschaft große regionale und zeitliche Unterschiede aufwies, vgl. BEHRINGER, Klima, S. 120 – GLASER, Klimageschichte, S. 195. – Zur Entwicklung des historischen Konzeptes *Kleine Eiszeit* vgl. MAUELSHAGEN, Klimageschichte, S. 61f.

²³¹ Vgl. GLASER, Klimageschichte, S. 202.

²³² Vgl. MAUELSHAGEN, Klimageschichte, S. 87.

²³³ Vgl. BEHRINGER, Klima, S. 130 – Feine Sorten verschwanden im Norden, vgl. BUSCH, Gartenbau, S. 27.

²³⁴ Ebd., S. 130f. – GLASER, Klimageschichte, S. 195. – Siehe hierzu Kap. C 5.1.

²³⁵ Vgl. MAUELSHAGEN, Klimageschichte, S. 66.

²³⁶ Vgl. BEHRINGER, Klima, S. 121 – GLASER, Klimageschichte, S. 175.

²³⁷ Vgl. GLASER, Klimageschichte, S. 202 – MAUELSHAGEN, Klimageschichte, S. 65.

²³⁸ Vgl. GLASER, Klimageschichte, S. 202.

²³⁹ Vgl. LAMB, Klima und Kulturgeschichte, S. 269f.

1.9 Obst als ökonomische Ressource

Am Morgen des achten Oktober 1788 machte sich Hans Peter Schlenk aus dem Dörflein Enzendorf in der Nürnberger Pegnitzalb auf, den auf seinen Acker ragenden *Überhang* des großen Birnbaums zu ernten, der auf dem Feld der Witwe Margaretha Ziegler aus dem benachbarten Weiler Höfles stand. Bei seinem Freund Jobst Maier hatte er sich dazu eigens eine Leiter geborgt, um die Früchte in der hohen Baumkrone sorgsam *abblaten* zu können.²⁴⁰ Kaum hatte Schlenk die Leiter angelehnt und war die Stufen emporgestiegen, liefen Margaretha Ziegler und ihr Sohn Georg herbei; die Mutter schimpfte und fluchte, Schlenk solle sofort aufhören, ihre Birnen abzupflücken, und Georg Ziegler hieb auf die Leiter ein, so dass Hans Peter Schlenk rasch wieder herab musste. Die bereits in seinen Beutel gesteckten Früchte musste er widerwillig den Besitzern des Baums aushändigen und unter gegenseitigen Schmähungen und Vorwürfen gingen die Kontrahenten auseinander.²⁴¹

Vorfälle wie dieser sind in den Archiven zahlreich überliefert: Die Landbevölkerung zankte sich ausgiebig um das Recht auf den Überhang, um die Aufteilung der Erträge von Obstbäumen, die auf Grundstücksgrenzen standen, um die Zulässigkeit und Höhe von Obstzehnten etc. Immer ging es dabei um Anteil an der Nutzung einer wichtigen *ökonomischen Ressource*, die in der vormodernen Agrarwirtschaft unterschiedliche Funktionen erfüllen und für das Wirtschaftsleben der dörflichen Sozialgruppen große Bedeutung haben konnte.²⁴² Die Häufigkeit und die Vehemenz, mit der in der Frühen Neuzeit Rechtsstreite um das Obst ausgetragen wurden, unterstreicht deutlich diesen wirtschaftlichen Stellenwert.²⁴³

Auch der Konflikt um den Ertrag des Birnbaums bei Enzendorf und Höfles hatte ein juristisches Nachspiel: Drei Tage darauf zeigte Hans Peter Schlenk beim Nürnberger Pfleger in Hersbruck, Johann Georg Haller von Hallerstein, Margaretha Ziegler und ihren Sohn an und forderte Schadenersatz. Mindestens drei Viertel²⁴⁴ Birnen seien ihm entgangen, ein Verlust von zwei Gulden, wenn er das Viertel sehr günstig mit 40 Kreuzern berechne. Diese Einbuße solle in natura oder als Geldleistung beglichen, auch zwei Gulden und 30 Kreuzer für die zerstörte Leiter erstattet werden. Nie sei ihm oder den Vorbesitzern des Feldes der Überhang von dem Birnbaum verweigert worden, klagte Schlenk weiter.

²⁴⁰ Vgl. StadtA Nürnberg, E 49/II Nr. 1257 (11. Oktober 1788).

²⁴¹ Ebd.

²⁴² Rainer G. SCHÖLLER erläuterte in seiner Studie *Wildes Obst... die Probleme von Überhang, Überfall* etc. detailliert. Er betonte mit Nachdruck die wirtschaftliche Bedeutung des Obstes, fokussierte seine Argumentation dabei jedoch auf das Wildobst, vgl. SCHÖLLER, *Wildes Obst*, S. 13.

²⁴³ Ebd., S. 18.

²⁴⁴ Nach Altnürnberger Maß 12 Metzen.

Auch sei der Margaretha Ziegler hierüber ein entsprechendes Signat ausgestellt worden, das diese jedoch nicht nur ignoriert, sondern darauf mit derben Ausfällen gegen den Pfleger reagiert hätte: Dieser hätte ihr „*einen s.v. Dreck zu befehlen*.“²⁴⁵ Schlenks Anzeige hätte wohl auch ohne diese schweren Beleidigungsvorwürfe das offene Ohr des Pflegers gefunden, denn die ganze Angelegenheit hatte eine Vorgeschichte. Schon im Juli des Jahres hatte sich Hans Ziegler aus Höfles, der Ehemann Margareta Ziegler, beim Ebnerischen Verwalter in Artelshofen über seinen Nachbarn Jobst Maier beklagt, dieser verlange den Überhang von Zieglers Obstbäumen, wolle freilich umgekehrt denjenigen von den Ästen, die auf Zieglers Felder ragten, nicht hergeben. Der Verwalter entschied, dass beide sich in Zukunft mit den Früchten ihrer eigenen Bäume begnügen und keine Ansprüche auf überhängendes Obst mehr erheben sollten. Jobst Maier wollte sich mit dieser Weisung nicht zufrieden geben und legte – wie auch Hans Peter Schlenk – beim Pfleger zu Hersbruck Beschwerde ein. In der Tat bat der Pfleger die Dorfs- und Gemeindegemeindeherrschaft Freifrau von Haller, geb. von Ebner, brieflich, den mittlerweile verstorbenen Hans Ziegler durch ihren Verwalter anweisen zu lassen, seinen Nachbarn die seit jeher übliche Nutznießung des Obstüberhangs zu gestatten – doch dieses Schreiben ist auf den 8. Oktober datiert, also den Tag der Auseinandersetzung zwischen Schlenk und Ziegler am Fuß des Birnbaums, und kam so zu spät.²⁴⁶

Am 18. Oktober wurden Margaretha und Georg Ziegler vom Ebnerischen Verwalter zu Artelshofen vernommen: Sie bestätigten im wesentlichen Schlenks Angaben, auch dass sie die herrschaftliche Weisung ignoriert hätten und stritten lediglich ab, den Pfleger beschimpft zu haben.²⁴⁷ Zur grundsätzlichen Frage des Überhangs gaben sie zu Protokoll, Hans Peter Schlenk erhalte jährlich von ihnen drei Metzen Birnen und hätte diesem Jahr dieses Obst schon bei ihnen abgeholt. Doch geschehe dies nur aus gutem Willen und zum Ausgleich dafür, dass sie ihr Vieh über dessen Felder treiben müssten. Ein Recht auf einen Teil ihrer Obsternte könnten sie Schlenk nicht einräumen, zumal dieser ihnen auch nichts von den auf ihre Felder überhängenden Früchten seines Birnbaumes abgebe, sondern den gesamten Ertrag bereits einem Schleifermeister aus Velden verkauft hätte. Um die Zwietracht zu beenden, wären sie bereit, die über die Feldgrenze ragenden Äste abzuschlagen, wenn Schlenk dies auch täte. Zu dieser auch vom ebnerischen Verwalter in Artelshofen unterstützten radikalen Lösung kam es freilich nicht, da keine der beiden Seiten daran ein Interesse hatte: Alle wollten ihren Anteil an den in der Flur wachsenden Birnen maximieren, da half es nichts, die Bäume zu stutzen und so den gesamten Ertrag zu mindern, nur weil man dem Nachbarn das Obst nicht gönnte. So wurden letztendlich Kompromisse gefunden, auch wenn sich der Rechtsstreit noch bis ins folgende Jahr hinzog.²⁴⁸

²⁴⁵ Vgl. StadtA Nürnberg, E 49/II Nr. 1257 (11. Oktober 1788).

²⁴⁶ Ebd. (8. Oktober 1788)

²⁴⁷ Ebd. (18. Oktober 1788). Georg Ziegler wies außerdem darauf hin, dass die Leiter durch seine Schläge keineswegs ruiniert sei, da Jobst Maier diese bereits wieder zur Obsternte benutzt hätte.

Obst als ökonomische Ressource: das bedeutete in diesem Fall, den Ertrag der Bäume gegen gutes Geld verkaufen zu können. Auf zwei Gulden schätzte Hans Peter Schlenk den Wert der entgangenen drei Viertel Birnen – das war nicht übermäßig viel Geld, aber eine willkommene Einnahme; zudem nicht Schlenks einziger Verdienst aus dem Obstbau, hatte er doch die Früchte eines eigenen Birnbaums noch *auf dem Ast* an einen städtischen Handwerker verkauft, und es ist nicht auszuschließen, dass er noch weitere Obstbäume besaß. Es gab freilich auch Zeiten, in denen der Marktwert des Obstes nicht im Vordergrund stand: Missjahre des Getreides, in denen es zur eigenen Ernährung dringend gebraucht wurde.²⁴⁹ Bei klein- und unterbäuerlichen Gruppen, die wenig oder überhaupt keinen Ackerbau betrieben, hatte Obst beständig eine subsistenzsichernde Funktion: Es war nicht nur fester Bestandteil einer eher ärmlichen ländlichen Esskultur, sondern der Verkauf der nicht selbst verbrauchten Ernten lieferte bares Geld, das gerade für ländliche Unterschichten unverzichtbar war. Obst und Obstbäume waren zudem Grundlage einträglicher Nebengewerbe, etwa der Veredlung zu Dörrobst, der Schnapsbrennerei oder der Verarbeitung des harten Obstholzes zu Möbeln, Flintenschäften etc.²⁵⁰ Auch Nüsse, besonders Walnüsse, wurden sowohl grün als auch getrocknet auf dem Markt verkauft sowie zu Walnussöl verarbeitet.²⁵¹

Es besteht natürlich kein Zweifel, dass die Bauern ihr Obst zum eigenen Konsum verwandten. Auch verlegten sich nicht alle Bauern auf Obstbau für den Markt, so dass es in guten Erntejahren durchaus sein konnte, dass Landwirte mit Obst auf den Markt kamen bzw. es an Händler verkauften, die dies sonst nicht taten. Andererseits ist es ebenso denkbar, dass in schlechten Ertragsjahren die Obstbauern bewusst den eigenen Konsum einschränkten um ihre geringen Ernten bei gestiegenen Preisen in der Stadt absetzen zu können.

„Der Obstau auf dem Lande diente nicht nur der Selbstversorgung, sondern der Verkauf von Früchten auf dem städtischen Markt stellte für die Bauernbetriebe eine willkommene Einkommensquelle dar,“

so die Schweizer Historikerin Dorothee RIPPmann.²⁵²

²⁴⁸ Ebd. (15. November 1788). Hans Peter Schlenk erhielt jährlich seine drei Metzen Birnen, Jobst Maier von jedem der auf seinen Grund ragenden Zieglerischen Obstbäume je einen Metzen.

²⁴⁹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 81.

²⁵⁰ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 23.

²⁵¹ An der Mosel ist der Handel mit Nüssen und Esskastanien bereits aus dem frühen 13. Jahrhundert belegt; im 15. Jahrhundert wurden sie in großen Mengen auf den Markt gebracht. Sebastian Münster hob die Nusskulturen um das elsässische Weißenburg hervor; die Nüsse wurden in die Niederlande, nach England sowie nach Mitteldeutschland ausgeführt. In Güls bei Koblenz wuchsen im 16. und 17. Jahrhundert so viele Nußbäume, dass man eine Ölmühle mit einem vier Stockwerke hohen Nusspeicher zur Trocknung und Lagerung der Nüsse betreiben konnte, vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte Bd. 3.1, S. 344 und IRSIGLER, Niederrhein, S. 186. – Im Odenwald breitete sich der Walnussbau nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, verstärkt nach 1700 aus; um 1750 waren Walnüsse ein wichtigstes Handelsgut für die Region, das nach Nord- und Mitteldeutschland verkauft wurde, vgl. DEBOR, Odenwald, S. 13.

²⁵² RIPPmann, Obst im Mittelalter, S. 89.

In der Literatur wird freilich häufig davon ausgegangen, Obst sei auf dem Land nicht als Handelsgut, sondern nur zur eigenen Ernährung angebaut worden. Allenfalls seien in besonders ertragreichen Jahren Teile der Ernte, die nicht in der eigenen Hauswirtschaft verbraucht werden konnten, verkauft worden.²⁵³ Diese Ansicht verfehlt allerdings die historische Wirklichkeit, da sie auf einer einseitigen Vorstellung vorindustrieller bäuerlicher Subsistenzwirtschaft basiert, der zu Folge die Sicherung der eigenen Existenz vordergründiges Produktionsziel der Bauern gewesen sei und Agrarhandel eher eine zufällige Nebenerscheinung, ein Art Ventil bei überreichen Ernten.²⁵⁴ Der Agrarhistoriker Werner RÖSENER stellte jedoch zu Recht fest:

„Die Betonung der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft darf freilich nicht zu einer isolierten Betrachtung der Bauernwirtschaft führen: Seit dem Hochmittelalter waren die Bauernhöfe mit dem Markt verbunden und setzten einen Teil ihrer Agrarerzeugnisse auf den Märkten der aufblühenden Städte ab.“²⁵⁵

Die Landwirtschaft hatte als Teil der funktional differenzierten Stadt-Land-Wirtschaftsräume die Aufgabe, die städtische Bevölkerung zu ernähren. Zugleich waren auch die Landwirte darauf angewiesen, Geld zu verdienen, um herrschaftliche Abgaben leisten und Betriebs- und Produktionsmittel sowie Konsumgüter kaufen zu können, die keineswegs in einer autarken Bauernwirtschaft selbst erzeugt wurden. Landwirte und Stadtbürger waren auf eine konstante Belieferung der städtischen Märkte angewiesen.²⁵⁶ Es kam daher im Umland der Städte zur gezielten Ausrichtung der landwirtschaftlichen Produktion – auch des Obstbaus – auf den Markt.²⁵⁷ Seit dem hohen Mittelalter expandierte er stark und Obst wurde ein wichtiges Handelsgut.²⁵⁸ Hieraus folgte die Herausbildung charakteristischer *Obstlandschaften*, deren Strukturen im folgenden an einigen Beispielen beleuchtet werden sollen.

²⁵³ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 51 – ADAM, Baden, S. 46 – VOLK, Mittelrhein, S. 249 – Böge, Äpfel, S. 36f. und S. 63 sowie SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 20.

²⁵⁴ Vgl. ACHILLES, Reformen, S. 14. – ACHILLES kritisierte die Missinterpretation des Begriffs „Subsistenzwirtschaft“: „Er suggeriert einen archaischen Wirtschafts- und Lebensstil, den die Bauern schon vor Jahrhunderten abgestreift hatten,“ ebd.

²⁵⁵ RÖSENER, Agrargeschichte, S. 170f. – Im gleichen Sinne ABEL, Landwirtschaft, S. 351. – RÖSENER meinte ebd., vor allem große Höfe hätten sich am Marktgeschehen beteiligen können, während kleinere Betriebe nicht genügend Überschüsse zum Verkauf erzielen konnten, ebd. Es wird im Laufe dieser Studie jedoch wiederholt verdeutlicht werden, dass gerade der Obstbau für Kleinbauern eine wichtige Möglichkeit darstellte, Geld auf den städtischen Märkten zu verdienen,.

²⁵⁶ Vgl. ABEL, Epochen, S. 31.

²⁵⁷ Vgl. ABEL, Agrarkrisen, S. 18 – ISENMANN, Spätmittelalter, S. 233 – HENNING, Mittelalter, S. 230.

²⁵⁸ Vgl. KÖTZSCHKE, Wirtschaftsgeschichte, S. 287 – SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 155.

2. Obstlandschaften

Seit dem Hohen Mittelalter war in der Agrarlandschaft der bereits geschilderte Prozess der *Vergartung* zu beobachten:²⁵⁹ Mit wachsender Bevölkerung war die Nachfrage nach Getreide, dem wichtigsten Grundnahrungsmittel, stark gestiegen.²⁶⁰ Es setzten *Verge- treidung* und *Depekoration* weiter Gebiete Europas ein, d.h. ein Rückgang der Viehhaltung zugunsten des Ackerbaues.²⁶¹ Im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus waren zudem die potentiellen Kultur- und Siedlungsflächen weitgehend erschlossen worden. Sogar in wenig günstige Gebirgsregionen waren die Menschen vorgedrungen, und mit großem Aufwand waren Küsten- und Marschregionen urbar gemacht, Sümpfe und Moore trockengelegt und in Ackerland verwandelt worden.²⁶² Die Ausdehnung der Ackerflächen hatte gleichwohl die Erträge nicht in gleichem Maße anwachsen lassen, da mitunter auch Grenzböden unter Pflug genommen wurden.²⁶³ Die geregelte Felderwirtschaft hatte extensive Bewirtschaftungsformen in den meisten Gebieten abgelöst; diese Intensivierung der Bodennutzung brachte zwar deutliche Steigerungen der Erträge, legte die Agrarwirtschaft allerdings weitgehend auf den Getreideanbau fest. Weitere Intensivierungen des Anbaus waren kaum möglich.²⁶⁴

Gärten, die nicht dem Flurzwang unterlagen und daher den Anbau eines erweiterten Spektrums von Kulturpflanzen ermöglichten, wurden in dieser Situation zu einer immer wichtigeren Ergänzung der Agrarstrukturen.²⁶⁵ Im Laufe des hohen Mittelalters übertraf daher das Wachstum der Gartenflächen den Bevölkerungsanstieg.²⁶⁶ Verstärkt wurde dies durch die Ausbreitung kleinbäuerlicher Strukturen und die vor allem in Realteilungsgebieten einsetzende Zersplitterung der Parzellen. Ein wachsender Teil der Bevölkerung konnte auf seinen geringen Flächen mit Getreidebau kaum die Subsistenz erwirtschaften. Die Produkte des Gartenbaus boten ihnen eine Möglichkeit, die unzureichende Getreide- und Fleischnahrung zu ergänzen.²⁶⁷

²⁵⁹ Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 181 – HENNING, Mittelalter, S. 217.

²⁶⁰ Vgl. MONTANARI, Hunger und Überfluss, S. 64f. – HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 117.

²⁶¹ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 45. – Zugleich entwickelten sich auf die Zucht und Mast und Rindern spezialisierte Grünlandregionen, zunächst in den Nordseemarschen, im 12. und 13. Jahrhundert auch in den süddeutschen Gebirgsregionen, in denen Höhen- und Hanglage bzw. die Bodenverhältnisse für Getreidebau nur schlecht, besser jedoch für extensive Weidewirtschaft geeignet waren. Getreidebauern hielten Vieh schließlich nur noch als Zugtiere und wegen des unverzichtbaren Düngers, ebd., S. 44f. – MONTANARI, Hunger und Überfluss, S. 90f.

²⁶² Vgl. HENNING, Mittelalter, S. 138 und S. 217.

²⁶³ Ebd., S. 217.

²⁶⁴ Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 173. – Eine Besömmernung der Brachzelge ist etwa im Kölner Umland schon für die Mitte des 13. Jahrhunderts belegt. Doch blieb eine solch *verbesserte* Dreifelderwirtschaft bis weit in die Frühe Neuzeit hinein die Ausnahme, ebd., S. 174f.

²⁶⁵ Vgl. HENNING, Mittelalter, S. 99 und S. 220. – Die relative Freiheit des Gartenrechts trug so wesentlich zur raschen Ausbreitung von Sonderkulturen im Hohen Mittelalter bei, vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 89. – Diese stieß nicht selten auf den Widerstand der Grundherren, die eine Einschränkung des Getreidebaus und damit ihrer Grundrenten fürchteten, vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 194f.

²⁶⁶ Vgl. HENNING, Mittelalter, S. 217.

²⁶⁷ Ebd., S. 153 und S. 229.

Friedrich-Wilhelm HENNING wies darauf hin, dass der Gartenbau bereits für das hohe Mittelalter in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte. Er schätzte, *„daß mindestens ein Zehntel, wenn nicht sogar bis zu einem Viertel der Nahrung, in Kalorien gemessen, aus dem Obst- und Gemüsebau kam, im Sommer und Herbst sicher sogar noch ein erheblich höherer Anteil.“*²⁶⁸ Die Möglichkeit, durch Gartennutzung die eigene Existenzgrundlage zu erweitern, war für kleinbäuerliche Betriebe nicht weniger entscheidend, als die Teilhabe an der Allmende.²⁶⁹ Da intensiver Sonderkulturanbau ein wirtschaftliches Auskommen auch mit kleinsten Nutzflächen ermöglichte, konnte sich die Bevölkerung in spezialisierten Agrarregionen stark verdichten.²⁷⁰

Als dritter Faktor kam die Entfaltung des Städtewesens hinzu,²⁷¹ durch das eine stetig wachsende nichtagrarische Bevölkerungsgruppe entstanden war, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung immer größer wurde.²⁷² Die Zunahme der Stadtbewohner führte zu einer steigenden Nachfrage nach Nahrungsmitteln, die sich zudem immer stärker ausdifferenzierte, je deutlicher sich die soziale Schichtung der städtischen Bevölkerung ausprägte.²⁷³ Wenngleich die Ackerbürgerstädte die Mehrzahl urbaner Siedlungen ausmachten und auch in den Großstädten die Landwirtschaft ein bedeutender Wirtschaftssektor blieb, konnte sich die Stadtbevölkerung bald nicht mehr aus ihrer eigenen Landwirtschaft ernähren;²⁷⁴ die Stadt war auf die Zulieferung von Nahrungsmitteln angewiesen.²⁷⁵

Wilhelm ABEL hat berechnet, dass mit den Erträgen einer durchschnittlichen Dorfgemarkung maximal 300 Menschen ernährt werden konnten. Lag die Einwohnerzahl darüber, war die Siedlung auf die Versorgung mit agrarischen Produkten von außerhalb angewiesen. Schon eine Stadt mit 1000 Einwohnern bedurfte einer agrarischen Nutzfläche dreier Dörfer. Selbst wenn diese bei dünner Siedlungsdichte vorhanden war, konnte sie aufgrund ihrer Ausdehnung beim Stand der mittelalterlichen Agrartechnik nicht mehr von einem Ort aus bestellt werden.²⁷⁶ Auch kleinere Städte bezogen Getreide, Fleisch, Milch, Gartenbauprodukte, Holz, Holzkohle und Wachs aus dem ländlichen Umfeld.²⁷⁷

²⁶⁸ HENNING, Mittelalter, S. 98f.

²⁶⁹ Vgl. IRSIGLER, Bauernkrieg, S. 233.

²⁷⁰ Ebd., S. 233-235.

²⁷¹ Vgl. HENNING, Mittelalter, S. 14. – Zu den Grundlinien des mittelalterlichen Urbanisierungsprozesses vgl. IRSIGLER, Stadt und Umland, S. 27. – ENGEL, Stadt, S. 20.

²⁷² Zwar gehörte die Masse urbaner Siedlungen zu den Mittel- und Kleinstädten mit meist nicht mehr als 2000 bis 5000 Einwohnern; in diesen Städten lebte auch die Mehrheit der urbanen Bevölkerung, doch immerhin gab es in Deutschland am Ende des Mittelalters ein gutes Dutzend Großstädte mit mehr als 10.000 Einwohnern, vgl. HIRSCHMANN, Stadt, S. 18f.

²⁷³ Vgl. KÖTZSCHKE, Wirtschaftsgeschichte, S. 549.

²⁷⁴ Vgl. BÜCHER, Volkswirtschaft, S. 45f. – FRANZ, Landwarenhandel, S. 37 – ABEL, Landwirtschaft, S. 56.

²⁷⁵ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 53.

²⁷⁶ Ebd., S. 56.

²⁷⁷ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 56 – TEUTEBERG, Stadien, S. 306 – ENGEL, Stadt, S. 267.

Die Abhängigkeit der Städte von der ländlichen Agrarproduktion und die Orientierung der Landwirtschaft auf die Belieferung städtischer Märkte führten zur Etablierung charakteristischer Stadt-Land-Wirtschaftsräume,²⁷⁸ die durch eine *funktionale Differenzierung* zwischen Stadt und Land gekennzeichnet waren.²⁷⁹ Auf dem Land stieg die Bedeutung der Agrarproduktion während ländliches Gewerbe an Bedeutung verlor; die Städte wurden zu zentralen Orten, die für ihr agrarisches Umland eine Reihe von Funktionen erfüllten.²⁸⁰ Die Stadtbevölkerung war zunehmend auf den Einkauf auf den regelmäßig gehaltenen Lebensmittelmärkten angewiesen,²⁸¹ wie sie seit dem 10. Jahrhundert belegt sind.²⁸² Diese sicherten die Versorgung der Stadtbewohner mit Nahrungsgütern und ermöglichten zugleich den städtischen Handwerkern, ihre Produkte an die auf den Markt kommenden Landbewohner zu verkaufen.²⁸³ In zunehmendem Maße produzierten die Landwirte umgekehrt nicht mehr nur zur Befriedigung der Feudallasten und zur eigenen Subsistenz, sondern gezielt für die Belieferung der städtischen Märkte.²⁸⁴

Seit dem 12. Jahrhundert berichten die Quellen auch über den Handel mit Obst, und im späten Mittelalter gehörten Obsthändler schon zum alltäglichen Straßenbild großer Städte.²⁸⁵ In Straßburg ist der Handel mit Obst erstmals aus dem Jahr 1150 dokumentiert²⁸⁶ und in Augsburg wurde 1276 der Handel der *Öbster* eigens reglementiert.²⁸⁷ In Köln wurde Obst auf dem Domhof verkauft; ein Register über die Krambuden und Standplätze aus den Jahren 1285 bis 1361 erwähnt *Apfelkrämerinnen* und *Obstkrauthändler*.²⁸⁸ In Zürich wurden seit 1348 Standplätze für den Handel mit Kirschen vergeben, ein gutes Jahrzehnt später wurde die erste Zürcher Obstmarktordnung erlassen.²⁸⁹

²⁷⁸ Vgl. WAGNER, Wirtschaftsgeographie, S. 149f.

²⁷⁹ Vgl. DENECKE, Stadt und Land, S. 191 – ENGEL, Stadt, S. 21. – Diese grobe Einteilung darf freilich nicht verdecken, dass auch in den Städten Landwirtschaft betrieben wurden und auf dem Lande Handwerker ansässig waren.

²⁸⁰ Vgl. ENNEN, Europäische Stadt, S. 13f. – ISENMANN, Spätmittelalter, S. 18 – DENECKE, Stadt und Land, S. 191.

²⁸¹ Vgl. DENECKE, Stadt und Land, S. 195 – ENGEL, Stadt, S. 265.

²⁸² In Wasserbillig an der Mosel ist für 992 erstmals ein Wochenmarkt belegt, vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte Bd. 2, S. 373 Fn 1. – In Würzburg wurde spätestens 1024 täglich Markt gehalten. Zur gleichen Zeit bestand sicherlich auch in anderen Großstädten wie Köln, Mainz oder Regensburg ein regelmäßiger Markt, vgl. HIRSCHMANN, Stadt, S. 42.

²⁸³ Vgl. BÜCHER, Volkswirtschaft, S. 46 – ENNEN, Europäische Stadt, S. 78 – ABEL, Landwirtschaft, S. 53 – ISENMANN, Spätmittelalter, S. 233 – ENGEL, Stadt, S. 28.

²⁸⁴ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 58 – ISENMANN, Spätmittelalter, S. 233 – HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 334 – HENNING, Mittelalter, S. 138.

²⁸⁵ Vgl. ABEL, Agrarkrisen, S. 79 – HEYNE, Nahrungswesen, S. 85f. – SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 57 – SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 155.

²⁸⁶ Vgl. KROESCHELL, Gartenrecht, S. 104 – BÖGE, Äpfel, S. 36.

²⁸⁷ Vgl. HEERWAGEN, Augsburg, S. 9f.

²⁸⁸ Vgl. REINICKE, Agrarkonjunktur, S. 278.

²⁸⁹ Vgl. SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 154f.

Ebenso tauchen in Frankfurter Quellen des 14. Jahrhunderts spezialisierte Obsthändler auf;²⁹⁰ in Nürnberg wurde zwischen 1302 und 1315 der Fürkauf von „*wiken piren oder chriecken oder epfel*“ verboten.²⁹¹

Mit steigendem Umfang des Handels auf dem städtischen Markt gingen die Stadto-
brigkeiten dazu über, für die einzelnen Gütergruppen eigene Marktplätze auszuwei-
sen.²⁹² Ein eigener Obstmarkt etablierte sich zum Ende des Mittelalters in Frankfurt,
Mainz, Bonn, Köln und anderen Städten,²⁹³ was dem Obsthändler eine neue, festere
Struktur verlieh und zugleich die Marktorientierung des Obstanbaus unterstreicht.²⁹⁴
Das gleiche gilt für die zunftmäßige Organisation des Obsthändels: In einigen Städten
wurden die Obsthändler in die Zünfte der Gärtner oder Kleinhändler inkorporiert, etwa
in Basel (1264/69), Zürich (1336) und Augsburg (1368);²⁹⁵ in Wien gab es nach 1410
eine eigene Zunft der *Obser*.²⁹⁶

Während die wachsende Bevölkerung allgemein zur *Vergetreidung* der Agrarland-
schaft geführt hatte, bewirkte steigende Nachfrage der urbanen Bevölkerung im ausge-
henden Mittelalter eine kräftige Ausdehnung der Gartenkulturen im agrarischen Um-
land der Städte.²⁹⁷ Ab einer gewissen Einwohnerzahl – auch Friedrich-Wilhelm
HENNING nannte 1000 Personen als Richtwert – führte die Nachfrage der Bevölkerung
zur Intensivierung und Ausdehnung des Gemüsebaus in der städtischen Flur sowie in
den Dörfern des engeren Umlandes.²⁹⁸ Die Feldfluren vor den Stadtmauern wurden zu
Gärten und Sonderkulturflächen umgewidmet und die Bauern spezialisierten sich auf
den intensiven Anbau von Gemüse, Hülsenfrüchten und Gespinstpflanzen, die biswei-
len zu überregional gefragten Handelswaren wurden.²⁹⁹

²⁹⁰ Vgl. DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 12f.

²⁹¹ SCHULTHEISS, Satzungsbücher I.

²⁹² Vgl. ISENMAN, Spätmittelalter, S. 61f.

²⁹³ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 51 – ABEL, Landwirtschaft, S. 129 – IRSIGLER, Niederrhein, S. 184 – sowie BÖGE, Äpfel, S. 39 – SCHÖLLER, Art. Obst, S. 319 und SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 197.

²⁹⁴ Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 184.

²⁹⁵ Vgl. KROESCHELL, Gartenrecht, S. 105 – BÖGE, Äpfel, S. 38 – HEERWAGEN, Augsburg, S. 9f. – HOFMANN, Gärtnerei, S. 4-6 sowie INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.2, S. 501. – In Augsburg wurde 1276 eine Zunft der Höcker, Obsthändler und Gärtner gestiftet, vgl. ZANDER, Gärtnertum, S. 40. – Die *Obser* hatten in dieser *Huckerzunft* eine dominierende Stellung, vgl. HEERWAGEN, Augsburg, S. 10.

²⁹⁶ Vgl. INAMA-STERNEGG, Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.2, S. 501.

²⁹⁷ Vgl. HENNING, Mittelalter, S. 229 – DIRLMEIER/ FOUQUET, Ernährung, S. 507f.

²⁹⁸ Vgl. HENNING, Mittelalter, S. 230.

²⁹⁹ Um Weimar etablierte sich der Anbau von Zwiebeln, um Breslau der von Kräutern, vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 131. – Der Anbau von Gemüse erreichte auch um Erfurt, Würzburg, Bamberg und Nürnberg ein hohes Niveau, ebd., S. 98.

Der Obstbau expandierte besonders stark³⁰⁰ und es entstanden charakteristische *Obstlandschaften*: hohe ökonomische Bedeutung und landschaftsprägende Kraft hatte der Obstbau an der Wende zur Neuzeit etwa im Osten der Schweiz, um den Bodensee, im Breisgau, in Schwaben und Franken, in der Pfalz und am Mittelrhein.³⁰¹ So war es nicht nur literarische Konvention, wenn der Obstbau regelmäßig in humanistischen Stadtbeschreibungen, Landeskunden und Reiseberichten gerühmt wurde.³⁰² Der Benediktiner Johannes BUTZBACH beschrieb 1496/97 in seinem *Wanderbüchlein*, dass zu seiner Zeit als fahrender Scholare ein Bauer im Rheingau, „in einem einzigen Jahr allein mit seinen Kirschen auf dem Markt in Mainz dreißig Gulden verdient hat.“³⁰³ Der Anbau und Verkauf von Kirschen war somit eine kluge Anpassung der landwirtschaftlichen Produktion an die Nachfragestruktur des spätmittelalterlichen Marktes.³⁰⁴ Nach Wilhelm ABEL, der diese Aussage BUTZBACHS in seinen Büchern wiederholt anführte, entsprachen 30 Gulden dem Wert von 70 Doppelzentner Roggen. Um diese Menge zu produzieren hätte es bei durchschnittlicher Bodengüte und Dreifelderwirtschaft der Fläche eines kleineren Rittergutes bedurft.³⁰⁵ Obst war zur *cash crop* einer zunehmend marktorientierten Agrarwirtschaft geworden.³⁰⁶

2.1 Obstlandschaften am Rhein

Die Versorgung städtischer Märkte mit Obst überwand dabei schon sehr früh die Grenzen der stadtnahen Gartenbauzone. Als entscheidender Faktor erwies sich die Möglichkeit eines raschen Transports auf dem Wasserweg. Schon im 14. Jahrhundert hatte Obst mit den regelmäßig auf dem Rhein verkehrenden Marktschiffen einen Absatz über 50 bis 60 Kilometer hinweg.³⁰⁷ Die verkehrsgünstige Lage der Großstädte im Rheinland ermöglichten diesen so eine ganzjährig hinreichende Versorgung mit Obst und Gemüse, unabhängig von der Ernte im näheren Umland.³⁰⁸ Die Belieferung Düsseldorf mit Obst und Gemüse über den Rhein ist schon für das Jahr 1306 belegt.³⁰⁹

³⁰⁰ Vgl. ABEL, Agrarkrisen, S. 79 – SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 57. – Dagegen wird eingebracht, dass es selbst um das Jahr 1500 nur zwischen 30 und 35 Städten mit mehr als 10.000 Einwohnern gegeben habe und der Effekt der Nachfragesteigerung nach Obst daher nicht überschätzt werden dürfe, vgl. BUSCH, Gartenbau, S. 22 – Dieser Argumentation folgte auch Stefanie BÖGE: Entscheidende Auswirkungen auf den Obstbau und -handel hätten die gesellschaftlichen Veränderungen während des Mittelalters in der Stadt und auf dem Land daher nicht gehabt, vgl. BÖGE, Äpfel, S. 37f.

³⁰¹ Vgl. IRSIGLER, Bauernkrieg, S. 235f.

³⁰² Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 186.

³⁰³ BUTZBACH, Odeporicon, S. 186.

³⁰⁴ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 148.

³⁰⁵ Ebd., S. 129. – Butzbachs Schilderung u.a. auch angeführt bei SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 197.

³⁰⁶ Als *cash crops* bezeichnet die Agrargeographie Früchte, die vorrangig für den Verkauf und Export angebaut werden, während *food crops* der Selbstversorgung bzw. dem heimischen Verbrauch dienen, vgl. KLOHN/ VOTH, Agrargeographie, S. 66. – Franz IRSIGLER wies zu Recht darauf hin, dass die ökonomische Bedeutung des Obstbaus meist wegen der üblichen Mischkultur mit Weinreben unterschätzt wird, vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 184.

³⁰⁷ Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 184 – kritisch zu IRSIGLERS Darstellung: VOLK, Mittelrhein, S. 255.

³⁰⁸ Vgl. REINICKE, Agrarkonjunktur, S. 280.

³⁰⁹ Vgl. HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 335.

Bereits 1209 wurden Nüsse von der Mosel als Handelsartikel in den Zollrollen von Koblenz aufgeführt.³¹⁰ Das Zollprivileg Kaiser Friedrichs III. für Neuenburg im Breisgau aus dem Jahre 1442 erwähnt den fuderweisen Transport gedörrter Birnen, Fässern mit Kastanien und Säcken mit Mandeln auf dem Rhein.³¹¹ Am Mittelrhein, um St. Goar und Koblenz, wurden im Spätmittelalter gezielt frühe Obstsorten für den Kölner Markt angebaut.³¹² Der Transport von Obst aus der Oberrhein- und Moselgegend flussabwärts ist etwa in den Zollrechnungen von St. Goar und Andernach seit dem 16. Jahrhundert belegt.³¹³ Später wurde von hier Obst auch den Strom hinab bis in die Niederlande gehandelt.³¹⁴ Der Rheingau und das Moselland wurden zu wichtigen Obstanbaugebieten, aus denen die Nachfrage der Metropole Köln gedeckt wurde.³¹⁵ Auch nach Frankfurt am Main wurden über Rhein und Main aus dem Rheingau und Franken ganze Schiffsladungen Obst geliefert.³¹⁶ Die Ausstrahlung der Obstmärkte in Köln und Bonn führte ebenso im Bergischen Land und im Vorgebirge zur Ausbreitung eines marktorientierten Obstbaus.³¹⁷ Produktion und Handel von Obst wurden schließlich so bedeutend, dass etwa in Siegburg im Bergischen Land zur Mitte des 16. Jahrhunderts Kirschen zu akzisepflichtigen Gütern erklärt wurden.³¹⁸

2.2 Obstlandschaften um Hamburg

Ein sehr eindrucksvolles Beispiel für die Bedeutung des Wasserwegs bei der Ausbildung spezialisierter Obstanbaugebiete liefern das Alte Land und die Vierlande südlich von Hamburg.³¹⁹ Seit dem Hohen Mittelalter hatten sächsische, holländische und friesische Kolonisten hier Deiche errichtet, Gräben zur Entwässerung ausgehoben und so die überschwemmungsgefährdeten Marschlande der Niederelbe in fruchtbares Ackerland verwandelt.³²⁰ Da das Kulturland von Kanälen und Deichen in regelmäßige Abschnitte unterteilt wurde, entstand eine ausgeprägt kleinbetriebliche Struktur der Agrarwirtschaft.³²¹ Seit dem Spätmittelalter wuchs durch das verbreitete Pachtsystem die Schicht der Kleinbauern und Kätner noch an.³²² Die Agrarstruktur an der Niederelbe wurde daneben in erster Linie durch die Nähe des Altonaer und Hamburger Marktes bestimmt:

³¹⁰ Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 186.

³¹¹ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 128 – KELLENBENZ, Wirtschaftsgeschichte, S. 161 – ADAM, Baden, S. 47.

³¹² Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 184.

³¹³ Ebd., S. 185.

³¹⁴ Vgl. REINICKE, Agrarkonjunktur, S. 280.

³¹⁵ Vgl. IRSIGLER, Kölner Wirtschaftsbeziehungen, S. 8f.

³¹⁶ Vgl. KELLENBENZ, Wirtschaftsgeschichte, S. 161 – BÖGE, Äpfel, S. 38.

³¹⁷ Vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 184.

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ Das Alte Land ist ein in der Literatur häufig angeführtes Beispiel einer *Obstlandschaft*, vgl. u.a. BUSCH, Gartenbau, S. 23 f., diesen zitierend BÖGE, Äpfel, S. 63 sowie TEUTEBERG, Obst, S. 175.

³²⁰ Vgl. PEZ, Hamburg, S. 54 und S. 80 – ACHENBACH, Hamburg, S. 155. – Zu den Vierlanden ebd., S. 161 und VLYTEN, Vierlande, S. 20f.

³²¹ Vgl. ACHENBACH, Hamburg, S. 153f. – PEZ, Hamburg, S. 54 und S. 81.

³²² Vgl. PEZ, Hamburg, S. 55.

Infolge des starken Wachstums der Einwohnerzahlen Hamburgs mussten städtische und stadtnahe Gartenflächen der Bebauung weichen. Gleichzeitig stieg mit wachsender Bevölkerung auch die Nachfrage nach Gartenbauprodukten.³²³ Bereits aus dem Jahr 1300 ist der tägliche Handel mit *Grüner Ware* aus dem Umland nach Hamburg belegt,³²⁴ und im 14. Jahrhundert nahm im Alten Land die marktorientierte Obstproduktion ihren Anfang.³²⁵ Welche große Bedeutung diese in der Frühen Neuzeit erreichte, zeigt die Episode des *Kirschenkriegs*: Als der Bremer Erzbischof Heinrich III. im Jahre 1581 die Lieferung Hamburger Bieres nach Stade untersagte, verhängten die Hamburger als Antwort ein Importverbot für Kirschen aus dem Alten Land.³²⁶ Auch 1611 reagierte der Hamburger Rat auf die Blockade Hamburger Bieres in Bremen mit einem Verbot der Einfuhr Altländer Obstes, erst 1614 wurden diese wechselseitigen Handelsbeschränkungen aufgehoben.³²⁷

Gleichwohl dominierte in den Vier- und Marschlanden zunächst der auf den Hamburger Markt orientierte Anbau von Roggen, sowie von Gerste und Hopfen für die Hamburger Brauereien.³²⁸ Mit dem Niedergang der Hamburger Brauereiwirtschaft verloren die Bauern der Niederelbe ihren Absatzmarkt, der Hopfenanbau wurde aufgegeben.³²⁹ Der ton- und sandhaltige Marschboden der Obstbauregion an der Niederelbe ist ebenso günstig für den Obstbau³³⁰ wie die mildernde Wirkung der breiten Elbe auf das kühle Seeklima und die gegen Winde von der See geschützte Lage.³³¹ Der Obstbau in den Marschgebieten war dabei nicht ohne Risiko für die Bauern: Die nicht seltenen Überflutungen schädigten gerade die Obstbestände schwer.³³²

Obwohl von den Ereignissen des Dreißigjährigen Kriegs nicht direkt berührt, bedeutete die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts auch für die Obstkultur an der Niederelbe eine Phase des Rückgangs. Sturmfluten und Deichbrüche verursachten große Schäden und die Pest dezimierte die Bevölkerung stark. Auch kam während des Kriegs der Handel in Hamburg zum Erliegen, der Wegfall des Absatzmarktes fügte dem Altländer Obstbau den wohl schwersten Schlag zu. Doch nach Kriegsende erlebte Hamburg rasch einen gewaltigen ökonomischen Aufschwung, die Nachfrage nach Obst aus dem Alten Land expandierte.³³³

³²³ Vgl. VLYTEN, Vierlande, S. 26 – PEZ, Hamburg, S. 56.

³²⁴ Vgl. VLYTEN, Vierlande, S. 33. – Bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts wurden aus Flandern Äpfel, Birnen und Nüsse nach Hamburg gehandelt, ebd., S. 25.

³²⁵ Entgegen der häufig in der Literatur vertretenen Ansicht, dies sei erst im 17. oder 18. Jahrhundert geschehen, vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 13 und S. 16 sowie PEZ, Hamburg, S. 82.

³²⁶ Vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 17 – BUSCH, Gartenbau, S. 24.

³²⁷ Vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 17.

³²⁸ Vgl. PEZ, Hamburg, S. 56.

³²⁹ Vgl. VLYTEN, Vierlande, S. 25.

³³⁰ Die Bodenbildung ist im ganzen aufgrund der Nähe zum Wasser und der Landschaftsentwicklung sehr komplex, vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 9f.

³³¹ Vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 11.

³³² Vgl. PEZ, Hamburg, S. 83. – Große Sturmfluten, Deichbrüche und Überschwemmungen gab es 1678, 1685, 1686, 1717, 1718, 1720, 1726, 1736, 1751, 1756, vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 29.

³³³ Vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 20.

Träger waren vor allem die kleinbäuerlichen Schichten: Fischer, Schiffer, Kätner und Handwerker. Für sie wurde der marktorientierte Obstanbau zur einer notwendigen Zusatzkultur auf ihren begrenzten Eigen- oder Pachtflächen,³³⁴ während große Bauern weiterhin auf den Anbau von Weizen sowie die Rinder- und Pferdezucht setzten und Obst nur zum Eigenbedarf anbauten.³³⁵ Da vornehmlich Angehörige der ländlichen Unterschichten und nicht die Großbauern sich mit dem Obstbau abgaben, stand dieser in geringem Ansehen: Die Bezeichnung *Morillenbuer* für Kirschbauer war ein gebräuchliches Schimpfwort.³³⁶

Der Umfang des Altenländer Obstbaus ist seit der Mitte des 17. Jahrhunderts sehr gut zu rekonstruieren: Die neuen schwedischen Landesherren legten fest, dass bei der Bemessung der Grundsteuer bei kleinen Betrieben, die weniger als drei Hektar Kulturland umfassten, auch die Obstgärten bzw. *Baumhöfe* zu besteuern seien. Die von den Schweden eingesetzte *Rectifications-Commsision*, die den Landbesitz genau dokumentieren sollte, verzeichnete in ihrem Protokoll von 1657 auch die mit Obstbäumen bepflanzten Flächen.³³⁷ Auf einer Gesamtfläche von rund 200 Hektar gab es demnach 741 Obsthöfe.³³⁸ In den folgenden Jahrzehnten steigerte sich durch vielfache Neugründungen die Zahl dieser Baumhöfe noch.³³⁹ Reisende des 18. Jahrhunderts schilderten das Alte Land als einen einzigen Obstwald: Ein Eindruck, der vor allem dadurch entstand, dass Obstbäume an den Hängen der Elbe, sowie an Wegen, Straßen und Feldrändern gepflanzt wurden.³⁴⁰

Schon im 17. Jahrhundert wurde an der Niederelbe mehr Obst angebaut, als der Hamburger Markt fassen konnte, und neue Absatzgebiete wurden erschlossen.³⁴¹ Obst aus dem Alten Land wurde nach Bremen, Jever, Holstein und Mecklenburg verkauft, in mit Stroh ausgepolsterten Kähnen über die Elbe und Kanäle ins Landesinnere transportiert, sowie über die Nord- und Ostsee nach Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden geliefert.³⁴² Zugleich entstand mit den Altenländer Obstschiffen eine neue Berufsgruppe.³⁴³

³³⁴ Vgl. ACHENBACH, Hamburg, S. 157.

³³⁵ Vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 16–ACHENBACH, Hamburg, S. 157 – PEZ, Hamburg, S. 58 und S. 83.

³³⁶ Vgl. PEZ, Hamburg, S. 83.

³³⁷ Vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 21.

³³⁸ Ebd., S. 22.

³³⁹ Vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 26f. – Anders PEZ: Diese Ausdehnung blieb bis zum Ende des 18. Jahrhunderts recht konstant. Der Flächenanteil des Obstbaues an der Gesamtfläche war damit nicht sehr groß, vgl. PEZ, Hamburg, S. 84.

³⁴⁰ Vgl. SIEMENS, Niederelbe, S. 22f.

³⁴¹ Ebd., S. 18.

³⁴² Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 239 – BUSCH, Gartenbau, S. 28 – PEZ, Hamburg, S. 85.

³⁴³ Vgl. PEZ, Hamburg, S. 85.

Entstehung und Aufschwung des Altenländer Obstbaus folgten sehr genau dem Modell des Isolierten Staates Johann Heinrich von Thünens. Dieses verlor gleichwohl an Erklärungskraft, als neben Hamburg weitere Absatzmärkte traten.³⁴⁴ Das frühe Einsetzen einer marktorientierten Obstproduktion basierte in erster Linie auf der großen Nachfrage der expandierenden Handelsstadt, die ihren Bedarf nicht mehr aus dem städtischen Anbau decken konnte; sie wurde wesentlich befördert durch die gute Verkehrsanbindung auf dem Wasserweg.³⁴⁵ Dieser Zugang zu den Häfen und Binnengewässern „war (...) ein nicht zu unterschätzender Standortvorteil“³⁴⁶ des Alten Landes. Vergleichbar günstige Standortbedingungen galten auch für die Vierlande, aus dem Schiffe und Kähne große Gütermengen schnell und günstig in die Hansestadt transportieren konnten,³⁴⁷ sowie auf der anderen Seite der Elbe, in der Seestermüher und Haseldorfer Marsch, die eine ähnlich lange Tradition des Obstbaus haben.³⁴⁸

2.3 Stabilität und Dynamik frühneuzeitlicher Obstlandschaften

Bereits jetzt können einige charakteristische Merkmale vorindustrieller Obstlandschaften festgehalten werden: Es handelte sich um verstädterte Regionen, in denen die differenzierte Lebensmittelnachfrage der städtischen Bevölkerung zu einer starken Ausweitung von Garten- und Sonderkulturen führte. In diesem Prozess etablierte sich sowohl in den stadtnahen Gartenzonen, als auch im weiteren agrarischen Hinterland ein marktorientierter Obstanbau.³⁴⁹ Als entscheidende Faktoren erwiesen sich die Nähe zu einem städtischen Absatzmarkt bzw. der Zugang zum Wasserweg, der den Massenabsatz von Obst in entferntere Nachfragegebiete erlaubte.³⁵⁰

Die wirtschaftliche Bedeutung des Obstbaus hing eng mit der Größe und Struktur des landwirtschaftlichen Betriebs zusammen: Träger des Obstbaus waren meist klein- oder unterbäuerliche Schichten,³⁵¹ die besonders in Realteilungsgebieten nur kleinste Parzellen bewirtschaften konnten.³⁵² So wurde aus dem Ort Waldfenster bei Burkhardroth im Hochstift Würzburg 1787 berichtet, das Dorf benötige dringend einen Gemeindebackofen um Obst und Flachs dörren zu können, „weilen mehrentheils gering bemittelte Nachbarn im Orth den ihrenigen Flachs und dörres Obst wegen den herrschaftlichen Giebigkeiten verkaufen müssen.“³⁵³ Obstlandschaften waren daher meist kleinbäuerlich geprägte Agrarlandschaften, in denen die geringen Flächengrößen zur Intensivierung des Anbaus durch Misch- und Sonderkulturen zwangen.

³⁴⁴ Ebd., S. 104.

³⁴⁵ Ebd., S. 83.

³⁴⁶ ARNOLD, Agrargeographie, S. 203 – Vgl. auch ACHENBACH, Hamburg, S. 154 und PEZ, Hamburg, S. 81.

³⁴⁷ Vgl. PEZ, Hamburg, S. 55.

³⁴⁸ Ebd., S. 82f.

³⁴⁹ Vgl. SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 57.

³⁵⁰ Siehe hierzu Kap. G. 7.1.

³⁵¹ Um Hamburg wie gezeigt *Morillenbuern*, am Mittelrhein Kleinwinzer, vgl. GRIES, Mittelrhein, S. 219.

³⁵² Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 284.

³⁵³ StaatsA Würzburg Gebr. Amt VII W Nr. 828 (24. Oktober 1787).

Je kleinteiliger die Agrarstruktur, desto dichter war der Besatz mit Obstbäumen, und desto höher seine ökonomische Bedeutung. In großen Agrarbetrieben hatte der Obstbau nur eine untergeordnete Bedeutung gegenüber dem Feldbau, die Obstbaumdichte war daher geringer.³⁵⁴ Diese Regelmäßigkeit war auch in Franken am Ende des Alten Reiches zu erkennen: Während im Maintal die Obstkultur blühte, suchte man auf den Fluren des Ochsenfurter Gau Obstbäume vergebens. Die reichen Gäubauern waren auf die zusätzlichen Einnahmen aus dem Obstbau nicht angewiesen und verbannten die Bäume von den Äckern. So heißt es in einer Beschreibung Hopferstadts aus dem Jahre 1792:

*„Daß man keine Obstbäume auf dem Felde siehet, kommt daher, weil sie größeren Schaden als Nutzen bringen. Ein einziger Baum kann dem Acker um etliche Garben Getraid schon an und für sich schaden.“*³⁵⁵

Die noch vor 50 Jahren hin und wieder auf den Äckern im Ochsenfurter Gau stehenden Obstbäume seien daher alle verschwunden. Ganz obstbaumfrei war freilich auch Hopferstadt nicht: nahezu jedes Haus hätte zwei Gärten, in denen zum großen Teil Obstbäume, meistens Zwetschgen, wuchsen.³⁵⁶

Auf den ersten Blick erscheinen die seit dem Mittelalter entstandenen Obstlandschaften, der Anbau von Obst in Mischkulturen zur Subsistenz- und Marktproduktion sowie der Handel mit Obst aus dem engeren und weiteren agrarischen Einzugsbereich in die Städte als *Strukturen langer Dauer*, die bis ins 19. Jahrhundert überdauerten.³⁵⁷ Dieser Schein trügt: Anbau und Handel von Obst waren in dynamische Entwicklungen einbezogen, die zur Ausweitung der Anbauflächen sowie zu höherer Qualität und Sortenvielfalt des Obstes führten:

Am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit wurden Obstbäumchen zu einem wichtigen Element einer immer prunkvolleren und aufwendigeren Gartenkultur. Das Pelzen und Okulieren wurde zu einem beliebten Zeitvertreib fürstlicher wie bürgerlicher Obstliebhaber, die bestrebt waren, möglichst umfangreiche und abwechslungsvolle Sammlungen von Obstsorten anzulegen. In der barocken Gartenkultur waren Obstbäume als Nutz- und Zierpflanzen nicht weniger bedeutend als zu Zeiten der Renaissance; von Frankreich ausgehend etablierten sich innovative Schnitt- und Veredlungstechniken und hochwertige Obstsorten in den Schlossgärten Europas. Diese Gärten gelten als wichtige Innovationszentren für die Verbreitung des Kulturobstanbaus und eine zunehmende Sortenvielfalt.

³⁵⁴ Vgl. ADAM, Baden, S. 52.

³⁵⁵ JOURNAL VON UND FÜR FRANKEN 5.1 (1792), Sp. 125.

³⁵⁶ Ebd. – JOURNAL VON UND FÜR FRANKEN 3 (1791), Sp. 689.

³⁵⁷ Vgl. BÖGE, Äpfel, S. 58 – TEUTEBERG, Obst, S. 180.

Der Dreißigjährige Krieg fügte auch der Obstkultur schwere Schäden zu, führte jedoch nicht zu einem dauerhaften Bruch in der Entwicklung der mitteleuropäischen Obstlandschaften: Zum einen waren die Kriegswirkungen regional, ja lokal sehr unterschiedlich ausgeprägt; zu einer flächendeckenden Verwüstung und Verwilderung der Obstbaumbestände kam es keineswegs. Zum anderen führten die durch Zerstörung und Bevölkerungsrückgang ausgelösten Wandlungsprozesse der Agrarlandschaften nicht selten zu einer weiteren Expansion der Obstkultur: So beschleunigte sich die bereits seit dem 16. Jahrhundert zu beobachtende Regression des Weinbaus und der Anbau von Obst dehnte sich in vielen Regionen als Nachfolgekultur in den ehemaligen Rebflächen aus.

Intensiviert wurden nach der Mitte des 17. Jahrhunderts auch die Maßnahmen der Landesherren zur Förderung des Obstanbaus, die im Rahmen der kameralistischen Agrarpolitik und des absolutistischen Landesausbaus an entsprechende Verordnungen des 16. Jahrhunderts anknüpften. Im 18. Jahrhundert wurde die Obstkultur schließlich zu einem zentralen Projekt der Agrarreformen und Agraraufklärung. In nahezu allen Territorien wurden umfangreiche Verordnungen zur qualitativen wie quantitativen Steigerung des Obstanbaus erlassen, bemühten sich Pfarrer, Lehrer, Amtmänner und Landadelige, der Landbevölkerung durch vorbildhafte Baumschulen, Unterricht in den Veredlungstechniken und die kostenlose Verteilung von Bäumchen und Reisern, Nutzen und Freuden des Obstanbaus zu vermitteln. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte so eine besonders starke Expansion der Obstkultur ein. Diese Prozesse der Innovation und Expansion im Obstanbau werden in den folgenden Kapiteln näher betrachtet.

C. Innovation und Expansion des Kulturobstbaus

1. Entwicklung der Obstkultur in Antike und Mittelalter

Der Obstanbau verbreitete sich in Mitteleuropa seit der Antike in mehreren Innovations- bzw. Expansionswellen, denen Regressionsphasen zwischengeschaltet waren.¹ Nördlich der Alpen war der Kulturobstbau eine agrarische Innovation der Römer, die auf ihren Landgütern und im Umkreis der Städte Gärten und Obstplantagen nach mediterranem Vorbild anlegten, die hochentwickelten Techniken der Obstveredlung und -vermehrung einführten² und neue, in Mitteleuropa zuvor nicht verbreitete Kulturobstsorten importierten. Von den Römern eingeführt wurden Walnüsse und Esskastanien, Süß-, Juden- und Kornelkirschen, Pflaumen, Zwetschgen, Mispel, Maulbeere, Pfirsiche, Kulturäpfel und -birnen.³ Wie bereits erläutert, sind die heute üblichen Nutz- und Tafelobstsorten nicht mit den in Europa beheimateten Wildobstarten verwandt.⁴

Die Auflösung der römischen Agrarstrukturen bedeutete für die Obstkultur eine Phase der Stagnation und Regression, wenngleich an Mosel, Rhein und Donau der Obstbau den spätantiken Entwicklungsbruch wohl überstehen konnte.⁵ Nach der Konsolidierung der Siedlungsstrukturen um die Jahrtausendmitte setzte ein erneuter Aufschwung des Obstbaues ein. Hansjörg KÜSTER nahm an, dass Obstbäume um alle Siedlungen gepflanzt wurden, sobald diese ortsfest geworden waren.⁶ Wie erwähnt, stellten schon die *Leges* des fünften bis achten Jahrhunderts Obstbäume und Obstgärten unter besonderen Schutz.⁷ Mit der Ausdehnung des Kultur- und Siedlungslandes in der mittelalterlichen Ausbauphase expandierte schließlich auch der Obstbau. Als Innovationszentren gelten dabei herrschaftliche Meierhöfe und Klöster: In deren Obst- und Baumgärten wurden hochwertige Obstsorten kultiviert und die antiken Kenntnisse der Veredlung wieder aufgegriffen; beides habe sich von hier auch unter der bäuerlichen Bevölkerung verbreitet.⁸

In der Tat umfassten frühmittelalterliche Gutshöfe auch Obstgärten. Der Quellenwert des in diesem Zusammenhang stets zitierten *Capitulare de villis*, einer von Karl dem Großen zwischen 792/93 und 800 erlassenen Verordnung über die Anlage der Königshöfe,⁹ die auch die auf einem idealen Krongut anzubauenden Obstsorten an-

¹ Vgl. WILLERDING, Art. Obst, S. 522.

² Vgl. WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 66 – WILLERDING, Art. Obst, S. 520.

³ Vgl. REINHARDT, Nutzpflanzen, S. 82 – WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 50f. sowie KNÖRZER/GERLACH, Archäobotanik, S. 93 und S. 96.

⁴ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 24.

⁵ Vgl. ADAM, Baden, S. 46 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 47.

⁶ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 284.

⁷ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 23.

⁸ Vgl. KAUFMANN, Gartenbau, S. 24f. – HEYNE, Nahrungswesen, S. 81 – ABEL, Landwirtschaft, S. 43 – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 112 sowie TEUTEBERG, Obst, S. 170 und SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 47.

⁹ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 49 – HENNING, Landwirtschaft Bd. 1, S. 81 sowie mit Bezug auf den Obstbau VOGELLEHNER, Garten und Pflanzen, S. 74 – STRANK/SCHULTHEISS, Capitulare, S. 11 – BÖGE, Äpfel, S. 35 und SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 151.

führt, ist jedoch umstritten.¹⁰ Die Pflanzenbeschreibungen des *Capitulare* wurden mitunter auf die Rezeption antiker Literatur in der Karolingischen Renaissance zurückgeführt und ihr Realitätsgehalt daher als gering eingeschätzt.¹¹ Allerdings wird die Ausführlichkeit, mit der sich das *Capitulare* dem Obstbau widmete, auch in der jüngeren Forschung als Beleg für eine gezielte Obstbauförderung als Teil der Agrarpolitik Karls des Großen interpretiert.¹² Seine detaillierte Unterscheidung der Obst-, besonders verschiedener Apfelsorten, sah Ernst SCHUBERT als Indiz für die Marktorientierung des Obstanbaus im Rahmen der Fronhofswirtschaft.¹³

In den Klostergärten tradierten und verbesserten die schrift- und lateinkundigen Mönche die antiken obstkundlichen Kenntnisse und tauschten ihr Wissen sowie gute Sorten in Form von Edelreisern in einem europaweiten Netzwerk aus. Der wachsenden Zahl und räumlichen Ausbreitung der Klöster, vor allem der Benediktiner und Zisterzienser, ging der Transfer zahlreicher Kulturobstsorten in den Osten und Nordosten Mitteleuropas einher.¹⁴ Als Vermittler des qualitativ gehobenen Obstbaus über die Klostermauern hinweg gelten die *obezherren* oder *magister pomi*, die in den Klostergärten tätig waren, aber auch im Lande umherzogen und ihren Lebensunterhalt mit dem Veredeln und Beschneiden der Obstbäume verdienten.¹⁵ Allerdings wurde auch die Innovationsleistung der Mönche für die mitteleuropäische Obstkultur durchaus in Zweifel gezogen.¹⁶ Ungewiss ist vor allem, in welchem Ausmaß es zu einer Übertragung des Kulturobstbaus von den Klostergärten der Klöster in die der Bauern kam.¹⁷ Gleichwohl ist die allgemeine Expansion des Obstbaus durch die seit der karolingischen Zeit zunehmende Dichte archäobotanischer Funde gesichert.¹⁸

1.1 Innovation und Diffusion der Veredlungsmethoden

Durch die Rezeption antiker Agrarliteratur wurde das Wissen von den Veredlungsmethoden unter den Gebildeten präsent gehalten¹⁹ und in den Gärten der mittelalterlichen Klöster und der großen Fronhöfe in die Praxis umgesetzt. Als Beleg, dass seit dem Mittelalter die Kenntnisse des *Pfropfens* und *Impfens* grundsätzlich bekannt waren, können etwa die mittelhochdeutschen Übertragungen lateinischer Fachbegriffe: *prophen* und *impfeten* sowie *phrophrîs*, *prophaere* angesehen werden.²⁰

¹⁰ Zum Quellenwert des *Capitulare* vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 49 – RÖSENER, Agrargeschichte, S. 37f. sowie bezogen auf den Obstbau SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 150f.

¹¹ Vgl. BRÜHL/ VERHULST: Art. Capitulare de villis, Sp. 1482f. — STRANK/ SCHULTHEISS, Capitulare, S. 11.

¹² Vgl. MEURERS-BALKE ET. AL., Archäobotanische Befunde, S. 45.

¹³ Vgl. SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 151.

¹⁴ Vgl. KAUFMANN, Gartenbau, S. 24-26 – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 112 – LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 17f. sowie BÖGE, Äpfel, S. 35f. und SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 153.

¹⁵ Vgl. KAUFMANN, Gartenbau, S. 25 – LANDAU, Garten, S. 22 – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 113.

¹⁶ Vgl. SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 152.

¹⁷ Vgl. BECKER, Historische Agrargeographie, S. 245 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 48.

¹⁸ Vgl. MEURERS-BALKE ET. AL., Archäobotanische Befunde, S. 45 – KNÖRZER/ GERLACH, Archäobotanik, S. 108.

¹⁹ Vgl. VOGELLEHNER, Garten und Pflanzen, S. 69.

²⁰ Vgl. KAUFMANN, Gartenbau, S. 26. – Begriffe für Propfreis auch *belzeris* oder *impfeter*, ebd.

Die unterschiedlichen Verfahren der Obstveredlung sind somit durchaus als agrartechnologische Innovationen des Mittelalters anzusehen,²¹ dessen Träger u.a. die bereits erwähnten *Obstherren* waren. Von einem dieser frühen pomologischen Fachleute stammt das älteste praktische Lehr- und Hilfsbuch des Obst- und Weinbaus: das *Pelzbuch* Gottfried von FRANKENS.²² Es lehrte die Kunst des Pelzens und Pfropfens, Verfahren der Obstverarbeitung, die Bekämpfung von Schädlingen sowie obstgärtnerisches Handwerk.²³ Im Gegensatz zu älteren Landwirtschaftswerken kannte sein Autor nicht nur die antike und mittelalterliche Fachliteratur sehr genau, er ließ vor allem auch empirisch gewonnene Kenntnisse in sein *Pelzbuch* einfließen.²⁴ Seine Erfahrungen sammelte Gottfried von FRANKEN wohl in ganz Europa: In seinem Haus in Bologna, auf Reisen durch Europa, aber auch in seiner mainfränkischen Heimat.²⁵ Gottfried war zudem eingebunden in ein botanisch-pomologisches Korrespondenznetzwerk, das ihn mit anderen Geistlichen und gebildeten Laien verband. So zitierte Gottfried immer wieder die Ratschläge eines Meister Richard, dem er die Kenntnis innovativer Veredlungstechniken verdankte.²⁶ Das Werk war somit keine reine Fortschreibung des antiken Wissensstandes, sondern dokumentiert die mittelalterlichen Fortschritte in Obst- und Weinbau.²⁷ Allerdings lässt sich kaum entscheiden, welche Inhalte der Literatur und welche der Praxis entstammten.²⁸

Der lateinische Urtext wurde um 1350 verfasst; im 14. Jahrhundert entstanden verschiedene deutsche Übersetzungen.²⁹ Sehr schnell verbreitete sich Gottfrieds *Pelzbuch* in ganz Europa.³⁰ Der Germanist Gerhard Eis und seine Mitarbeiter konnten bis zur Mitte der 1970er Jahre über 80 Handschriften bis ins 19. Jahrhundert festhalten, in de-

²¹ Vgl. BEHRE, Ernährung, S. 72.

²² Vgl. Eis, *Pelzbuch*, S. 27 – SCHRÖDER-LEMBKE, *Hausväterzeit*, S. 113 – GIESE, Lateinische Überlieferung, S. 205 sowie HAAGE/ WEGNER, *Artes*, S. 148. – Zu seiner Bedeutung für den Obstbau vgl. SCHÖLLER, *Wildes Obst*, S. 170f – BÖGE, *Äpfel*, S. 37 sowie SCHUBERT, *Essen und Trinken*, S. 154.

²³ Vgl. Eis, *Pelzbuch*, S. 27-30 – ANKENBRAND, *Pelzbuch*, S. 15 – SCHMITT, *Fachprosa*, S. 52 und SCHRÖDER-LEMBKE, *Hausväterzeit*, S. 113.

²⁴ In Gottfrieds Werk sind „*Gelehrtenfleiß und Empirie (...) eine gelungene Verbindung eingegangen*“, ASSION, *Fachliteratur*, S. 115. – Als seine Hauptquelle nennt Gottfried Palladius, er nutzte jedoch auch andere Werke, etwa die *Geoponika*, vgl. ANKENBRAND, *Pelzbuch*, S. 15 sowie CROSSGROVE, *Sachliteratur*, S. 94 und HAAGE/ WEGNER, *Artes*, S. 148.

²⁵ Vgl. Eis, *Pelzbuch*, S. 21 – ASSION, *Fachliteratur*, S. 114. – Der Namenszusatz *von Franken* bezieht sich auf die eindeutig fränkische Herkunft, er ist jedoch eine spätere Benennung, die in den Handschriften nicht enthalten ist, vgl. Eis, *Pelzbuch*, S. 19.

²⁶ Vgl. Eis, *Fachliteratur*, S. 26 – CROSSGROVE, *Sachliteratur*, S. 94 – HAAGE/ Wegner, *Artes*, S. 147.

²⁷ Vgl. Eis, *Botanik*, S. 300.

²⁸ Lediglich bei genaueren Übereinstimmungen im Text sind schriftliche Vorlagen klar auszumachen, vgl. ANKENBRAND, *Pelzbuch*, S. 15. – Gerhard Eis schrieb der persönlichen praktischen Erfahrung Gottfrieds die größere Bedeutung für das Gesamtwerk zu, während er die Bedeutung des Palladius für nur gering hielt, vgl. Eis, *Pelzbuch*, S. 21f.

²⁹ Vgl. SCHMITT, *Fachprosa*, S. 52 – ASSION, *Fachliteratur*, S. 114 – CROSSGROVE, *Sachliteratur*, S. 95.

³⁰ Vgl. Eis, *Fachliteratur*, S. 26. – Besondere Verbreitung fand es in der bairischen Fassung im Südosten des deutschen Sprachraums, seine Wirkung in Böhmen wurde im 15. Jahrhundert durch tschechische Übersetzungen noch erhöht. Aber auch im Norden fand es Verbreitung; aus dem 16. Jahrhundert ist eine mittelniederdeutsch-dänische Bearbeitung überliefert, ebd. sowie SCHMITT, *Fachprosa*, S. 52 und ASSION, *Fachliteratur*, S. 115. – In Italien, Frankreich, England, Flandern, Böhmen, der Slowakei, Ungarn und Polen war es als ganzes oder in Teilen in landessprachlicher oder lateinischer Fassung verbreitet, vgl. ASSION, *Fachliteratur*, S. 116 – Eis, *Botanik*, S. 302.

nen Gottfrieds Werk ganz oder in wesentlichen Teilen enthalten war.³¹ Die jüngere Forschung hat zudem 84 lateinische Handschriften bekannt gemacht, die belegen, dass die lateinische Überlieferung der deutschen nicht nachsteht.³² Das *Pelzbuch* Gottfrieds gilt als wichtigstes Werk der altdeutschen Agrarliteratur,³³ dessen Einfluss auf das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Agrarschrifttum in Deutschland kaum zu unterschätzen ist.³⁴ Von ihm gingen bis in die Frühe Neuzeit hinein Impulse zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Obstkultur aus,³⁵ denn „jede Abschrift, jede Bearbeitung, jeder Auszug trug zur Förderung der gärtnereischen Praxis bei.“³⁶ Daher stellte Gerhard Eis zutreffend fest:

„die ansehnliche Reihe von Handschriften [des Pelzbuches] macht die noch in der neuesten Literatur begegnende Behauptung hinfällig, dass der Obstbau in den meisten Teilen Deutschlands erst im 16. Jahrhundert eine größere Bedeutung erlangte.“³⁷

Bereits im 14. Jahrhundert erfasste also eine Innovationswelle die Obstkultur und legte die Grundlagen für die Expansion des Obstanbaus in der Frühen Neuzeit.³⁸ Trotz seines großen Erfolgs wurde Gottfrieds Schrift nie als eigenständiges Werk gedruckt: Einerseits wurden nach der Einführung des Buchdrucks zunächst bevorzugt antike Schriften veröffentlicht,³⁹ andererseits war im 15. Jahrhundert die Zahl neuerer Bücher zur Obstkultur, die oft wesentliche Passagen des *Pelzbuches* übernahmen, sehr groß.⁴⁰ Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde das *Pelzbuch* immerhin kompiliert mit den Abschnitten zum Obstbau aus dem Werk des Petrus DE CRESCENTIIIS im Druck herausgebracht.⁴¹ Gertrud SCHRÖDER-LEMBKE sah darin „ein Zeichen, wie groß das Interesse gerade am Obstbau im 16. Jahrhundert war.“⁴² Gerhard Eis konnte 90 Druckwerke ausfindig machen, die Teile des *Pelzbuches* entlehnen.⁴³ Noch in der Literatur zu Landwirtschaft und Gartenbau des 16. bis 18. Jahrhunderts finden sich Versatzstücke aus Gottfrieds *Pelzbuch*, ohne dass diese Abkunft ihrer Informationen den Autoren noch bewusst sein musste.⁴⁴

³¹ Vgl. SCHMITT, Fachprosa, S. 52 – ASSION, Fachliteratur, S. 115 – Eis, Botanik, S. 302.

³² Vgl. GIESE, Lateinische Überlieferung, S. 229f.

³³ Vgl. SCHMITT, Fachprosa, S. 52 – ASSION, Fachliteratur, S. 114 – Eis, Botanik, S. 300.

³⁴ Vgl. Eis, Fachliteratur, S. 26 – ASSION, Fachliteratur, S. 114.

³⁵ Vgl. Eis, Pelzbuch, S. 9 – ASSION, Fachliteratur, S. 116 – Eis, Botanik, S. 300 – HAAGE/ WEGNER, Artes, S. 149.

³⁶ Eis, Pelzbuch, S. 34.

³⁷ Ebd., S. 39.

³⁸ Ebd., S. 40.

³⁹ Ebd., S. 64.

⁴⁰ Ebd., S. 34 – ASSION, Fachliteratur, S. 116 – Eis, Botanik, S. 300 – HAAGE/ WEGNER, Artes, S. 149.

⁴¹ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 113.

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. Eis, Botanik, S. 302.

⁴⁴ Vgl. Eis, Pelzbuch, S. 33 und S. 65 – ASSION, Fachliteratur, S. 115 – CROSSGROVE, Sachliteratur, S. 95. – Es finden sich Übernahmen u.a. bei fränkischen Autoren des 17. Jahrhunderts: Michael KNAB, Wolff Albrecht STROMER VON REICHENBACH und Wolfgang Jacob DÜMLER, vgl. Eis, Pelzbuch, S. 66-71. – Auch im Obstgartenbüchlein Augusts von Sachsens konnten Entlehnungen aus dem *Pelzbuch* festgestellt werden, vgl. ASSION, Fachliteratur, S. 116 und HAAGE/ WEGNER, Artes, S. 150. Die Bedeutung dieser

Der große Erfolg und die lange Nachwirkung des *Pelzbuches* seit dem späten Mittelalter sind ein deutlicher Hinweis, dass die Kenntnisse der Obstveredlung, aber auch der Obstkonservierung und -verarbeitung, durchaus weit verbreitet waren. Die große Zahl der Handschriften lässt darauf schließen, dass es auch eifrig gelesen und benutzt wurde, vor allem in den Gärten der Klöster und adligen Landgüter.⁴⁵ In der Frühen Neuzeit wurden Gottfrieds *Pelzbuch* bzw. seine Epigonen auch unter bürgerlichen Gartenbesitzern und der bauerlichen Bevölkerung populär; zahlreiche Exemplare mit eindeutigen Benutzungsspuren aus dem Besitz gewöhnlicher Leute sind überliefert.⁴⁶ In einigen Regionen wurde das Werk von der bauerlichen Bevölkerung bis ins 19. Jahrhundert verwendet.⁴⁷ Das Wissen aus Gottfrieds *Pelzbuch* wurde dabei nicht nur schriftlich vermittelt, sondern auch durch mündliche Überlieferung und die Tradierung bestimmter Arbeitstechniken und -bräuche.⁴⁸

Dass die Techniken der Obstveredlung auf dem Lande gebräuchlich waren, zeigt folgender Rechtsfall des Reichskammergerichts aus dem Jahre 1588: Bischof Martin von Eyb rief dieses als Schutzherr des Bamberger Bürgers Martin Hofmann an. Dieser hatte auf seinem Hof in Trosdorf zahlreiche wilde Bäume fällen bzw. pelzen lassen und war dafür vom Zentgericht Hohenaich zu einer Buße von 30 lb. verurteilt worden. Der Bamberger Bischof wandte dagegen beim Reichskammergericht ein, dass vor etwa dreißig Jahren ein Urteil des Zentgerichts den Dorfbewohnern Trosdorfs ausdrücklich das hergebrachte Recht zugestanden habe, die auf ihren Grundstücken wachsenden Apfel- und Birnbäume nach Belieben zu Propfen, zu Beschneiden und zu Fällen.⁴⁹ In den Nürnberger Gärten war die Veredlung des Obstes mindestens seit dem 14. Jahrhundert üblich; im *Satzungsbuch* der Reichsstadt wurde der Diebstahl von *peltzern* ausdrücklich verboten und mit einer Strafe von 1 lb. je Baum belegt.⁵⁰

Andererseits blieb die Kunst des Pfropfens und Pelzens Spezialistenwissen;⁵¹ in der Nachfolge der geistlichen *magister pomi* traten in der Frühen Neuzeit Baumpelzer auf, die von bürgerlichen wie adligen Gartenbesitzern zur Veredlung ihrer Obstbäume engagiert wurden.⁵² Gleichwohl verweisen die Ergebnisse der archäobotanischen Forschung auf eine weite Verbreitung der Kenntnisse der Veredlungstechniken im ausgehenden Mittelalter.⁵³

Werke für die Entwicklung der Obstkultur in der Frühen Neuzeit wird noch zu behandeln sein.

⁴⁵ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 170f.

⁴⁶ Vgl. EIS, *Pelzbuch*, S. 111.

⁴⁷ Vgl. EIS, Fachliteratur, S. 26 – ASSION, Fachliteratur, S. 26.

⁴⁸ Ebd., S. 34.

⁴⁹ Vgl. INVENTARE REICHSKAMMERGERICHT Bd. 2, S. 308f.

⁵⁰ Vgl. SCHULTHEISS, *Satzungsbücher I*, S. 136.

⁵¹ Vgl. OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 87.

⁵² Das Augsburger Bürgerbuch schilderte 1514 *Baumpelzer* als angesehene Personen, vgl. LANDAU, Garten, S. 91. – Im 17. Jahrhundert beschrieb u.a. Wolfgang DÜMLER diese Berufsgruppe in seinem *Obstgarten*, vgl. EIS, *Pelzbuch*, S. 111, wobei dieser Nürnberger Autor sicher die Spezialisten aus den Dörfern um Effeltrich im Kopf hatte. Deren Tätigkeit wird in *Kap. G 9.1* näher beschrieben.

⁵³ Vgl. RIPPMAHN, Obst im Mittelalter, S. 88.

So handelte es sich bei den in städtischen Fundkomplexen nachgewiesenen Apfel-, Birn-, Kirsch-, Pflaumen- und Zwetschgenarten zum Großteil um kultivierte Arten.⁵⁴ Auf die Ausweitung des Obstanbaus sowie eine Steigerung der Sortenvielfalt⁵⁵ verweist auch die seit dem Ende des Mittelalters sprunghaft ansteigende Zahl überlieferter Sortenbezeichnungen.⁵⁶

1.2 Steigerung der Sortenvielfalt

Unterschiedliche lokale Obstsorten hatten sich bereits im frühen und hohen Mittelalter entwickelt, doch ihre Namen wurden nur selten überliefert. Die bekannteste Quelle ist das erwähnte *Capitulare de villis*, in dem Bezeichnungen verschiedener Apfelsorten angeführt werden: *Gozmaringer*, *Geroldinger*, *Crevedeller* und *Spirauker*.⁵⁷ Die Identität dieser Sorten lässt sich heute nicht mehr feststellen. Die Benennung nach ihrem Herkunftsort,⁵⁸ wie auch die Unterscheidung des *Capitulare* in süße, säuerliche, rasch verderbliche und lang haltbare Äpfel, weist jedoch darauf hin, dass es sich um Kulturobst handelte.⁵⁹ Das *Capitulare* erwähnt außerdem Apfelbäume, Birnbäume, verschiedene Pflaumenbäume, Speierlinge, Mispeln, Edelkastanien, Pfirsichbäume, Quittenbäume, Haselnusssträucher, Mandelbäume, Lorbeerbäume, Maulbeerbäume, Nussbäume, Feigenbäume, verschiedene Kirschbäume.⁶⁰ Auch in den Garteninventaren der Krongüter Asnapium und Treola, die in den *Brevium Exempla* mit dem *Capitulare* in derselben Handschrift überliefert sind, werden Birnen, Äpfel, Mispeln, Pfirsiche, Haselnüsse, Maulbeeren, Quitten, Pflaumen, Kirschen und Nüsse aufgezählt.⁶¹ Deutsche Obstnamen sind in den folgenden 700 Jahren kaum überliefert, botanische und medizinische Werke des Mittelalters enthalten meist nur wenige lateinische Bezeichnungen.⁶²

Dies änderte sich im 15. und 16. Jahrhundert, als Vertreter der sich als eigenständiger Wissenschaft formierenden Botanik begannen, umfangreiche Sortenkataloge und -beschreibungen anzulegen. Nomenklatur und Kategorisierung wurden dabei rasch sehr differenziert und zwischen Kultur- und Wildformen genau unterschieden.⁶³ Abgeleitet wurden die Namen meist aus Eigenschaften der Sorten, aber auch aus ihrer regionalen Herkunft bzw. Verbreitung, oder aus der Ähnlichkeit mit anderen Früchten. Auch Bildungen mit Personen- und Tiernamen sowie Eindeutschungen lateinischer Begriffe kamen vor.⁶⁴

⁵⁴ Vgl. SCHULZ, Essen und Trinken, S. 418.

⁵⁵ Vgl. MARTINI, Pomologie, S. 29 – RIPPMAHN, Obst im Mittelalter, S. 88.

⁵⁶ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 170-172.

⁵⁷ Vgl. FISCHER-BENZON, Gartenflora, S. 18 – VOGELLEHNER, Garten und Pflanzen, S. 75 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18.

⁵⁸ Vgl. SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 151.

⁵⁹ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 14 – HEYNE, Nahrungswesen, S. 81f. – SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 151.

⁶⁰ Vgl. FISCHER-BENZON, Gartenflora, S. 183f.

⁶¹ Ebd., S. 181f. – VOGELLEHNER, Garten und Pflanzen, S. 72f.

⁶² Vgl. GÜRTLER, Apfelnamen, S. 215 – GÜRTLER, Birnennamen, S. 248.

⁶³ Vgl. GÜRTLER, Apfelnamen, S. 215f. – OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 87.

⁶⁴ Vgl. GÜRTLER, Apfelnamen, S. 216f. – GÜRTLER, Birnennamen, S. 248f.

Der Pomologe Hermann OBERHOFER sah in diesen immer differenzierteren Benennungen wohl nicht zu Unrecht Belege für eine Intensivierung der Obstkultur, die mit einer allgemeineren Verbreitung der Kenntnisse der Veredlungstechniken und einer Zunahme des Obstsorten einherging, und eine deutliche Trennung des Kulturobstes von den Wildformen nötig machte.⁶⁵ So zählte etwa Ladislaus SUNTHEIM in seiner Landesbeschreibung Württembergs detailliert das zu Beginn des 16. Jahrhunderts um seine Heimatstadt Ravensburg angebaute Obst auf: Kirschen, Weichseln, Amarellen sowie Äpfel und *Bröpstlinge* gediehen hier außerordentlich gut. Zudem könne man unterschiedliche Birnensorten ernten: *Hüngler*, *Trewschenleber*, *Stuissener*, *Zagelspiern*, *Würgler*, *Prapiernn* und andere. In großen Mengen wüchsen auch Haselnüsse, sogenannte *Westuzer*, sowie *Zyparten* und *Nespeln*.⁶⁶ Weitere Beispiele alter Namen für Apfelsorten sind *Pepping* (1360), *Capendu* (1420), *Passe Pomme* (1462), *Streifling* (1539), *Rambour* und *Reinette* (1543).⁶⁷

Durch Selektion und Veredlung entstanden eine Vielzahl lokaler Sorten, etwa der erstmals 1507 erwähnte *Bozener Apfel*.⁶⁸ Einige Sorten mit besonders guten Eigenschaften fanden auch überregionale Verbreitung und wurden auf den Obstmärkten besonders nachgefragt.⁶⁹ Ein Beispiel hierfür ist der in der Frühen Neuzeit weit verbreitete *Borsdorfer Apfel*, der erstmals aus dem Jahr 1175 belegt ist⁷⁰ und auf einer Grangie der Zisterzienser von Pforte an der Saale gezüchtet worden sein soll.⁷¹ Da er gut schmeckte und zudem lange haltbar war, verbreitete er sich in ganz Europa. Dabei entwickelten sich durchaus verschiedene lokale Varianten, die aber wohl alle auf eine gemeinsame Mutterzüchtung zurückgingen.⁷² Bis ins 17. Jahrhundert galt der Borsdorfer Apfel als beste deutsche Sorte.⁷³ Nachdem sie auf der Michaelismesse zu Leipzig verkauft werden durften, entwickelten sich Borsdorfer Äpfel für Sachsen zu einem wichtigen Handelsgut.⁷⁴

⁶⁵ Vgl. OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 87.

⁶⁶ HARTMANN, Landesbeschreibung, S. 129 sowie die Erläuterungen bei GUSSMANN, Württemberg, S. 27. – *Zyparten* wohl *Ziparten*, Bezeichnung für Pflaumen aus Zypern, auch als *Kriechen* bezeichnet. Es handelte sich um kleine, herbe Schlehenpflaumen, MARZELL, Pflanzennamen III, Sp. 1121 – GRIMM XV Sp. 1542.

⁶⁷ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 39.

⁶⁸ Vgl. OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 111.

⁶⁹ Vgl. TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 85 – LUCKE ET. al., Obstbäume, S. 11 – HELLER, Altmark, S. 12. – Auch in Franken wurden Lokalsorten zu besonderen Handelsartikeln, etwa die Weichselsorte *Marktstefter Frühe*, vgl. MÄGERLEIN, Gartenland, S. 54.

⁷⁰ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 39.

⁷¹ Vgl. HELLER, Altmark, S. 34.

⁷² Ebd.

⁷³ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18. – Der Borsdorfer Apfel wurde etwa in den Vierlanden angebaut und als besonders hochwertiger *Herrenapfel* jährlich der Landesherrschaft, den Räten zu Hamburg und Lübeck, übersandt, vgl. VLYTEN, Vierlande, S. 35. – Diese Naturalabgabe blieb bis 1830 bestehen, erst danach wurde sie in eine Geldzahlung umgewandelt, ebd. S. 36.

⁷⁴ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 18 – HOFMANN, Gärtnerei, S. 13.

Bis zur Zerstörung zahlreicher Obstgärten durch napoleonische Truppen im Jahr 1813 wurde die „*Sächsische Nationalfrucht*“⁷⁵ nach Frankreich und in großem Umfang nach Russland exportiert.⁷⁶ In Deutschland verbreitet war ebenso der *Rote Stettinerapfel*,⁷⁷ der nach den sächsischen Dörfern Groß- und Kleinstädten bei Rochlitz benannt sein soll.⁷⁸ Eine in den Quellen häufig vorkommende Birnensorte war auch die *Regelbirne*, die schon aus dem 13. Jahrhundert im Elsaß belegt ist.⁷⁹

Allerdings gab es nicht wenige *vermeintliche* Lokalsorten, d.h. Sorten die zwar überregional vorkamen, aber stets unter anderer Bezeichnung bekannt waren⁸⁰ – was zu einem Namenswirrwarr führte. Die Zahl der bekannten und namentlich unterschiedenen Obstsorten ging rasch in die Hunderte. Der Arzt und Botaniker Valerius CORDUS beschrieb im 16. Jahrhundert 33 Varianten von Äpfeln⁸¹ und überlieferte 50 deutsche Namen unterschiedlicher Birnensorten.⁸² Botanische Schriften des beginnenden 17. Jahrhunderts dokumentierten den Anbau von 120 verschiedenen Apfelsorten.⁸³ Dass die Zahl der Namen für Kirschen und Pflaumen deutlich geringer war, erklärt sich daraus, dass diese auch unveredelt gute Früchte und Erträge lieferten.⁸⁴

Die Ausbreitung der Obstveredlung führte zu höherer Qualität und größeren Ernten, beides steigerte die Bedeutung des Obstes als Handels- und Konsumgut.⁸⁵ Für den bäuerlichen Obstanbau lässt sich die Verbreitung kultivierter Sorten allerdings vor dem 17. Jahrhundert nur selten in den Quellen greifen;⁸⁶ Belege aus dem 15. und 16. Jahrhundert liegen meist nur für städtische bzw. stadtnahe Gärten und adlige Landgüter vor. In den Gärten um Bamberg wuchsen zu Beginn des 15. Jahrhunderts Kirschen, *Weichseln*, *Amarellen* sowie verschiedene Pflaumenarten;⁸⁷ auch in den Inventaren Würzburger Baumgärten wurden zu Beginn der Frühen Neuzeit verschiedene Apfel- und Birnensorten, Weichseln und Amarellen sowie Nussbäume gelistet.⁸⁸

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 28.

⁷⁷ Ebd., S. 18.

⁷⁸ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 19.

⁷⁹ Die *Regels-* oder *Königsbirne* wurde bereits 1278 in den Annalen der Colmarer Dominikaner genannt. Die Mönche kauften 40 Regelsbirnen für einen Pfennig, zudem 60 *Gigilsbirnen* und einen Bottich *Grünbacher* Äpfel. In der Quelle ist der Kauf von Regelsbirnen auch für 1283 belegt, vgl. SCHULTZ, Minnesänger, S. 292 Fn. 4 – HERTZOG, Elsaß, S. 8 – SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 155.

⁸⁰ Vgl. HELLER, Altmark, S. 12.

⁸¹ Vgl. BERTSCH/BERTSCH, Kulturpflanzen, S. 102.

⁸² Vgl. Ebd., S. 107 sowie HÜTTIG, Gartenbau, S. 106 – BODE, Erwerbsobstbau, S. 11.

⁸³ Vgl. BÖGE, Äpfel, S. 40.

⁸⁴ Vgl. GÜRTLER, Apfelnamen, S. 215.

⁸⁵ Vgl. OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 111.

⁸⁶ In Quellen aus dem Baselbiet wurde bereits im 15. Jahrhundert zwischen wilden und kultivierten Birnbäumen in der Flur unterschieden, vgl. RIPPMANN, Obst im Mittelalter, S. 89.

⁸⁷ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 107. – *Weichsel* = eine Sauerkirschenart, vgl. SCHMELLER II, Sp. 841. – *Amarallen* = eine frühe Sorte süßer Weichseln, vgl. SCHMELLER I, Sp. 73.

⁸⁸ Vgl. OHLHAUT, Würzburg, S. 22.

Aus dem Nürnberger Land ist überliefert, welche Sorten in den patrizischen Obstgärten kultiviert wurden: Im Garten Stephan Behaims wuchsen 1494 *Kirchbirnen*; aus den Jahre 1437 und 1438 sind Weichseln und Amarellen auf einem Hofgut bei Burgfarnbach belegt.⁸⁹ Bekannt sind auch die Obstsorten im Garten des Patriziers Willibald Imhof und seiner Nachfahren in Weigelshof: Dort wurden Marillen- und Aprikosenbäume gezogen (1564), es wuchsen Weichseln (1575, 1624), Kirschen (1624, *welsche* Kirschen 1641) und Amarellen (1575, 1632), Pfirsiche (1591, 1625) sowie Regelbirnen (1566), Zwetschgen (1624, *Hauszwetschge* 1641), Pflaumen (1642), Spillinge (1638) und Maschen (1650).⁹⁰

2. Gärten als Innovationszentren der Obstkultur

2.1 Der Obstgarten der Renaissance

Willibald Imhofs Garten zu Weigelshof ist ein gutes Beispiel für den umfangreichen und hoch entwickelten Obstanbau auf den Landsitzen des Adels und der reichen Patrizier. Hier, wie in den großbürgerlichen Gärten um die Städte und in den fürstlichen Schlossgärten, wurden seit der Renaissance mit großem Eifer und Aufwand Obstbäumchen gepflanzt, gehegt, geschnitten und veredelt.⁹¹

Die Gartenkultur hatte in der Renaissance einen gewaltigen Aufschwung erlebt. Vielerorts waren bei den durch Neu- oder Umbau alter Burganlagen entstandenen Landschlössern große, oft nach italienischem Vorbild betont symmetrische Gärten angelegt worden.⁹² In diesen widmeten sich nicht wenige Landesherren des 16. und 17. Jahrhunderts aus *Liebhaberei* dem Obstbau⁹³ – nicht überraschend waren es häufig diese Fürsten, die umfangreiche agrarpolitische Verordnungen zur Förderung des Obstbaus in ihren Landen erließen.⁹⁴

⁸⁹ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 50.

⁹⁰ Ebd., S. 50f. – MUMMENHOFF konnte Ende des 19. Jahrhunderts entsprechende Archivalien der Familie Imhoff einsehen – *Kirchbirnen* = kegelförmige, gelb-grüne, harte und herb-säuerlich schmeckende Birnensorte, die sich zum Kochen und zur Verarbeitung jedoch gut eignete, vgl. CHRIST, Handwörterbuch, S. 185 – GRIMM V Sp. 790. – *Regelbirnen* = zunächst wohl Synonym zu *Königsbirnen*, wohl im 18. Jahrhundert jedoch auf die *Winter-gute-Christenbirne*, *bon-chrétien d'hiver* übertragen, vgl. CHRIST, Handwörterbuch, S. 167 – GRIMM VIII, Sp. 500f. – *Marillen* = aus lat. *prunus armeniaca* abgeleitete Bezeichnung für Aprikosen, vgl. SCHMELLER I, Sp. 1637. – *Spilling* = Spindelpflaume, vgl. SCHMELLER II, Sp. 675, wilde bzw. verwilderte Schlehen-pflaume, deren Äste Dornen tragen (lat. *spinula* = kleiner Dorn), vgl. MARZELL, Pflanzennamen III, Sp. 1122. – *Maschen* = Nürnbergerischer Name einer Art großer Pflaumen, wohl Damaszener, vgl. SCHMELLER I, Sp. 1680, – MARZELL, Pflanzennamen III, Sp. 1116. – *Welsche* Kirschen = möglicherweise Kornellkirschen, vgl. GRIMM XIII, Sp. 1350. – Allerdings bezeichnete das Adjektiv *welsch* sehr allgemeine Dinge, die aus der Fremde, v.a. aus dem Ausland neu eingeführt wurden, ebd., Sp. 1341f., bei Pflanzen häufig größere und qualitativ bessere Arten als die heimischen, ebd., Sp. 1347, Beispiele für *welsches* Obst ebd., Sp. 1348f. – Es könnte sich somit auch um eine neue Süßkirschenart gehandelt haben.

⁹¹ Vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 26 – BUSCH, Gartenbau, S. 26 – KÜSTER, Landschaft, S. 255f.

⁹² Vgl. LANDAU, Garten, S. 101f. – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 115 – BUSCH, Gartenbau, S. 26.

⁹³ Vgl. DÜSELDER, Gärten des Adels, S. 14 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 48.

⁹⁴ Auch im 18. Jahrhundert war dieser Nexus deutlich, vgl. POPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 22.

In Brandenburg blühte unter den Kurfürsten Johann Georg (1571-1598) und Joachim Friedrich (1598-1600) die Garten- und Obstkultur.⁹⁵ Ebenso zählten Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel und sein Bruder Georg I. von Hessen-Darmstadt zu den frühen fürstlichen Pomologen.⁹⁶ Auch Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen kultivierte in seinem Garten in Kleve Obstbäume.⁹⁷ In ihrer Residenzstadt Meßkirch ließen die Grafen von Zimmern vom Gartenkünstler Gabriel Ostertag Obstgärten mit einigen tausend Bäumen anlegen; auch für andere adlige Herren legte Ostertag ähnliche Baumgärten an.⁹⁸ In den herzoglichen Gärten Württembergs ließ Christoph I. (1550-1568) zahlreiche Obstbäume pflanzen, allein zu Göppingen 374 Stück verschiedener, z.T. aus Frankreich, Italien und den Niederlanden importierter Sorten, zudem eine Baumschule anlegen und dort seine Hofgärtner im Veredeln unterrichten.⁹⁹ Unter Herzog Friedrich I. (1593-1608) gingen wichtige Impulse für die Entwicklung der Obstkultur in Südwestdeutschland durch Johann Bauhinus aus, der u.a. einen großen Garten in Boll anlegte.¹⁰⁰ Einen der berühmtesten Renaissancegärten ließ nach 1609 der Eichstätter Fürstbischof Johann Konrad von Gemmingen durch den Nürnberger Apotheker Basilius Belser auf der Willibaldsburg oberhalb der Bischofsstadt anlegen. Verewigt ist dieser *Hortus Eystettensis* in einer 1613 gedruckten botanischen Beschreibung, für die aufwendige Kupferstiche angefertigt wurden.¹⁰¹ Zu den Pflanzenschätzen des Gartens gehörten u.a. Kirschen- und Apfelbäume mit gefüllten Blüten.¹⁰²

Diese Garten- und Obstbegeisterung war kein Privileg der Landesherren und des Adels: Seit dem 15. Jahrhundert blühte auf den Gartenbauflächen um die Städte eine prunkvolle, von Italien beeinflusste bürgerliche Gartenkultur.¹⁰³ Die wohlhabenden Stadtgeschlechter, vor allem in den Handelsmetropolen Hamburg, Augsburg, Frankfurt, Leipzig und Nürnberg, legten Pracht- und Lustgärten an, die den Vergleich mit denen des Adels nicht zu scheuen brauchten.¹⁰⁴

⁹⁵ Vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 126f. – LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 19.

⁹⁶ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18.

⁹⁷ Ebd., S. 20.

⁹⁸ Vgl. KAUFMANN, Gartenbau, S. 44.

⁹⁹ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 31f.

¹⁰⁰ Ebd., S. 34. – Johann Bauhinus war Leibarzt des Herzogs in Mömpelgard, der württembergischen Exklave in Frankreich. Die Inspiration durch die hochstehende französische Garten- und Obstkultur lag daher nahe. So propagierte Bauhinus als einer der ersten das französische Zwergobst, dass sich allerdings erst am Ende des 17. Jahrhunderts auch in Deutschland durchsetzen konnte, ebd. – Zu einem wichtigen Vorreiter der Pomologie wurde Bauhinus durch seine botanischen Beschreibungen der Obstsorten in den Gärten von Boll und Göppingen, ebd., S. 36-40.

¹⁰¹ Vgl. SPIESS, Naturwissenschaften S. 60f. – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 115 – SCHULTZ, Häusliches Leben, S. 47f. – Zur Entstehung des Buches und seiner Bedeutung für die Geschichte der Botanik vgl. DRESSENDÖRFER, Hortus Eystettensis, S. 73-90 und LITTEGER, Garten von Eichstatt, S. 6-15; zum Rang des *Hortus Eystettensis* in der Gartengeschichte, vgl. GÖTHEIN, Gartenkunst II, S. 108.

¹⁰² Vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 106 – GARTEN VON EICHSTÄTT, S. 152 sowie die Abbildungen Tafel 4/ I, II (gefüllte Kirschbüte) und 5/I (gefüllte Apfelblüte). Weitere Obstarten: Mandel (Tafel 6/III), Marille (Tafel 142/III) und Kirschpflaume (Tafel 142/II).

¹⁰³ Vgl. NORTH, Kulturkonsum, S. 101.

¹⁰⁴ Vgl. LANDAU, Garten, S. 69 – HENNEBO, Gartenkunst II, S. 17 – HANSMANN, Renaissance und Barock, S. 69 – sowie BUSCH, Gartenbau, S. 27. – In den *Augsburger* Gärten war die Orientierung an italienischen Vorbildern besonders ausgeprägt, vgl. HEERWAGEN, Augsburg, S. 19f. – Ambrosius Hochstätter hatte

Sammeleifer und Wissensdrang waren Charakteristika der Renaissancekultur, die sich nicht nur in umfangreichen Kunst- und Kuriositätenkabinetten spiegelten, sondern auch die Gartengestaltung prägten.¹⁰⁵ „*Das Sammeln von Pflanzen aller Art war ein Hauptzweck des Renaissancegartens*“,¹⁰⁶ so der Gartenhistoriker Clemens Alexander WIMMER: Ungeachtet der Kosten wurden möglichst exotische Pflanzen, erst aus dem Mittelmeerraum, später auch aus Amerika und Asien, in die Gärten der europäischen Oberschichten gebracht.¹⁰⁷ Diese Pflanzenakkumulation sollte nicht allein das Prestige des Gartenbesitzers erhöhen, sondern war Ausdruck des humanistischen Interesses an Botanik und Naturwissenschaften.¹⁰⁸

Eine wichtige Sonderform des Renaissancegartens war daher der botanische Garten, wenngleich die Unterscheidung von anderen Gärten nicht immer klar möglich ist. Die ersten botanischen Gärten waren im 16. Jahrhundert aus den Arzneigärten norditalienischer Universitäten hervorgegangen; nördlich der Alpen wurden wiederum die großen Handelsstädte zu frühen Zentren der Botanik, erst später traten auch hier die Hochschulen hinzu.¹⁰⁹ Eine herausgehobene Stellung erhielten diese Gärten, als der umfangreiche Import von Pflanzen aus Übersee einsetzte: Das wirtschaftliche Potential der fremden Gewächse wurde rasch erkannt; die botanischen Gärten sollten daher nicht nur deren biologische Eigenschaften wissenschaftlich erforschen, sondern auch Aufschluss über deren Nutzbarkeit und Anbaumöglichkeiten geben.¹¹⁰ Von weitreichender Bedeutung für die frühneuzeitliche Kulturlandschaftsgeschichte wurde das zwischen den Gärten bzw. ihren Besitzern geknüpfte *botanische Netzwerk*, d.h. der rege Austausch von Pflanzen, Samen und Ablegern, aber auch von Fachwissen und Fachleuten. Auf diesen Wegen verbreiteten sich Innovationen rasch in den Gärten quer durch Europa.¹¹¹ Das botanische Interesse erstreckte sich nicht nur auf exotische Gewächse, sondern auch auf heimische Obstsorten. In großer Zahl wurden sie in den Gärten der Renaissance angepflanzt,¹¹² nach italienischem Vorbild mitunter in plantagenartigen Anlagen.¹¹³

hier einen der ersten deutschen Renaissancegärten anlegen lassen, ebd., S. 21. – Besonderen Ruhm erlangten die Gärten der Welser und v.a. der Fugger, vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 11 – HEERWAGEN, Augsburg, S. 32 – LANDAU, Garten, S. 69 sowie BUSCH, Gartenbau, S. 24. – Auch um *Frankfurt am Main* entstanden bürgerliche Lust- und Ziergärten, vgl. LANDAU, Garten, S. 73 – DURCHHARDT, Frankfurt, S. 297 und NORTH, Kulturkonsum, S. 107. – Die Gärten *Hamburgs* schildert BUSCH, Gartenbau, S. 25-27. – Die Gartenkultur der Reichsstadt *Nürnberg* wird in Kap. G.3. behandelt.

¹⁰⁵ HENNEBO, Gartenkunst II, S. 25f.

¹⁰⁶ WIMMER, Pflanzenverwendung, S. 125.

¹⁰⁷ Vgl. KAUFMANN, Gartenbau, S. 40f.

¹⁰⁸ Vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 22.

¹⁰⁹ Vgl. WENDT, Globalisierung, S. 210 – Bereits im 16. Jahrhundert legten Georg Oellinger und Joachim Camerarius in *Nürnberg* botanische Gärten an, vgl. SPIESS, Naturwissenschaften, S. 60 – Der botanische Garten zu *Altdorf* wurde nach 1626 einer der bedeutendsten in Deutschland, ebd., S. 64.

¹¹⁰ Vgl. WENDT, Globalisierung, S. 218-220.

¹¹¹ Vgl. MÜLLER-WILLE, Art. Botanik, Sp. 354. – Die botanischen Netzwerke wurden von der jüngeren Forschung eingehend untersucht, vgl. DAUSER, Wissen im Netz, S. 9-28.

¹¹² Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 115 – BÖGE, Äpfel, S. 39 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 19.

¹¹³ Vgl. SCHÖLLER, Art. Obst, Sp. 316.

Obstbäume wurden ebenso in die Ecken der Beete gesetzt oder zur Anlage von Spalieren, Laubengängen und Hecken verwendet.¹¹⁴ Obst erfüllte die doppelte Funktion von *Nutz* und *Zierde*: Die Ernten bereicherten selbstverständlich Küche und Vorratskammer, zugleich war die Kunst des Veredelns ein vornehmer Zeitvertreib. Da eine möglichst große Sammlung verschiedener Obstsorten die Repräsentativität eines Gartens steigerte, war die Variationsbreite der Obstsorten in den Gärten bald nahezu unüberschaubar.¹¹⁵

Da auf diese Weise eine Vielzahl an Kulturobstsorten zusammengetragen bzw. gezüchtet, sowie neue Wuchs- und Schnittformen ausprobiert wurden, gelten die Gärten der Fürsten, Adeligen und wohlhabenden Bürger als wichtige Innovationszentren der frühneuzeitlichen Obstkultur.¹¹⁶ Von großer Bedeutung war hierbei, dass Obstgärten und Baumschulen im 17. und 18. Jahrhundert zu pomologischen Musterbetrieben wurden, in denen systematisch ertragreiche, gut schmeckende oder auch außergewöhnliche Obstsorten kultiviert wurden.¹¹⁷ Wie erwähnt, konnte die Forschung zudem aufzeigen, dass es etwa in Preußen, aber auch in anderen Staaten, einen Zusammenhang zwischen der Pflege von Obstbäumen in den Gärten der Schlösser sowie auf den Domänengütern und der landesherrlichen Förderung des bäuerlichen Obstbaus gab.¹¹⁸

In den folgenden Abschnitten werden diese Innovations- und Diffusionsprozesse näher betrachtet. Anknüpfend an die ältere Literatur zur Geschichte der Gartenkunst sowie die jüngeren Publikationen Clemens Alexander WIMMERS, Verena FRIEDRICHS und anderer, werden dabei auch die unterschiedlichen Funktionen von Obst als Element in den Nutz- und Ziergärten des Barock, Rokoko und der Aufklärungszeit erläutert und am Beispiel der Schönbornärten zu Gaibach, Pommersfelden, Seehof und Werneck illustriert. Abschließend wird der Frage nachgegangen, ob sich die Übertragung des Kulturobstbaus von den Gärten in die Agrarlandschaft belegen lässt.

2.2 Netzwerk der Obstliebhaber

Die Innovationskraft frühneuzeitlicher Obstgärten beruhte zu einem nicht geringen Teil auf dem engen Austausch der Gartenbesitzer in einem dichten Netzwerk aus Korrespondenzen und persönlichen Kontakten. Die Gartenkultur gehörte in der Renaissance zu den bevorzugten Themen fürstlicher Konversation und Korrespondenz, die gegenseitige Übersendung von Baurissen der Gartenanlagen etc. war geradezu eine gesellschaftliche Pflicht.¹¹⁹

¹¹⁴ Vgl. WIMMER, Pflanzenverwendung, S. 127f.

¹¹⁵ Vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 11.

¹¹⁶ Vgl. HERTZOG, Elsaß, S. 26 – DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 25 – BÖGE, Äpfel, S. 40f. – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 24 sowie SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 48f.

¹¹⁷ Vgl. POPPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 22 – EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 193.

¹¹⁸ Vgl. POPPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 22.

¹¹⁹ Vgl. LANDAU, Garten, S. 88. – Rege tauschten sich die Herzöge von Württemberg mit den Kurfürsten von Bayern, Brandenburg und Sachsen über Fragen des Gartenbaus aus, ebd.

Es blieb nicht nur beim Austausch von Wissen: Vielmehr wurden seit dem 16. Jahrhundert auch anerkannte internationale Fachleute zwischen den Hofgärten Europas hin und her gesandt und eifrig Obstbäumchen und Edelreiser verschickt, die beliebte Geschenke zwischen den Fürsten waren.¹²⁰ Auch reiche und gelehrte bürgerliche Gartenbesitzer wurden in dieses Netzwerk integriert, etwa die Fugger in Augsburg oder Patrizier aus Nürnberg.¹²¹

Einer der wichtigsten Akteure dieses pomologischen Netzwerks war der als *Vater August* zum Idealbild des reformorientierten Landesvaters stilisierte Kurfürst August von Sachsen,¹²² der gemeinsam mit seiner Frau, *Mutter Anna*, in der Geschichte der Obstkultur in Deutschland eine Schlüsselrolle spielte.¹²³ Sie machten den Obstbau hoffähig; ihre Begeisterung wirkte anregend auf andere deutsche Fürsten und legte damit eine wichtige soziokulturelle Grundlage für die Entfaltung der Obstkultur in frühneuzeitlichen Gärten, wie auch für die Förderung des Obstanbaus als agrarpolitischer Maßnahme.¹²⁴ Diese Vorbildwirkung Sachsens beruhte zum großen Teil auf dem Austausch von Pflanzen, Wissen und Gärtnern des Kurfürstenpaars Anna und August mit fürstlichen Gartenfreunden im ganzen Reich.¹²⁵ Auch mit Franken waren die Bande eng geknüpft: Kurfürstin Anna bat etwa im Jahr 1568 den Nürnberger Patrizier Martin Pfinzing, ihr einen fähigen deutschen Gärtner zu empfehlen, da sie mit den französischen und niederländischen nicht mehr zufrieden sei.¹²⁶ Auf die Empfehlung Pfinzings wurde Georg Winger aus Nürnberg im September 1568 als kurfürstlicher Hofgärtner angestellt.¹²⁷ Auch aus dem Hochstift Bamberg wurden auf Bitten der Kurfürstin Anna 1572 und 1573 je ein Gärtner mit fürstbischöflicher Empfehlung in kurfürstlich sächsische Dienste vermittelt.¹²⁸ Ein Besuch des Kurfürsten bei seinem Neffen, dem Ansbacher Markgrafen Georg Friedrich, im Jahr 1571 intensivierte diese Verbindungen zwischen Franken und Sachsen noch; in der Folge bat er um die Übersendung von 2.000 jungen Obstbäumen aus der Forchheimer Gegend nach Sachsen;¹²⁹ weitere 9.000 Stück und 500 Wildlinge wurden 1572 nach Dresden geliefert.¹³⁰

¹²⁰ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 31 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18.

¹²¹ Vgl. LANDAU, Garten, S. 88 – vgl. NORTH, Kulturkonsum, S. 101. – Auch Gelehrte wie Joachim Camerarius nahen an dieser botanischen Korrespondenz teil, vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18.

¹²² Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 2 – BODE, Erwerbsobstbau, S. 11f.

¹²³ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 1.

¹²⁴ Ebd., S. 6.

¹²⁵ Ebd., S. 7-9.

¹²⁶ Kurfürst August hatte zur Verbesserung der Garten- und Obstkultur 1556 den Gärtner Johann Klodt aus Antwerpen als Hofgärtner in Torgau und Lochau eingestellt, später wurden Gärtner aus Frankreich als Fachleute ins Land geholt, ebd., S. 2f. – BODE, Erwerbsobstbau, S. 12.

¹²⁷ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 4.

¹²⁸ Ebd., S. 5.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Ebd., S. 7 – KAUFMANN, Gartenbau, S. 41.

In Franken blühte die Obstkultur besonders in den Gärten der Bamberger bzw. Würzburger Fürstbischöfe. Bereits im 16. Jahrhundert bezogen sie in großen Stückzahlen Obstbäumchen aus den Baumschulen des Forchheimer Landes.¹³¹ An benachbarte Landesherren sandten sie Pflanzen und Gartenfachleute: So schickte Fürstbischof Johann Philipp von Gebsattel 1604 nicht nur den Sohn des Gärtners von Schloss Geyerswörth an den Hof des Kurfürsten von Brandenburg, sondern auch Bäume, Samen und sonstige Gartenutensilien. Im gleichen Jahr erhielt auch der Herzog von Coburg aus Bamberg Zwetschgen-, Pfirsich-, Apfel-, Birnen- und Maulbeerbäumchen, Weinfexser und anderes „*Gartenwerk*“.¹³²

2.3 Der barocke Obstgarten

2.3.1 Funktionen und Anbauformen von Obst im Barockgarten

Der Dreißigjährige Krieg hatte die fürstlichen Gärten mitunter schwer getroffen. In den ersten drei bis vier Jahrzehnten nach dem Friedensschluss von Münster und Osnabrück stagnierte die Gartenkultur in Deutschland, zu drängend waren die Sorgen des Wiederaufbaus, zu schwer lastete der wirtschaftliche Niedergang, als dass die Fürsten an neue Gartenprojekte denken konnten.¹³³ Erst als um 1690 „*eine junge bau- und repräsentationsfreudige Fürstengeneration den Thron bestiegen hatte*“¹³⁴ setzte eine neue Dynamik ein: Im ganzen Reich entstanden prunkvolle neue Schlösser mit ausgedehnten und üppig gestalteten Gärten, architektonische Sinnbilder fürstlicher Macht und Herrschaft, repräsentative Schauplätze des politischen Lebens und zugleich Refugien der höfischen Gesellschaft.¹³⁵

Nicht anders als in den Gärten der Renaissance bereicherte die Fülle der Obstsorten die Pracht der Gärten und steigerte deren repräsentative Wirkung. Aber selbst in den prunkvollsten barocken Gartenanlagen wurden Gemüse und Obst stets auch zur Versorgung der Haus- und Hofküche angebaut. Die neue Gartenarchitektur integrierte die Nutzflächen häufig in die Ziergartenbereiche bzw. legte großen Wert auf die gartenkünstlerische Gestaltung von Gemüsebeeten und Obstbaumpflanzungen. Die Zierbedeutung des Obstes nahm dabei weiter zu: als *Zwergobst* in großen Tonvasen oder Holzkübeln,¹³⁶ als *Spalierobst* an Mauern und Gitterwerk,¹³⁷ aber auch als *Alleebäume* mit kunstvoll geformten Kronen waren Obstbäume bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein fester Bestandteil der Gartenarchitektur.¹³⁸

¹³¹ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 110.

¹³² Ebd., S. 110f. – Gartenutensilien im Wert von 9 fl. 4 lb. 8d. und „*Gartenwerk*“ für 7 fl. 4 lb. 28 d., ebd.

¹³³ Vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 87. – Vereinzelt um die Mitte des 17. Jahrhunderts neu angelegte große Gärten bilden hier die Ausnahme der Regel, ebd.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Ebd., S. 146f und S. 153 – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 124.

¹³⁶ Vgl. SCHULTZ, Häusliches Leben, S. 63 – HÜTTIG, Gartenbau, S. 52 – LANDAU, Garten, S. 112.

¹³⁷ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 134.

¹³⁸ Ebd., S. 125 und S. 135.

Obstbäume eigneten sich hervorragend als Zierpflanzen, nicht nur aufgrund ihrer Schönheit zur Blüte- und Reifezeit, sondern auch, da sie gut in Form geschnitten werden konnten.¹³⁹ Mit den hierzu verwendeten innovativen Schnitt- und Veredlungstechniken und neu eingeführten Erziehungsformen wurde die Obstkultur auf ein neues qualitatives Niveau gehoben. Quantitativ erfuhr die schon vor dem langen Krieg zu beobachtende Expansion der Sorten nochmals eine Steigerung.¹⁴⁰

Die innovativen Impulse der barocken Gartenkultur gingen von Frankreich aus, wo André Le Nôtre an zahlreichen Beispielen, gipfelnd in den Gärten zu Versailles, einen neuen, auf geometrischer Ordnung und repräsentativer Prachtentfaltung basierenden Gartenstil paradigmatisch vorgeführt hatte,¹⁴¹ dem Antoine Joseph Dezallier d'Argenville in seinem Lehrbuch ein theoretisches Gerüst verlieh.¹⁴² Die französischen Gärtner integrierten auch die Obstkultur in die Gartenkunst, bemühten sich um die Verbesserung und „*Verfeinerung*“ der Veredlungsverfahren und machten aus Obstbäumen Zierelemente der Gartengestaltung.¹⁴³ Vordenker der barocken französischen Obstkultur war Jean de la Quintinye, unter Ludwig XIV. Direktor verschiedener königlicher Gärten.¹⁴⁴ Er übertrug die Prinzipien künstlerischer Gestaltung auch auf die Nutzbereiche der Gartenanlagen und entwickelte u.a. die Spalierzucht sowie innovative Baumschnittverfahren.¹⁴⁵ Der Aufwand, der beim Schnitt der Obstbäume betrieben wurde, war immens¹⁴⁶ und galt zugleich als vornehme Beschäftigung: der Sonnenkönig selbst schnitt Obstbäume unter der kundigen Anleitung Quintinyes.¹⁴⁷ Der französische Obstbau wurde durch die Schriften Quintinyes in Theorie und Praxis stark verbessert und galt bald als vorbildhaft in Europa.¹⁴⁸ Jean de la Quintinyes im Jahr 1690 posthum erschienenenes Lehrbuch wurde rasch auch in Deutschland zu einem Standardwerk des Obstbaus.¹⁴⁹

¹³⁹ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 190.

¹⁴⁰ Vgl. WIMMER, Pflanzenverwendung, S. 128.

¹⁴¹ André Le Nôtre (1613-1700), wie sein Vater Hofgärtner der Tuilerien, war der in seiner Zeit berühmteste Architekt Frankreichs. Neben Versailles wirkte er auch an über 90 Gartenanlagen. Sein Einfluss erstreckte sich auf ganz Europa, vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 137 sowie HANSMANN, Renaissance und Barock, S. 88f.

¹⁴² Antoine Joseph Dezallier d'Argenville (1680-1765) beschäftigte sich aus Liebhaberei mit der Gartenkunst und fasste in seinem 1709 zunächst anonym erschienenen Lehrbuch die Grundsätze der Gartenarchitektur Le Nôtres zusammen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts erlebte dieses Buch mehrere Neuauflagen, erschien in englischer und deutscher Übersetzung und wurde damit in ganz Europa einflussreich, vgl. HANSMANN, Renaissance und Barock, S. 159.

¹⁴³ WIMMER, Alte Obstsorten, S. 21.

¹⁴⁴ Jean de la Quintinye (1620-1701) stammte aus Poitiers und war eigentlich Jurist. Für seine Verdienste wurde er 1687 in den Adelsstand erhoben, vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 37 sowie WIMMER, Alte Obstsorten, S. 24.

¹⁴⁵ GUSSMANN, Württemberg, S. 42 – HÜTTIG, Gartenbau, S. 37 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 21.

¹⁴⁶ Vgl. WIMMER, Pflanzenverwendung, S. 128. – Im Spätbarock konnte das Veredeln schließlich gar nicht kunstvoll genug geschehen. Nicht mehr der Fruchtertrag, sondern rein die Ästhetik standen bei Formen wie der *Pyramide* im Vordergrund, vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 26.

¹⁴⁷ Vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 11.

¹⁴⁸ Vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 37.

¹⁴⁹ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 24f. – Zahlreiche deutsche Gartenautoren griffen in ihren Büchern auf dessen Methoden zurück, ebd.

Da viele deutsche Fürsten in ihrer Lebens- und Machtgestaltung wie im Gärtnerischen Ludwig XIV. nacheiferten, fand auch die französische Obstkultur rasch eifrige Anhänger.¹⁵⁰ Unter den fränkischen Barockfürsten war Lothar Franz von Schönborn (1655-1729) ein besonders begeisterter Obstliebhaber. Er stand in Korrespondenz mit dem Oberintendanten der königlichen Gärten zu Versailles und ließ sich von ihm über Schnitt und Pflege der Obstbäume informieren.¹⁵¹

In Frankreich war zur Mitte des 17. Jahrhunderts das *Zwergobst* als innovative Erziehungsform entwickelt worden,¹⁵² weshalb es in Deutschland den Namen *Franzobst* erhielt.¹⁵³ In Kübeln und Töpfen gezogene Zwergobstbäume wurden auf Terrassen und vor Gebäude gestellt und hatten einen hohen Stellenwert für die Gartengestaltung.¹⁵⁴ Doch diese Form der Veredlung auf Niederstämmen war nicht nur ästhetisch reizvoll, sie brachte auch rascher Erträge als die Hochstammkultur.¹⁵⁵ Ein wichtiges Gestaltungselement wurden auch die Obstmauern, d.h. mit Obstbäumen verdeckte Mauern, eine Gestaltung, die in Montreuil und Versailles Anwendung fand. Dazu wurden die Zweige der Bäume „mit Haken, Drähten, Latten und Bändern gleichmäßig an der Wand verteilt.“¹⁵⁶ Die Anlage solcher Obstspaliere hatte nicht nur optische Gründe, diese Erziehungsform verbesserte auch die Obstqualität, da Zweige und Blätter weniger Schatten auf die Früchte warfen.¹⁵⁷ Rasch bemühte man sich, das in Frankreich entwickelte Spalierobst in deutsche Schlossgärten zu übertragen.¹⁵⁸ Doch erste Versuche scheiterten, da diese Kulturform nicht mit dem deutschen Klima zurecht kam. Erst die Anpassung der Pflanzen an heimische Verhältnisse brachte den Durchbruch.¹⁵⁹

Trotz aller Prachtentfaltung behielten die Gärten des 17. und 18. Jahrhunderts stets ihre Funktion als Nutzgärten, d.h. zur Versorgung des Hofes mit Obst und Gemüse.¹⁶⁰ Gerade in Nebenresidenzen waren die Zierbereiche reduziert und die gartenbauliche Nutzung der Flächen stand im Vordergrund. Der Anbau von Obst und Gemüse sicherte die Versorgung der oft abgelegenen Schlösser, die nicht täglich frische Ware auf dem städtischen Markt kaufen konnten.¹⁶¹

¹⁵⁰ Vgl. SCHULZ, Obstbau, S. 376 – HENNEBO, Gartenkunst II, S. 147 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 24.

¹⁵¹ Vgl. SCHÖNBORNQUELLEN I, S. XXVIII.

¹⁵² Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 21.

¹⁵³ Ebd., S. 24.

¹⁵⁴ Vgl. SCHULTZ, Häusliches Leben, S. 63 – HÜTTIG, Gartenbau, S. 52 – LANDAU, Garten, S. 112.

¹⁵⁵ Durch diese beschleunigte Reife konnte man auch schneller und einfacher neue Sorten auslesen; allerdings war diese Kulturform nur für Kernobst geeignet, vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 22.

¹⁵⁶ Vgl. WIMMER, Pflanzenverwendung, S. 130. – Wandspaliere wurden im Obstbaugbiet Montreuil bei Paris bereits Ende des 16. Jahrhunderts zur bevorzugten Anbaumethode, ebd., S. 128.

¹⁵⁷ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 190.

¹⁵⁸ Das Spalierobst breitete sich zunächst nach Belgien, Luxemburg und Lothringen aus; in Preußen wurde die Spalierobstzucht unter Friedrichs dem Großen eingeführt, vgl. SCHULZ, Obstbau, S. 376.

¹⁵⁹ Ebd., S. 376.

¹⁶⁰ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 195. – Ludwig XIV. wollte mit dem Obstgarten in Versailles auch Obsteinkäufe in Paris und Montreuil überflüssig machen und die Versorgung mit Obst unabhängig von der Saison sicherstellen, vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 24.

¹⁶¹ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 195.

Auch sollte aus dem Verkauf der Überschüsse des Obst- und Gemüsebaus der Unterhalt der Anlagen mitfinanziert werden.¹⁶² Die Nutzgärten nahmen mitunter beeindruckende Flächen ein; bei großen Gartenanlagen wurden häufig abseits der Zierbereiche getrennte Obst- und Gemüsegärten angelegt, bei kleineren Gärten waren beide Anbauformen meist in einem einheitlichen Küchengarten zusammengefasst.¹⁶³ Obst- und Küchengärten barocker Schlossanlagen waren „*optimal durchorganisierte Betriebe mit großem Arten- und Sortenspektrum und optimierten Anbaumethoden für die ganzjährige Versorgung*,“¹⁶⁴ deren Organisation zu den wichtigsten Aufgaben der Schloss- und Hofgärtner gehörte.¹⁶⁵

Obst wurde in der höfischen Küche vielfach verwendet, etwa als Fleischbeilage, sowie frisch oder zu *Confect* verarbeitet als Dessert gereicht.¹⁶⁶ Auf optische und geschmackliche Abwechslung wurde dabei großer Wert gelegt,¹⁶⁷ um Gäste an der Hoftafel immer wieder überraschen zu können.¹⁶⁸ So wurde die „*Vielfalt der im eigenen Garten geernteten Obst- und Gemüsesorten (...) Gegenstand fürstlicher Repräsentation*.“¹⁶⁹ Um die Versorgung das Jahr hindurch zu gewährleisten, wurden Sorten mit unterschiedlicher Reifezeit angepflanzt und für nicht lagerfähige Sorten Verfahren entwickelt, mit denen die Reife absichtlich verzögert oder beschleunigt werden konnte.¹⁷⁰ Zur standesgemäßen Gestaltung fürstlicher Mahlzeiten galten exotische bzw. sehr feine Obst- und Gemüsesorten, wie Ananas, Melonen, Spargel und Artischocken, als unverzichtbar.¹⁷¹ In vielen Schlossgärten wurden daher Treibhäuser und Orangerien errichtet, um Südfrüchte kultivieren zu können.¹⁷² Diese Entwicklungen strahlten auch auf die Obstkultur aus: Im Jahr 1717 wurden erste Pläne für Obsttreibhäuser entworfen; 1745 wurde in Weimar die erste Orangerie für Obstbäumchen gebaut.¹⁷³

¹⁶² Ebd., S. 198.

¹⁶³ Ebd., S. 188f.

¹⁶⁴ WIMMER, Pflanzenverwendung, S. 128.

¹⁶⁵ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 195.

¹⁶⁶ Vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 48-52. – Auch zur Dekoration der Tafel wurde Obst gerne verwendet, ebd. – Beliebte waren auch Süßwaren in Obstform: So erhielt der Bildhauer Franz Martin Mutschle 1761 4 fl. 16 kr. für 32 Model für die Bamberger Hofkonditorei, die u.a. „*Drauben, Melonen, Citronen, Öbffel, Biren und dergleichen*“ darstellten, vgl. MASCHING, Seehof, S. 107. – Populär war auch prunkvolles Tischgeschirr in Obstformen, vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 51f.

¹⁶⁷ Vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 11.

¹⁶⁸ Vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 52. – Die Bedeutung frischen Obstes außerhalb der Saison kommt in folgender Episode zum Ausdruck: Am 29. Mai 1724 schrieb Lothar Franz von Schönborn aus Mainz an seinen Neffen Friedrich Karl zu Wien: „*Heute habe ich ein überaus rares Gartenpräsent von dem Herrn Landgrafen von Darmstadt überkommen, das in zwei ganz zeitigen Trauben, 24 schönen und reifen Aprikosen und einer Schachtel ungemein großer Spargel besteht; in Anbetracht der frühen Jahreszeit wäre es ein Geschenk für den Kaiser gewesen*,“ SCHÖNBORNQUELLEN I, S. 909.

¹⁶⁹ FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 26 – EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 197.

¹⁷⁰ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 196. – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 24. – „*Die Kunst des Gärtners war es, durch Züchtungen und planmäßige Kultivierung die Zeiträume der Genussreife des Obstes so zu terminieren, dass nahezu jeden Tag frisches Obst auf die fürstliche Tafel gebracht werden konnte*“, FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 52.

¹⁷¹ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 195.

¹⁷² Vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 143 – LANDAU, Garten, S. 85 – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 136 – EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 190.

¹⁷³ TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 2.

2.3.2 Obst in den Schönborngärten

In Franken wurde besonders die Dynastie der Schönborn prägend für die Entwicklung der barocken Gartenkultur seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert.¹⁷⁴ Der erste in der Reihe bedeutender Gartenförderer aus dieser Familie war Lothar Franz von Schönborn, Kurfürst von Mainz und Bischof von Bamberg,¹⁷⁵ der während seiner gesamten Regierungszeit die Gärten und Parks seiner Schlösser aus- und umbauen ließ.¹⁷⁶ Die Schönborngärten waren zweifellos Glanzlichter ihrer Zeit, herausgehoben durch den spezifischen *Schönbornstil*. Ein Charakteristikum dieses *Schönbornstils* in der Gartenkunst war die Integration von Nutzgärten in die Ziergartenbereiche; eine Form der Gartengestaltung, die stark vom holländischen Vorbild¹⁷⁷ sowie von der Tradition des Renaissancegartens bestimmt war¹⁷⁸ und die Bedeutung des Obstbaus als Gartenelement zusätzlich steigerte. Gerade die Schönborngärten gelten daher als Zentren der Obstgartenkultur Frankens im 17. und 18. Jahrhundert.¹⁷⁹ Für die exemplarische Behandlung der Schönborngärten spricht neben ihrer Bedeutung die sich daraus ergebende gute Literatur- und Quellenlage: Eingehend werden sie als herausragende Beispiele barocker Gartenkunst in den gartenhistorischen Überblickswerken erläutert¹⁸⁰ sowie in einer ganzen Reihe kunsthistorischer Einzelstudien analysiert. Dass einige dieser Arbeiten über umfangreiche Quellenanhänge verfügen, ist von besonderem Wert für weitergehende Untersuchungen.¹⁸¹ Die Literatur zum Hause Schönborn und seinen bedeutendsten Söhnen füllt freilich ganze Bibliotheken, in mehreren Bänden liegen zudem edierte Quellen vor.¹⁸²

Den ersten *Schönborngarten* ließ Kurfürst Lothar Franz nach Plänen seines Architekten Maximilian von Welsch¹⁸³ bei Schloss Gaibach anlegen. Dort stand ein altes Wasserschloss mit Garten,¹⁸⁴ das er 1668 von seinem Vater geerbt hatte und zwischen 1693 und 1710 ausbauen ließ. Der 1715 vollendete Garten war die erste bedeutende barocke

¹⁷⁴ Vgl. GOTHEIN, Gartenkunst II, S. 227 – HENNEBO, Gartenkunst II, S. 246-251 sowie SCHÖNBORN, Gartenanlagen, S. 99-102.

¹⁷⁵ Vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 249.

¹⁷⁶ Vgl. SCHÖNBORNQUELLEN I, S. XXVIIIf. – HENNEBO, Gartenkunst II, S. 250 – WENZEL, Schönborn, S. 15f. und SCHÖNBORN, Gartenanlagen, S. 96.

¹⁷⁷ Vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 87 und S. 158.

¹⁷⁸ Ebd. S. 246 – HASEKAMP, Gartenplanungen, S. 139.

¹⁷⁹ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 112.

¹⁸⁰ Etwa bei GOTHEIN, Gartenkunst II, S. 227-240 – HENNEBO, Gartenkunst II, S. 246-266 und HANSMANN, Renaissance und Barock, S. 227ff.

¹⁸¹ Vgl. KÄMPF, Seehof (Auszüge aus den Bamberger Hofkammerrechnungen und Korrespondenzen) – MASCHING, Marquardsburg ob Seehof (desgl.) – WENZEL, Schönborn (Amtsrechnungen der Jahre 1674-1729) – RODA, Seinsheim (Schriftverkehr der Brüder Adam Friedrich und Joseph Franz von Seinsheim).

¹⁸² Vgl. die drei Bände der „Quellen zur Geschichte des Barocks in Franken unter dem Einfluss des Hauses Schönborn“ (SCHÖNBORNQUELLEN 1931-1995).

¹⁸³ Der 1704 von Lothar Franz engagierte junge Kronacher Ingenieur Maximilian Welsch war der wichtigste Architekt und Gartenplaner in Franken vor dem Wirken Balthasar Neumanns, vgl. SCHÖNBORNQUELLEN I, S. XXV – HENNEBO, Gartenkunst II, S. 250.

¹⁸⁴ Vgl. WENZEL, Schönborn, S. 42f.

Anlage in Franken.¹⁸⁵ Im Nutzgarten von Schloss Gaibach standen schon zuvor Obstbäume, die überlieferten Rechnungen verzeichnen regelmäßig den Einkauf von Setzlingen und Bäumchen.¹⁸⁶ Auch wurde der Gaibacher Garten 1697 in einem Lobgedicht Würzburger Studenten verewigt,¹⁸⁷ in dem auch „*das weite Reich der Pomona*“ gebührend gewürdigt wurde: die mit unterschiedlichen Edelsorten gepfropften Apfelbäume, die in langer Reihe im Garten standen, sowie die anderen Obstsorten im Garten.¹⁸⁸

Den Garten von Schloss Marquardsburg in Seehof, mit dessen Anlage noch unter seinem Vorgänger Marquard Schenk von Stauffenberg begonnen worden war,¹⁸⁹ ließ Lothar Franz ebenfalls nach Plänen Maximilian von Welschs vollenden.¹⁹⁰ Die Arbeiten daran begannen 1697 und waren wohl 1705 zum Großteil abgeschlossen.¹⁹¹ Als Hauptwerk Lothar Franz von Schönborns gilt freilich Schloss Weißenstein in Pommersfelden,¹⁹² das er nach 1711 errichten ließ.¹⁹³ Maximilian von Welsch legte 1714 erste Pläne für die Gartenanlagen vor, 1715 begannen die ersten Arbeiten.¹⁹⁴ Dennoch war der Garten zu Pommersfelden beim Tode Lothar Franz' im Jahr 1729 nur in seinen Hauptteilen fertig gestellt.¹⁹⁵ Sein Neffe und Nachfolger Karl Friedrich von Schönborn beauftragte von 1733 an Balthasar Neumann damit, die Arbeiten zu Ende zu führen.¹⁹⁶

Auch in den Gärten der Schönborn sollten besonders feine und exotische Obstsorten, Pomeranzen, Ananas, Feigen etc. angebaut werden.¹⁹⁷ Aus Würzburg wurden im November 1686 Aprikosenbäumchen nach Gaibach gebracht¹⁹⁸ und im Mai 1687 zumindest zum Teil weiter nach Bamberg transportiert.¹⁹⁹ Im Februar 1713 wurden zur Ersetzung der erfrorenen Pfirsichbäume von einem Bamberger Gärtner, der damit nach Würzburg gekommen war, drei neue gekauft.²⁰⁰

¹⁸⁵ Vgl. HENNEBO, *Gartenkunst II*, S. 254 – WENZEL, *Schönborn*, S. 72 – HANSMANN, *Renaissance und Barock*, S. 227.

¹⁸⁶ Vgl. WENZEL, *Schönborn*, S. 43.

¹⁸⁷ Ebd., S. 32.

¹⁸⁸ Ebd., S. 42.

¹⁸⁹ Vgl. HENNEBO, *Gartenkunst II*, S. 252 – WENZEL, *Schönborn*, S. 86 – SCHÖNBORN, *Gartenanlagen*, S. 95.

¹⁹⁰ Vgl. HENNEBO, *Gartenkunst II*, S. 253 – KÄMPF, *Seehof*, S. 121 – WASSERMAYER, *Seehof*, S. 273.

¹⁹¹ Vgl. HASEKAMP, *Salomon Kleiner*, S. 48. – Unter Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim wurde der Garten von Seehof schließlich im Stile des Rokoko vollendet, vgl. KÄMPF, *Seehof*, S. 130 – HENNEBO, *Gartenkunst II*, S. 253.

¹⁹² Ebd., S. 250.

¹⁹³ Ebd., S. 256 – WENZEL, *Schönborn*, S. 131.

¹⁹⁴ Vgl. KREISEL, *Pommersfelden*, S. 69 – HENNEBO, *Gartenkunst II*, S. 256.

¹⁹⁵ Vgl. HENNEBO, *Gartenkunst II*, S. 257.

¹⁹⁶ Vgl. KREISEL, *Pommersfelden*, S. 72 – SCHÖNBORNQUELLEN I, S. VIII – HENNEBO, *Gartenkunst II*, S. 258.

¹⁹⁷ Vgl. SCHÖNBORN, *Gartenanlagen*, S. 92.

¹⁹⁸ Der Bote erhielt hierfür am 19. November 3 kr. Lohn, vgl. WENZEL, *Schönborn*, S. 169 [Gaibacher Amtsrechnungen].

¹⁹⁹ Die beiden hierzu verdingten Bauern erhielten am 30. Mai 1687 zwei Metzen Hafer mit auf den Weg, ebd., S. 171f.

²⁰⁰ Das Stück kostete 6 Batzen, insgesamt wurden 1 fl. 1 kr. 3 d. ausgegeben, ebd., S. 241.

Für Schloss Seehof 1758 aus Wien gelieferte Pfirsichbäume			
Stück	Sorte		
4	Peché Madlein la grande	2	Peché la gross Mignone
2	Peché Madlein rouge	2	Peché la grande Schevereuse
2	Peché la veridable Madlein rouge	4	Peché la Belle de Vitry
4	Peché la gross violette Hatisse	2	Peché la Chenzelier
4	Peché la grande violette Tartifer	2	Peché Brougnon de violette
4	Peché la grande Melcadon	2	Peché Brougnon purpre
2	Peché la Mondagne	2	Peché Brougnon la verte Lisse
2	Peché la grande Avant de Troye		
Für Schloss Seehof 1759 aus Leipzig gelieferte Pfirsichbäume			
2	admirable Pers	2	Magdalen blanc
2	glatte Marelle Pers	2	Avant rouge
2	Avantblanc	2	Leonsche
[2]	hol. Montagne	2	große Spate
2	Pers belle grande	2	Merrmans Pers
2	Melcadony	2	admirable Juune
1	italienische rohte Vus[?] Pers		

Tabelle 3: Lieferungen von Pfirsichbäumen nach Seehof 1758/59

In den Jahren 1733/34 wurden in Gaibach eigene Feigen- und Pomeranzenhäuser errichtet; im Garten wuchsen Granatäpfel, Ananas, Zitronen, Orangen, Pomeranzen.²⁰¹ Dazu wurden Pflanzen mitunter von weit her geliefert (Tab. 3): Aus dem Jahr 1758 sind die Rechnungsunterlagen einer solchen Lieferung von Pfirsichbäumen aus Wien nach Schloss Seehof überliefert. In einem der Lieferung beiliegenden *Catalogus* wurden die Sorten genau spezifiziert.²⁰² Die Kosten dieser Bestellung von insgesamt 40 Pfirsichbäumen 15 verschiedener Sorten summierten sich auf 28 fl. 30 kr..²⁰³ Bei der Lieferung aus Wien befanden sich in einem kleinen Bündel zusätzlich veredelte Pfirsich- und Kirschensorten *zum Treiben*: 1 Stück *Peché la grand Madlein*, 2 St. *Peché la Nivette*, 1 St. *Peché la grand Avant*, 2 St. *Peché Purper Hatisse*, 2 St. *wohltragende holländische Amorellen* und 2 St. *frühe Maikirschen*.²⁰⁴ Aus Leipzig ließ man 1759 25 Pfirsichbäume von 13 Sorten liefern.²⁰⁵ Das Stück kostete 8 Groschen, ebenso viel wurde für die *Embolage* berechnet, so dass insgesamt 8 Rthlr. 16 gr. zu bezahlen waren.

²⁰¹ Vgl. SCHÖNBORN, Gartenanlagen, S. 94.

²⁰² Vgl. MASCHING, Seehof, S. 102f. – Die Orthographie der bei MASCHING edierten Quellen wurde beibehalten.

²⁰³ Ebd.

²⁰⁴ Ebd.

²⁰⁵ Ebd., S. 103. Diese Lieferung kostete 8 fl. 48 kr. bzw. 8 fl. 16 gr.

Beglichen wurde die Rechnung bei dem anliefernden Kutscher Anton Matthias Bock, der zusätzlich 4 fl. Frachtgebühren erhielt.²⁰⁶ Bäume wurden mit dem Fuhrwerk auch aus Holland nach Seehof gebracht, wie ein Frachtbrief über 8 fl. 45 kr. (oder 5 Rthlr. 75 kr.) für die Firma *Verwell & Smits* in Amsterdam vom 2. September 1759 belegt.²⁰⁷ Aus Wien wurden 1762 weitere 50 Pfirsichbäume,²⁰⁸ sowie 1772 Pfirsichbäume und Weinfechser bestellt.²⁰⁹

Auch das charakteristische Zwergobst wurde in den Gärten der Schönborn kultiviert: Am 15. November 1715 wurde Zwergobst von Schloss Gaibach nach Mainz gesandt, der Bote erhielt 4 fl. 2 kr. 7 d. Lohn.²¹⁰ Am 17. August 1718 wurde dem Boten, der Zwergobst aus dem Gaibacher Garten an den Fürstbischof nach Bamberg überbrachte und wegen der Sommerhitze in der Nacht unterwegs war, 1 fl. bezahlt.²¹¹ Für das Jahr 1722 ist belegt, dass Zwergobst auf Befehl des Fürstbischofs von Gaibach nach Schloss Pommersfelden transportiert wurde.²¹² Aus dem Rheinland und aus Hamburg wurden 1728 Zwergbäume für den Garten von Seehof gekauft,²¹³ aber auch aus Nürnberg wurden Zwergobstbäume von heimischen Sorten angeliefert.²¹⁴ Am 31. März 1759 stellte der Hofgarteninspektor Johann Baptist Jacob bei der Hofkammer für 68 Franzobstbäumchen, 30 Birn- und 38 Apfelbäumchen 18 fl. 8 kr. in Rechnung, die im Garten von Seehof zur Anlage neuer Laubengänge benötigt wurden.²¹⁵

Um immer über den notwendigen Nachschub an jungen Obstbäumen zu verfügen, wurden in den Gärten von Seehof, Pommersfelden und Gaibach eigene Baumschulen angelegt, in denen Wildlinge mit Pelzreisern aus ganz Europa veredelt wurden.²¹⁶ Der ältere Garten von Seehof umfasste schon eine Baumschule. Die Hofkammerzahlamtsrechnungen enthalten folgende Einträge: Im Februar 1690 erhielten Stephan Filinger und Hannsen Goldfuß 2 fl. für Pelzreiser und Stämme, die sie für den neu angelegten Garten zu Seehof geliefert hatten. Am 8. April 1690 erhielt Pancraz Kolbman von Memmelsdorf 5 lb. 26½ d. als Lohn für die dreieinhalb Tage, in denen er das Gestrüpp an der Hecken neben der Baumschule zu Seehof ausgehauen und verbrannt hatte, damit sich dort die Raupen nicht niederlassen konnten.²¹⁷ Unter Lothar Franz wurde wohl 1701 eine neue Baumschule eingerichtet.²¹⁸

²⁰⁶ Ebd. – *Embolage*, orthographisch entstellt für *Emballage* = Verpackung.

²⁰⁷ Ebd.

²⁰⁸ Das Stück zu 36 kr., insgesamt 30 fl., ebd., S. 110.

²⁰⁹ Für 16 fl. 48 kr., ebd., S. 145.

²¹⁰ Vgl. WENZEL, Schönborn, S. 247.

²¹¹ Ebd., S. 250.

²¹² Ebd., S. 254.

²¹³ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 113.

²¹⁴ Vgl. SCHÖNBORN, Gartenanlagen, S. 94.

²¹⁵ Vgl. MASCHING, Seehof, S. 99f.

²¹⁶ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 114.

²¹⁷ Vgl. KÄMPF, Seehof, S. 167.

²¹⁸ Vgl. SCHÖPF, Marquardsburg, S. 22. – SCHÖPF zitiert leider ohne nähere Quellenangabe, 1740 sei berichtet worden, die Apfel- und Birnbäume in der Seehofer Bauschule, sowohl als Zwergobst wie als

Im Anstellungsdekret für Franz Brunner, den ersten Hofgärtner zu Pommersfelden, wurden 1717 als Pflichten aufgeführt, den Garten und seine Pflanzen zu pflegen, zu warten und ein ordentliches Inventar über die Pflanzen des Gartens zu führen, in dem auch vermerkt werden solle, „*was durch seine gärtnerskunst und fleis mit jungen pflanzen, oculiren oder in andere wege oder jährlich vermehrt wird.*“²¹⁹

Für die *Pelzschule* in Gaibach wurden in der Amtsrechnung regelmäßig Lieferungen von Reiseren und Wildlingen zum Veredeln notiert: Im Jahr 1691 bekam der Gärtner 2 kr. 7 d. als Zehrgeld mit auf den Weg nach Schweinfurt, wo er Pfropfreiser abholen sollte.²²⁰ Am 23. März 1701 erhielt ein Bote, der eine kleine Kiste mit Pelzreiseren aus Bamberg gebracht hatte, 1 fl. 2 kr. 7 d. als Lohn.²²¹ Aus Wien schickte Friedrich Karl von Schönborn 1719 Pelzreiser nach Gaibach,²²² und im April 1731 sandte der böhmische Graf Nostiz aus Prag „*einen ziemlich großen Verschlag mit Pelzreiseren von Spanischen Weichseln,*“ die an die Schlossgärtnereien in Seehof, Pommersfelden, Würzburg und Gaibach verteilt wurden.²²³ Wildlinge wurden wohl überwiegend aus der umliegenden Gegend bezogen, wie Einträge in den Amtsrechnungen zeigen: Am 6. November 1699 erhielt Jacob Krauß aus Abtswind 9 fl. 3 kr. 11 d. für 300 *wilde Apfel- und Birnstämme*, sowie für 100 Buchen, die in den Gaibacher Garten versetzt wurden.²²⁴ Am 19. Juli 1700 wurden 1 fl. 3 kr. 22 d. für 50 *Wildobststämme*, die in den Garten gepflanzt worden waren, gezahlt.²²⁵ Am 12. März 1701 erhielt der Constabler zu Würzburg 4 kr. 15 d. Botenlohn, da er ein Gebinde *Obstbäume*, die von Mainz nach Würzburg geliefert worden waren, nach Gaibach getragen hatte.²²⁶ Am 26. Februar 1714 wurden von einem Mann aus Sommerach 86 *wilde Stämme* zum Pelzen für 2 fl. gekauft, da in den Wäldern um Gaibach keine mehr zu bekommen gewesen seien.²²⁷ Am 22. Februar 1715 wurden dem Gärtner 2 fl. 11 d. erstattet, die er beim Kauf von 116 *Apfel- und 12 wilden Birnstämmen* ausgelegt hatte.²²⁸

Hochstämme, gediehen sehr gut, ebd. – In späteren Quellen ist immer wieder die Rede von der Baum- oder Pelzschule zu Seehof, vgl. KÄMPF, Seehof, S. 171f.

²¹⁹ SCHÖNBORNQUELLEN I, S. 426. – Auch das Abgegangene sollte er vermerken, ebd.

²²⁰ Vgl. WENZEL, Schönborn, S. 187.

²²¹ Ebd. S. 198.

²²² Am 22. März 1719 erhielt in Gaibach Hans Hoffmann aus Bamberg 1 fl. 1 kr. 3 d. Botenlohn; er war vom Hofkastner mit Pelzreiseren, die man vom Reichsvizekanzler erhalten hatte, nach Gaibach zum dortigen Gärtner geschickt worden, ebd., S. 250.

²²³ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 114.

²²⁴ Vgl. WENZEL, Schönborn, S. 195.

²²⁵ Ebd., S. 198.

²²⁶ Ebd.

²²⁷ Ebd., S. 243.

²²⁸ Ebd., S. 247.

Das notwendige Pelzwachs bezog man von Bonifacio Sennefelder, dem Apotheker im nahegelegenen Volkach.²²⁹ Die zur Aufzucht der jungen Bäumchen notwendigen Stangen und Spaliere ließ man vor Ort fertigen²³⁰ oder aus Bamberg herbeischaffen.²³¹

2.3.3 Sortenimport aus Frankreich

Besondere Bedeutung erlangte im 17. und 18. Jahrhundert der mit großem Aufwand betriebene Import von Obstsorten aus Frankreich.²³² Die Begeisterung für Edelsorten aus Frankreich war so groß, dass die Pomologen sich seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts häufig kaum mehr um die Kultivierung heimischer Sorten bemühten.²³³

Eine zentrale Rolle spielte dabei die um 1650 gegründete Baumschule des Kartäuserklosters von Paris, die lange Zeit ganz Europa mit veredelten Obstbäumen und Reiseren belieferte.²³⁴ Ursprünglich zur Selbstversorgung bzw. zur Hebung der Einkünfte des Klosters durch Verkauf des Obstes auf dem Markt gegründet, versorgte die Baumschule bald nicht nur die Umgegend mit jungen Obstbäumchen.²³⁵ Nach 1712 verkaufte das Kloster über 14.000 junge Bäumchen im Jahr,²³⁶ insgesamt sollen zwischen 1712 und 1794 40 Millionen Bäumchen in die europäischen Nachbarländer geliefert worden sein.²³⁷ Dieser Handel mit veredelten Obstbäumen bescherte der Kartause von Paris enormen Reichtum.²³⁸ Um 1750 verkaufte der Orden die Baumschule an den Gärtner Christoph Hervy, der den Ruf der Kartause festigte und verbreitete.²³⁹ Jährlich konnten 400.000 bis 500.000 junge Bäume verkauft werden.²⁴⁰ Christoph Hervy knüpfte ein Netzwerk von Pomologen, Baumschulern und Gärtnern, das quer durch Europa, schließlich auch nach Russland und Nordamerika reichte.²⁴¹

²²⁹ Die Gaibacher Amtsrechnungen (ediert bei WENZEL, Schönborn) vermerken folgende Einträge: 1686: 1 fl. 3 kr. 11 d. (S. 170) – 1687: 3 kr. 11 d. (S. 171) – 1688: 3 kr. (S. 174.) – 1689: 3 kr. 13 d. (S. 176) – Die Rechnung für 1690 fehlt, 1693 wurden dem Apotheker 1 fl. für „*allerhandt abgeholte Wahren*“ bezahlt (S. 183). In der Rechnung 1696 wurden 3 kr. für ein Pfund Pelzwachs notiert, das der Gärtner von Gaibach 1695 und 1696 gekauft hatte, allerdings ohne Angabe zum Verkäufer (S. 189).

²³⁰ Am 31. Januar 1705 wurde der Zimmermann Georg Wehrt aus Ottershausen mit 24 fl. 2 kr. 2 d. entlohnt, u. a. da er für die Baumschule Spaliere hergestellt hatte, vgl. WENZEL, Schönborn, S. 203.

²³¹ Am 16. März 1706 erhielten vier bambergische Hofknechte 1 fl. 3 kr. 11 d. an *discretion* und *zehrung*, die zwei große Fuhren Stangen, an denen man die Bäumchen anbinden wollte, aus Seehof nach Gaibach geliefert hatten, vgl. WENZEL, Schönborn, S. 210.

²³² Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 25f. – Bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg waren besonders französische Birnen sehr begehrt: Wilhelm IV. von Hessen-Kassel ließ sich Birnenreiser von Jean Bauhin aus Mömpelgard schicken; in einer Quelle aus dem Jahre 1606 ist überliefert, dass der Landgraf 180 Apfel- und 15 Birnensorten aus Frankreich eingeführt hatte, ebd., S. 18.

²³³ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 26.

²³⁴ Vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 38 – MARTINI, Pomologie, S. 56 – OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 105.

²³⁵ Vgl. OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 105 – GUSSMANN, Württemberg, S. 42.

²³⁶ Vgl. OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 105.

²³⁷ Vgl. MARTINI, Pomologie, S. 56.

²³⁸ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 42.

²³⁹ Vgl. OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 105.

²⁴⁰ Ebd., S. 107.

²⁴¹ Ebd., S. 105f.

Im Jahr 1736 erschien erstmals der *Catalogue de plus excellents Fruits quis se cultivent dans les Pepiniere des Reverends Peres Chartreux de Paris*, aktualisierte Versionen folgten 1752, 1767, 1775 und 1785. Die Ausgabe des Jahres 1767 wurde 1774 auch in deutscher Übersetzung veröffentlicht. Rasch galten die Bäume der Kartause in Deutschland als die hochwertigsten, die man erhalten könne.²⁴² Um diese Qualität zu garantieren, wurde streng auf Sortenreinheit geachtet und zu diesem Zweck ein eigener Baumgarten für die Mutterpflanzen angelegt.²⁴³ Als das Kloster 1792 aufgehoben wurde, musste auch die Baumschule ihre angestammte Heimat verlassen; bereits im Jahr zuvor hatte man 203 Obstsorten in den botanischen Garten von Paris versetzt.²⁴⁴

Obstbäume aus dem Pariser Kartäuserkloster ließ etwa Markgraf Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth bei seinem Lustschloß Deberndorf anpflanzen.²⁴⁵ Der Würzburger Domprobst von Frankenstein importierte Obstbäume aus der Pariser Kartause sowohl für seinen großen Hausgarten in Würzburg, als auch für die ausgedehnten barocken Anlagen seines Schlosses zu Ullstadt.²⁴⁶ Im Jahr 1784 wurde bei einem zum Verkauf stehenden Baumgarten in Bamberg unterhalb von St. Getreu besonders darauf verwiesen, dass er mit „*lauter französischen Obstbäumen besetzt sei*.“²⁴⁷ Auch die fränkischen Handelsgärtnereien reagierten auf die Popularität französischer Obstsorten: so wurden im November 1770 in großer Zahl Äpfel- und Birnbäume französischer Edelsorten in die Freiherrlich Münstersche Gärtnerei in Lisberg geliefert.²⁴⁸ Ein Handelsgärtner vom Bamberger Michelsberg pries 1766 die verschiedenen Sorten französischer Zwergäpfel und Birnbäume an, die man bei ihm kaufen könne.²⁴⁹

2.3.4 Gärtner als Spezialisten des Obstbaus

Mit dem Aufkommen der großen Gärten hatte sich auch die Kunst- und Ziergärtnerei vom eher agrarisch ausgerichteten Gartenbau emanzipieren können.²⁵⁰ Bereits in der Renaissance hatte die Elite der deutschen Gärtner ihr Handwerk zumindest zeitweise in Italien, Frankreich oder Holland erlernt. Von dort brachten sie die neuesten Kenntnisse mit an die deutschen Fürstenhöfe, für deren Gärten sie verantwortlich waren.²⁵¹

²⁴² Vgl. MARTINI, Pomologie, S. 56 – OBERHOFER, Obst- und Weinbau, S. 105f.

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ Ebd.

²⁴⁵ Vgl. SCHUBERT, Arme Leute, S. 53.

²⁴⁶ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 64.

²⁴⁷ KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 117.

²⁴⁸ Ebd.

²⁴⁹ Ebd., S. 117.

²⁵⁰ Vgl. LANDAU, Garten, S. 91 – BUSCH, Gartenbau, S. 27.

²⁵¹ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 129.

Im Barock wurde die Anstellung französischer Gärtner zur Pflege der Obstbäume ebenso üblich wie die Entsendung deutscher Gärtner zur Weiterbildung nach Frankreich.²⁵² Auch die fränkischen Fürstbischöfe investierten hohe Summen in die Ausbildung ihrer Gärtner, wie die folgenden Auszüge ihrer Korrespondenz illustrieren: So berichtete Friedrich Karl von Schönborn aus Wien am 30. Oktober 1728 an seinen Onkel Lothar Franz, dass er den Lustgärtner Jacob Strauß *„ein paar jahr her auf seine erlernte gartnerei-kunst mit meinen spesen reisen lasse“* und dieser bereits in Holland und England sich aufgehalten hätte und nun in Frankreich angekommen sei. Er bitte daher seinen Onkel, diesen jungen Gärtner an den Oberintendanten des königlichen Gartens zu Paris zu empfehlen, damit dieser *„die cultivier- und kennung des obsts sowohl in nehmen als der rechten zeit des genusses, sonderlich aber schneidung der bäume, damit sie schön in frucht und äste seien“* fortbilden könne.²⁵³ Am 8. November 1728 antwortete der Kurfürst aus Mainz, er lasse das erbetene Empfehlungsschreiben mit der Post am folgenden Tag nach Versailles abschicken und hoffe auf guten Erfolg. Er riet seinem Nefen, sein junger Gärtner sollte, nachdem er einige Monate in Versailles zugebracht hätte, sich auch in die Schule des Kartäusers Frère Philippe begeben, da dieser *„in gantz Paris die reputation die obstbäumb zum allerbesten zu verstehen, sie zu zihen undt zu schneiden“* hätte. Vom Garteninspekteur zu Versailles hätte er schon vor einigen Jahren den Rat erhalten, Obstbäume bevorzug von diesem Frère Phillip zu kaufen, *„alls der die beste bäumb undt das beste obst in gantz Paris hette.“*²⁵⁴

Am 14. April 1765 schrieb Adam Friedrich von Seinsheim an seinen Bruder Joseph Franz, *„der Gärtner, welchen der H. Bruder von Paris beschreiben lassen und bey dem Mons. Montmartel gewesen (....) er ist ein artiger und in seinem Metier sehr geschickter Mensch, welcher ville Gärten in Teitschland, Holland, Frankreich und Engelland gesehen hat, wie er schöne Abriß derenselben bey Handen hat und mit guter Einsicht darvon spricht. (...) er spricht zimlich gut französisch, auch Lateinisch, denn er philosophiam gehört hat.“*²⁵⁵ Der so hoch Gelobte war kein anderer als der 1735 in Böhmen geborene Johann Prokop Mayer, der als Hofgärtner von Würzburg, Handelsgärtner und Herausgeber des pomologischen Großwerks *Pomona Franconica* in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Entwicklung der Pomologie und Obstkultur nahm. Nach Lehrjahren in Böhmen im Jahr 1755 zum Gesellen der Lust- und Blumengärtnerei freigesprochen, arbeitete Mayer zunächst in Prag, bevor ihn seine Wanderzeit in andere Teile des Reiches und weiter bis nach Holland, England und Frankreich führte.²⁵⁶

²⁵² Vgl. SCHULZ, Obstbau, S. 376 – HÜTTIG, Gartenbau, S. 49.

²⁵³ SCHÖNBORNQUELLEN I, S. 1132.

²⁵⁴ Ebd., S. 1132f.

²⁵⁵ Zit. nach RODA, Seinsheim, Quelle 104, S. 225.

²⁵⁶ Vgl. FRIEDRICH, *Pomona Franconica*, S. 13-15.

Die prägendste Zeit seiner Walz verbrachte er wohl in Frankreich, wo er in verschiedenen königlichen Gärten tätig war, auch zu Versailles.²⁵⁷ In Paris konnte er die berühmte Baumschule der Kartäuser besichtigen; die Bekanntschaft mit dem Gartentheoretiker und Pomologen Abbé Roger Schabol brachte Mayer in Kontakt zu den Obstgärtnern von Montreuil, deren Veredlungskunst weithin gerühmt wurde.²⁵⁸ In Paris ereilte Mayer 1765 der Ruf des kurbaierischen Staatsministers Joseph Franz von Seinsheim, sich bei seinem Schloss Schönach um die Obst- und Gemüsegärten zu kümmern.²⁵⁹ Mayer erledigte diese Aufgabe offenbar so gut, dass er 1770 vom Bruder seines bisherigen Herren, dem Würzburger Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim, zum Hofgärtner in Würzburg bestellt wurde.²⁶⁰

Die Gartenanlage der Würzburger Residenz war unter der Aufsicht Balthasar Neumanns nach Vorlagen Maximilian von Welschs und Johann Dientzenhofers angelegt worden²⁶¹ und hatte danach mehrere Umbauten erlebt.²⁶² Der gartenbegeisterte Seinsheim hatte die Gärten der Sommerresidenzen zu Veitshöchheim und Seehof großzügig im Rokokostil ausbauen lassen.²⁶³ Johann Prokop Mayer, der sich in Frankreich zu einem Experten des *style français* gebildet hatte, übertrug diesen in den Jahren 1770 bis 1779 auf den Würzburger Hofgarten.²⁶⁴ Die Lage der Würzburger Residenz am Rand der Stadt, unmittelbar vor den Festungsanlagen, führte dazu, dass die Gartenflächen zweigeteilt waren: Hinter dem Schloss lag der durch die Bastionsmauern im Dreieck begrenzte *Ostgarten*, daneben der größere *Südgarten* an der Seite des Schlosses; durch eine Allee wurden beide Gartenteile verbunden.²⁶⁵ Mayer legte u.a im Südgarten eine neue Orangerie und einen großen Nutzgarten am Rande des Hauptgartens an.²⁶⁶ Im Ostgarten legte er „von Obstspalieren eingefasste Fruchtgärten an, in denen Kern- und Steinobstsorten gesammelt und gepflegt werden sollen“²⁶⁷ und auch im Südgarten wurden in den Kompartimenten zu Sortimenten geordnete Sammlungen unterschiedlicher Fruchtgehölze angepflanzt.²⁶⁸ Er erweiterte den Pflanzenbestand des Gartens durch exotische Pflanzen sowie zahlreiche Kern- und Steinobstarten²⁶⁹ und schuf so eine „Synästhesie von Stil- und Obstgarten mit südländischen Anklängen und Paradies-Stimmungen.“²⁷⁰

²⁵⁷ Ebd., S. 16.

²⁵⁸ Ebd., S. 17.

²⁵⁹ Ebd., S. 18.

²⁶⁰ Ebd., S. 19.

²⁶¹ Vgl. SCHÖNBORN, Gartenanlagen, S. 98f.

²⁶² Vgl. BAUER, Würzburger Hofgarten, S. 2f.

²⁶³ Ebd., S. 21.

²⁶⁴ Ebd., S. 13 – GOTHEIN, Gartenkunst II, S. 236f. — SCHÖNBORN, Gartenanlagen, S. 99.

²⁶⁵ Vgl. BAUER, Würzburger Hofgarten, S. 2.

²⁶⁶ Ebd., S. 3.

²⁶⁷ Ebd., S. 22.

²⁶⁸ Ebd., S. 23.

²⁶⁹ Ebd., S. 24f.

²⁷⁰ Ebd., S. 25.

Mayers Gartenpläne, die noch einmal den Glanz des Rokokogartens zeigten,²⁷¹ waren im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts anachronistisch,²⁷² da der englische Stil sich auch in Deutschland als neuer ästhetischer Maßstab etabliert hatte. Mayer lehnte den Englischen Garten entschieden ab,²⁷³ wobei er gerade den Verzicht auf Obstanlagen als einen der größten Nachteile des neuen Gartenstils beurteilte.²⁷⁴

Nachruhm erwarb sich Johann Prokop Mayer vor allem durch die Herausgabe der *Pomona Franconica*, einem botanisch-pomologischen Verzeichnis der im Würzburger Hofgarten kultivierten Obstsorten. Nach dem Vorbild der Pariser Kartause hatte Johann Prokop Mayer 1774 einen ersten Katalog der aus seiner Baumschule lieferbaren Obstsorten drucken lassen, der Grundlage der 1776 in drei Bänden erschienenen *Pomona Franconica* wurde.²⁷⁵ Mayer war offenbar unzufrieden mit dem niedrigen Niveau der Pomologie in Deutschland, die nicht mit dem Stand der englischen oder gar französischen Obstkunde mithalten konnte.²⁷⁶ Mit einer Handvoll eifriger Mitarbeiter – Botanikern und Zeichnern – ging er daran, eine zweite, verbesserte Ausgabe seines Katalogs zu erarbeiten.²⁷⁷ Die aufwändige Gestaltung mit hochwertigen kolorierten Kupferstichen und auf deutsch wie französisch verfassten Texten trieb die Produktionskosten in die Höhe: an die 3.500 fl. musste Mayer aus eigener Tasche vorstrecken.²⁷⁸ Entsprechend hoch war auch der Preis des Werkes: die billigste Ausgabe auf einfachem Papier kostete 130 fl.,²⁷⁹ insgesamt wurden daher nur 110 Exemplare gedruckt.²⁸⁰ Dennoch bildete die *Pomona Franconica* zumindest für Deutschland einen Meilenstein in der Entwicklung der *Pomologie*, wie die botanische Klassifikation und Dokumentation der Obstsorten seit der Veröffentlichung der *Pomologia* des Niederländers Johan Knoop 1758 hieß.²⁸¹

²⁷¹ Ebd., S. 21.

²⁷² Vgl. KUMMER, Johann Prokop Mayer, S. 51.

²⁷³ GOTHEIN, Gartenkunst II, S. 237.

²⁷⁴ Vgl. KUMMER, Johann Prokop Mayer, S. 52. – Kritiker des neuen englischen Stils, etwa Justus Möser in seinem *Englischen Gärtgen* prangerten gerade die Zerstörung von Nutzgärten und die Verdrängung von Obstbäumen und Gemüsebeeten durch die Anglisierung an, vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 182.

²⁷⁵ Vgl. FRIEDRICH, *Pomona Franconica*, S. 67.

²⁷⁶ Ebd., S. 68.

²⁷⁷ Vgl. zu den einzelnen Mitarbeitern der *Pomona Franconica* ebd., S. 69-78.

²⁷⁸ Ebd., S. 79.

²⁷⁹ Ebd., S. 80.

²⁸⁰ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 27.

²⁸¹ Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 145 – MARTINI, *Pomologie*, S. 32 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18 und Böge, Äpfel, S. 48.

2.4 Exkurs: Die Pomologie als „Wissenschaft vom Obst“

Die Entfaltung der frühneuzeitlichen Gartenkultur ging seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit einer wachsenden Zahl praktischer Lehrbücher der Gartenkunst einher, die sich besonders, wenn nicht ausschließlich, mit dem Obstbau befassten. Neben angelegenen Kenntnissen verarbeiteten ihre Autoren auch eigene Erfahrungen und boten dieses Wissen in didaktischer Form dar, um seine Anwendung in der Praxis zu befördern.²⁸² Für die Entwicklung der Obstkultur in Deutschland bedeutend wurden das 1529 in Zwickau herausgegebene *Pflantzbüchlein* des Wittenberger Theologen Johann DOMITZER²⁸³ und die *Garten Ordnung* des Pfarrers Johannes PESCHELIUS von 1596.²⁸⁴ Als das erste ausschließlich der Obstkultur gewidmete Werk gilt das erstmals 1571 gedruckte *Künstlich Obstgartenbüchlein*, in dem Kurfürst August von SACHSEN seine Erfahrungen aus jahrzehntelanger Beschäftigung mit dem Obstbau zusammenfasste. Das Werk war überaus erfolgreich und wurde insgesamt dreimal aufgelegt.²⁸⁵

Der hohe Stand der fränkischen Garten- und Obstkultur, vor allem Nürnbergs, manifestierte sich in den Büchern von Michael KNAB, Wolfgang Jacob DÜMLER und Wolff Albrecht STROMER VON REICHENBACH, die über die Grenzen Frankens hinaus einflussreich wurden. Über Michael KNAB, dessen *Hortipomologium* im Jahre 1620 erschien und zu einem Referenzwerk wurde, auf das sich andere Autoren des 17. Jahrhunderts immer wieder bezogen, ist nur wenig bekannt. Neben seiner Tätigkeit als Verwalter der Freiherrn Stiebar in Forchheim war er offenbar ein beim Nürnberger Patriziat und dem fränkischen Landadel sehr angesehener Fachmann der Obstkultur.²⁸⁶ Das Obstbaulehrbuch des Nürnberger Geistlichen Jakob DÜMLER stellte zunächst eine verkürzte Neuauflage von KNABS *Hortipomologium* dar. Es erschien erstmals 1651, Neuauflagen 1658, 1661 sowie 1664.²⁸⁷ Es gilt als eines der wichtigsten Obstbücher der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, da es wesentlichen Anteil an der Überwindung der Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs im Obstbau hatte. Um dem Werk zu weiter Verbreitung zu verhelfen, ließ DÜMLER es in einem handlichen Format drucken.²⁸⁸ Wolff Albrecht STROMER VON REICHENBACHS *Garten-Wissenschaft* 1671-1673 ist eine recht freie Übersetzung der lateinisch verfassten Gartenbücher des Rostocker Medizinprofessors Peter LAUREMBERG, in die STROMER auch Kenntnisse aus anderen Werken einfließen ließ, u.a. aus DÜMLERS *Obstgarten*.

²⁸² Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 124 – BÖGE, Äpfel, S. 41.

²⁸³ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 17f.

²⁸⁴ Den dritten Teil dieses Werks widmete der Autor der Pflege des Baumgartens, der Obstveredlung und der Schädlingsbekämpfung, vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 117.

²⁸⁵ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 6 – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 113 – TEUTEBERG, Obst, S. 176 sowie WIMMER, Alte Obstsorten, S. 20.

²⁸⁶ Vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 5 – MARTINI, Pomologie, S. 43 und WIMMER, Alte Obstsorten, S. 20.

²⁸⁷ Die Ausgabe 1664 benutzte auch Alfred KÖBERLIN als Quelle für seine Studie zum „Landschaftsbild Bambergs“, vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 80 Fn 1.

²⁸⁸ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 13 – LANDAU, Garten, S. 90 – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 127.

In ihm spiegelt sich die erneute Blüte der Obst- und Gartenkultur, vor allem Nürnbergs, in der Barockzeit wider.²⁸⁹ Diese deutschsprachige Obstliteratur hatte einen wohl nicht zu unterschätzenden Anteil an der Weiterentwicklung der Obstkultur im 16. und 17. Jahrhundert. Ihren Erfolg auf dem Buchmarkt belegen die teilweise zahlreichen Neuauflagen, die zugleich ihre Bedeutung bei der Popularisierung obstkundlichen Wissens untermauern.²⁹⁰

Auffallendes Merkmal der Anweisungen zur Obstkultur in der frühneuzeitlichen Fachliteratur ist der Bezug auf den Stand der Gestirne und des Mondes, der sich bereits in Gottfrieds *Pelzbuch* fand²⁹¹ und dessen Bedeutung in der Frühen Neuzeit offenbar noch zunahm.²⁹² Bis ins 19. Jahrhundert wurden diese astrologischen Vorstellungen in der Obst-Literatur verbreitet und offenbar auch in der Praxis beachtet.²⁹³ Die Obstbauschriftsteller der Aufklärung wiesen sie freilich als Aberglauben zurück.²⁹⁴

Die elitäre Obstkultur in den Gärten des Landadels wird vor allem in den Werken der *Hausväterliteratur* dokumentiert, in denen die Anlage und Pflege des Baumgartens, die Veredlungstechniken sowie die Verfahren zur Verwertung der Ernten breiten Raum einnahmen.²⁹⁵ Obst wurde auch in den Gärten des Landadels zu *Nutz* und *Zierde* gleichermaßen angebaut: die Ernten des Baumgartens sollten in der eigenen Haushaltung Verwendung finden, mitunter auch auf dem Obstmarkt, an Obsthändler oder an die Bevölkerung der Umgegend verkauft werden. Die Obstgärtnerei war zugleich ein beliebter Zeitvertreib. Bereits Johannes COLERUS veröffentlichte 1598 als Teil seines Landwirtschaftsbuchs ein *Gartenwerk*, in dem er nicht nur das antike und neuere ausländische Schrifttum referierte, sondern auch eigene Erkenntnisse in der Pflege und Veredlung von Obstbäumen einfließen ließ.²⁹⁶ Wolff Helmhard von HOHBURG legte in seiner *Georgica curiosa* großen Wert auf die Obstveredlung in den Gärten; in eigenen Pelzschulen sollten Bäumchen aus Kernen gezogen und dann gepelzt werden.²⁹⁷

²⁸⁹ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 120-122. – Den Quellenwert seines Buches betonte auch MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 79.

²⁹⁰ Vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 81.

²⁹¹ Vgl. EIS, Pelzbuch, S. 111f.

²⁹² Ebd., S. 112f. – So wurden Krebserkrankungen der Bäume mit dem entsprechenden Sternzeichen in Verbindung gebracht.

²⁹³ Ernst MUMMENHOFF zitierte aus den Quellen des Imhoffschen Herrensitzes zu Weigelshof aus dem Jahr 1575, Edelreiser habe man kurz vor Neumond gebrochen, Wildlinge bei zunehmendem Mond mit ihnen gepelzt. Auch bei anderen Gartenarbeiten sei der Stand des Mondes beachtet worden, vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 51.

²⁹⁴ „Aber wie steht es mit dem Mond? in welchem Viertel und Tag ists gut Baumpelzen?“ fragte etwa Franz Xaver GEIGER rhetorisch in seinem Unterricht in der Obstbaumzucht, und gab zur Antwort: „Auf dieses merkt Niemand, außer, wer ein abergläubischer Narr seyn will. Wenn gute Witterung, und die rechte Jahrszeit da ist, da soll man seine Gartenarbeit thun, es mag hernach der Mond im ersten, oder im letzten, oder in gar keinem Viertel stehen. Der Mond, und alle Himmelszeichen haben in unsern Gartenarbeiten und in allen andern Geschäften uns durchaus nichts einzureden,“ GEIGER, Obstbaumzucht, S. 68.

²⁹⁵ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 174 – SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 112.

²⁹⁶ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 117-119.

²⁹⁷ Ebd., S. 126.

Das Veredeln der Obstbäume bezeichnete er als „eine von den schönsten/ nutzbars-ten/ leichtesten und verwunderlichsten Künsten/ von der gantzen Oeconomia,“ auch Fürsten und Königen sei die edle Pelzkunst geläufig, ja sogar der französische König sei in ihr wohl unterwiesen und HOHBERG selbst habe „vornehme Cavalier und Damas gekennt/ die eine Freude damit gehabt/ und sich selbst hierinnen exercirt haben.“²⁹⁸ Gerade bei den späteren Hausv Vätern, etwa Wolf Helmhard von HOHBERG und Franz Philipp FLORINUS, stand freilich der ökonomische Nutzen der Gärten als Teil der Gutswirtschaft im Vordergrund. Sie warnten davor, zu ausgedehnte Lust- und Ziergärten anzulegen, da diese wirtschaftlich nutzlos und somit dem Hauswesen als Ganzem abträglich seien.²⁹⁹

Bereits im 16. Jahrhundert wurden zudem umfangreiche Sortenlisten erstellt und botanische Abhandlungen zu den Obstarten verfasst. Diese waren stark von der Rezeption antiker Literatur geprägt;³⁰⁰ die Botaniker versuchten, die dort beschriebenen Obstsorten mit den Varianten ihrer Gegenwart zu identifizieren.³⁰¹ Dieser Ansatz musste in die Irre führen, da eine Sortenkontinuität seit der Antike nicht bestand, zu entscheidend waren die Brüche in der Entwicklung der Agrarlandschaften. Außerdem waren zahlreiche neue Sorten durch natürliche Auslese und Veredlung entstanden bzw. seit dem späten Mittelalter auch aus dem Orient importiert worden.³⁰²

Die botanische Beschäftigung mit Obst konnte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts von dieser einseitigen Antikenrezeption lösen und wandte sich mit großem Eifer der immer größeren Sortenvielfalt der Gegenwart zu.³⁰³ Befördert wurde dieser Perspektivwechsel zum einen durch den allgemeinen Aufschwung der Naturwissenschaften,³⁰⁴ zum andern aber durch die praktische Notwendigkeit, die seit dem ausgehenden Mittelalter explodierende Sortenfülle ordnend und klassifizierend zu bändigen.³⁰⁵ Der italienische Botaniker P.A. MATTIOLI legte erstmals 1544/1554 detaillierte Abbildungen unterschiedlicher Obstsorten vor³⁰⁶ und der Berner Daniel RHAGOR veröffentlichte in seinem *Pflantz-Gart* das erste deutschsprachige Verzeichnis von Obstsorten.³⁰⁷ Großen Einfluss auf die botanische Erforschung von Obst in Deutschland übte Johann BAUHINUS aus,³⁰⁸ der 1598 eine Beschreibung der Flora um Bad Boll vorlegte, in der er

²⁹⁸ HOHBERG, *Georgica curiosa*, S. 399.

²⁹⁹ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, *Hausväterzeit*, S. 126.

³⁰⁰ Vgl. LIEBSTER, *Obstbau*, S. 143.

³⁰¹ Vgl. MARTINI, *Pomologie*, S. 29. – Führende Botaniker, darunter Valerius Cordus und Jean Bauhin, versuchten die bei Columella und Plinius beschriebenen Sorten zu identifizieren, setzten etwa die von Plinius beschriebene Birnensorte *Superba* mit der Muskatellerbirne gleich, ebd.

³⁰² Ebd.

³⁰³ Ebd., S. 29f. – LIEBSTER, *Obstbau*, S. 143.

³⁰⁴ Der Aufwind der Naturwissenschaften in der Renaissance und nicht zuletzt der Import exotischer Pflanzen im Zuge der Europäischen Expansion hatte zu einer raschen Entwicklung der Botanik geführt. An italienischen Universitäten wurden in der Mitte des 16. Jahrhunderts die ersten botanischen Lehrstühle und botanischen Gärten eingerichtet, vgl. MARTINI, *Pomologie*, S. 29.

³⁰⁵ Ebd., S. 30.

³⁰⁶ Ebd.

³⁰⁷ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, *Hausväterzeit*, S. 125.

³⁰⁸ Vgl. GUSSMANN, *Württemberg*, S. 34 – MARTINI, *Pomologie*, S. 34.

auch zahlreiche Apfel- und Birnensorten mit deutschen Bezeichnungen beschrieb und abbildete.³⁰⁹ Im 16. Jahrhundert waren so die ersten Anfänge der *Pomologie*, der Wissenschaft der Obstsorten,³¹⁰ als botanischer Subdisziplin gelegt worden.³¹¹ Da das hohe Niveau der französischen Obstgartenkultur des 17. Jahrhunderts mit einer immensen Zunahme der Obstsorten einherging,³¹² überrascht es nicht, dass auch die wichtigsten Impulse zur weiteren Entwicklung der Pomologie von Frankreich ausgingen.³¹³ Der Schweizer Pomologiehistoriker Silvio MARTINI bezeichnete diese Autoren zwischen 1550 und 1750 als „Vorläufer der Pomologie.“³¹⁴

Trotz der erzielten Fortschritte in der botanischen Erforschung der Obstsorten seit der Renaissance, hatte sich kein einheitliches System der Sortenbeschreibung etabliert. Die zahlreichen Sortenverzeichnisse und Namenslisten besaßen meist nur regionale Gültigkeit oder waren mitunter unkritisch aus unterschiedlichen Quellen kompiliert.³¹⁵ Zur Mitte des 18. Jahrhunderts unternahmen die Pomologen daher verstärkte Anstrengungen, Einheitlichkeit sowie größere Genauigkeit in die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Obstsorten zu bringen.³¹⁶

Einen „Qualitätssprung in der Pomologie“³¹⁷ brachte Johan KNOOPS erstmals 1750 veröffentlichte *Pomologia*, da sie nicht nur ausführliche Beschreibungen, sondern auch sehr genaue und zudem farbige Abbildungen der behandelten Äpfel und Birnen enthielt.³¹⁸ Dem Vorbild holländischer und französischer Pomologen folgend, wurden in Deutschland seit dem späten 18. Jahrhundert eine Reihe pomologischer Werke publiziert,³¹⁹ die stärker wissenschaftlich ausgerichtet waren, als die vorhergehenden praktischen Lehrbücher.³²⁰ Diese Überblickswerke sollten möglichst alle bekannten Obstsorten einer Region erfassen, beschreiben und klassifizieren.³²¹ Die hierzu entworfenen Systeme gruppieren die Obstsorten nach Form, Geruch, Geschmack, der Reifezeit oder der Beschaffenheit des Fruchtfleisches.³²² Eine solche systematische *Pomologie* veröffentlichte etwa 1780/83 der Oberbaurat Heinrich Ludwig MANGER aus Potsdam, der

³⁰⁹ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 34 und S. 36-40 sowie WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18.

³¹⁰ Vgl. LOTT, Obstbau, S. 13 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18.

³¹¹ Vgl. LECHTRECK, Hesperiden, S. 20 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18.

³¹² Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 22.

³¹³ Der königliche Beamte Le Lectier z.B. sammelte seit 1598 Obstsorten in seinem Garten in Orleans, über die er 1628 ein Verzeichnis publizierte, ebd., S. 21. – Der Einfluss französischer Autoren hielt auch im 18. Jahrhundert an, nach 1750 wurden z.B. die Bücher Duhamel de Monceaux erfolgreich als deutsche Übersetzungen herausgegeben, ebd., S. 18 und S. 24.

³¹⁴ MARTINI, Pomologie, S. 32. – Die Frühzeit der Pomologie vor dem Dreißigjährigen Krieg ist bisher jedoch kaum untersucht, vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18.

³¹⁵ Vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 100.

³¹⁶ Ebd.

³¹⁷ WIMMER, Alte Obstsorten, S. 26.

³¹⁸ Ebd., S. 18 und S. 26 – FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 101f.

³¹⁹ Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 145 – MARTINI, Pomologie, S. 32 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 18.

³²⁰ Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 144 – BÖGE, Äpfel, S. 48.

³²¹ Vgl. DÜLMEN, Gartenkultur, S. 25.

³²² Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 145 – LECHTRECK, Hesperiden, S. 10 – BÖGE, Äpfel, S. 50.

schon 1764 eine pomologische Musterzucht angelegt hatte.³²³ Eigene Versuche botanischer Klassifizierungen stellten auch die bedeutenden Pomologen Johann Volkmar SICKLER und Johann Ludwig CHRIST an; und mit dem 26 Bände umfassenden *Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten* Adrian DIELS, dem *pomologischen Linné*, wurde 1799-1819 die Grundlage der weiteren wissenschaftlichen Beschäftigung mit Obstsorten geschaffen.³²⁴

2.5 Der Obstgarten der Aufklärung

2.5.1 Obstbau im Konzept der „ornamented farm“

Auch im Rokoko, als sich die streng symmetrischen Formen des französischen Barockgartens auflösten, mäandrierende Wege die großen Alleen ersetzten und die Gärten intimer und kleinteiliger wurden, blieben Obstbäume ein regelhaftes Element der Gartengestaltung.³²⁵ Die strenge Trennung von Lustgarten und landwirtschaftlichen Elementen der Schlossanlagen wurde immer mehr überwunden. Die Idealisierung des Landlebens führte zu einer spielerischen Agrarisierung der Gärten. Elemente der Landwirtschaft wurden in die Gartenarchitektur integriert, dienten aber weiterhin der Produktion von Nahrungsmitteln und anderen Agrargütern.³²⁶ Diese Entwicklung führte im Landschaftsgarten schließlich zur Auflösung der Grenze zwischen Garten und umliegender landwirtschaftlicher Fläche; die Gartenästhetik des englischen Parks war die einer künstlichen Agrarlandschaft.³²⁷

Diese „Ästhetisierung der Agrarlandschaft“³²⁸ fand ihren Ausdruck besonders in der *ornamented farm*, dem *landwirtschaftlichen Landschaftsgarten*,³²⁹ in dem Gartenästhetik und ökonomischer Nutzen eine ideale Verbindung eingehen sollten.³³⁰ Hier weideten Schafe und Rinder in den Gartenflächen, doch nicht nur als pittoresk-bukolische Ausstattung, sondern als echtes Nutzvieh, deren Erzeugnisse selbst verbraucht und auf den Märkten verkauft werden konnten.³³¹ Gleiches galt für das angebaute Getreide, für Gemüse und nicht zuletzt für Obst.³³² Das bekannteste Beispiel dieses neuen Konzepts ist die Gartenlandschaft von Dessau-Wörlitz.³³³

³²³ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 25.

³²⁴ Vgl. BÖGE, Äpfel, S. 50f. – LIEBSTER, Obstbau, S. 146 – LOTT, Obstbau, S. 13.

³²⁵ Vgl. NORTH, Kulturkonsum, S. 100 – EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 192.

³²⁶ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 197.

³²⁷ Ebd., S. 192.

³²⁸ Ebd., S. 194.

³²⁹ Ebd., S. 193.

³³⁰ Ebd., S. 193f. – HOFFMANN, Gartenkunst III, S. 26.

³³¹ Vgl. NORTH, Kulturkonsum, S. 100 – EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 195.

³³² Vgl. NORTH, Kulturkonsum, S. 100.

³³³ Vgl. HOFFMANN, Gartenkunst III, S. 70 – HIRSCH, Hortus Oeconomicus, S. 183 – EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 194f.

Nach 1763 gestaltete Fürst Leopold Friedrich Franz I. sein gesamtes kleines Fürstentum „in eine einzige große ornamented farm“ um.³³⁴ Gerade der Obstanbau nahm in deren Gestaltung einen zentralen Platz ein:

„In idealer Weise ließ sich mit der Eingliederung des Ostbaus in den Landwirtschaftsbetrieb und in die Landschaft die Frage nach effektiveren Formen der Landnutzung beantworten; die Schönheit der Obstbaumblüte, des Fruchtens der Bäume, ihr einzigartiger Wuchs und die Gliederung der Landschaft durch die vielfältigen Obstpflanzungen trugen dazu bei dass sich Obstbäume zu einem bevorzugten Gestaltungsmittel herausbildeten, mit dem bewußt an der ästhetischen Aufwertung der Landschaft gearbeitet wurde.“³³⁵

Schon Fürst Leopold I., der *Alte Dessauer*, hatte Alleen aus Pappeln und Obstbäumen anlegen lassen,³³⁶ Franz I. erließ 1765 eine Verordnung zur besseren Versorgung seiner Residenzstadt mit Gartenbauprodukten, in der dem Obstanbau eine zentrale Rolle zukam. Mit Prämien sollten Bürger und Bauern zu Ausweitung der Obstkultur angeregt werden und auf den fürstlichen Domänen wurden vorbildhafte Baumschulen angelegt.³³⁷ Bereits 1769 lobten Reisende den Obstanbau des kleinen Fürstentums und auch Franz OBERTHÜR hob 1786 in seiner Schilderung die Bepflanzung der Straßen mit Obstbäumen hervor.³³⁸ Obstbäume fanden im Gartenreich des Fürsten Franz an unterschiedlichsten Stellen ihren Platz: Als Solitäre in der Landschaft, in Reihen und Gruppen auf Wällen, entlang der Straßen, auf Äckern und Wiesen sowie in den Gärten der Bürger und Bauern.³³⁹ Auf der Grundlage der neuesten pomologischen Erkenntnisse wurde in Anhalt-Dessau systematisch an einer Verbesserung der Obstsorten und der Anbaustrukturen gearbeitet, wozu Baumschulen aus Lübeck und Altona die nötigen Pelzreiser lieferten.³⁴⁰ Johann Volkmar SICKLER schließlich sah bei seinem Besuch 1801 all seine Vorstellungen eines blühenden Obstanbaus von der Realität übertroffen. Dem Pomologen erschien das kleine Fürstentum geradezu als Idealstaat der Obstkultur.³⁴¹

2.5.2 Der Garten zu Werneck

Eine frühes Beispiel dieser engen Verbindung von Nutz und Zierde ist der unter Friedrich Carl von Schönborn durch Balthasar Neumann entworfene Garten der Sommerresidenz in Werneck. Hier gab es keinerlei Lustgärten mehr, der Garten bestand nur noch aus gartenkünstlerisch gestalteten Nutzflächen.³⁴²

³³⁴ EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 195 – NORTH, Kulturkonsum, S. 100.

³³⁵ LOTT, Blütenwälder, S. 11.

³³⁶ Vgl. HIRSCH, Hortus Oeconomicus, S. 191.

³³⁷ Vgl. LOTT, Blütenwälder, S. 26.

³³⁸ Vgl. HIRSCH, Hortus Oeconomicus, S. 190f.

³³⁹ Vgl. LOTT, Blütenwälder, S. 12f.

³⁴⁰ Ebd., S. 29.

³⁴¹ Vgl. HIRSCH, Hortus Oeconomicus, S. 190.

³⁴² Vgl. HERTZ, Werneck, S. 8f. – HASEKAMP, Neue Gartenlust, S. X.

Das unter Julius Echter nach 1601 gebaute Schloss³⁴³ war 1723 in Flammen aufgegangen.³⁴⁴ Unter der Leitung Balthasar Neumanns begann 1724 der Wiederaufbau,³⁴⁵ der erst 1744 abgeschlossen werden konnte.³⁴⁶ Vom Jahr 1732 an wurde ein neuer Schlossgarten in Werneck angelegt, der hauptsächlich als Fasanengarten dienen sollte. Es fehlten ihm daher wesentliche Elemente des barocken Lust- und Ziergartens, etwa Wasserkünste, Broderien oder Statuenschmuck.³⁴⁷ Einzig auf den Terrassen direkt vor dem Schloss wurden Blumen gepflanzt und geometrische Rasenstücke angelegt.³⁴⁸ Dafür wurden landwirtschaftliche Nutzflächen in die Gartenarchitektur einbezogen,³⁴⁹ die sich gleichwohl durch die gärtnerische Gestaltung von der umliegenden Landschaft abhoben.³⁵⁰ Gartenhistorikern gilt die Anlage zu Werneck daher als frühes Beispiel für das neue Naturverständnis, das am Ende des 18. Jahrhunderts in den Landschaftsgärten deutlich wurde,³⁵¹ sowie als Vorläufer der *ornamented farm*.³⁵² Den größten Teil des Gartens beanspruchte die Fasanerie und an den Erfordernissen der Fasanenzucht orientierte sich auch die übrige Gartengestaltung.³⁵³ Der Fasanengarten teilte sich in ein ummauertes Freigehege für die Sommermonate und die eigentliche Fasanerie für die Brutzeit und den Winter.³⁵⁴ In der Mitte des Gartens lag eine große, mit Bäumen bestandene Wiesenfläche.³⁵⁵ Die quadratische Fläche des Fasanengeheges wurde von Baumalleen und landwirtschaftlichen Flächen gerahmt,³⁵⁶ auf denen Weizen, Gerste und Hafer³⁵⁷ zur Fütterung der Fasanen angebaut wurden.³⁵⁸ Auch die Bäume des Gartens wurden den Bedürfnissen der Fasanen entsprechend ausgewählt und u.a. Buchen, Salweiden, Erlen, Eschen, aber auch Kirschen gepflanzt.³⁵⁹ Allein im Jahr 1734 wurden von den Gärtnergesellen 1.735 Stauden und Bäume gesetzt.³⁶⁰

³⁴³ Vgl. SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 27.

³⁴⁴ Ebd. S. 7 und S. 28 – HENNEBO, Gartenkunst II, S. 263.

³⁴⁵ Vgl. SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 28. – Nach dem Tode Fürstbischofs Johann Philipp Franz im Sommer 1724 wurden die Bauarbeiten vorübergehend eingestellt, erst unter seinem Nachfolger Christoph Franz von Hutten wurde der Bau abgeschlossen, ebd.

³⁴⁶ Vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 263.

³⁴⁷ Ebd., S. 264 – SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 35 sowie PAULUS, Göllersdorf und Werneck, S. 106f

³⁴⁸ Vgl. SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 16.

³⁴⁹ Vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 264 – PAULUS, Göllersdorf und Werneck, S. 123.

³⁵⁰ Vgl. HASEKAMP, Gartenplanungen, S. 149.

³⁵¹ Vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 264 – HASEKAMP, Gartenplanungen, S. 139 und S. 147.

³⁵² Vgl. HASEKAMP, Gartenplanungen, S. 150.

³⁵³ Vgl. SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 16 und S. 50.

³⁵⁴ Ebd., S. 16.

³⁵⁵ Vgl. PAULUS, Göllersdorf und Werneck, S. 107.

³⁵⁶ Vgl. SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 16.

³⁵⁷ Ebd., S. 18 – PAULUS, Göllersdorf und Werneck, S. 107 und HERTZ, Werneck, S. 20.

³⁵⁸ Vgl. SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 50.

³⁵⁹ Vgl. HERTZ, Werneck, S. 19.

³⁶⁰ Vgl. SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 41.

An der Mauer des Fasanengartens stand Spalierobst,³⁶¹ für das man aus Holland und Leipzig eigens Zwergobstbäume eingeführt hatte,³⁶² und auf den Wiesen und Äckern des Gartens wuchsen verstreut Obstbäume.³⁶³ Im Gemüsegarten hingegen sollten die Rabatten nicht mit Obstbäumen besetzt werden, damit die Sicht nicht verstellt würde; bei den beiden Beeten in Längsrichtung sollten jedoch auf die Rabatten hohe Weichsel-, Aprikosen- und Pfirsichbäume, auch Haselnüsse, als Ziergehölze gepflanzt werden.³⁶⁴ Friedrich Karl von Schönborn gab im September 1736 Anweisung, die Gärtner zu Würzburg, Werneck, Veitshöchheim und Zellingen sollten ausreichend mit Wildlingen versorgt werden, besonders mit wilden und „*zahmen*“ Pflaumen und *Kriechen*, zudem mit hochstämmigen Bäumchen der besten Pfirsich-, Aprikosen- und Birnensorten sowie mit Weichseln und Kirschen.³⁶⁵ In einer umfangreichen Verordnung über das *Pflanzwerk* aus dem Jahr 1740 wurde festgelegt, dass bei den inneren Alleen des Gartens zu Werneck die Kastanien nach und nach durch Weichseln, Kirschen, Äpfel und Birnen ersetzt werden sollten.³⁶⁶

Um die Arbeiten am Fasanengarten besser zu koordinieren und rascher voranzubringen wurde 1735 der Gärtner Johann Adam Müller verpflichtet.³⁶⁷ Über sechs Jahre hinweg blieb das Engagement Müllers nur vorläufig, zu einer festen Besoldung konnte sich der Fürstbischofs erst nach längeren Diskussionen entschließen.³⁶⁸ Da der Garten kein Lust-, sondern ein Nutzgarten sein sollte, meinte er, keines eigenen Gärtners zu bedürfen. In den Verhandlungen um die angemessene Ausstattung der Gärtnerei zu Werneck argumentierte Johann Adam Müller, es sei es ausreichend, wenn neben ihm selbst noch ein Gärtnergeselle und ein Lehrjunge angestellt würden, da der Schlossgarten überwiegend zum Anbau von Gemüse und Obst verwendet würde; mit Tagelöhnern könne man saisonale Arbeitsspitzen abfangen.³⁶⁹ Im Jahr 1744 wurde Gärtner Müller schließlich fest eingestellt. In einer zu diesem Anlass erlassenen Dienstanweisung wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, dass der Garten seine Kosten erwirtschaften sollte. Orangerien, *Indianische* Gewächse etc. seien nicht anzuschaffen, auch keine Treibhäuser anzulegen, sondern die Gartenbeete mit Gemüse und Kräutern, besonders mit „*zartem und raren Gemüsen, als Spargel, Artischocken Brokkoli, Blumenkohl, Fenchel etc. anzupflanzen.*“³⁷⁰ Aber auch auf den Anbau von Obst legte der Fürstbischof großen Wert:

³⁶¹ Ebd., S. 18.

³⁶² Vgl. HERTZ, Werneck, S. 19 – Wobei der Gärtner daran erinnert wurde, die Pflanzen den Winter über in Scherben zu ziehen und im Frühjahr auszupflanzen, vgl. SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 47.

³⁶³ Vgl. SCHNEIDER, Schloß Werneck, S. 18.

³⁶⁴ Ebd., S. 47f.

³⁶⁵ Ebd., S. 46.

³⁶⁶ Ebd., S. 47.

³⁶⁷ Ebd., S. 42.

³⁶⁸ Ebd., S. 42f.

³⁶⁹ Ebd., S. 43.

³⁷⁰ Ebd. S. 44.

Da es Platz genügend gebe, sollten in großer Menge hochstämmige und Zwergobstbäume gepflanzt, und die in den Alleen stehenden Kastanienbäume mit der Zeit durch Obstbäume ersetzt werden. Auch im Fasanengarten seien die Wege mit guten Obstbäumen zu säumen.³⁷¹ Kunstvoll geschnittene Obstbäume würden den Garten ästhetisch bereichern und dabei die Kosten durch ihren Ertrag wieder einbringen.³⁷² Nach dem Tod Friedrich Karls sank das Interesse der Fürstbischöfe am Gaibacher Garten, bereits 1747 wurde die feste Anstellung des Hofgärtners Müller wieder kassiert.³⁷³ Erst Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim investierte wieder in den Ausbau des Gartens, der nun auch Lustgartenelemente erhielt.³⁷⁴

Seinsheims Nachfolger waren hingegen keine ausgewiesenen Gartenfreunde: Franz Ludwig von Erthal kürzte die Ausgaben für die Schlossgärten stark.³⁷⁵ die barocken Anlagen begannen zu verfallen³⁷⁶ oder wurden angliisiert.³⁷⁷ Der Garten von Seehof diente nun fast ausschließlich als Nutzgarten³⁷⁸ und Erthals Nachfolger Christoph Franz von Buseck ließ dort in beachtlichem Umfang neue Obstbäume setzen.³⁷⁹ Im Jahr 1802 wurde auch der Garten zu Pommersfelden in eine englische Parkanlage umgestaltet.³⁸⁰ Bereits zwei Jahre zuvor war im dortigen Fasanengarten alles *wilde Gehölz* gerodet und ein Obstgarten angelegt worden. In Alleen sollte jeweils zwischen zwei Kirsch- oder Zwetschenbäumen ein Apfel- oder Birnbaum gepflanzt werden, zudem noch verteilt Reneclauden, Kirschen und ähnliche Sorten. Zur Veredlung der Obstbäume kaufte man Pfropfreiser aus dem für sein Obst berühmten Garten der Freiherren von Groschlag im hessischen Dieburg.³⁸¹ Dass auf Qualität geachtet wurde, zeigt auch die 1802 ergangene Weisung, in den Fasanengärten, im Lustgarten und im Potager *auserlesene* Obstsorten zu pflanzen.³⁸² Der zuständige Amtmann klagte daraufhin, es fehle an einer Baumschule, die entsprechendes Obst liefern könne. Erst müsse eine solche angelegt werden, da es sich wegen der hohen Kosten und unsicheren Qualität nicht empfehle, Bäume aus anderen Baumschulen anzukaufen. Er schlug zudem vor, Reneclauden, Mirabellen und Birnen in Spalieren zu pflanzen.³⁸³

³⁷¹ Ebd., S. 44.

³⁷² Ebd., S. 45.

³⁷³ Ebd., S. 86.

³⁷⁴ Ebd., S. 90.

³⁷⁵ Vgl. FRIEDRICH, *Pomona Franconica*, S. 26.

³⁷⁶ Etwa in Seehof, vgl. KÄMPF, *Seehof*, S. 143f.

³⁷⁷ So der Würzburger Hofgarten, vgl. BAUER, *Würzburger Hofgarten*, S. 25f. – Nicht jedoch der Garten zu Veitshöchheim, der unter Erthal sogar noch weiteren Figurenschmuck erhielt, vgl. KREISEL, *Veitshöchheim*, S. 6 und S. 50.

³⁷⁸ Vgl. WASSERMEYER, *Seehof*, S. 297.

³⁷⁹ Vgl. SCHUBERT, *Arme Leute*, S. 42.

³⁸⁰ Vgl. SCHÖNBORNQUELLEN II, S. 21 – WENZEL, *Schönborn*, S. 132.

³⁸¹ Vgl. SCHÖNBORNQUELLEN II, S. 324-326. – Die Umwandlung in einen *Nutzgarten* umfasste übrigens auch den zumindest vorübergehenden Anbau von Kartoffeln in dem ehemaligen Fasanengarten, ebd., S. 325f.

³⁸² Ebd., S. 329.

³⁸³ Ebd., S. 333.

3. Innovation und Expansion im agrarischen Obstbau

Die Entwicklung der Obstkultur in der Frühen Neuzeit lässt sich an dieser Stelle als gleichzeitiger Prozess der quantitativen Expansion und qualitativen Differenzierung beschreiben. Obst wurde nicht nur in immer größeren Mengen angebaut, auch die Zahl der Sorten steigerte sich; die Kenntnisse der vegetativen Vermehrung verbreiteten sich und neue Veredlungsverfahren wurden entwickelt; Obst wurde Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung und es entstand eine äußerst umfangreiche botanisch-pomologische wie obstbaupraktische Literatur. Diese Phänomene waren eng mit der sich entfaltenden frühneuzeitlichen Gartenkultur verknüpft. Ihre Träger waren gelehrte, ökonomische und politische Eliten, die in einem engen Netzwerk zwar untereinander im Austausch standen, sich dadurch aber auch von Außenstehenden abgrenzten.

Für zahlreiche Kulturpflanzen bildeten die elitäre Gartenkultur und das botanische Netzwerk die Grundlagen für eine Verbreitung in den flächenhaften Anbau. Die im Vergleich zum Ackerbau recht hohen Freiheitsgrade des Gartenbaus erlaubten auch die Einführung neuer Pflanzen, deren Pflege, Nutzen und Erträge in den Gärten zunächst ausprobiert werden konnten, bevor ihre Kultur auf den feldmäßigen Anbau übertragen wurde.³⁸⁴ Diese Innovationsfunktion ließ Gärten zum „*Labor für die Intensivierung der Landwirtschaft*“³⁸⁵ werden, zum „*Einfallstor in die Gemarkung*“.³⁸⁶ Besonders bei der Einführung und Ausbreitung der „*Amerikaner*“³⁸⁷ spielten Gärten eine zentrale Rolle: Mais, Sonnenblume, Kartoffel und Tabak waren zunächst Gartenpflanzen, bevor sie mit regional und zeitlich sehr unterschiedlicher Dynamik zu bedeutenden Feldkulturen wurden.³⁸⁸ Eingebunden in diese komplexen Diffusionsprozesse waren nicht nur bäuerliche Nutzgärten, sondern alle Bereiche der differenzierten Gartenkultur, die Zier- und Lustgärten, botanische Zucht- und Lehrgärten sowie Mischformen umfasste. In seiner materialgesättigten Studie zu Innovation und Diffusion der Kartoffel in Mitteleuropa konnte Dietrich DENECKE die Ausbreitung dieser neuen Kulturpflanze in drei Phasen gliedern: Zunächst wurden die neuen Pflanzen als Studienobjekte in den botanischen Gärten der Universitäten, der Ärzte und Apotheker kultiviert, und wohl kurz darauf bereits auch als exotische Kuriositäten, als Zierpflanzen in den Gärten des Adels und des wohlhabenden Bürgertums. In einer zweiten Phase wurden sie in die *bäuerlichen Gärten* übernommen, nun bereits als Nutzpflanze. In einem dritten Schritt wurde der Anbau schließlich von den Gärten auf den Feldbau übertragen, wobei es zu Anpassungen der Fruchtfolge und Flurstruktur kam.³⁸⁹

³⁸⁴ Vgl. BECKER, Bauerngarten, S. 95.

³⁸⁵ RADKAU, Natur und Macht, S. 71.

³⁸⁶ BECKER, Bauerngarten, S. 95.

³⁸⁷ ABEL, Landwirtschaft, S. 321.

³⁸⁸ Vgl. BECKER, Bauerngarten, S. 91.

³⁸⁹ Vgl. DENECKE, Potato, S. 63 – BECKER, Historische Agrargeographie, S. 237f. sowie BECKER, Bauerngarten, S. 91f.

Es war jedoch durchaus nicht selbstverständlich, dass die bürgerlichen und herrschaftlichen Gärten in gleicher Weise als Innovationszentren der Obstkultur wirkten, d.h. dass sich neue Sorten und Anbauformen auch im bäuerlichen Obstanbau etablierten. Negative Urteile finden sich in der älteren Literatur: Auf die Sortenwahl sei wenig geachtet worden, da ohnehin nur gelegentliche Überschüsse auf den städtischen Märkten abgesetzt wurden und dabei kaum Konkurrenz herrschte.³⁹⁰ Rainer G. SCHÖLLER hat eingehend dargelegt, dass die Nutzung von Wildobst noch in der Frühen Neuzeit einen wesentlich größeren Stellenwert hatte als lange angenommen.³⁹¹ Andere Autoren gingen hingegen davon aus, dass sich die Entfaltung der Obstkultur in den Gärten positiv auch auf den Obstbau als Agrarkultur auswirkte, dass sich Kulturobstsorten auch auf dem Land verbreiteten³⁹² und die Veredlungstechniken auch unter der ländlichen Bevölkerung popularisiert wurden.³⁹³ Befördert hätte diese Diffusion hochstehender Obstkultur gerade der starke Gradient zwischen Obstgärten und agrarischem Obstbau. Hans-Jürgen LECHTRECK meinte, ein

„Gutteil der Wirkung, die von den formalen, materiellen und technischen Innovationen der Gartenbaukunst auf den Betrachter ausging, beruhte auf ihrem Vergleich mit den Standards des jeweils gleichzeitigen bäuerlichen Gartenbaus.“³⁹⁴

Im folgenden soll überprüft werden, ob sich die Expansion der Sortenvielfalt im agrarischen Anbau in Franken nachvollziehen lässt.

3.1 Sortenbeschreibungen des 17. Jahrhunderts aus Franken

Eine wichtige Quelle zur Verbreitung von Obstsorten in Franken stellen für das 17. Jahrhundert die schon mehrfach zitierten Werke Michael KNABS und Jacob Wolfgang DÜMLERS dar, die jeweils umfangreiche Listen von mehreren hundert Obstsorten enthalten.³⁹⁵ Diese Aufzählungen basieren aufeinander, d.h. DÜMLER überarbeitete die Liste KNABS: Bereits in der Erstausgabe seines *Baum- und Obstgartens* von 1651 nahm er zusätzliche Sorten auf und verbesserte dieses Sortenregister auch für die folgenden Ausgaben; hier ist der letzte Stand 1664 herangezogen.

³⁹⁰ Vgl. SCHULZ, Obstbau, S. 377.

³⁹¹ Ebd., S. 13.

³⁹² Vgl. HERTZOG, Elsaß, S. 26 – BÖGE, Äpfel, S. 40f. – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 24. – DÜSELDER, Gärten des Adels, S. 11.

³⁹³ So legten die stark am Vorbild des landsässigen Adels orientierten wohlhabenden Bauern Nordwestdeutschlands seit dem 17. Jahrhundert und flächendeckend zu Beginn des 19. Jahrhunderts Obstgärten an, die große Wirkung für ihr soziales Prestige hatten, vgl. DÜSELDER, Gärten des Adels, S. 22f.

³⁹⁴ LECHTRECK, Hesperiden, S. 82.

³⁹⁵ KNAB zählte ca. 115 verschiedene Apfelsorten auf (S. 106-111), dazu 104 Birnen (S. 111-115), 5 verschiedene Quitten (S. 115), 13 Kirschen, Weichseln, Amareln (115f.), 19 Maischen und Pflaumen, auch Pfirsiche (116f.), 11 Nüsse, Kastanien und Mandeln (S. 117). – DÜMLER [1664] zählt 183 Apfelsorten (S. 195-202), und 224 Birnensorten auf (206-214).

Äpfel		Birnen
Erlanger Scheuber Äpfel ^{A B}	Amberger Äpfel ^B	frühe Nürnberger Wasserbirnen ^{A B}
Krobser Nürnberger Art ^{A B}	Haßlecher Äpfel ^B	späte Nürnberger Wasserbirnen ^{A B}
<i>gestreimte</i> Langheimer Äpfel ^{A B}	große Henfenfelder Äpfel ^B	Bantzbirnen ^B
weisse Langheimer ^{A B}	Hentzenberger Äpfel ^B	Benfelder Birnen ^B
Nürnberger Quittenäpfel ^{A B}	Neuenmärcker Äpfel ^B	Buttenheimer Birnen ^B
Biechenbrunner Äpfel ^B	Sittenbacher Äpfel ^B	
Bayrische Äpfel ^B		

A = Hortipomolegium 1620. B = Baum- und Obstgarten 1664

Tabelle 4: Fränkische Apfel- und Birnensorten 1620/1664

Wie Michael KNAB allerdings betonte, umfasste sein Register Obstsorten, die „*jetzi-ger Zeit in Francken vnd andern angrentzenden Landschafften seyn*“,³⁹⁶ und auch Jakob Dümmler wies darauf hin, dass er in sein Sortenverzeichnis Obst aufgenommen habe, dass er „*theils selbst gesehen oder bey andern gelesen*.“³⁹⁷ Man kann also nicht davon ausgehen, dass das aufgezählte Obst in Franken tatsächlich wuchs.³⁹⁸ Diese Einschränkung mindert den Wert dieser Zusammenstellungen für die frühneuzeitliche Obstkultur Frankens. Allerdings enthalten beide Listen auch eindeutige Lokalsorten (Tab. 4).³⁹⁹

Ein drittes Verzeichnis in Franken im 17. Jahrhundert vorkommender Obstsorten lieferte der Altdorfer Mediziner und Botaniker Mauritz HOFFMANN in seiner *Florae Altdorffinae Deliciae Sylvestres*, in der er die in der Umgegend der nürnbergischen Universitätsstadt wachsenden Pflanzen dokumentierte⁴⁰⁰ und dabei auch verschiedene Obstsorten aufzählte (Tab. 5).⁴⁰¹ Anders als bei KNAB und DÜMLER kann man davon ausgehen, dass diese Obstarten tatsächlich in den Gärten und Fluren der von HOFFMANN untersuchten Region südöstlich von Nürnberg vorhanden waren. Viele von ihnen finden sich gut 50 Jahre später im Schlossgarten von Vorra im Nürnberger Land wieder, auf den noch zurückzukommen sein wird.

³⁹⁶ KNAB, Hortipomolegium, S. 72. – Bei DÜMLER, der ja Knabs Werk überarbeitete lautet der Hinweis beinahe wortgleich, vgl. DÜMLER, Obstgarten [1651], S. 120.

³⁹⁷ DÜMLER, Obstgarten [1664], S. 190. – Vgl. zu Dümmlers Sortenverzeichnis KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 111 und SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 127.

³⁹⁸ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 80 Fn 1.

³⁹⁹ Krobser „*seind rot vnd ligen lang*“, KNAB, Hortipomolegium, S. 108, d.h. es handelte sich um eine Sorte, die sich durch Lagerfähigkeit auszeichnete. – Die Liste der Erstausgabe 1651 nennt die *Buttenheimerbirn* noch nicht, dafür eine *Stibarsbirn*, vgl. DÜMLER, Baum-und Obstgarten [1651], S. 160. Es wird sich jedoch mit einiger Wahrscheinlichkeit um die identische Sorte gehandelt haben, da die Stiebar Herren zu Buttenheim waren.

⁴⁰⁰ So auch der Titel: *Florae Altdorffinae Deliciae Sylvestres sive Catalogus plantarum in agro altdorfino, locisque vicinis sponte nascentium* (...). – Vgl. zu Mauritz Hofmann: SPIESS, Naturwissenschaften, S. 64.

⁴⁰¹ Vgl. HOFFMANN, Florae Altdorffinae. Das Werk hat keine Seitenzählung, die Pflanzen werden *secundum ordinem alphabeticum* genannt. Die Schreibweise wurde beibehalten. – Vgl. auch MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 51, der offenbar aus eine früheren Auflage von 1662 zitiert.

Äpfel		Birnen	
Zäpffer	Knöcklen	Königsbirn	Früh und Spöthe Pfaltzgräffer
Kittenapffel	Herrnapffel	Mußkatellerbirn	Vögelßbirn
Weinapffel	Bachapffel	Regelsbirn	Glaßbirn
Borßdorffer	Blawäpffel	Bluthbirn	Wasserbirn
Trabiner	Hartäpffel		

Tabelle 5: Fränkische Apfel- und Birnensorten 1677

Allerdings handelt es sich bei den von HOFFMANN überlieferten Namen gerade nicht um besondere Lokalsorten, sondern um allgemeine botanische Sortenbezeichnungen, die sich sowohl in den Listen DÜMLERS und KNABS finden, als auch in anderen Quellen immer wieder gebraucht wurden.⁴⁰² HOFFMANN erwähnte neben Äpfeln und Birnen auch wilde rote und schwarze Kirschen, die vereinzelt am Waldrand wuchsen, Weichseln, die auf den Feldern standen, sowie den Wildapfel, der in zwei Arten, *major* und *minor*, in den Wäldern und an den Rändern der Äcker wuchs. Bei Walnüssen unterschied HOFFMANN eine gewöhnliche und eine große Sorte, sogenannte *Schafsköpff*. Diese Nüsse gediehen wieder besser, nachdem im strengen Winter 1658 viele Bäume zu Grunde gegangenen seien, so HOFFMANN. Zudem wuchsen in der Altdorfer Gegend nach HOFFMANN *Spilling*, Zwetschgen, *Krügchen* und *Ziegfartzen* verteilt in der Flur; auch die wilde Birne und Haberschlehe nahm HOFFMANN in seine Übersicht auf.⁴⁰³

Die Identifikation der aus der Frühen Neuzeit überlieferten Sortenbezeichnungen ist allerdings schwierig und unsicher.⁴⁰⁴ Dies war den Zeitgenossen durchaus bewusst: So klagte Wolff Helmhard von HOHBERG über die unübersichtliche Sortenvielfalt bei Äpfeln und Birnen, sie sei so groß „an Form/ Farben/ Zeitigung und Geschmack“ dass man unmöglich alle aufzählen könnte, zumal „sie auch vielerley Namens-Aenderungen und Wechsel hin und wieder in Teutschland haben.“⁴⁰⁵ So seien von den über 100 Birnenarten in Michael KNABS *Hortipomolegium* der größte Teil in HOHBERGS österreichischer Heimat „als wie Böhmische Dörffer/ dem Sprichwort nach/ das heisst ganz unbekannt.“⁴⁰⁶

⁴⁰² HOHBERG etwa zählte *Pfalzgrafenbirnen*, *Glasbirnen* und *Königsbirnen* zu den besten und edelsten Obstsorten und empfahl ihren Anbau, vgl. HOHBERG, *Georgica curiosa*, S. 396.

⁴⁰³ Vgl. HOFFMANN, *Florae Altdoffinae*, o. S. – Der Name *Krügchen* ließ sich leider nicht zuordnen, es handelte sich sicher um eine Pflaumenart. – MUMMENHOFF deutete die Bezeichnung *Zieffartze* als Variante von *Ziegparte*, vgl. MUMMENHOFF, *Nürnbergers Umgebung*, S. 51, wohinter sich wiederum die Bezeichnung *Ziparte* verbirgt, vgl. MARZELL, *Pflanzennamen III*, Sp. 1121. – Die Bezeichnungen *Zipern*, *Ziparten* wurden für „aus Cypern stammende Pflaumen“ (ebd.) gebraucht, mitunter synonym zu *Kriechen*, ebd. – GRIMM XV Sp. 1542. Es handelte sich um kleine, herbe Schlehenpflaumen, ebd. – In der fränkischen Mundart kam es jedoch offenbar zu Verwechslungen mit der ähnlich aussehenden Kornellkirsche, die auch als *Zisserle* bezeichnet wurde, vgl. MARZELL, *Pflanzennamen III*, Sp. 1121.

⁴⁰⁴ Vgl. WIMMER, *Alte Obstsorten*, S. 18.

⁴⁰⁵ HOHBERG, *Georgica curiosa*, S. 428.

⁴⁰⁶ Ebd., S. 429.

3.2 Sortenvielfalt in den Gärten des Landadels

Das zitierte „*Adelige Land- und Feldleben*“ Wolf Helmhard von HOHBERGS entwirft, wie andere Werke der Hausväterliteratur, das Modell einer weitgehend autarken adeligen Hauswirtschaft. Hatte die ältere Agrargeschichte dieses idealisierte Bild noch auf die realen Wirtschaftsbetriebe übertragen, so betonte die jüngere Forschung, dass auf den Landgütern durchaus für den Markt produziert wurde. Besonders der Anbau von Getreide, aber auch von hochwertigen Kulturpflanzen, zielte auf den Verkauf der Ernten auf regionalen und überregionalen Märkten. Aus dieser Marktorientierung resultierten auch die im 18. Jahrhundert unübersehbaren Bestrebungen adeliger Grundherren, durch Innovationen und Verbesserungen in der Agrarstruktur die Erträge ihrer Eigenwirtschaften wie die ihrer abgabepflichtigen Grunduntertanen zu steigern.⁴⁰⁷

Die meisten Landgüter verfügten über mehrere Gärten mit unterschiedlichen Funktionen: Küchengärten, Blumengärten, Gemüse- und Obstgärten.⁴⁰⁸ Zwischen Nutz- und Zierfunktion lässt sich dabei nicht immer klar unterscheiden. So kultivierten norddeutsche Landadelige im 17. und 18. Jahrhundert in ihren Gärten fast ausschließlich Nutzpflanzen, die sie jedoch nach gartenarchitektonischen Mustern pflanzten.⁴⁰⁹ Die große Zahl an Obstbäumen und der Reichtum der angebauten Sorten waren dabei bemerkenswert:⁴¹⁰ „Die Zahl der Obstsorten war verhältnismäßig groß und umfasste auch schwieriger zu kultivierende Gehölze“,⁴¹¹ so der Gartenhistoriker Jens BECK, wenngleich Äpfel- und Birnbäume vorherrschend waren.⁴¹² Mit dieser Sortenvielfalt wurden die Gutsgärten zu Innovationszentren des Obstanbaus: Die auf dem Gutshof beschäftigten Tagelöhner und Gutsuntertanen erlernten Grundlagen der Baumpflege und der Veredlungstechniken, und konnten diese mit Edelreisern, die sie aus den Gärten *abzweigten*, in ihren Hausgärten an ihren eigenen Bäumen anwenden.⁴¹³ Auch dem Verkauf der Obsternten an die bäuerliche Bevölkerung wird eine wesentliche Funktion im Transfer von Kulturobstsorten in den landwirtschaftlichen Anbau zugeschrieben,⁴¹⁴ denn norddeutsche Adelsgüter hatten sich häufig zu den zentralen Obst- und Gemüsemärkten ihrer Region entwickelt.⁴¹⁵ Dieser erfolgreiche Obsthandel der Gutshöfe bot nicht zuletzt der Landbevölkerung Anreiz, auch den eigenen Anbau zu intensivieren.⁴¹⁶

⁴⁰⁷ Vgl. SIKORA, Adel, S. 81 – Nicht wenige Landadelige spekulierten geradezu auf den Getreidemärkten, vgl. ENDRES, Adel, S. 38.

⁴⁰⁸ Vgl. BECK, Gutsgärten, S. 50.

⁴⁰⁹ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 198.

⁴¹⁰ Vgl. BECK, Gutsgärten, S. 59-64.

⁴¹¹ Ebd., S. 66.

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ Ebd., S. 93.

⁴¹⁴ Vgl. DÜSELDER, Gärten des Adels, S. 23.

⁴¹⁵ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 196.

⁴¹⁶ Vgl. BECK, Gutsgärten, S. 93.

Ein schönes Beispiel aus Franken für diese wirtschaftliche Verwertung des Obstes aus Gutsgärten liefert die Schlossrechnung aus Vorra (Tab. 6),⁴¹⁷ einem Herrensitz der Nürnberger Patrizierfamilie Tetzl.⁴¹⁸ Sie dokumentiert Ernte und Verkauf von Obst in den Jahren 1722 und 1723.⁴¹⁹

Birnen	Äpfel
Ziegelbirnen	Herrenäpfel
Hirsbirnen	Kernäpfel
Süßbirnen	Bocksäpfel
Wasserbirnen	Lageräpfel
Meelbirnen	Rubiner Äpfel
Geisterbirnen	Weißer Parstörfer (Borsdorfer)
Bauernbirnen	
Ochsenthaler Birnen	Pflaumen
Vogeleiner Birnen	Maschen
Birnen (ohne Sortenbezeichnung)	

Tabelle 6: Obstsorten in den Gärten zu Vorra 1722

Dieser Rechnungsauszug zeigt die Bandbreite der in den Gärten der Patrizier im 18. Jahrhundert angebauten Obstsorten auf. Dass, ähnlich wie in Norddeutschland, von Anbau und Verkauf des Obstes auch im Nürnberger Land Impulse auf den bäuerlichen Obstanbau ausgingen, ist zumindest nicht ausgeschlossen.⁴²⁰

Diese positive Wirkung adeliger Obstgärten auf die bäuerliche Obstkultur wurde bereits von den Zeitgenossen betont. Als Beispiel für die Initiativleistung adeliger Obstgartenkultur für die Etablierung des Obstbaus als landwirtschaftlicher Sonderkultur galt etwa der Ort Goldbach bei Crailsheim: Hier hatten die 1708 erloschenen Grafen Geyer von Giebelstadt die Bauern mit *„den besten Obstsorten versehen,“* so dass am Ende des Jahrhunderts *„mancher Bauer (...) öfters mehr aus seinem Obstgarten, als aus dem Getreide“* Erlösen konnte.⁴²¹

⁴¹⁷ Vgl. StaatsA Nürnberg, Schloßarchiv Vorra Nr. 666.

⁴¹⁸ Der Nürnberger Patrizier Carl Tetzl von Kirchsittenbach hatte im Jahre 1597 die Hofmark Vorra mit allen dazu gehörenden grundherrlichen Rechten von Georg Sebastian Stiebar von Buttenheim zu Ermreuth und Pretzfeld gekauft. – Der Rat Nürnbergs, der daran interessiert war, ritterschaftlichen Besitz aus seinem Landgebiet zu verdrängen, unterstützte diesen Kauf mit einem zinslosen Darlehen von 14.000 fl., vgl. MEYER, Vorra, S. 60.

⁴¹⁹ In dieser Zeit gehörte Vorra Gustav Georg Tetzl, vgl. MEYER, Vorra, S. 73.

⁴²⁰ Der Obstanbau und -verkauf in Vorra wird in Kap. G.4.2. detailliert geschildert.

⁴²¹ FISCHER, Burggrathum Nürnberg II, S. 138. – Nach dem Tod des letzten Grafen im Jahre 1708 fiel der Ort an Brandenburg-Ansbach, ebd. S. 175f.

Fördernder Einfluss auf die Obstkultur im Forchheimer Land wird dem Garten auf Schloss Jägersburg zugeschrieben, das Lothar Franz von Schönborn in den Jahren 1721 bis 1728 bei Bammersdorf errichten ließ.⁴²² Im Unterschied zu anderen barocken Schlossprojekten baute die Jägersburg nicht auf einem mittelalterlichen Vorgängerbau auf, so dass der Schlossgarten von Beginn an Teil des Bauprojekts war.⁴²³ Er wurde ausdrücklich als *Landgarten* zum Anbau von Obst und Gemüse geplant, d.h. er sollte im Gegensatz zu den Gärten der Residenzen weniger der Repräsentation, als vielmehr der Versorgung der Hofhaltung dienen.⁴²⁴ Die Fülle der auf Schloss Jägersburg kultivierten Obstsorten gibt ein Verzeichnis aus dem Jahr 1750 (Tab. 7) wieder.⁴²⁵

Äpfel	Birnen	andere Sorten Birnen
Cardinal	Beure gris	Sommer-Glasbirn
Passe Calvil blanche	Verte longue Suisse	Senfftbirn
Corpendu longue	Poire Italie	Constantiusbirn
Pomme de Paradis	De mon Dieu	Petit Rousulet
Pomme de Jerusalem	Verte longue d'Hyver	Divauni birn
Calvilee blanche	Calmor	Mantelibirn
Calvilee rousse	Pety l'Eclasserie	La Virgouleu, die grüne
Probil cord	Bergamotte d'Hyver longue	Grosse Muscaton
Pomme de Demoiselle	Bergamotte d'Hyver ronde	Bergamotte de Pasque
Pomme de Monsieur	Messive Jean gris	Liecherin
Rembour verd	Virgoule	Bergamott a Coste
Pepin d'Angelterre	Bon chretien d'Espagne	Bergamotte deneuse
Reinette gris	Bon chretien d'orè	Rothe Isenbart
Reinette d'ore	Poire d'Anjou	Prodibon
Reinette d'Rose	Rateaux de Bourgogne	Poire Royale
Reinette rouge	Orgnye d'Haver	Bergamotte de France
Bastard Reinette	Marquere	Sommer Bisam Bergamotte
Reinette plattejaune	St. Germain	Dojeune
Reinette platte gris	Bergamotte de Budi	Fenouillette
Himbeer-Apfel		Citeron de Canne
Rossumaner Aepfel		

Tabelle 7: Obstsorten auf Schloß Jägersburg 1750

⁴²² Vgl. KELLERMANN, Herrschaftliche Gärten, S. 98.

⁴²³ Ebd., S. 100.

⁴²⁴ Ebd., S. 102.

⁴²⁵ Diesen *Catalogus* zitierte Anton Joseph SCHÖPF in seinem Beitrag zur Geschichte der Marquardsburg, S. 22f., leider ohne genauere Quellenangabe. Wohl zog er ihn wie die meisten übrigen Informationen zu Schloss Seehof aus den Akten des Bamberger Obermarschallamtes im Bamberger Staatsarchiv. Schöpf hat die fehlerhafte Schreibweise absichtlich beibehalten (ebd., S. 23), diese wird auch hier übernommen.

Diese Zusammenstellung zeigt, dass nicht nur die Ertragsmengen, sondern auch die Qualität und Vielfalt eine Rolle spielten. Die Anlegung des Gartens war Aufgabe des späteren Hofgärtners Johann Baptist Jakob,⁴²⁶ der hier nach Lehrzeit und Walz unter Fürstbischof Philipp Anton von Frankenstein seine erste Anstellung als Obst- und Gemüsegärtner erhielt. Während dieser Jahre auf der Jägersburg soll Jakob die Obstkultur in den umliegenden Ortschaften begründet und dadurch den Wohlstand „von vielen tausend Familien gefördert“ haben.⁴²⁷ Der Fürstbischof verordnete 1751, jeder Forchheimer Bürger solle unter Anleitung des Hofgärtners auf der Jägersburg mindestens einen veredelten Baum auf Gemeindeplätze oder Anger pflanzen, jeder neu aufgenommene Bürger mindestens drei Stück.⁴²⁸ Auch der aus der Steiermark stammende Simon Pölzel,⁴²⁹ der als Gärtner zunächst auf der Jägersburg, nach 1765 im Dienst der Freiherren von Stauffenberg auf deren Schloss Greifenstein bei Heiligenstadt tätig war,⁴³⁰ gilt als Förderer der Obstkultur, da er edle Obstsorten auf Greifenstein einführte und so zu deren Verbreitung in den Orten des Leinleitertals beitrug.⁴³¹

Im Jahr 1803 lobten die *Fränkischen Provinzialblätter* in einer Beschreibung von Schloss und Garten in Gaibach dessen positiven Einfluss auf den Obstanbau:⁴³²

„Es giebt in den hiesigen Gärten vieles und schönes Obst, man versteht sich wohl auf die Kunst wilde Bäume zu veredeln, zu versetzten, und sie mit sorgfältiger Mühe zu pflegen.“⁴³³

„Dazu giebt allerdings der hiesige Schloßgarten ein aufmunterndes Beyspiel und auch Gelegenheit, wodurch man verschiedene Arten von Obstbäumen erhalten kann. Mehrere Bauern, die in demselben öfters arbeiten, lernen nach und nach die Kunst, Bäume zweckmäßig zu pflanzen, und gewinnen eine besondre Freude für dieses Geschäft.“⁴³⁴

⁴²⁶ Vgl. KELLERMANN, Herrschaftliche Gärten, S. 102.

⁴²⁷ Vgl. SITZMANN, Jägersburg, S. 47 – Zur Biographie Jakobs vgl. JÄCK, Künstler I, S. 136f.

⁴²⁸ Vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 10.

⁴²⁹ Vgl. SITZMANN, Jägersburg, S. 47f.

⁴³⁰ Bischof Marquard Schenk von Stauffenberg war 1691 mit Rittergut und Schloß Greifenstein belehnt worden, die mit dem Verlöschen des Geschlechts der Streitberg 1690 an Bamberg heimgefallen waren. In den Jahren 1691 bis 1693 ließ er die stark baufällig Burganlage durch Leonhard Dientzenhofer zum repräsentativen barocken Jagdschloss umbauen und auch einen barocken Garten anlegen, den seine Nachfolger im Laufe des 18. Jahrhunderts weiter ausbauten, vgl. KUNSTMANN, Burgen II, S. 17-19 – WEISS, Versunkene Gärten, S. 68 – sowie KELLERMANN, Herrschaftliche Gärten, S. 69. – Unter Pölzels Ägide fielen wohl der Rokkokoausbau wie auch die spätere Anglisierung des Gartens, vgl. KUNSTMANN, Burgen II, S. 25 – WEISS, Versunkene Gärten, S. 71 – KELLERMANN, Herrschaftliche Gärten, S. 71.

⁴³¹ Vgl. SITZMANN, Jägersburg, S. 47f.

⁴³² FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 5. Heft (1803), Sp. 342.

⁴³³ Ebd., S. 342f.

⁴³⁴ Ebd., Sp. 343.

Lobend erwähnt wurde auch, dass die Grafen von Schönborn durch die Auslobung jährlicher Preise von zwei und vier Gulden die Baumzucht zusätzlich förderten.⁴³⁵ Hier heißt es freilich, skeptisch zu sein, ob nicht der Wunsch Vater des Gedankens war, d.h. ob die Innovationswirkung nicht postuliert oder zumindest übertrieben dargestellt wurde, um das pomologisch-aufklärerische Ziel einer Hebung der Obstzucht mit einem guten, vorbildhaften Beispiel weiter voran zu bringen. Denn der Verbreitung einer gehobenen Obstkultur auf dem Land standen durchaus auch Hinderungsgründe entgegen. So waren die bürgerlichen und adeligen Gartenbesitzer besonders darauf aus, exotische oder neue Sorten in ihren Gärten zu haben, mithin Pflanzen, die nicht selten wenig robust und pflegebedürftig waren und zudem nicht immer die größten Ernten gewährten.⁴³⁶ Ein gewinnbringender Obstbau als agrarische Sonderkultur war hingegen auf robuste und ertragsstarke Sorten angewiesen, deren Kultur nicht übermäßig großen Arbeitseinsatz erforderte.⁴³⁷

Welche Sorten angebaut wurden, war abhängig von der vorgesehenen Nutzung des Obstes.⁴³⁸ So eigneten sich kleine Birnen gut zur Herstellung von Hutzeln, da man sie leicht in zwei Hälften teilen und in den Öfen nach dem Brotbacken dörren konnte.⁴³⁹ Eine weitere Rolle für die Sortenwahl spielte, dass sich die Reifezeit in das übrige Erntejahr einfügen lassen musste. So schrieb Johann Volkmar SICKLER über die Obstkultur im Hochstift Bamberg, dass man dort neben Zwetschgen nur *„spät und erst nach der Aerndte reifende Aepfel- und Birnsorten in die Felder [pflanze], damit das Getraide nicht beim Abnehmen der früheren Obstsorten zertreten und verderbt wird.“*⁴⁴⁰ Südfrüchte und Exotenobst blieben daher immer ein Phänomen der Lustgärten und fanden keinen Platz in Nutzgärten oder gar in der freien Flur.⁴⁴¹ Auch das im 18. Jahrhundert so beliebte *Franzobst* blieb wohl auf Gärten beschränkt und wurde nicht in den agrarischen Obstanbau übernommen.⁴⁴² Hingegen steigerten bessere Zwetschgenarten, neue Apfel- und Birnensorten sowie feinere Obstarten wie Marillen durchaus die Verwert- und Vermarktbarkeit des Obstes bei ökonomischen Anbaubedingungen und fanden daher Eingang in die Nutzgärten in Stadt- und Land.⁴⁴³

⁴³⁵ Ebd. – Das Beispiel Gaibach wird auch angeführt von LECHTRECK, Hesperiden, S. 88-90.

⁴³⁶ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 22.

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ Ebd.

⁴³⁹ Ebd.

⁴⁴⁰ SICKLER, in: ATG 7 (1810), S. 394.

⁴⁴¹ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 108f. – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 22.

⁴⁴² Vgl. LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 21.

⁴⁴³ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 109.

3.3 Verbreitung des Kulturobstes auf dem Land

Dass auch auf dem Land Kulturobst angebaut wurde, steht außer Zweifel; fraglich ist das Verhältnis zur Verbreitung der Wildobstarten. Georg OHLHAUT nahm in seiner Studie zum Landschaftsbild um Würzburg zur Echterzeit an, dass *„auf freiem Felde oder im Walde (...) nur unveredelte Obstarten, Speierlinge, wilde Apfel- und Birnbäume oder Kirschenstämmchen (...)“* wüchsen.⁴⁴⁴ Noch in der jüngeren Forschung wurde die These vertreten, die Landbevölkerung hätte ihre Obstbäume nicht oder nur in seltenen Fällen veredelt⁴⁴⁵ und dies mit einer nur extensiven Nutzung des Obstes zum eigenen Konsum im bäuerlichen Haushalt begründet.⁴⁴⁶ Ein Indiz für die Seltenheit von Kulturobstbäumen sah Hans-Jürgen LECHTRECK auch darin, dass diese in Kaufverträgen und Testamenten ausdrücklich erwähnt wurden, oftmals nur ein oder zwei Stück.⁴⁴⁷ Aus der meist schlichten Nennung von Kirschen, Äpfeln etc., ohne weitere Sortenbeschreibung, könne zudem auf eine Sortenarmut im ländlichen Obstbau geschlossen werden, die im Gegensatz zur in der Literatur beschriebenen Sortenvielfalt stehe.⁴⁴⁸ Allgemein sei *„der Artenreichtum und die Sortenvielfalt des bäuerlichen Obstbaus“* nur gering gewesen und *„weit hinter den in der antiken und zeitgenössischen landwirtschaftlichen und gartenbaukundlichen Literatur beschriebenen Möglichkeiten“* zurückgeblieben.⁴⁴⁹

Auch Rainer G. SCHÖLLER ging davon aus, dass kultiviertes Obst im bäuerlichen Bereich nur gering verbreitet war.⁴⁵⁰ Er führte die bis in die Neuzeit hinein weit verbreitete Nutzung des Wildobstes als Beleg für den geringen Stand der bäuerlichen Obstkultur an.⁴⁵¹ Hätte es ausreichend Kulturobstbäume gegeben, wäre Wildarten nicht ihre wichtige Funktion als Nahrungsmittel und Viehfutter zugekommen.⁴⁵² Auch wäre dann das Kulturobst rechtlich und ökonomisch nicht höher bewertet worden als Wildobst. Doch bei Streitigkeiten um den Überhang von Obstbäumen zeigte sich deutlich eine Sonderstellung des Kulturobstes: von diesem musste dem Baumbesitzer mehr zurückgegeben werden, als von Wildsorten.⁴⁵³ Dass veredelte Bäume wertvoll waren, zeigt auch eine Episode aus dem Jahr 1718: Als Adam Kehr aus dem Juraort Kotzendorf ein junges gepelztes Bäumchen auf seinem Grundstück ausgegraben und gestohlen wurde, war dies für ihn noch Jahre später Grund zur schweren Klage darüber, dass ein *„rechter Schelm“* ihm seinen Baum entwendet haben müsse.⁴⁵⁴

⁴⁴⁴ OHLHAUT, Würzburg, S. 22.

⁴⁴⁵ LECHTRECK, Hesperiden, S. 83.

⁴⁴⁶ Ebd., S. 80.

⁴⁴⁷ Ebd., S. 81.

⁴⁴⁸ Ebd., S. 84.

⁴⁴⁹ Ebd., S. 81.

⁴⁵⁰ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 13.

⁴⁵¹ Ebd., S. 63.

⁴⁵² Ebd., S. 18.

⁴⁵³ Ebd., S. 50.

⁴⁵⁴ StaatsA Bamberg B67 XVII Nr. 62 (1718).

Johann Baptist ROPPELT notierte noch 1801 in seiner Topographie Bambergs:

„Man trifft ferner im Bambergischen vieles sogenantne Wild- oder Feldobst an, da die Raine an den Aeckern und die Aenger mit Birn- und Aepfelbäumen besetzt sind, welche vieles Obst tragen, womit sich der Unterthan einen nicht geringen Vorthail in seiner Nahrung zu machen weiß.“⁴⁵⁵

Gleichwohl trugen mehrere Faktoren durchaus zur Ausbreitung des Kulturobstes auf dem Land bei: die landesherrliche Förderung des Obstbaus seit dem 16./17. Jahrhundert etwa, die neben einer quantitativen Ausweitung auch auf qualitative Verbesserungen drängte, d.h. auf den vermehrten Anbau guter, veredelter und damit marktgängiger und ertragreicher Sorten.⁴⁵⁶ Auch die unabhängig vom Eingreifen der Landesherren wachsende Bedeutung des Markto Obstbaus ging einher mit dem vermehrten Anbau guter Sorten.⁴⁵⁷ Daher schloss Rainer G. SCHÖLLER, dass in den bäuerlichen Obstgärten wohl meist kultivierte Obstbäume standen,⁴⁵⁸ auf den Allmendflächen und in der Flur hingegen Wildsorten dominierten.⁴⁵⁹ Er räumte jedoch ein, dass die Relationen von Wild- und Kulturobst aus den Quellen kaum zu rekonstruieren seien⁴⁶⁰ und verwies darauf, dass auf Feldern, Äckern und deren Randbereichen das Kulturobst seit dem 18. Jahrhundert dominiert haben könnte.⁴⁶¹ In der Tat standen auf Gemeindeflächen häufig Wildobstbäume, in zahlreichen Dorfordnungen ist ausdrücklich vom *wilden Gemeindeobst* die Rede.⁴⁶²

Jahr	Obstbezeichnung in der Quelle	
1676/77	welsches Obst auf der Gemein	1715 Mehlbirnen
1685	welsches Obst	1729 Knechtlesbirnen
1708	welsche Nüsse, Glasbirnen, Mehlbirnen	1760 Knechtlesbirnen
1712	welsche Nüsse	

Tabelle 8: Obstsorten in Prappach

Die Verbreitung des Kulturobstes und die Sortenvielfalt im bäuerlichen Anbau darf gleichwohl nicht unterschätzt werden: in den Ortsrechnungen notierte Einnahmen aus der Versteigerung oder dem Verkauf des auf der Allmende gewachsenen Gemeindeobstes zeigen dies deutlich. So verzeichnet die Gemeinderechnung des Dorfes Prappach bei Haßfurt seit 1676 immer wieder *welsch Obst* (Tab. 8).⁴⁶³

⁴⁵⁵ ROPPELT, Bamberg, S. 38.

⁴⁵⁶ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 180.

⁴⁵⁷ Vgl. LIEBRECHT, Preisbildung, S. 20.

⁴⁵⁸ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 109.

⁴⁵⁹ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 16 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 138.

⁴⁶⁰ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 16.

⁴⁶¹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 125.

⁴⁶² Ebd., S. 18.

⁴⁶³ Vgl. StadtA Haßfurt. Gemeinderechnungen Prappach Nr. 44 [1676/77], 57 [1685], 114 [1708], 125 [1712], 132 [1715], 158 [1729], 212 [1760].

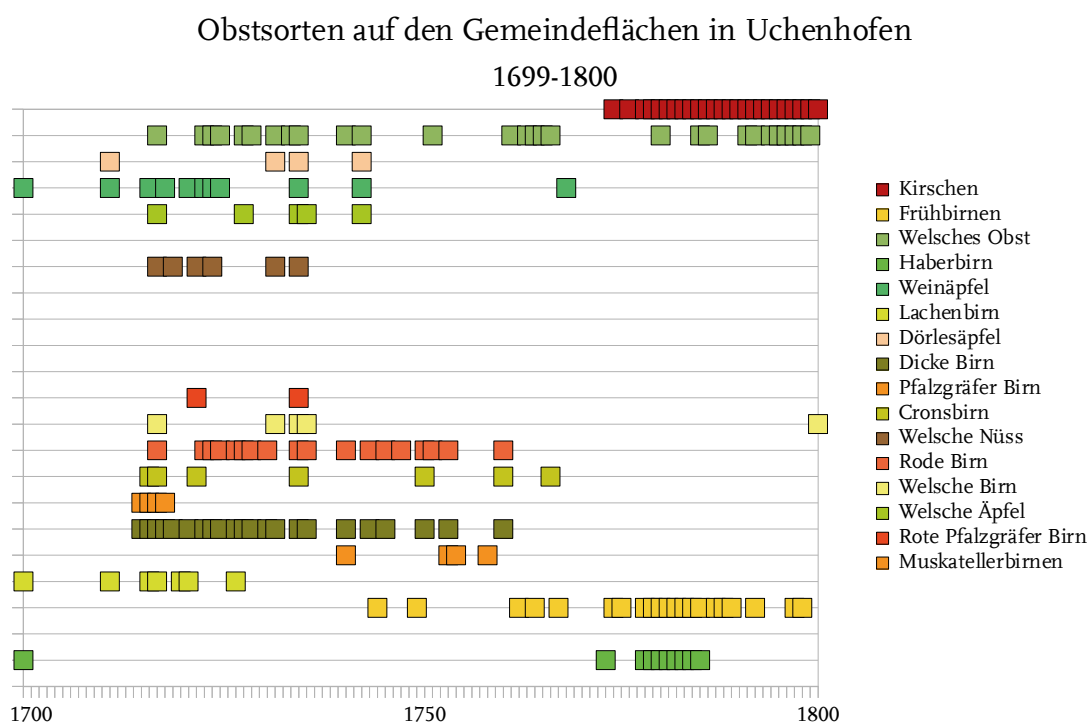


Abbildung 1: Obstsorten auf den Gemeindeflächen von Uchenhofen

Auch die erhaltenen Gemeinderechnungen des benachbarten Oberhohenried⁴⁶⁴ führen erstmals 1701 und nach 1721 so gut wie ausschließlich *welsch Obst* bzw. *welsch Gemeinobst* auf, dessen Erträge bzw. Überhänge jährlich versteigert wurden.⁴⁶⁵

Besonders aufschlussreich für die Vielfalt des Obstes in mainfränkischen Dörfern im 18. Jahrhundert sind die Gemeinderechnungen aus Uchenhofen, die für die Jahre 1600 bis 1800 nahezu lückenlos vorliegen (Abb. 1).⁴⁶⁶ Sie verzeichnen bei dem an die Bewohner verkauften oder versteigerten Gemeindeobst von Beginn an neben Holz- und Wildobst auch Kulturobstsorten. Diese Vielfalt ist umso bemerkenswerter, als in den Dorfrechnungen ja nur das Obst auf den Allmendflächen verzeichnet ist, nicht das in individuell genutzten Gärten, Peunten und Weinbergen. Mitunter könnte es sich freilich bei dem erwähnten Kulturobst um Überhänge von privaten Grundstücken auf die Gemeindeflächen gehandelt haben, deren Ertrag damit der Gemeinde zustand. Auch sind die Quellenbelege nicht frei von Zufälligkeit, da ihre Genauigkeit von der Akkuratess des Gemeindeschreibers abhing. Die Variationsbreite aufgezählter Obstsorten hing auch davon ab, an wie viele Personen das Obst verkauft wurde: Üblich war der Verkauf nach Lage in der Flur bzw. im Dorf; häufig kaufte ein Bürger das gesamte welsche Obst in der Flur auf; Informationen über die einzelnen Sorten fehlen dann in

⁴⁶⁴ Oberhohenried war ein für Franken typisches Ganerbendorf; neben dem Getreidebau spielten vor allem Weinbau und Weidewirtschaft eine wichtige Rolle, vgl. WAGNER, Oberhohenried, S. 63-65.

⁴⁶⁵ Vgl. StadtA Haßfurt, Gemeinderechnung Oberhohenried Nr. 36 und Nr. 59-128. Nur 1793/94 werden auch *wild Gemeindbirn* versteigert, die aber offensichtlich zumeist in der Flur standen. (Nr. 122).

⁴⁶⁶ Vgl. StadtA Haßfurt, Gemeinderechnungen Uchenhofen, Nr. 1 [1699/1700] – 125 [1807/08].

den Quellen. Trotz quellenkritischer Einschränkungen bleiben diese Aufzeichnungen eindrucksvolle Belege für die Verbreitung unterschiedlicher Sorten im dörflichen Obstbau. Bemerkenswert ist zudem, dass Kirschen offenbar erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als neue Kulturpflanze auf den Gemeindeflächen angebaut wurden.

Eine hohe qualitative Stufe, zumindest eine große Sortenvielfalt, war somit im fränkischen Obstbau auch auf dem Land im 17. und 18. Jahrhundert vorhanden.⁴⁶⁷ Gottfried STIEBER betonte 1761 in seiner Topographie Brandenburg-Ansbachs, „an vielen Orten wächst auf freyem Feld das beste gepelzte Franz-Obst,“⁴⁶⁸ eine Beobachtung, die 1787 auch Johann Bernhard FISCHER machte: „in manchen Gegenden auf dem freien Felde, findet man durchgängig die schönsten gepelzten oder eingepflichten Birn, Aepfel, und Zwetschgenbäume von allerley ausgesuchten Sorten.“⁴⁶⁹

Den Anbau von Kulturobst schilderte 1797 auch der Statistiker Franz Adolf SCHNEIDAWIND für das Hochstift Bamberg: „In der Gegend um die Stadt Bamberg, den Aemtern Scheßlitz, Eggolsheim, Vorchheim, Neunkirchen, Fürth am Berge, Staffelstein, Lichtenfels, der Abtey Banz, Ebermannstadt, Schlüsslau, Zeil, Weißmayn werden auch die edleren Obstarten in Menge gezogen.“⁴⁷⁰ Aus dem Hochstift Eichstätt ist für das späte 18. Jahrhundert der Anbau von Borsdorfer-, Rubiner- und Lederäpfeln sowie Glasbirnen als Marktsorten beschrieben, mit denen die Landleute bis zu 100 Gulden im Jahr aus dem Ausland verdienen konnten.⁴⁷¹ Georg Wolfgang Augustin FICKENSCHER erläuterte in seiner Statistik des Fürstentums Bayreuth zu Beginn des 19. Jahrhunderts man baue an Äpfeln

„vorzüglich Borsdorfer, Wiener und Stettiner, nebst Renetten, Pereblanches und Peregruns“ daneben „Wasserbirnen, Herrnbirnen, Tafelbirnen und unzählige anderer Sorten von Birnen, Pflaumen, Marunken, Kirschen, Weichseln, Amarellen, Aprikosen Pfirschen, welsche und Zellernüsse, Orangen, Feigen, Corneliuskirsche, welsche Schlehen und ausser den vielerley Gattungen von Him- Brom- Johannis- und Stachelbeeren von den mannichfaltigsten Sorten, auch bittere Mandeln und alle diese veredelten Früchte von vorzüglicher Güte.“⁴⁷²

Die Verbreitung von Kulturobstsorten auf dem Lande und die offenbar zumindest unter der Landbevölkerung vorhandenen Kenntnisse der Obstveredlung verweisen wiederum auf die hohe wirtschaftliche Bedeutung des Obstes: Veredelte Bäume trugen nicht nur reichere Ernten, ihre Früchte waren auch deutlich besser zu verwerten als Holzobst und Wildformen, sie konnten sowohl frisch verzehrt als auch vielfältig verar-

⁴⁶⁷ In der Hessischen Chronik aus dem Jahre 1606 wurden ebenfalls zahlreiche Kirschen-, Apfel-, Birnen und Pflaumensorten aufgezählt und diese große Sortenvielfalt auf die Pflege der Obstkultur in den landgräflichen Gärten zurückgeführt, vgl. DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 24f.

⁴⁶⁸ STIEBER, Brandenburg-Onolzbach I, S. 31.

⁴⁶⁹ FISCHER, Burggraftum Nürnberg I, S. 144.

⁴⁷⁰ SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 36.

⁴⁷¹ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 21. Stück (1794), Sp. 375f.

⁴⁷² FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 162. – Marunken = Eierpflaumen, große Spillingspflaumen, vgl. GRIMM XII, Sp. 1690.

beitet werden und waren damit von wesentlich größerem Nutzen für die bäuerliche Haushaltung als das Holzobst; nicht zuletzt konnte man sicher nur Kulturobst auf den städtischen Lebensmittelmärkten verkaufen. Die Verbreitung *guter Obstbäume* ist somit ein starkes Indiz für den Stellenwert des Obstanbaus als zumindest *auch* marktorientierter Sonderkultur innerhalb der jeweiligen Agrarstruktur.

4. Ausbreitung des Obstanbaus als Weinnachfolgekultur

Ein für die flächenhafte Ausdehnung der Obstkultur zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert zentrales Moment war die Funktion des Obstanbaus als Nachfolgekultur des rückläufigen Weinbaus, die sich aus der häufigen Mischkultur von Obstbäumen und Rebstöcken ergab. Dieses in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzende Prozessgefüge von Regression und Expansion wird im Folgenden näher erläutert.

4.1 Expansion und Regression des Weinbaus

Der Weinbau in Mitteleuropa hatte sich während des Mittelalters auch in Gebirgsregionen und weit in den Norden ausgedehnt.⁴⁷³ Treibender Faktor dieses Prozesses war der zunehmende Weinbedarf, nicht allein der wachsenden städtischen Bevölkerung, sondern wohl auch auf dem Land.⁴⁷⁴ Die Produktionsflächen lagen in der Nähe der Konsumente, da der Weinfernhandel aufgrund hoher Transportkosten und geringer Haltbarkeit die Nachfrage allein nicht befriedigen konnte.⁴⁷⁵ Absatz- und Marktverhältnisse, weniger natürliche Bedingungen, führten im Mittelalter somit zu einer Nordverlagerung der Weinbaugrenze.⁴⁷⁶ Durch die Terrassierung der Hanglagen konnten die Rebflächen ausgeweitet und auch schwierig zu bestellende Steilhänge genutzt werden. Der Weinbau war allerdings arbeitsaufwändig, während der Weinlese mussten viele Hände mit anpacken, oft wurden Saisonkräfte verdingt. Der große Arbeitskräftebedarf führte zur Verdichtung der Bevölkerung in den Weinbauregionen. Dies erhöhte allerdings den Druck auf die Fläche, infolge der meist herrschenden Realteilung entstanden so stark zersplitterte Parzellenstrukturen in den Weinbergsfluren.⁴⁷⁷ Die Agrarkrise hatte vielerorts dem Weinbau starken Aufwind verschafft, da Rebstöcke auf ehemalige Getreideflächen gepflanzt wurden.⁴⁷⁸ Um die Mitte des 15. Jahrhunderts setzte jedoch eine Regression der Rebflächen ein, die sich mit Unterbrechungen, Stockungen und Akzelerationen bis in 20. Jahrhundert erstreckte.⁴⁷⁹

⁴⁷³ Vgl. BORN, Agrarlandschaft, S. 45.

⁴⁷⁴ Vgl. DIRLMEIER, Expansionsphase, S. 19 – SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 55.

⁴⁷⁵ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 185.

⁴⁷⁶ Vgl. SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 54.

⁴⁷⁷ Vgl. MÜLLER-WILLE, Kulturlandschaft, S. 377 – SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 54.

⁴⁷⁸ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 129.

⁴⁷⁹ Vgl. SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 54f.

Vielfach werden Expansion und Regression des Weinbaus in Mitteleuropa als Folge der Kleinen Eiszeit angesehen.⁴⁸⁰ Doch war die Abkühlung des Klimas nur ein Faktor in einem komplexen Prozessgefüge, das langfristig zum Rückgang des Weinbaus in Mitteleuropa führte. Von Bedeutung waren etwa auch die Zerstörung vieler Weinanlagen im Dreißigjährigen Krieg,⁴⁸¹ die Ablösung des Weins als Alltagsgetränk durch das Bier⁴⁸² sowie der durch verbesserte Transportmöglichkeiten zunehmende Weinhandel, durch den qualitativ hochwertige Weine in großer Menge und zu günstigen Preisen auf die Märkte gebracht werden konnten, wo sie heimische Weine verdrängten.⁴⁸³

Mit dem Rückgang des Weinbaus ging eine Expansion des Obstbaus einher, da in vielen Regionen ehemalige Rebflächen verstärkt mit Obstbäumen besetzt wurden.⁴⁸⁴ Insbesondere nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde Obst zu einer wichtigen Nachfolgekultur des Weins und nicht wenige traditionelle Weinbauregionen entwickelten sich zu ausgeprägten *Obstlandschaften*.⁴⁸⁵

4.2 Entwicklung des Weinbaus in Franken

Auch in Franken hatte sich der Weinbau während des Mittelalters stark ausgedehnt, selbst weniger günstige Hanglagen wurden als Rebflächen genutzt.⁴⁸⁶ Um 1500 wurde in Franken so gut wie überall Wein angebaut, wenn es das Klima zuließ; Wein war das allgemein übliche Getränk.⁴⁸⁷ Der Weinbau war nicht nur auf die Eigenversorgung, sondern stark auf die Belieferung der städtischen Weinmärkte sowie den überregionalen Handel ausgerichtet.⁴⁸⁸ Frankenwein wurde im späten Mittelalter über Main und Rhein in die rheinischen Städte, über den Thüringer Wald nach Mitteldeutschland sowie nach Südosten, nach Böhmen und Altbayern exportiert.⁴⁸⁹ Allerdings hatte der fränkische Rebensaft wohl mit einem schlechten Ruf zu kämpfen und galt als qualitativ minderwertig.⁴⁹⁰ Weinbau- und Weinhandel wurden in vielen Teilen Frankens zum zentralen Wirtschaftszweig, an dem sich die übrige Landwirtschaft orientierte; es entstanden charakteristische *„Wirtschaftslandschaften des Weinbaus“*.⁴⁹¹

⁴⁸⁰ Vgl. BEHRINGER, Klima, S. 130f. – GLASER, Klimageschichte, S. 195.

⁴⁸¹ Vgl. SCHENK, Weinbau in Mainfranken, S. 187f. – BRUNCK ET. AL., Äpfelwein, S. 17f.

⁴⁸² Vgl. SCHNELBÖGL, Landgebiet, S. 266 – SCHUBERT, Spätmittelalter, S. 55 – HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 153.

⁴⁸³ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 185 – WINKELMANN, Oberrheinischer Weinbau, S. 42.

⁴⁸⁴ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 239 – GLASER, Oberrhein, S. 245.

⁴⁸⁵ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 283f.

⁴⁸⁶ Vgl. WEBER, Weinbau in Franken, S. 409.

⁴⁸⁷ Ebd., S. 404 und S. 418.

⁴⁸⁸ Ebd., S. 409.

⁴⁸⁹ Ebd., S. 417.

⁴⁹⁰ Daher bemühte sich die Würzburger Regierung im 17. Jahrhundert, die Qualität des Weins zu heben, etwa durch Verordnungen, welche Rebsorten für neuangelegte Weinberge verwendet werden durften, vgl. SCHERF, Schönborn, S. 79.

⁴⁹¹ WEBER, Weinbau in Franken, S. 410.

Hohe Bedeutung hatte der Wein nicht nur in Mainfranken, auch um Forchheim⁴⁹² und Bamberg lagen durchaus Weinbauregionen.⁴⁹³ In der Wüstungsphase waren auch in Franken aufgelassene Weingärten mit Obstbäumen bestockt worden,⁴⁹⁴ doch konnte sich der Weinbau nach dem Ende der spätmittelalterlichen Krise nochmals über den Vorkrisenstand hinaus ausdehnen.⁴⁹⁵ In der Mitte des 16. Jahrhunderts brach schließlich die Weinkultur am Obermain stark ein und es setzte eine langsam bis ins 19. Jahrhundert anhaltende Regression ein;⁴⁹⁶ ebenso waren am Rande des Steigerwaldes die Rebflächen seit dieser Zeit rückläufig.⁴⁹⁷ In Mainfranken erreichte der Weinbau um 1560/70 seine größte Ausdehnung, doch auch hier halbierte sich die Anbaufläche bis 1800.⁴⁹⁸ Als gegenläufiger Prozess dehnte sich seit dem 16. Jahrhundert die Nutzung ehemaliger Rebflächen als Getreidefelder und Obstgärten aus.⁴⁹⁹

Diese Umstellung von Wein- auf Obstbau war keineswegs konfliktfrei, da sie die grundherrlichen Abgaben beeinträchtigte: Als der Bauer Hanns Mutzel in Höchstadt um 1570 einen großen Teil seines Weingartens aufließ und mit jungen Bäumen zu einem Obstgarten umwandelte, verlangten die Brüder Lorenz und Willibald Schlüsselfelder aus Nürnberg, denen der Zehnt von diesem Weingarten als würzburgisches Lehen verliehen war, auch den Zehnt vom Obst. Hanns Mutzel weigerte sich, mit Unterstützung des bambergischen Kastners zu Höchstadt, diesen neu geforderten Zehnt zu leisten und berief sich darauf, dass von den alten Obstbäumen, die bisher in den Rebflächen gestanden hätten, auch kein Obstzehnt geleistet worden wäre. Es entspann sich zwischen 1574 und 1577 ein mehrjähriger Rechtsstreit unter Beteiligung des Würzburger und Bamberger Bischofs, der letztlich mit dem Sieg der Brüder Schlüsselfelder endete: Ihr Zehntrecht umfasse alle Pflanzen, die auf dem Zehntgut wüchsen, das Obst sei davon nicht ausgenommen.⁵⁰⁰

⁴⁹² Ebd., S. 405f. – Auf Weinbau in der Umgegend von Nürnberg lässt die Umgeldordnung von 1390 schließen, die festlegte, dass von dem innerhalb eines Umkreises von einer Stunde um Nürnberg gewachsenen Wein ein niedrigeres Umgeld verlangt wurde als von dem von weiter her hereingeführten, vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 83f.

⁴⁹³ Vgl. WEBER, Weinbau in Franken, S. 406f. – Auch am Obermain war der Weinbau ein wichtiger Zweig der Agrarwirtschaft; die Klöster Banz und Langheim sowie das Bamberger Domkapitel besaßen hier Weingärten, vgl. GUNZELMANN, Weinbau am Staffelberg, S. 16. – Unter den Sonderkulturen, die dem Bamberger Kloster Michelsberg gehörten, nahm der Weinbau den größte Fläche ein, vgl. BRAUN, Michelsberg, S. 135.

⁴⁹⁴ Vgl. NÖTH, Urbare, S. 173. – Ein ähnlicher Prozess war am Mittelrhein zu beobachten: ungenutzte Getreide- und Rebflächen wurden gezielt mit Obstbäumen besetzt, vgl. VOLK, Mittelrhein, S. 250-252. – Im 15. Jahrhundert sind auf den Flächen des Bamberger Klosters Michelsberg Wüstungsphänomene, eine Expansion des Weinbaus und eine Ausdehnung des Obstbaus parallel zu beobachten. In niederen Lagen hatte bereits vor 1500 der Obstbau den Weinbau abgelöst, vgl. BRAUN, Michelsberg, S. 134.

⁴⁹⁵ Vgl. SCHENK, Weinbau in Mainfranken, S. 184f. – So expandierte der Weinbau am Westhang der Fränkischen Schweiz erst im 15. Jahrhundert, vgl. SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 265.

⁴⁹⁶ Vgl. GUNZELMANN, Weinbau am Staffelberg, S. 17f.

⁴⁹⁷ Vgl. TISOWSKY, Schwanberg, S. 27.

⁴⁹⁸ Vgl. SCHENK, Weinbau in Mainfranken, S. 187.

⁴⁹⁹ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 899.

⁵⁰⁰ Vgl. StaatsA Bamberg. B 46b Nr. 4040. – Häufig wurden auch Weinbau- in Getreideflächen umgewandelt, um keinen Weinzehnt mehr entrichten zu müssen. In Bamberger Quellen erscheinen Weinzehnte seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr, vgl. NÖTH, Urbare, S. 220.

Ausgelöst wurde die Regression des Weinbaus im 16. Jahrhundert wohl durch den Klimawandel ab 1560/70, der Dreißigjährige Krieg beschleunigte diesen Prozess: Viele Weingärten wurden zerstört⁵⁰¹ bzw. konnten infolge des starken Bevölkerungsrückgangs nicht mehr gepflegt werden; kultivierte und wüste Rebanlagen lagen dicht beieinander, von den Ödflächen griffen Schädlinge und Unkräuter auf die Weingärten über.⁵⁰² Nach dem Ende des Kriegs bemühten sich die Herrschaften, den Weinbau wiederherzustellen, doch fehlte es in vielen Orten an Arbeitskräften.⁵⁰³ Die Erholung des Weinbaus ging daher langsamer voran als die der übrigen Landwirtschaft.⁵⁰⁴ Besonders steile und schwer zu bearbeitende Weinberge ließ man gänzlich auf, der Wald konnte hier vordringen.⁵⁰⁵ Als die Bevölkerungszahlen stiegen, wurden zwar Rebflächen mitunter wieder in Kultur genommen, doch blieb es vielerorts bei der neuen Nutzung als Acker- oder Grasland, häufig mit Obstbäumen als Mischkultur.⁵⁰⁶ Während des Kriegs und auch noch nach Friedensschluss waren vielerorts Weingärten zu Ackerland umgepflügt worden, um dringend notwendige Grundnahrungsmittel zu erwirtschaften.⁵⁰⁷ Die seit den 1660er Jahren steigenden Getreidepreise stützten diesen Übergang zum Ackerbau, der höhere Gewinne als der Weinbau versprach.⁵⁰⁸ Zum Ende des 18. Jahrhunderts beförderte die Ausbreitung des Klee- und Kartoffelanbaus diesen Prozess der Umwandlung alter Weinflächen zu Ackerland.⁵⁰⁹

Nach dem Dreißigjährigen Krieg verschwand so der Weinbau in Franken zunächst aus Regionen mit ungünstigen Naturbedingungen, etwa aus der Rhön, dem Tal der fränkischen Saale, dem Itz-Baunach-Hügelland und den östlichen Haßbergen, aber auch aus einigen Gegenden am Main sowie zwischen Spessart und Odenwald und am Untermain.⁵¹⁰ Er verlagerte sich stärker auf Gunstlagen und zog sich aus den Tälern auf die Hanglagen zurück. Gefördert wurde dies von den Obrigkeiten, die eine Konzentration des Anbaus auf qualitativ hochwertige Sorten und bevorzugte Lagen anstrebten, um höhere Preise zu erzielen.⁵¹¹

⁵⁰¹ Vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 138f. – ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Kriegs, S. 358f. – SCHENK, Weinbau in Mainfranken, S. 187f. und GUNZELMANN, Weinbau am Staffelberg, S. 18.

⁵⁰² Vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 139.

⁵⁰³ Vgl. SCHENK, Weinbau in Mainfranken, S. 188.

⁵⁰⁴ Ebd., S. 189. – Der Wiederaufbau verlief aber andernorts recht rasch: bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts setzte eine neuer Aufschwung des Weinbaus in der Pfalz ein, vgl. WINKELMANN, Oberrheinischer Weinbau, S. 35.

⁵⁰⁵ Vgl. ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Kriegs, S. 359f. – SCHENK, Weinbau in Mainfranken, S. 188.

⁵⁰⁶ Vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 140.

⁵⁰⁷ Ebd., S. 138 – ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Kriegs, S. 358f.

⁵⁰⁸ Vgl. TISOWSKY, Schwanberg, S. 38-40.

⁵⁰⁹ Vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 140.

⁵¹⁰ Ebd., S. 139 – KINDINGER, Rhön, S. 76.

⁵¹¹ Vgl. SCHENK, Weinbau in Mainfranken, S. 188f. – Auch am Obermain wurden wüst gefallene Rebflächen reaktiviert, vgl. GUNZELMANN, Weinbau am Staffelberg, S. 18f.

Besonders ausgeprägt war der Rückgang des Weinbaus in Mittel- und Oberfranken. *„Der Weinbau ist im Bambergischen nicht sehr groß, auch nicht sehr gut; daher derselbe mehr und mehr abnimmt, da er sonst weit beträchtlicher war,“* klagte Johann Baptist ROPPELT 1801. So hätte man den einst umfangreichen Weinbau des Banzgaus fast ganz aufgegeben und die ehemaligen Weingärten zu Ackerland umgewandelt, da die Erträge des Getreides sicherer seien als die der Reben. Bier hätte den Wein als Getränk verdrängt.⁵¹² In Mainfranken konnte er sich hingegen vielerorts erholen und erreichte im 18. Jahrhundert sogar eine größere Ausdehnung als zuvor.⁵¹³ Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde freilich der Rückgang des Weinbaus in Franken auch beklagt: *„Man siehet (...) häufig die schönsten Lagen (...) gänzlich verödet,“* so ein anonymes Autor in einem Beitrag *Ueber die Vernachlässigung des Weinbaus im Fränkischen Merkur* 1798, *„oder mit kümmerlich wachsendem Getraide, Esparcette etc. oder auch je zuweilen mit Fruchtbäumen bepflanzt.“*⁵¹⁴

4.3 Expansion des Obstbaus als Nachfolgekultur des Weinbaus

Der Verlust des wichtigsten Kulturzweigs stellte die Agrarbetriebe grundsätzlich vor die Entscheidung, sich vollständig neu auszurichten oder eine geeignete Nachfolgekultur in die bestehenden Betriebsstrukturen zu integrieren.⁵¹⁵ Faktoren wie Bodengüte oder Klimagunst spielten bei der Entscheidung für eine neue Kulturform nur eine untergeordnete Rolle,⁵¹⁶ entscheidend waren die Marktlage und die Absatzmöglichkeiten, die sich einer neuen Anbaufrucht boten.⁵¹⁷ Dass bisherige Nebenkulturen die Funktion der Hauptkultur übernahmen war dabei nicht selten, waren die physisch-geographischen Standortanforderungen doch gegeben und auch Techniken und Kenntnisse des Anbaus schon vorhanden.⁵¹⁸ Häufig wurden daher als Antwort auf die Krise des Weinbaus dessen Parallelkulturen ausgeweitet.⁵¹⁹ Obst erwies sich als Nachfolgekultur besonders tauglich, da es auch auf minderwertigeren Böden und mit geringerem Düngaufwand als der Weinbau hohe Erträge auf geringer Fläche versprach.⁵²⁰ Zudem konnte beim Absatz der Obsternten auf die im Weinhandel geknüpften Handelsbeziehun-

⁵¹² ROPPELT, Bamberg, S. 39. – Noch werde in der Residenzstadt Bamberg etwas Wein angebaut, z.B. an der Altenburg, am Stefans- und am Jakobsberg sowie an den Hängen um das Kloster Michaelsberg, so ROPPELT. Unter den Ämtern hätten Hallstadt, Baunach, Forchheim, Oberscheinfeld und Zeil noch einen nennenswerten Weinbau, ebd.

⁵¹³ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 30 – JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 138f. – Am Untermain hatten die Rebflächen nach den schweren Schäden im Dreißigjährigen Krieg um 1700 ihren ehemaligen Umfang wieder erreicht, vgl. KÄHLERT, Untermain, S. 162f.

⁵¹⁴ FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 45 (1798), Sp. 1408.

⁵¹⁵ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 17.

⁵¹⁶ Vgl. MENK, Werratal, S. 77.

⁵¹⁷ Vgl. GLASER, Oberrhein, S. 121. – Dies bedeutet freilich nicht, dass die Landwirte die Marktlage vollständig überblicken und gezielt entscheiden konnten. Mittel- und langfristig setzten sich jedoch die Kulturen durch, die ökonomisch rentabel waren.

⁵¹⁸ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 17.

⁵¹⁹ Vgl. GRIES, Mittelrhein, S. 118f.

⁵²⁰ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 239 – GRIES, Mittelrhein, S. 115.

gen zurückgegriffen werden.⁵²¹ Der Rückgang des Weinbaus eröffnete in vielen Regionen neue Möglichkeiten, die Marktnachfrage nach Obst ökonomisch auszunutzen: So wurden am Oberrhein ehemalige Weinflächen vielfach in Getreide-Obst-Mischkulturen umgewandelt.⁵²² Am Mittelrhein wurden im 18. Jahrhundert Obstbäume besonders in den Teilen der Flur verstärkt angepflanzt, die aufgrund des Reliefs nur schwer zugänglich und überdies meist stark zersplittert waren.⁵²³ Auf der Hohenloher Ebene wurden ebenfalls nach dem Rückgang des Weinbaus im 18. Jahrhundert frühere Rebflächen mit Obstbäumen besetzt,⁵²⁴ und auch im Tal der Werra, am Taunus und an der Bergstraße expandierte der Obstbau als Nachfolgekultur des Weinbaus.⁵²⁵ Ein Beispiel für die Entstehung eines intensiven Marktbobstanbaus als Nachfolger des Weinbaus bietet aber auch die Gegend um Werder bei Berlin. Nachdem die Rebenkultur als zu ertragsschwach aufgegeben worden war, konnten sich dort im 17. und 18. Jahrhundert Kirschen, Birnen, Äpfel und Strauchobst ausbreiten.⁵²⁶

Als Ersatz für die Rebenkultur dehnte sich der Obstanbau sogar in weithin berühmten Weinbauorten Mainfrankens aus.⁵²⁷ In Fahr an der Mainschleife bei Volkach waren Ende des 18. Jahrhunderts 164 Morgen mit Obstbäumen bestockt, besonders mit Weichseln. Mancher Einwohner erlöste in guten Jahren 80 bis 100 Gulden daraus.⁵²⁸ In Mainsondheim wurde der Obstbau ebenfalls intensiviert und in guten Erntejahren erlösten die Einwohner durch den Verkauf ihres Stein- und Kernobstes mehrere tausend Gulden.⁵²⁹ Auch am Untermain wurden viele aufgelassene Weinberge im 18. Jahrhundert mit Obstbäumen bepflanzt. Die steigende Nachfrage nach Obstmost in dieser Region beförderte diesen Prozess.⁵³⁰ Die Herstellung von Apfelwein ist freilich eng mit Frankfurt am Main verbunden: An den Hängen um die Reichsstadt hatte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch der Weinbau ausgedehnt. Doch nachdem sich witterungsbedingte Schäden und Ernsteausfälle häuften, verlagerte sich der Schwerpunkt des Anbaus von den anfälligen Weinstöcken auf die unempfindlicheren Apfelbäume.⁵³¹ Hinzu kam offenbar eine drohende Überlastung der Rebflächen, besonders in Sachsenhausen und Bornheim. Die Stadt verbot 1501 sogar, neue Weinberge anzulegen.⁵³²

⁵²¹ So konnte der Obsthandel am Oberrhein nach den Niederlanden und England auf den bestehenden Weinhandelsbeziehung aufbauen, vgl. GLASER, Oberrhein, S. 246.

⁵²² Vgl. WINKELMANN, Oberrheinischer Weinbau, S. 43f.

⁵²³ Vgl. GRIES, Mittelrhein, S. 216.

⁵²⁴ Vgl. SAENGER, Hohenlohe, S. 107.

⁵²⁵ Vgl. DEBOR, Odenwald, S. 6 – MENK, Werratal, S. 80 – MÖLBERT, Bad Soden, S. 3.

⁵²⁶ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 239.

⁵²⁷ Vgl. SCHUBERT, Arme Leute, S. 53.

⁵²⁸ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 116.

⁵²⁹ Vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 474f.

⁵³⁰ Vgl. KAHLERT, Untermain, S. 170f. – HAAS/TRETER, Wertheim, S. 277.

⁵³¹ Vgl. HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 152f.

⁵³² Vgl. BRUNCK ET. AL., Apfelwein, S. 16.

Bei der Analyse charakteristischer Obstlandschaften stößt man beinahe immer auf diese wechselseitige Regression-Expansion von Wein und Obst. Es zeigte sich erneut die enge Bindung des Obstbaus an kleinteilige Agrarstrukturen: Zu Trägern der Expansion der Obstkultur wurden kleinbäuerliche Häcker und Winzer, die auf einen Ausgleich für den rückläufigen Weinbau wesentlich stärker angewiesen waren als Landwirte mit großen Betrieben, die Verluste in der Rebkultur durch Ausdehnung des Feldbaus kompensieren konnten.⁵³³ Mangels Kapital und Fläche war den Kleinbetrieben eine Umstrukturierung auf Getreidebau nicht möglich,⁵³⁴ Arbeitskräfte für intensiven Obstbau hingegen zur Genüge vorhanden.⁵³⁵ Auch daher wurde in den Realteilungsgebieten Süd- und Südwestdeutschlands der Obstanbau mit seinen nachgelagerten Erwerbsformen Most- und Schnapsproduktion ein weit verbreiteter Zweig der Agrarwirtschaft.⁵³⁶ Zudem war der Obstbau im Vergleich zum Weinbau eine extensive Kulturform und konnte somit gut im Nebenerwerb betrieben werden. Vor allem für Handwerker und Kleinbauern wurde er daher zum wichtigen Ernährungsstandbein.⁵³⁷

Die Umstellung von Weinbau auf den Anbau anderer Agrarprodukte war ein Prozess mittlerer bis langer Dauer: Es konnte durchaus einige Zeit zwischen dem Ende der Rebkultur und dem Beginn einer neuen Bewirtschaftung liegen.⁵³⁸ Meist verschwand der Wein nicht vollständig aus dem Anbau, sondern ging sukzessive im Verhältnis zu anderen Landnutzungsformen zurück.⁵³⁹ Zudem benötigte die Ausdehnung des Obstbaus als Folgekultur des Weinbaus eine gewisse Zeit, da sie zunächst Investitionskosten für Bäumchen und Pfropfreiser sowie hohe Arbeitsbelastungen verursachte und erst nach einigen Jahren zu befriedigenden Ernteerträgen führte.⁵⁴⁰

In strenger agrargeographischer Definition war der Obstbau als intensivierte Nebenkultur in Weingärten allerdings keine Nachfolgekultur:⁵⁴¹ Er erlangte selten *„die gleiche Steuerwirkung innerhalb des Betriebes [...] wie vorher der Weinbau,“*⁵⁴² vielmehr war Obst meist eine Kultursukzessionen, die zwar die gleichen Parzellen einnahm wie der Weinbau, ohne dessen ökonomisches Gewicht vollständig ersetzen zu können.⁵⁴³ Eugen ERNST bezeichnete daher den von ihm untersuchten Obstbau im Vordertaunus und in der Wetterau als *„bedingte Folgekultur“* des rückläufigen Weinbaus.⁵⁴⁴

⁵³³ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 17f.

⁵³⁴ Ebd., S. 18 – MENK, Werratal, S. 79.

⁵³⁵ Vgl. GLASER, Oberrhein, S. 119.

⁵³⁶ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 284.

⁵³⁷ Vgl. MENK, Werratal, S. 86.

⁵³⁸ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 17.

⁵³⁹ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 239.

⁵⁴⁰ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 284.

⁵⁴¹ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen S. 21f.

⁵⁴² Ebd., S. 20.

⁵⁴³ Ebd.

⁵⁴⁴ Vgl. ERNST, Vordertaunus, S. 32.

Auf den Weinbau folgten zwei Formen der Kultursukzession: Der Feldbau und der Obstbau, wobei beide häufig als Parallelkulturen miteinander verbunden waren.⁵⁴⁵ Lediglich in einigen Obstbauzentren, etwa um Kronberg, konnte der Erwerbsobstbau wohl eine ähnlich dominierende Rolle und wirtschaftliches Gewicht erreichen wie zuvor der Weinbau, so dass hier von einer echten Nachfolgekultur zu sprechen sei.⁵⁴⁶ Der Wegfall des Weinbaus zwang bei gleichzeitigem Bevölkerungswachstum zu einem Ausweichen auf andere Erwerbsquellen. So führte der Rückgang der Rebenkultur zu einem Aufschwung der Glasmacherei, der Woll- und Leinenweberei. Diese neue Berufsstruktur begünstigte freilich den Obstbau, da er eine wichtige zusätzliche Einnahmequelle des ländlichen Kleingewerbes darstellte.⁵⁴⁷ Mit der Ausdehnung des Obstbaus änderten sich auch die Standorte der Obstbäume: Der Kulturobstbau breitete sich von den Gärten nun in die Fluren aus. Auf die freigewordenen Rebflächen setzte ein feldmäßiger Obstanbau ein.⁵⁴⁸ Dieser Wechsel von Wein- zu Obstbau führte schließlich zu einem „völligen Wandel in der Physiognomie der Landschaft.“⁵⁴⁹

4.4 Ausbreitung des Konsums von Obstmost

In vielen Regionen ging die Umstellung von Wein- auf Obstbau mit dem Aufstieg des Obstmostes zum üblichen alkoholischen Alltagsgetränk einher.⁵⁵⁰ Das stark wasserhaltige Obst auszupressen und den Saft durch Vergärung haltbar zu machen war eine naheliegende Methode, die schon im Altertum bekannt war.⁵⁵¹ Aus dem Mittelalter liegen zahlreiche Belege für die Herstellung von Obstmost aus Birnen und Äpfeln vor, der wie andere Sorten von Fruchtweinen auch als *lît* bezeichnet wurde.⁵⁵² Zu den frühen Obstweinregionen in Deutschland zählten offenbar Altbayern, Niederösterreich und Schwaben, in anderen Gegenden war er weniger üblich.⁵⁵³ In Weinbauregionen bot die Verarbeitung des in Parallelkultur angebauten Obstes zu Most eine wirtschaftliche Absicherung in schlechten Weinjahren.⁵⁵⁴

In einer geographischen Innovations-Diffusionsstudie *avant la lettre* hat Fritz KOCH die Ausbreitung der Obstweinproduktion in der Frühen Neuzeit für Süddeutschland nachgezeichnet. Er machte dabei das Bodenseegebiet, Württemberg und die Reichs-

⁵⁴⁵ Ebd., S. 37.

⁵⁴⁶ Ebd., S. 40.

⁵⁴⁷ Ebd., S. 42f.

⁵⁴⁸ Ebd.

⁵⁴⁹ Ebd., S. 34.

⁵⁵⁰ Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 56f. – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 97.

⁵⁵¹ Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 8.

⁵⁵² Vgl. SCHULTZ, Minnesänger I, S. 296 – KÖTZSCHKE, Wirtschaftsgeschichte, S. 97 und S. 272 sowie KOCH, Obstkelterei, S. 12.

⁵⁵³ Vgl. KÖTZSCHKE, Wirtschaftsgeschichte, S. 272– KOCH, Obstkelterei, S. 12f. – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 102f. – Aus der Erwähnung des Birnenmosts als Getränk der Baiern im *Seifried Helbling* wurde in der Forschung vielfach geschlossen, Birnenmost sei ein bairisches Nationalgetränk gewesen, vgl. SCHULTZ, Minnesänger I, S. 296. – Auch in anderen Regionen Europas, z.B. in der Normandie und in England, war die Herstellung von Cidre bzw. Cider aus Äpfeln üblich, vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 13.

⁵⁵⁴ Vgl. LIEBRECHT, Obstweinindustrie, S. 11.

stadt Frankfurt am Main als Innovationszentren der Obstweinherstellung in der Frühen Neuzeit aus.⁵⁵⁵ In Schwaben und im Thurgau ist die Herstellung von Obstwein seit dem 15. Jahrhundert überliefert.⁵⁵⁶ Produktion und Ausschank des berühmten Frankfurter Apfelweins sind seit dem 16. Jahrhundert belegt.⁵⁵⁷ Hier hatte der stadtnahe Weinbau im 16. Jahrhundert seine ökonomische Bedeutung verloren und Obst breitete sich als Nachfolgekultur aus.⁵⁵⁸ Befördert wurde diese Entwicklung, da Obst nicht zehntpflichtig und der Apfelwein zunächst auch vom Umgeld befreit war.⁵⁵⁹ Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts belegen zahlreiche städtische Verordnungen die steigende wirtschaftliche Bedeutung des Obstweins in Frankfurt.⁵⁶⁰

In allen Obstweinregionen dehnten sich Produktion und Konsum während bzw. nach dem Dreißigjährigen Krieg stark aus, da die Weinanlagen vielerorts zerstört waren,⁵⁶¹ die verarmte Bevölkerung sich den Kauf von Wein aus anderen Regionen nicht leisten konnte und ein billiges, vor Ort produziertes Getränk als Ersatz benötigte.⁵⁶² Um 1700 nahm die Obstkelterei erneut stark zu.⁵⁶³ Die Expansion des Obstbaus führte zu einer vermehrten Obstweinproduktion und umgekehrt.⁵⁶⁴ In Frankfurt beschwerten sich 1713 die Bierbrauer, es würde zu viel Apfelwein ausgeschenkt.⁵⁶⁵ Der Verbrauch an Apfelwein war hier in der Mitte des 18. Jahrhunderts so bedeutend, dass große Mengen Äpfel aus benachbarten Territorien und den Main herab angeliefert werden mussten.⁵⁶⁶

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war der Apfelwein nicht nur in Frankfurt, sondern am ganzen Unterrhein das vorherrschende Getränk, um 1800 wurde er auch im Odenwald und im Bauland üblich.⁵⁶⁷ Im Hohenlohischen war Obstmost am Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls das gewöhnliche Alltagsgetränk.⁵⁶⁸ Auch in Ansbach wurde Umgeld auf Äpfel- und Birnenmost von 10 bis 15 kr. je Eimer erhoben,⁵⁶⁹ was auf einen nicht geringen Stellenwert der Obstkelterei in Mittelfranken hindeutet.

⁵⁵⁵ Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 52f.

⁵⁵⁶ Ebd., S. 53 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 98.

⁵⁵⁷ Vgl. BRUNCK et. al., Apfelwein, S. 18. – Nach Gottlieb SCHNAPPER-ARNDT ist erstmals 1571 für Frankfurt am Main die Herstellung von Apfelwein belegt, vgl. SCHNAPPER-ARNDT, Lebenshaltung I, S. 350. – KOCH konnte sie jedoch bis zum Jahre 1515 verfolgen, vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 13.

⁵⁵⁸ Vgl. BRUNCK ET. AL., Apfelwein, S. 15.

⁵⁵⁹ Ebd., S. 18.

⁵⁶⁰ Ebd.

⁵⁶¹ Vgl. SCHNAPPER-ARNDT, Lebenshaltung I, S. 350 – KOCH, Obstkelterei, S. 13 sowie SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 98.

⁵⁶² Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 57.

⁵⁶³ Ebd.

⁵⁶⁴ Vgl. LIEBRECHT, Obstweinindustrie, S. 11.

⁵⁶⁵ Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 57.

⁵⁶⁶ Vgl. SCHNAPPER-ARNDT, Lebenshaltung I, S. 351.

⁵⁶⁷ Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 58.

⁵⁶⁸ Vgl. SAENGER, Hohenlohe, S. 107.

⁵⁶⁹ Vgl. GÖSS, Ansbach, S. 148.

In Bamberg war die Mostherstellung spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts üblich. Der Most wurde jedoch nur zu einem Teil als Getränk verkauft, der überwiegende Teil zu Essig weiterverarbeitet. In guten Obstjahren war die erzeugte Quantität durchaus beträchtlich und die Bamberger Häcker konnten mit dem Verkauf des Mostes gute Einnahmen erzielen.⁵⁷⁰

Die Obstweinkelterei war bei den Obrigkeiten keineswegs erwünscht. Man fürchtete um die Qualität des Weins, da dieser mit dem billigeren Obstwein „gestreckt“ werden konnte.⁵⁷¹ Diese Sorge war sicherlich begründet. Während des Dreißigjährigen Kriegs war das Mischen von Wein und Obstmost wohl aufgekommen, um die dezimierten Erntemengen auszugleichen. Freilich vergrößerte die Mischung in guten Zeiten die Menge an Wein, der verkauft werden konnte und versprach daher mehr Gewinn abzuwerfen.⁵⁷² Auch die Furcht, Obstwein könnte den Konsum des Weins zurückdrängen und damit die Einnahmen an Umgeld mindern, war allgemein.⁵⁷³

Die Sorge vor Weinpanschern trieb angesichts der hohen ökonomischen Bedeutung des Weinbaus auch die württembergische Regierung um, für die die Einnahmen an Umgeld ein wichtiger Posten im Staatshaushalt waren.⁵⁷⁴ Sie verbot daher seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wiederholt die Herstellung von Obstmost.⁵⁷⁵ Die Verbote konnten die Obstmostbereitung nicht unterbinden, vor allem in Jahren mit geringen Weinerträgen musste zwangsläufig auf Obst ausgewichen werden.⁵⁷⁶ Der Widerstand bei der Bevölkerung und den württembergischen Landständen gegen diese Verbote wurde schließlich so groß, dass im Jahr 1671 die Herstellung von Obstmost in Gegenden ohne Weinwuchs zum Hausgebrauch erlaubt werden musste, während der Handel mit Obstwein verboten blieb.⁵⁷⁷ Erst 1761 wurde in Oberämtern, die mehr Obst als Wein produzierten, auch der Mosthandel zugelassen, allerdings zugleich strenge Visitationen angeordnet, um Panschereien vorzubeugen.⁵⁷⁸ Im Jahr 1777 wurde der Handel und Ausschank von Obstmost schließlich ohne Einschränkungen erlaubt. Die Aufhebung des Obstmostverbots 1671 bzw. 1777 war der Auslöser einer rasanten Ausdehnung des Obstbaus in Württemberg, Obst wurde in einigen Gegenden ökonomisch bedeutender als Weinbau.⁵⁷⁹

⁵⁷⁰ Vgl. REIDER, Bambergers Gartenbau, S. 381.

⁵⁷¹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 98.

⁵⁷² Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 55.

⁵⁷³ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 101.

⁵⁷⁴ Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 54 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 101.

⁵⁷⁵ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 49 – KOCH, Obstkelterei, S. 54 und SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 98. – Ähnliche Verbotsbestrebung gab es auch in den schwäbischen Reichsstädten Esslingen und Reutlingen, vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 51 – KOCH, Obstkelterei, S. 54f.

⁵⁷⁶ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 50.

⁵⁷⁷ Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 54 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 98-101.

⁵⁷⁸ Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 55 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 101.

⁵⁷⁹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 101.

Einen anderen Weg ging die Reichsstadt Frankfurt am Main: Auch hier ergingen 1560 und 1638 Verordnungen gegen die Verfälschung des Traubenweins, doch anders als in Württemberg wurde die Herstellung für den Eigenbedarf nicht eingeschränkt.⁵⁸⁰ Dafür belastete der Frankfurter Rat seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auch den Apfelwein mit Umgeld und anderen Gebühren;⁵⁸¹ die Ausschankstellen des Apfelweins mussten seit 1641 durch einen Fichtenkranz mit einem Apfel in der Mitte angezeigt werden.⁵⁸² Nach 1742 wurde auch das frische Obst, das zum Weinkeltern bestimmt war, steuerpflichtig.⁵⁸³

4.5 Entwicklung im 19. Jahrhundert

Die in der Frühen Neuzeit einsetzende Ausbreitung des Obstbaus als Nachfolgekultur des Weins hielt auch im 19. Jahrhundert an. Am Obermain verschwand der Weinbau erst im 19. Jahrhundert endgültig.⁵⁸⁴ Der Obstbau wurde etwa im Lautergrund zu einem wichtigen agrarischen Betriebszweig; in Löffeld und Horsdorf wurden die aufgeteilten Allmendflächen vielfach mit Obstbäumen bepflanzt und nicht in Ackerland umgewandelt.⁵⁸⁵ In Mainfranken blieb der Weinbau in vielen Orten auch nach 1800 der wichtigste Kulturzweig, der Sozial- und Wirtschaftsstrukturen nachhaltig prägte.⁵⁸⁶ Doch die wachsende Konkurrenz hochwertiger ausländischer Weine bereitete zunehmend Absatzschwierigkeiten. Ertrags- und Qualitätsprobleme durch stark überalterte Rebstöcke kamen hinzu. Nicht zuletzt bestand für die Häcker die Möglichkeit, in der Industrie bessere Erwerbsmöglichkeiten zu finden.⁵⁸⁷ Schließlich setzten auch Schädlinge und Krankheiten wie der Mehltau und die Reblaus dem Frankenwein stark zu.⁵⁸⁸ Weite Areale ehemaliger Rebflächen mussten nun anders genutzt werden,⁵⁸⁹ die Expansion des Obstbaus als Ersatzkultur des rückläufigen Weinbaus erhielt dadurch zusätzlichen Schwung.⁵⁹⁰ Auch um den Bodensee nahm der Obstanbau nach den katastrophalen Einbußen der Rebflächen durch die Reblaus und Missernten in den 1880er Jahren eine rasanten Aufschwung als Weinnachfolgekultur.⁵⁹¹ Dieser Prozess ging zudem nicht nur in eine Richtung: Im Elsaß etwa verdrängte die Rebkultur im 19. Jahrhundert den Obstbau wieder, da der Elsässer Weinbau von den Strukturveränderungen profitierte und wieder rentabler als der Obstbau wurde.⁵⁹²

⁵⁸⁰ Vgl. KOCH, Obstkelterei, S. 57 – BRUNCK ET. AL., Äpfelwein, S. 18f. – Allerdings wurde in Frankfurt 1623 der Verkauf von Apfelessig verboten, ebd., S. 19.

⁵⁸¹ Vgl. SCHNAPPER-ARNDT, Lebenshaltung I, S. 350f. – BRUNCK ET. AL., Äpfelwein, S. 22f.

⁵⁸² Vgl. BRUNCK ET. AL., Äpfelwein, S. 23.

⁵⁸³ Ebd., S. 24-27.

⁵⁸⁴ Vgl. GUNZELMANN, Weinbau am Staffelberg, S. 22.

⁵⁸⁵ Ebd., S. 26.

⁵⁸⁶ Vgl. SCHENK, Weinbau in Mainfranken, S. 186.

⁵⁸⁷ Ebd., S. 191f.

⁵⁸⁸ Vgl. HEROLD, Maindreieck und Steigerwaldstufe, S. 264.

⁵⁸⁹ Ebd., S. 265.

⁵⁹⁰ Ebd., S. 263.

⁵⁹¹ Vgl. HÄRLE, Bodensee, S. 24f.

⁵⁹² Vgl. HERTZOG, Elsaß, S. 3.

5. Obstbau als Gegenstand frühneuzeitlicher Agrarpolitik

„Wegen der Obstbäume/ daß man dieselben Hegen und mehrten soll“⁵⁹³ forderte der Vor-denker des Kameralismus, Veit Ludwig von SECKENDORFF, in seinem *Teutschen Fürstenstaat*, wenige Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs. Er sollte Gehör finden: Maßnahmen zur Ausdehnung und qualitativen Verbesserung des Obstanbaus waren bis ins 19. Jahrhundert hinein ein immer wiederkehrender Bestandteil landesherrlicher Agrarpolitik.⁵⁹⁴

Nach den Zerstörungen des Kriegs war es das selbstverständliche Ziel der Landesherren, die Wirtschaft ihrer Territorien zu beleben und zugleich ihre Einnahmen zu steigern.⁵⁹⁵ Ihre weiter gewachsene Machtfülle bot ihnen die Möglichkeit einer forcier-ten Wirtschaftspolitik.⁵⁹⁶ Die Fürsten versuchten mit zahlreichen Eingriffen in das Wirtschaftsleben dieses nach ihren Vorstellungen zu gestalten und zu lenken.⁵⁹⁷ Die Lehren des Merkantilismus – für Deutschland spricht man aufgrund der Betonung der Staatsfinanzen meist vom *Kameralismus* – boten dazu den theoretischen Rahmen.⁵⁹⁸ Sie bestimmten in unterschiedlichem Maße auch Denken und Handeln der fränkischen Landesherren,⁵⁹⁹ sowohl in den Zollernstaaten,⁶⁰⁰ in denen das Vorbild Preußens spürbarer wurde,⁶⁰¹ wie auch den Hochstiften,⁶⁰² denen die Bischöfe aus der Familie Schönborn dynastische Kontinuität verliehen.

Die Überwindung des demographischen Einbruchs wurde nach dem Ende des Krie-ges zum drängendsten Problem der fränkischen Landesherren, das sie durch *Peuplie-rung* zu lösen versuchten.⁶⁰³ Darüber hinaus waren sie bemüht, mit Maßnahmen des absolutistischen Landesausbaus sowie merkantilistisch-kameralistischer Wirtschafts-politik die ökonomischen Strukturen ihrer Territorien zu verbessern.⁶⁰⁴ Hierzu gehörte etwa die Steigerung des Landtransportes durch die Anlage von Chausseen,⁶⁰⁵ die För-derung des Warenverkehrs auf dem Main durch den Ausbau der Hafenstandorte sowie die gezielte Ansiedlung bzw. Subventionierung von Manufakturen.⁶⁰⁶

⁵⁹³ SECKENDORFF, Fürstenstaat, S. 98.

⁵⁹⁴ Vgl. TEUTEBOURG, Obst, S. 176. – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 180.

⁵⁹⁵ Vgl. HENNING, Landwirtschaft Bd. 1, S. 22 und S. 229-230 – HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 786.

⁵⁹⁶ Vgl. HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 735.

⁵⁹⁷ KÖTZSCHKE, Grundzüge, S. 167.

⁵⁹⁸ Vgl. HENNING, Landwirtschaft Bd. 1, S. 229.

⁵⁹⁹ SCHENK, Gesellschaft und Raumnutzung, S. 284.

⁶⁰⁰ Vgl. ENDRES, Reformpolitik, S. 336 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 764.

⁶⁰¹ Vgl. HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 78 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 758.

⁶⁰² Vgl. RÖSSLER, Geschichtliche Entwicklung, S. 104 – ZIMMERMANN, Staatlichkeit, S. 40 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 708 und S. 713.

⁶⁰³ Zur Ansiedlungspolitik in anderen Territorien, vgl. HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 787-789 – KAUFHOLD, Merkantilismus, S. 43 – GÖMMEL, Merkantilismus, S. 12.

⁶⁰⁴ Vgl. HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 94 – ZIMMERMANN, Staatlichkeit, S. 12f. – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 706.

⁶⁰⁵ Vgl. ENDRES, Reformpolitik, S. 336f. – SCHENK, Gesellschaft und Raumnutzung, S. 287.

⁶⁰⁶ Vgl. HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 131.

Im Mittelpunkt standen jedoch Reformen in der Landwirtschaft: So wurde versucht, die Qualität der heimischen Viehzucht durch Einkreuzung hochwertiger Rassen zu verbessern.⁶⁰⁷ Es gab erste Ansätze zur Neuverteilung der landwirtschaftlichen Nutzflächen⁶⁰⁸ und die Einführung neuer Kulturpflanzen, vor allem der Kartoffel und des Klees, wurde gefördert.⁶⁰⁹ Aufgrund des komplexen Gefüges fränkischer Staatlichkeit konnten sich administrativ einheitliche Wirtschaftsräume in Franken allerdings nur unvollkommen entwickeln; ambitionierte Reformprojekte scheiterten daher immer wieder.⁶¹⁰ Parallel zu den Bemühungen der Landesherren traten im 18. Jahrhundert, besonders in dessen zweiter Hälfte, zahlreiche Agrarreformer auf den Plan, Angehörige der lokalen Eliten, die sich um eine Verbesserung der Agrarstrukturen bemühten.⁶¹¹

Der Kameralismus zielte zunächst auf die Überwindung der in vielen Territorien des Reiches verheerenden Kriegsfolgen. Ein Wiederaufbau genügte den Kameralisten jedoch keineswegs: Nicht die Verhältnisse vor dem großen Krieg sollten restauriert, sondern die ökonomischen und staatlichen Strukturen grundlegend modernisiert werden, um den Wohlstand der Bevölkerung und die Sicherheit der Staatseinnahmen dauerhaft zu gewährleisten.⁶¹² Alle strukturpolitischen Maßnahmen – Vermehrung der Bevölkerung durch *Peuplierung*, Manufakturgründungen, Reformen des Geld- und Münzwesens, Zoll- und Handelsgesetzgebung – zielten letztlich auf die Steigerung und Verstetigung der Steuereinnahmen und damit eine Stärkung der landesherrlichen Gewalt.⁶¹³ Die Sicherung der Nahrung der Untertanen war ein weiterer Grundgedanke kameralistischer Politik, der sozialpolitischen Maßnahmen ebenso zugrunde lagen wie Eingriffen in das ökonomische Geschehen.⁶¹⁴ Zum Schutz vor Teuerung und Hungersnöten wurden Getreidemagazine angelegt, Einfuhr- und Ausfuhrsperrern erlassen.⁶¹⁵

⁶⁰⁷ In Brandenburg-Ansbach wurden etwa für viel Geld 300 Merinoschafe aus Spanien eingeführt, sowie Schafe aus Frankreich, mit denen in den landesherrlichen Schäfereien zur Verbesserung der Wollqualität weiter gezüchtet werden sollte. Auch die Pferdezucht sollte durch Anlage von Fohlenhöfen und die Zucht mit englischen bzw. holsteinischen Hengsten verbessert werden. Die Meierei in Triesdorf wurde zu einem Mustergut der Rinderzucht umgebaut, vgl. ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 768 – ENDRES, Reformpolitik, S. 336f.

⁶⁰⁸ So wurden in Bayreuth große Güter aufgeteilt und neue Hofstellen an bäuerliche Bewirtschafter ausgegeben, vgl. DÖRFLER, Landwirtschaft von Oberfranken, S. 18.

⁶⁰⁹ In Ansbach und Bayreuth versuchte die 1766 eingerichtete Landesökonomiedeputation die Bauern von den Vorzügen des Kleeanbaus, wie auch anderer *Modernisierungen* in der Landwirtschaft zu überzeugen, vgl. BOG, Bäuerliche Wirtschaft, 3.

⁶¹⁰ Vgl. HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 94 – ZIMMERMANN, Staatlichkeit, S. 12f. – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 706.

⁶¹¹ Vgl. SCHUBERT, Arme Leute, S. 41. – Berühmt wurde vor allem der Würzburger Professor Adam Ullrich, der seit 1714 bei Gerbrunn Kartoffeln anbaute, auch den Kleebau propagierte, vgl. DÖRFLER, Landwirtschaft von Oberfranken, S. 49 – SCHENK, Gesellschaft und Raumnutzung, S. 316.

⁶¹² Vgl. HENNING, Innovationen, S. 163f. – HENNING, Landwirtschaft Bd. 1, S. 22 – KAUFHOLD, Deutschland 1650-1850, S. 579 – KAUFHOLD, Merkantilismus, S. 48-50 – GÖMMEL, Merkantilismus, S. 42 – ACHILLES, Reformen, S. 37f.

⁶¹³ Vgl. GÖMMEL, Merkantilismus, S. 44.

⁶¹⁴ Vgl. OESTREICH, Handbuch, S. 412.

⁶¹⁵ Vgl. SOKOLL, Art. Kameralismus, Sp. 296.

Kameralistische Agrarpolitik war hingegen vielfach staatliche Innovationspolitik: Auf Domänen und Mustergütern wurden neue Produktionsweisen erprobt, ausländische Nutztiere importiert bzw. die heimischen Rassen durch Zucht verbessert und nicht zuletzt neue Kulturpflanzen eingeführt.⁶¹⁶ In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts setzte so eine Phase landesherrlicher Agrarreformen ein, die sich unter wechselnden Vorzeichen bis ins 19. Jahrhundert erstreckte und zu einer tiefgreifenden Umgestaltung der Kulturlandschaften Mitteleuropas führte.⁶¹⁷

Einen kräftigen Schub erhielt die staatliche Agrarpolitik in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die infolge des ungleichen Wachstums von Bevölkerung und Agrarproduktion angespannte Ernährungslage, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts europaweit in Teuerungs- und Hungerkrisen kulminierte, hatte eine neuartige intellektuelle Auseinandersetzung mit den Problemen der Landwirtschaft ausgelöst,⁶¹⁸ aus der sich vor dem Hintergrund der gleichzeitigen „Entdeckung der Natur“ rasch eine regelrechte Mode entwickelte: Der *fanatisme agricole* erfasste die sozialen und kulturellen Eliten Europas bis hin zu den Kreisen des Hochadels.⁶¹⁹ Eine wahre Literaturflut zu allen Aspekten der Landwirtschaft ergoss sich über Europa⁶²⁰ und zahlreiche Ökonomische Sozietäten und Landwirtschaftsvereine wurden ins Leben gerufen.⁶²¹ Diese Begeisterung für die Landwirtschaft und das Landleben bildete eine wesentliche intellektuelle Grundlage für die vielfältigen agrarischen Reformmaßnahmen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die obrigkeitlich verordnend oder volksaufklärerisch überzeugend auf eine Steigerung von Produktivität und Effizienz der Landwirtschaft zum Wohle des Staates und der Allgemeinheit zielten.⁶²²

Dieses Prozessgefüge zeigte einen zeitlich und regional höchst unterschiedlich Verlauf, weshalb die jüngere Forschung an Stelle des lange Zeit etablierten Begriffs *Agrarrevolution*,⁶²³ eher von *Agrarmodernisierung* oder *Agrarreform* spricht.⁶²⁴ Die im 18. Jahrhundert angestoßenen Innovationsprozesse in der Landwirtschaft führten langfristig zu einer nachhaltigen Umgestaltung der Ernährungsgrundlagen, der Wirtschaftsstruktur, des ländlichen Sozialsystems und der Agrarverfassung. Dabei handelte es sich sel-

⁶¹⁶ Vgl. HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 131 – BECKER, Historische Agrargeographie, S. 233.

⁶¹⁷ Vgl. BORN, Agrarlandschaft, S. 96f. – HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 786 – BECK, Abschaffung der „Wildnis“, S. 28.

⁶¹⁸ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 288 – ACHILLES, Reformen, S. 91f. – BRUCKMÜLLER, Grüne Revolution, S. 211 – POPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 3. – Neben dem merkantilistischen Denken war es die Denkschule der Physiokratie, die den theoretischen Nährboden für die intensive Agrarpolitik des 18. Jahrhunderts legte, vgl. KAUFHOLD, Merkantilismus, S. 48. – Die Physiokraten forderten eine forcierte Förderung der Agrarproduktion in allen Bereichen, also mithin auch des Obstbaus, vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 180.

⁶¹⁹ Vgl. ABEL, Epochen, S. 61f. – ABEL, Landwirtschaft, S. 288f. – ACHILLES, Reformen, S. 98 – BRUCKMÜLLER, Grüne Revolution, S. 208 sowie POPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 5f.

⁶²⁰ Vgl. ABEL, Epochen, S. 62 – POPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 27-29.

⁶²¹ Vgl. ABEL, Epochen, S. 61f.

⁶²² Vgl. BRUCKMÜLLER, Grüne Revolution, S. 212f. – BRAKENSIEK/ MAHLERWEIN, Art. Agrarreformen, Sp. 123f. – POPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 3.

⁶²³ HENNING, Innovationen, S. 175.

⁶²⁴ Vgl. KONERSMANN, Art. Agrarrevolution Sp. 133 – BRAKENSIEK/ MAHLERWEIN, Art. Agrarreformen, Sp. 122.

ten um tatsächliche Neuerfindungen, sondern vielmehr um Verbesserungen oder Intensivierungen bereits bekannter Geräte, Arbeitstechniken oder Anbauformen, die zu einer Steigerung der Erträge führten.⁶²⁵ Prozessinnovationen des 17. und 18. Jahrhunderts waren die Einführung der Fruchtwechselwirtschaft, die Intensivierung der Dreifelderwirtschaft durch Besömmern der Brache, verbesserte Düngung, verstärkter Einsatz von Pferden, sowie Fortschritte in der Tier- und Saatgutzucht. Daneben veränderten im 17. und 18. Jahrhunderts neue Kulturpflanzen, die zuvor in Mitteleuropa nicht oder nur in geringem Ausmaß angebaut worden waren, als *Produktinnovationen* das Gefüge der Agrarlandschaften.⁶²⁶ Besonders die Einbindung neuer Nutzpflanzen in die bestehenden Feldsysteme sowie die Ausweitung der Sonderkulturen waren zentrale agrarpolitische Anliegen:⁶²⁷ Landesherren förderten den Anbau von Kartoffel, Klee und Hackfrüchten, Färbe- und Gespinstpflanzen und in besonderer Weise die Obstkultur.⁶²⁸ Ein vermehrter Anbau von Sonderkulturen und Handelspflanzen war aus Sicht merkantilistischer Wirtschaftspolitik wünschenswert, da diese Spezialisierung zu regionaler Überschussproduktion führte und so den Handel anregte.⁶²⁹ Auch Obst sollte nicht nur die Ernährungsgrundlage verbreitern, sondern den Bauern die Teilnahme am Handel mit hochwertigen Nahrungsgütern eröffnen.⁶³⁰

Von der Dynamik der Agrarreformepoche wurde die Obstkultur auch in Franken in besonderem Maße erfasst. Landesherrliche Verordnungen, die auf eine Steigerung des Anbaus von Obst zielten, ergingen seit dem späten 17. Jahrhundert und im 18. Jahrhundert wirkten gerade in Franken in großer Zahl Pomologen und Obstbauförderer emsig für die Ausbreitung und Verbesserung dieses Kulturzweigs. Gleichwohl stellte der Obstbau schon zuvor eine wichtige Sonderkultur in Franken dar, sowohl zur Eigenversorgung als auch zur Marktbelieferung. Daher greift etwa Ernst SCHUBERTS Ansicht, der Obstbau sei *„in Franken nicht wie selbstverständlich vorhanden, sondern Ergebnis einer im 18. Jahrhundert eingeleiteten Entwicklung“*,⁶³¹ zu kurz. Die Expansion des Obstanbaus in der Sattelzeit setzte beinahe durchweg an bestehende Strukturen in der Agrarlandschaft an; marktorientierte Obstlandschaften hatten sich schon vor dem Dreißigjährigen Krieg etabliert und es waren gerade diese Gegenden, in denen der Obstanbau im 18. Jahrhundert weiteres ökonomisches Gewicht erlangte.

⁶²⁵ Vgl. HENNING, Innovationen, S. 157f.

⁶²⁶ Vgl. HENNING, Innovationen, S. 159f. – KONERSMANN, Art. Agrarrevolution Sp. 134 – BRAKENSIEK/MAHLERWEIN, Art. Agrarreformen, Sp. 122f.

⁶²⁷ Vgl. BORN, Agrarlandschaft, S. 107 – BECKER, Historische Agrargeographie, S. 233 – KÜSTER, Landschaft, S. 279 – KONERSMANN, Art. Agrarrevolution Sp. 134 – BRAKENSIEK/MAHLERWEIN, Art. Agrarreformen, Sp. 122f.

⁶²⁸ Vgl. BECKER, Historische Agrargeographie, S. 233 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 179f. – LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 21.

⁶²⁹ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 291.

⁶³⁰ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 179f.

⁶³¹ SCHUBERT, Arme Leute, S. 53.

Um dies zu verdeutlichen werden im folgenden die Ereignisse und Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs auf Wirtschaft und Kulturlandschaft in Franken skizziert, wobei die Entwicklung des Obstanbaus in besonderem Maße interessiert. Anschließend werden die Grundlinien der landesherrlichen Obstförderpolitik aufgezeigt und an Beispielen aus Franken illustriert. Dabei wird auch versucht, Wirksamkeit und Wirkungslosigkeit der unterschiedlichen Strategien zu bewerten. Die Projekte zur Steigerung und Verbesserung des Obstanbaus im Rahmen der *Ökonomischen Aufklärung* (Marcus POPFLOW) werden anschließend in einem eigenen Kapitel erläutert.

5.1 Der Dreißigjährige Krieg in Franken

„Die wirthschaftlichen Zustände Deutschlands nach dem Kriege erinnern uns an eine Wüste-
nei, in welcher das Auge kaum einen glücklichen Ruhepunkt, kaum eine Oase zu entdecken
vermag,“⁶³² urteilte Karl Theodor von INAMA-STERNEGG in seiner Studie über die Folgen
des langen Krieges zwischen 1618 und 1648. Die Geschichtsschreibung des vergange-
nen Jahrhunderts hat bisweilen harsche Kritik an der Glaubwürdigkeit der Überliefe-
rung, wie der gängigen Interpretation der Quellen geübt und versucht, destruktive
Kraft und ökonomische Folgen des Krieges zu relativieren oder gar als Legende zu ent-
larven.⁶³³ Rudolf ENDRES hat dieses Ansinnen für Franken klar zurückgewiesen: die Ver-
heerungen des Krieges seien „kein Mythos,“ sondern hätten „nachhaltig und in vielen
Bereichen die fränkische Geschichte beeinflusst und geprägt.“⁶³⁴

Im Allgemeinen ist heute das Ausmaß der Kriegsschäden, wie die epochale Bedeu-
tung der Jahre 1618 bis 1648 für die kulturelle, ökonomische und soziale Entwicklung
Mitteleuropas unbestritten,⁶³⁵ doch im Konkreten gilt es sehr genau hinzusehen und
gerade in stark vom Krieg betroffenen Gebieten eine differenzierte Schadensbilanz zu
erstellen. So manche Einwürfe des „*historiographischen Revisionismus*,“⁶³⁶ die der For-
schung vergangener Jahrzehnte wesentliche Impulse gaben,⁶³⁷ haben als Leitlinien kri-
tischer Auseinandersetzung mit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dauernden Be-
stand. So ist es angebracht, Berichte über Kriegsverbrechen, über Plündereien und
Zerstörungen nicht zu verallgemeinern.⁶³⁸

⁶³² INAMA-STERNEGG, Folgen des Dreißigjährigen Krieges, S. 4.

⁶³³ Besonders pointiert etwa Sigfrid H. STEINBERG, der den Dreißigjährigen Krieg als „*Produkt rück-
schauender Phantasie*“ (Der Dreißigjährige Krieg [1967], S. 5) bezeichnete. – In die Kritik geriet dabei
die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, etwa die wirkmächtigen Bilder aus der deutschen
Vergangenheit Gustav Freytags, die ein äußerst trostloses Bild der Kriegsfolgen zeichnen, vgl.
FREYTAG, Bilder II, S. 365-373 – STEINBERG, Der Dreißigjährige Krieg, S. S. 115f.

⁶³⁴ ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Krieges, S. 366.

⁶³⁵ Vgl. PRESS, Soziale Folgen, S. 241 – BURKHARDT, Dreißigjähriger Krieg, S. 182f.

⁶³⁶ BURKHARDT, Dreißigjähriger Krieg, S. 236.

⁶³⁷ Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts bezweifelten historisch-demographische Untersuchungen
die Höhe der Bevölkerungsverluste und gaben Anstoß zu regional differenzierten Forschungen auf
der Grundlage neuer Quellenbestände, vgl. LÜTGE, Wirtschaftliche Lage, S. 465ff. – FRANZ,
Dreißigjähriger Krieg, S. 1f. sowie BURKHARDT, Dreißigjähriger Krieg, S. 236.

⁶³⁸ Vgl. STEINBERG, Interpretation, S. 54f. – Diese Quellenkritik darf freilich anders als bei STEINBERG, nicht
so weit gehen, die Schilderungen als propagandistische Übertreibungen abzuqualifizieren, vgl.
BURKHARDT, Dreißigjähriger Krieg, S. 234 – SCHMIDT, Dreißigjähriger Krieg, S. 96f.

Forschungen haben immer wieder aufgezeigt, dass der Dreißigjährige Krieg sich regional sehr unterschiedlich auswirkte: Es war keineswegs das *ganze* „liebe Teutschland“ verwüstet,⁶³⁹ sondern kaum betroffene Schongebiete lagen neben ausgeprägten Verlustzonen. Der lange Krieg brachte zudem nicht 30 Jahre Not und Elend, sondern bot auch Phasen der Erholung, des Wiederaufbaus, ja der ökonomischen Entfaltung.⁶⁴⁰ Die einzelnen Heereszüge, Scharmützel und Truppenbewegungen lassen sich auf den Tag genau rekonstruieren. Dies kann jedoch nicht Aufgabe des folgenden Überblickes sein.⁶⁴¹ Das folgende Kapitel fasst in knapper Form das Kriegsgeschehen und dessen Rückwirkungen auf die Agrarwirtschaft und -landschaft in Franken zusammen; es spürt der Vernichtung und Verwilderung von Gärten und Bäumen während der Jahre 1618-1648 nach und zeigt zugleich auf, dass es nicht zum völligen Zusammenbruch der Obstkultur in Franken kam.

5.1.1 Kriegereignisse in Franken

Zunächst war in Franken von den Ereignissen im Nachbarland Böhmen nur wenig zu spüren. Auch als der pfälzische Kurfürst Friedrich V. im Spätjahr 1619 nach der böhmischen Krone griff, und sich der innerböhmische Konflikt in einen Krieg zwischen Union und Liga im Reich wandelte,⁶⁴² blieb Franken abseits des Kriegsgeschehens, obwohl die Hohenzollern 1608 zu den Gründern der Union gehört und sich die fränkischen Kirchenfürsten im Jahr darauf der Liga angeschlossen hatten.⁶⁴³ Franken wurde für beide Lager zur „*Etappe*“, mit der Reichsstadt Nürnberg als „*Etappenhauptort*.“⁶⁴⁴ Hatten Durchmärsche in den Jahren 1619 und 1620 noch keine größeren Schäden hinterlassen,⁶⁴⁵ so bekam Franken 1621 einen Vorgeschmack folgender Schrecken, als die geschlagenen pfälzischen Truppen, und wenige Tage darauf die diesen nachrückende Armee Tillys, bei Fürth ihr Lager aufschlugen, von Nürnberg Verpflegung und Material forderten, und die umliegenden Dörfer plünderten und verheerten. Danach verlagerte sich das Kriegsgeschehen nach Norddeutschland und vorübergehend kehrte in Franken Frieden ein.⁶⁴⁶ Die Bedrängnis nahm nach 1625 wieder zu, als Wallenstein Franken zur Musterungs- und Nachschubregion seines Heeres erkor.⁶⁴⁷

⁶³⁹ Sigfrid STEINBERG nannte dies die „*Fabel von der allgemeinen Verwüstung und dem Massenelend*,“ Dreißigjährige Krieg, S. 7 – Vgl. auch STEINBERG, Interpretation, S. 60f. und dem zustimmend SCHMIDT, Dreißigjähriger Krieg, S. 86.

⁶⁴⁰ Vgl. STEINBERG, Interpretation, S. 62. Auch während der Kriegsjahre blühte etwa das Nürnberger Exportgewerbe, vgl. STEINBERG, Dreißigjähriger Krieg, S. 135.

⁶⁴¹ Der folgende Überblick basiert auf Helmut WEIGELS detaillierter Darstellung der Kriegereignisse in Franken (WEIGEL, Franken) sowie den stärker die Kriegsfolgen würdigenden Beiträgen Rudolf ENDRES' (ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg – ENDRES, Folgen... – ENDRES, Religionsfriede).

⁶⁴² Vgl. WEIGEL, Franken, S. 8.

⁶⁴³ Vgl. ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 66f.

⁶⁴⁴ WEIGEL, Franken, S. 9.

⁶⁴⁵ Ebd.

⁶⁴⁶ Ebd., S. 11-13 – ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 67f.

⁶⁴⁷ Vgl. WEIGEL, Franken, S. 16f. – ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 68.

Wo nicht Truppen einquartiert wurden, mussten große Mengen Nahrungsmittel und Kriegsmaterial geliefert, hohe Kontributionen geleistet werden.⁶⁴⁸ Die Siege der Kaiserlichen ermöglichten eine forschende Politik der Rekatholisierung, die auch die Protestanten Frankens in arge Not brachte.⁶⁴⁹ Das Blatt wendete sich mit dem Eingreifen Schwedens unter Gustav Adolf: Nach dem Sieg über Tilly in der Schlacht bei Breitenfeld drangen die Schweden nach Süden vor und eroberten Würzburg; auch Franken wurde nun Kriegsgebiet.⁶⁵⁰ Nach einigem Zögern gaben die protestantischen Stände ihre Neutralität auf und stellten sich auf die Seite Gustav Adolfs, der im März 1632 unter großem Jubel in Nürnberg einzog.⁶⁵¹ Doch auch Wallenstein rückte von Böhmen aus nach Franken und stand mit einem Heer von 60.000 Mann bei Zirndorf, vor den Toren Nürnbergs.⁶⁵² Von hier aus streiften Wallensteins Truppen plündernd durch die Lande.⁶⁵³ Die Versorgung der durch Flüchtlinge und Soldaten noch vermehrten Bevölkerung der Großstadt wurde immer schwieriger, Seuchen brachen aus.⁶⁵⁴ Schließlich waren die Schweden zum Abzug aus Nürnberg gezwungen, wenige Tage darauf verließ auch Wallenstein sein Lager.⁶⁵⁵

Beide Armeen zogen nach Sachsen. Bei Lützen kam es schließlich zur Schlacht; der König fiel, doch die Schweden siegten. Unter Bernhard von Weimar kehrten sie nach Franken zurück, unterwarfen nun auch das Hochstift Bamberg und bereiteten den Angriff auf Bayern vor.⁶⁵⁶ Die Schweden beherrschten beinahe die gesamte Region und Bernhard von Weimar wurde mit Bamberg und Würzburg als „Herzogtum Franken“ aus schwedischer Hand belehnt.⁶⁵⁷ Doch bereits 1634, nach der Niederlage in der Schlacht bei Nördlingen, mussten die Schweden Franken räumen. Da der Kaiser die protestantischen Stände Frankens als Verbündete im Krieg mit Frankreich benötigte, waren die Bedingungen des Prager Friedens von 1635 ausgesprochen milde:⁶⁵⁸ Sie mussten von Schweden abfallen und dem Kaiser Kontributionen leisten. In Ansbach und Bayreuth konnten die Hohenzollern zurückkehren, auf Rekatholisierungen wurde verzichtet.⁶⁵⁹

⁶⁴⁸ Vgl. WEIGEL, Franken, S. 20.

⁶⁴⁹ Vgl. ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 69f.

⁶⁵⁰ Vgl. WEIGEL, Franken, S. 25 – ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 70.

⁶⁵¹ Vgl. WEIGEL, Franken, S. 23f. – Erst nach längeren Verhandlungen stellte sich etwa Nürnberg auf schwedische Seite, ebd. S. 26f. – ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 70f.

⁶⁵² Vgl. ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 71.

⁶⁵³ Vgl. WEIGEL, Franken, S. 44.

⁶⁵⁴ Vgl. ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 71.

⁶⁵⁵ Vgl. WEIGEL, Franken, S. 48 – ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 71. – Der Abzug der beiden Armeen entlastete die angespannte Versorgungslage Nürnbergs. Doch die kaiserlichen Truppen in Forchheim, Rothenberg und Lichtenau hemmten mit ihren Ausfällen ins Umland weiterhin die Belieferung der Reichsstadt mit Nahrungsmitteln, vgl. WEIGEL, Franken, S. 193f.

⁶⁵⁶ Ebd. – Die Festung Forchheim wurde allerdings erfolglos belagert, ebd.

⁶⁵⁷ Ebd., S. 195. – Einzig die Festungen Forchheim, Kronach, Wilzburg und die Willibaldsburg oberhalb Eichstatts blieben mit kaiserlichen Truppen besetzt, ebd.

⁶⁵⁸ Vgl. ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 71.

⁶⁵⁹ Vgl. WEIGEL, Franken, S. 202f. – ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 71f.

Nach dem Friedensschluss 1635 waren „*die evangelischen Stände Frankens wie vor 1631 neutral.*“⁶⁶⁰ Die Region wurde wie bereits in den 1620er Jahren zur Etappe der kaiserlichen Heere. Trotz fortdauernder Durchzüge, Einquartierungen und Kontributionen waren die Jahre bis 1639 „*eine Art Atempause für das erschöpfte Frankenland.*“⁶⁶¹

Die wirtschaftliche Erholung, besonders die Besserung der Ernährungslage, machte Franken freilich als Versorgungsgebiet um so interessanter. Nach 1640 hatte es ärger unter den Bedrückungen freundlicher wie feindlicher Heere zu leiden, als je zuvor.⁶⁶² Diese letzte Phase bis zum Westfälischen Frieden brachte die schlimmsten Verheerungen und Verwüstungen des gesamten Krieges.⁶⁶³ Die militärische Disziplin ging endgültig verloren, marodierende Soldateska streifte durch die Lande.⁶⁶⁴ Den meist einige 10.000 Mann starken Heeren folgte ein doppelt bis dreimal so großer Tross aus Frauen und Kindern, Alten und Invaliden, Handwerkern und Marketendern, Dirnen und gewöhnlichen Kriminellen.⁶⁶⁵ Diese Masse musste ernährt werden. Umfangreiche Proviantlieferungen, hohe Kontributionen und Brandschatzungsgelder konnten nur selten verhindern, dass Soldaten plündernd durch die Dörfer zogen; zeitgenössische Berichte schildern die Brutalität dieser Überfälle eindringlich.⁶⁶⁶ Die Bauern mussten Wachen aufstellen, um in Sicherheit ihre Felder bestellen zu können, auf den Kirchtürmen standen Guckposten, die vor nahenden Kriegsleuten warnen sollten,⁶⁶⁷ „*kein Mensch wagte es mehr, zur Erntezeit das Getreide zu sammeln und einzufahren, wenn er nicht von Bewaffneten gedeckt war.*“⁶⁶⁸ Oft suchten die Dorfbewohner ihr Heil in der Flucht, in die umwehrte Kirche, in die ummauerte Stadt oder auch in den nächsten Wald, um dort bis zum Abzug der Truppen auszuharren; Flur und Garten blieben unbestellt, die Saat wurde nicht ausgebracht und die Ernte nicht eingeholt.kehrte der Bauer heim in sein verwüstetes Dorf, waren Pferd und Vieh geraubt, er musste sich selbst vor den Pflug spannen und konnte den Boden kaum bearbeiten.⁶⁶⁹

⁶⁶⁰ WEIGEL, Franken, S. 203.

⁶⁶¹ Ebd.

⁶⁶² Ebd.

⁶⁶³ Vgl. ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 72.

⁶⁶⁴ Ebd. S. 73f.

⁶⁶⁵ Vgl. FREYTAG, Bilder II, S. 211f. und S. 234f. – ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 74.

⁶⁶⁶ Vgl. FREYTAG, Bilder II, S. 235 und besonders S. 277-282. – Den Diebstahl von Pferden und Rindern schildern etwa die TAGEBUCHBLÄTTER JOHANNES BRAUNS I, S. 69.

⁶⁶⁷ Vgl. SODEN, Gustav Adolph Bd II, S. 29f. – Die Protestanten Frankens hatten bisweilen unter den Schweden mehr zu leiden als unter den Kaiserlichen, vgl. SODEN, Gustav Adolph Bd. I, S. 254. Von schweren Verwüstungen durch schwedische Truppen in Oberfranken berichten auch die TAGEBUCHBLÄTTER JOHANNES BRAUNS II, S. 19f.

⁶⁶⁸ TAGEBUCHBLÄTTER JOHANNES BRAUNS I, S. 75.

⁶⁶⁹ Vgl. INAMA-STERNEGG, Folgen des Dreißigjährigen Krieges, S. 5.

Diese Störungen der Landwirtschaft führten in den betroffenen Regionen rasch zu Engpässen in der Versorgung mit Nahrungsgütern; „*der ungeheure Troß und das wilde Raubsystem zehrten schnell die fruchtbarste Landschaft aus.*“⁶⁷⁰ Waren die Vorräte eines Landstrichs aufgebraucht, herrschte Hunger und Not auch in den Feldlagern,⁶⁷¹ immer weiter ins Land vordringen mussten Frauen, Männer und Buben, um durch Raub und Diebstahl Nahrung herbeizuschaffen.⁶⁷²

Die Folgen waren rascher noch als auf dem platten Land in den Städten spürbar. Die Truppen requirierten Vieh und Getreide in den Versorgungsgebieten der Städte und griffen auch nach den städtischen Vorratsspeichern. Zugleich hatte der Krieg die alten Fernhandelswege dieser Güter unterbrochen, und der Zustrom vom Umland riss bereits mit den Nachrichten vom Anmarsch des Feindes ab, da die Städte ihre Mauern und Vorwerke zur Verteidigung schlossen.⁶⁷³ Die Bevölkerung der Städte litt Hunger und Not;⁶⁷⁴ aus den vom Krieg besonders heimgesuchten Regionen um Nürnberg und in der Oberpfalz zogen die Menschen bettelnd umher⁶⁷⁵ und Gerüchte über Kannibalismus machten die Runde.⁶⁷⁶ Lebensmittel wurden immer kostbarer, bereits 1624/25 kam es zu einer Teuerungskrise, 1637/38 zu einer zweiten, noch gravierenderen.⁶⁷⁷

Hunger und Mangelversorgung machten die Menschen anfällig für Krankheiten; Seuchen brachen aus und konnten sich in den überfüllten Städten rasch ausbreiten, zumal die hygienischen Verhältnisse häufig katastrophal waren.⁶⁷⁸ So forderten nicht blutige Schlachten und Greueltaten an der Zivilbevölkerung die meisten Opfer, auch nicht der Hunger, sondern die durch herumziehende Heervölker in ganz Europa verbreitete Pest,⁶⁷⁹ die von 1634 bis 1640 in Süddeutschland grassierte und besonders in den durch Soldaten und Flüchtlinge überfüllten Städten grausam hauste.⁶⁸⁰ Durch die Kriegsbedrängnisse konnte der Bevölkerungsschwund nicht wie bei früheren Epidemien durch eine gesteigerte Geburtenzahl ausgeglichen werden.⁶⁸¹ Die Friedensverträge von 1648 beendeten das lange Leiden. Doch erst nachdem Diplomaten und Heerführer in Nürnberg die Umsetzung der Verträge geregelt hatten, konnten 1649/50 in Franken in Stadt und Land Friedensfeste gefeiert werden.⁶⁸²

⁶⁷⁰ FREYTAG, Bilder II, S. 212.

⁶⁷¹ Ebd., S. 247.

⁶⁷² Ebd., S. 244.

⁶⁷³ Ebd., S. 329.

⁶⁷⁴ „*Man erzählt, daß im Bambergischen viele verhungert auf den Straßen herumliegen*“, TAGEBUCHBLÄTTER JOHANNES BRAUNS II, S. 30.

⁶⁷⁵ Ebd.

⁶⁷⁶ DIETWAR, Kitzingen, S. 103.

⁶⁷⁷ Vgl. GÖMMEL, Merkantilismus, S. 10.

⁶⁷⁸ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 5 – GÖMMEL, Merkantilismus, S. 10.

⁶⁷⁹ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 5 – PFISTER, Bevölkerungsgeschichte, S. 14.

⁶⁸⁰ Vgl. PFISTER, Bevölkerungsgeschichte, S. 14. – Allein in Nürnberg raffte die Pest 1634 20.000 Menschen dahin, vgl. ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Krieges, S. 352. – Diese Epidemie dezimierte teilweise die Hälfte der Bevölkerung, vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 159.

⁶⁸¹ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 7 – PFISTER, Bevölkerungsgeschichte, S. 15.

⁶⁸² Vgl. WEIGEL, Franken, S. 217f. – ENDRES, Der Dreißigjährige Krieg, S. 72.

5.1.2 Zustand der Kulturlandschaft am Ende des Kriegs

Als der lange Krieg in Münster und Osnabrück ein Ende gefunden hatte, war Deutschland wirklich in vielen Teilen „*jämmerlich verheeret/ am Vermögen erschöpffet/ und an vielen Orten zu einer Wüstenei gemachet worden,*“ wie Jacob DÜMLER 1651 klagte,

*„das zuvor schöne Land ist durch die kriegende Heerzüge/ welche bald hie/ bald dorthin sich gewendet/ bald an diesem/ bald an jenem Ort ihre Feldlager geschlagen/ Quartir gemachet/ Scharmützel und blutige Schlachten gehalten/ an vielen/ ja unzähligen Oertern verwüstet und verwildert.“*⁶⁸³

Drastisch war der demographische Einbruch:⁶⁸⁴ Die Bevölkerung war um etwa 40 Prozent von 16 Millionen auf 10 Millionen Menschen in Mitteleuropa zurückgegangen, „*ein ungeheurer einmaliger Aderlaß,*“⁶⁸⁵ der den Bevölkerungsstand Deutschlands auf den Stand von etwa 1520 zurückwarf.⁶⁸⁶

Die Bevölkerungseinbußen waren allerdings regional und lokal ungleich verteilt, nicht nur gab es neben entvölkerten Landstrichen auch Gebiete, in denen die Einwohnerzahlen konstant blieben oder sogar gestiegen waren, auch innerhalb vom Kriege heimgesuchter Regionen lagen menschenleere Dörfer neben dichtbewohnten Siedlungen.⁶⁸⁷ Gerade Franken gehörte zu den *Verlustgebieten*: Die Bevölkerungseinbußen lagen bei 40 bis 50 Prozent,⁶⁸⁸ regional zwischen 25 bis 90 Prozent schwankend.⁶⁸⁹ In den zentralen Regionen entlang der Heerstraßen waren sie höher als in den Mittelgebirgsgegenden,⁶⁹⁰ in den seuchen- und hungergeplagten Städten und Märkten dramatischer als auf dem Land.⁶⁹¹ Die Zahl der Haushaltungen in 150 Orten des Hochstifts Bamberg war von 1636 bis 1653 um etwa 45 Prozent,⁶⁹² im Ansbachischen um bis zu 60 Prozent gesunken.⁶⁹³ Der demographische Einbruch hatte weitreichende Folgen für die ökonomische Entwicklung, er bedeutete Rückgang der Nachfrage und Verlust von Arbeitskräften und verstärkte den Abschwung der Wirtschaft.⁶⁹⁴

⁶⁸³ DÜMLER, Obstgarten [1651], Zuschrift, o.S.

⁶⁸⁴ Vgl. PRESS, Soziale Folgen, S. 241.

⁶⁸⁵ FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 59.

⁶⁸⁶ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 59 – PFISTER, Bevölkerungsgeschichte, S. 14. – Da alle Bevölkerungszahlen in der vorstatistischen Zeit nur Schätzungen sind, schwanken die Angaben für die Vorkriegszeit zwischen 15 und 21 Millionen, für die Nachkriegszeit zwischen 10 und 13 Millionen, vgl. SCHMIDT, Dreißigjähriger Krieg, S. 91.

⁶⁸⁷ FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 7 – BUCHHOLZ, Raum und Bevölkerung, S. 52 – PFISTER, Bevölkerungsgeschichte, S. 15.

⁶⁸⁸ Vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 130f. – ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Kriegs, S. 352.

⁶⁸⁹ Vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 133 – ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Kriegs, S. 353.

⁶⁹⁰ Vgl. RÖSSLER, Geschichtliche Entwicklung, S. 94 – ENDRES, Religionsfriede, S. 493.

⁶⁹¹ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 58 – ENDRES, Religionsfriede, S. 493.

⁶⁹² FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 58.

⁶⁹³ Ebd. – RÖSSLER, Geschichtliche Entwicklung, S. 94.

⁶⁹⁴ Vgl. PRESS, Soziale Folgen, S. 241.

Die Landwirtschaft litt schwer unter Kriegsschäden und Bevölkerungseinbußen, dem Verlust von Produktionsmitteln und Arbeitskräften. Der lange Krieg löste in Franken eine „*Verfallsphase der agrarischen Kulturlandschaften*“⁶⁹⁵ aus, deren Ausmaße allerdings regional und lokal höchst unterschiedlich waren.⁶⁹⁶ Die Fluren konnten mitunter nicht mehr bestellt werden,⁶⁹⁷ insbesondere Außenfelder und Grenzböden wurden aufgegeben,⁶⁹⁸ da es an Arbeitskräften, Zugvieh und Geräten fehlte.⁶⁹⁹ Auf das ganze Reich gesehen konnte ein Drittel der landwirtschaftlichen Flächen nicht mehr bestellt werden.⁷⁰⁰ Sie fielen mitunter dem Wald anheim, da nicht genug Vieh vorhanden war, sie als Weide zu nutzen.⁷⁰¹

In einigen Regionen setzte auch eine neue Welle der Dorfwüstungen ein, jedoch wesentlich geringer ausgeprägt als im späten Mittelalter.⁷⁰² Die Bauern waren gezwungen, sich auf die Bewirtschaftung der hofnahen Flächen zu konzentrieren. Auf ehemaligen Gartenflächen musste vielfach Getreide angebaut werden, um den Bedarf der Bevölkerung zu decken.⁷⁰³ Der Anbau von Sonderkulturen, der vor dem Krieg als Folge der durch den Bevölkerungsdruck hervorgerufenen Intensivierung zugenommen hatte, wurde angesichts des Mangels an Kapital, Arbeitskräften und Absatzmöglichkeiten wieder eingeschränkt.⁷⁰⁴ Besonders der Weinbau hatte stark abgenommen, „*weil der auswärtige Absatz stockte und der Kreis inländischer Verbraucher durch die Bevölkerungsschrumpfung geringer geworden war.*“⁷⁰⁵ Am Rande des Steigerwaldes wurden nurmehr 25 Prozent der Rebflächen bewirtschaftet,⁷⁰⁶ dauerhaft war der Rückgang im Bambergischen sowie im Baunachgrund, während er sich in Mainfranken erholen konnten.⁷⁰⁷ Auch die fränkischen Teichlandschaften waren schwer geschädigt, da sie aufgrund mangelnder Pflege verlandeten oder trockengelegt und als Acker- und Wiesenflächen genutzt wurden.⁷⁰⁸ Das Ende des Kriegs fiel mit einer ausgeprägten Agrardepression

⁶⁹⁵ JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 142f.

⁶⁹⁶ Ebd. – BORN, Agrarlandschaft, S. 88 – ENDRES, Religionsfriede, S. 494.

⁶⁹⁷ Vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 132f.

⁶⁹⁸ Vgl. PRESS, Soziale Folgen, S. 255.

⁶⁹⁹ Vgl. GÖMMEL, Merkantilismus, S. 10. – Eintrag im Kirchenbuch von Eltersdorf 1638: streifende Soldaten raubten nicht nur Futter, sondern auch Geräte und Hausrat, sogar Pflüge und Eggen, vgl. KIRCHENBÜCHER DES ERLANGER RAUMES, S. 62.

⁷⁰⁰ Vgl. GÖMMEL, Merkantilismus, S. 10.

⁷⁰¹ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 110 – JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 138 – GÖMMEL, Merkantilismus, S. 10.

⁷⁰² Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 104 – DIX, Kulturlandschaften, S. 24. – Allerdings fielen in Franken nur vergleichsweise wenige Orte wüst. In Mainfranken sind Dörfer überhaupt nicht zu Dauerwüstungen geworden, abgegangen sind nur kleine Siedlungen, Mühlen, Einzelhöfe, und mitunter wurden vor dem Krieg wieder besiedelte mittelalterliche Wüstungen endgültig verlassen, vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 133f.

⁷⁰³ Vgl. GÖMMEL, Merkantilismus, S. 13.

⁷⁰⁴ Vgl. INAMA-STERNEGG, Folgen des Dreißigjährigen Krieges, S. 38f. – PRESS, Soziale Folgen, S. 256.

⁷⁰⁵ FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 105.

⁷⁰⁶ Vgl. ENDRES, Religionsfriede, S. 494 – ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Krieges, S. 358f.

⁷⁰⁷ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 105.

⁷⁰⁸ Vgl. ENDRES, Folgen, S. 360f. – ENDRES, Religionsfriede, S. 494.

zusammen.⁷⁰⁹ Bereits in den 1640er Jahren waren die Getreidepreise gesunken, da Bevölkerungsschwund und gesteigerte Selbstversorgung die Nachfrage hatte einbrechen lassen;⁷¹⁰ gute Ernten führten schließlich zu einer Absatzkrise mit starkem Preisverfall, der auch die Bodenrenten und Güterpreise drückte.⁷¹¹

*„So tritt uns denn der gesammte Zustand der Landwirthschaft nach dem Dreißigjährigen Kriege als das Bild vollständiger Zerrüttung entgegen,“*⁷¹² urteilte Karl-Theodor von INAMA-STERNEGG angesichts dieser Verhältnisse.

Der Krieg brachte jedoch nicht nur die Zerstörung alter Strukturen, er war zugleich Auslöser von Innovationen und Strukturwandel.⁷¹³

„Insgesamt erwies sich der Krieg als ein sehr dynamischer Faktor, als Katalysator für manche Bewegungen, als Bremse für andere; Tod und Zerstörung haben gleichermaßen aufgehalten und beschleunigt,“ so Volker PRESS.⁷¹⁴

Die Bevölkerungsverluste des Krieges lösten so eine neue Dynamik der ländlichen Besitzverhältnisse und Agrarstrukturen aus:⁷¹⁵ Mit dem Frieden kehrten in den agrarischen Gunstlagen die in die Städte geflohenen Landleute in ihre Dörfer zurück und allorts wurde Haus und Hof wiederhergestellt und die Felder wieder unter Pflug genommen.⁷¹⁶ Viele Hofstellen blieben jedoch unbesetzt und mit ihnen lagen große Teile der Fluren wüst. Hatten vor dem Krieg die ländlichen Siedlungen unter zu hoher Bevölkerung gelitten, die mit einer immer kleinteiligeren Aufspaltung der Nutzfläche einherging, so herrschte nun vielerorts *Leutenot*. Dorfbewohner, die den Krieg leidlich überstanden hatten, konnten in dieser Situation ihre Höfe durch Erbschaften oder Zukäufe vergrößern; geteilte Flächen konnten wieder zusammengelegt und der Prozess der Flurzersplitterung für einige Jahrzehnte aufgehalten werden.⁷¹⁷ Häufig wurden diese zusätzlichen Wüstungsflächen in Gartenland umgewandelt.⁷¹⁸ Neusiedler wurden nicht mehr auf kümmerliche Existenzen am Rande der Subsistenz abgedrängt, sondern konnten ausreichend große Agrarbetriebe erwerben. Die Neuverteilung der Güter und Vermögen ermöglichte für eine kurze Spanne auch den sozialen Aufstieg unterbäuerlicher Schichten.⁷¹⁹ Auch abgemusterte Soldaten und Offiziere blieben mitunter im Land und erwarben von ihren Kriegsgewinnen verwaiste Höfe und Güter.⁷²⁰

⁷⁰⁹ FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 105.

⁷¹⁰ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 106 – PRESS, Soziale Folgen, S. 255 – GÖMEL, Merkantilismus, S. 10.

⁷¹¹ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 107. – Stabiler blieben die Fleischpreise, da durch die Dezimierung der Viehbestände das Angebot stark verknappt war, ebd.

⁷¹² INAMA-STERNEGG, Folgen des Dreißigjährigen Krieges, S. 40.

⁷¹³ Vgl. SCHMIDT, Dreißigjähriger Krieg, S. 84.

⁷¹⁴ PRESS, Soziale Folgen, S. 240.

⁷¹⁵ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 105.

⁷¹⁶ Vgl. DIETWAR, Kitzingen, S. 126.

⁷¹⁷ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 110 – JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 134-136.

⁷¹⁸ Vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 134.

⁷¹⁹ Vgl. PRESS, Soziale Folgen, S. 254.

⁷²⁰ Vgl. DIETWAR, Kitzingen, S. 126.

*„Insgesamt erwiesen sich die dreißig Jahre (...) nicht nur als eine schlimme Abfolge von Tod und Leid, sondern auch als ein ungeheuer wirksamer Faktor der Mobilität in der deutschen Gesellschaft,“*⁷²¹ resümierte Volker PRESS.

Allerdings kam es auch zur gegenläufigen Entwicklung, der weiteren Teilung von Höfen, besonders in Dörfern mit hohen Bevölkerungsverlusten, da die verbliebenen Bewohner nur noch Teile ihrer Betriebe und zu diesen günstig gelegene oder besonders ertragreiche Flächen verwaister Höfe bebauen konnten.⁷²²

Die Folgen des Kriegs für die Landwirtschaft waren jedoch gerade in Franken regional sehr unterschiedlich: Während entlang der Heerstraßen Fluren und Gärten wüst lagen, das Vieh dezimiert, Haus und Hof verbrannt waren,⁷²³ hatte die Landwirtschaft in abgelegeneren Regionen kaum materielle Schäden erlitten.⁷²⁴ Bereits 1651 wurden in Franken wieder gute Getreide- und Weinernten eingeholt.⁷²⁵ Bartholomäus DIETWAR notierte im November dieses Jahres, dass auf dem Main tausende Malter Getreide nach Frankfurt, Köln und in die Niederlande transportiert wurden, da dort Getreidemangel herrsche, der die Preise nach oben trieb: zu Köln kostete das Malter Korn 16 Rthl. (= 24 fl.), in Mainfranken nur 4 fl., das Malter Hafer nur 2 fl., und *„wäre nichts verschickt worden, wäre es noch viel billiger gewesen.“*⁷²⁶

Um den demographischen Einbruch zu überwinden, nahmen die evangelischen Herrschaften Frankens mit offenen Armen Glaubensbrüder auf, die aus ökonomischen oder konfessionellen Gründen ihre Heimat verlassen mussten, wiesen ihnen wüste Hofstellen zu, gewährten ihnen Steuerfreijahre und andere Privilegien.⁷²⁷ An die 100.000 bis 150.000 Exulanten,⁷²⁸ vor allem aus Österreich,⁷²⁹ ließen sich in den entvölkerten Landstrichen Frankens nieder.

⁷²¹ PRESS, Soziale Folgen, S. 243.

⁷²² Vgl. JÄGER, Dreißigjähriger Krieg, S. 137. – Auch hatten gerade reiche Bauern ihre Höfe durch Erbfall und Zukauf noch erweitern können, so dass sich die sozialen Unterschiede auch verfestigen konnten, vgl. ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Kriegs, S. 356.

⁷²³ Vgl. ENDRES, Religionsfriede, S. 493.

⁷²⁴ Vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 45.

⁷²⁵ Vgl. DIETWAR, Kitzingen, S. 144.

⁷²⁶ Ebd., S. 142. – Auch 1652 notierte Bartholomäus Dietwar, in großem Umfang sei Getreide in die Niederlande exportiert worden, ebd. S. 144f.

⁷²⁷ Vgl. RÖSSLER, Geschichtliche Entwicklung, S. 94 – HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 132 sowie ENDRES, Religionsfriede, S. 495. – Bereits zuvor waren Zehntausende Protestanten in die Reichsstadt Nürnberg und die Zollernstaaten gelangt, die durch den bayerischen Kurfürst Maximilian I. und Kaiser Ferdinand II. aus der Oberpfalz, aus Böhmen, Oberösterreich und der Steiermark vertrieben worden waren, vgl. RÖSSLER, Geschichtliche Entwicklung, S. 92. – 1628/29 hatten zudem rund 350 evangelische Adelsfamilien ihre österreichischen Stammlande verlassen müssen und waren nach Nürnberg übergesiedelt, wie auch evangelische Kaufleute aus Villach und Steyr, vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 86 und ENDRES, Religionsfriede, S. 494.

⁷²⁸ Günter FRANZ meinte, die Zahl von 150.000 Exulanten sei zu hoch angesetzt, da Oberösterreich nur 300.000 Einwohner hatte und dort kein dramatischer Einbruch der Bevölkerung zu spüren war, allenfalls 30.000 bis 40.000 Menschen seien ausgewandert, vgl. FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 86. – Christian PFISTER sah hingegen das drei- bis vierfache als realistisch an, vgl. PFISTER, Bevölkerungsgeschichte, S. 50.

⁷²⁹ Aber auch Oberpfälzer, Bayern, Böhmen und Ungarn, Thüringer und sogar Rheinländer ließen sich, angelockt durch diese Privilegien, in Franken nieder, vgl. RÖSSLER, Geschichtliche Entwicklung, S. 94.

Sie glichen den Bevölkerungsrückgang rasch aus⁷³⁰ und legten mit ihrem mitgeführten Vieh, Gerät und Kapital⁷³¹ die Basis für die Genesung der Agrarwirtschaft. Zwei Jahrzehnte später setzte eine zweite Zuwanderungswelle der *Refugiés* ein, für die ökonomische Entwicklung Frankens nicht minder wichtig, obgleich ihr Ausmaß mit 3.000 bis 4.000 Menschen deutlich unter dem Zustrom der Exulanten lag.⁷³² In den katholischen Gebieten, die keine Protestanten aufnahmen, musste sich hingegen die Bevölkerung weitgehend aus sich selbst regenerieren, was zwei bis drei Generationen in Anspruch nahm. Die daraus erwachsenden Unterschiede im Potential an Arbeitskräften brachten auch abweichende Verläufe des Wiederaufbaus in den verschiedenen konfessionellen Teilen Frankens hervor.⁷³³ Besonders die fränkischen Reichsritter erkannten nach dem Dreißigjährigen Krieg die Möglichkeit, durch Peuplierung die Zahl ihrer steuerpflichtigen Untertanen zu erhöhen. Dabei kam es häufig zur Übervölkerung der Dörfer; die Zahl der landarmen oder landlosen Unterschichten stieg an.⁷³⁴

Die materiellen Schäden des Kriegs konnten binnen weniger Jahrzehnte ausgeglichen werden, die Bevölkerungszahl erreichte um 1750 wieder den Vorkriegsstand,⁷³⁵ wofür wohl stärker als die Peuplierung die in Friedenszeiten einsetzende „*einzigartige Geburtenfreudigkeit*“⁷³⁶ verantwortlich war.⁷³⁷ Mit steigender Bevölkerung wuchs freilich auch der Druck auf die Flächen. Binnen weniger Jahrzehnte waren die Agrarstrukturen wieder so kleinteilig, wie zu Beginn des 17. Jahrhunderts.⁷³⁸ Die Zahl klein- und unterbäuerlicher Familien stieg schließlich zum Ende des 18. Jahrhunderts hin rapide an; ein immer größerer Teil der Bevölkerung verarmte.⁷³⁹

⁷³⁰ Vgl. ENDRES, Religionsfriede, S. 494.

⁷³¹ Sie hatten z.T. ihre Höfe in der alte Heimat – allerdings unter Wert – verkaufen dürfen, vgl. ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Kriegs, S. 354.

⁷³² Vgl. RÖSSLER, Geschichtliche Entwicklung, S. 98 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 765f. und GÖMME, Merkantilismus, S. 13. – Aber auch nach Preußen kamen *nur* 16.000 Hugenotten, ebd. – Im Jahre 1693 wurden auch flüchtenden Reformierten aus der Pfalz die gleichen Rechte wie den Franzosen eingeräumt, vgl. ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 768. – Sogar den Katholiken wurde 1711 Religions- und Gewissensfreiheit gewährt, ebd. – Im Jahre 1731 nochmals tausende Salzburger Exulanten empfangen, vgl. ZIMMERMANN, Staatlichkeit, S. 26.

⁷³³ Allein der Deutsche Orden und einige katholische Reichsritter sahen bei der Wiederauffüllung ihrer entvölkerten Orte nicht auf die Konfession, vgl. ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Kriegs, S. 354.

⁷³⁴ Vgl. HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 132f. – In den ritterschaftlichen Dörfern sammelten sich „*Arme und Habenichtse der näheren und weiteren Umgebung, aber auch Gauner, Diebe, Marodeure, invalide Soldaten und vor allem die zahlreichen 'Schnorr- und Betteljuden'*“, ENDRES, Adel, S. 17.

⁷³⁵ Vgl. ENDRES, Ende des Alten Reiches, S. 497. – Dies galt für die kriegsversehrten Gebiete des Reiches allgemein, vgl. OESTREICH, Handbuch, S. 386 – KAUFHOLD, Beharrung und Wandel, S. 58 sowie PFISTER, Bevölkerungsgeschichte, S. 18. – Im Hochstift Würzburg wurde wohl bereits um 1700 der Bevölkerungsstand von 1618 mit 160.000 Menschen wieder erreicht, vgl. SCHENK, Gesellschaft und Raumnutzung, S. 277.

⁷³⁶ FRANZ, Dreißigjähriger Krieg, S. 60.

⁷³⁷ Es wurde auffallend „*viel geheiratet und eifrig getauft*“, FREYTAG, Bilder II, S. 364. – Vgl. GÖMME, Merkantilismus, S. 13 und SOKOLL, Art. Kameralismus, Sp. 295.

⁷³⁸ Vgl. SCHENK, Gesellschaft und Raumnutzung, S. 277.

⁷³⁹ Vgl. ENDRES, Folgen des Dreißigjährigen Krieges, S. 356f. – Geradezu charakteristisch erschienen die durch die Lande ziehenden Bettlerhorden, die in der zeitgenössischen Publizistik als abstoßendes Problem Frankens geschildert wurden, vgl. ELKAR, Journale, S. 206.

5.1.3 Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs auf die Obstkultur

Kurz bevor sich die Händel zwischen Adel und König in Böhmen zum verheerenden Krieg im Reich auswuchsen, rühmte der Stiebarische Verwalter Michael KNAB aus Forchheim die überall in Deutschland blühende Obstkultur:

„fast vom Höchsten biß zum nidrigsten Standt“, werde „die liebreiche vnd nutzbare ObsGärtnerey/ dermassen inn Würden und Obacht gehalten/ alle Landschafften damit erfüllet/ geziert/ vnd noch für vnd für/ mit viel vnd mancherley schönen Früchten vermehret“ und allerorten, mit Ausnahme rauer Gebirgsgegenden, „jetziger Zeit schöne lustige Bäum vnd Obsgärten geziehlet vnd auffgezogen.“⁷⁴⁰

Anders der Ton drei Jahrzehnte später bei Wolfgang Jacob DÜMLER:

„Das liebe Teutschland“ sei „durch den nächstabgewichenen dreissigjährigen Krieg jämmerlich verheeret/ am Vermögen erschöpffet/ und an vielen Orten zu einer Wüstenei gemacht worden.“⁷⁴¹ Auch „der anmuthigen Lust- und Fruchtgärten hat der verderbliche Krieg (...) nicht verschonet, Sondern dieselben vielfältig durch Raube ihrer Zierde entblöset/ und durch Verderben der Fruchtbarkeit verlustiget.“⁷⁴²

Die einst so blühende Obstkultur lag darnieder. Marodierende Soldaten hatten immer wieder Ernten geraubt, Bäume gefällt, die Rinde abgeschält oder ihnen Äste abgeschlagen, sei es um dem Feind zu schaden, um Brennholz und Proviant zu gewinnen oder aus Freude an der Zerstörung:

„Mancher/ und zwar unflätiger Troßbub/ so nicht eines sauern Apfels/ oder einer strengen Holtzbirn werth war/ hat sich vermessen Weiß unterstehen dörrffen/ die allerschönsten und nützlichsten Obsbäume/ ohne Noth/ umbzuhauen.“⁷⁴³

Weit ins Land auslaufende Mäusköpf „organisierten“ gerne frisches Obst als willkommene Abwechslung zur Heeresverpflegung.⁷⁴⁴ In Nürnberg litten die stadtnahen Gärten unter den Befestigungsmaßnahmen: Bei Schanz- und Festungsarbeiten wurde im November 1631 *„ein Anfang mit Demolirung etlicher Gärten gemacht, und die Dielen und Zaun aller gärten gegen der Stadt egerissen worden.“⁷⁴⁵*

⁷⁴⁰ KNAB, Hortipomolegium, o.S.

⁷⁴¹ Ebd.

⁷⁴² Ebd.

⁷⁴³ Ebd.

⁷⁴⁴ In den anonymen Aufzeichnungen eines Söldners heißt es über das Fouragieren: *„da Ist es dan gangen, aus dem legher alles, was lauffen hat können, von weibern vndt lungen, haben ebpel, biren, bonen, ebssen In gebracht, vndt solches, Ist dan, Ihre speise gewesen“, PETERS, Söldnerleben, S. 94f. – Zur Praxis der Soldaten, sich mit Lebensmitteldiebstählen zu versorgen vgl. LANGER, Kulturgeschichte, S. 97f.*

⁷⁴⁵ MURR, Chronologische Nachrichten, S. 42.

Im Jahr 1632 verlangte der von Gustav Adolf eingesetzte Stadtkommandat Oberst Kniphausen, in den Gärten um die Stadt die Gebäude einzureißen und alle Bäume zu fällen, da sie die Verteidigung behinderten.⁷⁴⁶ Die Gärten „seyen zwar *tempore pacis* der Stadt *ornamenta*, *tempore belli* aber *detrimenta*; daher zu wünschen, daß sie lieber 1/4 Meile von der Stadt entfernt seyn möchten.“⁷⁴⁷

Klara STEIGER, Priorin des Augustinerinnenkonvents Mariastein bei Eichstätt, vermerkte in ihrem Tagebuch am 4. August 1633, der Kommandant der in der Nähe lagernden Schweden sei „mit seiner gemal und dienerin, samt 12 Muscatier auff dem schiff über die altmül komen ins closter, gleich auff den gartten zu, und thon im obs grossen schaden.“⁷⁴⁸

Noch im Oktober 1648 zerstörten schwedische Truppen den Dorfzaun von Defersdorf westlich der Reichsstadt und setzten dem dortigen oberen und unteren Garten der Familie Scheurl, der erst 1644 neu angelegt worden war, schwer zu.⁷⁴⁹ In sein Gartentagebuch notierte Christoph SCHEURL 1649, in den Kriegszeiten sei viel Obst verdorben, „weilen man sie nicht recht warthen können, zum Theils aber von denen Soldaten, so in den Cartiren daselbsten gelegen, umbgehaut unnd verderbet worden.“⁷⁵⁰

Vielerorts mangelte es durch die starken Bevölkerungseinbußen an Arbeitskräften zur Hege und Pflege, so dass Bäume und Gärten verkamen:

„Eine unsägliche Anzahl Obsbäume sind miteinander/ aus Mangel der gebührenden Warte/ abgestanden/ indem sie mit Mooß überwachsen/ von nagenden Ungeziefer nicht gesäubert/ noch ausgeschnaitet/ auch nicht gehacket/ vielweniger getunget worden.“⁷⁵¹

Die Auswirkungen der langen Kriegsjahre auf die Obstkultur waren gleichwohl differenzierter, als vielfach dargestellt, bei der Schadensbilanz müssen große regionale Differenzen berücksichtigt werden. Es gab durchaus Orte und Regionen, in denen Obst- und Gartenanlagen die Kriegsjahre weitgehend unbeschadet überstehen konnten.⁷⁵² Auch für Franken kann trotz aller Kriegsschäden nicht von einer flächendeckenden Zerstörung der Obstkultur ausgegangen werden.⁷⁵³

⁷⁴⁶ Vgl. SODEN, Gustav Adolph Bd. I, S. 407.

⁷⁴⁷ Zit. nach SODEN, Gustav Adolph Bd. I, S. 408.

⁷⁴⁸ KLARA STAIGERS TAGEBUCH, S. 95 – In Eichstätt musste der *Hortus Eystettensis* während der Schwedenzeit zum Gemüsegarten umgebrochen werden, vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 122.

⁷⁴⁹ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29, o. fol. [*Gartentagebuch Scheurl von Defersdorf*]

⁷⁵⁰ Ebd.

⁷⁵¹ DÜMLER, Obstgarten [1651], Zuschrift, o.S.

⁷⁵² Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Hausväterzeit, S. 122.

⁷⁵³ Urteile, wie bei FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 47: im Hochstift Würzburg wäre nach dem Dreißigjährigen Krieg kaum mehr Obst angebaut worden, sind daher sicher verfehlt.

Die Obstbäume zeigten sich offenbar recht widerstandsfähig. So vermerkte das Kirchenbuch des Dorfes Bruck, das 1634 von Forchheimer Truppen zerstört worden war, im September jenen Jahres, „daß gewisse Weichselbäume, so durch die Brunst auch sind versehret worden, wieder ausgeschlagen und geblühet haben.“⁷⁵⁴ Auch liegen aus den Kriegsjahren Nachrichten über reiche Obsternten vor: Klara STEIGER notierte im Juli 1640, es gebe „Obst (...) im Überfluss, das mans aus mangel der leut viel verderben lassen,“⁷⁵⁵ auch Bartholomäus DIETWAR vermerkte 1644 die Fülle an Weichseln und Kirschen, obwohl ein Spätforst die Blüte getroffen hatte.⁷⁵⁶ Auch beim üppigen Mahl des Friedensexekutionskongresses zu Nürnberg durften exquisite Gartenfrüchte als fünfter von sechs Gängen nicht fehlen.⁷⁵⁷

Trotz dieser notwendigen Differenzierungen bleibt die Feststellung wohl richtig, dass in großen Teilen Deutschlands der Garten- und Obstbau durch die Kriegssereignisse schwer beschädigt worden war:⁷⁵⁸ Vernichtung der Obstgärten, Rückgang der Bevölkerung und der ökonomische Niedergang führten dazu, dass der Obstbau zeitweilig darnieder lag,⁷⁵⁹ Obstanlagen aufgrund mangelnder Hege und Pflege stark verwilderten.⁷⁶⁰ Nach dem Krieg konnte sich der Obstbau nicht zuletzt in Franken sehr rasch erholen.⁷⁶¹ Ein Faktor bei der Überwindung dieser Kriegsschäden waren die nach 1648 intensivierte landesherrlichen Maßnahmen zur Förderung des Obstanbaus.⁷⁶²

⁷⁵⁴ KIRCHENBÜCHER DES ERLANGER RAUMES, S. 42. – Auch Birnbäume, Rosen und Holder hätten geblüht; eine Aussage, die durch einen Eintrag im Kirchenbuch von Eltersdorf bestätigt wird, ebd., S. 42f.

⁷⁵⁵ KLARA STAIGERS TAGEBUCH, S. 266f.

⁷⁵⁶ Vgl. DIETWAR, Kitzingen, S. 112.

⁷⁵⁷ Vgl. MURR, Chronologische Nachrichten, S. 106.

⁷⁵⁸ Die Gärten um Potsdam und Berlin waren schwer verwüstet, vgl. SPÄTH-BUCH, S. 4. – Zu anderen Regionen vgl. BUSCH, Gartenbau, S. 27 – ADAM, Baden, S. 71 – BÖGE, Äpfel, S. 41 und WIMMER, Alte Obstsorten, S. 20.

⁷⁵⁹ Vgl. BUSCH, Gartenbau, S. 27.

⁷⁶⁰ Vgl. ADAM, Baden, S. 71.

⁷⁶¹ Vgl. WIMMER, Gesichte des Bodens, S. 300 – KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 111.

⁷⁶² Die Forschung geht davon aus, dass diese landesherrliche Obstbauförderung wesentlichen Anteil daran hatte, dass sich der Obstbau nach dem Dreißigjährigen Krieg rasch erholte und ein höheres Niveau als in Vorkriegszeiten erreichte, vgl. STÖHR, Sachsen, S. 14 – DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 35 – LOTT, Blütenwälder, S. 11 – LECHTRECK, Hesperiden, S. 107 – BÖGE, Äpfel, S. 41 und 48.

5.2 Kameralistisch-merkantilistische Obstbauförderung

5.2.1 Sachsen und Brandenburg als Voreiter der Obstbauförderung

Als endlich der Frieden in Mitteleuropa eingekehrt war, herrschten viele der nun souveränen Fürsten über entvölkerte und wirtschaftlich am Boden liegende Territorien. Besonders schwer verwüstet war das Kurfürstentum Brandenburg. Der hier seit 1640 regierende Kurfürst Friedrich Wilhelm (1620-1688) erließ umfassende Verordnungen, die auf eine Ausbreitung und Qualitätssteigerung der Obstkultur zielten. In der Tat konnten nicht nur die Kriegsschäden rasch überwunden werden, sondern die Obstkultur übertraf bald das Niveau der Vorkriegsjahre.⁷⁶³ Die Ausweitung des Obstanbaus in seinen Territorien war dem Landesherren wohl auch eine Herzensangelegenheit: Wie viele Fürsten seiner Epoche war er ein begeisterter Obstgärtner: Um seine Schlösser ließ er große Obstplantagen anlegen und pflanzte, schnitt und veredelte selbst Bäumchen.⁷⁶⁴ Nachhaltigen Einfluss hatte etwa seine 1685 ergangene Weisung, dass jedes Brautpaar vor der Eheschließung sechs veredelte Obstbäume pflanzen sollte.⁷⁶⁵ Den Pfarrern wurde streng verboten, Paare zu trauen, die nicht durch ein obrigkeitliches Zeugnis belegen konnten, dieser Verpflichtung nachgekommen zu sein.⁷⁶⁶ Auch mussten die Pfarrer zweimal jährlich von der Kanzel herab ihre Gemeinden ermahnen, fleißig Obstbäume zu pflanzen und diese zu pflegen.⁷⁶⁷ Der Obstanbau in Brandenburg profitierte zudem davon, dass mit hugenottischen und niederländischen Siedlern auch innovative Zucht- und Veredlungsmethoden ins Land kamen.⁷⁶⁸

Der Große Kurfürst konnte mit seiner Politik an Vorläufer aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anknüpfen: Bereits in dieser Epoche förderte Kurfürst August von Sachsen (1526-1586), mit Unterstützung der Kurfürstin Anna, mit Nachdruck den Obstanbau als Zweig der Landwirtschaft, wohl als erster Landesherr in Deutschland.⁷⁶⁹ Dieses Engagement für die Obstkultur entsprang auch bei dem sächsischen Fürstenpaar der persönlichen Garten- und Obstleidenschaft, sie war jedoch auch Teil einer überlegten, frühkameralistischen Wirtschaftspolitik.⁷⁷⁰ In der Regierungszeit des reformfreudigen Kurfürsten wurden zahlreiche Obstbäume in die kurfürstlichen Gärten gepflanzt und Baumschulen in Stolpen, Annaburg und Dresden angelegt.⁷⁷¹

⁷⁶³ Vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 127 – STÖHR, Sachsen, S. 15 – TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 2 – HELLER, Altmark, S. 29 sowie BÖGE, Äpfel, S. 41.

⁷⁶⁴ Vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 130-134 – STÖHR, Sachsen, S. 15 – SPÄTH-Buch, S. 4.

⁷⁶⁵ Vgl. SCHULZ, Obstbau, S. 375 – STÖHR, Sachsen, S. 15 – BÖGE, Äpfel, S. 41. – Diese Regelung wurde 1691 und 1719 wiederholt erlassen und inhaltlich erweitert, 1721 wurde sie allerdings wieder aufgehoben. HELLER vermutete, aus Mangel an geeigneten Obstbäumen, vgl. HELLER, Altmark, S. 30.

⁷⁶⁶ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 15 – BODE, Erwerbsobstbau, S. 13.

⁷⁶⁷ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 15.

⁷⁶⁸ Ebd. – SPÄTH-BUCH, S. 4 – HELLER, Altmark, S. 30 – WIMMER, Birnen, S. 18.

⁷⁶⁹ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 7 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 20.

⁷⁷⁰ Vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 35.

⁷⁷¹ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 6 – TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 2.

An die Amtleute erging der Befehl, Obstkerne zu sammeln, die teils zur Nachzucht junger Bäumchen in den fürstlichen Baumschulen verwendet, teils an private Obstzüchter im Lande verteilt werden sollten. Es ist sogar überliefert, der Kurfürst hätte auf Reisen Obstkerne in Säckchen mit sich geführt, die er an geeigneten Stellen eigenhändig aussäte.⁷⁷² Nachahmung fand besonders die Vorschrift, dass Brautpaare mit Landbesitz vor der Hochzeit zwei Bäume pflanzen und in der Folgezeit pflegen mussten.⁷⁷³

Die unter den Kurfürsten August in Sachsen und Friedrich Wilhelm in Brandenburg erprobten Maßnahmen finden sich mit nur geringen Abweichungen in den vielen Verordnungen zur Förderung der Obstkultur, die auch andere Territorien im 17. und 18. Jahrhundert erließen.⁷⁷⁴ Besonderen Nachdruck bekam die Obstbauförderung in Preußen unter König Friedrich II.:⁷⁷⁵ Schon kurz nach seinem Regierungsantritt im September 1740 erließ dieser eine Kabinettsorder, dass überall im Land auf dazu geeigneten Flächen, insbesondere entlang der Landstraßen, Obstbäume gepflanzt und für deren gutes Gedeihen gesorgt werden sollte.⁷⁷⁶ Im Jahr 1752 wurden die Hausbesitzer angewiesen, auf ihren Grundstücken Obstgärten anzulegen und pro Jahr mindestens zehn bis zwölf junge Obstbäume zu pflanzen, bis die Gartenfläche vollständig mit Bäumchen besetzt sei.⁷⁷⁷ In Württemberg wurde nach dem Vorbild Sachsens und Brandenburgs 1663 die Eheschließung an die Pflanzung von Obstbäumen geknüpft;⁷⁷⁸ in den Jahren 1742, 1756 und 1758 wurde befohlen, die Allmenden mit Obstbäumen zu bestocken.⁷⁷⁹ Auch in Sachsen bemühten sich die Kurfürsten, den von „Vater August“ angestoßenen Aufschwung des Obstbaus weiter zu fördern.⁷⁸⁰ Unter August dem Starken wurde 1726 die Verordnung für Brautleute erneuert: Vor der Hochzeit, bzw. nicht länger als ein Jahr danach, mussten sechs veredelte Bäume gepflanzt werden.⁷⁸¹

⁷⁷² Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 7 – Der Kurfürst soll hierzu einen speziell angefertigten Pflanzstock bei sich geführt haben, ebd.

⁷⁷³ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 7 – TEUTEBERG, Obst, S. 176.

⁷⁷⁴ Besonders erfolgreich waren die landesherrlichen Maßnahmen wie geschildert im kleinen Anhalt-Dessau, vgl. LOTT, Blütenwälder, S. 28 – Eine Chronologie der Verordnungen in Hessen gab DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 29-33 – Eine gute Zusammenschau verschiedener Territorien bieten LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 21f.

⁷⁷⁵ Auch die Förderpolitik des *Alten Fritz* traf mit persönlicher Vorliebe für Obstbäume zusammen: So waren die Gärten von Sanssouci für ihre Obstvielfalt berühmt, vor allem Kirschbäume hatten es dem Preußenkönig angetan, vgl. HÜTTIG, Gartenbau, S. 143 – HEILMEYER/ SCHURIG/ SEILER/ WIMMER, Kirschen, S. 55. – Der Bedarf an Kirschbäumen in unterschiedlichen Höhen und Schnittformen war so groß, dass nicht nur in der Umgebung zahlreiche Handelsgärtnereien entstanden, sondern auch aus anderen europäischen Ländern Bäume in großen Stückzahlen importiert wurden, vgl. HEILMEYER/ SCHURIG/ SEILER/ WIMMER, Kirschen, S. 61.

⁷⁷⁶ Vgl. WIMMER, Geschichte des Bodens, S. 301 – SPÄTH-BUCH, S. 1. – Gemeinden, die dieser Anweisung nicht nachkamen wurden 1743 zu Strafzahlungen verurteilt, vgl. SPÄTH-BUCH, S. 14.

⁷⁷⁷ Vgl. WIMMER, Geschichte des Bodens, S. 301 – SPÄTH-BUCH, S. 14 – HELLER, Altmark, S. 31.

⁷⁷⁸ Vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 51. – 1714 wurde diese Verordnung erneuert, ebd., S. 52.

⁷⁷⁹ Ebd., S. 83-85.

⁷⁸⁰ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 15. – BODE, Erwerbsobstbau, S. 17.

⁷⁸¹ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 16. – 1764 wurde dieses Mandat wiederum erneuert, ebd.

Indem man bestimmte Personengruppen – Brautpaare, Haushaltsvorstände, neue Einwohner eines Ortes – dazu verpflichtete, auf die Gemeindeflächen oder die eigenen Grundstücke eine bestimmte Zahl von Obstbäumen zu pflanzen, zu veredeln und in den folgenden Jahren zu pflegen, sollte zum einen der Obstbau als Zweig der Landwirtschaft an Bedeutung gewinnen. Zum anderen sollten aber auch bisher nur unzureichend bewirtschaftete Flächen und Ödland effizienter genutzt werden.⁷⁸² Vom Obst erhoffte man überdies, es könnte die angespannte Lage der Nahrungsversorgung entlasten.⁷⁸³ Eine Zunahme des heimischen Obstbaus würde die Belieferung der städtischen Obstmärkte verbessern, den inländischen Handel beleben und Einfuhren aus anderen Territorien überflüssig machen.⁷⁸⁴ Die lukrative Sonderkultur Obst versprach nicht zuletzt auch eine Steigerung der landesherrlichen Einnahmen.⁷⁸⁵ Ziel war daher der gesteigerte Anbau ertragreicher und damit marktgängiger *Kultursorten*, wodurch freilich das *Wildobst* immer weiter zurückgedrängt wurde.⁷⁸⁶ Für die Landesherren war dieser vielfältige ökonomische *Nutzen* des Obstbaus offensichtlich.⁷⁸⁷

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde neben den wirtschaftlichen Vorteilen des Obstes seine *Ästhetik* immer stärker betont. Orientiert am Konzept des englischen Landschaftsgartens wurde die Einheit von Zierde und Nutzen zum Ziel einer allgemeinen Landesverschönerung⁷⁸⁸ und Obstbäume vereinten Ästhetik und Ertrag nahezu perfekt.⁷⁸⁹ In der Epoche der Aufklärung galt „*Schönheit als verwirklichte Nützlichkeit*“.⁷⁹⁰ Das mit der bisherigen agrarischen Wirtschaftsweise verbundene Landschaftsbild wurde als hässlich empfunden, während die rational organisierte, geordnete Kulturlandschaft als schön galt.⁷⁹¹ Diese beiden Leitbilder waren nur scheinbar kongruent: Die Vorstellung einer nach neuesten Erkenntnissen der Agrarwissenschaften durchgestalteten Landschaft hatte wenig mit der kleinteiligen und vielgestaltigen Parklandschaft gemein, die in den Landschaftsgärten mit großem Aufwand künstlich geschaffen wurde.⁷⁹² Es entstand eine paradoxe Situation: Der Obstbau wurde als Teil der Landschaftsverschönerung propagiert, während zugleich die Maßnahmen zur Modernisierung der Agrarlandschaft dem Ideal des Landschaftsgartens entgegenstanden.⁷⁹³

⁷⁸² Vgl. LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 21 – LECHTRECK, Hesperiden, S. 107 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 185.

⁷⁸³ Vgl. HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 802 – BÖGE, Äpfel, S. 41.

⁷⁸⁴ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 179.

⁷⁸⁵ Vgl. ADAM, Ästhetik und Ertrag, S. 86.

⁷⁸⁶ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 180.

⁷⁸⁷ Vgl. ADAM, Ästhetik und Ertrag, S. 86 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 183. – An der positiven Beurteilung des Obstanbaus änderten auch wechselnde theoretische Grundlagen der Agrarpolitik nichts: Auch die Physiokraten forderten eine Förderung des Obstbaus, vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 179f.

⁷⁸⁸ Vgl. HAUSHOFER, Technisches Zeitalter, S. 10 – LECHTRECK, Hesperiden, S. 27 und S. 104 – ADAM, Ästhetik und Ertrag, S. 85f.

⁷⁸⁹ Vgl. ADAM, Ästhetik und Ertrag, S. 85f.

⁷⁹⁰ Vgl. BECK, Abschaffung der „Wildnis“, S. 29.

⁷⁹¹ Ebd., S. 28f.

⁷⁹² Vgl. LECHTRECK, Hesperiden, S. 29.

⁷⁹³ Ebd., S. 104.

5.2.2 Obstbauförderung in Franken

Die skizzierten ökonomischen Vorteile des Obstbaus wurden in einem Gutachten über die Möglichkeiten, den Wohlstand der Untertanen und die Einnahmen des Staates zu vermehren betont,⁷⁹⁴ das eine vom Würzburger Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn eingesetzte Kommission 1724 vorlegte.⁷⁹⁵ Die Autoren des Gutachtens klagten, die Untertanen nutzten die Flächen nicht effizient, viele lägen unbebaut. Sie schlugen daher vor „*auf leere Plätze und an Orthen, wo es die Gelegenheit leidet, auch an denen Wegen und Strassen auf beeden Seithen fruchtbare Bäumen zu pflanzen.*“⁷⁹⁶ Die Untertanen könnten so ihren eigenen Bedarf decken und zudem am Verkauf der Ernten verdienen. Es sollte also an die Landstraßen, vor die Tore und an weitere geeignete Plätze „*gutes Obst*“, Walnüsse, Zwetschgen und dergleichen gepflanzt werden, die Ernten sollten im Gegenzug den pflanzenden Bauern überlassen bleiben.⁷⁹⁷ An den Straßen solle eine feste Pflanzordnung eingehalten und ein Graben – drei Schuh breit, einen Schuh tief – an jeder Seite gezogen werden, damit die Bäume ausreichenden Abstand zur Fahrbahn hätten und nicht durch Fuhrwerke oder Pferde beschädigt würden. Außerdem könnte in diesen Gräben das Wasser von der Straße besser ablaufen.⁷⁹⁸ Tafeln mit Hinweisen auf drohende Strafen sollten Baumfrevler und Obstdiebe abschrecken.⁷⁹⁹ Um die Pflege und gutes Gedeihen der Bäume zu gewährleisten, sollten an jedem Ort Aufseher berufen werden und um abgegangene Bäume nachsetzen zu können, sollten die Güterbesitzer verpflichtet werden, eine Baumschule anzulegen und stets je Morgen Grund drei bis vier junge Bäume als Vorrat nachzuziehen.⁸⁰⁰

In der Stadt Würzburg selbst solle darauf geachtet werden, dass nur veredelte Obstbäume gepflanzt würden und um eine gewisse Ordnung zu bekommen, sollten auch die jeweils zu setzenden Sorten obrigkeitlich festgelegt werden. Auf dem Land dürften die Untertanen hingegen Bäume jeglicher Art pflanzen,⁸⁰¹ besonders auch wilde Obstbäume, da die Landleute auch aus diesen auf vielerlei Weise Nutzen ziehen könnten.⁸⁰² Diese Wildobstbäume sollten freilich über kurz oder lang ebenfalls veredelt werden; konnten Gemeinden keine Wildlinge aus der Umgebung beziehen, sollten sie wilde Stämme zur Veredlung gegen „*leidliche Zahlung*“ von der Regierung erhalten. Um hierzu einen ausreichenden Vorrat zu erhalten, sollten die Forstbeamten angewiesen werden, künftig in Herrschafts- wie Gemeindewälder ausreichend wilde Obstbäume

⁷⁹⁴ DENZINGER, Gutachten, S. 235 – vgl. auch S. 230.

⁷⁹⁵ Vgl. SCHERF, Schönborn, S. 73 – SCHUBERT, Arme Leute, S. 53 – FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 47.

⁷⁹⁶ DENZINGER, Gutachten, S. 235f. - Als Beispiel für eine Region, wo dies sinnvoll erschiene nannten sie die Gegend um Kissingen, ebd.

⁷⁹⁷ Ebd., S. 250f.

⁷⁹⁸ Ebd., S. 251.

⁷⁹⁹ Ebd., S. 253.

⁸⁰⁰ Ebd., S. 251.

⁸⁰¹ Ebd., S. 250f.

⁸⁰² Ebd., S. 252f.

zu pflanzen, die zugleich zur Wildäsung dienen könnten.⁸⁰³ Zur Steigerung der Qualität, sollten die Beamten die Bevölkerung in den Veredlungstechniken unterweisen.⁸⁰⁴ Die Hebung der Obstkultur lag der Kommission offenbar besonders am Herzen, denn sie fügte weitergehende und erläuternde Ratschläge in einem angehängten Protokoll ihrem Bericht bei.⁸⁰⁵

Johann Philipp Franz von Schönborn verstarb fünf Jahre nach Regierungsantritt 1724 und konnte somit seine Reformpläne nicht mehr umsetzen. Doch die Grundlinien seiner Politik blieben bis zum Ende des Hochstifts bestimmend.⁸⁰⁶ So finden sich die im zitierten Gutachten gemachten Vorschläge in den Verordnungen des Hochstifts unter seinen Nachfolgern wieder.⁸⁰⁷ Es dauerte allerdings über zwei Jahrzehnte, bis diese Vorschläge in Mandate umgesetzt wurden.⁸⁰⁸ Im Jahr 1747 erging in Würzburg die Weisung, die Landstraßen mit Obstbäumen zu besetzen: Nach dem erfolgreichen Vorbild anderer Territorien verordnete Bischof Anselm Franz von Ingelheim, dass an den Wegen und Straßen aller Ortsmarkungen von den Besitzern der anstoßenden Grundstücke Obst- oder andere fruchtbare Bäume im Abstand von 25 bis 30 Schuh gepflanzt werden sollten. Die Grundbesitzer seien für die Pflege der neuen Bäume verantwortlich, ihnen komme aber auch der Ernteertrag zu. Ziel der Maßnahme sei es, *„dadurch sowohl mehreres Obst im Land zu ziehen, als auch dem etwaigen Holzangel auf allem Fall nach Möglichkeit zu steuern.“*⁸⁰⁹

Dieses, wie auch folgende Dekrete, gelten häufig als wirkungslose Maßnahmen.⁸¹⁰ Allerdings wurden die Verordnungen keineswegs einfach ignoriert, es stellten sich ihrem Erfolg jedoch Hindernisse entgegen. Am 31. März 1748 berichtete Georg Adam Steinbach aus Mellrichstadt, die Untertanen hätten fleißig im vorangegangenen Herbst und im diesjährigen Frühjahr junge Bäume an Wege und Straßen gesetzt, doch seien diese an vielen Orten eingegangen, von Fuhrwerken beschädigt oder absichtlich ausgerissen worden.⁸¹¹ Auch Würzburger Ratsakten aus dem Jahr 1747 enthalten eine detaillierte Aufstellung, wie viele Bäume die Bürger im Stadtgebiet gepflanzt hatten. Da allerdings Bäume *„willkührlicher Art“* erfasst wurden, kann nicht nachvollzogen werden, welchen Anteil Obstbäume hatten.⁸¹² Es ist aber davon auszu-

⁸⁰³ Ebd.

⁸⁰⁴ Ebd., S. 235f.

⁸⁰⁵ Ebd., S. 258.

⁸⁰⁶ Ebd., S. 230f. – SCHERF, Schönborn, S. 73.

⁸⁰⁷ Vgl. DENZINGER, Gutachten, S. 231f. – Für diese politische Kontinuität sorgten vor allem die Beamten, die an der Abfassung des Gutachtens beteiligt waren und auch nach dem Tod des Auftraggebers ihre Funktionen behielten, ebd., S. 232.

⁸⁰⁸ Ebd., S. 259.

⁸⁰⁹ LANDESVERORDNUNGEN II, S. 510f.

⁸¹⁰ Vgl. SCHUBERT, Arme Leute, S. 53 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 149.

⁸¹¹ Vgl. StaatsA Würzburg, Gebr.Amt VI W Fasc. 67 Nr. 186 (31. März 1748). – Auch aus Fladungen ist ein Bericht überliefert, der das gleiche Bild liefert: Die Wege wurden zwar bepflanzt, doch gingen viele der neuen Bäume wieder ein oder wurden beschädigt ebd. (22. Juni 1748).

⁸¹² StadtA Würzburg, Ratsakten Nr. 1372, o. fol. (8. November 1747).

gehen, dass dieser nicht unerheblich war. Um den Bedarf an Obststämmen zu decken, fragte der Stadtrat bei der fürstbischöflichen Regierung an, ob nicht aus den herrschaftlichen Waldungen wilde Obstbäume bezogen werden könnten.⁸¹³ Das Oberjagdamt, an das diese Bitte weitergeleitet worden war, gab hingegen zur Antwort, man habe bereits die wenigen wilden Obstbäume, die man vor wenigen Jahren nach dem Willen des Fürstbischofs um das Schloss Guttenberg auf die Felder setzten sollte, nicht in den hochfürstlichen Waldungen finden können, sondern musste sie mit hohen Kosten in anderen Territorien kaufen und herbringen lassen. Von diesen hätte dann kaum ein Zehntel ausgetrieben und zufriedenstellendes Wachstum gezeigt. Daher könne man auf keinen Fall die vom Bürgermeister und Rat begehrten 2.000 wilden Obststämme aus den herrschaftlichen Wäldern liefern. Man erteile vielmehr den Rat, bereits veredelte Fruchtbäume anzukaufen und auf die vorgesehenen Plätze zu pflanzen. Um Kritikern, die der Forstverwaltung unterstellen könnten, die Bäume einfach nicht liefern zu *wollen*, den Wind aus den Segeln zu nehmen, wurde allen Forstbedienten die Weisung erteilt, interessierten Personen auf Anfrage die Waldungen zu zeigen und ihnen zu beweisen, dass dort kein Vorrat an Obststämmen wäre.⁸¹⁴ Die Regierung gab dem Stadtrat diese Absage zur Nachricht und wies ihn an, dafür zu sorgen, dass die Grundbesitzer die nötigen Bäume von anderen Orten her kauften, etwa aus der Gegend von Forchheim, woher ohnehin alljährlich eine große Anzahl Bäumchen geliefert werde.⁸¹⁵ Erneuten Auftrieb bekam die Angelegenheit offenbar im Zusammenhang mit der Anlage und Verbesserung der Land- und Heerstraßen. Am 14. Januar und 17. Februar 1751 befahl der Fürstbischof der Hofkammer, die allgemeinen Verordnungen zur Unterhaltung der neuen Straßen angemessen zu verbreiten; um sicher zu stellen, dass die Straßen auch zu beiden Seiten mit „*fruchttragenden Bäumen*“ besetzt würden, sollte den Gemeinden als Ausgleich für den Aufwand bei der Pflege der Bäume auch deren Ertrag zustehen.⁸¹⁶

Im Jahr 1753 wurden zur Beschleunigung der Angelegenheit genauere Maßregeln erlassen.⁸¹⁷ Darin wurde u.a. festgelegt, dass an den Standorten neuer Obstbäume das Erdreich vier Schuh breit und drei Schuh tief umgegraben werden müsse und bei steinig oder kiesigen Böden diese mit guter Erde angefüllt werden sollte. Außerdem sollten nur veredelte Apfel- und Birnstämme, mindestens fünf bis sechs Schuh hoch, verwendet werden. Diese Höhe sei auch bei Zwetschgen-, Kirschen- und Nussbäumen zu beachten. Zum Schutz vor dem Vieh sollten die Bäumchen mit Stangen umgeben und mit Dornen versehen werden. Im Herbst sollten abgestorbene Bäumchen ersetzt, im Frühling die Bäume von Raupennestern gereinigt und das Erdreich an den Wurzeln aufgelockert werden.

⁸¹³ Ebd. (23. Januar 1748).

⁸¹⁴ Ebd. (3. Februar 1748).

⁸¹⁵ Ebd. (22. Februar 1748).

⁸¹⁶ StaatsA Würzburg, Gebr.Amt VI W Fasc. 67 Nr. 186 (10. März 1751).

⁸¹⁷ Vgl. LANDESVERORDNUNGEN II, S. 642f.

Die Gemeinden wurden angewiesen, im Frühjahr oder im Herbst so viele Bäume zu pflanzen, wie sie *Nachbarn* zählten; von jedem neuen Bürger hingegen im ersten Jahr nach seiner Aufnahme in die Gemeinde sechs Stück. Durch die Anlage von Baumschulen sollte die Versorgung mit Bäumchen gesichert werden. Die Ernte von den Bäumen auf Privatgrund falle den Grundbesitzern zu, die der Bäume an der Landstraße der Gemeinde. Als Strafe für die Gemeinden, die der Verordnung nicht nachkamen, wurden 12 fl. angesetzt. Mutwilliges Umhauen von Bäumen an der Landstraße sollte mit 24 fl. bestraft werden; hatte der Frevler kein Vermögen, mit drei Monaten Zuchthaus. Wer eine solche Tat anzeigte, erhalte 6 fl. Belohnung; Beamte hingegen, die im Vollzug dieser Sanktionen säumig seien, müssten 30 fl. Strafe zahlen.⁸¹⁸

Für die nächsten fünf Jahrzehnte blieb dies in Würzburg die letzte Verordnung zur Straßenbepflanzung. Bei Truppendurchzügen in der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Obstbaumbestände an den Straßen offenbar vielerorts systematisch zerstört.⁸¹⁹ Beschreibungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen zudem darauf schließen, dass der Eifer für die Bestockung der Straßenränder mit Obstbäumen nachgelassen hatte.⁸²⁰ Gleichwohl erschien die Pflanzung von Obstbäumen entlang der Straßen den Landesherren offenbar als Königsweg der Obstförderung, bis ins 19. Jahrhundert ergingen immer wieder entsprechende Verordnungen.⁸²¹ Ein sehr frühes Beispiel liefern die Grafen von Zimmern in Meßkirch: Graf Christoph Frobenius wollte nach dem Vorbild der Bergstraße die Straßen im Umland von Meßkirch mit Tausenden von Obstbäumen bepflanzen lassen.⁸²² Die Stadt lehnte dies jedoch ab, da sie befürchtete, der Graf könne aus den Strafen für Baumfrevel eine lukrative Einnahmequelle machen. So blieb die Obstzucht auf die herrschaftlichen Gärten und Güter begrenzt.⁸²³ Die Bepflanzung der Straßen mit Obst und Nussbäumen thematisierte auch eine 1625 in Hessen publizierte Schrift.⁸²⁴ Die Bischöfe von Speyer waren seit Ende des Dreißigjährigen Krieges um die Förderung des Obstbaus innerhalb ihres Bistums bemüht. Bischof Kardinal Damian Hugo von Schönborn (1676-1743) ordnete 1720 und 1732 die Bepflanzung der Landstraßen mit Obstbäumen, Nussbäumen und Pappeln an. Kardinal Franz Christoph von Hutten ließ die Pflanzverordnung in den Jahren 1749 und 1753 wiederholen.⁸²⁵ Auch ein Hofdekret für die Vorderösterreichischen Lande ordnete 1781 die Bepflanzung der Chausseegräben mit Obstbäumen an.⁸²⁶

⁸¹⁸ Vgl. LANDESVERORDNUNGEN II, S. 643.

⁸¹⁹ Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 97 – ADAM, Baden, S. 70.

⁸²⁰ Vgl. OBERTHÜR, Klör, S. 52.

⁸²¹ Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 143f. – LUCKE et. al., Obstbäume, S. 21 – LECHTRECK, Hesperiden, S. 107 sowie THOMAS, Straßenbegrünung, S. 12 und S. 14.

⁸²² Vgl. FREUDENBERG, Bodensee, S. 21 – THOMAS, Straßenbegrünung, S. 11 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 146.

⁸²³ Vgl. KAUFMANN, Gartenbau, S. 44f.

⁸²⁴ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 20.

⁸²⁵ Vgl. OBST-GEN-GARTEN, S. 50f.

⁸²⁶ Vgl. LUCKE et. al., Obstbäume, S. 21f.

Dabei waren Straßen- und Wegränder als Standorte für Obstbäume wenig geeignet: Äsendes Wild, weidendes Gemeindevieh oder vorbeigetriebene Rinderherden konnten die Bäume beschädigen, für Wagen und Fuhrwerke stellten sie ein Unfallrisiko dar.⁸²⁷ Doch die Bepflanzung der Straßenränder diente nicht allein zur Förderung des Obstbaus: Die Bäume sollten auch durch ihren Schattenwurf die Sommerhitze auf der Straße und damit die Staubbildung vermindern, zudem zogen ihre Wurzeln das Regenwasser aus dem Straßenbett. Daher wurden nicht selten auch andere Baumarten ausgewählt, etwa Eichen, Linden, Buchen, Ulmen, Ahorn und Roßkastanien.⁸²⁸ Gewissermaßen als Nebeneffekt konnte man nach einer gewissen Zeit Erträge aus ihrem Holz erlösen. Obstbäume hingegen lieferten nicht erst nach Jahrzehnten Einnahmen aus der Holznutzung, sondern beinahe über ihre gesamte Lebensdauer hinweg jährliche Obsternten sowie *zusätzlich* ein sehr gefragtes und wertvolles Möbelholz.⁸²⁹ Allerdings mussten sie im Gegensatz zu anderen Baumarten fortwährend gehegt und gepflegt werden, zudem waren sie weniger resistent und gingen bei Frostschäden und Verbiss oft ein.⁸³⁰ Die Vorteile überwogen, so dass Obstbäume bevorzugt zur Bepflanzung an Wegrändern verwendet wurden.⁸³¹ Nicht unterschätzt werden darf dabei eine weitere Funktion der Obstbaumpflanzungen an Straßen und Wegen: Sie sollten die Landbevölkerung mit der Obstkultur und ihren ökonomischen Vorteilen vertraut machen.⁸³²

Neben der Anlage von Alleen aus Obstbäumen ergingen seit dem 16. Jahrhundert zahlreiche Anweisungen, veredelte Obstbäume auf bisher öd liegenden Flächen zu pflanzen, um diese ökonomisch aufzuwerten, wobei besonders die Allmenden in den Blick gerieten.⁸³³ Obstbäume standen wie geschildert freilich vielerorts ohnehin auf den Allmenden, an Feldrainen und entlang der Wege.⁸³⁴ Die landesherrlichen Verordnungen bedeuteten somit keine tiefgreifende Neuerung, sondern zielten lediglich auf eine Intensivierung und Ausweitung des traditionellen ländlichen Obstbaus.⁸³⁵

⁸²⁷ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 145.

⁸²⁸ Vgl. KÜSTER, Landschaft, S. 301f.

⁸²⁹ Vgl. THOMAS, Straßenbegrünung, S. 10.

⁸³⁰ Ebd., S. 14.

⁸³¹ Ebd., S. 20.

⁸³² Ebd. – Erstmals 1663 wurde in Württemberg die Bepflanzung der Straßenränder angeordnet, vgl. GUSSMANN, Württemberg, S. 62. Auch diese Verordnung wurde 1714 wiederholt, ebd.

⁸³³ Vgl. LUCKE et. al., Obstbäume, S. 21 – LECHTRECK, Hesperiden, S. 107 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 180, S. 185 und S. 189 – Mitunter wurde allerdings die Anpflanzung von Zwetschgen auf den Allmenden verboten und Apfel- und Birnbäume vorgeschrieben, da dies als einträglicher angesehen wurde, vgl. ADAM, Baden, S. 64. – Allmenden und Ödflächen waren die üblichen Teile der Flur, auf denen zuerst neue Kulturpflanzen eingeführt wurden. Eine Rolle dabei spielte sicher, dass sie ökonomisch nur von nachrangigem Interesse waren. Zudem waren es Flächen mit einem rechtlichen Sonderstatus, vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 71.

⁸³⁴ Vgl. LUCKE et. al., Obstbäume, S. 19 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 180.

⁸³⁵ Vgl. LECHTRECK, Hesperiden, S. 107 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 144 – THOMAS, Straßenbegrünung, S. 11.

In Brandenburg-Ansbach erging 1691 ein umfangreiches Ausschreiben zur *Pflanzung und Unterhaltung fruchtbarer Bäume*, das typische Pflanzanweisungen und Baumschutzbestimmungen enthielt.⁸³⁶ Jeder *Hausvater* wurde zur Pflanzung von wenigstens zwei veredelten Obstbäumen sowie einigen Weichsel- und Zwetschgenbäume auf seinem Privatgrund verpflichtet, zusätzlich sollte er noch jährlich mindestens einen fruchttragenden Obstbaum auf die Allmende setzen, veredeln und pflegen. Jede dieser Tätigkeiten wurde mit je 1 fl. Strafe bei Unterlassung belegt. Davon sollten zwei Drittel dem Amt und ein Drittel der Gemeinde zugute kommen. Wem seine Bäumchen eingegangen waren, musste sie im Folgejahr ersetzen oder, falls er den Ort verließ, der Gemeinde Schadensersatz zahlen: 2 fl. für einen *ungepelzten* und 4 fl. für einen *gepelzten* Obstbaum. Es wurde zudem verboten, Bäume zu beschädigen oder die Früchte unbefugt zu ernten oder aufzulesen. Neben dem Ersatz des Schadens sollte der Frevler beim ersten Mal 1 fl., beim zweiten mal 2 fl., und ab dem dritten mal 4 fl. zahlen und zudem die Gebühr für den Flurhüter, falls dieser ihn ergriffen und angezeigt hatte, übernehmen. Bei Nicht-Gemeindebürgern, sei die Strafe „noch so hoch“ anzusetzen und dieser bei der fünften oder sechsten Tat an den Hofgarten zur Arbeitsstrafe abzuliefern. Die Gemeindebürger waren zur Anzeige verpflichtet, sie erhielten dafür ein Viertel des Strafgeldes; unterließen sie diese, mussten sie selbst die Hälfte der Strafsomme bezahlen, im Wiederholungsfalle die gesamte Strafe.⁸³⁷ Die Umsetzung dieser Anweisungen sollte im Gerichtsbuch der Gemeinden dokumentiert werden.⁸³⁸

Diese Vorschriften wurden 1715 erneut erlassen und erweitert: Alle Brautpaare mussten mindestens zwei fruchtbare Obstbäume pflanzen und pflegen. Auch wurde eingeschärft, dass jeder auf die ordnungsgemäße Setzung und Pflege zu achten hätte. Wer sich nicht mit der Obstkultur auskannte, sollte erfahrene Personen fragen. Die Bäume sollten nicht nur mit Stickeln und Pfählen, sondern mit hohen Zäunen und diese mit Dornen und Sträuchern umgeben werden, um sie vor Verbiss zu schützen; abgegangene Bäume sollten nachgepflanzt werden.⁸³⁹

Entsprechende Anweisungen ergingen auch in den anderen fränkischen Territorien. Im Hochstift Bamberg erließ Fürstbischof Philipp Anton von Frankenstein am 27. März 1751 eine Verfügung an den Rat der Stadt Forchheim, die jeden Bürger verpflichtete, wenigstens einen veredelten Obstbaum auf den Anger bzw. andere Gemeindeplätze zu setzen. Neu aufgenommene Bürger sollten sogar drei kultivierte Obstbäume pflanzen.⁸⁴⁰ Eine landesweite Obstbauverordnung im engeren Sinne, mit Pflanzanweisungen etc., erging im Hochstift Bamberg allerdings nicht.

⁸³⁶ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 183.

⁸³⁷ Vgl. StaatsA Nürnberg, Ansbacher Ausschreiben Rep. 116 Fasz. 17 X/1 (20. Juli 1691).

⁸³⁸ Vgl. MÄGERLEIN, Gartenland, S. 79.

⁸³⁹ Vgl. StaatsA Nürnberg, Ansbacher Ausschreiben Rep. 116 Fasz. 17 X/18b (7. Januar 1715).

⁸⁴⁰ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 114.

Eine indirekte Förderung ging freilich von der Pflege der Obstkultur in den Gärten der Fürstbischöfe Lothar Franz und Friedrich Karl von Schönborn aus,⁸⁴¹ und auch Adam Friedrich von Seinsheim wirkte in dieser Hinsicht positiv.⁸⁴² Der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gerühmte Obstbau des Bamberger Landes war wohl mit auf diese direkte und indirekte landesherrliche Förderung zurückzuführen.⁸⁴³

Im Fürstentum Bayreuth erging eine entsprechende Verordnung im Mai 1737, ausdrücklich mit dem Ziel, durch die Vermehrung der Obstbäume dem drohenden Holzmangel entgegenzuwirken.⁸⁴⁴ Die Gemeinden sollten „auf einem an freyer Luft und Sonne, gegen Morgen und Mittag zu gelegenen Gemeind-Platz, Baum- oder Pflantz-Schulen“ anlegen, aus denen die Untertanen in jedem Jahr mehrere Bäumchen „nicht allein in (...) Gärten, sondern auch in die Felder, neben und zwischen (...) Aeckern und Wiesen, so dann an die Landstraßen und Feldwege, wie nicht weniger auf die hin und wieder befindliche ledige Gemeind-Plätze, Raine und Huthen“ pflanzen sollten.⁸⁴⁵ Großer Wert wurde darauf gelegt, dass die Bäumchen gepelzt oder okuliert wurden; wo keine geeigneten Wildlinge vorhanden wären, sollten sie aus benachbarten Orten angeliefert werden.⁸⁴⁶

Im Jahr 1783 wurde die Obstverordnung in Brandenburg-Ansbach erneut erlassen, da man festgestellt hatte, dass die in Folge der Dekrete von 1691 und 1715 gepflanzten Bäume, teils abgestorben, teils von den Besitzern umgehauen und keine neuen jungen Stämme nachgesetzt worden seien. Es wurde darüber hinaus eingeschärft, nur *deutsches* Obst zu pflanzen, da davon viele Gattungen selten würden, und Stämme zu setzen, die mindestens acht bis neun Schuh hoch und einen bis anderthalb Zoll dick seien. Abgegangene oder gefällte Obstbäume sollten sofort ersetzt werden.⁸⁴⁷

Diese Verordnung war offenbar wirksamer als ihre Vorläufer. Der markgräfliche Kanzlist Johann Bernhard FISCHER schrieb 1787:

„Besser kommt der Obstbau in Aufnahme. In den Obstgärten der Dörfer, auch in manchen Gegenden auf dem freien Felde, findet man durchgängig die schönsten gepelzten oder eingepflichten Birn, Aepfel, und Zwetschgenbäume von allerley ausgesuchten Sorten. Die Frankengegend aber zeichnet sich noch überdies durch den häufigen Anbau besonders schmackhafter und großer Weichsel, Amorellen, Zwetschgen, Aprikosen und Pfirschinge aus.“⁸⁴⁸

⁸⁴¹ Vgl. WIMMER, Geschichte des Bodens, S. 300 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 714.

⁸⁴² Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 115.

⁸⁴³ Ebd.

⁸⁴⁴ Vgl. StaatsA Bamberg, GAB Nr. 4876, fol. 350r.

⁸⁴⁵ Ebd.

⁸⁴⁶ Ebd., fol. 350v.

⁸⁴⁷ Vgl. StaatsA Nürnberg, Ansbacher Ausschreiben Rep. 116 Fasz. 17 X/1 36. – Mit *deutschem* Obst war die Pflanzung veredelter Obstbäume gemeint, vgl. FISCHER, Burggraftum I, S. 312. – Im Abdruck dieser Verordnung in Heubers Real-Index heißt es sogar express verbis: „von guten gebelzten Obst, auch Zwetschgen, Weixeln etc. pflanzen“, HEUBER, Real-Index, S. 345f.

⁸⁴⁸ FISCHER, Burggraftum I, S. 144.

Die Nachrichten über Erfolg und Misserfolg der landesherrlichen Obstbauförderung sind gleichwohl sehr widersprüchlich: So hatte eine weitere Verordnung zur Beförderung des Obstbaus in den Hohenzollernstaaten im April 1797 offenbar nicht die erhoffte Wirkung.⁸⁴⁹ Georg Friedrich Göss klagte 1805, trotz entsprechender Maßnahmen bliebe die Landwirtschaft des Fürstentums Ansbach gerade im Obstbau hinter ihren Möglichkeiten zurück.⁸⁵⁰ In den frostreichen Wintern der 1780er Jahre seien viele Bäume vom Frost vernichtet worden. Die Landleute hätten die Lücken nicht aufgefüllt, da sie meinten, den Ertrag ihrer Pflanzungen ohnehin nicht mehr zu erleben. So seien in Ansbach – anders als in den Nachbarterritorien – Hutungen, Wiesen und Hanglagen nicht mit Obstbäumen besetzt, selbst frühere Obstgärten seien eingegangen.⁸⁵¹

Auch der während der französischen Besatzungszeit Bayreuth verwaltende Baron Camille de Tournon stellte in seinem Bericht über die Provinz fest, dass mit Ausnahme der Erlanger und Kulmbacher Gegend Obstbäume nur selten und die Straßenränder nur gelegentlich mit ihnen bepflanzt seien.⁸⁵² Im Hochstift Würzburg musste der Pomologe Johann Klör am Ende des 18. Jahrhunderts feststellen, die Verordnungen zur Besetzung der Landstraßen mit Obstbäumen seien *„zwar dem Buchstaben nach befolget worden“*, hätten aber kaum Nutzen gebracht. Wurden Bäumchen gepflanzt, so *„ohne Wahl, kleinere, größere, wilde und zahme,“* zudem hätten sich die Landleute kaum um deren Pflege gekümmert, sondern *„alle dem Zufallen oder dem Muthwillen der Vorübergehenden überlassen;“* Beschädigte und abgestorbene Bäumchen wären nirgends ersetzt worden.⁸⁵³ Auch Friedrich August von Hardenberg klagte in seinem Bericht über den Zustand der von ihm verwalteten preußischen Provinzen in Franken: *„Man hat zwar die Landstraße mit Obstbäumen bepflanzt, aber ohne Nutzen.“*⁸⁵⁴

Wie unterschiedlich der Erfolg je nach Region sein konnte, zeigen die Bemerkungen Johann Michael Füssels in seinem Reisetagebuch: Bei der Beschreibung der Gegend um Heilsbronn lobte er *„bis hieher ist die Chaussee mit Obstbäumen besetzt, die den Reisenden zur Labung dienen könnten, wenn sie ihre Früchte gehörig zeitigen ließen.“*⁸⁵⁵ Doch am weiteren Verlauf der neuen Kunststraße bis nach Erlangen fehlten die Obstbäume.⁸⁵⁶ In einigen Regionen freilich machten Boden- und Klimaverhältnisse den landesherrlichen Plänen einen Strich durch die Rechnung. Philipp Ludwig von Weitershausen meinte in seiner Statistik der bayreuthischen Landeshauptmannschaft Hof, zwar seien die zahlreichen Obstbauverordnungen mitunter ignoriert worden, sie

⁸⁴⁹ Vgl. Göss, Statistik Ansbach, S. 53f. – Fickenschner, Statistik Bayreuth, S. 166.

⁸⁵⁰ Vgl. Göss, Statistik Ansbach, S. 71.

⁸⁵¹ Ebd., S. 72.

⁸⁵² Vgl. Tournon, Provinz Bayreuth, S. 67. – Wohl daher förderte Tournon während seiner Amtszeit zu Bayreuth den Obstbau mit Kräften, u.a. durch erneute Maßnahmen zur Pflanzung tausender Bäumchen entlang der Straßen im Unterland, ebd., S. 68 Anm. 1.

⁸⁵³ Oberthür, Johann Klör, S. 52.

⁸⁵⁴ Hardenberg, Verwaltung, S. 91.

⁸⁵⁵ Füssel I, S. 8.

⁸⁵⁶ Ebd.

wären aber auch erfolglos geblieben, „weil Boden und Witterung sich ihrem Fortkommen widersetzt haben.“⁸⁵⁷ Der Bayreuther Statistiker FICKENSCHER sah freilich neben dem Klima die „Gleichgültigkeit“ der Landbevölkerung und die mutwilligen Beschädigungen der Bäume als Hauptursachen für den geringen Obstbau im Fürstentum Bayreuth.⁸⁵⁸

5.2.3 Schwierigkeiten und Hindernisse

Mangelnde Kenntnisse der Landbevölkerung wurden häufig für das Scheitern der obrigkeitlichen Bemühungen um die Obstkultur verantwortlich gemacht.⁸⁵⁹ Der Pomologe Johann Ludwig CHRIST klagte, die Landesherren hätten zwar zahlreiche gute Verordnungen zur Beförderung des Obstbaus erlassen, „aber gar öfters wird der gute Endzweck vereitelt blos durch Mangel der Kenntniß des Landmanns in der Baumzucht.“⁸⁶⁰ Die Weisungen an neue Nachbarn oder Brautleute, Obstbäume zu setzen, scheiterten häufig daran, dass „weder der aufgenommene Einwohner oder der neue Ehemann, noch der Schultheiß, noch der Gerichtsmann einen Baum zu behandeln und folglich auch nicht zu seetzen und zu beschneiden versteht.“⁸⁶¹ Daher würden trotz der entsprechenden Gesetze nur wenige Obstbäume gepflanzt und diese seien aufgrund mangelnder Pflege nur sehr minderwertig.⁸⁶² Als weiteres Hindernis galt, dass es vielerorts am Nachdruck durch die lokalen Amtsträger fehlte. Diese waren oft nur schlecht bezahlt und daher „zum Teil wenigstens unmotiviert, korrupt, eventuell auch unfähig, faul“.⁸⁶³

Im April 1802 berichtete die Bambergische Kulturkommission Fürstbischof Christoph Franz von Buseck, man müsse

*„oft die traurige Beobachtung machen, daß die von den Cultur Commissarien angeordneten Baum-Anpflanzungen auf Gemeinheiten theils aus sträflicher Absicht, und Bosheit, theils aber auch aus Muthwillen beschädiget, mitunter aber auch ganz destruiert, und so die ganze, blos das Wohl der Gemeinden bezielende Cultur Anstalt gelähmet, und sogar vereitelt werde.“*⁸⁶⁴

Der referierende Beamte hätte des Öfteren von den Schultheißen und Beamten,

*„auf seine gemachten Vorschläge, diese oder jene Landesstrecke, die zu sonst einer andern Anbauung nicht tauglich war, mit dieser, oder jener Gattung von Bäumen anzupflanzen, die ihn sehr befremdende Einrede hören müssen: „Hier kömmt kein Baum fort, es werden solche gewöhnlich beschädigt, ausgerissen oder umgehauen.“*⁸⁶⁵

⁸⁵⁷ WEITERSHAUSEN, Landeshauptmannschaft Hof, S. 80.

⁸⁵⁸ FICKENSCHER, Topographie Bayreuth, S. 10.

⁸⁵⁹ Vgl. HELLER, Altmark, S. 30 – BÖGE, Äpfel, S. 53.

⁸⁶⁰ CHRIST, Baumgärtner, S. 2.

⁸⁶¹ Ebd., S. 3.

⁸⁶² Ebd. – Auch aus Sachsen ist die Klage überliefert, durch Eheobstverordnungen zur Baumzucht verdonnerte Brautpaare hätten oft nur Bäumchen minderer Qualität gepflanzt, vgl. STÖHR, Sachsen, S. 17 – BODE, Erwerbsobstbau, S. 12.

⁸⁶³ SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 185.

⁸⁶⁴ StadtA Ba D 3001 Rep. 3 Nr. 87, o. fol.

⁸⁶⁵ Ebd.

Dabei gäbe es im ganzen Hochstift, vor allem in dessen gebirgigen Regionen, weite Flächen, auf denen nichts recht angebaut werden könnte, die für die Pflanzung von Bäumen aber gut geeignet seien. „Würde man nun dem sträflichen Muthwillen vielleicht nur einiger durch Vorurtheile geblendeten Menschen kein abhaltendes und abschreckendes Mittel entgegensetzen“, fuhr der Berichterstatter fort, so würden weite Landstriche öd liegen bleiben und den Gemeinden ein beträchtlicher wirtschaftlicher Schaden zugefügt. Außerdem würde die Bevölkerung, wenn ihre Bemühungen in der Pflanzung von Bäumen durch Beschädigung und Frevel zunichte gemacht würden, „am Ende gänzlich mistrauisch werden“. Der Berichterstatter unterbreitete daher Vorschläge, wie dem Problem mit strengen Strafen und Sanktionen zu begegnen sei. Er schlug ein abgestuftes Sanktionsschema vor, das nach Schwere der Beschädigung, nach dem Besitzstand des Delinquenten sowie Erst-, Zweit- und Mehrfachtätern unterschied. Bei vermögenden Tätern sollte Baumfrevel mit 10, 20 und schließlich 40 Thalern Bußgeld bzw. einem halben Jahr Zuchthaus bestraft werden, bei Straftätern ohne Vermögen Geldbußen durch Arrest- und 10 bzw. 20 öffentliche Stockschläge ersetzt werden.⁸⁶⁶

Klagen über den mangelnden Erfolg der Maßnahmen zur Obstbauförderung, über Uneinsichtigkeit und Widerspenstigkeit der bäuerlichen Bevölkerung begleiteten die landesherrliche Obstpolitik aller Territorien vom 17. bis ins 19. Jahrhundert. Für die Obrigkeiten waren sie meist argumentative Grundlage, um die entsprechenden Verordnungen nach einigen Jahren zu wiederholen und meist zu verschärfen.⁸⁶⁷ Dies hat in der Forschung vielfach dazu geführt, den obrigkeitlichen Maßnahmen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts grundsätzlich Erfolglosigkeit zu attestieren.⁸⁶⁸

In der Tat begegneten die Bauern der Ausdehnung des Obstbaus häufig skeptisch oder ablehnend.⁸⁶⁹ Während in der älteren agrarhistorischen Literatur diese negative Einstellung zu den Reformen in der Landwirtschaft – nicht nur gegenüber dem Obstbau – mit der *konservativen* Mentalität der Landbevölkerung erklärt wurde, betont die jüngere Forschung, dass Annahme oder Ablehnung von Innovationen auf rationale Erwägungen und ökonomische Möglichkeiten zurückzuführen waren.⁸⁷⁰

⁸⁶⁶ Ebd.

⁸⁶⁷ Vgl. HAUPT, Erfurt, S. 52 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 182 und S. 185.

⁸⁶⁸ So sah Ernst SCHUBERT, und mit ihm Rainer SCHÖLLER, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts im Hochstift Würzburg ergangenen Verordnungen als gescheitert an, vgl. SCHUBERT, Arme Leute, S. 53 und SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 149. – Ähnliche Beurteilungen auch bei ADAM, Streuobstwiesen, S. 54 – ADAM, Ästhetik und Ertrag, S. 86f. sowie BÖGE, Äpfel, S. 45.

⁸⁶⁹ Vgl. HAUPT, Erfurt, S. 52 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 20 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 185. – In Sachsen wurde das Ehestandesobstgesetz von 1726 wohl häufig nicht befolgt, denn es musste 1764 erneuert werden, vgl. STÖHR, Sachsen, S. 16.

⁸⁷⁰ Vgl. BRAKENSIEK/ MAHLERWEIN, Art. Agrarreformen, Sp. 124 – MAHLERWEIN, Art. Innovation, S. 1014 – BRUCKMÜLLER, Grüne Revolution, S. 206 – POPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 37 sowie mit Bezug auf den Obstbau ADAM, Streuobstwiesen, S. 60 – SCHÖLLER, Art. Obst, S. 317.

So standen der Einführung neuer Landnutzungsformen und Kulturpflanzen wie dem Obst vielerlei Hindernisse entgegen, die sich aus der Agrarverfassung ergaben.⁸⁷¹ Grundherrliche Bindungen und Ansprüche hinderten die Bauern darin, freier zu wirtschaften und ihren Anbau zu intensivieren. Mit der Höhe der Abgabenlast nahm das Interesse der bäuerlichen Bevölkerung an der Erhöhung der Produktivität oder an der Einführung technischer Neuerungen ab, da die erzielten Ertragszuwächse nicht ihnen, sondern größtenteils dem Grundherren zukamen.⁸⁷² Innovationen bedeuteten Intensivierung, d.h. der Arbeitsaufwand stieg deutlich an, *„so daß ein hinreichender Anreiz bestehen mußte, wenn sie realisiert werden sollten.“*⁸⁷³ Die landesherrlichen Verordnungen und die Forderungen der Pomologen, die Bauern sollten auf ihren Grundstücken und den Allmendflächen mehr Obst anbauen, stießen häufig auf Skepsis, da Kosten und Aufwand in keinem Verhältnis zum Ertrag standen.⁸⁷⁴ Es brachte für die Bauern keinen wirtschaftlichen Nutzen, die Allmenden mit Obstbäumen zu bepflanzen, wenn der Obstertrag der Gemeinde gehörte bzw. dem Obstzehntherrn oder dem Fiskus ein Gutteil davon abzugeben war.⁸⁷⁵ Die Landbevölkerung konnte und wollte den angepriesenen ökonomischen Vorteil des Obstbaus nicht einsehen und folgte daher den Anordnungen nicht bzw. nur widerwillig und halbherzig.⁸⁷⁶ Nicht obrigkeitliche Verordnungen, sondern nur das Streben der Bauern nach einer Verbesserung ihrer Einnahmen konnte zur Ausweitung des Obstanbaus führen, wie Rainer G. SCHÖLLER feststellte.⁸⁷⁷

Die Obrigkeiten reagierten auf die Vorbehalte der Bauern, indem sie ausdrücklich den Ertrag der neu gesetzten Bäume den jeweiligen Pflanzern zusprachen;⁸⁷⁸ auch erhielten Verordnungen mitunter Musterrechnungen, die den zu erwartenden Gewinn aus dem Obstbau verdeutlichen sollten.⁸⁷⁹ An den ökonomisch begründeten Vorbehalten der Landbevölkerung setzten zudem zwei Maßnahmen an, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts große Bedeutung erlangten: Die Auslobung von Prämien für das Pflanzen von Obstbäumen sowie eifrige Bemühungen, die Landbevölkerung in der Obstkultur zu unterrichten und weiterzubilden, wozu Lehrer und Pfarrer verpflichtet, aber auch eigens Baumwarte und Wandergärtner berufen wurden.⁸⁸⁰

⁸⁷¹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 179.

⁸⁷² Vgl. KAUFHOLD, Merkantilismus, S. 44.

⁸⁷³ ACHILLES, Reformen, S. 45.

⁸⁷⁴ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 18.

⁸⁷⁵ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 17 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 185. – Diese skeptische Haltung gegenüber Neuerungen in der Landwirtschaft, deren Risiken die Bauern tragen mussten, deren Ertrag jedoch in erster Linie den Grund- und Zehntherrn zu Gute kam, war ein grundlegendes Muster der Agraraufklärung, vgl. WITTMANN, Lesender Landmann, S. 18.

⁸⁷⁶ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 60 – ADAM, Ästhetik und Ertrag, S. 87 – SCHÖLLER, Obstanger, S. 17 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 185.

⁸⁷⁷ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 185.

⁸⁷⁸ Vgl. SCHÖLLER, Obstanger, S. 17f.

⁸⁷⁹ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 60.

⁸⁸⁰ Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 143f.

In Kurhessen wurde 1746 eine Belohnung für Obstbaumpflanzungen ausgelobt,⁸⁸¹ in Sachsen unter Kurfürst Friedrich August III. eine Prämie von 10 Thalern für 1.000 gesetzte Bäume ausgesetzt. Allein im Jahr 1801 wurden so Belohnungen für 32.000 neue Obstbäume ausgezahlt.⁸⁸² Erfolgreich war mit dieser Maßnahme auch die kurmainzische Regierung, die 1783 eine Prämienkasse einrichtete, aus der in zehn Jahren für 90.000 gepflanzte Bäumchen 54.000 Mark ausgezahlt wurden.⁸⁸³

5.2.4 Aufklärung und Unterricht

5.2.4.1 Rudolf Zacharias Beckers Not- und Hilfsbüchlein

Zum Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich bei den Landesbehörden die Erkenntnis durch, dass zunächst die Kenntnisse der Landbevölkerung in der Obstkultur gesteigert werden müssten, um den Obstbauverordnungen zum Durchbruch zu verhelfen. Unterweisung in Schnitt und Veredlung durch fachkundige Personen sowie didaktische Anleitungsliteratur wurden fester Teil der Obstbauförderung.⁸⁸⁴ Dies entsprach ganz dem zeitgenössischen Denken der *Volksaufklärung*, das in Bildung und Unterricht in modernen landwirtschaftlichen Methoden den Schlüssel zu erfolgreichen Reformen sah. Ein Beispiel hierfür war die Verteilung des *Not- und Hilfsbüchleins* von Rudolf Zacharias BECKER im Hochstift Würzburg unter Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal.⁸⁸⁵

Dieses erstmals 1788 erschienene Werk war einer der größten Bucherfolge des 18. Jahrhunderts. Bereits die Vorbestellungen lagen bei 28.000 Stück, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurde eine Auflage von etwa 400.000 Exemplaren gedruckt.⁸⁸⁶ Käufer und Leser gehörten zwar überwiegend dem gebildeten Bürgertum an, doch wurde versucht, das Werk auch unter der Landbevölkerung populär zu machen. Es wurde als Prämie für besondere Leistungen in der Landwirtschaft ausgelobt, an die Landbevölkerung verschenkt und häufig, wie im Hochstift Würzburg, von den Obrigkeiten an Pfarrer, Lehrer und Beamte verteilt, die es an interessierte Landwirte weitergeben bzw. ihrer Gemeinde daraus vorlesen sollten.⁸⁸⁷ Wie erfolgreich diese Maßnahmen waren, lässt sich freilich kaum überprüfen und noch weniger verallgemeinern.⁸⁸⁸

⁸⁸¹ Vgl. LUCKE et. al., Obstbäume, S. 22.

⁸⁸² Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 17.

⁸⁸³ Vgl. HAUPT, Erfurt, S. 52.

⁸⁸⁴ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 187. – Ein frühes Beispiel ist der 1625 von Landgraf Moritz von Hessen erlassene „*Unterricht wie und weltersgestalt es mit Pflanzung der fruchtbaren Bäume ... gehalten werden solle*,“ WIMMER, Alte Obstsorten, S. 20 – DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 22.

⁸⁸⁵ Vgl. WITTMANN, Lesender Landmann, S. 20f. – Zu Becker vgl. ELKAR, Journale, S. 220. – In Bamberg hatte man dazu die „*Vorschläge zur wirtschaftlichen Polizey der Dörfer*“ des badischen Ökonomierates Bernhard ausgewählt, die an die Schultheißen sowie an die Schullehrer kostenlos ausgegeben wurden, vgl. DÖRFLER, Landwirtschaft von Oberfranken, S. 37f.

⁸⁸⁶ Vgl. SIEGER, Becker, S. 469 und 476 – ACHILLES, Reformen, S. 93.

⁸⁸⁷ Vgl. SIEGER, Becker, S. 475f. – Das Vorlesen war ein zentrales Medium der Volksaufklärung, vgl. WITTMANN, Lesender Landmann, S. 33f.

⁸⁸⁸ Vgl. SIEGER, Becker, S. 477.

Das Buch war geradezu ein Kompendium der Agraraufklärung und behandelte eingehend auch Anbau und Verwertung von Obst. Dem entsprechenden Kapitel *Vom Obst und dessen Nutzen* stellte BECKER einen durchaus programmatischen Vierzeiler voran: „Im schlechtesten Raum, Pflanz einen Baum, Und pflege sein! Er bringt dirs ein.“⁸⁸⁹ Um dem Leser den großen Nutzen des Obstanbaus zu erläutern, erzählte BECKER darin die Geschichte des Bauern Kurt aus Lodersleben bei Querfurt: Auf seinem mageren Acker, der nur geringe Haferernten hervorbrachte, hätte dieser im Jahr 1773 Obstbäume gepflanzt und durch deren reiche Erträge seine Einkünfte sowie den Wert seines Grundes um ein Vielfaches steigern können.⁸⁹⁰ Eingehend diskutierte BECKER daraufhin die Vorurteile gegen den Obstbau, beklagte die häufigen Hindernisse bei Versuchen, diesen Kulturzweig zu intensivieren und gab Anleitungen zur Verarbeitung der Obsternsten durch Einkochen, Trocknen und Dörren.⁸⁹¹ In einem späteren Abschnitt des Buches folgten noch Anweisungen zur Herstellung von Obstmost⁸⁹² und Obstessig.⁸⁹³

5.2.4.2 Industrieschulen im Hochstift Würzburg

Zur allgemeinen Verbesserung der Bildung sollten auch Reformen des Schulwesens dienen. Auch hier war Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal ein Vorreiter.⁸⁹⁴ So wurden in seiner Regierungszeit im Hochstift Würzburg *Industrieschulen* eingerichtet, in denen die Buben der Dörfer in Baumpflege und den Veredelungstechniken unterrichtet wurden.⁸⁹⁵ Diese Schulgärten wurden als Maßnahme zur Förderung der Obstkultur weithin beachtet und gerühmt. Neben ihrer Bildungsaufgabe sollten sie auch die zur Bepflanzung der Straßen und Gemeindeflächen notwendigen Bäumchen liefern.⁸⁹⁶

Das diesen Schulen zugrunde liegende pädagogische Konzept hatte der böhmische Pfarrer Ferdinand Kindermann aus Kaplitz entwickelt und seit 1786 selbst erprobt.⁸⁹⁷ Franz Ludwig von Erthal war einer der ersten Landesherren, die dieses Modell übernahmen.⁸⁹⁸ Eine ausführliche Beschreibung der böhmischen Industrieschulen wurden dem ersten Dekret in dieser Angelegenheit vom 26. Mai 1789 beigegeben.⁸⁹⁹ Bei jeder Landschule sollte ein Industriegarten angelegt werden, in dem die weibliche und männliche Schuljugend in der Kultur des Bodens, in der Kenntnis der Garten- und Futterkräuter, die Buben besonders in der Kenntnis der Bäume und ihrer Pflege und

⁸⁸⁹ BECKER, Noth- und Hülfsbüchlein, S. 100.

⁸⁹⁰ Ebd., S. 100f.

⁸⁹¹ Ebd., S. 102-108.

⁸⁹² Ebd., S. 140-144.

⁸⁹³ Ebd., S. 145-148.

⁸⁹⁴ Vgl. ELKAR, Journale, S. 220f.

⁸⁹⁵ Vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 48.

⁸⁹⁶ Vgl. FLURSCHÜTZ, Verwaltung, S. 120f.

⁸⁹⁷ Vgl. HÜBSCH, Reformen und Reformbestrebungen, S. 155 – SEUFFERT, Industrie-Schulen, 18f. – Für seine Verdienste um das Bildungswesen war Kindermann als „Ritter von Schulstein“ in den Adelsstand erhoben worden. Er hatte daneben als Probst des Domkapitels des Vyšehrad, später als Bischof von Leutmeritz wichtige geistliche Ämter inne, ebd.

⁸⁹⁸ Vgl. HÜBSCH, Reformen und Reformbestrebungen, S. 156.

⁸⁹⁹ LANDESVERORDNUNGEN III, S. 437.

Veredlung, der Bienenzucht und im Hopfenbau unterrichtet werden sollten.⁹⁰⁰ Der Unterricht sollte von den Schullehrern oder, falls diese keine Kenntnisse in den Lehrinhalten besäßen, anderen geeigneten Personen abgehalten werden.⁹⁰¹ Die Kosten hätten die Gemeinden zu tragen, die Finanzierung sollte durch den Verkauf der in den Industriegärten erzeugten Produkte unterstützt werden. Auch seien die Kinder aus diesen Einnahmen angemessen zu entlohnen.⁹⁰²

Diese Verordnung fand im Hochstift in sehr unterschiedlichem Maß Gehör; während an einigen Orten Pfarrer und Lehrer eifrig an die Einführung des Industrieunterrichtes gingen und Schulgärten anlegen ließen, verhallte die Aufforderung anderswo ungehört.⁹⁰³ Da das erste Dekret noch nicht den erwünschten Erfolg hatte, wurden am 14. Juni 1790 nähere Bestimmungen zu den Industrieschulen erlassen.⁹⁰⁴

Darin wurden eingehend die Vorteile und Einwände gegen die Industrieschulen erörtert und die Bedeutung des Unterrichts in der Baumzucht betont. Man werde kaum Gegenden finden, die sich nicht zum Obstanbau oder zu Maulbeerplantagen eigneten. Dort, wo die Anlage eines Industriegartens nicht möglich sei, sollten von der Schuljugend Obst- und Maulbeerbäume, in Gegenden mit rauem Klima auch andere Baumarten, an den Land- und Feldstraßen gepflanzt werden, ohne dadurch den Getreideertrag zu beeinträchtigen. Unter der Leitung des Lehrers sollten die Schulkinder diese Bäume pflegen.⁹⁰⁵

Gleichwohl enttäuschte die schleppende Umsetzung der landesherrlichen Verordnungen das reformorientierte Publikum. Im *Journal von und für Franken* wurden 1791 in einem Beitrag *Ueber die Industrie-Anstalten im Wirzburgischen* die Ursachen für den geringen Erfolg der Industrieschulidee ausgiebig diskutiert.⁹⁰⁶ Der Autor machte neben der Nachlässigkeit und Überforderung der Lehrer, Beamten und Pfarrer, die mit der Anlage der neuen Einrichtungen federführend betraut waren,⁹⁰⁷ vor allem den Widerstand und die Skepsis der Landbevölkerung verantwortlich.⁹⁰⁸ Dabei zeigte er durchaus Verständnis für deren Unwillen, neue Industriegärten anzulegen, da dies zu Lasten der Gemeindekassen gehe, ohne dass der Nutzen ersichtlich würde.

⁹⁰⁰ Der Unterricht sollte geschlechtsspezifisch sein: Während die Buben Kenntnisse der Obstkultur und anderer landwirtschaftlicher Gegenstände erlernen sollten, standen für Mädchen Handarbeiten im Vordergrund, vgl. SEUFFERT, *Industrie-Schulen*, 20f. – Allerdings sollten auch die Buben Unterricht im Stricken erhalten, um etwa beim Hüten des Viehs oder in ihrer Freizeit eine nützliche Beschäftigung und einen kleinen Zuverdienst zu haben, ebd., S. 26.

⁹⁰¹ Vgl. LANDESVERORDNUNGEN III, S. 435.

⁹⁰² Ebd., S. 436.

⁹⁰³ Vgl. SEUFFERT, *Industrie-Schulen*, S. 21.

⁹⁰⁴ Vgl. LANDESVERORDNUNGEN III, S. 456 – SEUFFERT, *Industrie-Schulen*, S. 21.

⁹⁰⁵ Vgl. LANDESVERORDNUNGEN III, S. 458f.

⁹⁰⁶ Vgl. JOURNAL VON UND FÜR FRANKEN, Bd. 2 (1791), S. 196-202.

⁹⁰⁷ Ebd., S. 196-198.

⁹⁰⁸ Ebd., S. 198-202.

Als Beispiel führte er einen Ort im Amt Werneck an, in dem der Gemeinde ein Platz zur Anlage des Industriegartens geschenkt wurde, diese für den Zaun sorgen sollte: *„Die Bauern sagten: 'Wir sollen einen Zaun führen auf unsere Kosten, daß des Kellers und Pfarrers Obst nicht gestohlen wird? Sie thatens nicht!'“*⁹⁰⁹

Um die *„Ehre seines Vaterlandes“* zu retten⁹¹⁰ erwiderte darauf der Würzburger Professor SEUFFERT in einem Beitrag des in der Bischofsstadt erscheinenden *Magazins zur Beförderung des Schulwesens im katholischen Teutschlande*: In den Städten und auf dem Land im Hochstift bestünden sehr wohl allerorten Industrieschulen.⁹¹¹ In den meisten Orten seien zum Unterricht in der Baumzucht eigene Plätze auf den Gemeindeflächen ausgewiesen bzw. die Straßen- und Wegesränder verwendet worden.⁹¹² In allen Ämtern des Hochstifts seien wenigstens an *einigen* Orten Industriegärten angelegt, so SEUFFERT durchaus mehrdeutig weiter, besonders zu Kitzingen, Volkach, Iphofen und Prölsdorf, aber auch andernorts, könne man vorbildliche Gärten besichtigen.⁹¹³

Auch die Wirkung in die Fläche zeige sich schon, so seien in einem einzigen Jahr allein im Amte Homburg 2.637 Bäume gepflanzt worden.⁹¹⁴ Wo in der Tat noch Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten bei der Einrichtung der Industrieschulen vorhanden wären, hätte dies seinen Grund in den örtlichen Verhältnissen, den Hindernissen durch die Agrarverfassung, den Rechtsverhältnissen der Allmenden, aber auch den Vorurteilen seitens der Landbevölkerung.⁹¹⁵

Nachdem sich jedoch hartnäckig Gerüchte hielten, die Gemeinden würden nicht selten in ihren Berichten falsche Angaben zu ihren Industrieschulen machen, wurden im Juli 1795 Visitationen angekündigt.⁹¹⁶ Mit der Inspektion der Industrieschulen beauftragte die Landesoberschulkommission den Pomologen Johann Klör aus Leutershausen bei Neustadt an der Saale. Er sollte deren Betrieb in Augenschein nehmen und den Schullehrern Unterricht in der Obstkultur erteilen. Fünfzehn Landgerichte bereiste Klör und stieß dabei nicht überall auf herzliche Aufnahme.⁹¹⁷ Er fand zwar in zahlreichen Orten Industriegärten, doch waren in diese nicht immer Bäume gepflanzt worden. Das nötige Engagement der Lehrer war nicht überall vorhanden, oft fehlten diesen auch die Kenntnisse.⁹¹⁸ Nicht selten war die Regierung über den Zustand der Industriegärten getäuscht worden, indem der Hausgarten des Lehrers kurzerhand in

⁹⁰⁹ Ebd., S. 200.

⁹¹⁰ SEUFFERT, Industrie-Schulen, S. 17.

⁹¹¹ Ebd., S. 21. – Zwar bestünden bisher nicht in jedem Amte des Hochstiftes Industrieschulen, doch seien sie bereits so häufig, dass man sie als erfolgreich eingeführt betrachten könne, ebd., S. 25. – Wenn sie in einigen Orten noch fehlten, so könne daraus nicht auf das gesamte Hochstift geschlossen werden, ebd., S. 29.

⁹¹² Ebd., S. 27.

⁹¹³ Ebd., S. 29.

⁹¹⁴ Ebd.

⁹¹⁵ Ebd., S. 29f.

⁹¹⁶ Vgl. LANDESVERORDNUNGEN III, S. 640f.

⁹¹⁷ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 48f.

⁹¹⁸ Ebd., S. 49.

einen Industriegarten umgewidmet oder hunderte angeblich gepflanzter Obstbäumen schlicht erfunden worden waren.⁹¹⁹ Dass die Einrichtung von Industriegärten in vielen Gemeinden als unnötige Last empfunden wurde, zeigten auch die Versuche, Johann Klör zu bestechen, um die Missstände zu verdecken.⁹²⁰ Am Widerstand der Bevölkerung scheiterte schließlich auch die Visitationsreise: Nachdem Klör in Randersacker den unzureichenden Ausbau des Industriegartens gerügt hatte, sich jedoch nicht als Regierungsbeauftragter ausweisen konnte, wurde er kurzerhand eingesperrt. Dieser Vorfall führte zur Entpflichtung Klörs und zum Ende der Industrieschulinspektion.⁹²¹

Die Probleme der Industrieschulen hielten an, die *Fränkischen Provinzialblätter* wiederholten 1805 in *Bemerkungen über das Schul-Industrie-Wesen im Fürstenthume Würzburg* die bekannten Klagen und kritisierten vor allem die Lehrerschaft scharf.⁹²² In anderen Beiträgen der zeitgenössischen Publizistik wurden die Industrieschulen hingegen gefeiert und ihr fördernder Einfluss auf die Obstkultur gelobt.⁹²³ Nicht selten handelte es sich dabei freilich um Vorschusslorbeeren und es wurden nur erhoffte positive Wirkungen bereits als Fortschritt gefeiert.⁹²⁴ Gleichwohl waren Erfolge nicht gänzlich in Abrede zu stellen: Im April 1796 konnte eine weitere Verordnung über *Industrieschulen und derselben Verbesserung* ausweisen, dass 1795 in 488 Ortschaften des Hochstiftes 6.626 Buben und 9.824 Mädchen eine Industrieschule besucht hätten⁹²⁵ und 1812/13 besuchten 38.353 Kinder die Industrieschulen des Würzburger Landes.⁹²⁶ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Bilanz der Industrieschulen bei allen Hindernissen durchaus positiv gesehen. Adam GÖTZ lobte in seiner *Geographischen Beschreibung des Unter-Mainkreises* 1824, der Obstbau habe „seit der Einführung der Industriegärten(...) in mancher Gegend viel gewonnen, wenn auch dieselben in machen Gemeinden schlecht bestellt waren.“⁹²⁷

⁹¹⁹ Ebd., S. 51f.

⁹²⁰ Ebd., S. 49.

⁹²¹ Ebd., S. 54f.

⁹²² Vgl. FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 5. Heft (1805), S. 330-338.

⁹²³ SCHÖPF, Würzburg, S. 109.

⁹²⁴ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 9. Stück (1794), Sp. 159-165 – FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 8. Heft (1804), S. 537.

⁹²⁵ Vgl. LANDESVERORDNUNGEN III, S. 672.

⁹²⁶ Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 132 und S. 256f.

⁹²⁷ GÖTZ, Unter-Mainkreis, S. 62. – Der Erfolg wird jedoch auch bestritten: „Von den Industrieschulen ging jedoch nicht die erhoffte Belebung der Obstbaumzucht aus,“ FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 48.

6. Obstbau als Projekt der Ökonomischen Aufklärung

Parallel zu den Landesherren bemühten sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auch lokale Eliten – Ärzte, Apotheker, Beamte, Lehrer und in besonderem Maße die Pfarrer beider Konfessionen – eifrig um qualitative wie quantitative Verbesserungen in der Obstkultur.⁹²⁸ Durch ihr Engagement wurde die Förderung der Obstkultur ein zentrales Projekt der *Ökonomischen Aufklärung*. Geradezu idealtypisch lassen sich zentrale Merkmale dieser „spezifische[n] Innovationskultur des 18. Jahrhunderts“⁹²⁹ an den Bemühungen lokaler Eliten um den Obstbau festmachen: eine utilitaristische und philanthropische Grundhaltung, eine netzwerkartige Organisation der Akteure, gestützt auf Korrespondenzen sowie Vereine und Sozietäten, ein intensiver Meinungs- und Wissensaustausch in Büchern und Periodika, sowie die hohe Bedeutung des empirischen Vorbildes, des Anbauversuchs und Mustergartens. Aber auch die Schwierigkeiten und Hindernisse, mit denen die Pomologen zu kämpfen hatten, waren durchaus charakteristisch.⁹³⁰ Wie andere Projekte der Ökonomischen Aufklärung zielte auch die Förderung des Obstbaus auf eine „möglichst umfassenden Nutzung der natürlichen Ressourcen eines Territoriums.“⁹³¹ Deutlich tritt dabei die Interpretation der „Natur als Warenhaus“ (Günter BAYERL) zu Tage, dessen Angebote und Möglichkeiten optimale Erträge liefern sollten.⁹³²

In der Forschung wird diese Phase der *Ökonomische Aufklärung* zwischen der Mitte des 18. Jahrhunderts und dem Ende des Alten Reiches häufig nur als Vorläufer der Agrarreformen des 19. Jahrhunderts gesehen, als ein Elitenprojekt, dessen praktische Bedeutung begrenzt blieb.⁹³³ Im Folgenden wird daher versucht, die tatsächliche Bedeutung der Pomologie für die Entwicklung des Obstanbaus zu ergründen. Zunächst wird dazu die Entwicklung der Pomologie von einer botanischen Disziplin zu einer Agrarreformbewegung sowie das Wirken der Führungsfiguren Johann Volkmar SICKLER und Johann Ludwig CHRIST skizziert. Anschließend gilt es, die Bedeutung der Pomologie in Franken aufzuzeigen sowie nach Erfolg und Misserfolg der Obstliebhaber und -förderer zu fragen.

⁹²⁸ Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 144 – BÖGE, Äpfel, S. 48.

⁹²⁹ POPPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 3.

⁹³⁰ Ebd.

⁹³¹ Ebd.

⁹³² Ebd., S. 11. – BAYERL, Natur als Warenhaus, S. 34.

⁹³³ Vgl. POPPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 11.

6.1 Pomologie als Agrarreformbewegung

Die sich im 18. Jahrhundert stark entfaltende Pomologie war – wie die Botanik überhaupt – ein idealer Zeitvertreib gebildeter Laien, da die pomologischen Klassifikationen noch wenig komplex waren und biologische und botanische Grundkenntnisse zu ihrem Verständnis ausreichten.⁹³⁴ Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts waren immer mehr Pomologen aber nicht mehr zufrieden damit, in ihren Gärten zum Vergnügen und aus Wissenseifer Obstbäume zu veredeln und neue Sorten zu ziehen. Sie drängten in die Fläche und wollten den Obstanbau als nützlichen und einträglichen Zweig der Landwirtschaft etablieren und verbessern. Unermüdlich versuchten sie, den Landwirten obstbauliche Kenntnisse zu vermitteln und ihnen die Vorteile einer gesteigerten und verbesserten Obstproduktion darzulegen. Hierzu errichteten sie Baumschulen, in denen sie kostenlosen Unterricht im Veredeln und in der Baumpflege erteilten.⁹³⁵

Zu den wichtigsten Förderern der Obstkultur gehörten Dorfpfarrer, die ihren Gemeinden den Obstbau nicht nur als ökonomisch sinnvolle, sondern auch als moralisch wertvolle Tätigkeit predigten.⁹³⁶ Pfarrer hatten in der Entwicklung der Landwirtschaft seit dem 16. Jahrhundert immer wieder eine innovative Rolle gespielt.⁹³⁷ Die nur gering besoldeten Landpfarrer waren Geistliche und Landwirte zugleich, denn sie mussten ihren Lebensunterhalt zum Teil aus den Erträgen ihres Pfarrgartens und der Pfarräcker bestreiten.⁹³⁸ Zugleich konnten sie auf diesen Flächen neue Kulturpflanzen und innovative Techniken in der Praxis erproben und selbst neue Ideen entwickeln.⁹³⁹

Das Engagement evangelischer Geistlicher hatte auch einen theologischen Hintergrund: Das lutherische Leitbild des Pfarrers, der kein zölibatär lebender Priester, sondern ein weltzugewandter Haus- und Familienvater sein sollte, und dem Ideal der *Heiligung des Alltags* entsprechend, in der Erfüllung seiner Pflichten und seines Berufes einen Gottesdienst sah.⁹⁴⁰ Die Schriften dieser Pfarrer-Pomologen waren häufig von der Vorstellung Gottes als gutem Hausvater geprägt, etwa bei Johann Ludwig Christ.⁹⁴¹ Verbreitet waren aber auch deistische Metaphern, die Gott in den blühenden Obstbäumen gegenwärtig sahen.⁹⁴²

Die Landesherren setzten die Dorfpfarrer gezielt als Wissensmultiplikatoren und Propagatoren der angestrebten Agrarreformen ein. In vielen Territorien mussten sie landwirtschaftliche Themen in ihre Predigten aufnehmen und entsprechende Erlasse

⁹³⁴ Vgl. DÜLMEN, Gartenkultur, S. 24.

⁹³⁵ Vgl. LOTT, Obstbau, S. 3. und S. 5.

⁹³⁶ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 176 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 27.

⁹³⁷ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Pfarrer, S. 95 – LECHTRECK, Gottesdienst, 209.

⁹³⁸ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Pfarrer, S. 95 – OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 20 – LECHTRECK, Gottesdienst, 209.

⁹³⁹ Vgl. SCHRÖDER-LEMBKE, Pfarrer, S. 95 – BAYERL, Natur als Warenhaus, S. 49f.

⁹⁴⁰ Ebd., S. 94.

⁹⁴¹ Vgl. LECHTRECK, Gottesdienst, S. 211.

⁹⁴² Ebd., S. 212.

von der Kanzel verkünden. Die Landpfarrer wurden zudem angehalten, sich in der Obstkultur fortzubilden, Baumschulen und Obstgärten anzulegen.⁹⁴³ Bei vielen war diese Aufforderung freilich gar nicht nötig, da sie zuvor aus eigener Initiative tätig geworden waren.⁹⁴⁴ Diese *Obstpfarrrer* hatten sich häufig ein umfangreiches Fachwissen angeeignet und ihre Pfarrgärten in vorbildhafte Obstplantagen umgewandelt, wobei ihnen wohl nicht selten zu Gute kam, dass sie veredelte Sorten aus den Gärten des Landadels erhalten konnten.⁹⁴⁵

Auch Adelige waren unter den Obstbauförderern stark vertreten: „Für den Adel war die Pomologie als praktizierte Naturkultivierung von großer Bedeutung,“ so Heike DÜSELDER, „er konnte seine Interessen und seine aus Büchern genommenen Kenntnisse direkt und an eigenen Anschauungsobjekten einfließen lassen.“⁹⁴⁶ Im *Teutschen Obstgärtner* wurde ihre Rolle 1795 besonders hervorgehoben:

*„Es ist ein unstreitiges Verdienst, welches sich der begüterte Adel in Teutschland um Verbesserung und Beförderung des Obstbaues in unserm Vaterlande erworben hat, die Ursachen und Gelegenheiten darzu mögen auch so zufällig gewesen seyn wie sie wollen- genug er benutzte sie doch. – Ich läugne damit nicht, daß nicht auch der Bürger- und Bauernstand, besonders die Wohlhabenden unter ihnen, Verdienste hierin hat; allein diese hat er sich doch nur erst in den neuern Zeiten, und durch Vorgang jenes Standes darin erworben.“*⁹⁴⁷

6.2 Neue Formen der Obstliteratur

Die großen pomologischen Werke des 18. Jahrhunderts waren nicht nur aufgrund ihres hohen Preises für bürgerliche Obstgärtner kaum erschwinglich,⁹⁴⁸ sie waren zudem als botanische Enzyklopädien angelegt und für die praktische Arbeit im Baumgarten von geringer Bedeutung. Ihnen zur Seite traten in immer größerer Zahl Ratgeber für die gärtnerische Praxis, die sich an Berufsgärtner und vor allem an die große Gruppe der Gartenlaien richteten. Neben der genauen Klassifizierung und detaillierten Sortenbeschreibung enthielt diese neue Obstliteratur praktische Anweisungen zu Anbau, Verarbeitung und Veredlung.⁹⁴⁹

⁹⁴³ Vgl. LECHTRECK, Gottesdienst, S. 208. – Unter Maria Theresia wurden auch in Österreich die Pfarrer und Lehrer auf dem Land zur Verbreitung der Kenntnisse in der Obstkultur eingespannt und selbst mit entsprechenden Unterrichtswerken fortgebildet, vgl. LANGETHAL IV, S. 275. – Der Trierer Kurfürst Clemens Wenzelslaus (1768-1794) verpflichtete die Pfarrer, Anweisungen zur Pflanzung und Pflege von Obstbäumen in ihre Sonntagspredigten aufzunehmen, vgl. LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 22 – ADAM, Streuobstwiesen, S. 55.

⁹⁴⁴ Vgl. LECHTRECK, Gottesdienst, S. 209.

⁹⁴⁵ Vgl. HELLER, Altmark, S. 32.

⁹⁴⁶ DÜSELDER, Gärten des Adels, S. 22.

⁹⁴⁷ TEUTSCHER OBSTGÄRTNER 3.1 (1795), S. 76.

⁹⁴⁸ Vgl. FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 103 und S. 163.

⁹⁴⁹ Ebd. – Vorbilder waren französische Obstbaulehrbücher, vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 22f.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts trat eine dritte Spielart pomologischer Literatur hinzu: Schriften mit philanthropischer Grundhaltung,⁹⁵⁰ die bewusst nicht auf den adeligen oder bürgerlichen „Liebhaberobstbau“ zielten, sondern auf den Obstanbau als Teil der bäuerlichen Wirtschaft.⁹⁵¹ Ganz im Geiste der Aufklärung waren dies „nicht mehr im schwerfälligen Latein abgefaßte Traktate und nur für Botaniker, Apotheker und Ärzte abgefaßte Pflanzenverzeichnisse, sondern für jedermann verständliche praktische Anleitungen für den 'denkenden Landwirt',“⁹⁵² Lehrbücher, die gezielt auf „die Rezeptionshaltung und Lesegewohnheiten“ der Landbevölkerung gerichtet waren.⁹⁵³ Neuerungen vermittelten diese Publikationen nicht immer – häufig wurden recht mangelhafte Kompilationen älterer Werke auf den Markt geworfen,⁹⁵⁴ wodurch auch Fehler, Aberglauben und irrige Meinungen weiter verbreitet wurden.⁹⁵⁵ Von den originelleren Werken wurde die Mehrzahl von Pfarrern oder Beamten verfasst; ihnen ist daher der aufklärerische Impetus anzumerken,⁹⁵⁶ häufig auch deutliche Kritik an mangelnden Kenntnissen und geringem Interesse der Bauern für die Obstkultur.⁹⁵⁷ Die Bedeutung der pomologischen Literatur für die Entwicklung der Obstkultur ist umstritten: So wurde ihr zum einen durchaus eine positive Wirkung auf die Qualität und die Popularisierung des Obstanbaus zugesprochen.⁹⁵⁸ Andererseits geht die historische Forschung im allgemeinen davon aus, dass die Verbreitung der zahllosen Schiften der Ökonomischen Aufklärung wohl auf die Bildungsschichten begrenzt blieb und der *lesende Landmann* eine Ausnahme darstellte.⁹⁵⁹

6.3 Pomologisches Netzwerk

Ein wesentlicher Faktor für den Erfolg der Pomologen waren enge persönliche Kontakte und ein reger schriftlicher Austausch; ähnlich den Botanikern und Obstliebhabern des 16. und 17. Jahrhunderts bildeten auch sie ein innovatives Netzwerk. Das verbreitete Interesse und Engagement für Reformen im Agrarsektor führte im *geselligen Jahrhundert* (Ulrich IM HOF) zur Gründung zahlreicher Landwirtschaftsgesellschaften und -vereine,⁹⁶⁰ die u.a. botanische Gärten anlegten und Mustergüter betrieben.⁹⁶¹

⁹⁵⁰ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 54-56. – Allgemein stieg die Publikationsdichte von Gartenbauliteratur im ausgehenden 18. Jahrhundert enorm an, vgl. DÜLMEN, Gartenkultur, S. 41.

⁹⁵¹ BÖGE, Äpfel, S. 53.

⁹⁵² TEUTEBERG, Obst, S. 176.

⁹⁵³ LECHTRECK, Gottesdienst, S. 212 – FRIEDRICH, Pomona Franconica, S. 103. – An breite Bevölkerungsschichten sollte praktisches Obst- und Gartenbauwissen auch vermehrt durch Journale, Kalender, Almanache und ähnliche Periodika vermittelt werden, vgl. DÜLMEN, Gartenkultur, S. 30.

⁹⁵⁴ Vgl. DÜLMEN, Gartenkultur, S. 30.

⁹⁵⁵ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 13 und S. 17.

⁹⁵⁶ Vgl. DÜLMEN, Gartenkultur, S. 30.

⁹⁵⁷ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 56 – ADAM, Baden, S. 46.

⁹⁵⁸ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 13.

⁹⁵⁹ Vgl. WITTMANN, Lesender Landmann, S. 32 – ACHILLES, Reformen, S. 94 – POPFLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 11.

⁹⁶⁰ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 289 – HENNING, Landwirtschaft Bd. 2, S. 88f. – KAUFHOLD, Merkantilismus, S. 52 sowie POPFLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 8-10.

⁹⁶¹ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 290 – IM HOF, Geselliges Jahrhundert, S. 146-148.

Die pomologische Bewegung blieb allerdings im 18. Jahrhundert noch eher informell organisiert, als personales Netzwerk. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnten sich festere Vereinsstrukturen etablieren,⁹⁶² wobei das Vorbild der im Jahr 1804 gegründeten *Royal Horticultural Society* wohl positiv wirkte.⁹⁶³ Eine Reihe regional verankerter pomologischer Vereine wurde gegründet: 1794 eine Obstbaugesellschaft in Hildesheim, 1803 in Altenburg die *Pomologische Gesellschaft des Osterlandes*, 1805 ein pomologischer Verein in Guben.⁹⁶⁴ Eine der zentralen Aufgaben der neuen pomologischen Vereine war neben dem allgemeinen Informations- und Wissensaustausch auch der Austausch von Reisern zur Veredlung unter den Mitgliedern.⁹⁶⁵ Gleichwohl blieb die Wirksamkeit dieser Vereine auf ihr näheres Umfeld begrenzt.⁹⁶⁶ Ein erster Anlauf zur Gründung einer überregionalen pomologischen Gesellschaft, den der Rittergutsbesitzer Christian Ferdinand von Könitz aus Untersiemau bei Coburg 1795 im *Teutschen Obstgärtner* veröffentlicht hatte,⁹⁶⁷ war im Sande verlaufen.⁹⁶⁸

Als Medien der Information und Kommunikation standen den Pomologen im 18. Jahrhundert die zahlreichen aufklärerisch-ökonomischen Publikationen zur Verfügung.⁹⁶⁹ Obstkundliche Themen, Anleitungen zur Aufzucht und Veredlung der Bäumen, zur Verwertung und Verarbeitung der Ernten nahmen in den Zeitschriften für das gebildete Publikum breiten Raum ein, wie folgende Auswahl verdeutlicht (Tab. 9):

Von einer vortheilhaften Art geschwinde Obst zu dörren	FS 2 (1757), S. 369-373.
Vom Stein-Obst	FS 12 (1757), S. 444f.
Von der Baumzucht in Francken.	FS 3 (1758), 177f.
Mittel, in wenig Jahren zu jungen Apricosen und Pfirsingbäumlein zu kommen	FS 22 (1759), S. 350f.
Über die Blütheraupe	Jvff 1 (1790), S. 728-732.
Ein bey der Baumzucht unentbehrliches Mittel	Merkur 5 (1795), S. 83-86.
Obstbaumzucht	Merkur 40 (1795), S. 735f.
Von der baldigen Gewinnung guter Obstbäume, ohne Ppropfen und Okuliren, durch Absenken der Höhe	Merkur 23 (1800), Sp. 735f.
Etwas über die Raupenbekämpfung bei Obstbäumen	FPvB 2 (1802), Sp. 233-239.
Mittel, die Bäume zu erhalten, die vom Frost gelitten haben	FPvB 3 (1805), S. 231f.

FS = Fränkische Sammlungen – Jvff = Journal v. u. f. Franken

Merkur = Fränkischer Merkur – FPvB = Fränkische Provinzialblätter

Tabelle 9: Beiträge zur Obstkultur in fränkischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts

⁹⁶² Vgl. HAUSHOFER, Technisches Zeitalter, S. 99 – LIEBSTER, Obstbau, S. 146 – LOTT, Obstbau, S. 5.

⁹⁶³ Vgl. HAUSHOFER, Technisches Zeitalter, S. 99.

⁹⁶⁴ Vgl. TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 3 – LIEBSTER, Obstbau, S. 146.

⁹⁶⁵ Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 146 – LOTT, Obstbau, S. 5.

⁹⁶⁶ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 29.

⁹⁶⁷ Vgl. TEUTSCHER OBSTGÄRTNER 4. Bd. (1795), Sp. 271f.

⁹⁶⁸ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 29.

⁹⁶⁹ Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 200.

Hervorgehoben wurde der Obstanbau auch in topographisch-statistischen Schilderungen Frankens, und am Ende des 18. Jahrhunderts mehrten sich biographische Beiträge zu erfolgreichen Pomologen und Obstbauförderern, die dem gebildeten Publikum als *verdienstvolle Männer* und vorbildhafte Vertreter aufgeklärten und reformorientierten Geistes präsentiert wurden.⁹⁷⁰

Die große Popularität des Obst- und Gartenbaus hatte auch zur Gründung spezialisierter Periodika geführt; als erste Fachzeitschrift zur Gartenkultur in Deutschland gilt die seit 1775 erschienene *Hamburgische Gartenbibliothek*. Ihr folgten rasch weitere Periodika, die allerdings meist nur kurzen Bestand hatten.⁹⁷¹ Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden auch eigenständige pomologische Zeitschriften gegründet;⁹⁷² die wohl wichtigste und erfolgreichste war der von Johann Volkmars Sickler seit 1794 herausgegebene *Teutsche Obstgärtner*,⁹⁷³ sowie das diesem ab 1804 nachfolgende *Allgemeine Teutsche Garten-Magazin*. Beide erschienen im Verlag von Justin Bertuch in Weimar, einem Freund Sicklers aus Jenaer Studententagen und einer der umtriebigsten Verleger und Geschäftsmänner seiner Zeit.⁹⁷⁴

Der *Teutsche Obstgärtner* wandte sich bewusst nicht nur an wissenschaftlich interessierte Pomologen, sondern an die große Gruppe der Obstliebhaber.⁹⁷⁵ Ziel war es, alle in Deutschland wachsenden Obstsorten zu beschreiben und abzubilden, also ein umfassendes pomologisches Kompendium zu liefern, das im Gegensatz zu den Werken Johann Prokop Mayers und anderer in Zeitschriftenform erschien und so über das Abonnement in Raten abbezahlt werden konnten. Mit seinem Preis von vier Reichthalern für den Jahrgang mit acht Heften sollte es einem größeren Interessentenkreis zugänglich sein als die sehr teuren pomologischen Werke.⁹⁷⁶ Die einzelnen Hefte gliederten sich in zwei Teile: zunächst wurden Stein- und Kernobstsorten botanisch beschrieben und als Kupferstich abgebildet;⁹⁷⁷ der zweite Abschnitt enthielt aktuelle po-

⁹⁷⁰ Siehe die Biographien fränkischer Pomologen in *Kap. C.6.5*.

⁹⁷¹ Vgl. DÜLMEN, *Gartenkultur*, S. 31.

⁹⁷² Vgl. LIEBSTER, *Obstbau*, S. 199f.

⁹⁷³ Vgl. DÜLMEN, *Gartenkultur*, S. 31. – Lediglich drei Jahre konnte das Magazin nicht erscheinen, ebd.

⁹⁷⁴ Bertuch war weimarischer Kabinettssekretär, Rat und Legationsrat, Redakteur sowie erfolgreicher Verleger, der u.a. das berühmte *Journal des Luxus und der Moden* herausgab, und leitete zudem das Geographische Institut in Weimar. Zur Bündelung seiner wirtschaftlichen Unternehmungen gründete er schließlich das *Landes-Industrie-Comptoir*, vgl. OSTERTAG-HENNING, *Gottesgarten*, S. 26f. – Er engagierte sich nicht nur aus unternehmerischem Kalkül und aus Freundschaft zu Sickler für die Pomologie, er war auch selbst ein passionierter wie geschäftstüchtiger Obst- und Gartenfreund. In seinem Garten zu Denstedt bei Weimar ließ er eine eigene Obstbaumplantage mit Äpfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Pfirsichen und Aprikosen anlegen, deren Ernten er mit Gewinn verkaufte, vgl. NORTH, *Kulturkonsum*, S. 111.

⁹⁷⁵ Vgl. FRIEDRICH, *Pomona Franconica*, S. 163.

⁹⁷⁶ Vgl. OSTERTAG-HENNING, *Gottesgarten*, S. 28. – Andrea VAN DÜLMEN meinte jedoch, der vor allem durch die beigegebenen kolorierten Kupferstiche in die Höhe getriebene Preis der Zeitschrift sei so hoch gewesen, dass der Leserkreis beschränkt blieb, vgl. DÜLMEN, *Gartenkultur*, S. 31.

⁹⁷⁷ Vgl. OSTERTAG-HENNING, *Gottesgarten*, S. 28 – Der fränkische Rittergutsbesitzer Christian Ferdinand von Könitz bemängelte bereits im sechsten Heft des Obstgärtners die Qualität der kolorierten Kupferstiche und machte den Vorschlag, an deren Stelle Wachsfrüchte an die Abonnenten zu versenden, vgl. OSTERTAG-HENNING, *Gottesgarten*, S. 30.

nologische Aufsätze und Berichte zur Obstkultur.⁹⁷⁸ Große Bedeutung erlangte dieser vermischte Teil des *Teutschen Obstgärtners* besonders durch die veröffentlichten Korrespondenzen zwischen den führenden Pomologen Deutschlands; er wurde damit zu einer Art „*Pomologen-Parlament*“.⁹⁷⁹ Als dritter Teil waren Anzeigen von Baumschulen angeheftet; die sich so einen überregionalen Markt erschließen konnten.⁹⁸⁰

6.4 Johann Volkmar Sickler und Johann Ludwig Christ

Johann Volkmar Sickler (1742-1820), im Gothaischen als Sohn eines Gastwirts zur Welt gekommen, studierte Theologie mit einem Stipendium des Herzogs und wurde 1771 Pfarrer in Kleinfahner bei Gotha. Da diese Stelle mit nur 30 Gulden im Jahr besoldet wurde, war er auf die Bewirtschaftung des Pfarrguts angewiesen. Bereits 1772 legte er auf diesem eine Obstplantage und eine Baumschule an, in der er Kirschen, Äpfel, Birnen und Zwetschgen zog. Sicklers Baumschule nahm einen bedeutenden Aufschwung, nachdem sein Sohn, der als Hauslehrer in Paris lebte, von dort Edelreiser aus der Baumschule der Kartäuser schickte.⁹⁸¹ Während der Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806 wurde sie allerdings zerstört, da zunächst die Preußen dort ihr Lager aufgeschlugen und schließlich die Franzosen aus den Jungpflanzen Feuerholz machten.⁹⁸² Sickler knüpfte enge Kontakte zu anderen Baumschulbetreibern und Obstgärtnern, die ihn zu einem zentralen Akteur des pomologischen Netzwerks machten. Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Pomologie war sein Austausch mit Johann Ludwig Christ und August Friedrich Diel,⁹⁸³ den neben Sickler wohl bedeutendsten Pomologen der Zeit um 1800. Auch international war Sickler angesehen, wurde u.a. Mitglied der Londoner *Horticultural Society*.⁹⁸⁴

Der neben Johann Volkmar Sickler wohl einflussreichste und bekannteste Pfarrer-Pomologe war Johann Ludwig Christ (1739-1813) aus Kronberg am Taunus. Schon als Schüler hatte sich der aus Württemberg stammende Sohn eines niederen Beamten mit dem Obstanbau befasst. Wie viele andere protestantische Geistliche jener Epoche engagierte sich Christ, der in Tübingen, Erlangen und Altdorf studiert hatte, für Reformen in der Landwirtschaft. Seit 1776 Pfarrer in Rodheim vor der Höhe in der Wetterau, mührte er sich dort um Verbesserungen im Landbau und der Bienenzucht. Doch erst in seiner Amtszeit als Oberpfarrer zu Kronberg im Taunus von 1786 bis 1813 errang er als Pomologe überregionale Berühmtheit.⁹⁸⁵

⁹⁷⁸ Vgl. OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 29.

⁹⁷⁹ Ebd.

⁹⁸⁰ Ebd.

⁹⁸¹ Ebd., S. 26.

⁹⁸² Ebd., S. 27.

⁹⁸³ Ebd., S. 26 – Zur August Friedrich Adrian Diel, vgl. BODE, Johann Ludwig Christ, S. 411-417.

⁹⁸⁴ Er gehörte auch der *Ökonomischen Societät* zu Leipzig, der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt und der Landwirtschaftsgesellschaft von Hannover an, vgl. OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 27.

⁹⁸⁵ Vgl. LÖBE, Art. Johann Ludwig Christ, S. 143 – SCHALT, Art. Johann Ludwig Christ, S. 217 – ERNST, Vordertaunus, S. 47 sowie BODE, Johann Ludwig Christ, S. 11-13.

Er legte Baumschulen an, in denen er „*die vortrefflichsten Sorten aller Art aus dem Reich sowohl, als aus Frankreich, Holland, England, Italien etc. ohne Rücksicht der Kosten oder Mühe,*“⁹⁸⁶ einführte und systematisch neue Sorten züchtete.⁹⁸⁷ Die hochwertigen Kulturobstsorten bezog er nicht nur aus den Handelsgärtnereien, sondern tauschte sie innerhalb des pomologischen Netzwerks mit anderen Baumschulern und Obstliebhabern,⁹⁸⁸ „*die selbstnen Kenner und Pomologen*“ waren und „*bei denen er sich der redlichsten Behandlung versichert seyn*“ konnte.⁹⁸⁹ Großen Einfluss und Popularität erlangte Christ daneben vor allem durch zahlreiche Werke zu beinahe allen Bereichen der Landwirtschaft, insbesondere durch seine pomologischen Schriften.⁹⁹⁰ Darunter waren praktische Anleitungsbücher zur Obstzucht und Veredlung,⁹⁹¹ aber auch eine umfassende *Pomologie*, deren Systematik wesentlich zur wissenschaftlichen Weiterentwicklung der Obstsortenkunde beitrug.⁹⁹²

Christ's Tätigkeit in Kronberg gilt gemeinhin als Auslöser des starken Aufschwungs des Obstanbaus im ausgehenden 18. Jahrhundert.⁹⁹³ Wie Herbert Wilhelm DEBOR jedoch betonte, hatte in den Orten am Taunus ein gezielter Obstanbau für den Frankfurter Markt bereits im ausgehenden Mittelalter eingesetzt.⁹⁹⁴ Für Königstein sind aus dem Jahr 1650 neben 35 Morgen Weinbergen auch 50 Morgen Obst- und Kräutergärten belegt. Früh entwickelte sich Kronberg zum Zentrum des Obstanbaus;⁹⁹⁵ schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts war er eine der wichtigsten Einnahmequellen der Ackerbürgerstadt.⁹⁹⁶ Auch die Kronberger verkauften ihre Ernten auf dem Markt zu Frankfurt.⁹⁹⁷ Aus dem Jahr 1715 ist eine Beschwerde der Kronberger über den Marktmeister der Reichsstadt überliefert, da dieser ihnen den Marktzugang verweigern wollte.⁹⁹⁸ Um 1800 erlösten sie aus ihrem Obst jährlich 60.000 bis 70.000 Gulden. Neben Frischobst wurden Essig und Dörrobst produziert.⁹⁹⁹

⁹⁸⁶ CHRIST, Handbuch, S. V.

⁹⁸⁷ Vgl. BODE, Johann Ludwig Christ, S. 164.

⁹⁸⁸ CHRIST, Handbuch, S. III f.

⁹⁸⁹ Ebd., S. V.

⁹⁹⁰ Vgl. LÖBE, Art. Johann Ludwig Christ, S. 143 – Eine Bibliographie von Christ's Werken erstellte Helmut Bode, vgl. BODE, Johann Ludwig Christ, S. 367-375.

⁹⁹¹ CHRIST veröffentlichte Werke für unterschiedliche Zielgruppen und gab neben seinem *Wissenschaftlichen Handbuch der Obstbaumzucht* auch den populär gehaltenen *Baumgärtner auf dem Dorfe* heraus, vgl. LECHTRECK, Gottesdienst, S. 212.

⁹⁹² Vgl. SCHALT, Art. Johann Ludwig Christ, S. 217 – BODE, Johann Ludwig Christ, S. 398-402.

⁹⁹³ Der Aufschwung des Obstanbaus in den Taunusorten sei „*das Werk eines einzigen Mannes, des Oberpfarrers Johann Ludwig Christ,*“ MÖLBERT, Bad Soden, S. 37 f.

⁹⁹⁴ Vgl. DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 12 und S. 37 f.

⁹⁹⁵ Ebd., S. 37.

⁹⁹⁶ Vgl. ERNST, Vordertaunus, S. 44.

⁹⁹⁷ Ebd., S. 45.

⁹⁹⁸ Vgl. StadtA Frankfurt, Handel Ugb Nr. 156 (30. November 1715). – In dieser Quelle aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind zahlreiche weitere Konflikte städtischer Amtsträger und Obstbauern aus Taunusdörfern belegt.

⁹⁹⁹ Vgl. DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 37 – ERNST, Vordertaunus, S. 46.

In Kronberg und den umliegenden Orten hatte der Obstbau seine ökonomische Bedeutung als Nachfolgekultur des Weinbaus gewonnen, der im 18. Jahrhundert stark rückläufig war, besonders nachdem Frostschäden in der ersten Jahrhunderthälfte zu schweren Ernteeinbußen geführt hatten. Dieser Transformationsprozess von der Wein- zur Obstkultur dauerte gleichwohl 50 bis 80 Jahre. Die Expansion des intensiven Obstbaus kam der vom Wein- und Gartenbau geprägten kleinteiligen Agrarstruktur entgegen.¹⁰⁰⁰ Auf ehemaligen Rebflächen wurden seit Beginn des 18. Jahrhunderts zudem Baumschulen zur Nachzucht junger Obstbäume angelegt;¹⁰⁰¹ im Jahr 1794 bestanden 52 solcher Anlagen.¹⁰⁰² Johann Ludwig Christ war also keineswegs der Begründer des Obstbaus in Kronberg und den umliegenden Taunusorten. Wohl aber war er mit dessen Qualität offenbar unzufrieden und fand die Strukturen dieser Sonderkultur reformbedürftig.¹⁰⁰³ Seine Bemühungen waren nur erfolgreich, da in Kronberg die wirtschaftlichen und sozialen Vorraussetzungen für die Intensivierung und Expansion der Obstkultur gegeben waren. Ohne diese Prädisposition der agrarischen Strukturen wären Christs Anstrengungen wohl im Sande verlaufen.¹⁰⁰⁴

Dieses Muster war keineswegs untypisch für die Geschichte der Pomologie als Agrarreform im 18. Jahrhundert: Die Obstbauförderer wurden häufig in Orten bzw. Landstrichen tätig, in denen Obstbau als Sonderkultur nicht unbekannt war und ihre Bemühungen waren dort besonders wirkungsvoll, wo Produktions- und Handelsstrukturen gegeben waren, die einer Intensivierung des Anbaus und Verbesserung seiner Qualität wirtschaftlichen Erfolg verhiessen. Bei der Analyse fränkischer Obstlandschaften des 18. Jahrhunderts wird dieser Zusammenhang noch an weiteren Beispielen verdeutlicht werden.

¹⁰⁰⁰ Vgl. ERNST, Vordertaunus, S. 45.

¹⁰⁰¹ Vgl. DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 37 – ERNST, Vordertaunus, S. 45f.

¹⁰⁰² Ebd., S. 47.

¹⁰⁰³ Ebd.

¹⁰⁰⁴ Ebd., S. 153.

6.5 Obstförderer und Pomologen in Franken

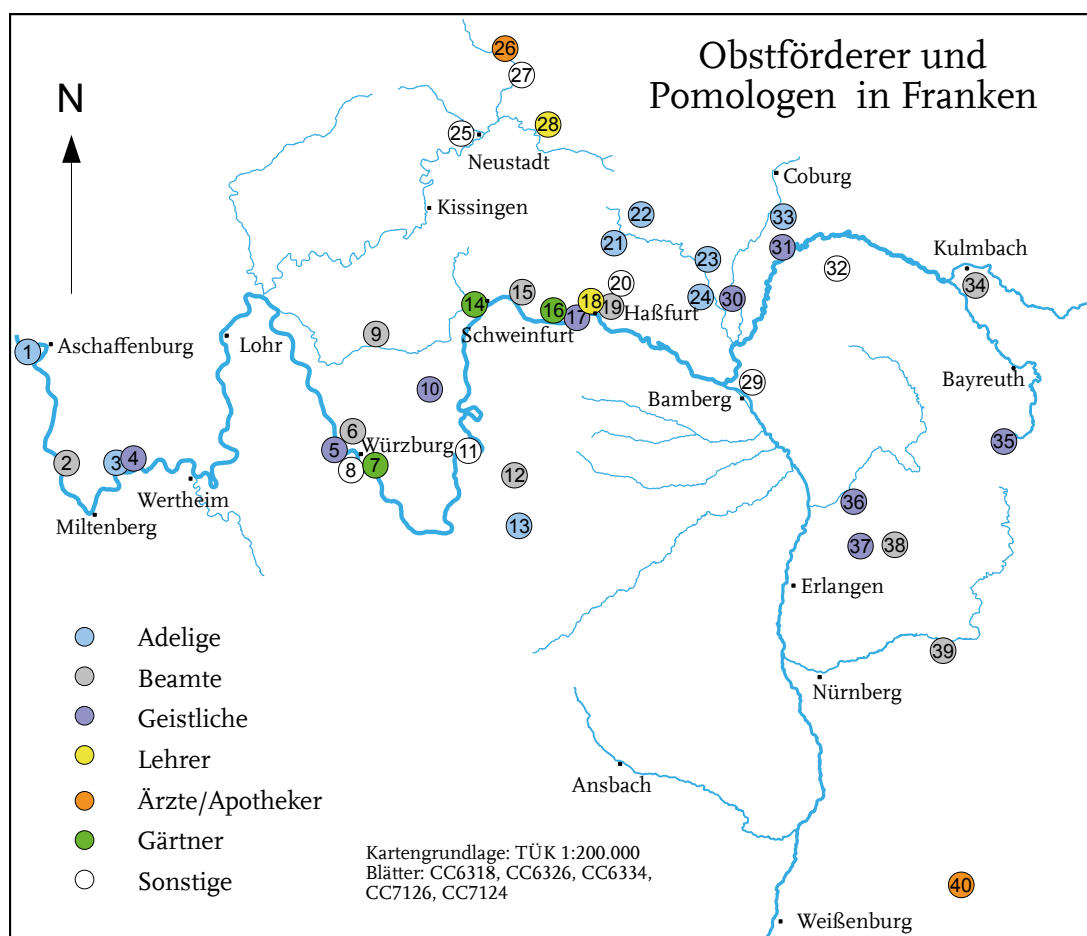


Abbildung 2: Obstförderer und Pomologen in Franken

Gerade in Franken wirkte im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert eine beeindruckende Zahl von Pomologen und Obstliebhabern, der folgende Überblick ist daher sicher nicht vollständig. Er basiert in erster Linie auf dem von Franz OBERTHÜR in seiner Biographie des Pomologen Johann Klör veröffentlichten „*Verzeichniß der vorzüglichsten Freunde der Gartenkunst und überhaupt der sorgsamten Pfleger der vegetabilischen Kultur*“, das angeblich von Klör selbst angefertigt wurde,¹⁰⁰⁵ sowie den lobenden Berichten über Förderer des Obstbaus in den fränkischen Periodika der Aufklärungszeit. Geographisch folgt dieser Querschnitt dem Main aufwärts, von West nach Ost (Abb. 2).

Eine ausgedehnte Obstplantage mit über 4000 Kern- und Steinobstbäumen befand sich auf dem Mustergut Nilkheim bei Großostheim (1), das ehemals den Mainzer Kurfürsten gehört hatte und seit 1811 im Besitz des Freiherrn von Mergenbaum war.¹⁰⁰⁶ Eine nicht unbedeutenden Baumschule legte auch der Hofkammerrat Ulsamer zu

¹⁰⁰⁵ OBERTHÜR, Johann Klör, S. 62.

¹⁰⁰⁶ Vgl. BEHLEN, Spessart II S. 137-139.

Klingenberg (2) an.¹⁰⁰⁷ Zum wichtigsten Innovationszentrum der Obstkultur am Untermain¹⁰⁰⁸ entwickelte sich Fechenbach, wo sowohl der Gutsbesitzer Friedrich Freiherr von Reichersberg (3) als auch der Dorfpfarrer Nicola (4) große Baumschulen anlegten. Friedrich von Reichersberg hatte veredelte Obstbäumchen aus dem Baumgarten zu Ripperg im Odenwald, den bereits sein Amtsvorgänger, Oberamtmann von Raad, angelegt hatte, nach Fechenbach gebracht. Diese pflanzte er auf seinem Gut in den Gärten, aber auch auf Ödländereien und Wegränder. Für seine Baumschule bestellte er auch Pflanzen aus Paris und versorgte seinerseits Obstliebhaber mit veredelten Bäumchen.¹⁰⁰⁹ Die Baumschule, die der Fechenbacher Pfarrer Nicola anlegte, war noch größer und bedeutender als die des Freiherrn: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnten jährlich tausende von jungen Pflanzen in alle Teile Deutschlands verschickt werden.¹⁰¹⁰

Auch im Garten des säkularisierten Klosters Oberzell (5) wuchsen eine „*Menge der köstlichsten Obstsorten*“,“¹⁰¹¹ um deren Anpflanzung sich der Pater Dominicus Schmidt eifrig bemüht hatte. Als das Kloster noch bestand, war die Obsternte so groß, dass die etwa 30 Mönche nicht nur täglich reichlich Obst verzehren konnten, sondern zudem noch zwölf Fuder *Cyder* aus der übrigen Erntemenge bereitet werden konnten.¹⁰¹² In Würzburg hatte der Kaserneninspektor und Verwalter des Militärspitals Laupert auf einigen freien Plätzen der Kaserne und des benachbarten Militärkrankenhauses Obstbäume pflanzen lassen (6). Dieser Baumgarten gedieh so gut, dass er mehrere tausend veredelte Stämme ins Ausland verkaufen konnte.¹⁰¹³ Einer der größten Förderer des Obstbaus in Franken war im 18. Jahrhundert der bereits vorgestellte Würzburger Hofgärtner Johann Prokop Mayer, sowohl als Herausgeber der *Pomona Franconica* als auch durch seine erfolgreiche Baumschule und Handelsgärtnerei (7).¹⁰¹⁴

¹⁰⁰⁷ Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 95. – Hofkammerrat Ulsamer empfahl 1791 Umbauten in der Würzburger Residenz, um Obst besser lagern zu können, vgl. FRIEDRICH, *Pomona Franconica*, S. 48f.

¹⁰⁰⁸ Vgl. BEHLEN, Spessart II, S. 64.

¹⁰⁰⁹ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 65f.

¹⁰¹⁰ Ebd., S. 66 – BEHLEN, Spessart I, S. 219f.

¹⁰¹¹ OBERTHÜR, Johann Klör, S. 89.

¹⁰¹² Ebd., S. 90.

¹⁰¹³ Vgl. OBERTHÜR, Taschenbuch, S. 194f. – OBERTHÜR, Johann Klör, S. 65 – CHROUST, Würzburger Land, S. 95.

¹⁰¹⁴ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 66 – SCHLÖGL, Agrargeschichte, S. 121.

Eine sehr große Baumschule betrieb später in Würzburg auch der Schmiedemeister Grimm (8), der zudem pomologische Schriften verfasste und dafür von der königlich-bayerischen Landwirtschaftsgesellschaft in München ausgezeichnet wurde.¹⁰¹⁵ Baumschulen legten auch Oberamtmann von Quadt in Arnstein an der Wern (9),¹⁰¹⁶ sowie Pfarrer Götz in Bergtheim (10) an. Götz überzeugte zudem seine Gemeinde, die nach Thüringen führende Landstraße mit Obstbäumen zu besetzen. Er selbst beaufsichtigte diese Pflanzungen und stellte gute Stämme aus seiner Baumschule zur Verfügung. Französische Truppen zerstörten allerdings im Jahr 1796 sowohl die Baumschule als auch die Obstallee.¹⁰¹⁷ Einen guten Ruf als Naturforscher, insbesondere als Pomologe hatte Aloys Schedel aus Dettelbach (11),¹⁰¹⁸ der im Mai 1798 sogar von der mineralogischen Gesellschaft zu Jena als korrespondierendes Mitglied aufgenommen wurde.¹⁰¹⁹ Er förderte offenbar durch Veredlung und effektiven Schnitt die Qualität des Obstes in Dettelbach deutlich.¹⁰²⁰ Für seine pomologischen und gartenbaulichen Kenntnisse bekannt, wurde er zur Anlage von Gärten in der Region gerufen.¹⁰²¹ Zu den im 18. Jahrhundert über die Grenzen Frankens hinaus gerühmten Obstbauförderern zählte Amtskastner Fenk in Kleinlangheim bei Kitzingen (12), der dort den Grundstein des florierenden Zwetschgenanbaus gelegt hatte.¹⁰²² Auch im Vorland des Steigerwaldes gab es Versuche, den Obstbau zu fördern: So ließ der Graf von Rechtern-Limburg in seinem Residenzort Markt Einersheim (13) auf ehemaligem Ödland neben Weinstöcken auch Obstbäume pflanzen.¹⁰²³

Baumschulen betrieben zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Schweinfurter Stadtgärtner Bauer (14),¹⁰²⁴ sowie in der Nähe der Stadt Oberamtmann von Weld zu Mainberg (15).¹⁰²⁵ Wenige Meilen mainaufwärts bei Theres hatte zudem die Gärtnerfamilie Zypelius eine große Baumschule (16) angelegt, aus der sie die Obstgärtner der Region mit jungen Stämmen aller edlen Obstarten belieferte.¹⁰²⁶ In Theres verlegte sich auch Benedikt Mahlmeister (17), der letzte Abt des dortigen Klosters, auf die Pomologie und Baumzucht.

¹⁰¹⁵ Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 95f.

¹⁰¹⁶ Ebd., S. 95.

¹⁰¹⁷ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 66f. – SCHÖPF, Würzburg, S. 110, hier allerdings als *Schulrat* Götz bezeichnet!

¹⁰¹⁸ Rühmende Artikel über Schedel veröffentlichte 1799 der FRÄNKISCHE MERKUR in den Ausgaben Nr. 12 (1799), Sp. 353-358 und Nr. 46 (1799), Sp. 1446.

¹⁰¹⁹ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 6. Jg. Nr. 12 (1799), Sp. 353.

¹⁰²⁰ Vgl. Ebd., Sp. 356.

¹⁰²¹ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 6. Jg. Nr. 46 (1799), Sp. 1446.

¹⁰²² Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 71 – CHROUST, Würzburger Land, S. 97.

¹⁰²³ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 98.

¹⁰²⁴ Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 95 – Bauer hatte diese Baumschule im Schweinfurter Stadtgraben angelegt, vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 4. Jg. Nr. 8 (1797), Sp. 187-189.

¹⁰²⁵ Ebd.

¹⁰²⁶ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 96f.

Nach der Aufhebung des Konventes war er als Verweser der ehemaligen Klosterpfarrei eingesetzt worden und ließ mit hohem Aufwand eine große Baumschule auf einem Stück Ödland anlegen,¹⁰²⁷ und auch auf seinem Landgut am Mainufer pflanzte Mahlmeister Bäume guter Obstsorten.¹⁰²⁸ Im nahen Haßfurt pflegte Schullehrer Stumpf eine Baumschule (18).¹⁰²⁹

Als herausragender Obstbauförderer wirkte in Haßfurt jedoch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Oberamtmann Baron von Klenk (19).¹⁰³⁰ Der aus dem Kurfürstentum Hannover stammende Klenk war als Edelknabe des Fürsten Friedrich Carl über Wien nach Würzburg gelangt. Hier schlug er die Beamtenlaufbahn ein und stieg bis zum Oberamtmann auf.¹⁰³¹ In Haßfurt ließ er den *„Graben, der die Stadt von Osten nach Westen, und von Süden nach Norden umzog, (...) ausfüllen, mit vier Reihen von Obstbäumen besetzen, diese sorgfältig pflegen und so strenge gegen jeden Frevel schützen, daß Niemand sich getraute, auch nur einen von selbst abgefallenen Apfel aufzuheben.“*¹⁰³² Die Wälle um die Stadt ließ er schleifen und bepflanzte die gewonnenen Flächen auf der einen Seite mit Weinreben und Steinobst, auf der anderen mit Kernobst.¹⁰³³ Diese neue Obstanlage entwickelte sich rasch zum beliebten *Spaziergang* der Haßfurter.¹⁰³⁴ Die Früchte wurden kurz vor der Erntezeit versteigert, der Ertrag kam der Stadtkasse zugute.¹⁰³⁵ Auch in den Garten im Zwinger an der südlichen Stadtmauer, unweit der Amtswohnung Klenks, der sich in Terrassen zum Main hin erstreckte, ließ er veredelte Obstsorten und Muskatellerreben pflanzen.¹⁰³⁶

¹⁰²⁷ Ebd., S. 83f.

¹⁰²⁸ Ebd., S. 84.

¹⁰²⁹ Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 96.

¹⁰³⁰ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 63. – Über Klenk erschienen Ende des 18. Jahrhunderts eine Reihe von Artikeln im FRÄNKISCHEN MERKUR, deren Auslöser durchaus kurios war: Zunächst war im 47. Stück des Fränkischen Merkur im November 1796 ein kurzer Lebensabriss des Ernst von Klenk abgedruckt worden, der nach unstemem Leben mit hohen Schulden, gescheitertem Studium der Rechte zu Altdorf, vergeblicher Bestrebungen als Privatgelehrter wie als Soldat 1792 an einer Lungenentzündung gestorben war. Er war jedoch vor seinem Tode noch schriftstellerisch hervorgetreten und hatte damit offenbar großen Unmut in Frankfurt und Nürnberg erregt. Der Herausgeber des Fränkischen Merkur bat daher um nähere Auskunft zu Klenks schriftstellerischem Wirken, vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 3. Jg. Nr. 47 (1796), Sp. 791-793 [durch einen Druckfehler sind im Merkur sind die Spalten 791 und 792 als 759 und 760 gezählt]. – Leser des Merkur verwechselten nun offenbar diesen Ernst von Klenk, der als Taugenichts und gescheiterte Existenz geschildert wurde, mit dem Haßfurter Amtmann und reichten Berichtigungen zu dieser biographischen Skizze ein, in denen in den höchsten Tönen die Verdienste Klenks um Haßfurt sowie seine Gutmütigkeit und Charakterstärke gelobt und auf seine Schriften und Artikel zu politischen und administrativen Fragen hingewiesen wurde, vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 4. Jg. Nr. 8 (1797), Sp. 123f. – In der Folge erschienen weitere, recht ausführliche Beiträge, die Klenks segensreiches Wirken in seinen Amtsstädten, besonders sein Eintreten für die Obstkultur und das Bildungswesen, als Vorbild guter Verwaltung rühmten, vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 18 (1798), Sp. 543f. – FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 48 (1798), Sp. 1495-1500.

¹⁰³¹ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 64 – Er *„hielt mit der größten Strenge Ordnung im Amte, besonders in der Stadt, wo er seinen Sitz hatte, und zeichnete sich noch durch manche Sonderbarkeiten aus, starb alt und unvermählt,“* ebd.

¹⁰³² OBERTHÜR, Johann Klör, S. 63.

¹⁰³³ FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 18 (1798), Sp. 543 – SCHÖPF, Würzburg, S. 109.

¹⁰³⁴ FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 18 (1798), Sp. 543 – OBERTHÜR, Johann Klör, S. 63.

¹⁰³⁵ OBERTHÜR, Johann Klör, S. 63.

¹⁰³⁶ Ebd.

Klenk hatte offenbar ein gesundes Selbstbewußstein in Bezug auf die Früchte seiner Obstbäume: Franz OBERTHÜR berichtet, Klenk gab ihm *„einmal einen vom Baume gefallen Apfel mit der Weisung (...), ihn mit dem Freunde zu theilen, bei dem ich damals einen Theil der Herbstferien in Haßfurt zubrachte.“*¹⁰³⁷ Sein Engagement war durchaus Vorbild für einige Haßfurter Bürger, sich ebenfalls verstärkt der Obstkultur zu widmen.¹⁰³⁸ Nach dem Tode Klenks übernahm die Stadt Haßfurt Pflege und Unterhalt der Obstplantagen; die jährliche Verpachtung der Bäume wurde zu einem festen Einnahmeposten des Kämmerers.¹⁰³⁹ Allerdings wurden rasch Klagen über Vernachlässigungen und Zerstörungen laut:

*„Die dortige Jugend aber, die vor der Ankunft des jetzigen würdigen Herrn Amtskellers Gässert sehr muthwillig war, eignete sich mehrmalen Blüthen, und dann auch Aepfel von diesem Bäumchen zu. Der Besitzer desselben, ein Mann von siebzig Jahren, wurde darüber so aufgebracht, daß er 1795 oder 96, da das Bäumchen in voller Blüthe vor seinem Hause stund, und die Jugend abermahls Blüthen von denselben abriß, seine Axt ergriff und das schöne Bäumchen umhieb. O schrien die Nachbarn, wer wird so etwas thun? und augenblicklich stürzte der Alte tod hin zu dem Bäumchen, dessen Blüthen auch im hinwelken waren.“*¹⁰⁴⁰

In der Stadt Königsberg, einer Exklave Sachsen-Hildburghausens, förderte der Rats Herr und Knopfmachermeister Koser ganz wesentlich die Obstkultur, u.a. indem er sich dafür einsetzte, die Stadtgräben in Gartenflächen umzuwandeln (20).¹⁰⁴¹ In den Haßbergen engagierten sich daneben vor allem die Angehörigen des hier in großer Dichte lebenden Landadels für die Obstkultur. Einer der bekanntesten Pomologen Deutschlands war Major Christian Freiherr Truchseß von Wetzhausen, ein Freund und pomologischer Schüler Johann Ludwig Christs.¹⁰⁴² Auf Schloß Bundorf in den Haßbergen 1755 als Spross einer der alten Adelsfamilien Frankens geboren, studierte er in Gießen und Leipzig und trat 1775 wie sein Vater in den Dienst des Landgrafen von Hessen-Kassel.¹⁰⁴³ Als er mit Aufgaben in der Taunusregion betraut war,¹⁰⁴⁴ entstand wohl der enge Kontakt zu Johann Ludwig Christ, der in den folgenden Jahrzehnten nicht abbriss¹⁰⁴⁵ und ein *„Musterbeispiel einer 'pomologischen Freundschaft'“* wurde.¹⁰⁴⁶

¹⁰³⁷ Ebd.

¹⁰³⁸ *„So zog sich unter andern ein Fischer, der gegen mittag am Mayn wohnte, vor seinem Hause ein schönes Aepfelbäumchen,“* FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 18 (1798), Sp. 544.

¹⁰³⁹ Ebd., Sp. 543 – SCHÖPF, Würzburg, S. 109f.

¹⁰⁴⁰ FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 18 (1798), Sp. 543.

¹⁰⁴¹ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 3. Jg. Nr. 23 (1796), Sp. 401.

¹⁰⁴² Vgl. ERNST, Vordertaunus, S. 43.

¹⁰⁴³ Vgl. BODE, Johann Ludwig Christ, S. 417f.

¹⁰⁴⁴ Truchseß von Wetzhausen wird sogar eine fördernde Wirkung auf den Edelkirschenabbau am Taunus zugeschrieben, vgl. ERNST, Vordertaunus, S. 43.

¹⁰⁴⁵ Vgl. BODE, Johann Ludwig Christ, S. 423-425.

¹⁰⁴⁶ Ebd., S. 425.

Truchseß von Wetzhausen hatte sich besonders dem Kirschenanbau verschrieben. Bei seinem Schloß Bettenburg (21), nahe Hofheim, pflanzte er alle damals bekannten Kirscharten Deutschlands. Seine Beobachtungen veröffentlichte er in zahlreichen Aufsätzen in Sicklers *Teutschem Obstgärtner*; 1819 legte er schließlich eine grundlegende Klassifikation der Kirscharten vor und begründete damit ein neues System der Einteilung in Süß- und Sauerkirschen.¹⁰⁴⁷

In der Nachbarschaft der Bettenburg machte sich Frau von Wöllwarth auf Birkenfeld (22) durch Obstbaumpflanzungen verdient,¹⁰⁴⁸ und in Eyrichshofen (23) und Rentweinsdorf (24) bemühten sich die Brüder Sigismund und Christian Ernst von Rothenhan um die Förderung des Obstbaus.¹⁰⁴⁹ Nicht nur im Garten des Schlosses Rentweinsdorf wurde Obst kultiviert, sondern „Tausende von Obstbäumen [waren] an öffentlichen Wegen und auf ganzen grossen Strecken sonst weniger benutzten Landes gepflanzt.“¹⁰⁵⁰ Auch ein großer Industriegarten mit Baumschule war auf dem Gut der Rothenhan angelegt worden.¹⁰⁵¹ Nach Eyrichshofen beriefen die Rothenhans den bedeutenden fränkischen Pomologen Johann Klör, um dort einen Obstbaumgarten anzulegen.¹⁰⁵² Der bereits als Inspektor der Würzburger Industrieschulen vorgestellte Johann Klör aus Leutershausen bei Neustadt an der Saale (25) war eine zentrale Figur der Pomologie in Franken um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.¹⁰⁵³

Überregional bekannt wurde auch die Kirschenkultur, die der Arzt Dr. Christian Klughammer Ende des 17. Jahrhunderts in Ostheim vor der Rhön (26) mit der Einführung der Zwergkirsche aus der Sierra Morana als Nachfolgekultur des Weinbaus begründet hatte. Der Kirschenanbau wurde zum einträglichen Wirtschaftszweig in dieser Gegend.¹⁰⁵⁴ Nach Klughammers Tod im Jahr 1716 übernahm sein Erbe Dr. Christian Fischer die Obstanlagen und baute diese weiter aus.¹⁰⁵⁵ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestand das Geschäft der Ostheimer mit diesen Zwergkirschen nicht nur im Verkauf der Früchte, sondern im Versand von junge Bäumchen und Propfreisern an interessierte Pomologen.¹⁰⁵⁶ Allerdings schien bisweilen die Qualität unbefriedigend gewesen zu sein. So bemängelte J. KEIL im *Allgemeinen Teutschen Gartenmagazin* 1808, dass

¹⁰⁴⁷ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 69 – CHROUST, Würzburger Land, S. 96 – SCHLÖGL, Agrargeschichte, S. 121 – BODE, Johann Ludwig Christ, S. 419f.

¹⁰⁴⁸ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 95.

¹⁰⁴⁹ Vgl. FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 8. Heft (1804), S. 537 – OBERTHÜR, Johann Klör, S. 93. – Auch die Familie Redwitz bemühte sich um die Einführung des Kulturobstanbaus in ihren Dörfern, vgl. FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 8. Heft (1804), S. 537 – SCHUBERT, Arme Leute, S. 42.

¹⁰⁵⁰ OBERTHÜR, Johann Klör, S. 93.

¹⁰⁵¹ Ebd.

¹⁰⁵² Ebd., S. 94.

¹⁰⁵³ Ebd., S. 1.

¹⁰⁵⁴ Vgl. SCHUBERT, Arme Leute, S. 54 – FRÄNKISCHER MERKUR 7. Jg. Nr. 17 (1800), S. 272.

¹⁰⁵⁵ Ebd.

¹⁰⁵⁶ So kauften die Grafen von Pückler-Limpurg für die Neuanlage des Schlossgartens von Burgfarrnbach bei Fürth 1797 Ostheimer Kirschbäumchen, die in *Schock*, d.h. zu je 60 Stück geliefert wurden, das Schock um 1 fl. 30 kr., vgl. StadtA Fürth, Schloßarchiv Nr. 875.

bei Lieferungen aus Ostheim „*stets 1/3 unächte darunter waren*“,¹⁰⁵⁷ was daher komme, dass die Ostheimer ihre Kirschkulturen nicht genügend pflegten, im Frühling nicht „*forthackten*“ oder die aus Kernen gesprossenen Wildlinge ausrissen, die stets schlechtere Sorten trügen als die Mutterstämme.¹⁰⁵⁸ Andere verdächtigten freilich die Ostheimer, die guten Preise, die sie für ihre besondere Sorte Kirschen erzielen konnten, würden sie zur falschen Deklaration gewöhnlicher Kirschen als *echte* Zwergweichseln verleiten und „*die Unkenntniß der Ausländer nicht selten durch Unterschiebung falscher Sorten mißbraucht*.“¹⁰⁵⁹ Wirtschaftlichen Nutzen brachten nicht nur die Kirschen selbst, sondern auch die Stämme, die ein gefragtes Holz lieferten.¹⁰⁶⁰ Allerdings klagte J. KEIL in dem zitierten Artikel, der Anbau der Zwergkirsche sei nicht so verbreitet, wie es wünschenswert wäre. Dies sei darauf zurückzuführen, „*daß sie in Gärten auf fettem Boden nicht so reichlich trug als auf freiem Felde, hier dagegen sehr oft von den Hasen im Winter die Spitzen der Jahrtriebe abgebissen wohl gar, wenn Hunger bei diesen Thieren eintritt, die ganze Pflanzung ruiniert wurde*.“¹⁰⁶¹ Auch scheint die Rentabilität des Kirschenanbaus im Vergleich zum Weinbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder nachgelassen zu haben, zumindest wies der *Fränkische Merkur* 1800 daraufhin, dass „*seit einigen Jahren*“ der Weinbau wieder hergestellt werde.¹⁰⁶²

In Mellrichstadt unterhielt der Kaminfeger Hermann (27) neben einer Pflanzschule für Weinreben auch einen Obstbaumgarten.¹⁰⁶³ In Waltershausen im Grabfeld (28) wirkte zwischen 1752 und 1756 der Schullehrer Georg Christian Genßler,¹⁰⁶⁴ „*ein ausgezeichnete Baumfreund*.“¹⁰⁶⁵ Er sammelte im Herbst und Winter die Kerne des von den Kindern in der Schule oder zu Hause verspeisten Obstes ein und säte diese im Frühjahr an lichten Stellen in den Wäldern der Gemeinde und der Ortsherrschaft aus. Auf diese Weise wuchsen junge Bäumchen heran, welche die Bewohner des Dorfes „*auf ihre Felder oder in ihre Gärten verpflanzen und veredeln konnten*.“¹⁰⁶⁶ Seit 1783 bestand zudem eine große Baumschule im herrschaftlichen Garten zu Waltershausen.¹⁰⁶⁷

¹⁰⁵⁷ Ebd.

¹⁰⁵⁸ Ebd.

¹⁰⁵⁹ BUNDSCHUH IV, Sp. 289.

¹⁰⁶⁰ FRÄNKISCHER MERKUR 7. Jg. Nr. 18 (1800), Sp. 273.

¹⁰⁶¹ ATG Bd. 5 (1808), S. 271.

¹⁰⁶² Ebd., S. 237f.

¹⁰⁶³ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 82 – CHROUST, Würzburger Land, S. 96.

¹⁰⁶⁴ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 6. Jg. Nr. 13 (1799), Sp. 412f.

¹⁰⁶⁵ Ebd., Sp. 413f.

¹⁰⁶⁶ Ebd.

¹⁰⁶⁷ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 26 (1798), Sp. 812.

Auch in Bamberg war die Pomologie und Obstbaumzucht ein beliebter Zeitvertreib unter bürgerlichen Gartenbesitzern, durch deren Tätigkeit spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts „eine Menge neuer ergiebiger Obstarten“ auf die Baumfelder in und um Bamberg gelangte. Der bekannteste Bamberger Pomologe war wohl der Bürgermeister Felsecker (29).¹⁰⁶⁸

Den Obstbau im Bamberger Land förderten auch die Mönche des Klosters Banz (30).¹⁰⁶⁹ In Franz OBERTHÜRS Biographie des Pomologen Johann Klör wird berichtet, ein Banzer Konventuale habe der Landbevölkerung lange, jedoch vergebens, die Vorzüge der Obstbaumveredlung gepredigt; schließlich sei er mit einem Gehilfen durch die Gegend gewandert und habe Obstbäume mit guten Propfreisern veredelt. Zwar blieben die Bauern zunächst skeptisch, nach einigen Jahren konnte sich aufgrund des sichtbar besseren Ertrags der gepezten Bäume die verbesserte Obstkultur schließlich durchsetzen.¹⁰⁷⁰ In der Banzer Bibliothek waren auch zahlreiche pomologische Werke vorhanden¹⁰⁷¹ und die letzten Leiter des berühmten Naturalienkabinetts, Johann Baptist Roppelt und dessen Nachfolger seit 1795, Pater Dionysius Linder, zeigten großes Interesse an dieser Wissenschaft.¹⁰⁷²

Nach der Aufhebung des Klosters kamen Naturalienkammer und Bibliothek nach Bamberg; die Gärten des Klosters wurden an Pächter ausgegeben. Im Banzer Land wurden ab 1808 Industriegärten angelegt, deren Verwaltung man dem ehemaligen Langheimer Konventualen Ägidius Baumann (31) übertrug.¹⁰⁷³ Ägidius Baumann,¹⁰⁷⁴ konnte über das Ende Kloster Langheims 1803 hinaus dort wohnen bleiben und fand in der Förderung der Landwirtschaft einen neuen Tätigkeitsschwerpunkt. Im Jahr 1808 wurde er zum Inspektor der Industriegärten in den Landgerichten Lichtenfels und Banz, später auch Seßlach und Weismain ernannt. Im Jahr darauf veröffentlichte er einen *Kurzen Unterricht über die Erziehung der Obstbäume*, der in verständlicher Form die wichtigsten Zucht- und Veredlungstechniken vermittelte.¹⁰⁷⁵ Dieses Obstbaulehrbuch fand in den Fachzeitschriften positive Rezensionen¹⁰⁷⁶ und verkaufte sich so gut, dass 1810 eine erweiterte Neuauflage in Druck gehen konnte.¹⁰⁷⁷

¹⁰⁶⁸ Vgl. REIDER, Bambergers Gartenbau, S. 377.

¹⁰⁶⁹ Vgl. OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 43f.

¹⁰⁷⁰ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 71.

¹⁰⁷¹ Vgl. OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 43f.

¹⁰⁷² Ebd., S. 44f. – Dionysius Lindner bestellte u.a. das von Bertuch in Weimar hergestellte *Pomologische Kabinett* aus Wachsfrüchten, ebd., S. 46.

¹⁰⁷³ Vgl. OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 46.

¹⁰⁷⁴ Eigentlich Melchior Joseph Baumann, wurde am 9. September 1776 in Mürsbach im Itzgrund geboren, besuchte das Bamberger Lyzeum und trat 1796 in den Konvent zu Kleinlangheim ein, die Priesterweihe erhielt er 1801, vgl. GUNZELMANN, Ägidius Baumann, S. 133. – Er verstarb am 15. Dezember 1855 zu Banz, ebd., S. 135.

¹⁰⁷⁵ Vgl. GUNZELMANN, Ägidius Baumann, S. 134.

¹⁰⁷⁶ Vgl. ATG Bd. 7 (1810), S. 70.

¹⁰⁷⁷ Vgl. GUNZELMANN, Ägidius Baumann, S. 134. – Nachdrucke erschienen 1812 in Wien zu Leipzig, 1813 eine dritte und 1836 eine vierte Auflage. Allein von den ersten drei Auflagen wurden 5000 Exemplare gedruckt; im Großherzogtum Weimar wurde Baumanns Lehrwerk als offizielles Schulbuch eingeführt, ebd.

In unmittelbarer Nähe ließ der Rittergutsverwalter der Abtei Langheim (32), Dümmlin, im Jahr 1791 auf einem Stück Ödland eine Baumschule anlegen. Dem Statistiker SCHNEIDAWIND zufolge wurden dort etwa 1.000 Obstbäumchen aus Kernen vermehrt und die meisten von ihnen anschließend mit Edelreibern gepelzt.¹⁰⁷⁸ Auf seinem Rittergut zu Untersiemau bei Coburg legte der aus einer alten fränkischen Adelsfamilie stammende sachsen-meiningische Geheimrat Ritter von Könitz (33) besonderen Wert auf die Birnenkultur.¹⁰⁷⁹ Nach dem Tod seines Vaters 1758 war Könitz von seinem Großonkel Freiherr von Truchseß auf Bettenhausen gemeinsam mit dessen Sohn, dem erwähnten Christian Truchseß von Wetzhausen, erzogen worden. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Coburg, dem Studium der Rechte in Jena und der standesüblichen Kavaliersreise übernahm Könitz mit Anfang 20 die väterlichen Güter zu Untersiemau, Weißenbrunn und Birkach, wo er rasch großes Gewicht auf die Obstzucht legte.¹⁰⁸⁰ Überregional bekannt wurde er auch durch den 1795 im *Teutschen Obstgärtner* erstmals unterbreiteten Vorschlag zur Gründung einer pomologischen Fachgesellschaft.¹⁰⁸¹

Pomologen taten sich auch in den Territorien der Hohenzollern hervor: In Kulmbach (34) etwa der königlich preußische Oberförster Johann Zacharias Koenig, der mehrere Agrarreformschriften vorlegte, in denen er u.a. Wein-Obst-Mischkulturen propagierte.¹⁰⁸² In Schornweisach und Lindenhardt (35) legte Pfarrer Christoph Elias Erb Baumschulen an und bepflanzte ganze Äcker mit Obstbäumen.¹⁰⁸³

In der Region zwischen Nürnberg und Bamberg lebten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts drei Pomologen, deren Bemühungen im zweiten Teil dieser Studie noch eingehender betrachtet werden: Zu Kirchehrenbach (36) Pfarrer Werner Sales Karg von Bebenburg,¹⁰⁸⁴ in Ermreuth (37) Pfarrer Döhlemann¹⁰⁸⁵ und im nürnbergischen Landstädtchen Gräfenberg (38) der Pfleger Georg Christoph von Oelhafen.¹⁰⁸⁶ Im Nürnberger Land, in Henfenfeld und Artelshofen, ließ der Oberförster Johann Sigmund Haller von Hallerstein (39) im Jahr 1808 ganze Berghänge mit Obstbäumen bepflanzen.¹⁰⁸⁷ In Berching (40), ganz im Südosten des Fränkischen Kreises im Eichstättischen gelegen, legte der Apotheker Hermannseder nach mehreren an Frost und Hoch-

¹⁰⁷⁸ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 3. Jg. Nr. 23 (1796), Sp. 397-401 – In seiner Statistik des Hochstifts Bamberg sprach Schneidawind von einigen 100 Bäumchen, die aus der Kernzucht mit Edelreibern gepelzt wurden, vgl. SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 43.

¹⁰⁷⁹ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 69f. – OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 31f.

¹⁰⁸⁰ Vgl. OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 31. – Könitz gehörte wie sein Vetter zum „Bettenburger Kreis“, zu dem auch die Dichter Jean Paul Richter und Friedrich Rückert zählten, ebd.

¹⁰⁸¹ Vgl. TEUTSCHER OBSTGÄRTNER 4. Bd. (1795), S. 271f.

¹⁰⁸² Vgl. FICKENSCHER, Gelehrtes Bayreuth, Bd. 11, S. 68-70 – ADAM, Streuobstwiesen, S. 61.

¹⁰⁸³ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 4. Jg. Nr. 51 (1797), S. 861 – FICKENSCHER, Gelehrtes Bayreuth, Bd. 1, S. 80f.

¹⁰⁸⁴ Vgl. WIMMER, Geschichte des Bodens, S. 300.

¹⁰⁸⁵ Vgl. JOURNAL VON und FÜR FRANKEN 3. Bd. (1791), S. 231.

¹⁰⁸⁶ Das Wirken dieser Obstbauförderer im Forchheimer Land wird in Kap. G.5.2 näher erläutert.

¹⁰⁸⁷ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 201.

wasser gescheiterten Versuchen eine Baumschule an.¹⁰⁸⁸ Sie gedieh so gut, dass Hermannseder 1796 mehr als 150 Bäume unterschiedlicher veredelter Sorten kostenlos an die Landbewohner der Region verteilen konnte. Unter Verzicht auf Gewinn oder nur Deckung seiner Kosten plante er, in jedem Jahr mehr als 1.000 Stämmchen an die Bevölkerung abzugeben,¹⁰⁸⁹ „welche menschenfreundliche und schöne Handlung“ der Fränkische Merkur des öffentlichen Ruhmes für wert hielt.¹⁰⁹⁰

Die zeitgenössischen Berichte über das Wirken der Pomologen und Obstförderer in Franken folgen meist einem üblichen Narrativ der Aufklärungszeit:¹⁰⁹¹ Innovatoren, meist Angehörige der lokalen Bildungsschicht, aber auch *aufgeklärte* Landmänner, führten auf eigenes Risiko und gegen die Zweifel bzw. den Widerstand der übrigen Bevölkerung, moderne Formen der Landnutzung ein. Der Erfolg dieser Neuerungen überzeugte immer mehr auch die Skeptiker und Kritiker, und die innovativen Kulturpflanzen, Bearbeitungstechniken etc. etablierten sich schließlich zum großen ökonomischen Vorteil der gesamten Gemeinde oder Region. In der Geographie gilt dieses immer wieder anzutreffende Prozessmuster als idealtypischer Verlauf der Diffusion einer Innovation.¹⁰⁹²

6.6 Johann Klör als Idealtyp des Pomologen

Nicht immer freilich waren die Obstbauförderer erfolgreich, der von ihnen angestossene Innovationsprozess geriet nicht selten rasch ins Stocken. Sehr gut veranschaulicht dieses teils erfolgreiche, teils vergebliche Bemühen das Wirken Johann Klörs, dem Franz OBERTHÜR 1818 seine wiederholt zitierte Biographie widmete, um ihn einem weiteren Publikum als Vorbild darzustellen. In der Tat war Klör ein nahezu idealtypischer Vertreter des „*aufgeklärten Landmannes*“ und unermüdlichen Obstbauförderers.

Der am 16. April 1751 in Leutershausen geborene Klör übernahm von seinem Vater die beiden Berufe als Gemeindevorsteher und als Leineweber. Mit 19 Jahren ging er als Webergeselle auf die Wanderschaft¹⁰⁹³ und ließ sich nach seiner 8jährigen Walz als Meister in Leutershausen nieder,¹⁰⁹⁴ wo er heiratete und Vater zweier Söhne und einer Tochter wurde.¹⁰⁹⁵ Klör tat sich bald als innovativer Unternehmer hervor: Im Rheinland kaufte er eine Maschine, die Blätter für Webstühle produzierte.¹⁰⁹⁶ In der Folge verdiente die Familie Klör, Vater und Söhne, ihr Brot mit dem Verkauf dieser Blätter, mit denen sie in Franken und Thüringen, aber auch in Sachsen und Westfalen handelten.¹⁰⁹⁷

¹⁰⁸⁸ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 3. Jg. Nr. 21 (1796), Sp. 351f.

¹⁰⁸⁹ Ebd., Sp. 352.

¹⁰⁹⁰ Ebd.

¹⁰⁹¹ Vgl. BRUCKMÜLLER, Grüne Revolution, S. 207.

¹⁰⁹² WINDHORST, Innovationsforschung, S. 90-92 – BECKER, Historische Agrargeographie, S. 282f.

¹⁰⁹³ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 5.

¹⁰⁹⁴ Ebd., S. 5-15.

¹⁰⁹⁵ Ebd., S. 15.

¹⁰⁹⁶ Ebd., S. 115.

¹⁰⁹⁷ Ebd., S. 117.

Schon als Jugendlicher hatte sich Klör für die Imkerei und Obstbaumkultur interessiert¹⁰⁹⁸ und sich erste Kenntnisse in den Veredlungstechniken erworben, die er während seiner Walzzeit stetig erweitern konnte.¹⁰⁹⁹ Auf den Rat seines Freundes, des Pfarrers Luwig Geßner aus Brend, besuchte Klör im Jahr 1791 Johann Ludwig Christ in Kronenberg, mit dem Pfarrer Geßner, der selbst ein ambitionierter Pomologe war, über das pomologische Netzwerk in gutem Kontakt stand.¹¹⁰⁰ Klör blieb auf Einladung Christs acht Tage in Kronenberg. Da dieser gerade zu jener Zeit mit der Veredlung der Bäume beschäftigt war, konnte Klör direkt aus der Praxis des berühmten Obstzüchters lernen.¹¹⁰¹ In der Folgezeit hatte auch Johann Klör Anteil an dem weitgespannten pomologischen Korrespondenznetz des Oberpfarrers Christ.¹¹⁰² Zudem besuchte Klör auf seinen regelmäßigen Geschäftsreisen ins Rheinland, bei denen er die in seiner Fabrik benötigten Materialien erwarb, jedes zweite Jahr Christ in Kronenberg.¹¹⁰³ Durch ein Gelübde verpflichtete sich Klör, sich stets für die Förderung von Bienen- und Baumzucht einzusetzen.¹¹⁰⁴

Seine „Lehrzeit“ bei Christ, sowie der mittlerweile im Hochstift Würzburg ergangene Befehl zur Errichtung von Industriegärten, veranlassten Klör, eine eigene Obstbaumschule anzulegen.¹¹⁰⁵ Dieses Unternehmen sah sich großen Hindernissen gegenüber, Klör *„hatte manches von unruhigen, alles Neue blindlings hassenden oder aus was sonst immer für Leidenschaften getriebenen Nachbarn zu leiden.“*¹¹⁰⁶ Eines Nachts zerstörte man ihm 27 seiner selbstgezogenen Apfel- und Birnbäumchen, und in der folgenden Nacht weitere 17 Stück.¹¹⁰⁷ Als Reaktion auf diese Übergriffe ersetzte er die bisher als Einhegung seines Baumgartens dienende niedrige Hecke¹¹⁰⁸ mit Einwilligung seiner Nachbarn durch einen Zaun. Dabei hielt er anderthalb Schuh Abstand zu den Nachbarfeldern, doch kurz darauf verlangten die Anstößer, er solle seinen Zaun weiter von ihren Feldern wegrücken, da sie bei der Ackerbestellung gestört würden. Es entspann sich ein Rechtsstreit über zwei Instanzen, den Klör verlor und dessen Kosten er zu tragen hatte. Als Lösung blieb ihm nur noch übrig, die strittigen Nachbarfelder zu kaufen und so weiteren Streitigkeiten zu entgehen.¹¹⁰⁹ Seinen neuen, vergrößerten Garten *„ließ er nun aufs neue bis auf den vierten Theil umzäunen.“*¹¹¹⁰

¹⁰⁹⁸ Ebd., S. 38.

¹⁰⁹⁹ Ebd., S. 38f.

¹¹⁰⁰ Ebd., S. 39f.

¹¹⁰¹ Ebd., S. 40f.

¹¹⁰² Ebd., S. 42ff.

¹¹⁰³ Ebd., S. 47.

¹¹⁰⁴ Ebd., S. 46f.

¹¹⁰⁵ Ebd., S. 45.

¹¹⁰⁶ Ebd.

¹¹⁰⁷ Ebd.

¹¹⁰⁸ Ebd., S. 45f.

¹¹⁰⁹ Ebd., S. 46.

¹¹¹⁰ Ebd.

Doch erneut beschwerten sich zwei seiner Nachbarn, sie könnte durch Klörs eingezäunten Garten nicht mehr richtig mit dem Pflug wenden. Auch diesen Bauern bot Klör an, ihre Felder aufzukaufen.¹¹¹¹ Doch die Stimmung im Dorf war offenbar gekippt: „*aufgehetzt von anderen*“ schlugen die Kläger das Kaufangebot aus. Beim Pflügen wendeten sie einfach ohne Rücksicht auf Klörs Grund und Boden und zerstörten dabei einige der dort stehenden Bäume. Erst jetzt unterbreiteten sie Klör ein neues, sehr hohes Kaufangebot. Klör willigte ein und ließ einen dritten Zaun um seinen Baumgarten anlegen. Die Mühen zahlten sich nun endlich aus: Die Obstbaumschule machte gute Fortschritte und Klör konnte mehrere Tausend Bäumchen daraus abgeben.¹¹¹² Klörs Ruf als Obstbaumfachmann und Schüler des berühmten Pfarrers Christ drang rasch auch in die Hauptstadt Würzburg vor. Die Landesoberschulkommission beauftragte ihn, die Schullehrer auf dem Land in der Obstkultur zu unterweisen sowie die ordnungsgemäße Einrichtung der Industriegärten zu untersuchen.¹¹¹³ Die ernüchternden Ergebnisse der Inspektionsreise Klörs und ihr beinahe komisches Ende wurden bereits geschildert. Doch Klör ließ sich durch diesen Misserfolg nicht beirren. Weiterhin wirkte er für die Förderung des Obstbaus im Hochstift Würzburg und darüber hinaus.

Sein Ruf als Pomologe war so gut, dass er auch aus den benachbarten Territorien um Hilfe gerufen wurde: In Kursachsen war eine Prämie von 50 Talern für die Pflanzung tausend veredelter Bäume ausgesetzt worden. Der Schultheiß des kursächsischen Dorfes Rohr bei Meiningen bat daraufhin Klör, den Baumwärter seiner Gemeinde in der Obstkultur zu unterrichten und bei der Pflanzung der Bäumchen zu helfen. Als Gegenleistung sollte er ein Drittel der ausgelobten Prämie erhalten.¹¹¹⁴ Klör wurde auch hier seinem Ruf gerecht: Auf drei Plätzen ließ er Baumgärten anlegen und die dort herangezogenen Stämme auf die Gemeindeplätze verpflanzen. In jedem Frühjahr besuchten Klör oder einer seiner Söhne die Gemeinde, um den Fortgang der Obstzucht zu begutachten und dem Baumwärter zur Hand zu gehen. Nach acht Jahren konnte Rohr so 1.422 veredelte Stämme vorweisen. Allerdings war dieser Erfolg nicht dauerhaft: Unter einem neuen Baumwärter ging die Obstkultur in Rohr – bei wachsendem Desinteresse der Gemeinde – wieder ein.¹¹¹⁵

Die Bindung an engagierte Einzelpersonen war wohl die größte Schwachstelle der Pomologie als Agrarreformbewegung: Häufig gingen die Obstbaumbestände mit dem Tod oder Weggang des Innovators wieder zurück, da die Landwirte rasch die mühsam geweckte Begeisterung für den Obstbau verloren, wenn sich die Obstbäume als unrentabel erwiesen oder durch Frost und Beschädigung eingegangen waren.¹¹¹⁶

¹¹¹¹ Ebd., S. 46f.

¹¹¹² Ebd., S. 47.

¹¹¹³ Ebd., S. 48.

¹¹¹⁴ Ebd., S. 56.

¹¹¹⁵ Ebd., S. 57. – Auch an anderen Orten in Thüringen wirkte Klör, ebd., S. 57-61.

¹¹¹⁶ Vgl. DÜLMEN, Gartenkultur, S. 25.

6.7 Nutz und Zierde

Nutz und Zierde, diese beiden Aspekte des Obstbaus prägten auch die Argumentation der Obstbauförderer in der Aufklärungszeit. So wurde im *Allgemeinen Teutschen Gartenmagazin* 1804 nachdrücklich betont, Obst sei nicht nur „eine köstliche Nahrungsquelle für die Bewohner eines Landes, und zu einer Zeit, wo eine allgemein schleichende Theuerung herrscht, seegensvoll für den Armen“ sondern auch ein sehr guter Zweig des Handels, „in beiden Fällen gewährt es Vortheile, die man nie genug schätzen kann.“¹¹¹⁷

Zudem verschönerten Obstbäume die Landschaft:

„An der ländlichen Wohnung, den Garten mit gesunden, fruchtbaren Bäumen bepflanzt zu sehen, an den Straßen Fruchtbäume zu erblicken, die bald durch ihre Blüte, bald durch die goldenen Früchte die Ansicht erhöhen, neben der schweren Garbe auf dem Acker auch noch hoffnungsvoll der Ernte von den daran stoßenden Bäumen entgegen sehen, welch ein fröhliches Bild der fruchtbaren Landschaft!“¹¹¹⁸

Obwohl die meisten Pomologen selbst ausgewiesene Obstliebhaber waren, die an der Veredlung und Pflege der schönen Bäumchen ihre Freude hatten, nahmen ökonomische Argumente in ihren Aufrufen zur Ausdehnung des Obstbaus größeres Gewicht ein als ästhetische Erwägungen: So klagte der Bamberger Bürgermeister FELSECKER in einem Aufruf „Zur Beförderung einer allgeminen (sic) Obstkultur in Franken“ über die in seinen Augen immer noch unzureichende Verbreitung des Obstbaus in Franken, insbesondere abseits des Maintals. Dabei könnte durch die Nutzung öder und sandiger Flächen mit Obstbau sowohl für die öffentliche Hand wie für die Einzelnen großer Reichtum gewonnen werden; auch würde so das Nahrungsangebot für die stetig wachsende Bevölkerung verbessert, da mit Zwetschgen und Kartoffeln ein Ersatz für die Getreide- und Brotspeisen vorhanden wäre. Auch ein Sinken der Preise und eine Absicherung gegen Missernten erhoffte sich Felsecker von einer Ausdehnung des Obstbaus.¹¹¹⁹ Als Vorbild schilderte er den Zwetschgenanbau Kleinlangheims: Aus dem Verkauf ihrer frischen und gedörrten Zwetschgen könnten die Bauern dort jährlich 12.000 bis 15.000 rheinische Gulden Erlösen, und dies,

„das Anlegen und Nachsetzten abgerechnet, beinahe ohne alle Mühe (...), da hingegen das Bauen anderer Früchte, nicht nur viel Arbeit, sondern auch mitunter Z.E. des Weins und Hopfens, beträchtlichen Aufwand erfordert.“¹¹²⁰

Um seinen Argumenten noch mehr Überzeugungskraft zu verleihen, berechnete Felsecker am Beispiel des Dorfes Staffelbach westlich von Bamberg sehr genau die Rentabilität des Obstbaus (Tab. 10).¹¹²¹

¹¹¹⁷ ATG Bd. 2 (1805), S. 231.

¹¹¹⁸ Ebd., S. 231f.

¹¹¹⁹ Vgl. FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 8. Heft (1804), Sp. 536f.

¹¹²⁰ Ebd., Sp. 535f.

¹¹²¹ Ebd., Sp. 542.

Staffelbach erzielte demnach im Mittel über zehn Jahre jährlich 837 $\frac{1}{5}$ Centner Zwetschgen, von denen 804 $\frac{1}{5}$ Centner verkauft und damit 7.170 fl. (rh.) 48 kr. Erlöst werden konnten.¹¹²² Nach der Aussage zuverlässiger Gewährsleute würden auch in den Nachbarorten Unter- und Oberhaid vergleichbare Mengen an Zwetschgen angebaut, so dass für diese Gegend, auf die Dekade gerechnet, jährlich 1.673 $\frac{2}{5}$ Centner Zwetschgen geerntet und 1.608 $\frac{2}{5}$ Centner für 14.341 fl. (rh.) 36 kr. verkauft wurden.¹¹²³

Jahre	Erbaute Zwetschgen	Verkaufte Zwetschgen	Preis derselben nach Leists Handels-Buch		Ertrag der verkauften Zwetschgen	
	Centner	Centner	fl. (rh.)	kr.	fl. (rh.)	kr.
1793	414	381	11		4.191	
1794	333	300	9	30	2.850	
1795	1.489	1.456	7		10.192	
1796	1.298	1.265	5		6.325	
1797	453	420	10	30	4.410	
1798	393	360	5	15	1.890	
1799	1.013	980	7	30	7.350	
1800	833	800	11		8.800	
1801	1.013	980	15		14.700	
1802	1.133	1.100	10		11.000	
Summe	8.732	8042	91	45	71.708	
Quotient	837 $\frac{1}{5}$	804 $\frac{1}{5}$	9	10 $\frac{1}{2}$	7.170	48

Tabelle 10: Erträge des Ortes Staffelbach aus dem Anbau und Verkauf von Zwetschgen 1793-1802

Diese eindrucksvollen Zahlen sollten nach FELSECKERS Wunsch noch bestehende Vorurteile der bauerlichen Bevölkerung hinsichtlich des wirtschaftlichen Gewinns aus dem Obstbau ausräumen¹¹²⁴ – die Breitenwirkung einer solchen Musterrechnung in einer Zeitschrift für die gebildeten Schichten war freilich begrenzt.

¹¹²² Ebd., Sp. 543. – FELSECKER versicherte die Korrektheit dieser Angaben, die durch die Staffelbacher Gemeinderechnung, das Diarium des dortigen Waagamtmannes und das *leistische Handelsbuch* belegt seien. Dieses Handelsbuch stammte wohl vom Bamberger Kaufmann Stefan Leist, der auch in anderen Zusammenhängen als Aufkäufer von Zwetschgen in dieser Region in den Quellen erscheint. – Siehe die Beschreibung des Obsthandels in Eltmann, *Kap. G 7.2.2.*

¹¹²³ Ebd., Sp. 543f. – Zum Obstbau in Ober- und Unterhaid vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 143f.

¹¹²⁴ Vgl. FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 8. Heft (1804), Sp. 544.

6.8 Kritik an der Ausdehnung des Obstbaus

Es waren nicht nur die Bauern, die dem Obstbau mit Skepsis begegneten, auch in Gelehrtenkreisen gab es durchaus kritische Stimmen. Besonders die Verträglichkeit des Obst- und Getreidebaus wurde kontrovers diskutiert.¹¹²⁵ Ein scharfer Kritiker der Obstkultur war etwa Georg Friedrich von FORSTNER. In seiner physikalisch-ökonomischen Beschreibung Frankens aus dem Jahr 1791 kritisierte er, die auf den Feldern meist locker verteilt stehenden Obstbäume fügten ihren Besitzern mehr Schaden als Nutzen zu, zumindest die frühreifen Sorten.¹¹²⁶ Denn die Wurzeln dieser Bäume wüchsen *„nicht senkrecht, sonder mehr cateraliter auf der Oberfläche des Akkers“*, daher sei der Bauer gezwungen, *„das mit den Wurzeln bedeckte Land ungepflügt, und – um den Baume nicht zu beschädigen – gleichsam öde liegen lassen.“*¹¹²⁷ Doch auch wenn er in Kauf nehme, dass der Baum bzw. sein Pflug beschädigt wurden und die Flächen unter den Bäumen ebenfalls umpflüge, so schädige der Obstbaum dennoch den Ackerbau, da er diesem die Luft bzw. die Dünste wegnehme.¹¹²⁸ Bei der oft in die Hunderte gehenden Zahl der Obstbäume in der Flur schwäche diese Form der Flächen- oder Nahrungskonkurrenz den Getreidebau bedeutsam.¹¹²⁹ Als weiteren Nachteil gerade des Frühobstes führte FORSTNER an, dass es kaum möglich sei, es vor Dieben zu schützen.¹¹³⁰ Dabei sei der Verlust der Früchte noch das geringste Übel, viel schlimmer sei, dass die Diebe das Getreide rings um die Bäume zertreten und mit Steinen und Stöcken nach den Früchten auf dem Baum werfen, die dann *„auf dem Felde liegen, als wäre es damit gepflastert.“*¹¹³¹ Obstbaumhüter anzustellen sei aber keine Lösung, da die Kosten dafür nicht durch den Ertrag des Obstes gedeckt würden.¹¹³² Die einzige Möglichkeit bestand für FORSTNER daher in der Fällung der Obstbäume auf den Feldern: *„Wie leicht ist nicht ein Baum ausgerottet, und wie viel vortheilhafter ist dessen Stelle zu benutzen!“*¹¹³³ Doch FORSTNER plädierte nicht für die gänzliche Aufgabe des Obstanbaus, dazu sei der Ertrag der Obstbäume in Franken zu groß, sondern für eine strikte Trennung von Obst- und Getreidebau. Wenn ganze Felder ausschließlich mit Obstbäumen bepflanzt würden, so könnten aus der Obstzucht mehrere hundert Gulden erzielt werden, ohne dass der Getreide- und Feldbau zu leiden hätten.¹¹³⁴

¹¹²⁵ Diese Gelehrtendebatte dauerte bis ins 19. Jahrhundert, vgl. GUNZELMANN, Baumfeld, S. 18-21.

¹¹²⁶ Vgl. FORSTNER, Beschreibung Bd. 1, S. 268f.

¹¹²⁷ Ebd.

¹¹²⁸ Ebd. – FORSTNER berief sich auf den Naturforscher D. Priestley, der dies in seinen Versuchen über die Luft bewiesen hätte.

¹¹²⁹ Ebd., S. 269.

¹¹³⁰ Ebd., S. 269f.

¹¹³¹ Ebd.

¹¹³² Ebd.

¹¹³³ Ebd., S. 270.

¹¹³⁴ Ebd., S. 272.

Die Argumente gegen einen übermäßigen und ziellosen Anbau von Obstbäumen auf Feldern und Äckern waren gewichtig genug, die Vorbehalte der Landleute zu bekräftigen und forderten die Pomologen heraus, sie mit großem argumentativen Aufwand zu widerlegen. So räumte auch Johann Volkmar SICKLER im Jahr 1807 ein:

*„Wer alle seine Aecker mit Obstbäumen so besetzen wollte, wie sie in einem Garten gepflanzt werden, der würde thörig handeln und dann würde der Fruchtbau beträchtlichen Abgang leiden“.*¹¹³⁵

Wichtig sei, die Güte des Bodens und die Lage des Ackers zu bedenken:

*„Einen Acker, der die beste Lage und den schönsten fettesten Boden zum Fruchtbau hat, mit lauter Obstbäumen bepflanzen zu wollen, wäre thörig.“*¹¹³⁶

Aber auch feuchter oder nasser Boden sei für die Anpflanzung von Obstbäumen ungeeignet.¹¹³⁷ Wenn Obstbäume auf Äcker gesetzt werden sollten, so müssten dabei weite Pflanzabstände eingehalten werden, damit die Bäume der Unterkultur sowie den Feldern des Nachbarn nicht Luft und Sonne nähmen und zudem die Bäume einfach gepflegt und abgeerntet werden könnten.¹¹³⁸ Die Virulenz und Stichhaltigkeit dieser Kritik zeigt sich daran, dass Johann Volkmar SICKLER einige Jahre später erneut das Wort in dieser Sache ergriff und dabei besonders die Baumfelder im Bamberger Land als Beispiel einer gelungenen Verbindung von Obst- und Getreidebau hervorhob. Dort pflanze man

*„nie andere Obstsorten als Zwetschgen, oder spät und erst nach der Aerndte reifende Aepfel- und Birnsorten in die Felder, damit das Getraide nicht beim Abnehmen der früheren Obstsorten zertreten und verderbt wird.“*¹¹³⁹

Auch achte der Landmann durch vorsichtige Bearbeitung der Bäume und des Bodens darauf, dass beide Kulturformen gut nebeneinander bestehen könnten. Den Erfolg dieses Anbaus belegten die ungeheuren Mengen Zwetschgen, die aus dem Bamberger Land jedes Jahr ausgeführt werden könnten.¹¹⁴⁰

Für andere Reformer bestand freilich *„das einzige Mittel,“* die Obstkultur *„leicht, schnell, sicher und ohne den mindesten besorglichen Nachtheil zu befördern,“* in der Bepflanzung der *„öden, nutzlosen Grenzzaine der Flurmarkungen angrenzender verschiedener Ortsgemeinden“*, da *„auf diesem gleichsam herrenlosen und aller Kultur entrissenen Boden“* ohne Beeinträchtigung anderer Kulturpflanzen, ohne Minderung der Eigentumsrechte und ohne Konflikte mit Nachbarn *„Millionen der herrlichsten Bäume (...) aus Nichts hervorgrünen“* könnten.¹¹⁴¹

¹¹³⁵ ATG 4 (1807), S. 112.

¹¹³⁶ Ebd.

¹¹³⁷ Ebd.

¹¹³⁸ Ebd. S. 113.

¹¹³⁹ ATG Bd. 7 (1810), S. 394f.

¹¹⁴⁰ Ebd.

¹¹⁴¹ FRÄNKISCHER MERKUR 6. Jg. Nr. 9 (1799), Sp. 282.

6.9 Erfolge und Misserfolge der Pomologen

Die Fülle der aus der Aufklärungs- und Agrarreformzeit überlieferten Beiträge zu Fragen des Obstbaus und seiner Förderung, die zahlreichen positiven Beispiele und Lobreden auf erfolgreiche Baumfreunde, verleiten leicht dazu, die Erfolge der pomologischen Bewegung zu überschätzen. Bereits den Zeitgenossen war diese Differenz bewusst:

„Freilich könnte leicht die ungeheure Menge Schriften, die über landwirtschaftliche Gegenstände und Gartenwesen herauskommen, auf die Vermuthung führen, daß man auch in der wirklichen Welt antreffe, was im Buche steht,“ gab ein Autor 1805 im *Allgemeinen Teutschen Gartenmagazin* zu bedenken,

„allein zwischen Sage und Thun, oder der schriftstellerischen und praktischen Welt findet der aufmerksame Beobachter immer noch einen sehr großen Unterschied“ und nicht selten finde man *„bei dem größten Papierpomologen die schlechteste Baumschule.“*¹¹⁴²

Klagen über fortwährende Missstände in der Obstkultur, über Rück- und Fehlschläge, waren daher beinahe ebenso häufig wie die überschwänglichen Erfolgsmeldungen. Als Hauptgrund für die Schwierigkeiten, die Obstkultur in größeren Flor zu bringen, erkannten die Pomologen rasch die Uneinsichtigkeit der Landbevölkerung, deren *„tauben Ohren“* man die Nützlichkeit des Obstanbaus vergeblich predige.¹¹⁴³ *„Vorurtheile, Wahn- und Starrsinn,“* hätten dazu geführt, dass *„die vortrefflichsten Vorschläge, die sanftesten, bescheidensten Belehrungen, die einleuchtendsten Erweise der Nützlichkeit des edelsten und schönsten Zweiges der Kultur (...) von der Dummheit verlacht, mit Füßen getreten“*¹¹⁴⁴ worden seien.

Ein hartnäckiges Vorurteil war in den Augen der Pomologen die skizzierte Ansicht, ein vermehrter Obstbau gefährde die Erträge des Getreidebaus.¹¹⁴⁵ Doch auch dort, wo diese hinderliche Meinung überwunden sei, entstünden neue Schwierigkeiten, da die Landleute ohne Kenntnisse und Fertigkeiten sich an das Pflanzen von Obstbäumchen machten und dabei zahlreiche Fehler begingen. So wurde im *Fränkischen Merkur* 1798 kritisiert, Bauern, die sich zur Ausweitung des Obstanbaus entschlossen hätten, würden mit Übereifer vorangehen, zu viele Stämmchen mit zu geringen Abstand pflanzen, sich um die unterschiedlichen Anforderungen der Kern- und Steinobstsorten an den Boden nicht kümmern. Auf diese Weise werde nicht nur das Gedeihen und der Ertrag des Obstes gefährdet, sondern auch der übrige Feldbau behindert.¹¹⁴⁶

¹¹⁴² ATG Bd. 2 (1805), S. 231.

¹¹⁴³ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 36 (1798), Sp. 1123.

¹¹⁴⁴ FRÄNKISCHER MERKUR 6. Jg. Nr. 9 (1799), Sp. 280.

¹¹⁴⁵ Auf dieses unter der Landbevölkerung verbreitete Urteil führte auch Camille de Tournon die geringe Verbreitung von Obstbäumen in Mischkultur zum Ackerbau in der Provinz Bayreuth zurück, *„die Felder sind deshalb sehr kahl“*, doch ginge dieses Vorurteil zurück, Tournon, Provinz Bayreuth, S. 67.

¹¹⁴⁶ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 36 (1798), Sp. 1123-1125.

„Glaubt mir, Landleute! der Schade ist groß, unüberrechenbar, der aus so unvorsichtigen und unüberlegten Obstbaumpflanzung für Euch und Eure Nachkommen entspringen kann“ warnte der Autor eindringlich.¹¹⁴⁷ Da zu erwarten sei, dass dieser falsche Beginn des Obstanbaus zu Missernten und Fehlschlägen führe, so stehe zu befürchten, „daß in einzelnen Orten und Gegenden Frankens, wo kaum ein Funke jenes Eifers aufgeglühet, Verkehrtheit und unbegreifliche Unwissenheit in der Obstpflege ihn wieder verlöscht.“¹¹⁴⁸ Der Autor stimmte abschließend eine allgemeine Klage über die Unwissenheit und Stumpfheit des Landmannes an und forderte bessere Bildung und Aufklärung der bäuerlichen Bevölkerung.¹¹⁴⁹ Diese Mischung aus scharfer Kritik am Verhalten der bäuerlichen Bevölkerung und pädagogischer Fürsorge war freilich ein argumentatives Grundmuster, das den Diskurs der Aufklärung durchzog.¹¹⁵⁰ Wie aufgezeigt, hatte die verbreitete Ablehnung einer vermehrten Obstkultur ihre Ursache nicht *nur* in Vorurteilen oder mangelnden Kenntnissen, sondern „im bewussten Kosten-, Arbeitsaufwand-, Risiko- und Nutzenkalkül“ der Landbevölkerung.¹¹⁵¹

Marcus POPLOW mahnte jedoch zu Recht vor einer kurzsichtigen Bewertung der Projekte der Ökonomischen Aufklärung nach ihrer unmittelbaren Wirksamkeit bzw. Wirkungslosigkeit und plädierte für ein umfassendere Perspektive.¹¹⁵² Die Ökonomische Aufklärung reihe sich mit ihren Erfolgen und Misserfolgen „in das Gesamtbild ebenso langfristiger wie ungleichzeitiger und oft nicht von vornherein zielgerichteter Innovationsprozesse der frühneuzeitlichen Landwirtschaft ein.“¹¹⁵³ Auch die langfristige Bedeutung der pomologischen Bewegung für die qualitative wie quantitative Expansion des Obstanbaus in der Sattelzeit sollte daher nicht unterschätzt werden. Sie legte wissenschaftliche Grundlagen für eine Sortenverbesserung, popularisierte die Kenntnisse über Anbau- und Veredlungstechniken und schuf mit den zahlreichen Baumschulen ein dichtes Netz von Innovationszentren, die in den ländlichen Raum ausstrahlten.¹¹⁵⁴

Es ist freilich auffällig, dass die Pomologen des Aufklärungszeitalters überwiegend in Orten tätig wurden, in denen der Obstbau als Zweig der Landwirtschaft keineswegs erst im 18. Jahrhundert neu eingeführt wurde, sondern bereits in früheren Quellen belegt ist. Dies mindert nicht unbedingt die Bedeutung der Pomologen für die Entwicklung des Obstanbaus im 18. Jahrhundert, rückt ihr Wirken jedoch in ein anderes Licht, als von der zeitgenössischen Literatur vorgegeben. Zugleich verweist dieses Phänomen erneut auf die zentrale Bedeutung vorhandener Markt- und Absatzstrukturen für die Expansion des Obstbaus.¹¹⁵⁵

¹¹⁴⁷ Ebd. Sp. 1125.

¹¹⁴⁸ Ebd. Sp. 1127f.

¹¹⁴⁹ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 36 (1798), S. 1129f.

¹¹⁵⁰ Vgl. STOLLBERG-RILLINGER, Aufklärung, S. 73f.

¹¹⁵¹ SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 184.

¹¹⁵² Vgl. POPLOW, Ökonomische Aufklärung, S. 4.

¹¹⁵³ Ebd. S. 5.

¹¹⁵⁴ Vgl. LOTT, Obstbau, S. 3.

¹¹⁵⁵ Vgl. BRUCKMÜLLER, Grüne Revolution, S. 217.

So kam es zu einer Intensivierung der Obstkultur vor allem dort, wo die Ernten mit guten Gewinnen auf den städtischen Märkten abgesetzt werden konnten.¹¹⁵⁶ Es kam darauf an, Obst als Agrarprodukt erfolgreich in die vorindustriellen Wirtschaftsstrukturen zu integrieren. Wo dies gelang, bildeten sich charakteristische *Obstlandschaften* heraus, wo dies nicht möglich war, scheiterten zumindest auf mittlere und längere Sicht alle noch so beherzten Versuche, den Obstanbau qualitativ und quantitativ auszuweiten.

7. Expansion des Obstbaus in der Frühen Neuzeit

Trotz zahlreicher Widerstände und Hindernisse waren am Ende des 18. Jahrhunderts die Erfolge der pomologischen Bewegung wie der landesherrlichen Maßnahmen vielerorts sichtbar: In Südwestdeutschland hatten die Bestrebungen zur Besetzung der Allmenden mit Obstbäumen offenbar Erfolg.¹¹⁵⁷ In Preußen wurden 1754 allein in der Mark Brandenburg 160.963 Bäume, überwiegend Obst, gepflanzt. Bis zum Jahr 1767 stieg diese Zahl auf 255.935 und schließlich bis 1781 auf den Höchststand von 381.085 Stück an.¹¹⁵⁸ In Sachsen wurden unter Kurfürst Friedrich August III. zwischen 1769 und 1793 jedes Jahr zwischen 20.000 und 25.000 Obstbäume gepflanzt. In den 17 Jahren zwischen 1771 und 1787 waren darunter nicht weniger als 591.784 Hochzeitsbäume.¹¹⁵⁹ Die Obstbauförderung in Hessen, die schon vor dem Dreißigjährigen Krieg unter den Landgrafen Wilhelm und Moritz einsetzte, führte im 17. Jahrhundert zu einer Verdichtung der Obstbaumbestände in den Gärten des Werratales.¹¹⁶⁰ Nachfolgende Verordnungen führten im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts zu einer weiteren Intensivierung des Obstbau.¹¹⁶¹ Bald war Obst bereits eines der wichtigsten Exportgüter Kurhessens. Während Frischobst auf die regionalen Märkte geliefert wurde, wurde Dörrobst in großen Mengen in die Hafenstädte an Nord- und Ostsee transportiert und dort als Proviant für die Schiffsbesatzungen verwendet. In den Gemeinden standen bereits im 18. Jahrhundert mitunter mehrere Dörrhäuser.¹¹⁶² Ähnliches war in den Gemeinden des Odenwaldes zu beobachten: Der Weinbau war seit dem Dreißigjährigen Krieg rückläufig,¹¹⁶³ im ausgehenden 17. Jahrhundert setzte hier in den Landen der Grafen von Erbach die Förderung des Kulturobstanbaus ein.¹¹⁶⁴ Im 18. Jahrhundert breitete sich der Erwerbsobstbau in Form von Baumfeldern stark aus.

¹¹⁵⁶ Vgl. BORN, Agrarlandschaft, S. 106.

¹¹⁵⁷ Vgl. ADAM, Streuobstwiesen, S. 50.

¹¹⁵⁸ Vgl. WIMMER, Geschichte des Bodens, S. 301.

¹¹⁵⁹ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 17 – Im sächsischen Amt Grünhain wurden unter Amtmann Hermann (1786-1791) 100.000 junge Obstbäumchen gepflanzt. In der Pfarrei Pegau wurden zwischen 1775 und 1786 4.068 Obstbäume und 21.432 wilde Bäume gepflanzt, ebd.

¹¹⁶⁰ MENK, Werratal, S. 82f.

¹¹⁶¹ Ebd. S. 84.

¹¹⁶² Vgl. DEBOR, Hessischer Obstbau, S. 35 – MENK, Werratal, S. 85.

¹¹⁶³ Vgl. DEBOR, Odenwald, S. 6.

¹¹⁶⁴ Ebd., S. 29.

Aufkäufer transportierten die Ernte auf die Märkte in Frankfurt und Mainz. Auch Odenwälder Dörrobst wurde von Mainzer Händlern den Rhein hinab weiter nach Holland und nach Hamburg verkauft, wo es als Schiffsproviant diente.¹¹⁶⁵

Wilhelm ABEL stellte fest, der Obstanbau habe im 18. Jahrhundert endgültig

„die hauswirtschaftlichen Schranken durchbrochen“ und war zum Erwerbsobstbau geworden.¹¹⁶⁶ Er hatte sich *„teils als echte Kultursukzession die abgegangenen Rebflächen erobert, teils als Parallelkultur zum Weinbau und anderen Landnutzungen (...) in Gärten, Feldern und auf Allmende ausgebreitet“*¹¹⁶⁷

Die ökonomischen Möglichkeiten, die der regionale und internationale Obsthandel in der Frühen Neuzeit bot, beförderte überall in Mitteleuropa diese Herausbildung spezialisierter Obstregionen. Um Werder bei Berlin etablierte sich im 17. und 18. Jahrhundert ein intensiver Marktoobstanbau mit Kirschen, Birnen, Äpfel und Strauchobst als Nachfolgekultur des Weinbaus.¹¹⁶⁸ Die exportorientierten Obstbauern der Landschaft Angeln in Schleswig lieferten ihre Früchte nach Schweden und Russland und erzielten damit in guten Jahren so reiche Einnahmen, dass sie ihre Abgaben für allein aus den Erträgen des Obstes begleichen konnten.¹¹⁶⁹

In Süddeutschland etablierte sich ein Erwerbsobstbau zwischen Memmingen und Kempten schon nach dem Bauernkrieg und auch in der Gegend um Neuburg an der Donau und dem Ries hatte der Anbau von Obst in der Frühen Neuzeit expandiert.¹¹⁷⁰ Der Obstbau dehnte sich ebenso in den Ländern der Habsburger aus: In Böhmen *„wo früher Obstbäume nur spärlich und schlecht beschaffen waren,“*¹¹⁷¹ konnte man allein in den Kreisen Leitmeritz und Rakonitz am Ende des 18. Jahrhunderts über eine halbe Million veredelter Obstbäume zählen. In Mähren wurde auf den Rittergütern in großen Mengen Kulturobst angebaut, die bäuerliche Bevölkerung hatte sich auf Zwetschgen und Borsdorfer Äpfel spezialisiert. Auch im Erzherzogtum Österreich und der Steiermark hatte der Obstbau stark zugenommen.¹¹⁷²

So war die Frühe Neuzeit geprägt von einer quantitativen wie qualitativen Ausdehnung des Obstbaus, die vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg eine erhöhte Dynamik erhielt. Diese Expansion ist in Zahlen kaum messbar, doch die Zusammenschau der Quellenaussagen deutet klar darauf hin.

¹¹⁶⁵ Ebd. S. 32.

¹¹⁶⁶ ABEL, Landwirtschaft, S. 239.

¹¹⁶⁷ Ebd.

¹¹⁶⁸ Ebd.

¹¹⁶⁹ Ebd.

¹¹⁷⁰ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 198

¹¹⁷¹ LANGETHAL IV, S. 275.

¹¹⁷² Ebd.

Um so unverständlicher sind daher in der Literatur geäußerte Behauptungen wie:

*„Obwohl allmählich immer häufiger Verordnungen, Gesetze und erste Bücher über Land- und Gartenbau mit ausführlichen Kapiteln über den Obstbau erschienen, spielte dieser insgesamt gesehen im Deutschland des 18. Jahrhunderts noch keine große Rolle.“*¹¹⁷³

Die landeskundliche Literatur der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert berichtete auch aus Franken immer wieder davon, dass Bewohner bestimmter Ortschaften sich dem Obstbau und der Baumzucht in jüngerer Zeit verstärkt widmeten,¹¹⁷⁴ diese in einer Region gänzlich neu eingeführt worden seien, oder die Obstkultur sich allgemein im Aufwind befinde.¹¹⁷⁵ Auch in der Reiseliteratur dieser Zeit fehlte der lobende Hinweis auf die blühende Obstkultur Frankens nicht. Der Reiseschriftsteller Philipp GERCKEN, der in den Jahren 1764, 1780 und 1781 durch Franken kam, hob dessen Obstbau besonders hervor.¹¹⁷⁶ *„In der Gärtnerey, sowol von Obst und Baumfürchten, als von Gemüse und Unterfrüchten sind die Franken vor allen Meister.“*¹¹⁷⁷ Auch Gregor SCHÖPF schilderte 1802 in seiner historisch-statistischen Beschreibung des Hochstifts Würzburg, Baumzucht und Obstbau hätten in *„neuerer Zeit ungemein viel im Wirzburgsichen zugenommen.“*¹¹⁷⁸

Im Fürstentum Ansbach werde *„der Obstbau (...) mit jedem Jahre an Aepfeln, Birnen, Kirschen, Abrikosen (sic), Pflaumen und Pfirschen (sic) stärker und besser betrieben,“*¹¹⁷⁹ so Friedrich Gottlob LEONHARDI im Jahr 1797. Sogar an den klimatisch für den Obstanbau im Grunde nicht geeigneten Bergregionen Frankens ging diese Expansion nicht vorbei: Das raue Gebirgsklima und der lange Winter in der Gegend um Wunsiedel und Hof waren dem Obstbau hinderlich,¹¹⁸⁰ im Fichtelgebirge konnten Obstbäume nur im Schutz der Täler gedeihen,¹¹⁸¹ in den Bergdörfern der Gegend wuchsen allenfalls Holzapfel.¹¹⁸² Hier seien *„Zwetschgen und Borsdörfer (...) die einzigen Obstarten, die (...) sparsam gebaut werden,“* so Johann Michael FÜSSEL in seiner Reisebeschreibung.¹¹⁸³ Auch im Sechsamterland wachse nur sehr wenig Obst,¹¹⁸⁴ Zwetschgen, Pflaumen und späte Obstsorten würden dort selten reif.¹¹⁸⁵

¹¹⁷³ LIEBSTER, Obstbau, S. 144, dem zustimmend BÖGE, Äpfel, S. 45. – Geradezu paradox ist die Meinung des Pomologen TRENKLE: *„Aber außer der wachsenden Ausbreitung des Obstbaues und der Vermehrung der Anzahl Sorten waren keine besonderen Fortschritte im Obstbau zu verzeichnen,“* TRENKLE, Obstbau-Lehrbuch, S. 2.

¹¹⁷⁴ So für das Amt Mellrichstadt BUNDSCHUH III, Sp. 528 – Marktschorgast BUNDSCHUH III, Sp. 452.

¹¹⁷⁵ BUNDSCHUH V, Sp. 246.

¹¹⁷⁶ Vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 293.

¹¹⁷⁷ Ebd., S. 459.

¹¹⁷⁸ SCHÖPF, Würzburg, S. 108.

¹¹⁷⁹ LEONHARDI, Bayreuth und Anspach, S. 275.

¹¹⁸⁰ Ebd., S. 47f. – WEITERSHAUSEN, Landeshauptmannschaft Hof, S. 5.

¹¹⁸¹ Vgl. TOURNON, Provinz Bayreuth, S. 60.

¹¹⁸² Vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 265 und Sp. 292.

¹¹⁸³ FÜSSEL I, S. 326.

¹¹⁸⁴ Ebd., S. 136.

¹¹⁸⁵ Vgl. LEONHARDI, Bayreuth und Anspach, S. 47f.

Auch Georg Augustin FICKENSCHER hielt in seiner Statistik Bayreuths fest, dass dort „*ausser kleinen Kirschen, Amarellen, Frühbirnen und Aepfeln die feinern und spätern Obstsorten, Zwetschgen z.B. gar nicht oder nur selten reifen.*“¹¹⁸⁶ Eindrucksvoll schilderte FÜSSEL das Fehlen des Obstbaus in dieser Region, als er es bei Oberröslau als „*eine wahre Wohlthat fürs Auge*“ empfand, „*hier wieder Obstbäume zu sehen, davon wir von Gefrees bis hieher höchst selten einen zu Gesicht bekamen.*“¹¹⁸⁷ In Selb wollte „*das Obst (...) nicht gerathen; daran mag das rauhe Clima schuld seyn.*“¹¹⁸⁸

Zur Versorgung mit Obst waren Hof und Wunsiedel auf Einfuhren aus dem Bambergischen, aber auch aus dem Saalfeldischen angewiesen.¹¹⁸⁹ Doch gab es am Ende des 18. Jahrhunderts auch im Oberland Gegenden, in denen eine durchaus beachtliche Obstkultur bestand:¹¹⁹⁰ Im Kammeramt Lauenstein, schon nördlich des Rennsteigs gelegen, gediehen in Ludwigstadt und Ottendorf Äpfel in großer Menge und hoher Güte und in Steinbach wuchsen hervorragende Kirschen.¹¹⁹¹ Auch verlege man sich im Oberland „*seit einiger Zeit (...) auf die Erziehung junger Obstbäume und läßt keine mehr aus Leipzig kommen.*“¹¹⁹² Um Wunsiedel lagen Felder, Obst- und Gemüseärten,¹¹⁹³ die Stadt habe „*herrlichen Feldebau, und in den sechs Aemtern das meiste und beste Obst,*“ so FÜSSEL weiter.¹¹⁹⁴ In Bernstein bei Wunsiedel hätten fast alle Bauern „*Grasärten, worinnen wir viele Kirschen- Zwetschgen- und einige Borsdörffer und Herrnbirnbäume bemerkten.*“¹¹⁹⁵ Als sogar besonders stark beschrieben wurde im späten 18. Jahrhundert der Garten- und Obstbau in Arzberg.¹¹⁹⁶ Die Einwohner dieses wirtschaftlich regen Marktfleckens hätten „*die wütesten Rangen und steilen Anhöhen (...) in fruchtbare Gärten*“ umgestaltet.¹¹⁹⁷ Im Frankenwald wurde in Berneck,¹¹⁹⁸ Himmelkron sowie in den bambergischen Orten Markt- und Ludwigschorgast Obst mit Erfolg angebaut.¹¹⁹⁹ Auch das große Dorf Nemmersdorf bei Goldkronach war „*sehr obstreich.*“¹²⁰⁰

¹¹⁸⁶ FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 162.

¹¹⁸⁷ FÜSSEL I, S. 139.

¹¹⁸⁸ Ebd., S. 204. – Zu Beginn des 19. Jahrhunderts engagierte sich der Pfarrer zu Selb für den Obstbau, es wurde eine Baumschule angelegt und jährlich veranstaltete der Pfarrer ein *Obstbaumfest*, vgl. FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 166.

¹¹⁸⁹ Vgl. WEITERSHAUSEN, Landeshauptmannschaft Hof, S. 7 – BUNDSCHUH I, Sp. 284 – BUNDSCHUH II, Sp. 707 sowie SCHRÖTTER, Verfassung und Zustand II, S. 83.

¹¹⁹⁰ Vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 285f. – FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 162.

¹¹⁹¹ Vgl. BUNDSCHUH V, Sp. 426.

¹¹⁹² LEONHARDI, Bayreuth und Anspach, S. 47f.

¹¹⁹³ FÜSSEL I, S. 290.

¹¹⁹⁴ Ebd., S. 291.

¹¹⁹⁵ Ebd., S. 140.

¹¹⁹⁶ Ebd., S. 146 – BUNDSCHUH I, Sp. 176.

¹¹⁹⁷ FÜSSEL I, S. 147.

¹¹⁹⁸ Ebd., S. 127 – BUNDSCHUH I, Sp. 360-

¹¹⁹⁹ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 663 – BUNDSCHUH III, Sp. 402 und Sp. 452.

¹²⁰⁰ FÜSSEL I, S. 329.

Über Marktschorgast berichtete BUNDSCHUH: „Mit Obst ist dermalen nicht ohne Hoffnung Versuch gemacht worden, nemlich durch Anpflanzung wilder Stämme, welche mit gutem Obste gepelzt werden“¹²⁰¹ und Johann Baptist ROPPELT schrieb in seiner Landeskunde des Hochstifts Bamberg:

„In der ganzen Marktschorgaster Flur wurde sonst kein Obstbaum angetroffen, weil die Einwohner aus Vorurtheil nicht zuließen, daß damit ein Versuch angestellt würde, obschon in der angrenzenden Ludwigschorgaster Flur eine Menge Obst gebauet wird. Erst seit 4 Jahren hat man einen großen Theil der Gemeindegüter zu Pflanzung der Obstbäume verwendet.“¹²⁰²

Ebenso konnte in der Rhön der Obstbau durch die Bemühungen des Landesherrn und eifriger Pomologen nach 1770 ausgedehnt werden.¹²⁰³ Als Zentrum des Obstbaus im Vorland der Rhön galt Ostheim mit seinem berühmten Kirschenanbau.¹²⁰⁴ Verstärkt betrieben wurde die Obstzucht auch im Amt Mellrichstadt.¹²⁰⁵ In den Orten Ginolfs und Oberelzbach im Amt Fladungen wurden zahlreiche Walnüsse angebaut.¹²⁰⁶ Allerdings setzte das Klima dem Anbau durchaus Grenzen: In Hausen bei Fladungen wurden viele Kirschen angebaut, die aber nur alle vier Jahre gute Ernten gaben, die zu Dörrobst verarbeitet wurden.¹²⁰⁷ Auch in Neustadt an der Saale wurden allerlei edle Obstsorten kultiviert.¹²⁰⁸ Als einer der „glücklichsten Obstorte der ganzen Rhöngegend“ bezeichnete BUNDSCHUHS Lexikon das bei Neustadt an der Saale gelegene Meyersbach:

„Das Obst, besonders Birnen und Aepfel, unterscheiden sich durch Größe und Geschmack vor allen andern der umliegenden Gegend. In guten Jahren wird eine große Menge Obstes verkauft, vieles zu Most und Eßig verwendet und vieles gedörret.“¹²⁰⁹

Wurden kritische Stimmen über die Obstkultur Frankens laut, so waren sie stets verbunden mit der Mahnung, noch bestehende Hemmnisse für die Entwicklung dieses Kulturzweigs aus dem Weg zu räumen. Die *Fränkischen Provinzialblätter* klagten 1804 zwar, es sei „beinahe unglaublich, wie einer der wichtigsten Erwerbszweige, die Obstkultur, in so vielen Gegenden Frankens noch so gar sehr vernachlässiget werden kann.“¹²¹⁰

Im Vergleich zu anderen deutschen Regionen sei der Obstbau in Franken unzureichend, besonders in den Höhenlagen.¹²¹¹ Doch die darauf folgende Schilderung der fränkischen Obstkultur zählte eine ganze Reihe positiver Beispiele und vielverspre-

¹²⁰¹ BUNDSCHUH III, Sp. 452.

¹²⁰² ROPPELT, Bamberg, S. 328.

¹²⁰³ Vgl. KINDINGER, Rhön, S. 76f.

¹²⁰⁴ Vgl. BUNDSCHUH IV, Sp. 289.

¹²⁰⁵ Ebd., Sp. 528. – BUNDSCHUH erwähnte auch den Obstbau zu Hainhof (vgl. BUNDSCHUH VI, Sp. 777) und Wargoltschhausen, ebd., Sp. 103.

¹²⁰⁶ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 321 – BUNDSCHUH IV, Sp. 166f.

¹²⁰⁷ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 534.

¹²⁰⁸ Vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 792.

¹²⁰⁹ BUNDSCHUH VI, Sp. 873f.

¹²¹⁰ FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 8. Heft (1804), S. 534.

¹²¹¹ Ebd.

chender Entwicklungen auf: So floriere seit langem der Obstbau im Maintal¹²¹² und im Hochstift Bamberg.¹²¹³ Auch seien große Obstplantagen auf Rittergütern errichtet worden und die Industrieschulen ließen auf eine allgemeine Hebung des Interesses an der Obstkultur hoffen. Dies alles erschien dem Autor gleichwohl noch unzureichend, zu regional begrenzt, um die Bevölkerung für den Obstbau gewinnen zu können.¹²¹⁴

Widersprüchlich fiel ebenso das Urteil Georg Friedrich von FORSTNERS über die Obstkultur Frankens aus: „*Die Baumzucht ist auch zum größtentheil ein wo nicht gänzlich, doch wenigstens nicht minder vernachlässigter Wirthschaftszweig*,“¹²¹⁵ klagte er im Jahre 1791. An gleicher Stelle freilich beschrieb er, dass in zahlreichen Orten mehrere hundert Obstbäume in den Fluren stünden,¹²¹⁶ deren Erträge sehr beträchtlich seien.¹²¹⁷ Auch Joseph HORSCH, der 1805 in seiner Topographie der Stadt Würzburg deren Obstkultur in höchsten Tönen pries, mahnte: „*ungeachtet schon sehr vieles zur Aufnahme derselben geschehen ist, so ist doch noch vieles für ihre allgemeinere Ausbreitung zu thun*.“¹²¹⁸

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts galt Franken wohl nicht zu Unrecht als eine der bedeutendsten Obstbauregionen Deutschlands.¹²¹⁹ Aus den Reisebeschreibungen und der landeskundlichen Literatur der späten Aufklärungsepoche ergibt sich das Bild einer nahezu flächendeckenden Verbreitung des Obstbaus in Franken. Dies darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es gerade beim Obstanbau große regionale Unterschiede gab: während der marktorientierte Obstanbau in charakteristischen *Obstlandschaften* ein wichtiger Teil der Agrarwirtschaft war und große landschaftsprägende Bedeutung hatte, war er in anderen Landstrichen nur zur Eigenversorgung der bäuerlichen Haushalte von Bedeutung.

¹²¹² Ebd.

¹²¹³ Ebd., S. 538.

¹²¹⁴ Ebd., S. 537.

¹²¹⁵ FORSTNER, Beschreibung Bd. 1, S. 268.

¹²¹⁶ Ebd., S. 269.

¹²¹⁷ Ebd., S. 272.

¹²¹⁸ HORSCH, Topographie Würzburgs, S. 96.

¹²¹⁹ „Mit *Baumfrüchten*, absonderlich Aepfeln und Zwetschen, sind fast alle Provinzen ebenfalls gesegnet. Am *stärksten* aber ist der Obstbau in *Schwaben*, nächst dem in *Franken*, in Oberösterreich, in den den fruchtbaren Thälern an beyden *Ufern des Rheins*, und, in Hinsicht des nördlichen Deutschlands, vornehmlich in *Sachsen*.“ GRELLMANN, Historisch-statistisches Handbuch, S. 72. (Kursiv i. Orig.). – Diese Literaturstelle zitierend nannte der Würzburger Landesdirektionsrat Philipp Heffner, in seinem nach München eingesandten Bericht über den Zustand des endgültig zu Bayern gelangten Würzburger Landes 1814 Franken sogar *die* obstreichste Region Deutschlands nach Schwaben, eine verkürzte Zuspitzung, die seither in der Forschung vielfach aus der durch Anton Chroust veröffentlichten Edition dieses Berichtes übernommen wurde, vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 95.

Obstbau und Baumzucht seien „eine reiche Quelle des Wohlstandes für die Hochstiftseinwohner,“¹²²⁰ schrieb BUNDSCHUH über das Bamberger Land. Johann Baptist ROPPELT pries etwa zur gleichen Zeit die Bamberger Obstkultur in höchsten Tönen:

*„In Ansehung des Obst- und Gartenbaues hat das Bambergische Land etwas vorzügliches und die Einwohner wissen solchen mit Nutzen und Vortheil zu betreiben; daher mangelt es fast nirgends an vielem guten und schönen Obste von allerhand Arten. (...) Viele Gemeinden besetzen auch zu grösserer Aufnahme der Baumzucht ihre Gemeindeplätze und die Landstrassen mit jungen Obstbäumen. Daher werden auch Aepfel, Birnen, Nüsse, Zwetschgen, Pflaumen, Weichseln, Kirschen und andere schmackhafte Obstgattungen in so großer Menge gebauet, daß jährlich sehr viele Wagen, Meilenweit in und ausserhalb Franken, sowohl frisch als auch hauptsächlich gedörret, ausgeführt werden. Man trifft ferner im Bambergischen vieles sogenannte Wild- oder Feldobst an, da die Raine an den Aeckern und die Aenger mit Birn- und Aepfelbäumen besetzt sind, welche vieles Obst tragen, womit sich der Unterthan einen nicht geringen Vortheil in seiner Nahrung zu machen weiß.“*¹²²¹

Auch der im April und Mai 1802 zu militärischer Inspektion Franken und Schwaben bereisende französische Major RIBAUPIERRE hielt die starke Ausfuhr von Obst als wirtschaftliche Besonderheit des Bamberger Landes fest.¹²²²

*„Dieser ganze Strich Landes, besonders in den Gegenden um die Bambergische Stadt Zeil und um die Würzburgische Stadt Haßfurt ist überraschend schön durch die in Deutschland seltene Erscheinung von ganzen Fluren Fruchtfeldern, welche unter einem Walde von Obstbäume herrlich gedeihen.“*¹²²³

Die von RIBAUPIERRE beschriebenen Baumfelder waren spätestens im ausgehenden 18. Jahrhundert ein charakteristisches Kulturlandschaftselement des Bamberger Landes geworden. Die Erträge des Obstbaus waren so hoch, dass etwa Joseph Ernst Strüpf, „der einzige Frühkapitalist und Spekulant der Region“¹²²⁴ in diesen Zweig der Landwirtschaft investierte. Er kaufte nach 1802 zahlreiche Grundstücke auf und ließ darauf Obstbäume pflanzen, angeblich 80.000 Stück.¹²²⁵ Aber auch im Frankenwald hatte sich der maktorientierte Obstanbau als Ersatzerwerb für den nur wenig ertragreichen Ackerbau ausgedehnt. BUNDSCHUH notierte für das Dorf Forstlohe im bambergischen Amt Wallenfels:

*„Die Lage ist bergigt, die Felder unergiebig, und die Viehzucht kann wegen Futtermangels nicht weit getrieben werden. Die Einwohner verlegen sich daher auf das Obstbaumpflanzen.“*¹²²⁶

¹²²⁰ BUNDSCHUH I, Sp. 239.

¹²²¹ ROPPELT, Bamberg, S. 38.

¹²²² Vgl. HOFMANN, Ribbaupierre, S. 9.

¹²²³ Ebd., S. 16.

¹²²⁴ GUNZELMANN, Baumfeld, S. 15.

¹²²⁵ Ebd. S. 15f.

¹²²⁶ BUNDSCHUH II, Sp. 162.

Auch im benachbarten Kleinzeyern hatten sich die Einwohner auf die Obstkultur verlegt und erzielten aus ihr im Jahr oft 100 fl. (frk.).¹²²⁷ Das steile Gelände und der steinige Boden des Frankenwaldes, welche die Bestellung im Ackerbau sehr erschwerten, wurde durch die Anpflanzung von Obstbäumen aufgewertet:

*„Hat ja irgend eine Strecke in kein Feld umgeschaffen werden könne, so ist sie gewiß mit guten Obstbäumen bepflanzt worden. Ueberall seht man die fruchtbarsten Obst-Gemüß- und Grasgärten.“*¹²²⁸

Voraussetzung dieser Entwicklung waren entsprechende Absatzmöglichkeiten, d.h. es musste eine ausreichend große Nachfrage bestehen und den Bauern möglich sein, ihre Obsternten auf die städtischen Lebensmittelmärkte zu liefern. Markt- und Verkehrslage waren somit für den frühneuzeitlichen Obstbau entscheidende Standortfaktoren. Diese wirtschaftsgeographischen Zusammenhänge, die ökonomischen Funktionen städtischer Obstmärkte und ihre Rückwirkungen auf das räumliche Gefüge des Obstanbaus und -handels, stehen im Mittelpunkt der folgenden Kapitel dieser Studie. Zunächst werden am Beispiel Nürnbergs die Strukturen eines frühneuzeitlichen Obstmarkts, die funktionale Differenzierung unterschiedlicher Typen von Obsthändlern und die Entwicklung von Angebot und Nachfrage analysiert. Anschließend wird am Beispiel ausgewählter Obstlandschaften Frankens die Entstehung marktorientierter Obstanbaugebiete untersucht und die dabei wirksamen Faktoren aufgezeigt.

¹²²⁷ Vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 164f.

¹²²⁸ FÜSSEL I, S. 330.

D. Der Nürnberger Obstmarkt

1. Die Reichsstadt Nürnberg in der Frühen Neuzeit

Zur Festigung der kaiserlichen Macht in Franken erst relativ spät, in der Mitte des 11. Jahrhunderts, gegründet, entwickelte sich Nürnberg seit dem 13. Jahrhundert zur dominierenden Handels- und Gewerbestadt Oberdeutschlands und zum zentralen Ort eines Wirtschaftsraums europäischer Dimension.¹ Dabei fehlten Nürnberg die geographischen Voraussetzungen, die gewöhnlich für erfolgreiche Stadtentwicklungen des Mittelalters angeführt werden:² Die Stadt verfügte nicht über einen direkten Zugang zu einem schiffbaren Fluss, was den Handel mit Massengütern erschwerte.³ Auch die mageren Sandböden des Umlands waren an sich wenig zur Versorgung einer großen Stadt mit Agrarprodukten geeignet. Der Aufstieg Nürnbergs war somit eine Überwindung der Ungunst der geographischen Lage.⁴

Nürnberg war „*ein berühmtes gewerbhaws teutscher land*,“⁵ seine Handwerksproduktion nahm hinsichtlich der Quantität, aber auch der Qualität der Erzeugnisse einen Spitzenplatz ein.⁶ Das Nürnberger Gewerbe profitierte von der Nähe zur Erzförderung und -verhüttung in der Oberpfalz;⁷ diese Rohstoffbasis ließ die Stadt im 15. und 16. Jahrhundert zum Zentrum der mitteleuropäischen Eisenwarenproduktion aufsteigen.⁸ Großes Gewicht hatte im 16. und 17. Jahrhundert auch die Tuchfabrikation, bereits um 1500 war Nürnberg der Mittelpunkt der süddeutschen Tuchherstellung und erlangte später eine dominierende Stellung in der Tuchfärberei.⁹ Der Export der Nürnberger Waren nach ganz Europa und nach Übersee¹⁰ bildete einen Schwerpunkt des Nürnberger Handels, der jedoch auch im Transit- und Zwischenhandel mit den „*Standardwaren des Mittelalters*,“¹¹ Gewürzen, Weinen und Tuchen, eine dominierende Stellung einnahm. Vielfältige Zoll- und Handelsfreiheiten festigten die Austauschbeziehungen Nürnbergs.¹²

¹ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 92 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 717.

² Vgl. AMMANN, Nürnberg, S. 9 – GERLICH/ MACHILEK, Staat und Gesellschaft, S. 658.

³ Vgl. OTREMBA, Nürnberg, S. 2.

⁴ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 91.

⁵ SCHEDEL, Weltchronik, S. C^v.

⁶ Vgl. ENDRES, Nürnberger Handwerkerschaft, S. 108.

⁷ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 92.

⁸ Vgl. STAHLSCMIDT, Eisenverarbeitendes Gewerbe, S. 235 – Der größte Handwerkszweig waren entsprechend die Metallgewerbe, vgl. ENDRES, Nürnberger Handwerkerschaft, S. 108 – WEISS, Lebenshaltung, S. 83. – Bereits um 1400 waren sie in über 40 verschiedene Spezialberufe aufgespalten, vgl. SANDER, Reichsstädtische Haushaltung I, S. 4 – Die starke Differenzierung des Nürnberger Gewerbes zeigt die Zusammenstellung der Berufszweige bei WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 6-12.

⁹ Vgl. DIEFENBACHER, Handel im Wandel, S. 72.

¹⁰ Vgl. SANDER, Reichsstädtische Haushaltung I, S. 5. – Die Bedeutung der handwerklichen Produktion schlug sich auch in den Eigenheiten des Gewerberechts nieder: Nürnberg war eine *Stadt ohne Zünfte*, Aufsicht und Lenkung des Gewerbes waren Aufgabe des Rates und des 1470 begründeten patrizisch kontrollierten *Rugamtes*, vgl. ENDRES, Nürnberger Handwerkerschaft, S. 109f.

¹¹ SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 53.

¹² Ebd., S. 53f.

Im 14. Jahrhundert gewann Nürnberg besonders im Handel nach Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen eine beherrschende Stellung,¹³ sehr früh waren Nürnberger Kaufleute aber auch im Finanzgeschäft engagiert.¹⁴ Als „*Mittelpunkt Europas sowie Deutschlands*“¹⁵ bezeichnete Johannes COCHLAEUS die Reichsstadt Nürnberg zu Beginn des 16. Jahrhunderts und in der Tat zählte die Pegnitzstadt an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit zu den Metropolen Europas;¹⁶ diese Position basierte neben der Exportwirtschaft und den weltweiten Handelsverbindungen auch auf der kulturellen Strahlkraft der Pegnitzstadt.¹⁷ Nürnberg war zudem auch Herrin über das größte reichsstädtische Landgebiet Deutschlands und damit wichtige territoriale Macht in Franken.¹⁸

1.1 Sozial- und Bevölkerungsstruktur

„*On zal und sumb*“ sei die Bevölkerung Nürnbergs, das „*unzalbar heuser*“ hätte, formulierte Hans SACHS 1530 in seinem Lobspruch auf seine Heimatstadt¹⁹ – eine in zweierlei Hinsicht treffende Umschreibung: Zum einen konnte Nürnberg einem Beobachter zur Zeit Hans Sachs' durchaus unermesslich dicht bevölkert erscheinen, besonders im Kontrast zu den deutlich kleineren Städten in der Nachbarschaft, immerhin war Nürnberg die wohl größte Stadt des Reiches.²⁰ Zum anderen ist die frühneuzeitliche Bevölkerung Nürnbergs in der Tat „*on zal und sumb*“, da vor 1806 keine Quellen vorliegen, die eine exakte Bestimmung der Einwohnerzahlen zuließen. Stadthistoriker versuchten daher auf Grundlage einzelner, untereinander kaum vergleichbarer Erhebungen, die demographische Entwicklung Nürnbergs näherungsweise zu rekonstruieren.²¹ Dabei zeigte sich, dass zeitgenössische Schätzungen – der Chronist Siegmund MEISTERLIN schätzte die Einwohnerschaft der Pegnitzstadt im späten Mittelalter auf 36.000,²² Konrad CELTIS zu Beginn des 16. Jahrhunderts sogar auf 52.000 Menschen²³ – realistischer waren, als lange Zeit angenommen.²⁴

¹³ Vgl. RÖSEL, Alt-Nürnberg, S. 293 – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 53 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 94.

¹⁴ Vgl. SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 57.

¹⁵ „*Norinberga centrum Europa simul atque Germanie*“, COCHLAEUS, Brevis Germanie Descriptio, S. 74.

¹⁶ „*Nürnberg ist in gantzen teütschen land vnd auch bey eüßernvölkern ein fastnahmhafftige vnd weyt besuchte stat*“, so Hartmann SCHEDEL in seiner Weltchronik, S. C^v.

¹⁷ Vgl. ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 717.

¹⁸ Ebd., S. 719.

¹⁹ SACHS, Lobspruch der Stadt Nürnberg, S. 193.

²⁰ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 91.

²¹ Vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 245f.

²² Ebd., S. 247f.

²³ Vgl. CELTIS, Norimberga, S. 74. – Conrad CELTIS schätzte diese Zahl aus dem enormen Lebensmittelverbrauch der Stadt. Siehe Kap. G.4.1.

²⁴ Vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 247f.

Schon im Jahr 1397 hatte man 5630 Haushaltungen zählen können.²⁵ Aus Furcht vor den Hussiten wurden 1431 Mauern, Wälle und Gräben verstärkt; im hierzu angelegten *Grabenbuch* wurden 15.449 arbeitsfähige Personen über 12 Jahren verzeichnet, woraus sich unter Einbeziehung der in der Stadt lebenden Geistlichen und Kinder eine Bevölkerungszahl von etwa 20.000 ergibt.²⁶ Als Markgraf Albrecht Achilles 1449 die Reichsstadt bedrohte, ließ der Rat genau zählen, wie viele Menschen sich innerhalb der Mauern aufhielten, um festzustellen, ob die vorhandenen Kornvorräte für eine mögliche Belagerung ausreichen würden. Erfasst wurden 30.131 Menschen, 9.912 in die Stadt geflohene Bauern aus dem Umland und 20.219 eigentliche Stadtbewohner.²⁷ Das starke Wachstum Nürnbergs zwischen der Mitte des 15. und dem frühen 17. Jahrhundert wird in der Zählung der Haushalte aus dem Jahre 1622 deutlich: 10.069 Haushaltungen gab es in der Stadt – 8.939 bürgerliche und 1.130 nichtbürgerliche Familien – woraus eine Einwohnerzahl von 40.276 errechnet wurde.²⁸ Rudolf ENDRES stufte diese Angaben als zu niedrig ein: der Vergleich mit der demographischen Entwicklung anderer Städte, der hohe Getreidebedarf sowie auch die hohen Verluste bei Epidemien sprächen für eine Bevölkerung von 40.000 bis 50.000 zu Beginn des 16. Jahrhunderts, von 50.000 bis 60.000 bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.²⁹ Nachdem Seuchen 1526 und 1563 grassiert hatten, ging die Bevölkerung auf 40.000 bis 45.000 Menschen zu Beginn des 17. Jahrhunderts zurück.³⁰

Tres ordines populi - drei Volksklassen gebe es in Nürnberg, so Johannes COCHLAEUS: Patrizier, Kaufleute und gemeines Volk.³¹ Die Bewohner des frühneuzeitlichen Nürnberg lebten in einer *ständischen Gesellschaft*, in der politischer Einfluss und soziales Ansehen höchst ungleich verteilt waren. Die vornehmste Position nahm das *Patriziat* ein, die stadteligen Familien, gefolgt vom Stand der *Ehrbaren*, der großbürgerlichen Kaufleute und Akademiker in städtischen Diensten. Kleinere Kaufleute, Krämer und Handwerker bildeten den dritten bzw. vierten Stand, während der größte Teil des städtischen Bürgertums – einfache Handwerksmeister und -gesellen, Kleinhändler, Lohnarbeiter etc. – dem fünften Stand angehörte.³² Schriftlich fixiert wurde die ständische Gliederung in den zahlreichen Kleidungs-, Luxus-, Hochzeits-, Begräbnis- und Taufordnungen etc., die nicht zuletzt die Distinktion der oberen Stände gegenüber der breiten Bevölkerung absichern sollten.³³

²⁵ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 94.

²⁶ Vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 246. – Aufgrund der genaueren Angaben der Volkszählung von 1449 hat man für 1431 die genaue Zahl von 22.800 Menschen in Nürnberg errechnet, ebd.

²⁷ Ebd. – Die Stagnation bzw. der leichte Rückgang gegenüber 1431 erklärt sich wohl aus den Einbußen des Pestjahres 1437 und der Flucht vor allem wehrfähiger Männer vor dem Kriegsdienst, ebd.

²⁸ Ebd., S. 246f. – Diese expansive Entwicklung spiegelt sich auch in Zählungen der *Herdstellen* wieder: 1478 gab es in Nürnberg 4.348, im Jahre 1561 bereits an die 6.000 und 1620 über 10.000, ebd. S. 248.

²⁹ Ebd., S. 248-251.

³⁰ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 96.

³¹ *Tres ordines populi*, COCHLAEUS, *Brevis Germanie Descriptio*, S. 84f.

³² Zur Ständehierarchie Nürnbergs vgl. BOG, Zeitalter des Merkantilismus, S. 302.

³³ Ebd., S. 303.

Die ständische Hierarchie war mit der sozialen Schichtung der städtischen Gesellschaft nicht deckungsgleich, korrelierte jedoch sehr stark mit ihr.³⁴ Das Patriziat Nürnbergs war aus kaiserlichen Ministerialen, alteingesessenen Bürgerfamilien und zugewanderten Landadeligen hervorgegangen.³⁵ War im späten Mittelalter der Aufstieg in diesen Kreis durchaus möglich, schloss sich das Patriziat mit dem *Tanzstatut* von 1521, in dem die 43 ratsfähigen Familien aufgeführt wurden, denen allein die Teilnahme am Tanz auf dem Rathaus gestattet war, als stadtdeliger Geburtsstand ab.³⁶ Durch das Aussterben zahlreicher Zweige des Stadtadels verringerte sich die Zahl der ratsfähigen Familien zusehends: Waren es 1521 noch 43 Geschlechter, so blieben ein Jahrhundert darauf nur noch 28 übrig.³⁷ Doch erst im 18. Jahrhundert wurden weitere Familien in das Patriziat kooptiert.³⁸ Um sich von den übrigen Bewohnern der Stadt abzugrenzen, sahen die Patrizier streng auf eine standesgemäße Lebensführung. Dazu gehörte u.a. der Rückzug aus dem als „bürgerlich“ geltenden Handel und die Orientierung an der Kultur des Landadels, v.a. durch den Erwerb von Landgütern im Umland der Stadt.³⁹ Nachdem zahlreiche Nürnberger Patriziergeschlechter umfangreichen Besitz und Rechte auf dem Land erworben hatten, strebten sie auch nach der rechtlichen Gleichstellung mit dem Ritteradel. Sie forderten das Recht auf dessen Titel und die Anrede „Edel und Wohlgeboren,“ was der Landadel ihnen jedoch nicht zugestehen wollte. Der daraufhin angerufene Kaiser⁴⁰ bestätigte in zwei Privilegien 1696 und 1697 den Nürnberger Patriziern ihre adelige Abkunft. In der Folge fanden mehrere Nürnberger Patrizierfamilien Aufnahme in die fränkische Ritterschaft.⁴¹

Nahezu ausschließlich aus Patriziern setzte sich das wichtigste Entscheidungsgremium der Stadt, der *Kleinere Rat*, zusammen, aus dessen Reihen der regierende Senat der sieben *Älteren Herren* und die *Losunger*, die höchsten Vertreter der Stadt, hervorgingen. Angehörige des zweiten, dritten und vierten Standes konnten lediglich als *Genannte* in den *Großen Rat* berufen werden, der allerdings weitgehend ohne Einfluss blieb.⁴² Diese im späten 14. Jahrhundert etablierte Vorherrschaft des Patriziats hatte über mehr als vier Jahrhunderte bestand, erst 1794 wurde im *Grundvertrag* dem nichtpatrizischen Bürgertum weitergehende politische Teilhabe zugestanden.⁴³

³⁴ Vgl. ENDRES, Sozialstruktur, S. 196 – VÖGLER, Nürnberg 1524/25, S. 21 und S. 26 Fn. 98.

³⁵ Vgl. RÖSEL, Alt-Nürnberg, S. 138.

³⁶ Vgl. ENDRES, Sozialstruktur, S. 196 – Mit der Familie Schlüsselfelder wurde 1536 für knapp zwei Jahrhunderte die letzte neue Familie in das Nürnberger Patriziat aufgenommen, vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 247.

³⁷ Vgl. RÖSEL, Alt-Nürnberg, S. 139.

³⁸ 1726 die Familien Waldstromer, Scheurl, Gugel, Oelhafen, Peßler und Thill sowie 1788 die Praun, Peller und Wölkern, vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 248.

³⁹ Vgl. KUSCH, Lebensbild, S. 376.

⁴⁰ Vgl. ENDRES, Adel, S. 72.

⁴¹ Ebd., S. 18 – Geuder, Kreß, Welser, Tucher, Imhoff und Holzschuher, ebd., S. 72.

⁴² Vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 63f. und RÖSEL, Alt-Nürnberg, S. 146f.

⁴³ Vgl. BOG, Zeitalter des Merkantilismus, S. 318-322.

Eine Stufe tiefer in der ständischen Hierarchie standen die *Ehrbaren*, Akademiker und wohlhabende Kaufleute, die meist auch über Grundbesitz verfügten.⁴⁴ Beide Stände bildeten „ein sozial ziemlich homogenes, aus beiden Bürgerklassen zusammengesetztes Großbürgertum,“⁴⁵ das miteinander engen gesellschaftlichen Umgang pflegte und auch familiäre Bande knüpfte.⁴⁶ Durch den Rückzug des Patriziats aus dem Wirtschaftsleben und die sektoralen Verschiebungen in der ökonomischen Struktur Nürnbergs brach diese enge Verbindung jedoch im Laufe der Frühen Neuzeit immer mehr auf.⁴⁷ Nach dem Dreißigjährigen Krieg stiegen vielfach neu zugewanderte Kaufleute und Unternehmer, darunter viele Italiener, zur wirtschaftlichen Führungsschicht der Stadt auf, die zunehmend in Gegensatz zu den patrizischen Geschlechtern geriet.⁴⁸

Die Bevölkerungsmehrheit Nürnbergs stellten die Handwerker: 1561 wurde mehr als jeder zweite Haushalt von einem Handwerker geführt, die zahlreichen unverheirateten Gesellen gar nicht einberechnet.⁴⁹ Im Jahr 1592 wurden 5.500 Handwerker in 277 Gewerben in der Stadt gezählt.⁵⁰ Auch am Ende der reichsstädtischen Zeit betrug der Anteil der Handwerksfamilien an der städtischen Einwohnerschaft noch 41 Prozent.⁵¹ Aussagen über die sozioökonomische Lage der Handwerkerschaft sind allerdings aufgrund der Quellenlage und der starken Binnendifferenzierung des Handwerks schwierig;⁵² es „war weder wirtschaftlich noch sozial eine homogene Schicht oder gar ein homogener Stand,“⁵³ große soziale Disparitäten existierten sowohl zwischen als auch innerhalb der Handwerkszweige.⁵⁴ Wohlhabende Handwerker, Krämer und kleinere Kaufleute bildeten eine bürgerliche Mittelschicht, die in Nürnberg wohl deutlicher ausgeprägt war als in anderen Städten.⁵⁵ Den größten Wohlstand erlangten allgemein wohl die Lebensmittelhandwerker, die Metzger, Bäcker und Müller,⁵⁶ und auch in den Exportgewerben konnten Handwerksmeister durchaus gut leben und bisweilen umfangreiche Vermögen erwirtschaften, insbesondere wenn es ihnen gelang, sich als Verleger zu etablieren.⁵⁷

⁴⁴ Vgl. RÖSEL, Alt-Nürnberg, S. 139f.

⁴⁵ DIRR, Handelsvorstand, S. 3.

⁴⁶ Ebd., S. 2f. – Rudolf ENDRES schätzte den Anteil der Oberschicht für das späte 16. Jahrhundert auf 6 bis 8 Prozent, vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 255 – ENDRES, Sozialstruktur, S. 196.

⁴⁷ Vgl. DIRR, Handelsvorstand, S. 4f.

⁴⁸ Ebd., S. 14f.

⁴⁹ Vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 256.

⁵⁰ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 96.

⁵¹ Vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 256.

⁵² Ebd.

⁵³ ENDRES, Nürnberger Handwerkerschaft, S. 123.

⁵⁴ Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 43.

⁵⁵ Vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 255f. – ENDRES, Sozialstruktur, S. 197 – WEISS, Lebenshaltung, S. 80.

⁵⁶ Vgl. WEISS, Lebenshaltung, S. 82. – Paul SANDER schätzte für die Mitte des 15. Jahrhunderts, dass ein Bäckermeister allein mit Semmeln jährlich 250 lb. Gewinn machen konnte, vgl. SANDER, Reichsstädtische Haushaltung I, S. 36.

⁵⁷ Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 165. – Ein Beispiel hierfür ist der Messerer Johan Fenizer, der ein Kapital von 41.000 fl. erwarb, vgl. STAHLSCHMIDT, Eisenverarbeitendes Gewerbe, S. 216f.

Großer Wohlstand war bei Angehörigen des dritten und vierten Standes eher die Ausnahme, häufiger sanken sie in wirtschaftlich angespannten Situationen in die Unterschicht ab.⁵⁸ Besonders stark war das soziale Gefälle in den Gewerben, in denen sich seit dem 15. Jahrhundert die Verlagsproduktion etabliert hatte.⁵⁹ Sie eröffnete einigen Meistern die Chance, zum Verleger und Großhändler aufzusteigen, während andere als *Stückwerker* auf den Status abhängiger Lohnarbeiter herabsanken.⁶⁰ Auch Lehrlinge, Gesellen und verarmte Meister, Tagelöhner, Hausgesinde und Kleinkrämer, Alte und Kranke etc. müssen zur Unterschicht gerechnet werden,⁶¹ einer äußerst bunten Bevölkerungsgruppe deren Vielfalt die Differenzierung in eine *obere* und eine *untere* Unterschicht kaum gerecht wird. Verbindendes Merkmal der *oberen* Unterschicht war ihre prekäre ökonomische Lage: Handwerker und Lohnarbeiter waren für gewöhnlich durchaus in der Lage, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, wenngleich die Einkommen meist so niedrig blieben, dass die Existenz gerade so gesichert werden konnte. Wirtschaftliche Einbrüche, Krankheiten, Kriege und Teuerungen ließen auch die obere Unterschicht jedoch rasch in die Armut abgleiten. Sie waren dann ebenso auf die städtische Fürsorge angewiesen, wie die *untere* Unterschicht, die dauerhaft Armen und randständigen Personen, die ihr Leben bei Almosen und Bettelei fristen mussten.⁶² Hanns Hubert HOFMANN schätzte den Anteil der armen Unterschicht im 16. Jahrhundert auf ein Viertel der Stadtbevölkerung,⁶³ Rudolf ENDRES auf etwa ein Drittel.⁶⁴ Dieser Anteil der Unterschichten an der Bevölkerung änderte sich kaum.⁶⁵

⁵⁸ Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 50.

⁵⁹ Vgl. ENDRES, Nürnberger Handwerkerschaft, S. 115f. – Das Verlagssystem kam zunächst im Metall- und Textilgewerbe auf und war Grundlage für die Massenfertigung Nürnberger Waren, ebd., S. 110f.

⁶⁰ Vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 257. – Stückwerker, die bis zu einem Drittel der gewerblichen Arbeitskräfte ausmachten, hatten zwar das Meisterrecht, arbeiteten jedoch abhängig von Aufträgen anderer Meister oder Verleger zu meist sehr geringen Löhnen, vgl. ENDRES, Nürnberger Handwerker, S. 115-117 – STAHLSCHEIDT, Eisenverarbeitendes Gewerbe, S. 215f. – Mitunter war die Stückwerkerei auch ein Zwischenstadium zwischen der Ablegung des Meisterstücks und der Etablierung einer eigenen Werkstatt, ebd.

⁶¹ Vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 257 und S. 262-264.

⁶² Ebd., S. 264. – Die Berufsbettler in Nürnberg zählten in die Hunderte, vgl. ENDRES, Soziale Lage in Franken, S. 27. – Die Reichsstadt besaß allerdings seit dem Mittelalter ein funktionierendes System der Sozialfürsorge, zunächst in kirchlicher, nach der Reformation in städtischer Hand, das versuchte, in Not geratene Menschen vor dem Elend zu bewahren. Auch die Konzession zur Bettelei war etwa Teil dieser Sozialpolitik. Auf ihren Erfolg wird zurückgeführt, dass es in Nürnberg nie zu größeren sozialen Konflikten oder Aufständen kam, vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 264-270.

⁶³ Vgl. HOFMANN, Nobiles Norimbergenses, S. 116.

⁶⁴ Vgl. ENDRES, Soziale Lage in Franken, S. 27 – ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 271.

⁶⁵ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 96.

1.2 Niedergang und Strukturwandel

„Diese Republik steht unter allen Europas im Rang nach Venedig und hat sich noch nie in einem so blühenden Zustand befunden wie jetzt“⁶⁶ beschrieb im Jahr 1597 der französische Reisende Jaques ESPRINCHARD seinen Eindruck von Nürnberg, für ihn „zweifelloso eine der herrlichsten und vornehmsten Städte Deutschlands.“⁶⁷ Dieses positive Urteil steht freilich im Widerspruch zur Auffassung, bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts habe ein wirtschaftlicher und politischer Abstieg der fränkischen Metropole eingesetzt.⁶⁸ Dieser *Niedergang* wurde schon im 18. Jahrhundert geradezu ein Topos der Literatur über die Reichsstadt:⁶⁹ „Nürnberg ist eine traurige Stadt, die immer mehr zerfällt,“ notierte 1783 etwa der Reiseautor Johann Kaspar RIESBECK.⁷⁰ Als Gründe für den „weltkündigen und nicht zu läugnenden Verfall Nürnbergs“⁷¹ sah etwa der Altdorfer Gelehrte Georg Andreas WILL an erster Stelle die Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs, „dann kam die Verwicklung in immer mehrere Processe, die von den Grossen Deutschlands errichteten vielen Fabriken, die Erschwehrung und Hemmung des Handels, und der letzte siebenjährige Krieg mit den bald darauf folgenden theuern Jahren dazu.“⁷²

Als *Verfallsthese* dominierte diese Sichtweise lange Zeit die Geschichtsschreibung.⁷³ Allerdings meldeten Wirtschaftshistoriker bereits in den 1950er Jahren erste Zweifel an; seither haben zahlreiche Studien das Narrativ eines allgemeinen Niedergangs der Stadt teils widerlegt, teils als Strukturwandel differenzierter interpretiert.⁷⁴ In der Tat war die exportorientierte Wirtschaft Nürnbergs von der Schwerpunktverlagerung des europäischen Handels in den atlantischen Raum betroffen.⁷⁵ Zahlreiche Kaufleute hatten zudem durch die Staatsbankrotte in Frankreich und Spanien 1556 bzw. 1559 große Kapitalmengen verloren.⁷⁶ Der Dreißigjährige Krieg hatte schließlich fatale Folgen für die Reichsstadt.⁷⁷ Zwar stand Nürnberg nur vergleichsweise kurze Zeit im Mittelpunkt der Kampfhandlungen und schied bereits 1635 mit dem Friedensschluss von Prag aus dem Kreis der kriegführenden Mächte aus, doch bezahlte die Stadt einen hohen Preis

⁶⁶ Zit. nach KELLENBENZ, Reisebericht, S. 234. – Der Hugenotte Esprinchard, Sproß einer reichen bürgerlichen Familie La Rochelles, bereiste im Frühling 1597 Franken, ebd.

⁶⁷ Ebd., S. 232.

⁶⁸ Vgl. SCHIEBER, Geschichte Nürnbergs, S. 90.

⁶⁹ Vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 166.

⁷⁰ RIESBECK, Reisender Franzose, S. 439. – Auch Kritik an der Regierungsführung des Patriziats war fester Bestandteil der Schilderungen Nürnbergs in der Reiseliteratur, vgl. GROTE, Romantische Entdeckung, S. 9, und auch in den Periodika der Zeit wurde der Niedergang Nürnbergs häufig thematisiert, vgl. ELKAR, Journale, S. 212.

⁷¹ WILL, Reise nach Sachsen, S. 203.

⁷² Ebd., S. 203f.

⁷³ PRIEM, Nürnberg, S. 228 – KUSCH, Lebensbild, S. 363 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 91 – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 80.

⁷⁴ Vgl. BOG, Wachstumsprobleme, S. 17-19 – WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 13f. – Der *Niedergang* Nürnbergs erscheint geradezu als „Schulbeispiel von Strukturveränderungen“, HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 91 – ENDRES, Kaufmannschaft, S. 166.

⁷⁵ Vgl. SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 81 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 98.

⁷⁶ Vgl. SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 82.

⁷⁷ Vgl. KUSCH, Lebensbild, S. 366 – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 98.

für den Frieden.⁷⁸ In den Kriegs- und Hungerjahren 1632 bis 1635,⁷⁹ als in der durch Flüchtlinge und Soldaten übervölkerten Stadt nicht nur die Lebensmittelversorgung knapp wurde, sondern zunächst 1632 eine Fleckfieberepidemie, 1634 jedoch die Pest ausbrach, waren tausende von Menschen gestorben.⁸⁰ Die Bevölkerungszahlen des 16. Jahrhunderts konnten nie mehr erreicht werden. Zudem hielten die negativen Kriegseinwirkungen an, bis 1648 blieb das Nürnberger Land Durchzugs- und Versorgungsgebiet,⁸¹ Handelsverbindungen wurden immer wieder unterbrochen.⁸²

Gleichwohl konnte sich das Nürnberger Gewerbe wirtschaftlich behaupten, nach dem Ende der unmittelbaren Kriegsgeschehnisse 1635 setzte sogar eine ausgesprochene Konjunktur ein, die bis ins letzte Viertel des 17. Jahrhunderts anhielt. Besonders die Metall- und Waffenindustrie profitierte von der Nachfrage im In- und Ausland. Der Krieg zerrüttete jedoch langfristig die Stadtfinanzen:⁸³ Bereits vor dem Markgrafenkrieg 1552/53 war die Stadt mit etwa 450.000 Gulden verschuldet, zum Ende des 16. Jahrhunderts schon mit gut 3,5 Millionen. Infolge des Dreißigjährigen Kriegs stieg diese Last auf fast 7,5 Millionen an.⁸⁴ Zwar konnte dieser Betrag vor allem durch Zugeständnisse der Bürgerschaft als größtem Gläubiger der Stadt bis 1660 auf ca. 3,5 Millionen fl. abgetragen werden, doch nach 1672 trafen die Reichskriege gegen Frankreich und die Türken sowie der spanische Erbfolgekrieg Nürnberg finanziell schwer. 1715 hatte die Stadt wieder ca. 7,4 Millionen Schulden, 1763 betrug die Schuldenlast 9,2 Millionen und erreichte 1806 eine Höhe von 12 Millionen.⁸⁵

Reformen zur Sanierung der Stadtfinanzen waren jedoch innerhalb der herrschenden Oligarchie nicht durchsetzbar: Paul Albrecht Rieter, der als vorderster Losunger 1696 auf die finanzielle Schieflage hinwies und Veränderungsvorschläge unterbreitete, scheiterte an der Mehrheit des Rates und legte daraufhin resigniert sein Amt nieder.⁸⁶ Der Rat erhöhte stattdessen die Steuern, nahm Anleihen bei der Bürgerschaft auf und griff auf die Einnahmen der säkularisierten geistlichen Stiftungen zurück.⁸⁷ Seit dem Dreißigjährigen Krieg wurde die einst nur bei Bedarf erhobene Losung jährlich erhoben, im Spanischen Erbfolgekrieg erhöht und nach 1758 jedes Jahr zweimal, d.h. doppelt, ausgeschrieben.⁸⁸

⁷⁸ Vgl. SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 80.

⁷⁹ Vgl. JUNGKUNZ, Sterblichkeit, S. 327.

⁸⁰ Ebd., S. 297. – Zahlenangaben schwanken zwischen 11.000 und 18.000, Schätzungen gehen jedoch von einem Bevölkerungsverlust von bis zu zwei Dritteln aus, ebd.

⁸¹ Ebd.

⁸² Vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 219 – RÖSEL, Alt-Nürnberg, S. 617 – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 98.

⁸³ Vgl. RÖSEL, Alt-Nürnberg, S. 617.

⁸⁴ Vgl. KUSCH, Lebensbild, S. 374.

⁸⁵ Vgl. ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 722. – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 81 und S. 92f. – DIEFENBACHER, Nürnberg wird bayerisch, S. 12.

⁸⁶ Vgl. KUSCH, Lebensbild, S. 374f. – ENDRES, Kaufmannschaft, S. 128f.

⁸⁷ Vgl. SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 100 – ENDRES, Kaufmannschaft, S. 129. – Nürnberg finanzierte seine Schulden zu 90 Prozent durch Kapitalaufnahme bei seinen Bürgern, vgl. DIEFENBACHER, Nürnberg wird bayerisch, S. 12f.

⁸⁸ Vgl. SCHRÖTTER, Letzte Jahre, S. 2.

Hinzu kamen zahlreiche indirekte Steuern, Gebühren und Abgaben, so dass Nürnberger Bürger bis zu 50 Prozent ihres Einkommens an die Stadt abgeben mussten.⁸⁹ Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert behinderte zudem die auf eine Reduzierung der Importe ausgerichtete merkantilistische Politik zahlreicher Staaten die vom Export abhängige Nürnberger Wirtschaft.⁹⁰ Nürnbergs Nachbarterritorien erkannten die alten Handelsfreiheiten nicht mehr an und belegten Nürnberger Waren mit hohen Zöllen.⁹¹ Zugleich erwuchs dem Nürnberger Gewerbe in den nach 1680 auf landesherrliche wie private Initiative begründeten Manufakturen Konkurrenz.⁹² So waren in Erlangen und Schwabach seit der Ansiedlung von Hugenotten neue, aufblühende Gewerbezentren entstanden,⁹³ während die Reichsstadt auf Druck der lutherischen Kirchenführung den reformierten Glaubensflüchtlingen die Niederlassung in ihren Mauern untersagt hatte.⁹⁴ Nürnberger Waren galten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend als unmodern und technisch überholt,⁹⁵ wofür nicht zuletzt die innovationsfeindliche Politik des Rates bzw. Rugamtes verantwortlich gemacht wurde.⁹⁶

Als signifikantestes Symptom des Niedergangs galt bereits Zeitgenossen der Rückgang der Einwohnerzahlen: Im 18. Jahrhundert hatte Nürnberg wohl etwa 30.000 Einwohner,⁹⁷ ein Niveau, das nur durch steten Zuzug von außen gehalten wurde, da die Sterbeziffern während des 17. und 18. Jahrhunderts stets über den Geburtenzahlen lagen.⁹⁸ Bemerkenswerter Weise ging die Zahl der Gewerbetreibenden nicht im gleichen Maß zurück wie die städtische Gesamtbevölkerung.⁹⁹

⁸⁹ Vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 137. – In der Tat war die Steuer- und Abgabenbelastung in Nürnberg höher als in anderen Städten, ebd. – „Man kann uneingeschränkt behaupten, daß kein Mensch in Europa so viel von dem Seinigen dem Staat zahlt, als der Bewohner Nürnbergs,“ so Jonas Ludwig von Heß in seinen *Durchflügen* 1797, HESS, *Durchflüge* IV, S. 50.

⁹⁰ Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 24 – KELLENBENZ, Wirtschaftsgeschichte, S. 296 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 722 – SCHIEBER, Geschichte Nürnbergs, S. 90.

⁹¹ Vgl. KUSCH, Lebensbild, S. 376 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 722 – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 99 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 97f. – SCHIEBER, Geschichte Nürnbergs, S. 90-92. – Besonders schwer getroffen wurde die Nürnberger Industrie durch die Importverbote Österreichs 1728 und Preußens 1749; Bayern widerrief 1748 und 1764 die alten Zollfreiheiten der Noris und behinderte durch eine Maut den Warenverkehr; schließlich erließen auch Russland und Polen in den 1790er Jahren Einfuhrverbote für Nürnberger Waren, vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 26 – BOG, Zeitalter des Merkantilismus, S. 299 – ENDRES, Frühe Neuzeit, S. 148.

⁹² Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 29 – BOG, Zeitalter des Merkantilismus, S. 292.

⁹³ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 97.

⁹⁴ Vgl. SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 98.

⁹⁵ Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 29f. – ENDRES, Frühe Neuzeit, S. 148f.

⁹⁶ Vgl. SCHIEBER, Geschichte Nürnbergs, S. 91f.

⁹⁷ Vgl. RIESBECK, Reisender Franzose, S. 439 – GERCKEN, Reisen II, S. 313. – Nach Einschätzung Georg Andreas WILLS bezog sich die in der seinerzeit aktuellen Literatur angeführte Einwohnerzahl von 29.000 bis 30.000 nur auf die Kernstadt, die großen Vorstädte Wöhrd und Gostenhof müssten noch hinzugerechnet werden, vgl. WILL, Reise nach Sachsen, S. 204 – Jonas Ludwig von HESS nannte die Zahl 32.000 für die Stadt *intra muros* und die Vorstädte zusammen, vgl. HESS, *Durchflüge* IV, S. 52.

⁹⁸ Vgl. JUNGKUNZ, Sterblichkeit, S. 303 und S. 307.

⁹⁹ Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 28 – Auch nach 1648 hatten die Metallberufe einen Anteil von nahezu 40 Prozent an der Zahl der Gewerbetreibenden in der Stadt, ebd.

Einen erneuten schweren Einbruch brachte die Hungerkatastrophe der Jahre 1771/72 und die nachfolgenden Sterbeüberschüsse, welche die Bevölkerung nochmals um 10 Prozent dezimierten.¹⁰⁰ Eine Volkszählung beim Übergang an das Königreich Bayern 1806 ergab, dass nur noch etwa 25.000 Menschen in der Stadt lebten,¹⁰¹ zu denen allerdings noch etwa 6.000 Bewohner der seit 1796 von der Stadt abgetrennten Vorstädte gerechnet werden müssen.¹⁰² Als Ursachen des Bevölkerungsrückgangs galt auch, dass Unternehmer und Handwerker die Stadt verließen und in die wirtschaftlich florierenden Nachbarstädte Schwabach, Fürth oder Erlangen zogen. Hier waren nicht nur die Steuer- und Abgabenlasten geringer, es boten sich auch größere ökonomische und politische Freiheiten.¹⁰³

Der Aufschwung der Industrie in Erlangen, Fürth, Schwabach und anderen Orten in direkter Nachbarschaft Nürnbergs bedeutete freilich auch, dass die Reichsstadt im Zentrum eines dynamischen und expandierenden Wirtschaftsraums lag, den sie nach wie vor als Handelsplatz dominierte.¹⁰⁴ Die reichsstädtische Wirtschaft profitierte durchaus von dieser Entwicklung, waren es doch meist Nürnberger Kaufleute und Unternehmer, die in den Orten des Umlandes Manufakturen gründeten oder *Nürnberger Tands* in Verlagsproduktion herstellen ließen.¹⁰⁵ Der europaweite Absatz des *Nürnberger Tands* bildete trotz aller wirtschaftlichen Probleme und Hindernisse der Stadt eine solide ökonomische Grundlage.¹⁰⁶ Die bereits im 16. Jahrhundert durch den Übergang zum Verlagswesen ermöglichte Massenproduktion billiger Gewerbeartikel wurde nach dem Dreißigjährigen Krieg für Nürnberg noch bedeutender,¹⁰⁷ obgleich auch die Feinmechanik und das Kunstgewerbe auf hohem Niveau verblieben.¹⁰⁸ Entscheidender Standortvorteil Nürnbergs waren dabei im 18. Jahrhundert niedrige Lohnkosten, die in konkurrenzlos günstigen Preisen an die Kunden weitergegeben werden konnten.¹⁰⁹

Aber auch neue Gewerbezweige konnten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts etabliert werden, etwa Anbau und Verarbeitung von Tabak. Die Bleistift- und die Edeldrahtproduktion florierten. Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, nach dem Ende des Spanische Erbfolgekriegs 1715, brachte für Nürnberg einen neuen ökonomischen

¹⁰⁰ Ebd., S. 308 – WIEST, *Nürnberger Gewerbe*, S. 112.

¹⁰¹ Die Erhebung ergab genau 25.176 Einwohner, vgl. JUNGKUNZ, *Sterblichkeit*, S. 326 – SCHIEBER, *Geschichte Nürnbergs*, S. 91.

¹⁰² Vgl. GÖMMEL, *Bauwirtschaft*, S. 15 Fn. 3.

¹⁰³ Diese Abwanderung beschrieben etwa HESS, *Durchflüge IV*, S. 49f. sowie NICOLAI, *Reise*, S. 241f. – Vgl. WIEST, *Nürnberger Gewerbe*, S. 113 – ENDRES, *Frühe Neuzeit*, S. 148.

¹⁰⁴ Vgl. ENDRES, *Frühe Neuzeit*, S. 149.

¹⁰⁵ Vgl. WIEST, *Nürnberger Gewerbe*, S. 138 – ENDRES, *Kaufmannschaft*, S. 130 – DIEFENBACHER, *Nürnberg wird bayerisch*, S. 13.

¹⁰⁶ Johann Georg KEYSSLER schätzte 1740 den jährlichen Ertrag dieses Wirtschaftszweiges auf über 100.000 Thaler, vgl. KEYSSLER, *Neueste Reise*, S. 1180 – NICOLAI, *Reise*, S. 253f.

¹⁰⁷ Vgl. WIEST, *Nürnberger Gewerbe*, S. 28.

¹⁰⁸ Ebd., S. 28f. und S. 138.

¹⁰⁹ Vgl. SCHULTHEISS, *Geschichte Nürnbergs*, S. 99. – „Der Grund, weshalb hier so wohlfeil gearbeitet werden kann, liegt vorzüglich in der Genügsamkeit der Menschen. eine Frauensperson, die die Woche 36 Kreuzer verdient, lebt hievon zufrieden und fühlt sich nicht unglücklich,“ HESS, *Durchflüge IV*, S. 47 – NICOLAI, *Reise*, S. 257f.

Aufschwung.¹¹⁰ Mit der Spiegelproduktion konnte in den 1720er Jahren eine neue erfolgreiche Industrie angesiedelt werden, auch die Fayencemanufaktur und das graphische Gewerbe waren renommiert und erfolgreich. Nur von kurzer Lebensdauer war eine 1782 begründete Kattunfabrik, die sich nicht gegen die Konkurrenz in den Nachbarstädten und die Übermacht Augsburgs behaupten konnte.¹¹¹ Zudem blieb Nürnberg im 18. Jahrhundert schon aufgrund seiner geographischen Lage eine der wichtigsten Handelsstädte des Reiches und Stapelplatz für zahlreiche Güter.¹¹²

1.3 Soziale und politische Spannungen

Die finanziell zunehmend angespannte Lage der Stadtkasse bedeutete keineswegs eine Verarmung der Stadt an sich, auch im 18. Jahrhundert waren in Nürnberg große Vermögen vorhanden; dies zeigte sich nicht zuletzt an den großzügigen Darlehen, die der Stadt von ihrer Kaufmannschaft gewährt wurden.¹¹³ Das 18. Jahrhundert war jedoch von wachsenden Spannungen zwischen dem ökonomisch dominierenden Bürgertum, vor allem der wohlhabenden Kaufmannschaft, und dem politisch herrschenden Patriziat geprägt, die sich wiederholt in offenen Konflikten entluden.¹¹⁴

Während im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit die politische Vorrangstellung der Patrizier noch durch ihre wirtschaftliche Führungsposition untermauert wurde, so blieben die neuen ökonomischen Eliten der erfolgreichen Unternehmer und Kaufleute im 17. und 18. Jahrhundert von der politischen Teilhabe weitgehend ausgeschlossen. Je stärker das *bürgerliche* Selbstbewusstsein in dieser Bevölkerungsgruppe wurde, desto größer wurde auch ihr Unmut über dieses Missverhältnis von wirtschaftlicher und politischer Geltung.¹¹⁵ Bereits 1716 und 1721 hatten die Kaufleute Klage über den Verfall des Handels und die misslichen Zustände in der Stadt erhoben, nicht zuletzt die steigenden Lebensmittelpreise angeprangert, doch ohne Erfolg.¹¹⁶ Zu einem Eklat kam es 1730, als der Kaufmann Zacharias Buck unter Protest auf sein Bürgerrecht verzichtete und die Stadt verließ. Als diese ihn dennoch besteuern wollte, erhob er Klage beim Reichshofrat, der sich über 80 weitere Nürnberger Kaufleute anschlossen. Es wurde eine Reichshofkommission zur Untersuchung der Nürnberger Finanzverhältnisse eingesetzt, die den Prozess jedoch bis 1754 verschleppte und es schließlich bei einer Aufforderung an den Rat bewenden ließ, die Finanzverhältnisse der Stadt zu reformieren.¹¹⁷

¹¹⁰ Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 29.

¹¹¹ Ebd. – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 100.

¹¹² Vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 129 – DIEFENBACHER, Nürnberg wird bayerisch, S. 20f.

¹¹³ Vgl. ENDRES, Frühe Neuzeit, S. 167.

¹¹⁴ Vgl. NICOLAI, Reise, S. 222f.

¹¹⁵ Vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 125.

¹¹⁶ Ebd., S. 131.

¹¹⁷ Vgl. KEYSSLER, Neueste Reise, S. 1181 – KUSCH, Lebensbild, S. 375 – ENDRES, Kaufmannschaft, S. 131. – Rudolf Endres wies darauf hin, dass vor allem Neubürger unter den Klageführern waren, weniger alteingesessene Kaufleute, vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 143.

Obwohl sich die Verhältnisse in Nürnberg nicht änderten, wandten sich erst 1786 Nürnberger Kaufleute und Genannte erneut beschwerend an den Kaiser.¹¹⁸ Eine Verschärfung des Konflikts brachten schließlich die wirtschaftlichen Probleme der Stadt in den Jahren nach 1789. Kurbayern sowie Preußen als neuer Landesherr in Bayreuth und Ansbach hatten ihre Hände nach dem Nürnberger Landgebiet ausgestreckt, wodurch der Stadt hohe Steuereinnahmen entgingen.¹¹⁹ Die Koalitionskriege behinderten nicht nur den Nürnberger Handel, sondern brachten 1796 vorübergehend sogar die Besetzung der Stadt durch französische Truppen.¹²⁰ Aus Sorge um die ökonomische Zukunft der Stadt wurde 1792 eine *Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie* gegründet, die versuchte durch Arbeitsbeschaffung für Arme und die Vergabe von Krediten an Kleingewerbetreibende die Wirtschaft der Stadt zu beleben.¹²¹ Zugleich verlangten die Kaufleute, die Hauptsteuerzahler der Stadt waren und deren ökonomisches Rückgrat bildeten, nach mehr politischer Teilhabe. Sie wandten sich 1786, über Missstände klagend, erneut an den Kaiser und erreichten 1792/1793 die Einsetzung einer *Ökonomieverbesserungskommission* bzw. *Ökonomieverbesserungs- und Rechnungs-Revisions-Kommission*.¹²² Diese erarbeitete die Grundlagen einer neuen Stadtverfassung, die 1794 unter der Bezeichnung *Grundvertrag* in Kraft trat. Kaufleuten und Handwerkern wurden darin stärkere politische Mitspracherechte eingeräumt.¹²³ Allerdings behinderten unklare Kompetenzen zwischen den einzelnen Gremien der Stadtregierung tiefgreifende Reformen; bereits 1797 verlor der Grundvertrag seine Gültigkeit, nachdem zur Sanierung der maroden Finanzen der Stadt eine *Kaiserliche Subdelegationskommission* eingesetzt worden war.¹²⁴

Auch unter den städtischen Unterschichten regte sich zunehmend Unmut, der zur Mitte der 1790er Jahre in Hungerunruhen und revolutionären Aufrufen kulminierte.¹²⁵ Treibende Kraft waren die *Rußige* genannten Ahlen- und Rotschmiede, die zur ärmsten Bevölkerungsschicht gehörten.¹²⁶ Um etwas gegen die stark gestiegenen Lebens-

¹¹⁸ Vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 143.

¹¹⁹ Die Wittelsbacher hatten Gebietsverluste des Landshuter Erbfolgekriegs nie anerkennen wollen. Unter Kurfürst Karl Theodor wurde die Politik zur Wiedergewinnung dieser Gebiete nach 1777 verschärft und die beanspruchten Ämter schließlich kurzerhand besetzt, vgl. SCHRÖTTER, Nürnberg, S. 139. – Nachdem Hardenberg 1791 das Regiment in den fränkischen Hohenzollernstaaten übernommen hatte, drängte er auf die Herstellung eines geschlossenen Staatsgebiets und ließ 1796 das Landgebiet Nürnbergs bis an die Stadtmauern okkupieren, vgl. SCHIEBER, Geschichte Nürnbergs, S. 91f. – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 94. – Durch die Besetzungen Pfalzbayerns im Jahr 1791 verlor die Stadt ca. 40.000 fl. jährlich, durch die preußischen ca. 100.000 fl., vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 153.

¹²⁰ Vgl. SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 93.

¹²¹ Vgl. SCHIEBER, Geschichte Nürnbergs, S. 91.

¹²² Vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 273 – RÖSEL, Alt-Nürnberg, S. 659.

¹²³ Vgl. DIEFENBACHER, Nürnberg wird bayerisch, S. 15f.

¹²⁴ Vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 274f. – KUSCH, Lebensbild, S. 375 – DIEFENBACHER, Nürnberg wird bayerisch, S. 16.

¹²⁵ Bereits 1778 kursierte ein Flugblatt in der Stadt, dass dem Patriziat den Aufstand androhte, wenn dieses nicht zu Reformen bereit sei, vgl. ERNSTBERGER, Widerschein, S. 460. – Nach 1789 häuften sich derlei Aufrufe und *Pasquillen*, ebd., S. 467f. und 485-487. – Schließlich kam es 1793 zum Aufstand der Nürnberger Schneidergesellen, vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 153.

¹²⁶ Vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 161 Fn. 240.

mittelpreise zu unternehmen, schafften sie im November 1793 Brot, Bier und Fleisch aus dem Umland in die Stadt und einen Monat später versuchten sie auch die Händler auf dem Obstmarkt zu Preisnachlässen zu zwingen.¹²⁷ Höhepunkt dieser Ausschreitungen bildete der sogenannte *Eierkuchenaufstand* 1795: Aufgrund der hohen Getreide- und Brotpreise brachten die Rußigen erneut große Mengen Brot und Backwaren aus dem Umland in die Stadt und verkauften es zu billigen Preisen an die Bevölkerung. Da der Rat gegen dieses Vorgehen nicht einschritt und zudem die städtischen Bäcker für die Brotteuerung verantwortlich machte, weigerten sich diese aus Protest Eierkuchen, das traditionelle Nürnberger Ostergebäck, herzustellen. Daraufhin warf der aufgebrachte Pöbel in der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag überall in der Stadt die Fensterscheiben der Bäckereien ein, verwüstete Läden und Backstuben und bedachten auch die Bäcker mit Prügeln.¹²⁸ Die Aktionen der *Rußigen* hielten auch danach an; so griffen 200 Mann 1796 die Bauern auf dem Markt wegen zu hoher Butterpreise an, nahmen ihnen diese ab und verkauften sie selbst zu einem billigeren Preis; in der Woche darauf zwangen sie die Bauern, die Brennholz anlieferten, den Preis um ein Drittel zu senken.¹²⁹

1.4 Ende der Reichsstadt

Im Grunde bedeutete schon die Okkupation des Landgebiets durch Preußen im Jahr 1796 das Ende der Reichsstadt, die dem preußischen König ihre Annexion selbst anbot, was dieser, wohl weniger wegen der hohen Schulden der Stadt, als vielmehr aus Rücksicht auf Rußland und Österreich, ablehnte.¹³⁰ Im Reichsdeputationshauptschluss 1802/03 hatte Nürnberg seine Unabhängigkeit noch wahren können; in der Rheinbundakte 1806 wurde die Reichsstadt jedoch dem neuen Königreich Bayern zugesprochen.¹³¹ Die neue bayerische Stadtverwaltung unter Polizeidirektor Christian Heinrich Clemens Wurm reformierte die Stadtverwaltung und bemühte sich, die Finanzen der Stadt zu sanieren.¹³² Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Nürnberg trotz der gesunkenen Bevölkerung, der Schulden und dem Verlust von Macht und Einfluss immer noch die wichtigste Wirtschaftsstadt des neuen Königreichs.¹³³

¹²⁷ Vgl. MAYER, Chronik, S. 355f. – PRIEM, Nürnberg, S. 269. – Hunger trieb sie wohl auch dazu, 1794 in den Reichswäldern Eicheln abzuschlagen, vgl. SCHEEL, Süddeutsche Jakobiner, S. 63.

¹²⁸ Vgl. MAYER, Chronik, S. 358 – ENDRES, Kaufmannschaft, S. 161. – Die Zahl der Aufständischen lag bei ca. 200-300 Mann, ebd. – Georg Friedrich Rebmann pries die *Rußigen* bereits 1795 als „echte deutsche Sansculotts, rauh und gutmütig“, vgl. REBMANN, Wanderungen und Kreuzzüge, S. 510. – Die marxistische Forschung sah in ihnen *deutsche Jakobiner* und sahen die Unruhen in Nürnberg als Fernwirkung der Französischen Revolution, vgl. SCHEEL, Süddeutsche Jakobiner, S. 62-71, aber auch ERNSTBERGER, Widerschein, S. 467f. und S. 490ff. – Bürgerliche Historiker hingegen interpretierten die Ereignisse als Hungerunruhen, nicht als politische Aufstände, vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 153f.

¹²⁹ Vgl. SCHEEL, Süddeutsche Jakobiner, S. 69.

¹³⁰ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 98 – DIEFENBACHER, Nürnberg wird bayerisch, S. 17.

¹³¹ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 98 – SCHIEBER, Geschichte Nürnbergs, S. 92 – DIEFENBACHER, Nürnberg wird bayerisch, S. 17 – BAUERNFEIND, Nürnberg 1806 bis 1818, S. 43.

¹³² Vgl. KUSCH, Lebensbild, S. 383 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 98 – SCHIEBER, Geschichte Nürnbergs, S. 95 – DIEFENBACHER, Nürnberg wird bayerisch, S. 18.

¹³³ Vgl. SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 111 – DIEFENBACHER, Nürnberg wird bayerisch, S. 21.

2. Strukturen städtischer Lebensmittelmärkte

Die keineswegs unbegründete Sorge der städtischen Obrigkeit vor Engpässen in der Zulieferung von Agrargütern und den daraus erwachsenden Hunger- und Teuerungskrisen, führte zu vielfältigen Eingriffen städtischer Obrigkeiten in das Wirtschaftsleben. Übergeordnetes Ziel aller Maßnahmen war die Sicherung einer stetigen, ausreichenden und billigen Nahrungsmittelversorgung der städtischen Bevölkerung, nicht zuletzt um soziale Spannungen und Unruhen zu verhindern.¹³⁴ Da diese Leitlinie städtischer Marktpolitik bis zu den liberalen Reformen des 19. Jahrhunderts bestand hatte, blieben die im Mittelalter geprägten Strukturen städtischer Lebensmittelmärkte die Frühe Neuzeit hindurch auffallend konstant.¹³⁵

Die städtische Marktpolizey setzte Marktzeiten und -orte fest, kontrollierte die Handelsgeschäfte, definierte Qualitätsnormen und regulierte die Höhe der Preise.¹³⁶ Besonders kämpfte sie gegen den *Fürkauf*, d.h. Kauf und Verkauf von Waren außerhalb des Markts,¹³⁷ da man hierin die Gefahr einer spekulativen Verknappung des Angebots sah, die zu steigenden Preisen führen musste.¹³⁸ Gerade bei Lebensmitteln wurde diese Handelspraxis streng verfolgt, da in ihr eine Ursache für Teuerung und Hunger gesehen wurde.¹³⁹ Damit die städtischen Konsumenten ihren Bedarf zum niedrigsten Preis decken konnten, sollte zwischen Bauern und Kunden möglichst kein Zwischenhändler treten, der seinen Gewinn durch Aufschläge auf die Erzeugerpreise erzielen musste.¹⁴⁰ Bei zahlreichen Gütern wurde daher der Zwischenhandel stark erschwert oder schlicht verboten.¹⁴¹ Die Lebensmittelpolizey der Reichsstadt Nürnberg kann geradezu als idealtypisches Beispiel dieser städtischen Versorgungspolitik in Mittelalter und Früher Neuzeit gelten.¹⁴² Im 13. Jahrhundert gingen die ersten Polizeiordnungen gegen Zwischenhandel und nichtöffentlichen Verkauf vor; und auch in den folgenden Jahrhunderten zählten die Sicherung der Versorgung der städtischen Märkte und des reibungslosen Handelsverkehrs zu ihren wichtigsten Gegenständen.¹⁴³

¹³⁴ Vgl. HOFER, Art. Marktrecht, Sp. 63 – SCHMIDT, Art. Lebensmittelversorgung, Sp. 706. – Zur Lebensmittelpolitik Nürnbergs vgl. HOFMANN, Getreidehandelspolitik, S. 11 – JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 79f. sowie HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 96.

¹³⁵ Vgl. HARDACH/ SCHILLING, Markt, S. 162. – Zu Nürnberg vgl. HOFMANN, Getreidehandelspolitik, S. 16.

¹³⁶ Vgl. BRAUDEL, Handel, S. 21 – WOLF, Marktrecht, S. 33 – GERTEIS, Städte, S. 95 – SCHMIDT, Art. Lebensmittelversorgung, Sp. 707.

¹³⁷ Vgl. CREBERT, Fürkauf, S. 181. – Die entsprechenden Regelungen blieben durch die Jahrhunderte hinweg auffallend konstant, Verordnungen des 14. und 18. Jahrhunderts gleichen einander mitunter aufs Wort. Veränderungen fanden allenfalls in der Höhe der Strafen statt, wobei diese eher strenger als milder wurden, ebd., S. 186f.

¹³⁸ Vgl. KÖTZSCHKE, Grundzüge, S. 126 – FRANZ, Landwarenhandel, S. 29-32 – ENGEL, Stadt, S. 88 – HARDACH/ SCHILLING, Markt, S. 110 sowie HOFER, Marktrecht, 64.

¹³⁹ Vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.2, S. 252f. – Der Fürkauf widersprach damit auch der Wirtschaftsethik, da er Bedürftigen die notwendigen Güter vorenthielt und stattdessen ein Spekulationsobjekt aus den Waren machte, ebd.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Vgl. KÖTZSCHKE, Grundzüge, S. 126 – FRANZ, Landwarenhandel, S. 32.

¹⁴² Vgl. SCHMIDT, Berufstätige Frau, S. 42.

¹⁴³ Vgl. HOFMANN, Getreidehandelspolitik, S. 15f. – SCHMIDT, Berufstätige Frau, S. 42.

Wie in anderen Großstädten, etablierten sich in Nürnberg neben dem Hauptmarkt mit einem sehr gemischten Angebot¹⁴⁴ zahlreiche Spezialmärkte: auf dem *Refmarkt* gab es Geflügel, Eier und Schmalz, auf dem *Bettelmarkt* frische Kräuter. Auch die Krautweiber, Körbmacher und Seifensieder hatten ihre besonderen Verkaufsplätze. Es gab einen Heumarkt, Kälbermarkt, einen oberen und unteren Milchmarkt, Weinmarkt, Buttermarkt, Fischmarkt, Gänsemarkt, Kornmarkt, Mehlmarkt, Säumarkt, Weintraubenmarkt, Viehmarkt und nicht zuletzt den *Obstmarkt*,¹⁴⁵ als zweiten großen und zentralen Marktplatz der Stadt. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf diesen Märkten verdingte die Stadt zahlreiche Amtsträger und Bedienstete. Viele Waren, vor allem Nahrungsmittel, durften in Nürnberg nur in Gegenwart von obrigkeitlich bestellten Aufsichtspersonen gehandelt werden bzw. Qualität und Quantität der Waren wurden von diesen überwacht. Auch waren für nahezu alle Lebensmittel, die nicht nach Gewicht, sondern nach Hohlmaßen verkauft wurden, etwa Nüsse, Honig, Getreide und eben auch Obst, *Messer* ernannt, die dafür verantwortlich waren, dass beim Warenverkauf ausschließlich korrekt geeichte städtische Maße verwendet wurden.¹⁴⁶

Die Eingriffe in das Markt- und Handelsgeschehen regelten das ökonomische Handeln der am Markt beteiligten Akteure in erster Linie nach räumlichen Kriterien, indem sie feste Markt- und Verkaufsplätze vorschrieben, den Warenaufkauf in einem weiten Umkreis der Stadt verboten, andererseits die Produktion des Umlands auf den eigenen Markt leiten wollten.¹⁴⁷ Die städtische Gesetzgebung verstärkte damit die von der starken Nachfrage ausgehende Sogwirkung der reichsstädtischen Märkte auf die Agrarproduktion des Umlands, die sich auf Nürnberg als Zentralort hin orientierte.¹⁴⁸ Die Agrarlandschaft um die Pegnitzstadt prägte so bereits im ausgehenden Mittelalter räumliche Strukturen aus, die dem Modell des *Isolierten Staates* Johann Heinrich von THÜNENS sehr nahe kamen.¹⁴⁹

¹⁴⁴ Dort standen neben den Gemüsebauern auch „die Verkäufer und Verkäuferinnen von Wildpret, die Vogelweiber, die Tauben- und Spanferkelhändler, die Samenkrämer, die Käserinnen,“ RÖSEL, *Alt-Nürnberg*, S. 309.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Vgl. REICKE, *Nürnberg*, S. 606f. – HOFMANN, *Getreidehandelspolitik*, S. 22f. – Auch in Frankfurt gab es Obstmesser, vgl. ABEL, *Landwirtschaft*, S. 129, und schon seit 1377 ein eigenes Obstmaß, vgl. DIETZ, *Handelsgeschichte I*, S. 361.

¹⁴⁷ Vgl. ISENMANN, *Spätmittelalter*, S. 234.

¹⁴⁸ Vgl. HOFMANN, *Getreidehandelspolitik*, S. 12 – HOFMANN, *Nürnbergers Raumfunktion*, S. 100.

¹⁴⁹ Siehe dazu *Kap. G. 4.1.*

In den folgenden Abschnitten wird aufgezeigt, wie Anbau, Handel und Konsum von Obst in dieses wirtschaftsräumliche Gefüge funktional integriert waren. Dabei steht zunächst der Handel mit Obst auf und abseits des Nürnberger Obstmarkts im Mittelpunkt: Es wird analysiert, wie die Normen städtischer Marktpolizey und die davon nicht selten abweichenden Handelspraktiken spezifische räumliche Strukturen evozierten, die mit der Obstversorgung der städtischen Konsumenten, aber auch den Formen der Obstproduktion in einem engen Wechselverhältnis standen. Um die ökonomische Bedeutung, auch die Leistungsfähigkeit, des Obsthandels aufzuzeigen, werden anschließend Angebot und Nachfrage untersucht, wobei die Analyse der Preisentwicklung wichtigstes methodisches Instrument ist. Auch werden in diesem Abschnitt grundsätzliche Überlegungen zur Bedeutung von Obst für die Ernährung in der Vor-moderne, zu seiner Funktion in den unterschiedlichen Esskulturen angestellt. Über die in der bisherigen Forschung meist auf qualitativen Informationen basierenden Erkenntnisse wird dabei versucht, am Beispiel des Obstverbrauchs des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals auch quantitative Aussagen zu treffen. In einem dritten Schritt wird schließlich vor dem Hintergrund des Thünenschen Modells die Entwicklung räumlicher Strukturen des Obstanbaus und des Obsthandels um die Metropole Nürnberg, aber auch in anderen Gegenden Frankens dargestellt.

3. Marktrecht und Marktordnungen des Nürnberger Obstmarkts

In Nürnberg etablierte sich spätestens im 13. Jahrhundert ein regelmäßiger Handel mit Obst: Das zwischen 1302 und 1315 ergangene Verbot des Fürkaufs von „*wiken piren oder chriecken oder epfel*“¹⁵⁰ deutet auf eine bereits bestehende Praxis hin, die nun nach den Maßgaben der städtischen Lebensmittelpolitik geregelt wurde. Ein eigener Obstmarkt wurde nach 1349 auf dem Gebiet des zerstörten jüdischen Wohnviertels errichtet.¹⁵¹ Die wohl früheste Schilderung von Angebot, Nachfrage und Preisen auf dem Obstmarkt liefert der makabere Bericht über einen Selbstmord: Niclas Sachs schickte am ersten Oktober 1505 seinen Knecht zunächst zwei Semmeln holen. Als dieser zurückkam und seinen Herren unschlüssig um den Brunnen herum gehen sah, schickte Sachs ihn mit zwei Pfennigen erneut fort, schöne Birnen zu kaufen. Er solle dazu ruhig alle Karren mit Obst durchsehen und sich Zeit lassen; während der Knecht auf den Obstmarkt ging, sprang Niclas Sachs in den Brunnen und ertrank.¹⁵²

3.1 Obstmarktordnungen in Nürnberg

Eine sehr frühe Regulierung des Obsthandels in Nürnberg ist im *Zweiten Achtbuch* enthalten, das in den Jahren 1308 bis 1358/59 entstand. Es wurde angeordnet, dass *Höcker*, *Pfragner* und *Obsser* ihre *Schragen*, d.h. ihre Verkaufsstände, in der Nacht heim tragen sollten.¹⁵³ Ebenso wurde der Zwischenhandel ausdrücklich verboten: Bei den Geschäften von *Pfragnern* und *Obssern* durften nicht mehr als zwei Personen beteiligt sein, die Übertretung dieser Regel wurde mit 60 Hellern bestraft.¹⁵⁴ Diese Regelungen betrafen offenbar den Detailhandel mit Obst: *Höcker* und *Pfragner* waren Lebensmittelkleinhändler, die ein breites Angebot vorhielten.¹⁵⁵ Wie in anderen Städten waren die Pfragner in Nürnberg durch die Einschreibung der zum Handel zugelassenen Personen in ein Meisterbuch korporativ organisiert,¹⁵⁶ wenn auch nicht in einer eigenen Zunft wie in anderen großen Städten des Mittelalters.

¹⁵⁰ SCHULTHEISS, Satzungenbücher I, S. 119. – *wike piren* = wohl weiche, d.h. reife Birnen - *chriecken* = Pflaumenart, Kriechenpflaume, vgl. SCHMELLER I, Sp. 1360 – MARZELL, Pflanzennamen III, Sp. 1118.

¹⁵¹ Karl IV. hatte 1349 die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung gebilligt und die Errichtung zweier großer Marktplätze, des Haupt- und Obstmarkts, an Stelle des jüdischen Quartiers gestattet, vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 60. – Als Ortsbezeichnung wird *Obßmark* in Heinrich Deichslers Chronik zuerst 1447 erwähnt: in diesem Jahr versetzte man dort den Brunnen, der zuvor in einer Ecke stand, weiter von der Straße weg, vgl. CHRONIKEN V, S. 168. – Seit Beginn des 16. Jahrhunderts taucht der Obstmarkt häufiger in den CHRONIKEN auf, ebd., S. 646 [1501], 651 [1502], 661 [1503], 695 [1505] etc.

¹⁵² Vgl. CHRONIKEN V, S. 695. – Niclas Sachs wohnte offenbar am Obstmarkt und der Brunnen war der seines Hauses.

¹⁵³ SCHULTHEISS, Satzungenbücher I, S. 323.

¹⁵⁴ Ebd., S. 122.

¹⁵⁵ Vgl. SCHMIDT, Berufstätige Frau, S. 45. – Häufig lag dieser Handel in der Hand von Frauen. – *Höcker*, auch *Hocken*, *Hucken* etc., ist eine allgemeine Bezeichnung für Kleinhändler, die für unterschiedliche Typen von Verkäufern gebraucht werden konnte. Daraus abgeleitet bezeichnet das Verb *höckeln* den Verkauf von Waren en detail, vgl. SCHMELLER I, Sp. 1072.

¹⁵⁶ Vgl. SCHMIDT, Berufstätige Frau, S. 45 – Später wurde zwischen Groß- und Kleinpfragnern unterschieden, die mit verschiedenen Gütergruppen handelten, vgl. BEYERSTEDT, Art. Pfragner, S. 824.

Während Höcker und Pfragner mit unterschiedlichsten *Viktualien* handeln konnten, verweist die ausdrückliche Nennung der *Obsser* auf eine Spezialisierung und einen besonderen Stellenwert dieses Handels.¹⁵⁷

Die wohl älteste Obstmarktordnung Nürnbergs wurde um 1560 erlassen; sie ordnete an, dass Obst nur noch auf dem Obstmarkt verkauft werden sollte.¹⁵⁸ In den Jahren 1591 und 1617 wurden die *Pfänder* zur Aufsicht über die Obstmarktordnung bestellt,¹⁵⁹ später wurde auch der Obstmarkt einer eigenen Marktdeputation unterstellt.¹⁶⁰ Die Ordnung wurde auf dem Obstmarkt öffentlich ausgehängt, wohl nicht zuletzt deshalb, da ihre Wirksamkeit von der stetigen Verfügbarkeit für alle Marktteilnehmer abhing. Denn Klagen über angeblich eingerissene Unordnung auf dem Markt wurden immer wieder laut. So auch im Herbst des Jahres 1646: Als sich der Rat erkundigte, warum die Obstmarktordnung nicht beachtet werde, gab man ihm die Auskunft, der Regen hätte die auf dem Obstmarkt ausgehängte Ordnung abgewaschen. Daraufhin befahl der Rat in einem Verlass vom 10. September 1646, ein neues Exemplar am üblichen Ort aufzuhängen und es mit einem Dächlein vor Wind und Wetter zu schützen.¹⁶¹ Diese Gelegenheit wurde offenbar auch genutzt, um eine ganz neue Obstmarktordnung zu erlassen, die in den folgenden Jahrzehnten mehrmals ergänzt und 1757 erneut erlassen wurde.¹⁶² Auch danach wurden aufgrund immer wiederkehrender „*Missbräuche*“ weitere Regelungen erlassen, die schließlich 1794, zusammengefasst mit den zentralen Punkten der Obstmarktordnung von 1757, im Druck erschienen. In dieser neuen Obstmarktordnung wurden also keine neuen Vorschriften erlassen, sondern die bisherigen Regelungen nochmals schriftlich fixiert und publiziert, um ihnen mehr Nachdruck zu verleihen.¹⁶³ Anlass hierzu gaben wohl auch die teils gewaltsamen Vorfälle auf den Nürnberger Lebensmittelmärkten, besonders auch auf dem Obstmarkt kurz vor Weihnachten 1793.¹⁶⁴ Weitere Obstmarktordnungen erschienen 1802 und 1817, änderten jedoch an den im 16. bis 18. Jahrhundert etablierten Marktstrukturen zunächst nichts.¹⁶⁵

¹⁵⁷ Zu den Bezeichnung Obser, Obstler, Öbstler vgl. SCHMELLER I, Sp. 18.

¹⁵⁸ Vgl. EHMANN, Markt und Sondermarkt, S. 292.

¹⁵⁹ Vgl. StadtA Nürnberg D10 Nr. 601, o. fol.

¹⁶⁰ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte II, S. 332 – Deputierte als Aufseher der verschiedenen Märkte waren nach 1560 von der Stadt berufen worden, vgl. JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 83.

¹⁶¹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 323.

¹⁶² Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222.

¹⁶³ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2833.

¹⁶⁴ Vgl. MAYER, Chronik, S. 356

¹⁶⁵ Vgl. StadtA Nürnberg C6 Nr. 409.

3.2 Norm und Realität

Wie erwähnt, war die wohl früheste Regulierung des Obsthandels in Nürnberg ein Verbot des *Fürkaufs* von Obst,¹⁶⁶ wie es im Laufe der Frühen Neuzeit noch vielfach erging, wobei die Regelungen immer strenger wurden.¹⁶⁷ Eine Nürnberger Polizeiordnung des 15. Jahrhunderts klagte freilich, alle bisherigen Verbote und Strafen hätten nichts genützt und der Fürkauf, insbesondere „*der essenden ding, als ayer, kess, schmaltz, hüner, gennss, enndten, vogel und annder wilpret, auch obs und annder essennder ding*“ sei häufig und diese Lebensmittel gelangten nicht auf den Markt, ohne vorher durch mehrere Hände gegangen zu sein, „*die iren gewin und vorteil davon genomen haben, do durch dann dem gemeinen mann sellten gleicher oder zimlicher kauff widerfaren mag*.“¹⁶⁸ Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein verstummten trotz zahlreicher Verbote die Klagen über den Fürkauf nicht.¹⁶⁹ Offenbar gehörte er in seinen unterschiedlichen Formen zu den gewöhnlichen Handelspraktiken.

Ein zentrales Element der Obstmarktordnung, um den Fürkauf zu unterbinden, war auch der *Marktzwang*, d.h. die räumliche und zeitliche Begrenzung des Handelsgeschehens: Nur auf dem Obstmarkt und nur zu den Marktzeiten durfte Obst verkauft werden und jeder Handel abseits des Markts, auf der Straße, in Wirts- oder Privathäusern, wurde als Fürkauf streng verfolgt und mit hohen Strafen belegt. Bereits im Nürnberger Satzungsbuch aus dem 14. Jahrhundert wurde verboten, vor und unter den Toren mit Obst, Milch oder anderen Nahrungsgütern dieser Art zu handeln.¹⁷⁰

Doch ein einziger zentraler Handelsplatz für Obst war mit der großen und differenzierten Nachfrage einer Großstadt wie Nürnberg freilich kaum vereinbar. Daher etablierte sich ein ganzes Spektrum von *Obstmärkten*: Die Gärtner des Umlands durften Obst gemeinsam mit Gemüse und anderen Lebensmitteln auch auf dem *Grünen Markt* verkaufen; ein Lebensmittelmarkt, auf dem Gemüse, Milch und Obst angeboten wurden, fand auch auf dem Jakobsplatz statt; nicht zuletzt konnte man von den in der Stadt verteilten *Öbsterinnen* und *Höcklerinnen* in ihren Buden und mobilen Verkaufsständen Obst kaufen.¹⁷¹ Dieser Ausnahmen ungeachtet, galt dennoch der Marktzwang, der auch als Schutz vor einer Verteuerung der Preise durch die absichtliche Verknappung des Angebots diente. Daher war es in der Obstmarktordnung verboten worden, Obst aufzukaufen und in der Stadt in Kellern zwischenzu lagern um es dann nach und nach zu verkaufen.¹⁷²

¹⁶⁶ SCHULTHEISS, Satzungenbücher I, S. 119. – Auch in den Policeyordnungen der Stadt Würzburg wurde bereits 1341 der Fürkauf des Obstes verboten, vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 129.

¹⁶⁷ Vgl. JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 133f.

¹⁶⁸ BAADER, Polizeiordnungen, S. 213.

¹⁶⁹ Vgl. REICKE, Nürnberg, S. 606.

¹⁷⁰ Vgl. SCHULTHEISS, Satzungenbücher I, S. 227.

¹⁷¹ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte IV, S. 360f.

¹⁷² Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt VII.

Im Jahr 1650 wurde zur Unterbindung dieser Praxis sogar die Obstmarktordnung um einen zusätzlichen Absatz erweitert: Offensichtlich waren fremde Obstverkäufer dazu übergegangen, Dörrobst und Zwetschgen nicht mehr direkt auf den Obstmarkt zu bringen, sondern in der Stadt einzulagern. Erst wenn das Angebot auf dem Obstmarkt gering und damit die Preise hoch waren, brachten sie es in Säcken und Körben zum Verkauf auf den Markt. Diese Spekulation wurde ausdrücklich bei einer Strafe von 5 lb.^{novi} verboten und betont, dass alles Obst und Zwetschgen auf den Obstmarkt bzw. unter die *Hut* kommen musste und dem Obstmesser sein gewöhnliches Standgeld zu zahlen sei.¹⁷³ Ausgenommen von dieser Regelung war jedoch Obst, das Handelsleute oder Krämer zuvor von den Bauern und Obsthändlern aufgekauft hatten.¹⁷⁴

Dennoch kam es offenbar immer wieder zum Abschluss von Handelsgeschäften am Obstmarkt vorbei und zur Einlagerung von Obst in Kellern. Wirtshäuser waren dazu bevorzugte Orte, wie folgende Beispiele zeigen: Am 18. Dezember 1755 brachte der Obstmesser Johann Georg Bischoff beschwerend vor, die Wirte Johann Leonhard Bruckner und Georg Adam Böhmländer¹⁷⁵ hätten in ihren Häusern zwei Fässer gedörrter Nüsse gelagert und nicht wie vorgeschrieben in die *Hut* gebracht. Die Beklagten stritten dies im Verhör keineswegs ab, gaben zu ihrer Rechtfertigung indes an, sie hätten diese Nüsse von dem Kutscher Saalwirt aus Würzburg zur Begleichung von dessen Außenständen in Empfang genommen. Gleichwohl wurde beiden eine Strafe von einem Gulden auferlegt und ihnen aufgetragen, sich mit dem Obstmesser wegen des ihm entgangenen Standgeldes zu einigen.¹⁷⁶ Die in diesem Urteilsspruch deutlich werdende paradoxe Mischung aus Strenge und Nachsicht war geradezu typisch für die Verfolgung von Regelverstößen und Streitfällen auf dem Obstmarkt: Einerseits wurden die Wirte bestraft, obwohl ihnen keineswegs nachgewiesen wurde, dass sie das Obst wirklich am Markt vorbei *eingekauft* hatten, andererseits wurde die Ware nicht konfisziert und auch die Strafe fiel mit einem Gulden deutlich geringer aus, als in der Marktordnung vorgeschrieben.¹⁷⁷

Dieses Muster zeigt auch der folgende Fall aus dem Dezember 1777: Der Obstmesser Bischoff zeigte am Montag, den 8. Dezember, bei der Marktdeputation an, dass am Freitag zuvor dem Lilienwirt in der Laufergasse zwei Fuder Obst direkt ins Haus gefahren worden seien. Auf ihren Verstoß gegen die Ordnung angesprochen, hätten die anliefernden Obstbauern ausgesagt, das Obst sei durch einen Obsthändler aufgekauft

¹⁷³ StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt XIX (Nachtrag 1. November 1650). – Als *Hut* wurde offenbar die Nürnberger *Fronwaage* bezeichnet, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 62^{r/v}. – Die Fron- oder *Untere Waage* am Herrenmarkt, oberhalb des Grünen Marktes, war 1497 neu errichtet worden. Sie war eines der zentralen Gebäude der Reichsstadt, im ersten Stockwerk befand sich die sogenannte *Herrenrinkstube*, in der Patrizier und reiche Kaufleute gesellschaftlichen Umgang pflegten; nach 1656 wurde auch das Gewürzschauamt in das Gebäude der unteren Waage verlegt, vgl. MÜLLER, Kurze Beschreibung, S. 73 – ROTH, Handelsgeschichte II, S. 260.

¹⁷⁴ StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt XIX (Nachtrag 1. November 1650).

¹⁷⁵ Bruckner führte das Wirtshaus *Zum Mohrenkopf*, Böhmländer eine Gaststätte in der Ludergasse, ebd.

¹⁷⁶ StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 13^{r/v}.

¹⁷⁷ Die dort als Sanktion festgelegten 5 lb.^{neu} hätten 2 fl. 30 kr. entsprochen.

worden. Nachdem sie aber vergeblich darauf gewartet hätten, dass dieser das Obst bei ihnen abhole, hätte sich stattdessen der Lilienwirt bereit gefunden, ihnen die beiden Fuder für 22 fl. abzunehmen und es auf dem Dachboden seines Wirtshauses einzulagern. Die Marktdeputation ordnete an, das Obst zu beschlagnahmen, unter die Hut zu bringen, es zu verkaufen und das eingenommene Geld einzubehalten, bis der Fall abschließend entschieden sei. Zur Aufklärung des Sachverhalts wurden der Obsthändler Ludwig Täubler aus Mittelehrenbach, der den Bauern eigentlich das Obst abgekauft hatte, sowie der Lilienwirt vernommen. Täubler gab zu seiner Entlastung an, dass er das Obst bei den Bauern erst für Montag, den 8. Dezember bestellt hätte, und nichts dafür könne, dass diese schon am Freitag, den 5. Dezember geliefert hätten. Auch der Lilienwirt nahm den Obsthändler in Schutz: Dieser sei ein beständiger Gast in seinem Hause, und er habe ihm einen Gefallen tun wollen, indem er den Bauern das Obst einstweilen bezahlte und über das Wochenende für Täubler aufbewahrte. Auf diese Weise verhinderte der Wirt, dass die Bauern mit dem Obst wieder aus der Stadt fahren bzw. einen anderen Käufer suchen mussten und sicherte dem Obsthändler die Versorgung mit Ware. Dennoch wurde er zu 2½ fl. Strafe verurteilt, die ihm allerdings auf sein Gnadengesuch hin erlassen wurden. Nur Marktknecht und Aufseher mussten ihre entgangenen Gebühren mit je 45 kr. ersetzt werden.¹⁷⁸

Die Marktdeputation befand sich in solchen Fällen in einer schwierigen Situation: wollte sie einerseits alle Ansätze des Obsthandels am Markt vorbei streng unterbinden, konnte sie es nicht dulden, dass Bauern, Obsthändler und Wirte eine parallele Handelsstruktur etablierten und damit die Einnahmen der Stadt bzw. der städtischen Amtsträger schmälerten und zudem möglicherweise die ausreichende und günstige Versorgung der Bevölkerung auf dem Markt gefährdeten. Andererseits war es nicht immer klar zu entscheiden, wo die Grenzen dieses *Fürkaufs* lagen und wann der Erwerb von Obst abseits des Markts nicht sogar nützlich war, da er die Strukturen des Obsthandels in der Stadt insgesamt stabilisierte. Die Deputation entschied in solchen Fällen meist streng im Urteil und mild in der Strafe, d.h. die Möglichkeit, dass eine Verhaltensweise die Kriterien des Fürkaufs erfüllte, reichte meist zur Verhängung eines Bußgelds aus, das aber oft unter dem möglichen Höchstsatz blieb.

Der Marktzwang wurde ergänzt durch die Festlegung der *Verkaufszeiten*. In Nürnberg fanden Lebensmittelmärkte am Dienstag, Donnerstag und Samstag statt.¹⁷⁹ Die Frequenz der Markttage richtete sich nach der Nachfrage: Konnte diese an wenigen Tagen befriedigt werden, war es nicht wirtschaftlich, öfters Markt zu halten.¹⁸⁰ Dass auch außerhalb der Markttage Obsthändler ihre Waren in der Stadt feilboten, verweist somit darauf, dass die Nachfrage sehr hoch war.¹⁸¹

¹⁷⁸ StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 51r/v.

¹⁷⁹ Vgl. ROTH, Taschenbuch II, S. 47.

¹⁸⁰ Vgl. SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 203.

¹⁸¹ Vgl. SCHAROLD, Würzburg, S. 155. – In Frankfurt wurde am 17. März 1773 untersagt, gedörrte Früchte außerhalb der üblichen Markttage zu verkaufen, vgl. DIETZ, Handelsgeschichte I, S. 129.

Ein wichtiges wirtschaftspolitisches Instrument bis zum Ende der Frühen Neuzeit war auch die Ausweisung einer *Bannmeile*, d.h. eines Gebiets um die Städte, in denen der Lebensmittelhandel stark eingeschränkt wurde. Missachtungen dieser räumlichen Begrenzung galten als Fürkauf.¹⁸² Eine Nürnberger Polizeiordnung des 15. Jahrhunderts legte fest, dass Nahrungsmittel, die in der Stadt verkauft werden sollten, nicht in Nürnberg selbst sowie im Umkreis von einer Meile aufgekauft werden durften.¹⁸³ Später wurde die Ausdehnung der Bannmeile um Nürnberg stark erweitert. Obsthändlern wurde verboten, innerhalb einer Entfernung von drei bis sechs Meilen Obst aufzukaufen. Dieser Schutzradius um die Stadt war bedeutsam: Legt man zugrunde, dass eine Meile etwa 7,2404 Kilometern entsprach,¹⁸⁴ so war den Obsthändlern der Aufkauf ihrer Ware in einem Umkreis von etwa 22 bis 43 Kilometern um die Stadt verboten. Jenseits dieser Grenze war der Aufkauf hingegen erlaubt, sogar erwünscht, da hierdurch der Versorgungsraum um die Stadt vergrößert wurde.

In der Obstmarktordnung war diese Grenze indes nicht geregelt, auch wenn sich in Streitfällen sowohl der Obstmesser, die Marktdeputation als auch die Händler immer wieder darauf beriefen.¹⁸⁵ Sie variierte daher in der Marktrechtspraxis der Stadtoberkeit: Bei Obsthändlerkonzessionen der Jahre 1696 und 1697 wurde sie mit fünf bis sechs Meilen angegeben,¹⁸⁶ während sie in späteren Genehmigungen zum Obsthandel gar nicht explizit auftauchte.¹⁸⁷ Als diese Regelungslücke 1757 auffiel, nannte man es eine bisherige „*Observanz*“, dass eine Grenze von vier bis fünf Meilen eingehalten werden musste.¹⁸⁸ Aufgenommen wurde eine feste Grenze in die Obstmarktordnung auch dieses mal nicht, sondern lediglich ein Dekret des Jahres 1743 der Ordnung als Anhang beigelegt, in dem der Aufkauf von Obst „*andernwärts an entfernten Orten*“ ausdrücklich erlaubt worden war. Auch in den Obstmarktordnungen der Jahre 1794 und 1817 blieb es bei dieser schwammigen Formulierung.

Um sicherzustellen, dass die Obsthändler das auf den Nürnberger Markt gebrachte Obst nicht innerhalb der Bannmeile gekauft hatten, wurde auf den an den Stadttoren ausgestellten Torzetteln eingetragen, woher das Obst stammte, auch welche Quantität die Händler in die Stadt brachten. Damit sollte verhindert werden, dass Teile der Lieferungen in der Stadt zwischengelagert oder abseits des Markts verkauft würden.¹⁸⁹

¹⁸² In Frankfurt am Main durften die Obsthöcker nicht innerhalb eines Umkreises von drei Meilen einkaufen, vgl. DIETZ, Handelsgeschichte I, S. 130. – Noch 1798 wurde den Berliner Höckern der Kauf unter sechs Meilen auf dem Land verboten, vgl. SCHUBRING, Handel, S. 5.

¹⁸³ Vgl. BAADER, Polizeiordnungen, S. 214.

¹⁸⁴ Nach der Angabe bei HEYDENREUTHER/PLEDL/ACKERMANN, Wörterbuch, S. 142.

¹⁸⁵ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1926 (7. Oktober 1756).

¹⁸⁶ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 314, Nr. 9 (21. August 1696) und Nr. 10 (23. Februar 1697).

¹⁸⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 157^{r/v}.

¹⁸⁸ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 331.

¹⁸⁹ StadtA Nürnberg B9 Nr. 327 (4. Mai 1765).

Allerdings wurden immer wieder Ausnahmen gewährt, etwa für Bauern aus der Umgegend, die ihre Obsternte nicht in die Stadt bringen konnten, da sie nicht über Ross und Wagen verfügten, bzw. diese schon mit anderer Ware beladen waren. Da sonst zu befürchten stand, dass Obst dem städtischen Markt vorenthalten würde, konnten in diesem Fall Nachbarn das Obst aufkaufen und gemeinsam mit ihrer eigenen Ernte in die Stadt bringen. Dies galt allerdings nur für Personen, die selbst Obst anbauten.¹⁹⁰ Aber auch für gewöhnliche Obsthändler wurden immer wieder Ausnahmegenehmigungen erteilt: Die Frischobsthändler Hanns Conrad aus Stöckach, Conrad Meyer aus Lindelbach, Georg Pflaum aus Dachstatt und Michael Schmidt aus Letten baten im Oktober 1756 um die Erlaubnis, auch Obst in Nürnberg auf den Markt zu bringen, das sie in der Nähe der Stadt, d.h. nicht weiter als in vier bis fünf Meilen Entfernung aufgekauft hatten. Seit 40 Jahren wäre dies übliche Praxis gewesen, und erst jüngst hätte der Obstmesser Bischoff ihnen diesen Handel verbieten wollen.¹⁹¹ In der Tat wurde ihnen diese Praxis, wenn auch auf „wenige Zeit“ gestattet.¹⁹²

Nicht zuletzt diese unklaren Regelungen führten dazu, dass Verstöße gegen das Aufkaufsverbot häufiger vorkamen: So wurde Barbara Wunderin aus Almoshof am 17. April 1754 zur Zahlung von einem Gulden verurteilt, da sie unterwegs 10 Centner Obst aufgekauft und in Buch „bei dem Wirth Richter“ abgewogen hatte.¹⁹³ Am 13. September 1754 wurden drei Mitglieder der Obsthändlerfamilie Fink sowie der Obsthändler Christoph Lausreuther mit einer Strafe von fünf Gulden belegt, da sie in Weighofen, Schäfhof und Buch, und somit weniger als drei Meilen von der Stadt entfernt, Obst aufgekauft hatten. Auch den Entzug der Obsthändlerkonzession drohte man ihnen an.¹⁹⁴ Nur 30 kr. musste hingegen Hanns Conrad aus Stöckach im September 1757 zahlen, der in Großreuth Zwetschgen aufgekauft und auf den Markt gefahren hatte.¹⁹⁵

Nicht nur die Aufkäufer, auch die Verkäufer konnten in Schwierigkeiten geraten: Am 1. Dezember 1757 wurde Hanns Dill durch den Obstmesser Bischoff angezeigt, er hätte in Neunhof vier *Zaine*¹⁹⁶ Obst aufgekauft und auf den Obstmarkt gebracht. Hanns Dill stritt nicht ab, dieses Obst in Neunhof von Hanns Michel Vöß aus Hetzles gekauft zu haben. Zu seiner Rechtfertigung führte er an, dass auch der Sohn der Obsthändlerin Brunnhauser bei Vöß Obst aufgekauft hätte. Der Obstbauer Vöß wurde daraufhin mit 30 Kreuzern, Hanns Dill mit anderthalb Gulden Strafzahlung belegt.¹⁹⁷

¹⁹⁰ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt VI.

¹⁹¹ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1926 (7. Oktober 1756).

¹⁹² Ebd. Ratsverlass (11. Oktober 1756). – Auch Nicolaus Bierlein und Hanns Schwarzkopf aus Neunhof erhielten am 7. September 1761 die Erlaubnis, ihre Obsternten dem Händler Johann Hochmuth aus Boxdorf zu verkaufen, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 71^r.

¹⁹³ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 6^{r/v}.

¹⁹⁴ Ebd., fol. 8^r.

¹⁹⁵ Ebd., fol. 30^r.

¹⁹⁶ *Zain* ist eine nürnbergische Bezeichnung für Korb, vgl. SCHMELLER II, Sp. 1128.

¹⁹⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 32^{r/v}.

Die von Dill angeschwärzte Obsthändlerin Anna Maria Brunnhäuser und ihr Sohn Paulus wurden ebenfalls vernommen, stritten freilich ab, das Obst in Neunhof gekauft zu haben. Vielmehr hätte Paulus Brunnhäuser die Ernte des Bauern Vöß bereits in Hetzles übernommen und mit diesem gemeinsam nach Nürnberg gebracht, wobei sie auch durch Neunhof gefahren seien und dort einen Zwischenhalt eingelegt hätten. Doch da Hanns Dill unter Eid versichert hatte, Paulus Brunnhäuser hätte erst in Neunhof das Obst gekauft, wurde seine Mutter, in deren Auftrag und Namen er die Ware erhandelt hatte, ebenfalls mit anderthalb Gulden Strafe belegt.¹⁹⁸ Hierbei zeigte sich wiederum die Schwäche dieser scheinbar harten Verfolgung des Fürkaufs: Die Brunnhäuserin durfte das eingekaufte Obst offenbar behalten und weiterverkaufen, sofern sie nur die Strafe rechtzeitig bezahlte.¹⁹⁹ Solche Regelungen führten natürlich dazu, dass die Obsthändler das Risiko, wegen Für- und Aufkaufes angezeigt zu werden, nicht sonderlich schreckte. Mit dem unerkannt aufgekauften Obst konnten sie auf dem Markt ungleich mehr verdienen, als sie an Strafzahlungen zu befürchten hatten.

Geldstrafen wurden zudem nicht einmal immer verhängt: Als der Obstmesser am 2. Oktober 1767 die Obsthändler Daniel Adam Fink aus Gostenhof und Johann Hecht aus Buch wegen Aufkaufs in Stadtnähe anzeigte, wurde lediglich angeordnet, deren Obst bei der nächsten Regelüberschreitung zu konfiszieren.²⁰⁰ Die Sorge um ein ausreichendes Angebot an Obst in der Stadt führte zu paradoxen Entscheidungen: So wurde zwar der Tagelöhner und Obsthändler Kugler aus Letten im Oktober 1804 mit 12 fl. Strafe belegt, da er auf dem Obstmarkt dem Bauern Christoph Wölfel aus Ermreuth Obst abgekauft hatte und dieses selbst weiter verkaufen wollte. Das konfiszierte Obst wurde Kugler auf sein Bitten zurückerstattet, mit der Weisung dieses dem Bauern Wölfel zurückzugeben. Der Bauer Wölfel sollte es dann entweder selbst verkaufen oder es fremden, zum Obstverkauf berechtigten Personen bzw. hiesigen Öbsterinnen überlassen²⁰¹ – das Obst sollte dem Handel in Nürnberg also keinesfalls entzogen werden.

Die in Nürnberg seit dem 14. Jahrhundert nachweisbaren rechtlichen Regelungen des Obstverkaufs, die in der Frühen Neuzeit in umfangreichen Marktordnungen ihren Höhepunkt fanden, bildeten einen Handlungsrahmen für Händler, Produzenten und Konsumenten. Die Festlegung von Verkaufsplätzen und -zeiten, der Marktzwang sowie die weit ins Umland reichende Bannmeile waren grundlegend für die wirtschaftlichen und besonders die räumlichen Strukturen des Obsthandels in der Reichsstadt sowie zwischen Stadt und Land. Die aufgezeigten detaillierten rechtlichen Regelungen des Nürnberger Obstmarkts verweisen dabei auch auf dessen ökonomische Bedeutung

¹⁹⁸ Ebd., fol. 35r.

¹⁹⁹ Ebd., fol. 35r.

²⁰⁰ Ebd., fol. 126v. – Härter traf es hingegen im Oktober 1799 Wolf Christoph Jäger aus Wöhrd, der für zweimal 24 Stunden ins Lochgefängnis gebracht wurde, da er auf der Straße vor seinem Haus einem Gräfenberger Obstbauern Zwetschgen abgekauft hatte. Allerdings wurden ihm noch schwere Beleidigung einer Nebenhöcklerin und respektwidriges Verhalten gegen den Obstmesser und seine Frau vorgeworfen, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 171r/v.

²⁰¹ Ebd., fol. 215r.

sowie den hohen Stellenwert, den die Versorgung der Einwohner mit Obst für die Herren der Stadt hatte. Dies unterstreicht nicht zuletzt, dass Obst in der Frühen Neuzeit einen festen Platz in der Ernährung breiter Bevölkerungsschichten hatte. Ersichtlich wurde aber auch, dass zwischen Norm und Wirklichkeit bisweilen deutliche Differenzen bestanden. Dies lag einerseits daran, dass sich die Akteure des Obstmarkts nicht an die Regeln hielten, andererseits, dass die städtischen Aufsichtsbehörden selbst immer wieder vom Schriftsinn der Obstmarktordnung abweichen mussten, wenn dieser die sichere Versorgung der Stadt mit Obst bzw. den reibungslosen Verlauf des Obsthandels eher gefährdet hätte.

4. Akteure des Obstmarkts

Der folgende Abschnitt unternimmt den Versuch, das Handelsgeschehen auf dem Obstmarkt in dichter Beschreibung zu rekonstruieren und zu analysieren. In der Hauptsache basiert diese Rekonstruktion auf der Auswertung der in zwei Bänden überlieferten Protokolle der Nürnberger Marktdeputation aus der Zeit zwischen 1753 und 1806.²⁰² Darin sind einfache Rechtshandlungen dokumentiert, etwa die Erteilung von Konzessionen, und vor allem Streitfälle zwischen den unterschiedlichen Marktteilnehmern. Die Gegenüberstellung der Norm, die in den städtischen Ge- und Verboten fixiert worden war, und der in den Quellen dokumentierten Verstöße gegen diese Ordnung, ist daher auch im Folgenden das wichtigste Instrument der Analyse und Darstellung.²⁰³ Im Mittelpunkt stehen die Akteure des Obstmarkts, d.h. die verschiedenen Typen von Obsthändlern und städtischen Aufsehern, die durch ihre Handels- und Geschäftspraktiken den Obstmarkt als ökonomischen Raum konstituierten.

4.1 Obstmesser und Obsthüter

4.1.1 Der Obstmesser

Der Obstmesser wachte als städtischer Aufsichtsbeamter auf die Einhaltung der Ordnung auf dem Obstmarkt.²⁰⁴ Täglich musste er den Obstmarkt jeweils vor- und nachmittags inspizieren, dabei festgestellten Ordnungswidrigkeiten, besonders allen Formen des Fürkaufs, entgegentreten und kleinere Streitigkeiten zwischen Händlern und Kunden beilegen. Er wies auch den Händlern ihre Standplätze auf dem Markt zu und verlieh die blechernen Messgefäße, mit denen das verkaufte Obst abgemessen werden musste. Am Ende eines Markttags stellte er das nicht verkaufte Obst sicher unter und

²⁰² StadtA Nürnberg B19 Nr. 282 und Nr. 283.

²⁰³ Verstöße gegen die Markt- und Zollordnungen sind für das ausgehende 18. Jahrhundert vielfach belegt, Obst bildet hier keine Ausnahme, vgl. ENDRES, Kaufmannschaft, S. 135f. – Ob dies auf einen Verfall der städtischen Autorität bzw. strukturelle Probleme der Reichsstadt deutet, kann an dieser Stelle jedoch nicht überprüft werden.

²⁰⁴ Dabei kamen weitreichende Aufsichtsbefugnisse auch der Frau des Obstmessers zu, vgl. SCHMIDT, Berufstätige Frau, S. 47.

sorgte für die Reinigung des Marktplatzes.²⁰⁵ In Nürnberg ist das Amt des Obstmessers seit dem 15. Jahrhundert nachgewiesen und bestand bis ins Jahr 1802 (Tab. 11).²⁰⁶ Danach wurde es nach dem Vorbild anderer Städte verpachtet, um die Einnahmen der verarmten Stadt Nürnberg zu steigern.²⁰⁷

1417	Heinrich Holzschuhmacher	1563	Ulrich Keler
1422	Hans Wurst	1598	Caspar Kopf
1439	Hans Zirckendörfer	1604	Hans Georg Neuroth
1463	Andreas Leutner	1624	Wolf Einwag
1476	Conrad Endtner	1633	David Prenner
1494	Sigmund Sager	1634	Christoph Künzel
1494	Hans Prendel	1647	Paul Görz
1508	Erhard Marstaller	1649	Matthes Mebling
1520	Martin Seyfried	1652	Hans Löhner
1521	Conrad Fleck	1665	Hans Paul Sauerzapf
1522	Hans Goßwein	1673	Sebastian Schmid
1528	Leonhard Beyr	1682	Conrad Weipold
1529	Leonhard Meyer	1712	Michael Pilsbacher
1532	Martin von Vorhaim	1735	Johann Georg Bischoff
1540	Nicolaus Wechter	1767	Johann Georg Bischoff (Sohn)
1552	Albrecht Gruner	1790	Johann Friedrich Reimer

Tabelle 11: Obstmesser in Nürnberg 1417-1790

Die Obstmesserei war bereits 1493 an zwei alte Söldner vergeben worden²⁰⁸ und blieb auch im 18. Jahrhundert ein Versorgungsposten, der üblicherweise mit ausgedienten Militärangehörigen besetzt wurde.²⁰⁹ Die Stadt sparte sich so Sold und Unterhalt, da der Obstmesser kein Gehalt bezog, sondern lediglich freie Wohnung gestellt bekam.²¹⁰

²⁰⁵ Die Aufgaben des Obstmessers wurden am Ende des 18. Jahrhunderts geschildert bei NICOLAI, Reise, S. 268 Fn. * – MÜLLER, Kurze Beschreibung, S. 75. – Wesentliche Details über die Aufgaben und Befugnisse, die dem Obstmesser im Laufe der Zeit zugewachsen waren, wurden auch in den Verhandlungen zur Verpachtung der Obstmesserei aufgeführt, vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143.

²⁰⁶ Vgl. StadtA Nürnberg, B11 Nr. 125. – Allerdings wurden in Abweichung zu dieser Quelle im *Amptbuchlein* von 1516 ein *Erhart Prunner* und seine Frau *Elspet* als Obstmesser geführt, vgl. Chroniken V, S. 818.

²⁰⁷ Die umfangreichen Schriftwechsel der Jahre 1801 und 1802, die der Umwandlung der Obstmesser in eine Obstpächterstelle vorausgingen, geben wichtige Einblicke in die Struktur des Obstmarktes und -handels in Nürnberg, vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143.

²⁰⁸ Vgl. MAYER, Chronik, S. 153 – Zuvor war die Stelle offenbar einige Zeit verwaist, ebd.

²⁰⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 2 (30. Januar 1801).

²¹⁰ Allerdings mussten die neuen Obstmesser bei Amtsantritt eine Kautions, ein „Amtsvorlehen“ bei der Rentkammer hinterlegen. Zumindest forderte die Witwe des letzten Obstmesser Reimer diese Kautions in Höhe von 250 fl. zurück, vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 67.

Im Jahr 1500 wurde für den Obstmesser ein Haus auf dem Obstmarkt errichtet.²¹¹ Neben dieser freien Wohnung standen ihm zahlreiche Gebühren zu: Bürger wie Fremde, die Obst auf den Markt brachten, mussten täglich *Stand- und Wachtgeld* zahlen. Die Obstmarktordnung von 1646 legte folgende Gebühren fest (Tab. 12):²¹²

1 Stümpflein	½ Sack	1 Sack	1 Butte/ Kötze	1 kleine Zain	1 Mittel-Zain	1 große Wagen- Zain
1 d.	2 d.	1 kr.	1 kr.	1 kr.	3 kr.	4 kr.

Tabelle 12: Stand- und Wachtgeld auf dem Nürnberger Obstmarkt

Da die Obstbauern in der Folgezeit ihr Obst offenbar immer weniger in Säcken oder Zainen, sondern auf Holz- und Heuwägen zum Markt brachten und dies die Gebühren des Obstmessers verringerte, wurde die Marktordnung 1654 entsprechend erweitert: Für einen Wagen voll Obst sollten 15 kr., für einen halben Wagen ½ Ort bezahlt werden. Allerdings galten diese Gebühren nur für *fremde* Obsthändler, d.h. nicht für Nürnbergische Bürger und Untertanen.²¹³ In einer leider undatierten Aufstellung sind hiervon abweichende Gebühren für den Obstmesser angeführt, die sich an den Transportmitteln ausrichten (Tab. 13):²¹⁴

1 Schubkarren	4 d.
1 Fuhr mit 2 Stück Anspann	10 d.
1 Fuhr mit 3 Stück Anspann	12 d.
1 Fuhr mit 4 Stück Anspann	15 d.
Standgeld von einheimischen Gärtnern und Höckern	2 d./ Tag

Tabelle 13: Gebühren für den Obstmesser

Auch jeder, der *Nüsse* zum Verkauf auf den Obstmarkt brachte, musste dem Obstmesser dafür Wacht- und Standgeld zahlen, vom Karren 4 kr., für einen Sack 4 d.²¹⁵ Daneben stand dem Obstmesser ein *Kaufgeld* zu: Handelten Stadtfremde untereinander in Nürnberg mit Obst, so mussten sie laut der Obstmarktordnung von 1646 von jeder großen oder kleinen Maas, von ganzen, halben, viertel oder achte Körben dem Obstmesser ein Kaufgeld von je zwei Pfennigen bezahlen. Handelte ein Stadtfremder mit einem Bürger, so musste dieser einen Pfennig, der Fremde zwei Pfennige zahlen.²¹⁶

²¹¹ Vgl. JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 132. – Im Jahr 1801 wurde der Wert dieser Wohnung mit 30-36 fl. angesetzt, vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 6 (6. April 1801).

²¹² Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt V – Auch zitiert bei: JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 134. – *Zain* ist eine Nürnbergische Bezeichnung für Korb, vgl. SCHMELLER II, Sp. 1128. – *Stümpflein* bezeichnet einen nicht ganz gefüllten Sack, ebd., Sp. 761. – *Kötze* ist ein Rückenkorb mit Armbändern, vgl. SCHMELLER I, Sp. 1318. – Auch *Butte* bezeichnet eine Rücketrage, die aber nicht geflochten sein musste, ebd., Sp. 310.

²¹³ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Zusatzpunkt XX vom 27. Oktober 1654.

²¹⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 332.

²¹⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 286.

²¹⁶ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt XII.

Die *Nüsser*, die Nüsse zum Weiterverkauf kauften, mussten ein Kaufgeld von einem Kreuzer je Gulden Kaufsumme bezahlen.²¹⁷ Im Jahr 1801 lag dieses Kaufgeld von Öbsterinnen, Höcklerinnen und auswärtigen mit Obst handelnden Personen zwischen einem Kreuzer je Gulden bis abwärts zu einem Pfennig,²¹⁸ zudem mussten Obsthändler, die auf dem Markt Obst in großen Mengen, d.h. ganzen Zainen aufkauften, von jedem Gulden des Kaufpreises einen Kreuzer als Kaufgeld abführen.²¹⁹

Zumindest im ausgehenden 18. Jahrhundert war zudem ein *Einstandgeld* üblich geworden, das die unterschiedlichen Händlertypen dem Obstmesser zu entrichten hatten.²²⁰ Daneben hatte der Obstmesser noch Einnahmen aus Vermietung und Verleih von Tischen und Stühlen (Tab. 14).²²¹

Einstandgeld der Obsthändler	
Händler mit frischem Obst	1 fl. 30 kr.
Händler mit Frisch- und Dörrobst	3 fl.
Öbsterinnen	1 fl. 30 kr.
Höcklerinnen	30 kr.
Gebühren für den Verleih von Tischen, Stühlen und Maßgefäßen	
Vermietung von Tischlein, auf denen Weintrauben und Aprikosen ausgelegt wurden	2 d./ Tag
Verleih von Meßbechern in verschiedenen Größen	1 d./ Tag
Ausleihe von Stühllein während der Kirschenzeit	je 1d.

Tabelle 14: An den Obstmesser zu entrichtende Gebühren

Zudem hatte der Obstmesser natürlich Einnahmen aus dem Verleih des amtlich gezeichneten Obstmaßes, das er an die Obsthändler, Bauern und Öbster zum Abmessen ihrer Waren ausgab. Dieser *Messlohn* sollte sich laut der Obstmarktordnung an der Menge des zum Verkauf gebrachten Obstes orientieren. Befreit von der Pflicht, ihr Obst mit den Gefäßen des Obstmessers abzumessen, waren allerdings diejenigen, die Obst außerhalb der Stadt auf den Bäumen oder in den Gärten gekauft hätten. Diese seltsame Ausnahme erklärt sich wohl aus dem Bestreben der Stadt, den Zustrom an Obst aus dem Umland zu befördern.²²²

²¹⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 286.

²¹⁸ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 6 (6. April 1801).

²¹⁹ Ebd., fol. 50 (15. September 1802).

²²⁰ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 6 (6. April 1801).

²²¹ Ebd.

²²² Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt XII.

Angesichts der Uneindeutigkeit der Regelungen waren Konflikte unvermeidbar: So zeigte der Obstmesser Bischoff am 8. August 1760 an, die Höcklerinnen Barbara Leopoldin vom Schübelsberg und Appolonia Hauerin vom Schoppershof würden nur noch sehr selten bei ihm die korrekt geeichten Maße entleihen und die entsprechende Gebühr bezahlen. Die so beklagten Höcklerinnen erwiderten, sie hätten nicht gewusst, dass sie die *Mäßlein* vom Obstmesser nehmen müssten, zumal auf „ihren eigenen so gleich producierten Mäselein, auch das Stadtwappen geschlagen.“ sei. Sie baten daher, diese auch weiterhin im Obstverkauf verwenden zu dürfen. Der Obstmesser beharrte freilich darauf, dass nach der Marktordnung nur die von ihm ausgegebenen Maßgefäße zu verwenden seien. Die Marktdeputation konnte ihm nicht Recht geben, „da bemelter Articul diesfalls doch nicht vollkommen klar und deutlich genug ist“ und entschied den Streitfall mit einer neuen Grundsatzregelung: Wer Steinobst auf dem Grünen Markt verkaufe, dürfe beim Obstmesser ein *Mäßlein* kaufen und „selbiges für beständig als ihr Eigentum gehalten und führen,“ Verkäufer auf dem Weintrauben- und auf dem Obstmarkt sollten hingegen verpflichtet sein, „jedemal, so oft sie kommen, ein geeichtes Mäselein gegen die Gebühr von dem Obstmesser zu nehmen.“²²³

Auslöser dieses und anderer in den Nürnberger Quellen dokumentierter Streitfälle war die Furcht des Obstmessers, ihm könnten Gebühren vorenthalten werden. Es lag in seinem wirtschaftlichen Interesse, Verstöße gegen die Obstmarktordnung anzuzeigen und zu unterbinden. Die Vielzahl der auf dem Obstmarkt erhobenen Gebühren hatte somit in erster Linie die Funktion, die Aufrechterhaltung der Ordnung und den korrekten Ablauf der Handelsgeschäfte zu garantieren, erst in zweiter Linie sollten Einnahmen für die Stadtkasse erzielt werden. Gleichwohl verlockte es natürlich die Obstmesser, ihren Gewinn durch überhöhte Gebühren zu steigern, wogegen die Händler mitunter laut klagten.²²⁴ Allerdings war der Obstmesser nicht der einzige, der das Recht hatte, Messbecher auf dem Obstmarkt auszuleihen: Das Messgeld für auf dem Obstmarkt verkaufte Weinbeeren gehörte dem *Weineicher*, der Obstmesser musste sich bei dieser Warengattung mit dem Stand- und Hutgeld begnügen. Wenn allerdings Weinbeeren als *Pfennfertware*²²⁵ verkauft wurden, so stand dem Obstmesser jeden Tag von einem Scheffel ein Pfennig Kaufgeld zu.²²⁶ Auch der Handel mit Nüssen und Kastanien wurde von einem eigenen Nussmesser kontrolliert, dem Obstmesser stand hier ebenfalls allein das Stand- und Wachtgeld zu.²²⁷

²²³ StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 57r/v.

²²⁴ So wurden 1639 die Marktmeister und Pfänder angewiesen, darauf zu achten, dass von den auf den Obstmarkt kommenden Leuten kein überhöhtes Standgeld verlangt werde, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 323 (13. Dezember 1639).

²²⁵ *Pfennfert*, eine Nürnberger Abwandlung zu *Pfennwert*, bezeichnete Waren im Wert von Pfennigen, vgl. SCHMELLER I, Sp. 432. – Obst wurde wohl für gewöhnlich zu dieser Warengruppe gezählt, ebd. – Die *Pfennferei* war in Nürnberg als eigenständige Form der Kleinhandels, ebd., Sp. 433. – Vgl. auch GRIMM VII, Sp. 1671f.

²²⁶ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt XIV.

²²⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 286.

Diese nicht immer eindeutig abgegrenzten Ansprüche auf Marktgebühren führten dazu, dass die verschiedenen Messer und Aufseher leicht in Konflikt geraten konnten, wie der langwierige Streit um das *Diethäuflein*²²⁸ zwischen dem Obstmesser und dem Marktmeister verdeutlicht: Die Aufbewahrung und Verleihung dieses zur Abmessung dörerrer Zwetschgen, Hutzeln und Schnitzen gebrauchten Maßes, stand ursprünglich offenbar den Marktmeistern im Waaghäuslein auf dem Markt zu. Diese kassierten freilich auch die Gebühren dafür, was den Obstmessern ein Dorn im Auge sein musste. Wiederholt versuchten sie daher, das *Diethäuflein* in ihre Hand zu bekommen.²²⁹

Im Jahr 1719 wurde zwischen dem Marktmeister Johann Berg und dem Obstmesser Michael Pilsenbacher ein Vergleich geschlossen, nach welchem das *Diethäuflein* zwar weiterhin dem Marktmeister zustehe, der Obstmesser aber als Ausgleich jährlich um Weihnachten zwei Dukaten, was 8 fl. entsprach, von Berg erhalten sollte. Diese Übereinkunft galt allerdings ausdrücklich nur für Pilsenbacher und Berg als Personen und sollte keine grundsätzliche Zahlungspflicht des Marktmeisters an den Obstmesser begründen.²³⁰ Der Kompromiss hielt nicht allzu lange: Schon 1720 klagte der Marktmeister, der Obstmesser hätte Händlern, die mit Dörrobst auf den Obstmarkt gekommen waren, verboten, die *Diethäuflein* des Marktmeisters zu verwenden und ihnen stattdessen *Achtelein* gegeben, d.h. Messbecher mit anderem Volumen. Da auch diese *Achtelein* nur der Marktmeister verleihen dürfe, hätte der Obstmesser ihn um seine Einnahmen gebracht.²³¹ Zur Beilegung dieses neuen Konflikts wurde der Vergleich erneuert: Der Marktmeister sollte die *Diethäuflein*, der Obstmesser die *Achtelein* verleihen dürfen, die vereinbarte jährliche Zahlung sollte fortbestehen.²³² Dies war gleichwohl nur der Auftakt zu einem jahrelangen Rechtsstreit, in dessen Verlauf sich Berg und Pilsenbacher mit schweren Vorwürfen über ordnungswidrige Geschäfte gegenseitig überboten, und der in einer Duellforderung gipfelte.²³³ Schließlich wurde der Vergleich im Jahr 1727 erneuert und beide Seiten bei einer Strafandrohung von 25 fl. angewiesen, den Konflikt in Zukunft nicht mehr zu entfachen.²³⁴

Nachdem Berg und Pilsenbacher kurz hintereinander verstorben waren, flammte der alte Streit zwischen ihren Nachfolgern Beckert und Johann Georg Bischoff erneut auf, da Bischoff wiederum darum bat, das *Diethäuflein* solle der Obstmesserei zugesprochen werden.²³⁵ Daraufhin wurde der zwischen ihren Amtsvorgängern 1719 geschlossene Vergleich auf sie übertragen.²³⁶

²²⁸ Ein in Nürnberg gebräuchliches Getreidemaß, vgl. GRIMM Bd. VI, Sp. 1042.

²²⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 293 (24. April 1720).

²³⁰ Ebd. (19. August 1719).

²³¹ Ebd. (15. April 1720).

²³² Ebd. (24. April 1720).

²³³ Ebd. (22. Januar 1726).

²³⁴ Um den Streitfall ein für alle mal zu beenden, ließ man auch alle während des Rechtsstreits erhobenen Anschuldigungen unter den Tisch fallen, ebd. (10. Februar 1727).

²³⁵ Ebd. (29. November 1738).

Neben den Gebühren für den Obstmesser mussten die auf den Obstmarkt fahrenden Bauern und Händler noch den *Torzoll* entrichten (Tab. 15):²³⁷

	1 Wagen	1 Karren
Obst 1520	1 d.	1 hl.
Obst 1670	8 d.	4 d.
Walnüsse 1520	8 d.	4 d.
Walnüsse 1670	8 d.	4 d.
Kastanien 1670	8 d.	4 d.

Tabelle 15: Torzölle für Obst in Nürnberg

Bei den fünf für den Handel geöffneten Nürnberger Stadttore war jeweils ein Torzöllner in einem Häuschen postiert, der den ein- und ausgehenden Güterverkehr kontrollierte, seit 1677 zusätzlich ein eigener Torschreiber.²³⁸ Diese Beamten überprüften die Quantitäten aller eingehenden Waren, notierten diese und erhoben die entsprechenden Zollgebühren.²³⁹ Den in die Stadt kommenden Händlern stellten sie über die ordnungsgemäße Entrichtung des Zolls Quittungen, sogenannten *Zollpolitten*, aus, auf denen auch Menge, Gewicht und Art ihrer Handelsgüter verzeichnet waren, sowie ob es sich um Nürnberger Eigengut, Kommissionswaren oder Transitgüter handelte.²⁴⁰ Erst danach durften die Güter in die Stadt gebracht werden.²⁴¹ Auch den Obsthändlern wurden solche Torzetteln ausgestellt, auf denen die Anzahl der mitgebrachten Zaine und Körbe sowie die Sorten des Obstes festgehalten wurden.²⁴² Dieser Zettel war für die Obsthändler gebührenfrei, zum Missfallen der Torzöllner.²⁴³ Um die Entrichtung der Zölle und den ordnungsgemäßen Verkauf des Obstes zu kontrollieren, musste der Obstmesser diese *Politten* prüfen, stempeln und gegenzeichnen.²⁴⁴

Von seinen Einnahmen musste der Obstmesser eine Reihe von Ausgaben bestreiten; in einer leider nur unvollständig überlieferten Besitzfassion vom Ende des 18. Jahrhunderts sind folgende Posten aufgeführt (Tab. 16):²⁴⁵

²³⁶ Ebd. (20. Dezember 1738). – Bis 1793 blieb diese Regelung in Kraft, der Obstmesser erhielt jährlich 8 fl. vom Marktmeister als Ausgleichszahlung, vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 6 (6. April 1801).

²³⁷ Vgl. OBERNDÖRFER, Zollwesen, S. 179 und 185. – Die 1670 festgelegten Gebühren galten offenbar auch im 18. Jahrhundert, vgl. StadtA Nürnberg B18 Nr. 133 (12. April). – Kastanien wurden im 18. Jahrhundert allerdings dem *Prozentozoll* unterworfen. Zu diesem Zoll siehe Kap. D 5.

²³⁸ Vgl. BAUERNFEIND, Art. Untere Waage, S. 1122.

²³⁹ Vgl. HOLZBERGER, Zollwesen, S. 55-58.

²⁴⁰ Ebd., S. 58.

²⁴¹ Ebd.

²⁴² Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 59 (16. Juli 1805) – HOLZBERGER, Zollwesen, 57f.

²⁴³ Sie baten daher 1805 darum, einen Kreuzer für den Zettel verlangen zu dürfen, vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 59 (16. Juli 1805).

²⁴⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 44 (24. Juli 1802).

²⁴⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, o. fol.

Dem Obsthüter <i>monatlich</i> für das Kehren des Marktes	1 fl. 12 kr. (aus Summe errechnet 9 fl. 12 kr./ Jahr)
Der Magd für Kost und Lohn	100 fl.
Interessen von 250 fl. unverzinslichen Vorlehen	10 fl.
Dem Amtsvorgänger für <i>Tafelwerk</i> in der Obstmesserwohnung	25 fl. 1 kr.
Dem Amtsvorgänger für die Übernahme <i>der zum Obstmarkt gehörigen Corporum</i>	25 fl. 12 kr.
Kosten bei der Amtsausübung	54 kr.
Eichen der Waage	24 kr.
In <i>brauchbaren Stand zu haltende und neue Corpora</i> Kreide zum Anschreiben der Standgelder Belehnungen <i>dann und wanniger Marktshalter</i>	9 fl.
<hr/>	
179 fl. 43 kr.	

Tabelle 16: Jährliche Ausgaben des Nürnberger Obstmessers

Von seinem Standgeld musste der Obstmesser seit 1713 ein Viertel an die Stadt abführen, durfte allerdings von seinen Einnahmen den Lohn für den Obsthüter, und zumindest zeitweise auch für seine Magd, vorher abziehen. Die in Geldnöten befindliche Stadt Nürnberg wollte ihren Anteil an diesen Einnahmen des Obstmessers durchaus weiter steigern. So wurde 1767 bei der Neubesetzung der Stelle mit Johann Georg Bischoff die Abgabe an die Stadt auf ein Drittel erhöht. Allerdings sollte diese Erhöhung erst nach dem Tod der Mutter des Obstmessers in Kraft treten, die ja zugleich Witwe seines Vaters und Vorgängers war. Als diese 1773 starb wurde Bischoff zudem noch eine Frist bis zum Februar 1774 eingeräumt, da dieser Unkosten für die Krankheit seiner Mutter zu bestreiten gehabt hatte. Allerdings unterblieb die Erhöhung nach dem Verstrich dieser Frist. Auch Bischoffs Nachfolger Reimer lieferte bis zu seinem Tod lediglich ein Viertel der Standgelder an die Stadtkasse, nach vorherigem Abzug des Hütelohns. 1801 wurde errechnet, dass die Erhöhung der Abgabe auf ein Drittel der Stadtkasse seit 1774 1.000 fl. mehr eingebracht hätte.²⁴⁶

Keine Abgabe an die Stadt musste der Obstmesser hingegen von den *Extragefällen* leisten. Hierzu zählten die Kaufgelder von Öbsterinnen, Höcklerinnen, und fremden Obsthändlern, die Einstandsgelder, die Gebühren für den Verleih von Tischen, Stühlen

²⁴⁶ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 6 (6. April 1801).

und Messgefäßen, die jährliche Ausgleichszahlung des Marktmeisters für das Diethäuflein von 8 fl. sowie weitere 40 fl. jährlich aus der Verpachtung der Dungstätte auf dem Obstmarkt.²⁴⁷ Allerdings musste der Obstmesser aus diesen Extragefällen eine Reihe von Ausgaben bestreiten:²⁴⁸ die *Douceurs* an Obst für verschiedene hohe Ratsherren,²⁴⁹ eine offenbar jährliche Obstlieferung an die Deputierten des Markts, die bei schlechten Obstjahren in Geld geleistet werden konnte,²⁵⁰ ebenso wie das Obst, das er als Weihnachtsgeschenk an das Markt- und Polizeipersonal verteilte.²⁵¹ Die 1801 angefertigte Aufstellung über Ausgaben und Einnahmen der Obstmesserstelle im 12jährigen Durchschnitt kam zu folgendem Ergebnis (Tab. 17):²⁵²

	Summe pro Jahr im 12-Jahresdurchschnitt
Bruttoeinnahmen an Standgeld	842 fl. 57 $\frac{5}{8}$ kr.
Lohn für den Obsthüter	36 fl. 17 $\frac{1}{2}$ kr.
Nettoeinnahmen für Standgeld	605 fl. $\frac{3}{8}$ kr.
Gegenwert der Obstmesserswohnung	30-36 fl.
Nettoeinnahmen an Extragefällen	ca. 100 fl.
Gesamteinnahmen des Obstmessers	740-750 fl.
Abgabe an die Stadtkasse	201 fl. 40 $\frac{1}{8}$ kr.

Tabelle 17: Einnahmen und Ausgaben der Obstmesserstelle

Die Höhe der jährlichen Einnahmen des Obstmessers bzw. der Abgaben an die Stadtkasse verweist erneut auf den Umfang und das ökonomische Potential des Nürnberger Obstmarkts. Mit 540 bis 550 fl. jährlicher Nettoeinnahmen war die Obstmesserstelle ein durchaus lukrativer Posten,²⁵³ zumal ihre Inhaber ihn wohl nicht selten nur

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Ebd.

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 25 (5. November 1801).

²⁵¹ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 6 (6. April 1801). – Am 7. Januar 1802 wurde der Obstmesser-verweser Sämann angewiesen, Polizeihauptmann Schmid für das Weihnachtsobst 1 fl. 42 kr. auszu-zahlen und dies von der Obstmarkteinnahme abzuziehen. Auch die Obstabgabe an die Deputation sollte in Geld umgewandelt werden, vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 27 (7. Januar 1802).

²⁵² Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 6 (6. April 1801).

²⁵³ Zum Vergleich die von Rainer GÖMME für 1799 errechneten Jahreslöhne für Arbeiter des städtischen Bauhofs: Meister 133,01 fl., Gesellen 110,78 fl., Handlanger 78,13 fl., Lehrlinge 113,88 fl., vgl. GÖMME, Bauwirtschaft, S. 274.

im Nebenamt ausübten, d.h. weitere Einnahmen aus anderen Tätigkeiten erzielten, und nicht zuletzt selbst aktiv am Obsthandel teilnahmen. Da sie damit auf dem von ihnen beaufsichtigten Markt Obsthändlern und Bauern Konkurrenz machten, konnten Konflikte nicht ausbleiben. Auf dem Nürnberger Obstmarkt hatte sich zumindest im ausgehenden 18. Jahrhundert das Gewohnheitsrecht des Obstmessers etabliert, täglich aus jeder Zain Obst einige Stücke einzusammeln und dieses Obst in seiner Wohnung nach Sonnenuntergang, und an Sonn- und Feiertagen nach Ende des Gottesdienstes zu verkaufen.²⁵⁴

Der Eigenhandel des Obstmessers konnte über diesen Kleinhandel außerhalb der Marktzeiten weit hinaus gehen: So erstattete der Marktmeister Berg 1725 Anzeige gegen den Obstmesser Pilsenbacher, dieser hätte sich wiederholt große Mengen an Obst liefern lassen, die er abwog und auf dem Markt verkaufen ließ. So hätte er sich kürzlich mehrere Fuder Zwetschgen²⁵⁵ durch den Postmeister aus Altendorf kommen lassen und diese durch die Höcklerinnen Kunigunda Hagnin und Anna Wiesenbergerin verkaufen lassen. Als Lohn habe er den Frauen pro Fuder verkaufter Zwetschgen einen Gulden gezahlt. Daneben hätte Pilsenbacher auch selbst in der Hut mit dieser Ware gehandelt. Zudem habe er noch Zwetschgen dieser Lieferung an den Nürnberger Würzkrämer Schmidt verkauft und ein Fuder habe er in das Spitalamt geschickt.²⁵⁶ Pilsenbacher, der durch die Aussagen der Höcklerinnen Wiesenberger und Hagen sowie des Obsthüters Spann und seines Vorgängers Müller schwer belastet wurde, wandt sich zwar um ein volles Eingeständnis herum, konnte aber nicht abstreiten, dass der beschriebene Handel den Tatsachen entsprach. Er versuchte sich schließlich u.a. damit zu rechtfertigen, dass ja auch das Spitalamt von ihm Zwetschgen gekauft habe.²⁵⁷ Es kam schließlich nicht zu einer weiteren Verhandlung und entsprechenden Bestrafung, da der übergeordnete Streitfall, in dessen Rahmen dieser Vorwurf erhoben wurde, beigelegt wurde.

²⁵⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 61 (29. September 1802). – Diese tägliche Obstabgabe hatte nach Aussage des Kilian Sämanns zunächst dem Obsthüter zugestanden, sei dann aber mit dem Obstmesser geteilt worden. Er selbst habe unter dem verstorbenen Obstmesser Reimer drei Viertel dieser Obstabgabe erhalten, vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 50 (15. September 1802).

²⁵⁵ Die in den Vernehmungen gemachten Angaben schwankten zwischen drei bis vier und sechs bis acht Fudern.

²⁵⁶ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 293 (12. und 13. November 1725).

²⁵⁷ Ebd. (22. Januar 1726).

4.1.2 Der Obsthüter

Die Aufgabe des Obsthüters bestand in erster Linie darin, zu verhindern, dass am Tag unverkauft Obst und auf dem Obstmarkt bzw. der *Hut* untergestelltes Obst in der Nacht gestohlen oder beschädigt wurde.²⁵⁸ Er kontrollierte zudem nachts die Ordnung auf dem Obstmarktplatz, wobei er zur Abschreckung von Dieben auch Hunde bei sich hatte.²⁵⁹ Kam es dennoch zu Diebstählen, wurde der Obsthüter zur Verantwortung gezogen. Als am 15. November 1804 der Obstbauer Johann Trummert von Wiesenthau anzeigte, dass ihm in der Nacht eine kleine Zain Weintrauben sowie einige große, allerdings leere Zaine, die er über die kleinere gedeckt hatte, auf dem Markt entwendet worden waren, musste der Obsthüter Sämman dem Bauern den Schaden ersetzen.²⁶⁰

In den Verhandlungen zur Verpachtung der Obstmesserei finden sich auch Aufstellungen der Einnahmen des Obsthüters: Demnach erhielt dieser für jede Nacht, in der er den Obstmarkt zu bewachen hatte 15 kr. Da dies aber nicht immer nötig war, belief sich dieser Hütelohn jährlich auf 36 bis 40 fl.. Allerdings bezahlten im Winter und Frühjahr, wenn der Obstmarkt nur schwach besucht war, die Bauern den Obsthüter direkt, was diesem noch einmal 15 fl. einbrachte. Auch das Aufheben der leeren Zaine entlohten die Verkäufer auf dem Obstmarkt dem Hüter offenbar mit zwei Kreuzern, was sich ebenfalls auf 15 fl. jährlich summierte. Für Hilfe beim Abladen der Zaine erhielt er allerdings nur aus gutem Willen der Bauern und Händler etwas. Monatlich standen ihm zudem ein Gulden Kehrgeld zu, er musste allerdings den Besen selbst anschaffen. Zumindest am Ende des 18. Jahrhunderts erhielt auch der Obsthüter noch ein Kaufgeld von einem Kreuzer von jeder ganzen Zain Obst, was im Jahr an die 12 fl. ausmachte. Zu Weihnachten erhielten der Obsthüter und seine Frau gemeinsam ca. zwei Gulden sowie Lebkuchen und Wecken im Wert von einem Gulden. In der Summe beliefen sich somit die jährlichen Einnahmen des Obsthüters an der Wende zum 19. Jahrhundert auf 97 fl. Hinzu kam noch ein Anteil an den Naturalabgaben der Obstmarktbesucher,²⁶¹ so dass die gesamten Einkünfte auf bis zu 201 fl. steigen konnten.²⁶²

Von diesen Einnahmen hatte er allerdings auch zahlreiche Ausgaben zu bestreiten. Der Obsthüter Kilian Sämman gab an, jeden Tag würden ihm zwei oder drei seiner Söhne beim Abladen des Obstes helfen. Da er dennoch am Tag soviel zu tun habe,

²⁵⁸ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896a (24. April 1742) – StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, S. 157^{r/v}.

²⁵⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 73 (7. Oktober 1802).

²⁶⁰ Er musste Trummert 2 fl. 42 kr. bezahlen, für die kleine Zain Weintrauben 1½ fl., für die großen leeren Zaine 1 fl. 12 kr. Außerdem musste er Sorge tragen, dass Zaine und Täter ausfindig gemacht und angezeigt würden, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 218^r.

²⁶¹ Die Witwe des Obstmessers Reimer gab den Wert des Obstanteils für den Obsthüter bei einem mittleren Ertragsjahr mit 104 fl. an, vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 75 (18. Oktober 1802). – Der Obsthüter Kilian Sämman sagte aus, als Gegenleistung für seinen Anteil am Obst 72 fl. im Jahr erhalten zu haben, ebd., fol. 73 (7. Oktober 1802).

²⁶² Auch diese Angaben stammen von der Witwe Reimer und dem Obsthüter, ebd., fol. 50 (15. September 1802) – ebd., fol. 73 (7. Oktober 1802) – ebd., fol. 75 (18. Oktober 1802).

könne er unmöglich nachts selbst Wache halten und beschäftigte daher drei, vier, mitunter auch fünf Hüter. Diesen bezahle er die Nacht einen halben Gulden, dazu müsse er noch drei Hunde durchfüttern und zwei Laternen unterhalten.²⁶³

Bis zur Neuregelung im Zuge der Verpachtung der Obstmesserei im Jahr 1802 war der Obsthüter nicht mehr als ein Dienstbote des Obstmessers, der ihn willkürlich anstellen und entlassen konnte.²⁶⁴ Bei der Reform des Obstmarkts 1802 wurde schließlich der Obsthüter als städtischer Amtsträger angestellt und ihm eine jährliche Besoldung von 150 fl. zuerkannt. Zusätzlich verblieb ihm, was ihm die Bauern für das Hüten während der obstschwachen Zeiten, bzw. für das Aufheben leerer Zaine bezahlten. Ursprünglich sollte der Obsthüter auch an den Marktgebühren beteiligt werden und ihm zukünftig das Kaufgeld von dem im Großen, d.h. zu ganzen Zainen, verkauften Obst zustehen.²⁶⁵ Da der Obstpächter dagegen protestierte, dies gehöre zu seinen Einnahmeposten, wurde dem Obsthüter ein zusätzlicher Festbetrag von 12 fl. jährlich zugestanden.²⁶⁶

4.1.3 Verpachtung der Obstmesserstelle 1802

Nach dem Tod des Obstmessers Reimer 1801 sah die Stadt eine günstige Gelegenheit, die Obstmesserei neu zu regeln und die städtischen Einnahmen am Obstmarkt zu steigern. Allerdings entspann sich ein längerer Streit zwischen der Rentkammer und dem Polizeidepartement, ob die Stelle nun verpachtet werden sollte oder nicht.²⁶⁷ Da eine Einigung zwischen den beiden Behörden nicht zu Stande kam, versah zunächst die Witwe des letzten Obstmessers, Anna Walburga Reimer, die Aufgabe für einen wöchentlichen Lohn von 5 fl..²⁶⁸ Anschließend wurde der bisherige Obsthüter Kilian Sämann gegen eine wöchentliche Entlohnung von 4 fl. als „Obstmesserverweser“ eingesetzt.²⁶⁹ Da allerdings die Einnahmen diese Entlohnung nicht deckten, wurde sie für die Monate Januar bis Juni auf einen Gulden und 30 kr. gekürzt.²⁷⁰

²⁶³ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 72 (o.D.). – Die Angabe des Hüterlohns war sicherlich mit einem halben Gulden, d.h. 30 kr., viel zu hoch gegriffen, denn er selbst erhielt für das Hüten ja nur 15 kr. in der Nacht.

²⁶⁴ StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 76 (19. Oktober 1802). – Nach einer Beschwerde des Obsthüters Luber gegen seine Entlassung durch den Obstmesser Bischoff 1757 war festgelegt worden, dass von der Einstellung und Entlassung des Obsthüters der Marktdeputation zumindest Nachricht zu geben wäre, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 26^{r/v}. – In der Tat zeigte etwa der Obstmesser Reimer am 1. Oktober 1799 die Einstellung des Bürgers und Rotschmieds Kilian Sämanns als Obsthüter an, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 172^r.

²⁶⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 77 (23. Oktober 1802).

²⁶⁶ Ebd., fol. 81 (19. November 1802).

²⁶⁷ Ebd., fol. 44 (24. Juli 1802).

²⁶⁸ Ebd., fol. 13 (10. August 1801).

²⁶⁹ Ebd., fol. 17 (25. August 1801).

²⁷⁰ Ebd., fol. 33 (28. Januar 1802) – ebd., fol. 38 (12. Juni 1802). – Zusätzlich erhielt er für das weiterhin besorgte Hüten des Obstmarkts wöchentlich an baren Geld 1 fl. 45 kr. und drei Viertel des gesammelten Obstes. Für das vierte Viertel musste er allerdings zwei Gulden an die Stadt bezahlen, ebd., fol. 76 (19. 10. 1802).

Schließlich wandte sich die Rentkammer im Juli 1802 an die kaiserliche Subdelegationskommission, schilderte den Verlauf der Auseinandersetzungen und bat um Unterstützung, damit die Verpachtung der Obstmesserstelle nach längerer Verzögerung nun rasch in die Wege geleitet werden könne.²⁷¹ Bei der zur Sanierung der Nürnberger Finanzen eingesetzten Kommission stieß der Vorschlag, die Obstmesserei zu verpachten, wenig überraschend auf Lob und Zuspruch.²⁷² Nach weiteren Verhandlungen und Abstimmungen zwischen den städtischen Institutionen einigten diese sich endlich darauf, die Obstmesserstelle auf sechs Jahre, beginnend am 1. Oktober 1802, zu verpachten. Das Pachtgeld sollte immer halbjährlich im Voraus an das Zahlamt entrichtet werden; über die Gesamthöhe der Pacht während der sechsjährigen Vertragsdauer musste eine Bürgschaft geleistet werden.

Der Pächter durfte die Obstmesserwohnung unentgeltlich nutzen, er hatte lediglich Schönheitsreparaturen vorzunehmen. Ebenso hatte er alle notwendigen Geräte, wie Besen, Kreide, Becher, Stühle, Weintrauben- und Aprikosentische selbst anzuschaffen und zu unterhalten. Der bisher vom Obstmesser angestellte und bezahlte Obsthüter sollte in Zukunft unabhängig sein und von der Stadt fest angestellt und besoldet werden. Auch die Einnahmen aus der Dungstätte beim Obstmesserhaus sollten nicht mehr zu den Privilegien des Obstpächters gehören, sondern gesondert verpachtet werden. Hinsichtlich der Naturalabgaben an den Obstpächter bzw. das Findelamt sollte alles bei der bisherigen Observanz bleiben.²⁷³ Bei der Verpachtung der Obstmesserei wurde auch eine neue Gebührenordnung erlassen:²⁷⁴ Von einer großen Zain Obst waren 9 kr., von einer kleinen Zain, einem Korb oder Kotze 6 kr. Marktgebühr zu entrichten, zudem ein Kaufgeld von 2 kr. von Zainen, die als ganzes verkauft wurden bzw. von allem Obst, das von den Käufern aus Nürnberg ausgeführt wurde. Als Leihgebühren für Stühle, Weintrauben- und Aprikosentische sowie die Meßgefäße durfte der Obstpächter je zwei Pfennige am Tag erheben.²⁷⁵ Schließlich wurde für den 29. September 1802 die Versteigerung der Pacht angesetzt.²⁷⁶ Den Zuschlag erhielt der Bierwirt Georg Gottfried Sauber, der mit 1.605 fl. pro Jahr das höchste Gebot abgegeben hatte.²⁷⁷ Allerdings sprang ihm angesichts der hohen Summe von 9.630 fl. für die sechsjährige Pachtdauer sein vorgesehener Bürge, der Güterlader Georg Engel, wieder ab. Daraufhin bot Sauber an, die 800 fl., die er aus dem Verkauf seines Wirtshauses eingenommen hatte, als Kautions zu hinterlegen.

²⁷¹ Ebd., fol. 44 (24. Juli 1802).

²⁷² Ebd., fol. 47 (9. September 1802).

²⁷³ Ebd., fol. 61 (29. September 1802).

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Ebd.

²⁷⁶ Ebd. – Beiliegende Ausgabe der *Nürnbergischen Frage- und Anzeige-Nachrichten* Nr. 78, 28. September 1802. – Die Aufforderung wurde ebenfalls abgedruckt in der Ausgabe Nr. 77, 24. September 1802 und in *Samstägiger Friedens- und Kriegs-Courier* Nr. 228, 25. September 1802.

²⁷⁷ Ebd., fol. 61 (29. September 1802).

Er versicherte zudem, „*monatlich den Pächtertrag mit 133 fl. 45 kr. ordentlich und un- ausgesetzt zu bezahlen.*“²⁷⁸ Diese Verfahrensweise wurde schließlich akzeptiert; der Güterlader Engel bürgte für die monatliche Zahlung des Pachtgelds, die 800 fl. wurden als Realkautions zu vier Prozent Zinsen beim Zahlamt hinterlegt.²⁷⁹ Georg Gottfried Sauber wurde wie die bisherigen Obstmesser vereidigt.²⁸⁰ Gegen eine Gebühr von jährlich 33 fl. erhielt er einige Zeit später auch die Dungstätte auf dem Obstmarkt zugesprochen, die für die Entsorgung des Unrats und Kehrichts sowie die Bedürfnisse der Marktteilnehmer wichtig war.²⁸¹ Im Jahr 1808 wurde der Pachtvertrag zwischen der Stadt und Sauber nochmals um ein Jahr verlängert.²⁸² Im Großen und Ganzen blieben somit die Verhältnisse auf dem Obstmarkt – mit Ausnahme der Gebühren – auch nach der Verpachtung beim Alten.²⁸³

4.1.4 Obstsammlungen in der Weihnachtszeit

Ein Ende fanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts hingegen die in Nürnberg üblichen Naturalabgaben auf dem Obstmarkt. Verschiedene Personen und Institutionen hatten für sich das Recht etabliert, in der Adventszeit bei den Händlern auf dem Obstmarkt unentgeltlich Früchte einzusammeln: So durfte der Polizeiamtman zwischen Advent und Weihnachten von jedem Obsthändler auf dem Obstmarkt eine Schüssel Obst verlangen, deren Volumen einem „*starken halben Metzen*“ entsprach. Als diese Naturalabgabe 1807 in eine Geldzahlung umgewandelt wurde, schätzte man den Wert jeder gefüllten Schüssel – bei niedrigen Obstpreisen – auf 24 kr..²⁸⁴ Das Obst, das bei der Füllung dieser Schüssel auf den Boden fiel, stand dem Marktknecht zu. Zudem durfte dieser in der Adventszeit an jedem Markttag aus jeder offenen Obstzaine drei Stück Obst herausnehmen. Der Gegenwert dieser Abgabe wurde 1807 auf 12 kr. angeschlagen.²⁸⁵ Als drittes durfte in der Vorweihnachtszeit das Findelamt jeden Samstag auf dem Markt bei den Händlern um Obst bitten. Es lag im Ermessen der Händler, ob und wie viel sie geben wollten. Offenbar verschenkten sie – so die Schätzung 1807 – im Durchschnitt für 6 kr. Obst an die Findelkinder.²⁸⁶ Diese in natura eingesammelten Abgaben, die für die Händler und Bauern zusätzliche Marktgebühren am Ende der Saison bedeuteten, wurden in eine Zahlung von 48 kr. überführt. Die eingenommenen Summen beliefen sich 1807 auf 109 fl. 36 kr.,²⁸⁷ im Jahr 1808 auf 125 fl. 36 kr.²⁸⁸

²⁷⁸ Ebd.

²⁷⁹ Ebd., fol. 62 (30. September 1802) – ebd., fol. 71 (o.D.)

²⁸⁰ Ebd., fol. 69 (o.D.).

²⁸¹ StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, o. fol. (30. August 1808).

²⁸² Ebd.

²⁸³ Ebd.

²⁸⁴ Vgl. StadtA Nürnberg C2 PD 170, fol. 1f.

²⁸⁵ Ebd.

²⁸⁶ Ebd., fol. 3.

²⁸⁷ Ebd., fol. 8.

²⁸⁸ Ebd., fol. 19f.

Da diese Obstabgaben nur Gewohnheitsrechte und nicht schriftlich fixiert waren, ist schwer zu sagen, seit wann sie geleistet wurden. Der Polizeiamtmann Drechsler gab 1807 an, dass er diese Abgabe seit 45 Jahren erhalte.²⁸⁹ Bereits 1737 war es zum Streit um diese Obstsammlung gekommen. Der Findelamtspfleger Georg Christoph Volckamer von Kirchsittenbach behauptete, diese Sammlung sei seit langer Zeit üblich gewesen,²⁹⁰ Grundlage ein Ratsverlass aus dem Jahr 1635. Allerdings kamen die Findelkinder nicht immer in den Genuss des Obstes. Volckamer klagte, das in der Adventszeit durch den Marktknecht angeblich für die Findel bei den Bauern auf dem Markt eingesammelte Obst werde an die Pfänder und den Rugschreiber abgeliefert. Diese würden sogar das Obst, das sie nicht selbst verbrauchen könnten, weiterverkaufen. So werde den Waisenkindern in der Findel eine ihnen zustehende milde Gabe entzogen, weshalb sich bei der Bevölkerung Unmut gegen die Pfänder rege, zumal diese über keinerlei Rechtsgrundlage verfügten, auf die sie sich berufen könnten.²⁹¹

Die Pfänder argumentierten, die Obstsammlung sei seit mehr als einem Jahrhundert fester Bestandteil ihres Einkommens und noch nie von einem Findelpfleger in Zweifel gezogen worden. Früher hätten sie sogar über Neujahr hinaus bis Dreikönig Obst einsammeln dürfen, nicht nur bis Weihnachten. Zudem müssten sie dem Rugschreiber zwei Tragekörbe abgeben. Da sie seit 1591 bzw. 1617 für die Aufsicht über die Obstmarktordnung und die Verfolgung von Verstößen zuständig seien, stehe ihnen das Obst zu.²⁹² Der Rat entschied, weiterhin den Pfändern und nicht dem Findelamt die Einsammlung des Obstes zu gewähren.²⁹³ Später scheinen auch die Marktmeister unter dem Vorwand, es sei für die Findelkinder, Obst eingesammelt zu haben. Der Marktmeister Alberti ließ jeden Samstag eine Schüssel mit der Bitte um Obst für die Waisenkinder herumreichen, von dem freilich nie etwas in die Findel kam.²⁹⁴ Allerdings muss sich dies bis zum Ende des 18. Jahrhunderts geändert haben: Als 1802 die Obstmesserstelle verpachtet wurde, bat der Findelpfleger darum, nicht nur in der Adventszeit, sondern jeden Samstag die Findelkinder Obst einsammeln lassen zu dürfen. Die wurde auch zunächst gestattet.²⁹⁵ Der neue Obstpächter Saubert legte dagegen jedoch Widerspruch ein, da sich die Händler weigerten, sowohl ihm als den Findelkindern am Samstag eine Naturalabgabe vom Obst zu leisten.²⁹⁶ Der Findelamtspfleger zog daraufhin seinen Antrag zurück und bat darum, es bei der bisherigen Adventssammlung belassen zu dürfen;²⁹⁷ dies wurde auch ausdrücklich gestattet.²⁹⁸

²⁸⁹ Ebd. fol. 4f.

²⁹⁰ Vgl. StadtA Nürnberg D10 Nr. 601, o. fol.

²⁹¹ Ebd.

²⁹² Ebd.

²⁹³ Ebd. (16. Dezember 1737).

²⁹⁴ Vgl. StadtA Nürnberg D10 Nr. 766 (24. November 1802).

²⁹⁵ Ebd. (27. September 1802).

²⁹⁶ Ebd. (2. Oktober 1802).

²⁹⁷ Ebd. (24. November 1802).

²⁹⁸ Ebd. (26. November 1802).

4.2 Gärtner und Bauern

Die Gärtner und Bauern des städtischen Umlands waren anfangs wohl die einzigen Verkäufer auf den städtischen Obstmärkten²⁹⁹ und sollten es nach dem Willen der Marktordnungen auch bleiben. Sie lieferten Obst neben anderen Nahrungsgütern – Gemüse, Milch, Käse, Eiern – auf den Markt, hatten also ein breites Angebot und waren nicht auf ein bestimmtes Agrarprodukt spezialisiert. Damit einher ging, dass sie häufig wohl nur kleinere Mengen an Obst lieferten.³⁰⁰ Dies blieb auch nach der Diversifizierung des städtischen Lebensmittelmarkts so: In Nürnberg durften sie ihr Obst gemeinsam mit anderen Waren auf dem Grünen Markt verkaufen und mussten damit nicht auf den Obstmarkt kommen. Diese Ausnahme galt indes nur für nürnbergische Untertanen und ausschließlich für deren selbst angebautes Obst.³⁰¹ „Fremde“ Obstbauern sowie alle Obsthändler, die nicht ihre eigenen Ernten, sondern von anderen aufgekauft Obst in die Stadt brachten, waren hingegen verpflichtet, ausschließlich auf dem Obstmarkt zu handeln.³⁰² Einigen der um Nürnberg liegenden Gartenanwesen waren auf dem Grünen Markt sogenannte „Marktecken“ zugeteilt, insgesamt 24 Stück auf einer Fläche von 86 Schuhen.³⁰³ Die Erlaubnis, Obst auf dem Grünen Markt zu verkaufen, war eine bewusste Privilegierung der einheimischen Produzenten, die so von den Obstmarktgebühren befreit und nicht der direkten Konkurrenz der auswärtigen Obstbauern und der Händler ausgesetzt waren.³⁰⁴ Nürnberger Bürgern und Untertanen stand es auch grundsätzlich frei, ihr selbst gewachsenes Obst jeden Tag auf den Obstmarkt zu fahren und zu verkaufen. Sie mussten nur den Obstmesser darüber informieren und ihm sein Standgeld entrichten.³⁰⁵ Dieses Vorrecht galt in der Praxis aber wohl auch für Fremde, solange sie die Ordnungen nicht verletzten.³⁰⁶

Auf diese Weise sollten Bauern und Gärtner ermuntert werden, ihr Obst auf den Markt zu bringen, es hier direkt an die Verbraucher und nicht außerhalb der Stadt an Zwischenhändler zu verkaufen. Denn nicht immer waren die Ernten reichlich genug, dass es sich gelohnt hätte, die empfindliche Ware in die Stadt zu transportieren und zu

²⁹⁹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 197.

³⁰⁰ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 52f. – LIEBRECHT, Obstweinindustrie, S. 73 – Für Frankfurt am Main vgl. SCHNAPPER-ARNDT, Lebenshaltung I, S. 92.

³⁰¹ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt VII. – Bereits die erste Obstmarktordnung aus dem Jahr 1560 enthielt diese Regelung, vgl. EHMANN, Markt und Sondermarkt, S. 29 – REICKE, Nürnberg, S. 606 – JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 133 – SCHMIDT, Berufstätige Frau, S. 47.

³⁰² Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt IX – REICKE, Nürnberg, S. 606 – JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 133.

³⁰³ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 128^{r/v}. (12. Oktober 1792) – StadtA Nürnberg B19 Nr. 318 (9. März 1798).

³⁰⁴ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt VII. – Bereits 1446 hatte der Rat Nürnbergs verordnet, fremde Händler mit Fischen, Obst, Nüssen, Hühnern und Käse sollten ihre Waren abseits anbieten, damit die Stadtbewohner vor allem bei den einheimischen Händlern und Produzenten einkaufte, vgl. JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 81.

³⁰⁵ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt. IV.

³⁰⁶ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 36 (17. Mai 1743). – Auch in Augsburg durften Bauern, Händler und Fremde die Erträge ihrer eigenen Gärten auf die Märkte bringen, vgl. HEERWAGEN, Augsburg, S. 10.

verkaufen.³⁰⁷ Zudem konnten die Bauern nicht ohne weiteres tagelang abwesend sein, um Obst auf dem Markt zu verkaufen, während sie daheim in der Landwirtschaft fehlten.³⁰⁸ Der Verkauf der gesamten Obsternte an einen Händler konnte also die ökonomisch sinnvollste Art der Obstverwertung sein.³⁰⁹ Nicht zuletzt übernahm der Obsthändler mit der Ernte auch das Risiko, diese nicht bzw. nur zu einem schlechten Preis absetzen zu können.³¹⁰ Eine andere Möglichkeit bestand darin, selbst Obsthändler zu werden, d.h. den Nachbarn ihr Obst abzukaufen und es zusammen mit dem eigenen Obstertrag als angebliche Eigenproduktion in die Stadt zu fahren. In dieser Praxis liegen wohl auch die Ursprünge des eigentlichen Obsthandels; sie blieb die gesamte Frühe Neuzeit hindurch üblich, weshalb es oft kaum möglich ist, Produzenten und Händler klar zu scheiden: auch Bauern und Gärtner kauften Obst hinzu, auch Obsthändler bewirtschafteten eigene Baumgärten.

Um den *Fürkauf* zu verhindern, sollte natürlich jeder Obstbauer möglichst selbst sein Obst auf den Markt bringen und verkaufen. Daher war es nur erlaubt, Obst von den Nachbarn aufzukaufen und gemeinsam mit der eigenen Ernte in die Stadt zu fahren, wenn der Nachbar nicht über Ross und Wagen verfügte, bzw. diese schon mit anderer Ware beladen waren.³¹¹ Als etwa Leonhard Etterich vom Schäfhof 1757 seine Obsternte nicht selbst auf den Markt brachte, sondern an Georg Weinmann aus Mittlerrüsselbach verkaufte, der damit auf den Obstmarkt fuhr, wurde dies als Fürkauf geahndet, Etterich musste einen Gulden, Weinmann 30 kr. bezahlen.³¹² Auch der Fürkauf der Gärtner sorgte immer wieder für Konflikte mit den städtischen Obrigkeiten.³¹³ In Nürnberg mussten die auf den Markt fahrenden Gärtner schon im 17. Jahrhundert Schreiben ihrer Eigen- oder Gartenherren vorweisen können, die garantierten, dass sie auch wirklich ihr selbst angebautes Obst und Gemüse auf den Markt brächten.³¹⁴

³⁰⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 364 (17. Mai 1743).

³⁰⁸ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1926 (7. Oktober 1756).

³⁰⁹ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 53 – LIEBRECHT, Obstweinindustrie, S. 73.

³¹⁰ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 34.

³¹¹ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt VI.

³¹² Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 32^{r/v}.

³¹³ So 1616 in Dresden, als die Gärtner der Vorstadt den Bauern direkt auf dem Markt ihre Ware abkauften, um sie zu höheren Preisen selbst anzubieten, vgl. HOFMANN, Gärtnerei, S. 13f.

³¹⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 323 (13. Dezember 1639). – Dass die Gärtner sich darauf beriefen, Produzenten zu sein und jeden Verdacht des Fürkaufs abstritten, gehörte freilich zu den Charakteristika frühneuzeitlicher Lebensmittelmärkte, vgl. TEUTEBERG, Ernährungsrevolution, S. 37 - TEUTEBERG, Urbanisierung, S. 4.

4.3 Obsthändler

Je weiter sich die agrarischen Einzugsgebiete der Städte ausdehnten, desto unrealistischer wurde das wirtschaftspolitische Ziel, dass der Warenverkehr nur direkt zwischen Produzenten und Konsumenten abgewickelt werden sollte. Es etablierte sich vielmehr ein Zwischen- und Großhandel, auch für Obst.³¹⁵ Schon das *Zweite Nürnberger Achtbuch*, das in den Jahren 1308 bis 1358/59 entstand, verbot die Beteiligung von mehr als zwei Personen bei den Geschäften von *Pfragnern* und *Obssern*, um diesen Zwischenhandel zu verhindern.³¹⁶

Obsthändler bauten ihre Ware im Unterschied zu Bauern und Gärtnern nur zum Teil oder überhaupt nicht selbst an, sondern kauften sie von den Produzenten auf.³¹⁷ Wie gezeigt, ist nicht immer klar zu entscheiden, ob *Obsser* Produzenten oder Händler oder beides waren. Es ist anzunehmen, dass zu Beginn der Verkauf der eigenen Ernten überwog und die Bedeutung des Zwischenhandels im Lauf des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit immer mehr zunahm. Obwohl diese Entwicklung eines Obstgroß- und -zwischenhandels den Prinzipien städtischer Marktpolitik widersprach, wurden Obsthändler nicht nur geduldet, sondern durch Konzessionen privilegiert.³¹⁸

Diese Sonderbestimmungen hatten ihren Grund in der wichtigen ökonomischen Funktion, die Obsthändler für die Obstversorgung der Stadt erfüllten: Wie erwähnt, war es für die Bauern oft unrentabel, geringe Obstmengen zum Verkauf in die Stadt zu bringen. In guten Erntejahren hingegen waren die Erträge rasch so hoch, dass sie gar nicht auf den Markt transportiert werden konnten, und die Landbevölkerung gezwungen war, große Teile des geernteten Obstes an die Schweine zu verfüttern oder verfaulen zu lassen. Indem die Obsthändler die Obsternten des Umlands aufkauften, gewährleisteten sie eine stetige Versorgung der Stadt und minderten die Angebotschwankungen zwischen unterschiedlichen Ertragsjahren. Auch der weitverbreitete Aufkauf der Ernten „auf dem Halm,“ als Fürkauf grundsätzlich streng verboten, war daher in Nürnberg für Obst ausdrücklich erlaubt.³¹⁹ Zudem dehnten die Obsthändler den Einzugsbereich der Stadt aus, da sie auch in der weiteren Region Obst aufkauften. Kam es im näheren Umland zu Ernteaussfällen, konnte dieser regionale Handel die Versorgung mit Obst absichern. Sie brachten zudem größere Mengen als Gärtner und Bauern auf den Markt und dieses breite Angebot sorgte für niedrige Preise.³²⁰

³¹⁵ Vgl. BOG, Konsumzentrum London, S. 179.

³¹⁶ Vgl. SCHULTHEISS, Satzungenbücher I, S. 122 – Als weitere Regulierung des Obsthandels enthält das Zweite Achtbuch zudem die Anordnung, *Höcker*, *Pfragner* und *Obsser* sollten ihre *Schragen*, d.h. ihre Verkaufsstände, abends abbauen und nach Hause tragen, ebd., S. 323.

³¹⁷ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 34.

³¹⁸ Ingomar BOGS Schilderungen des Londoner Obstmarktes, der spätestens seit dem 17. Jahrhundert mit den Companies der *gardeners* und *fruiterers* korporativ organisiert war, ist hier als Vergleich sehr aufschlussreich, vgl. BOG, Konsumzentrum London, S. 177f. – Die Konzessionsvergabe an unterschiedliche Obsthändler in Nürnberg wird im Folgenden noch näher erläutert.

³¹⁹ Vgl. BAADER, Polizeiordnungen, S. 214 – INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.2, S. 257.

³²⁰ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 53 – LIEBRECHT, Obstweinindustrie, S. 73.

Die Obsthändler waren sich ihrer wichtigen Funktion durchaus bewusst. In einem Streit mit dem Obstmesser argumentierten die Nürnberger Frischobsthändler 1756:

„diese unsere Zufuhr, wann wir das Obst häufig anhero bringen und damit eine Wohlfeile machen“ brächte „der Bürgerschaft mehr Nutzen (...), als wann solches nach anderen Orten verführet würde,“ auch müssten ohne ihren Handel die Bauern, „welche andere zu dieser Jahres-Zeit gewöhnliche nothwendiger Arbeiten in dem Feld, auch sonst im Wald mit Streurechen, Dreschen, (...) zu besorgen haben, (...) entweder den von Gott bescherten Seegen, auf denen Bäumen verderben, oder von bösen Leuten, nach denen neuerlichen Exempeln, stehlen lassen.“³²¹

Der Obsthandel widersprach somit zwar dem Prinzip, dass die Produzenten ihre Waren direkt an die Kunden verkaufen sollten, war aber dennoch erwünscht, da er die Versorgungssicherheit der Stadt erhöhte.³²² Gleichwohl verlor die Position der Obsthändler nie den Charakter einer Ausnahme. Dies wird bei den in den Quellen dokumentierten Verstößen gegen die Marktordnung und das Fürkaufsverbot, bei Konflikten untereinander sowie mit anderen privilegierten Lebensmittelhändlern immer wieder deutlich.³²³ Wie fließend die Grenzen zwischen erlaubten und untersagten Handelspraktiken sein konnten, zeigt ein Beispiel aus dem Jahr 1805:

Am Samstag, den 10. Juni brachte der Bauer Hahn aus Reuth drei Zaine Äpfel und sieben Säcke Dörrzwetschgen auf den Nürnberger Obstmarkt. Dort erwartete ihn die Frau des Obsthändlers Paulus Fink, der zwei der Zaine mit Äpfeln bei dem Bauern bestellt und bereits vor seinem Haus auf der Bucher Straße für 31½ Gulden abgekauft hatte. Hahn sollte der Obsthändlerin auf dem Obstmarkt die beiden Zaine übergeben, die die Äpfel der Sorte *Knackerlein*³²⁴ anschließend im Kleinen weiterverkaufen wollte. Als der Obstpächter Saubert von diesem unerlaubten Geschäft erfuhr, verbot er der Finkin die Äpfel in Empfang zu nehmen und wies den Bauern Hahn an, sein Obst selbst zu verkaufen, zumal der Markt ohnehin leer stünde. Die Obsthändlerin verließ daraufhin den Platz und der Bauer Hahn begann in der Tat, sein Obst aus den Zainen heraus zu verkaufen. Eine Zain Äpfel verkaufte er komplett an einen Tiroler, der diese auch sogleich vom Markt wegschaffte.³²⁵ Die sieben Säcke Dörrzwetschgen hatte der Obsthändler Johann Göring aus Gostenhof bestellt, der diese von Hahn auch in Empfang nahm, auf den Obstmarkt stellte und dem Obstpächter das gehörige Standgeld zahlte. Der Verkauf ging ansonsten wohl eher schleppend und nach einigen Stunden wollte der Bauer wieder nach Hause fahren und zeigte dem Obstpächter Saubert an, er wolle sein unverkauftes Obst bei ihm einstellen.

³²¹ StadtA Nürnberg A32 Nr. 1926 (7. Oktober 1756).

³²² Vgl. SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 208.

³²³ Vgl. TEUTEBERG, Ernährungsrevolution, S. 36 und S. 38 – TEUTEBERG, Urbanisierung, S. 5.

³²⁴ *Knäckala* waren im 19. Jahrhundert eine im Forchheimer Land verbreitete Sorte kleiner, süßer Äpfel, vgl. KUPFER, Forchheim, S. 165.

³²⁵ Tiroler Händler waren bekannt dafür, Obst aufzukaufen und unter der Bezeichnung *Tirolerobst* als angebliche Spezialität weiter zu verkaufen, vgl. WIMMER, Geschichte des Bodens, S. 299.

Bevor es dazu kam kauften die Obsthändler Johann Georg Müller, Helena Maria Hartlin und Catharina Fink, die Mutter des Paulus Fink, ihm seine übrigen Äpfel ab.³²⁶ Für ihr eingekauftes Obst entrichtete die Finkin sogar 30 kr. Kaufgeld, die sie der Frau des Obstpächters Saubert durchs Fenster langte. Diese nahm es entgegen, in dem Glauben, die Finkin hätte Obst an einen auswärtigen Händler verkauft und fragte noch, ob sie eine *Politte* ausstellen solle, was die Finkin verneinte. Als die Obstpächterin erfuhr, dass die Finkin das Obst unrechtmäßig erworben hatte, erteilte sie ihr einen derben Verweis. Aufgebracht war auch der Obsthändler Paulus Fink, als er davon erfuhr, dass nun doch Obsthändler dem Bauern Hahn den Großteil seiner Ware abgekauft hatten, was ihm bzw. seiner Frau zuvor noch verboten worden war. Er zeigte am 24. Juni die Angelegenheit beim Polizeidepartement an, mit der Bitte, auch ihm zukünftig den Aufkauf von Obst auf dem Markt zu gestatten, wie es der Obstpächter Saubert bei den anderen Obsthändlern getan hätte. Ergebnis der nun vom Polizeidepartement angestellten Untersuchung war, dass den Obsthändlern das vom Bauern Hahn erkaufte Obst konfisziert und ihnen der Verlust ihrer Konzessionen bei weiteren Verstößen gegen die Ordnung angedroht wurde. Der Obsthändler Paulus Fink, der durch seine Anzeige die Sache ins Rollen gebracht hatte, wurde ebenfalls verwarnet, kein Obst mehr in der Stadt aufzukaufen und mit einer Geldbuße von 5 fl. belegt.³²⁷

Auffällig an diesem Fall ist die offenbare Unkenntnis oder zumindest Unbefangenheit hinsichtlich der Obstmarktordnung: Keiner der Beteiligten versuchte die Vorgänge zu leugnen, bis auf die konkrete Höhe der Kaufpreise waren die Angaben aller Vernehmen identisch. Paulus Fink verstieß gegen das Aufkaufsverbot und zeigte trotzdem den Fall an, weil er sich in seinen Rechten eingeschränkt und ungerecht behandelt fühlte. Seine Mutter verwies in der Vernehmung auf ihr hohes Alter von 76 Jahren, das es ihr unmöglich mache, ihr Obst auswärts einzukaufen und bat, ihr den Aufkauf nachträglich zu gestatten und das Obst zum Weiterverkauf zu überlassen. Der Obsthändler Göring gab sich ebenfalls unwissend und bat um Entschuldigung, falls er gegen die Ordnung verstoßen haben sollte. Er und die Mutter Finkin hatten sogar die Gebühren an den Obstpächter korrekt entrichtet, entweder um den Unterschleif zu verschleiern oder wirklich aus Naivität. Das Unverständnis der Obsthändler, dass ihre Geschäfte als Fürkauf und Verstoß gegen die Marktordnung verfolgt wurden, zeigt freilich auch, dass es zumindest Anfang des 19. Jahrhunderts üblich war, dass Obsthändler bei den Bauern Obstlieferungen bestellten und anliefern ließen, d.h. nicht unbedingt selbst über Land fahren und auf den Dörfern die Ernten aufkauften. Dies ist durchaus als Anzeichen der Professionalisierung des Obsthandels zu deuten.

³²⁶ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 137. – Eine Zain, aus der schon Obst entnommen worden war, kauften Johann Georg Müller und Helena Maria Hartl gemeinschaftlich auf, der genaue Preis ist jedoch unklar: der Obsthüter Kilian Sämann gab ihn in der Befragung mit 7½ bis 8 fl., die Obsthändler Müller und Hartl selbst nur mit 4 fl. an. Die andere, noch unangebrochene Zaun, übernahm die Catharina Fink für ca. 20 fl., auch hier gehen die Angaben auseinander: Sämann sprach in der Vernehmung von 22 fl., die Finkin selbst nur von 20 fl.

³²⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 137.

Zu dieser trug wesentlich auch die korporative Organisation der Obsthändler in Nürnberg durch die Vergabe von Konzessionen zum Obsthandel 1696 bzw. 1749/50 bei; die Obsthändler wurden dabei nach ihrem Warenangebot in zwei Gruppen unterteilt: Dörrobst- und Frischobsthändler. Die Konzessionierung der Dörrobsthändler war allerdings zunächst gar nicht beabsichtigt, sondern hatte ihre Wurzeln in der räumlichen Ordnung des Obstmarktes.

4.3.1 Dörrobsthändler

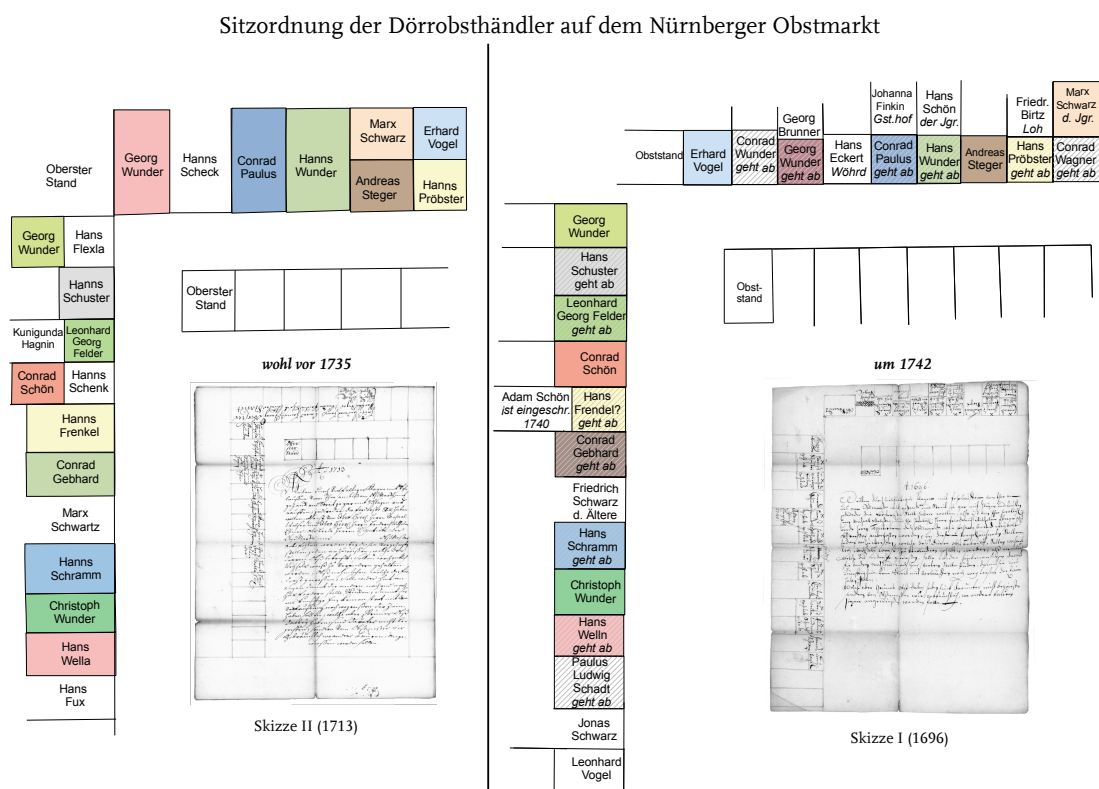


Abbildung 3: Sitzordnung der Dörrobsthändler

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts scheint die Konkurrenz der Händler auf dem Obstmarkt besonders harsch gewesen zu sein. Die hereinfahrenden Obsthändler hatten sich offenbar angewöhnt, nach dem Passieren der Stadttore auf den Markt zu rennen, um sich einen Standplatz in vorderster Reihe zu sichern, wobei es oft zu lautstarken und zuweilen handgreiflichen Auseinandersetzungen kam. Die Deputierten zum Markt wiesen daher 1696 den Obstmesser Johann Conrad Weipold an, bei der Vergabe der Standflächen eine genaue Ordnung einzuhalten und den Dörrobsthändlern – diese waren offenbar die Hauptstörer auf dem Markt – feste Plätze zuzuweisen, die sie wöchentlich untereinander zu wechseln hätten (Abb. 3).³²⁸

³²⁸ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (1696).

Als Vorgabe wurde dem Obstmesser dazu eine genaue Planzeichnung an die Hand gegeben.³²⁹ Diese Sitz- und Wechselordnung ist in zwei Skizzen bei den Akten zu den Streitigkeiten der Dörrobsthändler mit dem Obstmesser Bischoff im Jahr 1742 überliefert.³³⁰ Die Reihen waren offenbar in West-Ost-Richtung (Mittag/Abend) angeordnet.³³¹ Der Händler, der an der vordersten Stelle saß, musste in der folgenden Woche ganz nach hinten, die anderen rückten nach und so sollten alle gleich behandelt und der Streit verhindert werden.³³² Die Datierung dieser Skizzen ist allerdings nicht ganz einfach: Die Skizze I (1696) enthält den Text der Verordnung aus dem Jahr 1696, Skizze II (1713) den von 1713. Der dargestellte Zustand ist aber sicher nicht der aus den genannten Jahren. Vielmehr enthält das Blatt, auf dem in Abschrift die Ordnung von 1696 steht, wohl die Situation aus dem Jahr des Rechtsstreits 1742, zu dessen Klärung die Skizze wohl angefertigt wurde. Darauf deutet der Vermerk beim Eintrag des Obsthändlers Adam Schön: *ist eingeschrieben 1740*, hin. Adam Schön gehörte neben Marx Schwarz, Friedrich Bred, Erhard Vogel und Georg Brunner 1742 zu den Wortführern der Obsthändler im Streit mit dem Obstmesser Bischoff.³³³ Alle genannten Obsthändler sind auf Skizze I (1696) ebenfalls aufgeführt. Es sind zudem neun Obsthändler, die in beiden Skizzen auftauchen, auf Skizze I (1696) mit dem Vermerk *geht ab* (in der Grafik durch Schraffur gekennzeichnet) versehen. Sie ist daher wohl als die jüngere von beiden anzusehen. Auf Skizze I (1696) sind insgesamt 28, auf Skizze II (1713) 22 Obsthändler vermerkt. Rechnet man die mit *geht ab* bezeichneten Obsthändler wirklich als nicht mehr auf dem Obstmarkt, so ergibt sich für beide dargestellten Zustände die in etwa gleich große Zahl von 19 bzw. 22 Obsthändlern. Sieben Personen tauchen auf beiden Skizzen als noch voll tätige Obsthändler auf, so dass davon auszugehen ist, dass der zeitliche Abstand zwischen ihnen nicht allzu groß ist. Für die Datierung der als älter identifizierten Skizze II (1713) gibt es noch zwei Indizien: Zum einen wird in Skizze I (1696) Johann Eckert aus Wöhrd aufgeführt, der in der Auseinandersetzung zwischen den Dörrobsthändlern und dem Obstmesser Bischoff 1742 eine Hauptrolle spielte. Der Obstmesser schilderte dabei in seiner Anzeige, dass Eckert sich darauf berief, länger auf dem Obstmarkt zu sein als er, mithin schon vor Bischoffs Amtsantritt 1735.³³⁴ Auf Skizze II (1713) ist Eckert allerdings nicht aufgeführt, so dass diese wohl noch älter ist. Dafür erscheint Kunigunda Hagnin als Dörrobsthändlerin, die eine Rolle im Streit zwischen dem Obstmesser Pilsenbacher und dem Marktmeister Johann Berg in den 1720er Jahren spielte.³³⁵ Die Skizze II (1713) muss also die Situation während ihrer Tätigkeitszeit wiedergeben.

³²⁹ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (1696).

³³⁰ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896a.

³³¹ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896a (5. Mai 1742).

³³² Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (1696).

³³³ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896a (5. Mai 1742).

³³⁴ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896a (27. April 1742).

³³⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 293 (12. Januar 1726).

Die Händler mit frischem Obst waren von dieser Regelung im übrigen nicht betroffen, sondern sollten vom Obstmesser einen Platz bei den anderen Bauern zugewiesen bekommen. Diese Verordnung wurde 1713 erneuert und modifiziert.³³⁶ Die Sitzordnung wurde allerdings von den Dörrobsthändlern immer wieder missachtet. So wurde noch im März 1800 der Obstmesser Reimer angewiesen, die Dörrobsthändler sollten der Ordnung gemäß wöchentlich ihre Plätze wechseln. Auch sollte er ihnen nicht gestatten, zwischen das Dörrobst Frischobst zu stellen, dieses musste dahinter platziert werden.³³⁷ Mit dieser Neuregelung der Plätze 1696 wurde es notwendig, die Dörrobsthändler zu notieren, um ihnen die jeweiligen Plätze zuweisen zu können, woraus die Unterscheidung in *eingeschriebene* und *nicht eingeschriebene* Dörrobsthändler entstand. Damit verbunden war lediglich das Recht, auf den für die Dörrobsthändler reservierten Plätzen anbieten zu dürfen, während die Frischobsthändler sowie die Dörrobsthändler, die keine nürnbergischen Untertanen waren, sich jeweils vom Obstmesser Standplätze zuteilen lassen mussten.³³⁸ Rasch geriet der Anlass der Einschreibung in Vergessenheit und die Aufnahme in die Liste der Dörrobsthändler wurde in eine bewusste Privilegierung umgedeutet; zudem etablierte sich die Meinung, die Stellen für die Dörrobsthändler seien grundsätzlich auf zwölf beschränkt.³³⁹

Im Jahr 1743 war es bereits Ansicht der Marktdeputation, die Konzessionierung der Dörrobsthändler habe ihre Ursache darin, dass diese das *„ganze Jahr hindurch ihren Stand auf den Markt haben, keine Unordnung einreißt und verdorbenes Gut eingebracht würde.“*³⁴⁰ In den Jahren 1749 und 1750 wurde schließlich nicht eingeschriebenen Dörrobsthändlern der Zugang zum Nürnberger Markt verwehrt und die Privilegien der Dörrobsthändler ausdrücklich festgehalten.³⁴¹

4.3.2 Frischobsthändler

War die Konzessionierung der Dörrobsthändler aus dem Missverständnis einer ganz anders intendierten Ordnung entstanden, so war auch die Konzessionierung der Frischobsthändler gut 50 Jahre später eigentlich gar nicht beabsichtigt gewesen. Am 13. Mai 1743 beklagten sich 14 Männer und Frauen aus den Dörfern Kraftshof, Neunhof, Thon und Buch, der Obstmesser Bischoff verweigere ihnen seit diesem Jahr den Zugang zum Obstmarkt, da sie nicht bei der Marktdeputation als Obsthändler eingeschrieben seien. Sie hätten gleichwohl seit über 20 Jahren, sowohl unter dem Obstmesser Bischoff, als auch unter seinen Vorgängern Pilsenbacher und Weipold, ja bereits ihre Eltern und Großeltern seit mehr als 60 Jahren, immer ungehindert den

³³⁶ Solche festgelegten Standplätze waren für Wochenmärkte typisch, vgl. SCHUBRING, Handel, S. 33.

³³⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 175r.

³³⁸ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (3. März 1750).

³³⁹ Ebd.

³⁴⁰ StadtA Nürnberg B19 Nr. 364 (17. Mai 1743).

³⁴¹ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (17. Februar 1750 und 9. März 1750)

Nürnberger Obstmarkt mit ihrer eigenen Ernte und im Bamberger Land aufgekauftem Obst beliefert und stets die üblichen Gebühren bezahlt; auch nie gegen die Ordnung verstoßen. Da der Obstmesser jedoch markgräflichen Untertanen und anderen *fremden* Händlern den ungehinderten Zugang auf den Obstmarkt gewähre, seien Spannungen zwischen ihnen und den markgräflichen Obsthändlern entstanden, die leicht eskalieren und zu „Tätlichkeiten, Mord und Todschatz“ führen könnten. Sie baten, den Obstmesser zurechtzuweisen, sie bei ihren bisherigen Rechten zu bestärken und in das neue Hauptmarktbuch bei der Marktdeputation einzuschreiben.³⁴²

Der Obstmesser Bischoff bestritt zwar in seiner Antwort auf diese Vorwürfe, dass er auf der Einschreibung bestanden habe, da er wohl wisse, dass Frischobsthändler nicht eingeschrieben würden.³⁴³ Doch bei der Stadtobrigkeit hatte diese Idee Freunde gefunden. Dort stellte man zwar ebenfalls fest, dass bisher die Frischobsthändler nicht konzessioniert oder eingeschrieben worden seien, hielt es aber für durchaus ratsam, nach dem Vorbild der Dörrobsthändler auch einige Frischobsthändler zu konzessionieren und damit zu privilegieren. Dadurch würden diese ermutigt, ihr in der weiteren Region eingekauftes Obst regelmäßig nach Nürnberg zu bringen, wodurch es ein konstantes Angebot und damit günstige Preise gäbe.³⁴⁴ Außerdem schien es ein Mittel, den Streit zwischen dem Obstmesser Bischoff und den Obsthändlern beizulegen.³⁴⁵

Also wurde am 15. Juni 1743 befohlen, zwölf Obsthändler aus den Orten Buch, Neunhof, Kraftshof und Thon in das Registraturbuch der Marktdeputation eintragen zu lassen und ihnen, da sie ihren eigenen Angaben nach schon seit vielen Jahren den Nürnberger Obstmarkt beliefert hatten, dieses auch weiterhin als Konzession zu gewähren.³⁴⁶ Als Auflage wurde ihnen allerdings gemacht, nur für sich allein, und nicht mit zwei oder drei Personen dem Obsthandel zu obliegen.³⁴⁷

Diese Privilegierung der zwölf Frischobsthändler stieß rasch auf Widerspruch. Am 1. August 1743 beklagten sich mit Obst in Nürnberg handelnde Landbewohner, die sich durch die geplante Konzessionierung vom Markt abgedrängt sahen, auch sie, ihre Eltern und Großeltern hätten seit Generationen mit Obst gehandelt, das sie in der Gegend um Forchheim aufkauften, ohne dass ihnen dieses jemals verwehrt worden wäre. Es sei wider die Marktfreiheit, ihnen nun zu untersagen, ihr Obst auf dem Nürnberger Obstmarkt anzubieten. Schließlich sei dieses den fremdherrischen, d.h. markgräflichen und bambergischen Untertanen auch gestattet, und sie seien immerhin nürnbergische Untertanen.³⁴⁸ Ein eigens angefertigtes juristisches Gutachten kam schließlich zu dem Schluss, dass es ja nach bestehender Marktordnung ohnehin jedem frei stehe,

³⁴² Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 364 (13. Mai 1743).

³⁴³ Ebd. (31. Mai 1743).

³⁴⁴ Ebd. (17. Mai 1743).

³⁴⁵ Ebd. (3. August 1743).

³⁴⁶ Ebd. (15. Juni 1743).

³⁴⁷ Ebd.

³⁴⁸ Ebd. (1. August 1743).

sein eigengebautes oder außerhalb der Bannmeile erhandeltes Obst auf den Markt zu bringen und nur der stadtnahe Aufkauf als Fürkauf verboten sei. Da man ihnen den Obsthandel also nicht verbieten könne, sei auch gegen die Konzessionierung der Beschwerdeführer nichts einzuwenden. Doch sollten sie über das im Ausland aufgekaufte Obst Attestate vorweisen müssen, um jeglichen Fürkauf zu verhindern.³⁴⁹ In der entsprechenden Verordnung vom 22. August 1743 wurde ausdrücklich betont, dass den Nürnberger Untertanen der Verkauf auf dem Markt der bisherigen Ordnung gemäß ungehindert frei stand, eine Konzessionierung damit eigentlich überflüssig.³⁵⁰ Dennoch setzte sie sich, analog zur Privilegierung der Dörrobsthändler, durch. In der Folgezeit wurden regelmäßig Frischobsthändler auf ihr Gesuch hin konzessioniert. Dabei mussten sie mit ihrer Unterschrift unter das Protokoll der Konzessionserteilung versichern, weder frisches noch gedörrtes Obst in Nürnberg einzukaufen, sich kein Obst in Hause liefern zu lassen, sowie kein unverkauftes Obst vom Markt mit nach Hause zu nehmen und dort aufzubewahren, sondern es in die Hut zu bringen.³⁵¹

4.3.3 Strukturen des Obsthandels 1753-1806

Die Auswertung der beiden erhaltenen Bände der Marktdeputationsprotokolle für die Zeit zwischen 1753 und 1806 ergibt ein gutes Bild von der Struktur des konzessionierten Obsthandels in der Reichsstadt Nürnberg. Insgesamt sind für dieses halbe Jahrhundert 95 Konzessionserteilungen in den Protokollbänden aufgezeichnet (Tab. 18).

	Dörrobst	Frischobst	Obsthandel	Dörrobst zusätzlich zum Frischobst	Dörr- und Frischobst zusammen	Insgesamt
1753-1759	4	5	1	3	0	13
1760-1769	3	6	1	4	3	17
1770-1779	1	6	1	0	4	12
1780-1789	0	3	0	1	0	4
1790-1799	0	5	1	2	7	15
1800-1805	3	25	1	0	5	34

95 Konzessionen

Tabelle 18: Erteilte Konzessionen zum Handel mit Obst 1753-1805

Auffällig ist der starke Einbruch der Zahl der Neueinschreibungen in den 1780er Jahren sowie der Anstieg nach 1800, der insbesondere den Frischobsthandel betraf. Doch wie entwickelte sich die Gesamtzahl der konzessionierten Obsthändler in Nürnberg? Eine genaue Rekonstruktion der Anzahl der Obsthändler im Laufe des 18. Jahr-

³⁴⁹ Ebd. (17. August 1743).

³⁵⁰ Ebd. (22. August 1743) – Auch in die Obstmarktordnung wurde dieser Ratsverlass als Erweiterung mit aufgenommen, vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Zusatz vom 22. August 1743.

³⁵¹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 157^{r/v}.

hunderts ist aufgrund der lückenhaften Quellenlage leider nicht möglich. Es ist jedoch davon auszugehen, dass diese bei ca. 15 Dörr- und 25 Frischobsthändlern im wesentlichen gleich blieb und allenfalls leicht stieg. Dass die Gesamtzahl der im Obsthandel tätigen Personen in Nürnberg sicher wesentlich höher lag, da ganze Familien damit beschäftigt waren, wird im Folgenden noch näher darzustellen sein.

Die Stadt wollte die Zahl der Obsthändler durchaus beschränken und vergab daher neue Konzessionen erst nach dem Ableben oder Rücktritt eines anderen Obsthändlers. Wiederholt wurden Antragssteller zur Geduld verwiesen oder abgelehnt, weil aus den Reihen der konzessionierten Obsthändler kein Abgang zu verzeichnen war.³⁵² Ausnahmen wurden mit dem Vermerk gewährt, die nächst freiwerdende Stelle sei nicht mehr zu besetzen.³⁵³ Im Marktdeputationsprotokoll finden sich solche Einträge allerdings nur bis zur Mitte der 1760er Jahre. Es ist nicht auszuschließen, dass danach zunehmend auch Obsthändler eingeschrieben wurden, ohne dass vorher ein anderer Obsthändler ausschied. Bei den in den Marktdeputationsprotokollen für die Zeit zwischen 1753 und 1806 verzeichneten 95 Einschreibungen von Obsthändlern ist nur in 26 Fällen kein unmittelbarer Vorgänger angegeben (Tab. 19).

	Dörrobst	Frischobst	Obsthandel	Dörrobst zusätzlich zum Frischobst	Dörr- und Frischobst zusammen	Insgesamt
1750-1759	3	2		3		8
1760-1769		3		1		4
1770-1779						
1780-1789				1		1
1790-1799		4	1	1	4	10
nach 1800	2		1		1	4

Tabelle 19: Erteilung neuer Obsthandelskonzessionen ohne Ablösung eines Vorgängers

Davon wurden in sechs Fällen schon eingeschriebene Frischobsthändler auch als Dörrobsthändler zugelassen. Hier vermehrte sich zwar die Zahl der Dörrobsthändler, nicht aber die der eingeschriebenen Obsthändler insgesamt. Es ist auch anzunehmen, dass diese Obsthändler nicht zusätzlich auf die Rotationsplätze der Dörrobsthändler drängten, sondern gedörrte Ware gemeinsam mit frischer auf den Handelsplätzen der Frischobsthändler verkauften. Sieht man davon ab, dass bei zumindest einem Teil der weiteren Einträge die namentliche Nennung des abgelösten Vorgängers vom Protokollanten schlicht vergessen worden sein könnte, bleibt der offenbare Anstieg um bis zu 10 Obsthändler in den 1790er Jahren bemerkenswert. Dass dieser tatsächlich stattgefunden hatte wird durch die Tatsache erhärtet, dass die Stadt seit 1803 zwei, mitunter sogar drei Abgänge aus dem Kreis der konzessionierten Obsthändler vor einer neuen

³⁵² Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 19^r, 21^v, 23^r [1756], 52^v [1760], 84^{f.}, 91^r [1763], 203^v [1803].

³⁵³ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 83^v.

Einschreibung forderte.³⁵⁴ Bei der Auswertung der entsprechenden Einträge im Marktdeputationsprotokoll kam indes der Verdacht auf, dass dabei mitunter schon länger ausgeschiedene Obsthändler, deren Platz bereits vergeben war, ein weiteres Mal als „abgegangen“ angegeben wurden: So nannte Johann Peter Keilholz aus Wöhrd 1805 den verstorbenen Obsthändler Johann Stephan Fuchs aus Schnepfenreuth als abgegangenen Vorgänger, auf dessen Stelle drei Jahre zuvor schon Conrad Fischer aus Almoshof nachgerückt war.³⁵⁵ Wolfgang Niemand aus dem Löffelholzischen Garten auf der Bucher Straße berief sich 1804 sogar auf zwei ausgeschiedene Obsthändler, deren Stellen schon neu vergeben waren: Conrad Singer aus Neunhof, der 1802 von seinem Enkel Conrad Fischer abgelöst worden war, und Johann Hochmuth aus Boxdorf, dem Tobias Engelhardt nachgefolgt war.³⁵⁶

Trotz der teilweisen Ungenauigkeit der Quellenangaben war es in 48 Fällen – also ziemlich der Hälfte der gesamten in den ausgewerteten Quellen aufgezeichneten Konzessionserteilungen – möglich, die Aufeinanderfolge der Obsthändler zwischen 1753 und 1806 zu rekonstruieren. Dabei zeigte sich, dass die Zeitspanne, in der eine Person ihre Konzession innehatte, zwischen einem und über 60 Jahren variieren konnte und es erstaunlich viele Obsthändler gab, die sehr lange eingeschrieben waren (Tab. 20).

Jahre	1-10	11-20	21-30	31-40	41-50	51-60	über 60
Anzahl der Obsthändler	10	9	12	5	9	2	2

Tabelle 20: Dauer der Obsthandelskonzessionen

Die Spitzenplätze nahmen dabei Johann Georg Schuster und Hanns Schramm aus Neunhof ein, die seit 1743 eingeschrieben waren und offenbar erst 1804 bzw. 1805 abgelöst wurden.³⁵⁷ Freilich besteht die anhand der Quellen nicht zu überprüfenden Möglichkeit, dass Söhne oder Neffen gleichen Namens diese erstkonzessionierten Händler bereits früher abgelöst hatten, ohne dass dies im Protokoll der Marktdeputation eingetragen wurde. Dass solche langen Tätigkeitsdauern aber realistisch waren, zeigt der Fall Conrad Singers aus Neunhof, der 1802 von seinem Enkel Conrad Fischer aus Almoshof abgelöst wurde. Beim entsprechenden Eintrag im Protokollbuch ist explizit erwähnt, Singer sei seit 1743, mithin 59 Jahre, eingeschrieben.³⁵⁸ Auch bei der Ersteinschreibung der Frischobsthändler 1743 hatten die Beschwerdeführer angegeben, schon bis zu 50 Jahren den Obsthandel zu betreiben.³⁵⁹

³⁵⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 199r, 202-204, 207r, 213r und 220f. (jeweils 2 Vorgänger) sowie fol. 215r (3 Vorgänger).

³⁵⁵ Ebd., fol. 191v und 221r.

³⁵⁶ Ebd., fol. 191r/v. und 215r. – Weitere Verdachtsfälle StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 204r.

³⁵⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 364 (3. August 1743) – StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 207r – 221r.

³⁵⁸ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 191v.

³⁵⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 364 (15. Juni 1743).

	Neu erteilte Konzession für Dörr- und Frischobst	Dörrobstkonzession für bisherige Frischobsthändler
1753-1759		3
1760-1769	3	3
1770-1779	4	
1780-1789		1
1790-1799	7	2
1800-1805	6	
29 Konzessionen		

Tabelle 21: Doppelkonzessionen für Dörr- und Frischobst

In der Regel erhielten die neueingeschriebenen Obsthändler wohl die gleiche Konzession wie ihre Vorgänger. Doch es kam durchaus vor, dass anstelle eines abgegangenen Dörrobsthändlers sich ein neuer Frischobsthändler eintragen ließ, oder dass der Nachfolger eines doppelt Konzessionierten nur auf eine Handlungssparte eingeschrieben wurde. Solche Doppeleinschreibungen für den Frisch- wie den Dörrobsthandel waren nicht selten, zwischen 1753 und 1806 sind 29 Fälle überliefert (Tab. 21).

4.3.4 Familiennetzwerke der Obsthändler

Die Obsthändler, die sich 1742 gegen die Bevorzugung der zwölf zunächst konzessionierten Frischobsthändler beschwerten, brachten unter anderem vor, sie hätten nichts anderes gelernt und bisher nur vom Obsthandel gelebt, wie auch ihre Eltern und Großeltern schon.³⁶⁰ Bei der Konzessionsvergabe wurde ihnen zur Auflage gemacht, nur für sich allein, und nicht mit zwei oder drei Personen dem Obsthandel zu obliegen.³⁶¹ Zudem finden sich in den Einträgen des Marktprotokolls immer wieder Hinweise darauf, dass neu eingeschriebene Obsthändler ihren Vätern,³⁶² Müttern,³⁶³ Stiefvätern³⁶⁴ oder Schwiegervätern³⁶⁵ nachfolgten. Auch kam es vor, dass die Konzession unter Verschwägerten weitergegeben wurde oder dass ein neu eingeschriebener Händler die Witwe eines Obsthändlers geheiratet hatte,³⁶⁶ und auf die Witwen schien die Konzession nach dem Tod ihrer Männer überzugehen. Nicht zuletzt tauchen bei den Einschreibungen als Obsthändler bestimmte Familiennamen immer wieder auf. Dies alles verweist darauf, dass der konzessionierte Obsthandel offensichtlich in der Hand einiger Familien lag und keineswegs nur die eigentlichen Konzessionsnehmer, sondern darüber hinaus weitere Familienangehörige damit beschäftigt waren.

³⁶⁰ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 364 (1. August 1743).

³⁶¹ Ebd. (15. Juni 1743).

³⁶² Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 19^r und 24^r (1756) – StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 190^v (1802).

³⁶³ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 224^v [1805]

³⁶⁴ Ebd., fol. 191^v (1802) und fol. 213^r (1804).

³⁶⁵ Ebd., fol. 127^v (1792) und fol. 195^{r/v} (1802).

³⁶⁶ Ebd., fol. 191^v (1802).

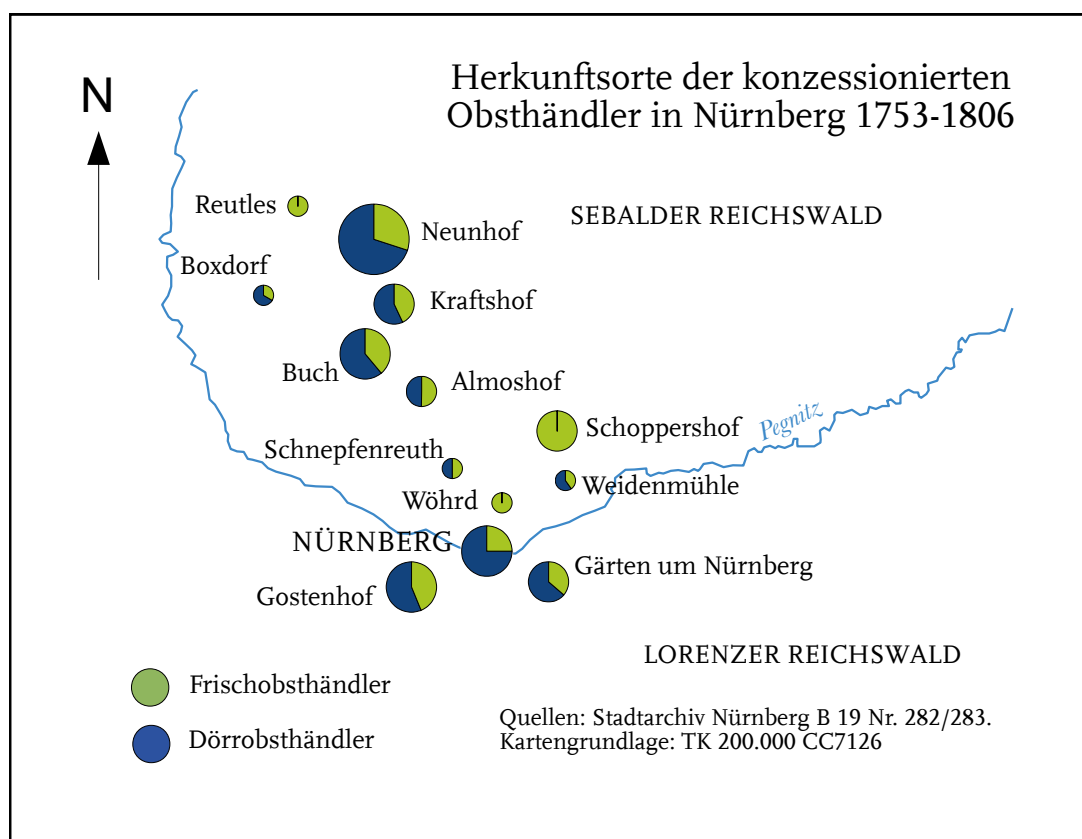


Abbildung 4: Herkunftsorte der konzessionierten Obsthändler in Nürnberg

Wenig überraschend, stammten die familiär verbundenen Obsthändler aus einer eng definierten Region: aus Nürnberg bzw. seiner Gartenzone, den Vorstädten Wöhrd und Gostenhof, besonders aber aus den Orten des Knoblauchslands (Abb. 4 und Tab. 22).

Herkunftsort	Frischobsthändler	Dörrobsthändler	Gesamt
Almoshof	3	3	6
Boxdorf	2	1	3
Buch	11	7	18
Gostenhof	9	7	16
Kraftshof	8	6	14
Neunhof	21	9	30
Nürnberg	15	5	20
Schnepfenreuth	1	1	2
Gärten vor Nürnberg	7	4	11
Weidenmühle	3	2	5
Reutles	1		1
Wöhrd	2		2

Tabelle 22: Herkunftsorte der konzessionierten Obsthändler 1753-1806

Dass der Obsthandel offenbar ein Familienbetrieb war, bringt für die Abschätzung seines Ausmaßes folgendes Problem: Die Zahl der tatsächlich im Obsthandel tätigen Personen, war wohl wesentlich größer als die der Konzessionen. Es ist davon auszugehen, dass hinter jeder Einschreibung bei der Marktdeputation nicht ein Obsthändler, sondern eine ganze Gruppe von mit Obst handelnden Familienangehörigen stand.

Ein Beispiel aus dem späten 17. Jahrhundert verdeutlicht dieses Phänomen sehr schön: In einem leider undatierten Schreiben³⁶⁷ beschwerte sich der Tüncher Johann Wirth aus Wöhrd, der Obstmesser Weipold lasse seine Frau und seine Schwiegermutter nicht mehr auf dem Obstmarkt verkaufen, obwohl die beiden Frauen in Gemeinschaft die Erlaubnis zum Handel mit frischem und gedörretem Obst erhalten hätten. Seine Frau und Schwiegermutter hätten einen gemeinsamen Stand auf dem Markt errichtet, was der Obstmesser nicht dulden wolle, da es mehreren Personen aus einer „Freundschaft“³⁶⁸ nicht erlaubt sei, miteinander Waren feilzuhalten. Der Obstmesser erhebe jedoch keinen Einspruch, wenn fremde Händler mit vier oder fünf Mitgliedern aus einer „Freundschaft“ nach Nürnberg kämen und ihre Frauen über Wochen hinweg Obst in der Stadt *verhöckelten*. Wirth bat, seiner Frau einen eigenen Obststand zu gewähren, da deren gemeinschaftliche Handlung mit ihrer Mutter ohnehin nicht von dauerhaftem Bestand sein werde. Bisher sei ihm eine solche Konzession stets versagt worden, da nicht nur seine eigene Mutter, sondern auch seine beiden Geschwister schon einen solchen Stand hätten. Doch seine Frau sei nun einmal von Kindheit auf zum Obsthandel erzogen worden, sei ihrer Mutter stets zur Hand gegangen und habe nichts anderes gelernt, womit sie zum Lebensunterhalt beitragen könne. Er wiederum übe ein Handwerk aus, das nur im Sommer Arbeit böte. Er bitte daher, seiner Frau einen eigenen Stand zum Verkauf frischen und gedörreten Obstes zu gewähren.³⁶⁹

Es waren also nicht nur in Wirths Familie mindestens drei Personen im Obsthandel tätig, auch in der Familie seiner Ehefrau war dieser offenbar üblich. Der Obstmesser Conrad Weipold widersprach den Angriffen Wirths in allen Punkten: Die Ehefrau Wirths habe lediglich die Erlaubnis, ihrer Mutter beim Obsthandel zur Hand zu gehen, nicht jedoch selbst die Konzession als Händlerin erhalten. Zudem prangerte der Obstmesser das familiäre Obsthändlernetzwerk der Familie Schenck an, in die Johann Wirth eingetraget hatte: Dieses mache sich systematisch des verbotenen Fürkaufs und Zwischenhandels schuldig; neun Personen, Söhne, Töchter, Mütter und Schwiegersöhne, würden das ganze Jahr über mit Obst handeln, das sie in der Stadt heimlich aufgekauft hätten.³⁷⁰

³⁶⁷ Der Terminus post quem des gesamten Streitfalls ist aufgrund eines in den Akten erwähnten Befehls der 23. Februar 1697. Es lagen zwischen diesem Datum und den geschilderten Ereignissen einige Jahre. Sie fielen jedoch in die Amtszeit des Obstmessers Conrad Weipold (1682-1712), vgl. StadtA Nürnberg B11 Nr. 125.

³⁶⁸ *Freundschaft* bedeutet hier Verwandtschaft, Familie, vgl. GRIMM IV, Sp. 168.

³⁶⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 314, Nr. 1. (o.D.).

³⁷⁰ Ebd.

Nachdem nun Aussage gegen Aussage stand, empfahlen die Stadtpfänder, die Bitte abzuschlagen und Johann Wirth auf sein Handwerk zu verweisen, da die Stadt ohnehin die Zahl der Höcker begrenzen wolle.³⁷¹ Die Stadt achtete also durchaus darauf, dass die Verhältnisse am Obstmarkt geordnet blieben. Dies zeigen auch folgende Beispiele aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert: Als am 7. August 1759 der Obsthändler Conrad Schuster aus Kraftshof darum bat, dass sein Sohn als Anwärter auf seine Nachfolge als Obsthändler eingetragen werde, wurde dies abgeschlagen und lediglich in Aussicht gestellt, sein Sohn könne inskribiert werden, sollte er selbst auf seine Konzession verzichten.³⁷² Am 18. Juni 1803 wurde das Gesuch des Rotschmieddrechslergesellen Johann Georg Sämman, ihn auf den Frischobsthandel einzuschreiben, mit der Begründung abgelehnt, sein Vater Kilian Sämman sei derzeit Obsthüter auf dem Obstmarkt und könnte bei der Befolgung seiner Pflichten leicht mit ihm in Konflikt geraten, was schlimme Folgen für die übrigen Obsthändler hätte.³⁷³

4.3.5 Nichteingeschriebene Obsthändler

In den Quellen belegt sind zudem nichtkonzessionierte Obsthändler, die mitunter bestraft wurden, wenn sie Obst auf den Markt in Nürnberg brachten.³⁷⁴ So wurde Anfang Oktober 1756 Johann Kiesel aus Neunhof mit 30 kr. Strafe belegt, da er in Eltersdorf Obst aufgekauft und auf den Nürnberger Obstmarkt zum Weiterverkauf gebracht hatte, obwohl er kein eingeschriebener Obsthändler war.³⁷⁵ Unterbinden ließ sich dieser Handel hierdurch nicht: Ende November 1756 wurde eingangs erwähnter Johann Kiesel erneut dabei erwischt, wie er zwei bis drei Zaine Obst, die er auswärts aufgekauft hatte, nach Nürnberg brachte. Diesmal betrug die Strafe anderthalb Gulden. Die Höhe dieser Strafzahlung wurde freilich auch in diesem Fall durch die Erlaubnis relativiert, das eingeführte Obst doch noch auf dem Obstmarkt zu verkaufen.³⁷⁶

Es hat den Anschein, als wäre die Unrechtmäßigkeit ihres Handels den Obsthändlern wirklich nicht immer bewusst gewesen: So wurde 1760 der Nürnberger Untertan Hanns Wunder aus Waizendorf mit einem Gulden Strafe belegt, da er ohne Frischobstkonzession auf dem Obstmarkt Kirschen verkaufen wollte. Wunder gab zu seiner Rechtfertigung an, von einem Bauern einen Obstgarten in Bestand genommen zu haben. Er sei daher der Überzeugung gewesen, mit den darin wachsenden Früchten auch handeln zu dürfen.³⁷⁷

³⁷¹ Ebd.

³⁷² Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 48^{r/v}.

³⁷³ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 202^r.

³⁷⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, - StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 10^r.

³⁷⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 22^{r/v} (4. Oktober 1756). – Weitere ähnliche Fälle: Hans Stadelmann aus Rüsselbach wurde mit 2 fl. Strafe belegt, ebd. fol. 129^r (12. Februar 1768) – Ein Tagelöhner aus Effeltrich kaufte Obst zum Weiterverkauf auf dem Nürnberger Markt, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 10^r (12. Dezember 1771).

³⁷⁶ Ebd., fol. 23^{r/v}.

³⁷⁷ Ebd., fol. 55^{r/v}.

Obgleich die Zahl der überlieferten Fälle nicht allzu groß ist, kann man diese unkonzessionierten Händler als dritte Obsthändlergruppe neben den eingeschriebenen Dörr- und Frischobsthändlern ansehen. Zudem müssen neben den ohne vorherige Einschreibung mit Obst handelnden Bewohnern der Dörfer um die Stadt bzw. des Landgebietes auch die *fremden* Obsthändler, d.h. Untertanen anderer fränkischer Herrschaften, gezählt werden, die den Nürnberger Markt belieferten. Wie groß diese Gruppe war, ist daher kaum zu beziffern.

Offenbar war es der wirtschaftspolitische Wille der Stadt, die eingeschriebenen Obsthändler im Obsthandel zu privilegieren und fremde Obsthändler abzudrängen.³⁷⁸ Dies entsprach freilich einem allgemeinen Prinzip vormoderner Märkte, nachdem fremde Marktteilnehmer nur ein Gastrecht haben und ihre wirtschaftlichen Interessen denen der einheimischen Händler nachgeordnet sein sollten.³⁷⁹ Um die einheimischen Händler vor der Konkurrenz durch Fremde zu schützen, wurden immer wieder Handelsbeschränkungen für auswärtige Händler erlassen.³⁸⁰ So lautete ein üblicher Rechtsgrundsatz, dass Gäste außerhalb besonderer Märkte ihre Waren nicht länger als drei aufeinanderfolgende Tage im Jahr feilbieten durften.³⁸¹ Auch war es üblich, dass sie nur zu bestimmten Tageszeiten handeln durften.³⁸² Andere Formen der Privilegierung der städtischen Handelsbevölkerung waren etwa die Gewährung fester Verkaufsstände oder Nachlässe bei Zöllen und Gebühren, die vielfach ohnehin nur von fremden Marktteilnehmern erhoben wurden.³⁸³ Diese Maßnahmen dienten nicht nur der Verminderung der Konkurrenz, sie sollten auch verhindern, dass auswärtige Händler das Warenangebot auf dem Markt oder im Umland aufkauften und in andere Städte transportierten, der Versorgung der eigenen Bevölkerung somit entzogen.³⁸⁴ Besondere Bestimmungen über „*das Feilhalten fremder fürkäufel*“ enthielten bereits die Nürnberger Polizeiordnungen des 15. Jahrhunderts: Lebensmittelhändler, die von außerhalb nach Nürnberg kamen, sollten sich räumlich getrennt von den Einheimischen halten, sie waren an feste Verkaufszeiten gebunden und durften in der Stadt ihre Waren nicht zwischenlagern.³⁸⁵

Die konzessionierten Nürnberger Obsthändler genossen somit eine bevorzugte Stellung gegenüber anderen, dennoch klagten sie über eine angebliche Bevorzugung der fremden Obsthändler. Im Jahr 1742 beschwerten sich die Nürnberger Frischobsthändler über den bambergischen Untertan Hanns Ammon aus Weigelshofen, der jede Woche zwei bis dreimal mit seinem Obst ungehindert auf den Markt komme und die-

³⁷⁸ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 323 (4. Oktober 1651).

³⁷⁹ Vgl. WOLF, Marktrecht, S. 28.

³⁸⁰ Vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.2, S. 240f. – WOLF, Marktrecht, 24f.

³⁸¹ Vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.2, S. 241.

³⁸² Vgl. WOLF, Marktrecht, S. 29.

³⁸³ Ebd., S. 22 – TEUTEBERG, Urbanisierung, S. 5f.

³⁸⁴ Vgl. TEUTEBERG, Urbanisierung, S. 6.

³⁸⁵ Vgl. BAADER, Polizeiordnungen, S. 221f.

ses nicht nur auf dem Markt, sondern auch durch eine *Frau von der Hadermühl* alltäglich „*aushöckeln*“ lasse.³⁸⁶ Hanns Ammon betrieb diesen Handel allerdings mindestens seit 1720, bei einer Vernehmung im Jahr 1726 sagte er aus, er habe der Öbsterin Anna Wiesenberger seit sechs Jahren immer wieder sein Obst zum Verkauf überlassen.³⁸⁷

Häufig richteten sich Vorwürfe auch gegen den Obstmesser, der von den Fremden angeblich zu wenig an Gebühren einnehme. So beschwerten sich die konzessionierten Obsthändler im April 1742, von Fremden, die dörres Obst in Nürnberg zum Wiederverkauf aufkauften und eigentlich von jedem Gulden Kaufpreis einen Kreuzer Kaufgeld bezahlen müssten, werde nur die Hälfte dieser Gebühr verlangt, ungeachtet sie für ein, zwei oder drei Gulden eingekauft hätten.³⁸⁸ Gängiges Argument der Beschwerden über die Konkurrenz durch auswärtige Obsthändler war auch, diese würden im Gegensatz zu den Nürnberger Händlern keine bzw. nicht alle bürgerlichen Abgaben und Pflichten leisten und dennoch auf dem Markt ihnen gleich, häufig aber sogar bevorzugt behandelt.³⁸⁹ Bemerkenswert ist dabei, dass es den Beschwerdeführern nicht unbedingt um eine Besserstellung, sondern häufig um eine Gleichbehandlung ging. So baten die Dörrobsthändler im Jahr 1750 angesichts einer immer größer werdenden Konkurrenz nicht eingeschriebener Dörrobsthändler, entweder die nicht rezipierten „*Stümppler*“ vom Markt zu schaffen, oder auch den konzessionierten Dörrobsthändlern zu erlauben, außerhalb der Stadt mit dörrem Obst zu handeln, wie es die nichtrezipierten Dörrobsthändler täten.³⁹⁰

Dass die einheimischen Händler durch die rechtlichen und ökonomischen Vorteile, die sie genossen, Oligopole oder gar Monopole errichten konnten, empfanden die städtischen Obrigkeiten offenbar nicht als Gefahr für das übergeordnete Ziel der Marktpolitik, eine sichere und billige Versorgung der städtischen Verbraucher zu gewährleisten.³⁹¹ Denn in der Privilegierung eines beschränkten Personenkreises drückte sich ein weiteres Grundprinzip der vormodernen Wirtschaft aus: Das Ideal der *gerechten Nahrung*, das der Freiheit von Handel und Wandel übergeordnet war. Damit eng verbunden war auch die Bedeutung der *Stelle*, d.h. der beruflichen Position des Einzelnen, die ihm ermöglichte, durch Arbeit den Lebensunterhalt seiner Familie zu sichern.³⁹² Diese Haltung kam auch im angeführten Streit der Dörrobsthändler mit dem Obstmesser Bischoff im Jahr 1750 zum Ausdruck: Dieser wies das Ansuchen, die fremden Obsthändler vom Markt zu verweisen, mit dem liberalen Argument zurück, Konkurrenz der einheimischen und fremden Dörrobsthändler sei für die Stadt und Bürgerschaft

³⁸⁶ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 364 (13. Mai 1743). – Auch über die lästige Konkurrenz markgräflicher Obsthändler wird in dieser Quelle Klage geführt, ebd.

³⁸⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 293 (12.1.1726). *Siehe hierzu Kap. D 4.4.2.*

³⁸⁸ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (24. April 1742).

³⁸⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 314, Nr. 1 (20. August 1656) – StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (17. Februar 1750).

³⁹⁰ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (17. Februar 1750).

³⁹¹ Vgl. HARDACH/ SCHILLING, Markt, S. 114.

³⁹² Vgl. BUCHHEIM, Wirtschaftsgeschichte, S. 58f.

von Vorteil, weil sie am ehesten *Fürkauf*, eigenwillige Preissteigerungen und Betrügereien der Dörrobsthändler verhindere. Die Dörrobsthändler hingegen versuchten, ein Monopol auf den Dörrobstmarkt zu errichten.³⁹³ Es drohten auch den Dörrobsthändlern selbst wirtschaftliche Nachteile, wenn der Nürnberger Markt für fremdherrische Händler gesperrt würde, da die benachbarten Herrschaften ihrerseits den Nürnberger Händlern den Aufkauf dörren Obstes erschweren, wenn nicht gar verbieten würden.³⁹⁴ Doch mit seinem Plädoyer für den freien Obsthandel stieß Bischoff bei der Stadt auf taube Ohren. Diese sah die Einwände der rezipierten Obsthändler als begründet an und räumte dem Prinzip, dass den Einheimischen in Handelsdingen immer das Vorrecht vor Fremden eingeräumt werden müsse, demonstrativ den Vorrang vor Bischoffs Argumenten ein: Wenn der Obstmesser fremde Dörrobsthändler auf den Markt kommen lasse, ihnen dort Standplätze zuweise und so zulasse, dass sie die Nürnberger Obsthändler verdrängten, so handle er gegen Pflichten, Ordnungen und Billigkeit.³⁹⁵ Der Obsthüter wurde also von der Marktdeputation angewiesen, alle fremden Dörrobsthändler, die ihre Waren in Körben auf den Obstmarkt brächten, fort zu schicken und ihnen diesen Handel für die Zukunft zu verbieten. Ausgenommen seien aber diejenigen, die dörres Obst auf Wägen hereinbrächten und keinen *Fürkauf* betrieben.³⁹⁶

Dass diese Maßnahme nicht von langer Wirkung war, zeigt die erneute Klage der Dörrobsthändler Christian Victor Finck, Adam Schön, Lorenz Finck, Georg Fleischmann und Georg Schuster gegen den Obstmesser Bischoff aus dem Jahr 1765. Dieser würde nach wie vor fremde Dörrobsthändler auf den Nürnberger Markt geradezu einladen und protegieren. Ja, sogar auf die ihnen zustehenden Plätze, die wöchentlich gewechselt werden müssten, würde er sie anweisen. Die fremden Händler würden ihnen nicht nur häufig das Obst vor der Nase weg kaufen, sondern auch durch ihre massive Konkurrenz das Geschäft verderben.³⁹⁷ Der Obstmesser Bischoff wies alle Anschuldigungen als unbegründet zurück; die konzessionierten Obsthändler seien nur neidisch auf den wirtschaftlichen Erfolg anderer und hätten Furcht vor der Konkurrenz. Von allen fremden und unkonzessionierten Dörrobsthändlern würden Attestate und Passierzettel verlangt, die auswiesen, dass sie ihr Obst in fremden Gegenden aufgekauft hätten. Zudem werde diesen an den Toren ein Torzettel gegeben, auf dem eingetragen werde, wie viel sie hereinbrächten, um zu verhindern, dass in der Stadt dieses Obst zwischengelagert werde. Während sich die fremden Obsthändler also der Ordnung gemäß verhielten, hätten sich die konzessionierten Obsthändler stets geweigert, sich diese Zettel ausstellen zu lassen.³⁹⁸ Der Ausgang dieses Streites ist nicht mehr überliefert.

³⁹³ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (3. März 1750).

³⁹⁴ Ebd.

³⁹⁵ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (9. März 1750).

³⁹⁶ Ebd.

³⁹⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B9 Nr. 327 (28. April 1765).

³⁹⁸ Vgl. StadtA Nürnberg B9 Nr. 327 (4. Mai 1765).

4.3.6 Handelspraktiken der Obsthändler

Zu solchen Konflikten zwischen dem Obstmesser und den Händlern, aber auch der Händler untereinander, sowie beider mit der städtischen Marktaufsicht, kam es relativ häufig. Dies ist angesichts der sich überkreuzenden Interessenlagen auf dem Obstmarkt nicht überraschend. Aus diesen Streitfällen ist Vieles über die Handels- und Geschäftspraktiken der Obsthändler und den Alltag auf dem Obstmarkt zu erfahren. Ein sehr aufschlussreiches Beispiel ist etwa der heftige Streit zwischen dem Obstmesser Johann Georg Bischoff und den Dörrobsthändlern auf dem Nürnberger Obstmarkt:

Bischoff wandte sich 1742 klagend an die Marktdeputation: Bei seinem Amtsantritt im Jahr 1735 hätten die Dörrobsthändler ihre Ware fuderweise in die Stadt gefahren, in die auf dem Obstmarkt bereitstehenden Zaine gefüllt und verkauft. Dies galt Bischoff als die ordnungsmäßige Observanz, wie er sie von seinem Vorgänger übernommen hatte. Seit einigen Jahren wäre es indessen üblich geworden, dass die Obsthändler ihr Dörrobst nicht mehr in die Zaine schütteten, sondern in andere Körbe. In die leeren Zaine stellten sie Stühllein, die eigentlich nur zu ihrem Sitz da seien, und auf diese Stühllein die Körbe mit dem dörren Obst. Alle Untersagungen hätten nichts genutzt und mittlerweile würden neueingeschriebene Dörrobsthändler diese Praxis als die übliche ansehen. Da er es nicht gleich gemerkt habe, hätten einige schon sechs oder sieben solcher Stühle aufgestellt. Es sei daher vorgekommen, dass er für Bauern, die im Sommer Kirschen und anderes frisches Obst in Butten und Körben auf ihren Rücken mühevoll in die Stadt getragen hatten, keine Stühle mehr übrig hatte, obwohl er doch 216 Stück davon besitze und in Schuss halten müsse. Er habe daher die Dörrobsthändler aufgefordert, die Stühle wieder herauszugeben und ihr Obst wieder wie zuvor in die Zaine zu schütten, da die Stühle schließlich für Menschen, und nicht für die Obstkörbe da seien. Doch dieses Fordern und Bitten habe in den vergangenen zwei bis drei Jahren keinen Erfolg gehabt.³⁹⁹

Gerade die neueingeschriebenen Händler zeigten sich hier uneinsichtig. Der einzige Effekt sei gewesen, dass sich einige Händler ihre eigenen Stühle anfertigen ließen und mitbrachten, was auf dem Markt für Unmut sorgte, und dennoch samstags und donnerstags die Stühle des Obstmessers in Beschlag genommen hätten. Ihre Stühle, auch Bänke und Körbe würden sie mit Gewalt nach Beendigung des Markts in der *Hut* unterstellen. Diese sei dadurch mit allerlei Gerätschaften ganz zugestellt, so dass für die Bauern, die ihr übrig gebliebenes frisches Obst unterstellen wollten, kein Platz mehr sei, und diese es auf dem freien Marktplatz stehen lassen müssten. Dörres Obst komme hingegen kaum in die Hut, denn es bleibe wenig unverkauft, da es nur in Körben und Butten, d.h. in kleinen Mengen, auf den Markt komme. Es sei jedoch der Ordnung zuwider, das Dörrobst stümpf- oder körbeweise in die Stadt zu bringen.

³⁹⁹ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (24. April 1742).

Vielmehr schreibe die Ordnung vor, es fuderweise hereinzufahren und zum Verkauf in die bereitstehenden Zaine auf dem Obstmarkt zu füllen. Wenn die Händler *Säcke* mit gedörretem Obst in die Stadt brächten, so würden sie damit ihn bzw. die Lösungsstube nur betrügen wollen. Denn in der Ordnung sei festgelegt, dass sie für eine Kötze, Butte, einen Korb oder Sack einen Aufschlag von einem Kreuzer zahlen müssten. Obwohl zwischen dem damit gemeinten *Marktsack* und den von den Obsthändlern genutzten *Haussäcken*, die sieben bis acht Metzen fassten, so dass sie zwei Menschen kaum vom Wagen abladen könnten, ein großer Unterschied sei, so wollten sie dennoch den Aufschlag dafür nicht mehr bezahlen. Dieses Verhalten der Dörrobsthändler schränke seine ohnehin sehr schlechten Einkünfte noch mehr ein, so dass er Not leiden müsse. Denn er lebe ausschließlich vom Markt und habe auch dessen Unkosten zu tragen, etwa die Stühllein vorrätig zu halten. Nun habe er aufgrund des unsachgemäßen Umgangs mit diesen erst kürzlich 100 Stück, ein jedes zu zehn Kreuzern, neu anfertigen oder reparieren lassen müssen, da diese beschädigt, z.T. völlig zerstört oder gestohlen worden seien. 50 Stühllein stünden noch zur Reparatur an.⁴⁰⁰

Die so angegriffenen Dörrobsthändler reagierten darauf ihrerseits mit Vorwürfen gegen den Obstmesser: Dieser habe Neuerungen hinsichtlich der Körbe, Stühllein und der Sitzordnung auf dem Obstmarkt einführen wollen und verlange zudem überhöhte Gebühren.⁴⁰¹ Auf einer zur Beilegung dieses Streits von der Marktdeputation einberufenen Verhandlung konnten sich die Obsthändler mit ihrem Gegenangriff nicht durchsetzen. Sie wurden allerdings auch nicht verurteilt, sondern lediglich auf die bestehenden Ordnungen und den gehörigen Respekt vor der Autorität des Obstmessers verwiesen, falls sie nicht ihre Konzession als Dörrobsthändler riskieren wollten. Sie sollten das Obst nicht länger in Körben oder *Steigen*, sondern wie zuvor in großen Säcken in die Stadt bringen und in die Zaine füllen. Zudem sollten sie die Stühllein und *Krücken*, auf die sie die Zaine stellten, selbst anschaffen und dem Obstmesser die ihm zustehenden Gebühren entrichten. Auch an die wechselweise Besetzung der Plätze sollten sie sich wieder halten. Künftig sollte unverkauft Obst unter die Hut kommen, die Zaine aber im Gewölbe des *Blauen Hofes* gelagert werden.⁴⁰²

Die hier geschilderten Zustände auf dem Obstmarkt lassen sich gut auch auf einer Darstellung des Obstmarkts aus dem Jahr 1731 nachvollziehen (Abb. 5)⁴⁰³: Diese zeigt das kleine Obstmesserhaus, das auf der linken Seite des Platzes stand, wenn man diesen von der Frauenkirche kommend betrat,⁴⁰⁴ und die in Reihen davor aufgestellten Zaine und Körbe, hinter denen die Händler, teils stehend, teils auf Stühlen sitzend der Kundschaft ihre Waren anboten. Rechts davon waren die Wagen abgestellt, mit denen das Obst morgens auf den Markt gefahren wurde.

⁴⁰⁰ Ebd.

⁴⁰¹ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (5. Mai 1742).

⁴⁰² Ebd.

⁴⁰³ StadtA Nürnberg E13/II G52.

⁴⁰⁴ Vgl. NOPITSCH, Wegweiser, S. 119.



Abbildung 5: Der Nürnberger Obstmarkt 1731

Der zuletzt geschilderte Streit verdeutlicht noch einmal grundsätzliche Konfliktlinien zwischen dem Obstmesser und den Obsthändlern. Zum einen gab es Differenzen um zulässige und übliche Handelspraktiken: Der Obstmesser bezichtigte die Händler, eigenmächtig die bisher gebräuchlichen Liefermengen sowie die Verkaufspraxis geändert zu haben. Die Obsthändler ihrerseits klagten den Obstmesser an, er hätte *Neuerungen* hinsichtlich dieser Punkte einführen wollen. Zum anderen ging es dem Obstmesser darum, zu verhindern, dass die Dörrobsthändler andere Verkäufer übervorteilten, behinderten oder in ihren Geschäften schädigten und so mittelfristig ein Monopol auf dem Markt errichten konnten. Drittens waren es wiederum die Gebühren, um die sich der Streit drehte: Der Obstmesser klagte über eine Schmälerung seiner Einkünfte und damit seiner *Nahrung*, die Händler unterstellten dem Obstmesser, die Gebühren unrechtmäßig erhöht zu haben. Doch Konkurrenz und Konflikte waren nur eine Seite des Obsthandels, die andere waren Geschäfte zwischen Bauern und Obsthändlern zum gegenseitigen Vorteil. Die verschiedenen Typen der Obstverkäufer hatten spezifische, aufeinander abgestimmte Funktionen für den Obsthandel in der Reichsstadt.

4.4 Obsthöckerinnen

Neben den Obstbauern und -händlern stellten die Obsthöcker eine dritte Händlergruppe dar. Sie kauften Obst von den Bauern auf und verkauften es in kleinen Mengen an die städtischen Konsumenten weiter.⁴⁰⁵ Höcker als eigenständiger Typus von Kleinhändlern traten mit der Intensivierung und Diversifizierung des städtischen Marktlebens am Ende des Mittelalters auf,⁴⁰⁶ neben Obst handelten sie mit so gut wie allen Lebensmitteln. Die Höcker gerieten nicht selten in Konflikt mit der Obrigkeit, die immer wieder versuchte, diese Form des Zwischenhandels zu unterbinden.⁴⁰⁷ Doch letztlich wurde auch die Höckerei nicht nur akzeptiert, sondern durch die Vergabe von Konzessionen und die Zuteilung fester Verkaufsstände bewusst gefördert, da die Detailhändler mit Lebensmitteln eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für das Handelsleben und die Versorgung der städtischen Bevölkerung hatten: Höcker erfüllten eine „*unverzichtbare ökonomische Funktion als Zwischenhändlerinnen am Ende der Handelskette.*“⁴⁰⁸ Sie kauften den Bauern und Händlern unverkauft gebliebene Ware ab und verhinderten dadurch, dass diese verdarb oder wieder aus der Stadt geschafft und damit den städtischen Verbrauchern entzogen wurde.

Zudem konnten die Produzenten und Großhändler sicher gehen, dass sie nicht auf ihrem Angebot sitzen blieben, auch wenn dies nicht auf eine entsprechende Kundennachfrage stieß, sondern es bei den Kleinhändlern absetzen konnten. Der Höckehandel stabilisierte somit die Belieferung des Marktes und sicherte die stetige und ausreichende Versorgung der Bevölkerung.⁴⁰⁹ Obendrein erweiterten die Höcker das Lebensmittelangebot zeitlich und räumlich über die Wochenmärkte hinaus, da sie auch außerhalb des Marktplatzes und der festgelegten Marktzeiten den Kunden ihre Waren anboten.⁴¹⁰ Ihr Handel hatte überdies große soziale Bedeutung: Da sie Lebensmittel in kleinen Mengen und zu günstigen Preisen – wenn auch von meist eher geringer Qualität – feilboten, versorgten sie vor allem Angehörige der städtischen Unterschichten.⁴¹¹ Die städtischen Obrigkeiten ließen daher die Höckerei zu und vertrauten darauf, dass die Instrumente der Marktpolizey und die Regelungen der Marktordnungen ausreichend waren, um „*gegen Preistreiberei, Monopolisierung und Lebensmittelverknappung einschreiten zu können.*“⁴¹² Hielten sich die Höckerinnen an die engen Vorgaben, die ihnen bei Einkauf- und Verkauf gesetzt wurden, betrieben sie keinen Fürkauf, sondern preis- und marktstabilisierenden Sekundärhandel.

⁴⁰⁵ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte IV, S. 361 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 197.

⁴⁰⁶ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 79 – Als Höcker wurden allerdings mitunter auch andere Händler auf den Wochenmärkten bezeichnet, vgl. TEUTEBERG, Urbanisierung, S. 4.

⁴⁰⁷ Vgl. TEUTEBERG, Ernährungsrevolution, S. 37.

⁴⁰⁸ Vgl. SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 247.

⁴⁰⁹ Ebd.

⁴¹⁰ Ebd., S. 208.

⁴¹¹ Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 254 – SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 247.

⁴¹² SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 209.

Aufgrund der niedrigen Preise und geringen Quantitäten waren freilich auch ihre Einnahmen gering.⁴¹³ Höcker standen in der sozialen Rangfolge des frühneuzeitlichen Lebensmittelhandels am unteren Ende:⁴¹⁴ So bezeichnete der Nürnberger Obstmesser die *Öbsterinnen* im Jahr 1703 als „zum Theil Liederliche und verwegene, zum Theil aber arme Leut.“⁴¹⁵ Diese Position war zugleich Ausdruck der sozialen und ökonomischen Doppelfunktion der Höckerei. Das Auskommen der Höcker war spärlich, doch reichte es zur Sicherung einer, wenn auch nur „kümmerliche[n] Existenz“ aus.⁴¹⁶ Daher nutzten die städtischen Obrigkeiten die Zulassung zur Höckerei als sozialpolitisches Instrument, alten, verwitweten oder sonst sozial schwachen Bürgersfrauen die Sicherung ihres Lebensunterhalts zu ermöglichen.⁴¹⁷ Die Wirtschaftshistorikerin Susanne SCHÖTZ beurteilte den Höckenhandel als ein „Gewerbe am ökonomischen Rand, eine Versorgungsmöglichkeit im Niedrigeinkommensbereich für die zahllosen hier tätigen Frauen.“⁴¹⁸

Unter den Lebensmittelhändlern waren in allen europäischen Städten der Frühen Neuzeit auffallend viele Frauen anzutreffen,⁴¹⁹ allerdings gab es bestimmte Nahrungsgüter, die nahezu ausschließlich von Männern gehandelt wurden und deren Verkauf Frauen untersagt blieb.⁴²⁰ Susanne SCHÖTZ formulierte die Regel, ein hoher Frauenanteil hätte mit einem niedrigen Stellenwert des Gewerbes oder Handelszweiges korrespondiert.⁴²¹ Oft brachten die Angehörigen dieser Berufe keine regelmäßigen Einkünfte ins Haus, so dass der Höckenhandel der Frau als Stütze der Familieneinkünfte unerlässlich war.⁴²² Obsthöckerinnen traten im frühneuzeitlichen Nürnberg in drei Formen auf: als *Öbsterinnen*, die verteilt in der Stadt feste Buden und Standplätze gemietet hatten, als *Steinobsthöckerinnen*, sowie *Nüsserinnen*.

⁴¹³ Ebd., S. 247.

⁴¹⁴ Vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.1, S. 76 – LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 254.

⁴¹⁵ StadtA Nürnberg A32 Nr. 1865.

⁴¹⁶ Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 254.

⁴¹⁷ Vgl. JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 132f. – LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 254 – SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 237-239. – Die Höckerei war in Nürnberg ausdrücklich nur Stadtbürgern gestattet, fremde Höcker sollten abgedrängt werden, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 323 (24. Januar 1696). – Gleiches auch in Leipzig: SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 236f. – In Frankfurt wurde etwa Beisassen der Höckenhandel 1690 verboten, vgl. DURCHHARDT, Frankfurt, S. 273.

⁴¹⁸ SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 236.

⁴¹⁹ Ebd., S. 200 – HESSE, Art, Markt, Sp. 45.

⁴²⁰ Vgl. SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 202.

⁴²¹ Ebd., S. 217.

⁴²² Ebd., S. 239 – SCHÖTZ, Lebenssituation, S. 159f.

4.4.1 Öbsterinnen

Die Obsthöcker wurden früher als die Obsthändler durch Erteilung städtischer Konzessionen kontrolliert und ihr Handel reguliert. Eine Registrierung der Öbsterinnen fand zunächst durch die Pfänder statt,⁴²³ nach 1646 war dies Aufgabe des Obstmessers.⁴²⁴ Die Öbsterinnen mussten die Einhaltung der in der Obstmarktordnung enthaltenen Pflichten geloben⁴²⁵ und beim Zinsmeisteramt eine Einschreibgebühr entrichten; sie waren auch zur Bezahlung der jährlichen Losung verpflichtet.⁴²⁶ Folgende laufende Zahlungen mussten sie zudem entrichten: einen Pfennig am Tag Lohn und Standgeld für den Obstmesser bzw. 24 Batzen im Jahr, zudem ein Kaufgeld. Aus den 1630er Jahren sind zudem Zahlungen an die Pfänder von zwei Batzen jährlich sowie von zwei Kreuzern an den Obstmesser überliefert.⁴²⁷

Die *Öbsteri* war keine bloße Verkaufserlaubnis, sondern sie beinhaltete die Vermietung einer Krambude, einer *Öbsterkräme* durch das Zinsmeisteramt,⁴²⁸ in der das von den Bauern und Gärtnern aufgekaufte Obst en detail an die städtische Kundschaft weiterverkauft werden durfte.⁴²⁹ Die Gebühren, die bei der Einschreibung für das Krämllein an das Zinsmeisteramt zu zahlen waren, waren offenbar relativ hoch: So bat am 28. Juni 1801 der Witwer Johann Georg Lenz, dessen im Jahr zuvor verstorbenen Schwiegermutter Margareta Barbara Hammerin 1780 als Öbsterin an der Jakobsmauer eingeschrieben worden war, seiner Tochter Sibylla Lenzin diese Öbsteri zuzuschreiben. Er könne leider gegenwärtig die Gebühr von 6 fl. 39 kr. nicht bezahlen und bitte daher, diese in Raten zu zwei Gulden in den nächsten drei Monaten abtrottern zu können. Mit dieser Bitte wurde ihm auch stattgegeben.⁴³⁰ Das Zinsmeisteramt hatte dieser Gebühren halber also ein Interesse daran, die Öbsterskrämllein zu vergeben. Dies führte auch dazu, dass unkonzessionierte Öbsterinnen mitunter nicht bestraft, sondern aufgefordert wurden, sich ordentlich für die Obsthöckerei einschreiben zu lassen, dann könnten sie ihr Geschäft fortführen.⁴³¹ Die verpachteten Krambuden waren dabei auf einen Zweck festgelegt: Als Esther Helena Scharrer im Juni 1767 anfragte, ob sie in dem vom Bierwirt Gress übernommenen Krämllein am Schießgraben mit Wolle han-

⁴²³ Vgl. StadtA Nürnberg B19 314, Nr. 1. (1. Juli 1630).

⁴²⁴ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt I.

⁴²⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B19 314, Nr. 1. (o.D.).

⁴²⁶ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 323 (24. Januar 1696).

⁴²⁷ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1865 (6. und 8. Dezember 1703) – StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt I – StadtA Nürnberg B1/II Nr. 1616 (24. März 1630) – StadtA Nürnberg B1/II Nr. 1616, Nr. 1 (27. Februar 1632) – StadtA Nürnberg B17/II Nr. 435.

⁴²⁸ Auch das Tuchmacherhandwerk war berechtigt, eine Öbsterin anzunehmen, die unter dem Tuchmacherzwinger ihren Stand hatte, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, S. 142^{r/v}.

⁴²⁹ Vgl. NOPITSCH, Wegweiser, S. 120.

⁴³⁰ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 187^r. – Am 23. April 1797 konnte Margaretha Dötsch die Gebühren für das von ihr gekaufte Krämllein in Gostenhof nicht aufbringen, da das Krämllein schon im Ankauf so teuer war. Bis dahin wird die Konzessionserteilung ausgesetzt. Erst am 5. Mai 1800 zahlte sie die Gebühr von 16 fl. 42 kr., vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, S. 153^r.

⁴³¹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 33^{r/v}. (1776) und fol. 152^v (1797).

deln dürfe, wurde ihr dies mit dem Hinweis untersagt, dieser Verkaufsstand sei ausschließlich eine Obstkräme und sie dürfe darin überhaupt keinen Handel treiben, wenn sie sich nicht als Öbsterin einschreiben ließe.⁴³² Die *Öbsteri* war also nicht an Personen, sondern an Standorte gebunden. Es war jedoch möglich, dieses Recht von einem Standort auf den anderen zu übertragen. So erhielt Johann Christoph Hess 1773 die Erlaubnis, in seinem Krämlin vor dem Weißen Turm mit Obst zu handeln, obwohl dieses nicht als Öbstersstand ausgewiesen war, da zur gleichen Zeit zwei Öbsterkrämen unbesetzt waren.⁴³³

Bei den in den Protokollen der Marktdeputation verzeichneten Konzessionen für Öbsterinnen wurde neunmal der Verkauf vor oder in den Privathäusern erlaubt. Doch handelte es sich dabei um Ausnahmen, deren Gründe z.T. in den Protokolleinträgen aufgeführt wurden: Entweder handelte es sich um eine zusätzlich gewährte Möglichkeit neben dem zugeteilten Krämlin,⁴³⁴ Ausweichplätze, wenn das Recht auf die *Öbsteri* bestand, aber kein Krämlin frei war,⁴³⁵ oder Ersatzstandorte, auf die die Konzessionen verwaister Obstkrämlin übertragen wurden.⁴³⁶ Im Gegensatz zu den herkömmlichen *Öbsteri*konzessionen waren diese Ausnahmen an die Personen gebunden und entfielen bei deren Tod oder dem Rückzug aus dem Obsthandel.⁴³⁷ So wurde am 23. Oktober 1795 Anna Susanna Fleischmännin erlaubt, Obst vor ihrem Haus auf dem Steig gegen das Maiengässlein zu verkaufen. Der Bittstellerin war eigentlich die *Öbsteri* vor dem Tuchmacherzwinger versprochen worden. Nachdem sich indes herausgestellt hatte, dass diese Zusage zuvor schon einer anderen Bittstellerin gegeben worden war, erhielt Anna Fleischmännin die Ausnahmegenehmigung, vor ihrem Haus mit Obst zu handeln. Doch sollte auf diesem Platz nach ihrem Tod, oder wenn sie die *Öbsteri* aufgegeben hätte, keine neue angenommen werden.⁴³⁸

Das Wirtschaftsprinzip, Konkurrenz möglichst zu vermeiden, galt auch hier: Die Stadt achtete darauf, dass nicht zu viele Öbsterinnen in einer Gegend saßen, sondern dass diese möglichst in der Stadt verteilt waren. Dies konnte durchaus Vorteile für die Öbsterinnen haben. So wurde etwa der Magdalena Wildin 1779 eine neue *Öbsteri* auf dem Krämlin bei der Krötenmühle gewährt, da in dieser Gegend sonst keine Öbsterin ihren Stand hatte.⁴³⁹

⁴³² Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 121^{r/v}. – Dies tat die Scharrerin schließlich auch.

⁴³³ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 18^{r/v}.

⁴³⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 134^r (1768) – StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 33^v (1776).

⁴³⁵ Ebd., fol. 142^{r/v} (23. Oktober 1795).

⁴³⁶ Ebd., fol. 113^r (18. Juni 1789).

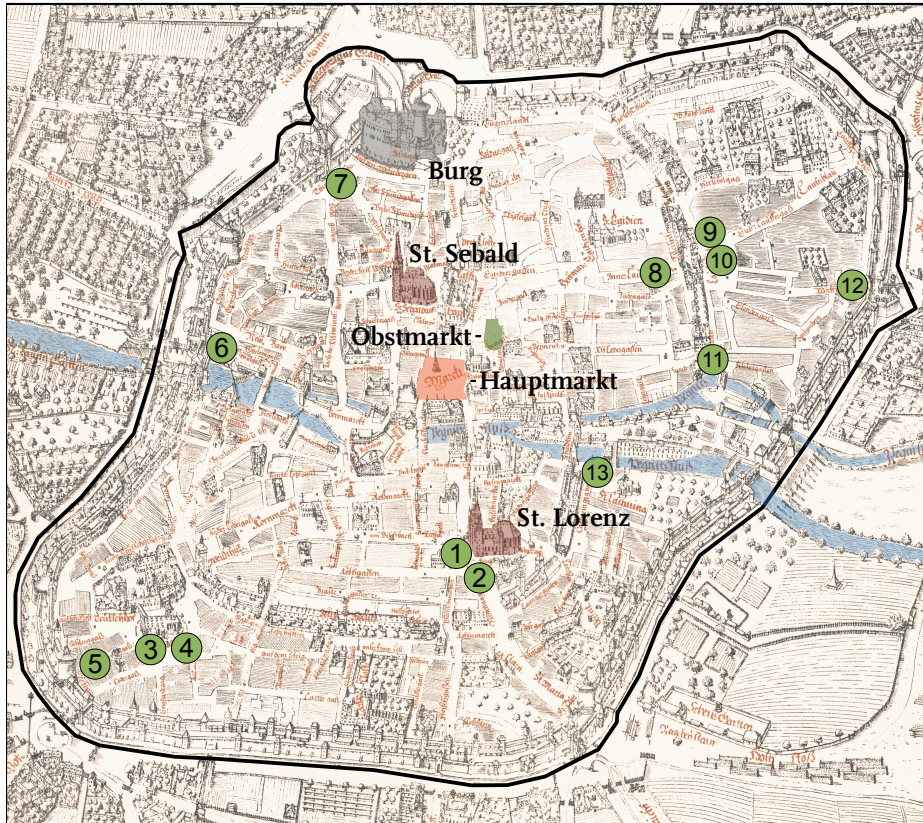
⁴³⁷ So hatte Sabina Fritsch ihr Obst vor ihrem Haus auf dem Hohen Pflaster verkaufen dürfen, ebd., fol. 60^r (29. September 1780). – Ihre Nachfolgerin saß mit ihrem Obst jedoch vor ihrem eigenen Haus auf der Walch an der Mauer, ebd., fol. 147^r (8. April 1796).

⁴³⁸ Ebd., fol. 142^{r/v} (23. Oktober 1795).

⁴³⁹ Ebd., fol. 60^r (12. Dezember 1779). – Die Stadt achtete durchaus darauf, dass sich die Zahl der Obststände nicht vermehrte. So wurde am 8. September 1803 der Antrag des Rotschmiededrechsers Johann Jacob Günder, seiner Frau Elisabetha Günderin zu erlauben, in dem bisherigen Brandweinständlein an der Weibereichen die *Öbsteri* treiben zu dürfen mit der Begründung abgelehnt, dass dort bisher keine *Öbsteri* getrieben wurde und zudem keine Öbsterinnenstelle

Zugleich war den Öbsterinnen streng verboten, an anderen Orten in der Stadt als den ihnen zugeteilten mit Obst zu handeln.⁴⁴⁰ Ausgenommen war die Zeit zwischen dem Thomastag und Ostern, während derer sie auch auf dem großen Markt ihr Obst verkaufen durften.⁴⁴¹ Auch durfte keine Öbsterin mehr als den ihr zugewiesenen Stand unterhalten und nicht mehr als einen Keller zur Lagerung ihres Obstes haben.⁴⁴² Den Öbsterinnen war es überdies verboten, miteinander Geschäfte zu machen.⁴⁴³

Öbstersstände in Nürnberg 1630



Quelle: Stadtarchiv Nürnberg B1/II Nr. 1616.
Kartengrundlage: Stadtplan 1625. Stadtarchiv Nürnberg A4 IX Nr. 1.

Abbildung 6: Öbstersstände in Nürnberg 1630

Die Gesamtzahl und die Entwicklung der Obsterei in Nürnberg lässt sich aus den Quellen lediglich abschätzen. Bei einer Visitation der Höcker und Verkäufer in der Stadt im Jahr 1630 wurden insgesamt 13 Öbsterinnen und Öbster aufgelistet, die an zehn Plätzen in der Stadt ihre Ware feilbieten durften (Abb. 6 und Tab. 23).⁴⁴⁴

vakant sei, ebd., fol. 204v.

⁴⁴⁰ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt I.

⁴⁴¹ Ebd., Punkt II.

⁴⁴² Ebd.

⁴⁴³ Ebd.

⁴⁴⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B1/II Nr. 1616.

Nr.	Name	Standort
1	Margaretha Keesin	Lorenzer Kirchhof
2	Margaretha Stiglerin	Lorenzer Kirchhof
3	Sophia Tretzlin	auf dem Platz bei St. Jacob
4	Gertraut Döllin	auf dem Platz bei St. Jacob
5	Ursula Zeiherin	beim Spittlertor
6	N.N. (Öbserin)	beim Hallertürlein
7	Albrecht Waltendorffer	am Tiergartentor
8	Margaretha Reblin	beim inneren Laufertor
9	Elisabeth Örtlin	auf dem Platz beim inneren Laufertor
10	Michel Schwertfeger	auf dem Platz beim inneren Laufertor
11	Catharina Schweigin	auf dem Steg beim Schießgraben
12	Matthes Fehl	unterm Wöhrdertürlein
13	Hanns Haidt	beim Steg an der Catharinenmühle

Tabelle 23: Öbstersstände in Nürnberg 1630

Die Stände lagen an den Stadttoren oder zumindest in Nähe der Tore, nicht hingegen im eigentlichen Stadtzentrum. Im Laufe der Zeit änderte sich dies, Öbsterskräme wurden nahezu überall im Stadtgebiet errichtet und die Gegend zwischen Gänse- und Obstmarkt wurde als *bei den Öbsterkrämen* bezeichnet.⁴⁴⁵ Die Stadt war bestrebt, die Zahl der Obststände zu begrenzen. Die Obstmarktordnung von 1646 legte für das Stadtgebiet eine Höchstzahl von 13 Öbsterinnen fest. Davon sollten sieben auf dem Obstmarkt und je zwei auf den Plätzen bei St. Jacob und St. Lorenz sowie dem Lauferplatz ihren Stand errichten.⁴⁴⁶ Diese Obergrenze ließ sich in der Folgezeit aber nicht halten. Wie viele Öbsterinnen es in Nürnberg gab, ist allerdings nur abzuschätzen: In den 1690er Jahren berichtete zwar der Obstmesser Conrad Weipold, bei seinem Amtsantritt hätte es fünf Höcklerinnen in der Stadt gegeben, von denen nur noch zwei übrig seien.⁴⁴⁷ Ein Verzeichnis der Öbsterinnen in- und außerhalb der Stadt aus dem Jahr 1707 führte gleichwohl 22 Personen auf (Abb. 7 und Tab. 24).⁴⁴⁸ Offenbar hatte sich die Zahl der Öbsterinnen deutlich gesteigert. Es steht sogar zu vermuten, dass die Zahl 22 noch zu niedrig war. Denn bereits im Jahr 1704 wurden in einem „*Verzeichnis, was die in das Zinsmeisteramt gehörige Kräme, Schragen und Buden jährlich für Zins bezahlen*“ 54 Öbsterinnenständlein gezählt, die mit unterschiedlichen Gebühren belastet waren: fünf gaben 1 fl. 20 kr., 48 nur 40 kr. und ein Stand hatte einen Gulden zu bezahlen. Zusätzlich hatten sie noch Abgaben an die Pfänder und den Obstmesser zu leisten.⁴⁴⁹

⁴⁴⁵ Vgl. NOPITSCH, Wegweiser, S. 120.

⁴⁴⁶ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt I.

⁴⁴⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 314, Nr. 1. (o.D.).

⁴⁴⁸ Ebd., Nr. 11. (1707).

⁴⁴⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B17/II Nr. 436.

Öbstersstände in Nürnberg 1707

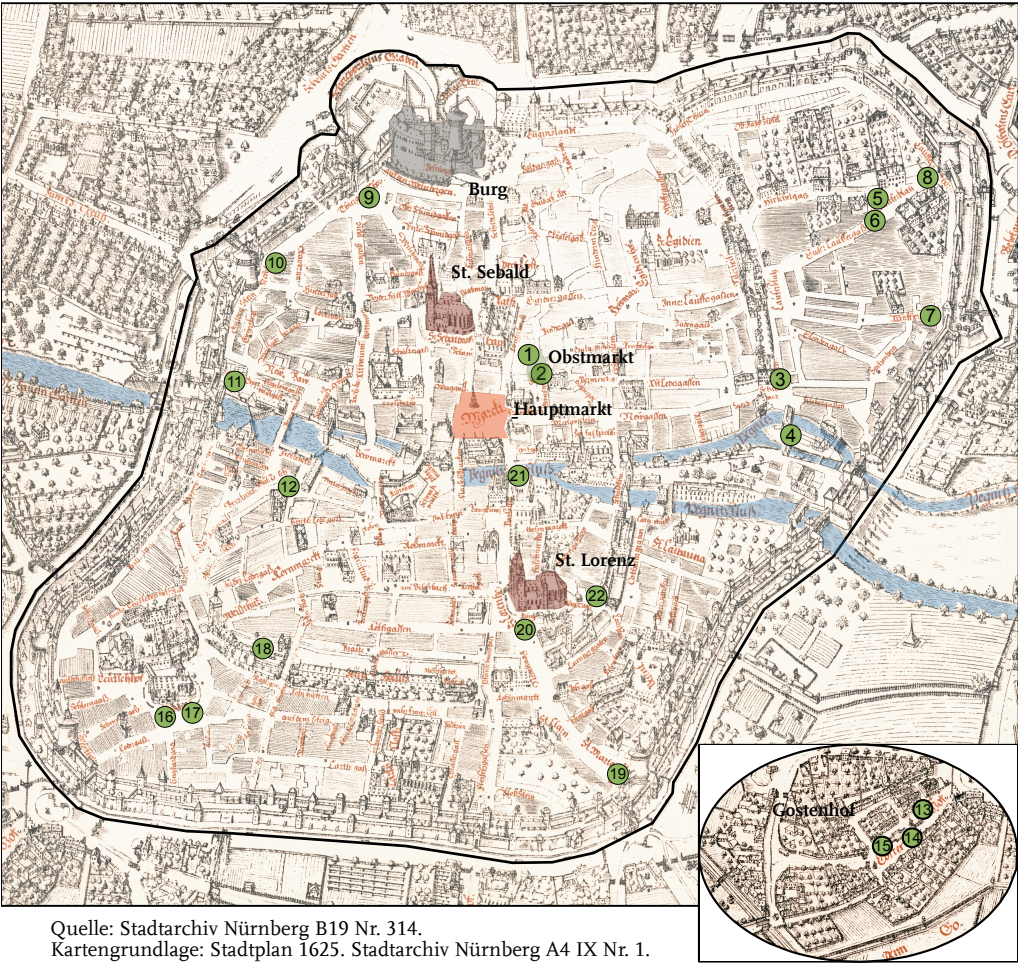


Abbildung 7: Öbstersstände in Nürnberg 1707

Nr.	Name	Standort		
1	Anna Steiner	Obstmarkt	12	Anna Zapf am Unschlitthaus
2	Margaretha Schmitt	Obstmarkt	13	Barbara Schmitt Linhardsgasse (Gostenhof)
3	Amalia Claus	am Schießgraben	14	Margaretha Hart Linhardsgasse (Gostenhof)
4	Margaretha Beck	zwischen den Stegen	15	Anna Maria Götz Linhardsgasse (Gostenhof)
5	Anna Rosina Winter	am Lauferplatz	16	Sibilla Fleischmann bei St. Jacob
6	Margaretha Bönner	am Lauferplatz	17	Margaretha Bayer bei St. Jacob
7	N. Bayer	am Wöhrder Türlein	18	Margaretha Staber im Tuchmacherzwinger
8	Clara Kiesling	am Laufer Tor	19	Anna Maria Herz vor dem Frauentor
9	Sibilla Fleyszärner	am Tiergärtnertor	20	Ella Sibilla Roth am Lorenzerkirchhof
10	Kunigunda Werzinger	am Neuen Tor	21	Barbara Erckl auf der Kalkbrücke
11	Catharina Endress	am Hallertürlein	22	Dorothea Gertler am Marstall

Tabelle 24: Öbstersstände in Nürnberg 1707

Auch die Auswertung des Marktdeputationsprotokolls ergibt eine deutlich größere Anzahl von Öbsterinnen, zumindest in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zwischen 1753 und 1806 sind dort 85 Neueinschreibungen von Öbsterinnen und Obstern verzeichnet (Tab. 25). Davon sind lediglich in neun Fällen keine unmittelbaren Vorgänger im Protokoll verzeichnet.

	Ablösung einer Öbsterin	o.A. zur Vorgängerin	
1753-1759	4	1	5
1760-1769	13	1	14
1770-1779	15	3	18
1780-1789	18	3	21
1790-1799	8	1	9
1800-1805	13	0	13
80			

Tabelle 25: Einschreibungen als Öbsterin 1753-1805

Das Niveau lag zwar damit weit über den in der Obstmarktordnung eigentlich festgeschriebenen 13 Personen, aber es war offenbar relativ konstant. Der Andrang auf die Obstkräme scheint zumindest in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht immer sehr groß gewesen zu sein, denn offenbar standen Krambuden längere Zeit leer.⁴⁵⁰ Dies mag an den schlechten Verdienstmöglichkeiten oder an den hohen Gebühren gelegen haben. Eine absolute Zahl lässt sich aufgrund der Quellenlage nicht angeben.

Doch im Gegensatz zu den Obsthändlern enthalten die Protokollbände bei den Öbsterinnen einen weiteren Eintrag, der Rückschlüsse zulässt: die Angabe des Standorts. Lediglich in vier Fällen ist dieser nicht vermerkt bzw. nicht näher lokalisierbar. Darunter ist ein Fall des erlaubten Handels im eigenen Haus, dessen Standort aber nicht angegeben ist.⁴⁵¹ Die Analyse der Angaben zu den Obstkrämlen an verschiedenen Plätzen in der Stadt ergibt, dass zwischen 1753 und 1805 Besitzveränderungen in 39 unterschiedlichen Obstkrämlen stattfanden. Mit einer Schätzung von 40 bis 50 konzessionierten Öbsterinnen wird man also ganz richtig liegen (Abb. 8 und Tab. 26).

⁴⁵⁰ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 18^{r/v}. Der Obstmesser bezeichnete zwei Krambuden als leer stehend (29. März 1773), die *Öbsterie* in der Kreuzgasse war offenbar jahrelang unbesetzt, ebd. fol. 113^r (18. Juni 1789).

⁴⁵¹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 71^r (27. Juni 1781).

Öbstersstände in Nürnberg 1753-1806



Quelle: StadtA Nürnberg B 19 Nr. 282/283
Kartengrundlage: Stadtplan 1793.
Stadtarchiv Nürnberg A4 IV Nr. 31.

Abbildung 8: Öbstersstände in Nürnberg 1753-1806

Nr. Standort

1 Bauernwacht	11 Krötenmühle	21 Obstmarkt	31 Steige
2 Frauentor	12 Kühberglein	22 Obstmarkt	32 Steige
3 Frauentor	13 Laufer Platz	23 Schießgraben	33 Steige
4 Frauentor	14 Laufer Tor	24 Spittlertor	34 Tiergärtnertor
5 Gostenhof	15 Laufer Tor	25 St. Jacob	35 Unschlitthaus
6 Hallertürlein	16 Laufer Tor	26 St. Jacob	36 Weinmarkt
7 Heumarkt	17 Mohrenkopfwinger	27 St. Johannis	37 Weinmarkt
8 Hohes Pflaster	18 Mondschein	28 St. Lorenz	38 Weißer Turm
9 Jacobsmauer	19 Neues Tor	29 Zwischen den Stegen	39 Wöhrder Türlein
10 Kalchbrücke	20 Obstmarkt	30 Steige	

Tabelle 26: Öbstersstände in Nürnberg 1753-1806

Wie hoch die Einnahmen der Öbsterinnen waren, ist schwer zu sagen. Da der Verkauf von Obst offenbar nicht ausreichte, um ihre wirtschaftliche Existenz zu sichern, durften diese nicht selten auch andere Waren anbieten, etwa sogenannte „Pfennfertware“, d.h. andere geringwertige Lebensmittel in kleinen Mengen, wohl aber auch billige Massenprodukte des reichsstädtischen Gewerbes; auch die Erlaubnis zur „Bratwurstbraterei“ wurde den Obsthöckerinnen häufig gewährt (Tab. 27).⁴⁵²

	Bratwurstverkauf am Krämlein	Bratwurstverkauf auf Kirchweihen	Handel mit Pfennfertwaren	Handel mit Kümmerlingen	Summe
1753-1759	0	0	1	1	2
1760-1769	2	0	1	0	3
1770-1779	5	0	3	0	8
1780-1789	3	4	5	0	12
1790-1799	2	0	3	0	5
1800-1805	7	1	6	0	14

44 Zusatzkonzessionen

Tabelle 27: Zusatzkonzessionen zur Obsterei 1753-1805

Wie geschildert, konnte schon die Erteilung einer Öbsterkonzession selbst eine sozialpolitische Maßnahme der Stadt sein. Daher überrascht es nicht, dass in den Bittgesuchen um Zulassung zu diesem Handel immer wieder auf die eigene drängende Notlage hingewiesen wurde: So baten im August 1626 der Tüncher Georg Lägel und seine Frau aus Gostenhof, ihnen das Obstständlein in der Gostenhofer Linhartsgasse zu überlassen, dessen bisheriger Inhaber Hanns Baumann mitsamt seiner Familie von einer Seuche dahingerafft worden war. Sie könnten sich und ihre vier Kinder mit ihrer Hände Arbeit nicht mehr ernähren und bäten nur deshalb um diese Konzession zum Obsthandel. Sie seien bereit, diese zurückzugeben, sobald sie wieder von einem anderen Gewerbe leben könnten.⁴⁵³

Im gleichen Jahr brachte auch der Nagler Hanns Nagler (sic) vor den Rat, dass er mit dem Naglerhandwerk allein seine Familie nicht mehr ernähren könne, da sein Verleger ihm zu wenig abnehme und er seine Ware zu einem wesentlich geringeren Preis als zu früheren Zeiten hergeben müsse, um nur etwas Bargeld zur „täglichen Nahrung“ zu verdienen. Seiner Frau solle daher gestattet werden, auf einer Bank vor seinem Haus am Kirchhof von St. Jakob mit Obst handeln zu dürfen. Dass dieses Gesuch bewilligt wurde, lag wohl nicht zuletzt an Naglers weiteren Argumenten, mit denen er die Nützlichkeit und Ungefährlichkeit eines solchen Obsthandels verdeutlichte: So sei die Bank vor seiner Haustür ohnehin ungenutzt und es würde kein neuer Kram-

⁴⁵² Kümmerling, Nürnberger Begriff für Gurke, vgl. SCHMELLER I, Sp. 1250.

⁴⁵³ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 314, Nr. 2. (7. August 1626).

stand errichtet werden. Außerdem hätte es auf dem Platz früher mehrere Obststände gegeben, von denen jetzt aber nur noch zwei übrig wären. Und drittens hätte er gute Kontakte in die Forchheimer Gegend und von seinen dortigen Freunden das Angebot erhalten, ihr Obst in der Stadt zu verkaufen. Damit wurde versichert, dass seine Frau den andern Öbsterinnen keine zusätzliche Konkurrenz machte, und sie ihr Obst nicht erst in oder vor der Stadt aufkaufen musste.⁴⁵⁴

Wie realistisch diese beklagten Notsituationen im Einzelfall waren, ist kaum zu überprüfen. Bei Streitigkeiten um einen Öbstersstand wurde die Notsituation der Gegenpartei gerne in Abrede gestellt. So klagte Regine Hirsman im Juli 1630, der Witwer der verstorbenen Öbsterin auf dem Lauferplatz, deren Stand sie von der Marktdeputation und den Stadtpfändern zugeteilt bekommen hatte, würde ihr unter dem falschen Vorwand, er sei verarmt und könne ohne den Obsthandel seine Kinder nicht ernähren, den Öbstersstand streitig machen. In der Tat sei er aber ein durchaus vermöglicher Drahtzieher, der nur für zwei Kinder zu sorgen habe und einen gutgestellten Hausstand führe, während sie fünf Kinder und große Schulden hätte. Dass sie selbst mit einem Zimmermann verheiratet war, führte sie dabei freilich nicht an.⁴⁵⁵

Die Obsterei war in Nürnberg wie in anderen Städten überwiegend ein Frauenberuf (Tab. 28):⁴⁵⁶ Waren unter den 13 im Jahr 1630 gezählten Obsthöckern immerhin noch drei Männer,⁴⁵⁷ so wurden 1707 nurmehr Frauen erfasst. Unter den 82 Neukonzessionen zwischen 1753 und 1806 wurden lediglich 12 an Männer vergeben, wobei ungewiss bleibt, ob diese selbst mit Obst handelten, oder die Konzession stellvertretend für ihre Frauen, Mütter oder Töchter erwarben.

	Frauen	Männer
1753-1759	5	0
1760-1769	10	4
1770-1779	16	2
1780-1789	17	4
1790-1799	9	0
1800-1805	13	2
	85,36 Prozent	14,63 Prozent

Tabelle 28: Verteilung der Öbsterskonzessionen 1753-1806 nach Geschlecht

⁴⁵⁴ Ebd., Nr. 1. (20. August 1626).

⁴⁵⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 314, Nr. 1. (1. Juli 1630). – Die gleichen Argumente sind auch aus anderen Städten überliefert, vgl. SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 214.

⁴⁵⁶ Vgl. SCHMIDT, Berufstätige Frau, S. 46f. – Die Berufstätigkeit von Frauen war im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit in Nürnberg sehr hoch, zum einen, da ein Frauenüberschuss bestand, zum anderen, da aufgrund niedriger Löhne das Einkommen des Mannes oft nicht zum Überleben der Familie ausreichte und die Frauen zu eigener Erwerbsarbeit gezwungen waren, ebd., S. 80 und 86f.

⁴⁵⁷ Dieses Ergebnis deckt sich etwa mit den Beobachtungen von Susanne SCHÖTZ zu Leipzig: Dort waren im Jahr 1728 elf Frauen im Obsthhandel, 1731 23 Frauen und 7 Männer, vgl. SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 234. – Gertrud SCHMIDT nahm an, dass die in den Quellen erwähnten Männer im Obsthhandel die Ehemänner von Obsthändlerinnen waren, vgl. SCHMIDT, Berufstätige Frau, S. 46f.

Auf die Funktion der Öbsterie als notwendige Nebeneinkunft zum Familieneinkommen deutet auch hin, dass die Männer bzw. Väter der Öbsterinnen meist schlecht entlohnte Handwerks- oder Dienstleistungsberufe ausübten (Tab. A1 im Anhang).⁴⁵⁸

4.4.2 Handelspraktiken der Öbsterinnen

Wie geschildert, kauften die Öbsterinnen ihre Ware bei Obstbauern und -händlern in Nürnberg selbst ein, und boten es in den Krämen stückweise der Laufkundschaft an.⁴⁵⁹ Meist handelte es sich wohl um mindere Ware, die auf dem Obstmarkt nicht verkäuflich und daher auch im Preis niedrig war. Allerdings schilderte Conrad Nopitsch 1801 in seiner Beschreibung der Reichsstadt, die Öbsterinnen würden „*besonders schönes Tafelobst aufschlichten*.“⁴⁶⁰

Um jeglichen *Fürkauf* der Öbsterinnen zu verhindern, wurde ihnen, ihren Ehemännern und Angehörigen, verboten, Obstbauern, die auf dem Weg nach Nürnberg waren, ihre Ware vor den Toren abzukaufen. Sie durften auch kein Obst bei den Bauern bestellen und anliefern lassen.⁴⁶¹ Nur auf dem Obstmarkt und damit unter Aufsicht des Obstmessers sollten sie sich mit Obst versorgen. Allerdings war es ihnen erst nach zwölf Uhr Mittags erlaubt, Obst auf dem Obstmarkt von den Bauern zu erstehen, nachdem die Bürger ausreichend Möglichkeit gehabt hatten, ihren Bedarf zu decken; auf Übertretungen dieses Gebots wurde die hohe Strafe von zehn Gulden verhängt.⁴⁶² Diese Regelung wurde noch verschärft durch die Vorschrift, dass Obstverkäufer auf dem Markt ihr Obst drei Tage lang anbieten sollten, danach einen Tag pausieren mussten, um anschließend ihre Waren weitere drei Tage feil zu halten. Erst dann konnten sie die unverkauften Reste an die Öbsterinnen abgeben; der Obstmesser und seine Frau hatten streng darauf zu achten, dass die Öbsterinnen nicht schon zuvor den Bürgern das Obst weg kauften.⁴⁶³ In der Obstmarktordnung von 1646 war zudem ausdrücklich der Verkauf an Sonn- und Feiertagen bei einer Strafe von zwei Gulden verboten worden,⁴⁶⁴ denn er gehe mit „*Zank, Hader, oder andern Geschrey*“⁴⁶⁵ einher und halte dadurch die Menschen „*von der Andacht bey dem Gottesdienst*“⁴⁶⁶ ab.

⁴⁵⁸ Susanne SCHÖTZ kam auch für Leipzig zu Ergebnis, dass Höckinnen ganz überwiegend den Unterschichten angehörten. Ihre Männer waren Handwerksgesellen, oft aus ärmlichen Kleingewerben, Tagelöhner, Handlanger etc., vgl. SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 237.

⁴⁵⁹ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte IV, S. 361.

⁴⁶⁰ NOPITSCH, Wegweiser, S. 120.

⁴⁶¹ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2833, Punkt IV. – Auch aus anderen Städten ist diese Handelspraxis überliefert: In Leipzig kauften die Männer Lebensmittel in großem Umfang außerhalb auf, die dann nicht nur von ihren Frauen, sondern allen Familienangehörigen auf dem Markt oder an anderen Plätzen in der Stadt vertrieben wurden. Diese Praxis war ein klarer Verstoß gegen die Auflagen, doch scheint sie nur selten mit Nachdruck verfolgt worden und dabei sehr lohnend gewesen zu sein, vgl. SCHÖTZ, Handelsfrauen, S. 246.

⁴⁶² Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt III. – StadtA Nürnberg A6 Nr. 2833, Punkt VI – JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 134.

⁴⁶³ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt III.

⁴⁶⁴ Ebd., Punkt XVI.

⁴⁶⁵ StadtA Nürnberg A32 Nr. 1865 (o.D.).

⁴⁶⁶ Ebd.

Kurz: er galt als „*Sabaths Entheiligung*.“⁴⁶⁷ Dass dennoch der Verkauf von Obst an Sonn- und Feiertagen durch die Öbsterinnen üblich blieb, zeigen die zahlreichen Mandate, die in der Folgezeit diese Praxis immer wieder untersagten.⁴⁶⁸ Im Jahr 1703 baten schließlich die Öbsterinnen, ihnen doch den Verkauf in ihren Krämlen bzw. vor ihren Häusern zumindest an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage, wenn die Vesperpredigt vorüber sei, zu erlauben. Denn angeblich sei dies ihren längst verstorbenen Vorgängerinnen auch gestattet gewesen und zudem sei der Verkauf an den Sonn- und Feiertagen „*von den Kindern, ob es zwar ein Weniges abwürfft, und nur pfenning weiß zu gehet*“ für ihr Auskommen notwendig, da sie unter der Woche nur sehr schlecht verkaufen könnten.⁴⁶⁹ Diese Bitte wurde ihnen wiederholt abgeschlagen. Die Öbsterinnen blieben hartnäckig, bis ihnen 1726 gestattet wurde, an Sonntagen nach Ende der Vor- und Nachmittagsgottesdienste und an Feiertagen nachmittags Obst feilzubieten.⁴⁷⁰

Neben diesem von der Stadt erwünschten und reglementierten Handel hatten sich freilich auch Praktiken etabliert, die den Tatbestand des Fürkaufs erfüllten. So war es in Nürnberg offenbar nicht unüblich, dass Obstbauern ihre Ware nicht mehr selbst auf dem Markt anboten, sondern den Verkauf ihrer Ernten Öbsterinnen überließen, die dafür einen bestimmten Anteil der Erlöse erhielten, also als Kommissionshändlerinnen auftraten. Für Bauern und Obsthöckerinnen war dies eine Geschäftsbeziehung von beiderseitigem Vorteil:⁴⁷¹ Die Öbsterin musste nicht mühsam unverkäufliche Reste auf dem Obstmarkt zusammenkaufen, sondern erhielt mit einer Lieferung frische Ware, die sie leicht und zu einem guten Preis absetzen konnte. Zudem musste sie, anders als beim Aufkauf auf dem Markt, nicht in Vorleistung gehen, ihr Kapitalkaufwand und ihr Risiko verringerten sich also.⁴⁷² Für den Bauern bedeutete der Kommissionshandel wiederum, dass er sich nicht selbst um den Absatz seiner Obsternte kümmern musste. Zudem hatte er Aussicht auf einen höheren Erlös, als er durch den Verkauf seines Obstes zu einem Festpreis an einen Händler erzielen konnte, da er davon ausgehen konnte, dass die Öbsterin das Obst möglichst teuer an die Kunden weitergeben würde, um so auch ihren eigenen Kommissionsanteil zu steigern.⁴⁷³ Es wirkte somit genau jener ökonomische Mechanismus, den die städtische Obrigkeit so sehr fürchtete und so entschlossen bekämpfte: Zwischenhandel trieb die Preise für die Verbraucher nach oben. Das Geschäft konnte freilich auch misslingen, etwa wenn die Öbsterin nicht die erhofften Preise erzielen konnte und schließlich gezwungen war, das Obst billig zu verkaufen, um nicht auf der verderblichen Ware sitzen zu bleiben.⁴⁷⁴

⁴⁶⁷ StadtA Nürnberg A32 Nr. 1865 (11. Juli 1690).

⁴⁶⁸ Ebd., Ratsverlässe aus den Jahren 1685, 1687, 1690, 1692, 1695.

⁴⁶⁹ Ebd. (16. November 1703).

⁴⁷⁰ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 369 (22. Juli 1726).

⁴⁷¹ Absprachen zwischen Höckerinnen und Bauern waren im frühneuzeitlichen Lebensmittelhandel allgemein üblich, vgl. SCHÖTZ, *Handelsfrauen*, S. 247.

⁴⁷² Vgl. SCHUBRING, *Handel*, S. 24.

⁴⁷³ Ebd., S. 27.

⁴⁷⁴ Ebd.

Daher kam es immer wieder zu Streitigkeiten zwischen Bauern und Öbsterinnen, wenn es ans Ausbezahlen des Erlöses ging und die Bauern fühlten sich nicht selten von den Höckerinnen übervorteilt. So klagten im Dezember 1726 verschiedene Obsthändler aus dem Forchheimer Land über die Öbsterinnen Anna Wiesenbergerin, der sie große Mengen Obst zum Verkauf überlassen hätten: Georg Bierfelder aus Weilersbach gab an, ihr zehn Metzen Birnen geliefert zu haben, für die er nur 5 fl. 4 kr. erhalten hätte, obwohl der Metzen 3 fl. wert gewesen sei. Hanns Ammon aus Weigelshof sagte aus, der Obsthöckerin ein Fuder Obst anvertraut zu haben, das sie – wie er aus dem Gespräch anderer Handelsfrauen auf dem Markt erfahren habe – für 50 fl. verkauft, ihm aber davon nur 9 fl. erstattet hätte.⁴⁷⁵ Die Bauern konnten die Geschäfte der Öbsterinnen allerdings kaum kontrollieren.⁴⁷⁶ Dennoch etablierten sich offenbar jahrelange Geschäftsbeziehungen: So sagte der Bauer Hanns Ammon aus Weigelshofen weiter aus, er habe der Öbsterin Anna Wiesenberger schon seit sechs Jahren immer wieder sein Obst zum Verkauf überlassen, und sein Schwager Hanns Vollmer habe der Öbsterin Kunigunda Hagnin sogar 18 Jahre lang Obst geliefert.⁴⁷⁷

Konnte durch die Bindung der Öbsteri an genau festgelegte Standorte die Konkurrenz beim Verkauf an die Endkunden wohl etwas gemindert werden, bestand ein teils scharfer Wettstreit unter den Öbsterinnen im Ankauf der Waren bei Bauern und Obsthändlern. Im Oktober 1694 zeigte der Obstmesser Conrad Weipold beim Rat die Obsthöckerin Anna Steinerin an, da sie durch fortwährenden Fürkauf die Preise für Obst zum Schaden der Bürger und der anderen Höcker in die Höhe treibe. Erst kürzlich hätte sie zwei Zaine Äpfel für 9 fl. den Bürgersfrauen weggekauft, die sich darüber beim Obstmesser beschwerten. Ein andermal hätte sie einem Kaufinteressierten 200 Pfalzgräfer Birnen *„aus den Händen und vor dem Maul weggekauft“* und den Preis für 100 Stück sogleich um 8 kr. nach oben gesetzt.⁴⁷⁸ Die so Beklagte wies diese Vorwürfe zurück: Nicht sie übervorteile ihre Kolleginnen und schade den Bürgern, sondern umgekehrt. So seien ihr unlängst 100 Pfalzgräfer Birnen, die ihr für 8 kr. angeboten worden seien, hinter ihrem Rücken von einer anderen Öbsterin weggekauft worden, so dass sie von einer anderen Bäuerin 50 Stück für 16 kr. habe kaufen müssen und noch darüber mit dem Obstmesser in Streit geraten sei. Dieser sei ihr misshellig, da sie bisweilen die ordnungswidrigen Zustände auf dem Obstmarkt anspreche. Denn der Obstmesser Weipold dulde es, dass Öbsterinnen aus Wöhrd und Gostenhof auf dem Jakobsmarkt und anderswo in der Stadt Obst in ganzen Zainen und Säcken aufkauften und somit wirklichen Fürkauf zum Schaden der Bürger trieben.⁴⁷⁹

⁴⁷⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 293 (7. Januar 1726).

⁴⁷⁶ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 26.

⁴⁷⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 293 (12. Januar 1726).

⁴⁷⁸ StadtA Nürnberg B19 Nr. 323 (8. Oktober 1694).

⁴⁷⁹ Ebd. (o.D.).

4.4.3 Steinobsthöcklerinnen

Neben den Öbsterinnen in ihren Krambuden gab es eine weitere Gruppe von Obstverkäuferinnen in der Stadt, die *Steinobsthöcklerinnen*. Seit 1721 wurde der Verkauf des *Steinobstes* als besondere Konzession an *Nebenhöcklerinnen* vergeben. In den Protokollen sind insgesamt 69 Einschreibungen als Steinobsthöcklerin verzeichnet (Tab. 29).

	An eine Höcklerin	Steinobst- und Nebenhöckerei	ohne weitere Angaben	Summe
1753-1759	1	1		2
1760-1769	11		2	13
1770-1779	6	5	3	14
1780-1789	3	23	2	28
1790-1799	1	5	2	8
1800-1806	2	2		4

69 Konzessionen

Tabelle 29: Konzessionen zur Steinobsthöckerei

Bei der Analyse fällt die hohe Zahl der neuen Konzessionen in den 1780er Jahren auf. In den meisten Fällen wurde der Verkauf von Steinobst als Zusatzgeschäft zur bestehenden Höckerei mit anderen Waren gestattet; neue Konzessionen wurden mitunter auch von vorneherein für die Steinobst- und *Nebenhöckerei* erteilt. Die Stadt verlor schließlich selbst den Überblick, wie viele Öbsterinnen und Nebenhöcklerinnen in der Stadt waren: So erging am 25. Juli 1794 die Aufforderung an sämtliche Öbsterinnen und Nebenhöcklerinnen, sich bei der Ratsdeputation zu melden. Zwar meldeten sich darauf offenbar viele Frauen, doch ihre Gesamtzahl wusste man auch danach nicht, so dass die Meldeaufforderung erneuert wurde.⁴⁸⁰ Das jährlich im August an den Obstmesser zu zahlende Standgeld war mit 30 kr. niedriger als die Gebühren der Öbsterinnen, was freilich auch auf den geringeren Wert ihres Obstes und geringere Umsätze schließen lässt.⁴⁸¹ Wohl um die Konkurrenz zu Obsthändlern und Öbsterinnen gering zu halten, wurden die Steinobsthöcklerinnen räumlich streng von deren Verkaufsplätzen getrennt: Im Gegensatz zu den üblichen Regelungen waren sie angewiesen, gerade und nur auf dem Grünen Markt feil zu bieten.⁴⁸²

Daneben etablierte sich in den 1770er Jahren auch der Verkauf von Steinobst durch Höcklerinnen auf dem Weinmarkt. Als der Marktdeputation im Juli 1781 diese neue Handelsstruktur auffiel, ließ sie den Obstmesser Bischoff Bericht erstatten, was es mit den Steinobsthöcklerinnen auf dem Weinmarkt für eine Bewandnis habe.

⁴⁸⁰ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2831. – Ob die Maßnahme Erfolg hatte, ist nicht überliefert.

⁴⁸¹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 129r.

⁴⁸² Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2833, Punkt VIII.

Bischoff gab zu Protokoll, vor ca. sieben Jahren sei den Steinobsthöcklerinnen erlaubt worden, nach 12 Uhr Mittags auf dem Weinmarkt ihr Obst zu verkaufen. Allerdings sei es zu Konflikten gekommen, da die Höcklerinnen häufig nicht allein, sondern zu dritt – Mutter, Tochter und Magd – mit ihrer Ware auf den Markt gekommen seien und den ebenfalls dort sitzenden Gärtnerinnen die Plätze streitig gemacht hätten. Bischoff empfahl dennoch, den Steinobsthöcklerinnen weiterhin den Verkauf auf dem Weinmarkt zu gestatten, wenn sie sich an die Beschränkung ihrer Konzession auf eine Person hielten und den Handel der Gärtner nicht weiter behinderten. Die Deputation folgte diesem Vorschlag und erlaubte unter Auflagen den fünf bisher auf dem Weinmarkt sitzenden Steinobsthöcklerinnen weiterhin ihren Handel, nun sogar auch schon vormittags.⁴⁸³

Zur Vermeidung der Konkurrenz unter den Obstverkäufern gehörte auch, dass die Steinobsthöcklerinnen auf den Handel mit Weichseln, Kirschen und Zwetschgen festgelegt waren. Wenig überraschend gab es wiederholt Klagen, die Höcklerinnen verkauften auch anderes Obst. Auf eine entsprechende Klage der Öbsterinnen im August 1766 wurden die Steinobsthöcklerinnen durch den Marktknecht *visitiert* und ihr nicht zugelassener Obsthandel unterbunden.⁴⁸⁴ Diese Maßnahme blieb ohne dauerhaften Erfolg, denn Ende Oktober des folgenden Jahres führten die Öbsterinnen ihre Klage erneut.⁴⁸⁵ In der Obstmarktordnung von 1794 musste schließlich geregelt werden, dass die Steinobsthöcklerinnen bei Verlust ihrer Ware und ihrer Konzession *„kein anderes als die ihnen erlaubten Steinobstarten, nämlich Weichsel, Cypern, Stachel- und Johannisbeere zu führen gestattet sein.“*⁴⁸⁶ Allerdings war auch den Stadtbehörden der Unterschied von Kern- und Steinobst offenbar nicht immer klar: Im August 1806 wurde der Steinobsthöcklerin Margaretha Wildin erlaubt, *„Steinobst, nemlich Birnen und Aepfeln, im Körbelein, verkaufen zu dürfen.“*⁴⁸⁷

⁴⁸³ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 71^{r/v}. – Im Juni 1806 wurde diese Erlaubnis sieben Steinobsthöcklerinnen erneut ausdrücklich erteilt, vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 236^r.

⁴⁸⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 113^r.

⁴⁸⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 127^{r/v}.

⁴⁸⁶ StadtA Nürnberg A6 Nr. 2833, Punkt VII.

⁴⁸⁷ StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 238^r.

4.4.4 Nüsserinnen

Ein gesonderter Handelszweig war auch der Verkauf von Nüssen, der als städtisches Privileg an die *Nüsserinnen* vergeben und von einem eigenen *Nussmesser* kontrolliert wurde.⁴⁸⁸ Um auch hier dem Fürkauf entgegen zu treten, wurde 1746 eine eigene Nüsserordnung erlassen, die in vielem der Obstmarktordnung glich.⁴⁸⁹ Darin wurde festgelegt, dass es in Zukunft nur noch sechs Nüsserinnen geben sollte, die in Krambuden auf dem Obstmarkt mit Nüssen und auch mit Kastanien handeln durften. Der Rat behielt sich vor, bei großer Nachfrage diese Zahl zu erhöhen und bei St. Lorenz, St. Jacob oder am inneren Laufertor weitere Ständlein zuzuweisen.

Den Nüsserinnen war selbstverständlich der Aufkauf ihrer Waren vor den Toren und in der Stadt streng verboten. Als Bann wurden dabei drei Meilen festgelegt. Die Nüsserinnen konnten daneben auch auf dem Obstmarkt ihren Vorrat bei den Bauern und Obsthändlern zusammenkaufen. Allerdings erst nach zwölf Uhr mittags – vorher war der Einkauf exklusiv den Bürgern vorbehalten. Eine weitere Möglichkeit an Ware zu kommen bestand, wenn Bauern oder Händler ein oder zwei Tage ihre Nüsse auf dem Markt angeboten, aber nicht verkauft hatten. Danach durften die Nüsser ihnen die unverkaufte Ware abnehmen.⁴⁹⁰ Praktiken des *Fürkaufs* waren gleichwohl auch hier üblich: So wurde den Nüsserinnen Magdalena Hautschin und Appolonia Peilin im Dezember 1665 von den Nusshändlern Hanns Albrecht Hetzer und Hanns Vogel vorgeworfen, sie hätten unlängst einem Mann für seine Kastanien zunächst 3½ fl. geboten. Nachdem dieser mit dem Preis aber nicht einverstanden war und begonnen hatte, sie selbst zu verkaufen, das Pfund für 2 kr., hätten sie ihm „*hierauf Einhalt getan, und den Centner um 3 fl. abgepresst.*“ Anschließend hätten sie den Centner um 5 fl. bzw. das Pfund um 3 kr. weiterverkauft und durch diese Preistreiberei Gewinn gemacht.⁴⁹¹ Die so beschuldigten Frauen antworteten mit heftigen Gegenvorwürfen und Klagen über *Fürkäufeleien* im Nusshandel durch Forchheimer und Nürnberger Untertanen.⁴⁹²

⁴⁸⁸ Vgl. SCHMIDT, Berufstätige Frau, S. 47.

⁴⁸⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B 19 Nr. 286 (15. September 1746).

⁴⁹⁰ Ebd.

⁴⁹¹ StadtA Nürnberg B19 Nr. 325 (6. Dezember 1665).

⁴⁹² Ebd. (10. Dezember 1665).

4.5 Hausiererei mit Obst

Nicht zum geringsten Teil beruhte der unsichere Stand der Höcker auf ihrer Nähe zu einem weiteren, nicht zum eigentlichen Markt gehörenden Händlertypus, dem *Hausierer*. Auch dieser wurde häufig als *Höcker* bezeichnet, daneben sind die Begriffe *Krempler* und *Ausrufer* geläufig.⁴⁹³ Die Höcker im Sinne des beschriebenen Typus waren lokal gebunden, die Hausierer mobil. Doch auch diese Unterscheidung trägt im konkreten Fall oft wenig, da die Hausiererei eine allgemein verbreitete, nicht auf eine bestimmte Gruppe begrenzte Handelspraxis war, wie noch zu erläutern sein wird.

Das Ausrufen von Obst in den Städten war ein europäisches Phänomen.⁴⁹⁴ Der Straßenhandel war die einfachste Form des Obsthandels, bei dem am wenigsten Kosten, etwa Standgelder, Budenmieten etc., anfielen. Das bedeutete, dass Obsthausierer am ehesten von ihrem Geschäft leben konnten. Zudem war der Kundenkreis für den mobilen Händler recht groß, da er nicht ortsgebunden war. Allerdings war die Qualität des Obstes wohl mitunter die schlechteste, die man kaufen konnte, insbesondere bei Obsthausierern, die nicht regelmäßig an die gleichen Kunden verkauften.⁴⁹⁵

Hausiererei war in mehrerer Hinsicht ein schwerer Verstoß gegen die Obstmarktordnung: Sie verletzte den Marktzwang, verminderte die Gebühreneinnahmen des Obstmessers und -hüters sowie mittelbar die Einnahmen der Stadt und machte den konzessionierten Händlern Konkurrenz. Die Hausierer unterliefen zudem jede räumliche Ordnung des Obsthandels, die die Stadt durch Konzentration auf den Obstmarkt bzw. die Verpachtung von Verkaufsbuden herstellen wollte.

Im Jahr 1646 wurde die Klage laut, dass auf fast allen Plätzen und in allen Gassen der Stadt Obst von solchen Höckern angeboten werde.⁴⁹⁶ Die Gegenmaßnahmen der Stadt waren streng: Im Oktober 1651 wurde fremden Obsthöckerinnen mit Verhaftung, Konfiszierung ihrer Waren sowie zehn Gulden Buße oder Leibesstrafe gedroht. Die Reichsstadt wollte offenbar grundlegend durchgreifen. Alle fremden Höckerinnen sollten vernommen, ihnen die Schutzzettel abgenommen und ihnen die Höckelei durch die angeführten drakonischen Strafandrohungen ein für alle Mal unschmackhaft gemacht werden.⁴⁹⁷ Es kann freilich mit einiger Gewissheit davon ausgegangen werden, dass Obst auch danach nicht allzu selten verhausiert wurde, denn die Klage über unkonzessionierte Höckerinnen und Hausiererinnen riss nicht ab. Das Ausmaß dieses illegalen Obsthandels ist allerdings schwer zu bemessen.

⁴⁹³ Vgl. BRAUDEL, Handel, S. 72.

⁴⁹⁴ Ebd., S. 75.

⁴⁹⁵ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 39.

⁴⁹⁶ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 323 (15. September 1646).

⁴⁹⁷ Ebd. (4. Oktober 1651).

Das Hausieren, d.h. der Verkauf von Waren im Haus des Kunden, war jedoch eine Praxis, die nicht nur auf die Hausierer im engeren Sinne beschränkt war: Auch gewöhnliche Händler und die Produzenten selbst belieferten ihre Kunden direkt und umgingen so den Markt mit seinen Bestimmungen, seinen Gebühren und seiner Konkurrenz. Häufig wurden die Gärtnersfrauen der Hausiererei bezichtigt; nicht überraschend stammten diese Anzeigen meist von Öbsterinnen, die unter der Konkurrenz litten.⁴⁹⁸ So beschwerten sich die Öbsterinnen 1726 bei der Marktdeputation, die Gärtnerinnen würden an Sonn- und Feiertagen hausieren. Die Deputation stellte jedoch fest, dass hausierende Gärtnerinnen fast in der ganzen Stadt anzutreffen seien. Den ermahnenden Marktaufseher hätten sie jedoch beschimpft und sich auf ihre Eigenherrschaften berufen. Es sei daher fast unmöglich, das Hausieren zu unterbinden.⁴⁹⁹

Doch damit konnten sich die Öbster freilich nicht zufrieden geben. Bei der Abwehr der Konkurrenz hausierender Gärtner waren sie nicht zimperlich: Im September 1781 ging die Schwester des Gärtners Johann Ambrosius Birckmann vom Zelterischen Garten bei St. Johannis mit einem großen Tragkorb Zwetschgen auf den Markt. Zuvor suchte sie indes auf Geheiß ihres Bruders den Hufschmied Saubert am Neuen Tor auf, um diesen an eine bestellte Arbeit zu erinnern. Nachdem sie das Haus des Hufschmieds verlassen hatte, rief sie die ebenfalls in dieser Gegend wohnende Pfragnerin Siebenkäß zu sich, um ihr zu sagen, dass sie die *Pechschäfflein* abholen solle.⁵⁰⁰ Als sie schließlich mit ihren Zwetschgen weiter auf den Markt gehen wollte, hielt sie der Öbster Georg König gewaltsam auf, warf ihre Zwetschen auf den Boden und zertrat diese mit den Füßen. Auf die Anzeige Johann Birckmanns hin vernommen, sagte der Öbster aus, seine Frau hätte Birckmanns Schwester getroffen, als sie auf dem Weg zum Hufschmied Saubert war und gefragt, „ob sie denn das Hausieren noch nicht unterließe?“ und ihr gedroht, den Tragriemen ihres Zwetschgenkorbes durchzuschneiden. Die Gärtnerin hätte darauf ebenso grob geantwortet und sei weiter gegangen. Seine Frau hätte aber gesehen, dass sie nicht nur zur Pfragnerin Siebenkäß, sondern auch zum Bärenwirt und zum Sattler gegangen sei und diesen Zwetschgen verkaufte. Deshalb habe er diese Hausiererin aufgehalten und ihre Zwetschgen ausgeschüttet, die sie allerdings wieder aufgelesen hätte. Die so beklagte leugnete freilich, dass sie mit den Zwetschgen hausieren wollte; auch der von Georg König als Zeuge benannte Torwächter Johann Horn konnte zwar bestätigen, dass die Gärtnerin zu den von König genannten Personen gegangen sei, wollte aber nicht bezeugen, dass sie diesen auch Zwetschgen verkauft habe. Die Hausierei konnte also nicht nachgewiesen werden und Georg König musste den entstandenen Schaden mit 30 kr. ersetzen.⁵⁰¹

⁴⁹⁸ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 7^{r/v}. – StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 42^r – StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 79^{r/v} – StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 48^r.

⁴⁹⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 369 (20. Juli 1726).

⁵⁰⁰ *Pechschäfflein* = ein Hohlgefäß, ein Scheffel, für Pech, vgl. SCHMELLER II, Sp. 375f. – Johann Ambrosius Brinkmann war im Nebenerwerb Böttcher; Handwerker, nicht selten *Stümper*, stellten einen hohen Anteil der Bevölkerung der Nürnberger Gärten, vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 46.

⁵⁰¹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 73^{r/v}.

In der Obstmarktordnung von 1794 wurde das Verbot der Hausiererei nochmals betont⁵⁰² und der Obstmesser verpflichtet, „besonders über einige Hausiererinnen, als welche (...) schon zu früherer Tageszeit sich haufenweise auf dem Markt einfinden und den Bürgern das Obst weg kaufen,(...) seine Aufmerksamkeit zu richten.“⁵⁰³ Auch das konnte freilich diese Form des Obsthandels nicht unterbinden: Am 22. Dezember 1804 wurde der Obsthändler Dummert von Ermreuth dabei erappt, wie er 18 Pfund Nüsse verhausierte. Die Ware wurde daraufhin konfisziert und musste von Dummert mit sechs Gulden wieder ausgelöst werden.⁵⁰⁴ Dies zeigt, dass auch Obsthändler mitunter hausierten und verdeutlicht, dass Hausiererei in erster Linie eine Handelsform war, die sich nicht auf eine spezifische Händlergruppe beschränkte.

Auch die Öbsterinnen verließen bisweilen ihre Stände und trugen ihr Obst zum Verkauf umher.⁵⁰⁵ In der Obstmarktordnung von 1794 wurde den Öbsterinnen daher erneut eingeschärft, ihr Obst nirgends außer an den ihnen zugeteilten Plätzen zu verkaufen und auch nicht durch ihre Angehörigen oder andere Personen verhausieren zu lassen.⁵⁰⁶ Nicht zuletzt konnten sie gleichwohl auch mit den Gärtnerinnen unter einer Decke stecken: Am 10. September 1762 wurde die Öbsterin Walburga Endress mit 45 kr. Strafe belegt, weil sie einer Gärtnerin erlaubt hatte, unberechtigter Weise Obst feil zu haben und dafür von der Gärtnerin einen Laib Brot erhalten hatte.⁵⁰⁷

4.6 Specereyhändler

Als letztem Händlertypus sei noch den *Specereyhändlern* gedacht. Der Specereyhandel war einer der wichtigsten Handelszweige in Nürnberg; es bestanden große Warenlager und Specereywaren waren Gegenstand von Spekulationsgeschäften.⁵⁰⁸ Der Nürnberger Specereyhandel besaß eine wichtige Funktion als überregionaler Warenverteiler und legte auch die Qualitätsstandards fest.⁵⁰⁹ Im Jahr 1707 wurde die Zahl der Specereyhändler auf 80 begrenzt;⁵¹⁰ dennoch führte die Konkurrenz der zahlreichen kleinen Specereykrämer zu niedrigen Preisen in Nürnberg.⁵¹¹ Sie gehörten zur Gruppe der Krämer,⁵¹² waren meist wohlhabend, mitunter reich.

⁵⁰² Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2833, Punkt XIII.

⁵⁰³ Ebd., Punkt XIV.

⁵⁰⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 219r.

⁵⁰⁵ Ebd., fol. 37r.

⁵⁰⁶ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2833, Punkt I.

⁵⁰⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 82r.

⁵⁰⁸ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte III, S. 196. – Die Specereyhändler waren in zwei Gruppen, *offenen Gewerbes* und *en gros* unterteilt. Während der Großhandel frei war, musste für den Specereyhandel *offenen Gewerbes* eine Konzession erworben werden, die am Ende des 18. Jahrhunderts über 1000 fl. kosten konnte, so dass der Preis auf maximal 200 fl. reguliert werden musste, ebd., S. 195.

⁵⁰⁹ Vgl. PETERS, Handel Nürnbergs, S. 113.

⁵¹⁰ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte III, S. 206.

⁵¹¹ Ebd., S. 196f.

⁵¹² Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 253 – TEUTEBERG, Ernährungsrevolution, S. 37 sowie TEUTEBERG, Urbanisierung, S. 4.

In der sozialen Hierarchie der Obsthändler standen sie ganz oben, den Höckern diametral entgegengesetzt.⁵¹³ Wie die Höcker und Hausierer boten auch die Specereyhändler ihre Waren nicht auf dem Obstmarkt an, sondern verkauften sie neben anderen Waren – Gewürzen, Südfrüchten, Delikatessen – in eigenen Ladengeschäften.⁵¹⁴ Sie beschränkten sich dabei in der Regel auf besonders feine Obstsorten und Obstprodukte. So listete das Inventar eines Nürnberger Specereyhändlers aus dem Jahr 1788 *im Kämmerlein an der Wohnstube* 1¼ Pfund *alte Prünellen* à 6 kr., 1 Pfund *Quittenlatwerge* à 36 kr. sowie 6 Pfund *Quittenlatwerge* à 18 kr. auf. Auf die Bedeutung dieser Veredelungsprodukte für den Obsthandel und Obstkonsum wird zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer eingegangen. An dieser Stelle ist zunächst interessant, dass in der gleichen Quelle *auf dem Ladenboden* auch 1⅜ lb. *Speierlingsschelfen* und 6¼ Pfund *Speierlingsbeeren* aufgeführt wurden. Beides wurde für Arzneien gegen Durchfallerkrankungen gebraucht.⁵¹⁵

Aus Nürnberg ist auch belegt, dass Specereyhändler gewöhnliche gedörrte Obstschnitze aufkauften: Im November 1761 zeigte der Obstmesser Bischoff an, der Specereyhändler Johann Georg Weiß habe von dem Bauern Sebastian Wunder aus Weingartsgreuth 39 Säcke gedörrter Schnitze gekauft und sich diese direkt liefern lassen.⁵¹⁶ Entsprechend dem 19. Artikel der Obstmarktordnung müsse dieses Obst indes zunächst *unter die Hut* gebracht werden. Zu seiner Verteidigung brachte der Specereyhändler Weiß vor, er habe die Schnitze, sowie auch Zwetschgen, bei Wunder vor Ort in Weingartsgreuth aufgekauft und sehe keinen Grund, warum er sich sein Eigentum nicht nach Hause bringen lassen dürfte. Weiß und Wunder mussten jeweils zweieinhalb Gulden Strafe bezahlen und die Schnitze in der Hut verbleiben, bis Weiß den Nachweis vorlegen konnte, „*dass sie weiters geführet werden*“, oder er sie jemandem überlasse, der die Erlaubnis zu ihrem Verkauf hätte.⁵¹⁷ Diese Bestimmungen weisen darauf hin, dass die Schnitze nicht für den Obsthandel innerhalb Nürnbergs bestimmt waren, sondern nach anderen Städten weiterverkauft werden sollten. Die Specereyhändler fungierten somit nur als Transithändler. Diese Funktion machte sie bedeutsam für die Konstituierung des Obstwirtschaftsraums: Specereyhändler waren in den internationalen Handel mit hochwertigen Lebensmitteln und Agrarprodukten eingebunden und stellten ein Bindeglied zwischen lokalem bzw. regionalem und internationalem Obsthandel dar.

⁵¹³ Vgl. BRAUDEL, Handel, S. 64f.

⁵¹⁴ Vgl. TEUTEBERG, Ernährungsrevolution, S. 38 – TEUTEBERG, Urbanisierung, S. 4f.

⁵¹⁵ Vgl. StadtA Nürnberg E9/15 Nr. 109 (1788). – Als *Latwergen* wurden ungesüßte Muse oder Dicksäfte bezeichnet, vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 23. – *Schelfen* = häutige Obstschalen, vgl. GRIMM XIV, Sp. 2489 – Zur Verwendung des *Speierlings*, *Spierlings* vgl. GRIMM XVI, Sp. 2436.

⁵¹⁶ Die Specereyhändler versuchten wohl grundsätzlich, sich Waren direkt ohne Zwischenhandel anliefern zu lassen, vgl. ROTH, Handelsgeschichte III, S. 196.

⁵¹⁷ StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 71^{r/v}.

5. Handel mit gedörrten Zwetschgen

Gedörrte Zwetschgen spielten im Obsthhandel eine Sonderrolle, da sie ungleich stärker als Äpfel, Birnen oder Kirschen ein Fernhandelsgut darstellten. Das Volumen des Dörrobsthandels in Nürnberg war wohl durchaus beträchtlich. Der Torschreiber des Tiergärtnertores berichtete am 21. April 1759, es würden viele Centner täglich seine Zollstation passieren. Ein in demselben Akt überlieferter Torzettel weist aus, dass allein Georg Taucher aus Kauernhofen 2.104 Centner Zwetschgen eingeführt hatte.⁵¹⁸

Der Handel mit gedörrten Zwetschgen war seit dem Jahr 1700 streng reglementiert. Auslöser war die Beschwerde der Specereyhändler, die Obsthöckerinnen würden sie durch Fürkauf aus dem Handel mit gedörrten Zwetschgen verdrängen, den doch einst die Specereykrämer begonnen hätten. Häufig könnten sie nicht einmal mehr ein Pfund dörre Zwetschgen in der Woche verkaufen.⁵¹⁹ Die Stadt reagierte mit einer neuen Specereyhändlerordnung. In dieser wurde Höckern, Bauern und Fuhrleuten verboten, Mengen von über einem Centner gedörrter Zwetschgen auf dem Obstmarkt oder anderen Märkten zu verkaufen.⁵²⁰ Der Handel *en gros* sollte den Specereykrämern in ihren Läden vorbehalten sein. Um dies zu überwachen musste jeder, der dörre Zwetschgen in die Stadt lieferte, diese zur Fronwaage fahren und dort abwiegen lassen. Nur direkt bei der Fronwaage selbst war auch Bauern und Händlern der Verkauf von Zwetschgen in großen Mengen gestattet. Den Waagbeamten und Güterbestättern wurde in der Ordnung jeglicher Zwischenhandel mit Zwetschgen bei einer hohen Geldbuße von 25 fl. streng untersagt.⁵²¹ Diese Ordnung wurde im Jahr 1704 modifiziert und nochmals verschärft. Höcker, Bauern und Fuhrleute durften nun grundsätzlich gar nicht mehr mit dörren Zwetschgen handeln. Eine Ausnahme wurde nur für die Eigenproduktion gewährt und auch diese durfte nur pfundweise auf dem Obstmarkt angeboten werden, je Verkäufer höchstens ein Viertel Centner. Der lukrative Großhandel mit Dörrobst sollte ausschließlich in der Fronwaage stattfinden.⁵²²

Diese Beschränkungen im Dörrobsthandel wurden immer wieder unterlaufen, gleichermaßen von Obstbauern wie den Specereyhändlern, zu deren Schutz die Ordnungen ja eigentlich erlassen worden waren. Zu den Usancen des Specereyhandels gehörte es offenbar, Waren auch aus größerer Entfernung direkt zu beziehen, d.h. ohne Beteiligung von Zwischenhändlern.⁵²³ Wenig verwunderlich, dass dies entgegen der Obst-

⁵¹⁸ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (21. April 1759).

⁵¹⁹ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 1460, Punkt IX.

⁵²⁰ Ebd.

⁵²¹ Ebd., Punkt VIII. – Die Konzentration des Verkaufs dörre Zwetschgen in der Fronwaage war jedoch bereits vorher Teil der Nürnberger Obstmarktordnung. In einem Nachtrag vom 1. November 1650 wurde beklagt, dass dörres Obst und Zwetschgen nicht vorschriftsmäßig in die *Hut* gebracht, sondern in spekulativer Absicht von Händlern und Höckern in den Häusern gelagert werde, bis die Preise stiegen. Diese Praxis wurde ausdrücklich verboten und der Verkauf auf dem Markt bzw. unter der Hut eingeschärft, vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 2222, Punkt XIX (Nachtrag 1. November 1650).

⁵²² Vgl. SPECEREYHÄNDLER ORDNUNG 1704, Punkt IX.

⁵²³ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte III, S. 196.

markt- und Specereyhändlerordnung auch bei Dörrobst versucht wurde: Der Obsthändler Georg Schuster aus Neuhoof lieferte im Dezember 1753 einen Sack dörre Zwetschgen direkt an den Specereyhändler Johann Georg Weiß, d.h. ohne sie zuvor in die Fronwaage zu bringen.⁵²⁴ Beide Händler sparten sich auf diese Weise die Waaggebühren und mussten zudem ihr Geschäft nicht der Konkurrenz offenbaren. Der Specereyhändler Weiß wurde nicht zum letzten Mal bei diesem Vergehen erlappt: Im Februar 1761 ließ er sich von Margaretha Dörflerin aus Stetten im Hochstift Bamberg etliche Centner dörre Zwetschgen liefern. Für den Verstoß gegen Artikel 19 der Obstmarktordnung musste Dörflerin anderthalb Gulden Strafe bezahlen.⁵²⁵ Auch andere Händler ließen sich unter Verstoß gegen die Marktordnung direkt beliefern. So erstattete der Obstmesser Bischoff im Februar 1762 Anzeige gegen den Obsthändler Hanns Michael Bauer und den Gewürzkrämer Engelhard, der seinen Laden beim Spittlertor hatte. Ihm seien zwei Kreuzer Standgeld unterschlagen worden, da Bauer 80 Pfund dörre Zwetschgen an Engelhard überstellt habe, ohne diese vorher unter die Hut zu bringen. Auch über den Obsthändler Bauer, der sein Vergehen nicht abstritt, wurde eine Strafe von anderthalb Gulden verhängt.⁵²⁶

Seit Erlass der Specereyhändlerordnung 1700/1704 mussten fremde Dörrobsthändler an den Stadttoren ihr dörres Obst bei den Torschreibern anzeigen. Diese vermerkten den Namen des Händlers, Menge und Datum auf einem Torzettel, den sie den Händlern an die Hand gaben. Wer mehr als einen Centner dörre Zwetschgen geladen hatte, wurde in die Fronwaage gesandt, wo für jeden Centner 2½ kr. Gebühr entrichtet werden mussten. Anschließend durfte das Obst in der Fronwaage centnerweise verkauft oder zum pfundweisen Verkauf auf den Obstmarkt gebracht werden.

Der Obstmesser Bischoff wehrte sich 1759 gegen diese Praxis, da er darin eine unzulässige Sperrung des Obstmarkts sah und beharrte darauf, dass gedörnte Zwetschgen für den Verkauf *en detail* direkt auf den Obstmarkt gebracht werden müssten. Der hierüber verunsicherte Torschreiber des Tiergärtnertores, Georg Lorenz Leonhardt, fragte im Jahr 1759 bei der Stadt an, wie es damit nun zu halten sei.⁵²⁷ Die Stadt wies die Annahme des Obstmessers als irrig zurück und beharrte darauf, dass gedörnte Zwetschgen zunächst in die Fronwaage zu bringen seien, und erst nachdem Zoll und Waaggeld entrichtet wurden, zum pfundweisen Verkauf auf den Obstmarkt gebracht werden durften.⁵²⁸

⁵²⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, fol. 5v.

⁵²⁵ Ebd., fol. 62r/v.

⁵²⁶ Ebd., fol. 74r.

⁵²⁷ StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896a (21. April 1759).

⁵²⁸ Ebd. (26. Juli 1759).

Da dörre Zwetschgen ein Gegenstand des Groß- und Transithandels der Nürnberger Specereykrämer waren, unterlagen sie dem Procentozoll.⁵²⁹ Dieser im Jahr 1632 eingeführte Großhandelszoll wurde bei Verkäufen von Fremden erhoben, wenn der zu verzollende Warenwert sich auf über 100 fl. belief.⁵³⁰ Doch diese besondere Gebührenbelastung gegenüber anderem Obst wurde offenbar häufig absichtlich oder unwissentlich übersehen. So musste das Zollamt 1718 klarstellen, dass von dörren Zwetschgen der Procentozoll abzuführen sei.⁵³¹ Auch Quitten unterlagen seit der Normierung der Zollrolle 1670 dem Procentozoll,⁵³² im 18. Jahrhundert auch Kastanien.⁵³³

Eine wichtige Funktion im Nürnberger Transithandel hatten die Güterbestätter: Ursprünglich überwachten sie den Güterverkehr innerhalb der Stadt und regelten den Speditionsverkehr. Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde ihnen auch die Aufsicht über den Zollverkehr übertragen; alles Einfuhr- oder Ausfuhrgut musste bei einem der 12, später 10, Güterbestätter angemeldet werden.⁵³⁴ Auch die Dörrozetschgen sollten in dieses System eingegliedert werden: Im Jahr 1687 wurde den mit Dörrobst nach Nürnberg kommenden Bauern auferlegt, davon zukünftig auch Aufschlag und Bestätterlohn von einem bzw. zwei Kreuzern zu entrichten. Doch konnten die Güterbestätter diesen Anspruch nicht aufrecht erhalten. Es wirkte vielleicht die Drohung des Bauern Frieder Sippel aus Almoshof, der nach der Verkündung der neuen Gebührenpflicht voraussagte, dass *„auf solche kostbare Weise er keine Zwetschgen mehr herein in die Stadt bringen könnte, oder die Käufer diese selbst tragen müssten.“*⁵³⁵ Im Jahr 1718 stellte das Zoll- und Waagamt jedenfalls fest, dass Obst den Güterbestättern nicht angezeigt werden müsste.⁵³⁶

Die Umgehung des Markts und der Zollgebühren war offenbar gerade im Handel mit gedörrten Zwetschgen ein Problem für die Nürnberger Marktaufsicht.⁵³⁷ Obstmesser Bischoff klagte am 22. Mai 1773 Johann Matthäus Reizenbeck aus Heroldsberg des versuchten Unterschleifs an. Bei seiner Vernehmung sagte Reizenbeck aus, als er morgens mit ca. 1½ Centner Dörrozetschgen auf dem Weg nach Nürnberg gefahren sei, hätte ihn Wolfgang Raab, der Hausknecht des „Weißen Lammes“, angehalten und ihm vorgeschlagen, die Zwetschgen an seinen Bruder nach Altdorf zu verkaufen. Er wolle diesen nur zuvor benachrichtigen; in der Zwischenzeit solle Reizenbeck sein Obst in der Unteren Waage einstellen. Der Hausknecht Raab freilich behauptete, er sei von

⁵²⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B18 Nr. 133 (13. April 1718).

⁵³⁰ Zunächst musste dann 1 fl., ab 1637 nur 1/3 fl. entrichtet werden. Bei einem Verkaufswert von über 1000 fl. war der Große Zoll fällig, vgl. HOLZBERGER, Zollwesen, S. 54.

⁵³¹ Vgl. StadtA Nürnberg B18 Nr. 133 (13. April 1718).

⁵³² Vgl. OBERNDÖRFER, Zollwesen, S. 179 – StadtA Nürnberg B18 Nr. 18 (1729).

⁵³³ Vgl. OBERNDÖRFER, Zollwesen, S. 188.

⁵³⁴ Vgl. HOLZBERGER, Zollwesen, S. 59.

⁵³⁵ StadtA Nürnberg B18 Nr. 133 (2. April 1687).

⁵³⁶ Ebd. (13. April 1718).

⁵³⁷ Dass in beiden geschilderten Fällen Hausknechte Nürnberger Gasthäuser involviert waren, ist wohl nicht zufällig: In Wirtshäusern wurden häufig Geschäfte abseits des Marktes ausgemacht, vgl. BRAUDEL, Handel, S. 41.

Reizenbeck aufgefordert worden, seine Zwetschgen *zu verstellen*⁵³⁸ und hätte ihm erst daraufhin den Verkauf nach Altdorf vorgeschlagen, keineswegs von sich aus die direkte Lieferung von Heroldsberg nach Altdorf empfohlen. Da nun Aussage gegen Aussage stand, wurde Reizenbeck angehalten, seine Zwetschgen in Nürnberg auf dem Markt zu verkaufen und die Unkosten des Verfahrens zu übernehmen und „*dermalen in Sorgen dimmitiert*.“⁵³⁹

Im Jahr 1806 wurde Johann Thomas Fink, Hausknecht des Wirtshauses „Zum Goldenen Schwan“ am Heumarkt, der Verletzung der Zoll- und Waagordnung sowie der *Zolldefraudation*⁵⁴⁰ überführt. Er hatte für einen *Fremden* gedörrte Zwetschgen aufgekauft, diese beim Waagmeister der Unteren Waage mit 16 Centnern Gewicht angezeigt und anschließend im Wirtshaus eingelagert. Die Zoll- und Waagordnung schrieb jedoch vor, Zwetschgen in das Zollamt zu bringen; auch den zu leistenden Prozentsoll hatte Fink nicht entrichtet. Als man die Zwetschgen zur Kontrolle auf die Waage brachte, stellte sich zudem heraus, dass sie 17¼ Centner wogen. Johann Thomas Fink wurde zunächst zu 5 Rthlr. (7 fl. 30 kr.) Strafe sowie zur Erstattung der Sporteln des Polizeidepartements und des Zollamtes von 7 fl. 57 kr. bzw. 1 fl. 30 kr. verurteilt. Das Obst wurde konfisziert, Fink jedoch eingeräumt, es für 90 fl. wieder auszulösen.⁵⁴¹ Fink bestritt nun, dass von den Zwetschgen überhaupt Prozentsoll zu zahlen wäre.⁵⁴² Das Zollamt erwiderte darauf, dass Dörrzwetschgen immer dem Prozentsoll unterworfen seien, egal ob sie auf dem Markt, beim Specereyhändler oder einem anderen Kaufmann erworben würden. Außerdem müsse von ihnen, weil sie als Handelsgut betrachtet würden, auch Durchfahrtszoll entrichtet werden, wenn sie *en gros*, d.h. centnerweise, an den Toren der Stadt vorbeigeführt würden.⁵⁴³ Im September 1806 wurde von der nun königlich bayerischen Rentkammer schließlich die Strafe wegen der Übertretung der Zollordnung auf 20 Rthlr. (30 fl.) erhöht. Die konfiszierten Zwetschgen sollte er hingegen zurückerhalten.⁵⁴⁴

⁵³⁸ *Verstellen* bedeutete in diesem Kontext offenbar, einen Kunden für die Zwetschgen suchen, jemanden, der sie *bestellen* wollte, vgl. SCHMELLER II, Sp. 749.

⁵³⁹ StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 20r.

⁵⁴⁰ *Defraudation* = Hinterziehung, Unterschlagung.

⁵⁴¹ Vgl. StadtA Nürnberg B18 Nr. 572 (28. Mai 1806 und 3. Juni 1806).

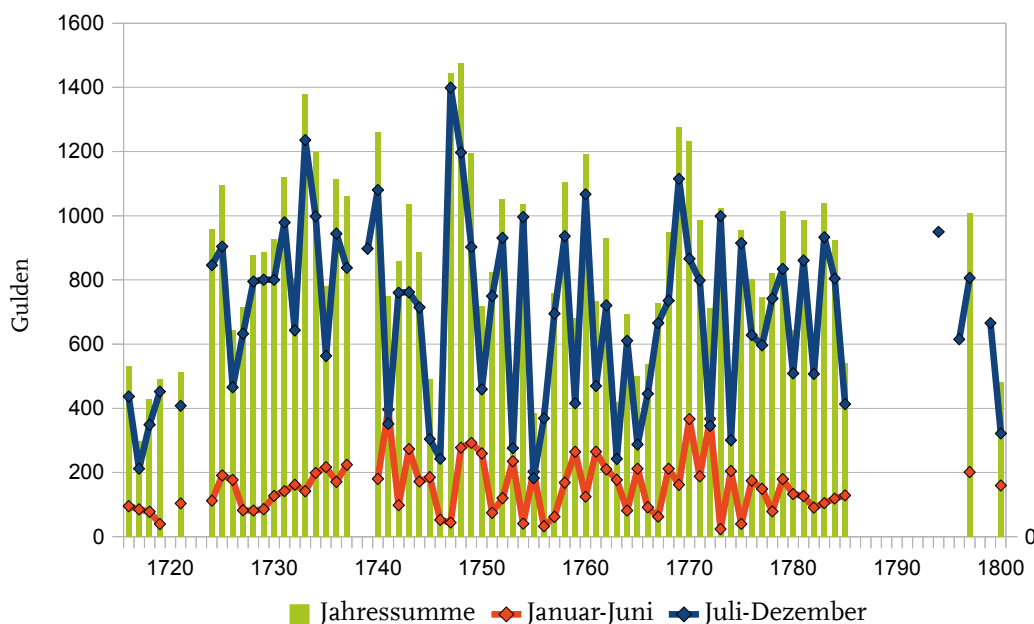
⁵⁴² Ebd. (28. Juni 1806).

⁵⁴³ Ebd. (3. Juli 1806).

⁵⁴⁴ Vgl. StadtA Nürnberg B18 Nr. 572 (16. September 1806).

6. Quantitative Dimensionen des Obstmarkts und Obsthandels

Zumindest am Ende des 18. Jahrhunderts konnte man auf dem Nürnberger Obstmarkt das ganze Jahr hindurch frisches und gedörrtes Obst kaufen,⁵⁴⁵ wenngleich sich deutliche jahreszeitliche Unterschiede zeigten: Der Nürnberger Obstmarkt sei zwischen Neujahr und Ende Juni „fast ganz leer“, es komme in dieser Zeit „so viel als kein Obst“ auf den Markt, hieß es in einem Ratsprotokoll von 1802.⁵⁴⁶



Quellen: StaatsA Nürnberg, Rep. II a Nr. 1275, 1358, 1452, 1560, 1648, 1662, 1668.

Abbildung 9: Einnahmen des Obstmessers am Nürnberger Obstmarkt 1716-1800

Deutlich schlug sich diese jahreszeitliche Ungleichverteilung in den Einnahmen des Obstmessers nieder (Abb. 9). Seit 1713 musste dieser ein Viertel seiner Einnahmen aus den Standgeldern bei der Stadtkasse abliefern. Diese monatliche Abgabe des Obstmessers ist in den Stadtrechnungsbelegen nachvollziehbar.⁵⁴⁷ Detailliert listeten die jeweiligen Obstmesser auf, welche Einnahmen sie hatten, zogen die Ausgaben für den Lohn des Obsthüters ab und lieferten den vierten Teil davon ordnungsgemäß ab. Leider hat dieser Quellenbestand Lücken, mitunter fehlen einzelne Monate und machen so das Gesamtjahr nur eingeschränkt vergleichbar, zwischen 1787 und 1794 fehlen die Belege sogar vollständig. Lückenlos nachvollziehbar ist hingegen die Ablieferung des vierten Teils in den Stadtrechnungen. Allerdings sind diese Angaben aus mehreren Gründen problematisch: Zum einen handelt es sich nur um die Jahressumme, wobei das Abrechnungsjahr unterschiedlich lang sein kann, d.h. nicht immer 12 Monate umfassen muss. Außerdem lässt sich von der Abrechnungssumme nicht di-

⁵⁴⁵ Vgl. MÜLLER, Kurze Beschreibung, S. 39 – ROTH, Taschenbuch II, S. 19.

⁵⁴⁶ StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, S. 33 (28. Januar 1802).

⁵⁴⁷ StaatsA Nürnberg, Rep. II a Nr. 1275, 1358, 1452, 1560, 1648, 1662, 1668.

rekt auf die Höhe der Einnahmen zurückrechnen, da der unterschiedlich hohe – aber eben aufgrund seiner Höhe relevante – Unkostenanteil nicht vermerkt ist. Die Abzüge machten einen nicht unerheblichen Teil der Einnahmen aus. Allerdings hatte der Obstmesser nicht in jedem Monat Auslagen, z.B. musste in den besagten handelschwachen Monaten nicht an allen Tagen des Nachts gehütet werden. Auffällig ist, dass die Dominanz der Hauptsaison um so stärker ausgeprägt war, je höher die Gesamteinnahmen im Jahr waren. Eindeutig hingen die Einnahmen der Nebensaison von der Hauptsaison ab, da in diesen Monaten Obst auf den Markt kam, das während der vorangegangenen Ernteperiode eingelagert worden war. Die Höhe dieses Angebots richtete sich zwangsläufig nach der Erntehöhe.

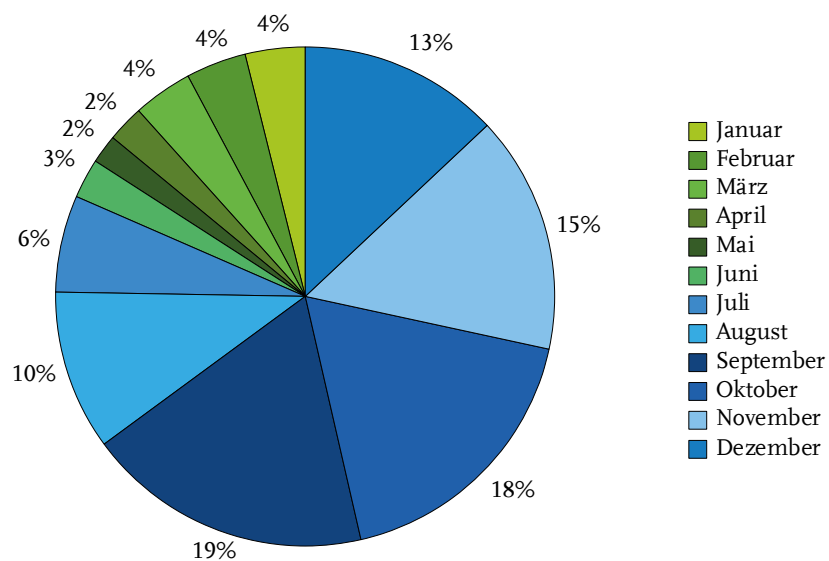


Abbildung 10: Einnahmen des Obstmessers (Prozent/ Monat)

Die Schwankungen innerhalb des Halbjahres Juli-Dezember waren deutlicher ausgeprägt, dies hing wohl in erster Linie damit zusammen, dass die Möglichkeiten der Einlagerung begrenzt waren und hohe Erntemengen rasch verkauft werden mussten. Die Dichotomie der beiden Jahreshälften bestätigt sich auch bei der prozentualen Verteilung der durchschnittlichen Einnahmen des Obstmessers der Jahre 1716-1800 nach Monaten (Abb. 10). Deutlich zeigen sich die Monate September bis Dezember als Haupthandelszeit, bemerkenswert ist der Abfall vom Dezember zum Januar.

Die Einnahmen des Obstmessers können durchaus als Indikator für das Ausmaß der Handelstätigkeit auf dem Obstmarkt interpretiert werden. Allerdings sind eine Reihe von Unsicherheiten zu berücksichtigen: So sind nur die Einkünfte aus den Standgeldern erfasst, nicht jedoch aus den Extragefällen, von denen keine Abgabe an die Stadt zu leisten war. Anlässlich der Vorbereitungen zur Verpachtung der Obstmesser-

stelle wurde der Ertrag dieser Extragefälle 1801 auf ca. 100 fl. im Jahr geschätzt.⁵⁴⁸ Angesichts der Streitigkeiten um vorenthaltene Gebühren und unerlaubte Geschäfte abseits des Markts muss man zudem davon ausgehen, dass ein nicht geringer Teil des Obsthandels in Nürnberg keinen Niederschlag in den Einnahmen des Obstmessers fand. Da sich aus der Höhe der Einnahmen der Anteil ergab, der an die Stadt abzuführen war, ist wahrscheinlich, dass die Obstmesser ihre Einkünfte eher zu niedrig angaben. Nimmt man an, dass diese Effekte über die Jahre hinweg in etwa konstant blieben, dann lässt sich aus der Entwicklung des Verdienstes des Obstmessers ein jenseits der jährlichen Schwankungen durchaus stabiler Umfang des Obsthandels in Nürnberg ableiten. Die jährlichen Einnahmen lagen in der Periode 1716 bis 1785 bei durchschnittlich etwas über 837 fl.; für die nicht belegten Jahre am Ende des 18. Jahrhunderts liefert die 1802 erstellte Besitzfassion mit dem errechneten 12jährigen Durchschnitt von 842 fl. 57 $\frac{5}{8}$ kr. einen Näherungswert, der diesem Niveau entspricht.⁵⁴⁹ Bedenkt man, dass sich dieser Betrag aus kleinen Pfennig- und Kreuzerbeträgen summierte, kann man den bedeutenden Umfang des Handelsverkehrs auf dem Obstmarkt in Nürnberg erahnen, zu dem noch die unerlaubten, aber üblichen Geschäfte abseits des Marktes kamen.

Die Zahl der konzessionierten Dörr- und Frischobsthändler auf dem Obstmarkt wurde auf 15 bzw. 25 Stück geschätzt. Hinzu kamen freilich noch Händler von außerhalb, Bauern und Gärtner, deren Zahl aus den Quellen nicht abgeleitet werden kann. Außerdem schwankte die Zahl der Obsthändler sicher in der Saison, zur Erntezeit war der Obstmarkt wohl um ein vielfaches belebter als in den obstarmen Monaten. Auch in der Adventszeit kamen wohl sehr viele Händler nach Nürnberg, da der zu dieser Zeit stattfindende *Kindleinsmarkt* zahlreiche Käufer anzog, die gerade Obst verlangten, mit dem man zu Weihnachten die Kinder beschenkte.⁵⁵⁰ Als man die Obstsammlung der Findelkinder im Jahr 1807 in Geldzahlungen umwandelte, schätzte man die Zahl der in der Adventszeit auf den Nürnberger Obstmarkt kommenden Händler auf 80 bis 100.⁵⁵¹ In den Jahren 1807 und 1808 wurden zur Erhebung dieser neuen Gebühren umfangreiche Listen angelegt: Zwischen dem 28. November und 19. Dezember 1807 besuchten demnach 137 Obsthändler⁵⁵² den Nürnberger Obstmarkt,⁵⁵³ im Jahr darauf waren es sogar 157 Personen.⁵⁵⁴ Zumindest für das ausgehende 18. Jahrhundert werden die Größenordnungen ähnlich gewesen sein.

⁵⁴⁸ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 143, fol. 6 (6. April 1801).

⁵⁴⁹ Ebd., o. fol. – Die Höhe der jährlichen Einnahmen schwankte zwischen 295 fl. 21 kr. und 1.747 fl. 47 kr. 2d., der Medianwert liegt bei 824 fl. 22 kr. 3 d.

⁵⁵⁰ Dokumentiert ist der Einkauf von Obst als Weihnachtspräsent für Kinder und Bedienstete etwa im Hausbuch des Hofer Apothekers Michael Walburger, vgl. WEISSER, Ernährung, S. 34* – WALBURGER I, S. 80 – III, S. 826, S. 932, S. 1069f. – IV, S. 1165f. – V, S. 1511, S. 1620f.

⁵⁵¹ Vgl. StadtA Nürnberg C2 PD 170, fol. 1f.

⁵⁵² Die Quelle spricht zwar von *Bauern*, doch ist auf Grund des Zusammenhangs davon auszugehen, dass dies alle Obsthändler des Nürnberger Obstmarktes umfasste.

⁵⁵³ Vgl. StadtA Nürnberg C2 PD 170, fol. 8.

⁵⁵⁴ Ebd., fol. 19f.

E. Strukturen von Angebot und Nachfrage auf dem Obstmarkt

1. Angebot und Nachfrage

Die Existenz eines großen Obstmarkts mit einer funktional differenzierten Händler-schaft, die vielfältigen regionalen Handelsverbindungen sowie die strengen obrigkeitli-chen Regeln wären nicht denkbar, ohne eine entsprechend große Nachfrage und ein ausreichendes Angebot. Doch genauere Aussagen über diese beiden Faktoren sind weitaus schwieriger zu treffen, als über die Strukturen des Marktlebens. Während die unterschiedlichen Verkäufer auf dem Obstmarkt, das städtische Aufsichtspersonal so-wie die weiteren Händler mit Obst im Großen und Kleinen in den Quellen sehr gut zu greifen sind, bleiben die Kunden und Konsumenten weitgehend im Dunkeln. Man kann aus der Zusammenschau der Informationen schließen, dass auf dem Obstmarkt ein breites bürgerliches Publikum einkaufte bzw. von seinen Bediensteten einkaufen ließ, auch dass der Einkauf auf dem Markt gerade für bürgerliche Mittelschichten ohne ausgedehnte eigene Gartenflächen bedeutender war als für die landbesitzende Oberschicht. Die Öbsterinnen und Höckerinnen versorgten wohl gezielt die städti-schen Unterschichten mit Obst geringerer Qualität und in kleinen Mengen.

Doch über Strukturen und Entwicklung der Nachfrage, über die Quantität und Qua-lität des eingekauften Obstes, war bisher kaum etwas zu erfahren; wenig auch zum Angebot, zu unterschiedlichen Sorten und Produkten. Die weitverbreitete Sorte *Pfalz-gräfer Birnen* wurde erwähnt,¹ ebenso die offenbar lokale Apfelsorte *Knackerlein*.² Weite-re Auskunft über das Angebot auf dem Nürnberger Obstmarkt gibt eine undatierte, wohl aus dem 17. Jahrhundert stammende Liste, die gemeinsam mit Vorschlägen zur Hebung der städtischen Einkünfte durch Aufschläge auf Marktgüter überliefert ist. Sie sah deutliche Erhöhungen der Marktgebühren vor für *schöne* und *schlechte* Birnen und Äpfel, für Weichseln, Amorellen, Kastanien und *welsche* Kastanien, *rote* und *schwarze kleine* Kastanien, Zwetschgen, Quitten sowie Speierlinge.³ Leider ohne Quellenangabe verwies Ernst MUMMENHOFF auch auf ein Sortenverzeichnis aus dem Jahr 1697, das 153 Apfel- und 165 Birnensorten in der Nürnberger Region aufführe, die vor allem aus der Forchheimer und Bamberger Gegend auf den Nürnberger Markt gebracht wurden.⁴ Aus dem Mai 1616 ist überliefert, dass ein Bauer aus Marloffstein eine Butte großer *welscher* Kirschen auf den Nürnberger Obstmarkt brachte und vier Stück für einen Pfennig, das Hundert mithin für sechs Kreuzer verkaufte. Da diese Sorte Kirschen of-fenbar bisher unbekannt war, konnte er sie trotz des hohen Preises alle verkaufen.⁵ Dies zeigt, wie flexibel und bereit zu Neuerungen die Nachfrage bei Obst durchaus sein konnte.

¹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 323 (8. Oktober 1694).

² Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 137 (1805).

³ Vgl. StadtA Nürnberg B11 Nr. 853 (17. Jh.).

⁴ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 51.

⁵ Vgl. SIEBENKEES, Materialien III, S. 383.

Doch Quellenaussagen zur Struktur von Angebot und Nachfrage sind selten: Man ist weitgehend auf Einzelbelege sowie auf Rückschlüsse und Ableitungen aus anderen Zusammenhängen angewiesen. Angebot und Nachfrage waren freilich Kern allen Markt- und Handelsgeschehens und in der Höhe der Preise kam ihr Wechselspiel zum Ausdruck. Die Analyse der Obstpreise ist daher eine Möglichkeit, Aussagen über Umfang und ökonomische Bedeutung des Obsthandels zu treffen.

2. Entwicklung der Obstpreise in Nürnberg

Die Schnittstelle von Angebot und Nachfrage ist der Preis einer Ware. In der wirtschaftshistorischen Forschung ist daher die Analyse von Preisen und Preisentwicklungen ein zentrales Instrument, um Rückschlüsse auf die Entwicklungen der Nachfrage und des Angebots bestimmter Güter ziehen zu können. Gerade in der Ernährungsgeschichte spielte die Preisgeschichte eine wichtige Rolle.⁶ Obstpreise sind allerdings wesentlich schlechter überliefert als die Preise anderer Lebensmittel. Dies liegt vor allem daran, dass die Preise für Obst im Gegensatz zu denen für Getreide und Fleisch nicht dauerhaft von der städtischen Obrigkeit reguliert wurden. Auch in den Quellen zum Marktgeschehen oder in Stadtchroniken sind entsprechende Angaben nur sporadisch überliefert.⁷ Eine Möglichkeit, Aufschluss darüber zu bekommen, wann welches Obst wie viel kostete, ist hingegen Extraktion und Kalkulation von Preisen aus seriellen Rechnungsbeständen. Dieses Verfahren birgt indes methodische Schwierigkeiten, die auf die Aussagekraft der gewonnenen Preisdaten große Auswirkung haben.

Grundlage der untersuchten Obstpreise (Tab. A3) bildeten Rechnungsbestände des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals: Zum einen Kassabücher, in denen Einnahmen und Ausgaben nach Sachkategorien aufgelistet sind. Sie liegen lückenlos für die Jahre 1579/80 bis 1701/02 vor, die Folgebände bis 1806 sind leider im Zweiten Weltkrieg verbrannt.⁸ Allgemein nahm der Umfang der Rechnungsbücher im Laufe der Frühen Neuzeit zu und auch die Angaben zum Einkauf von Obst wurden häufiger und detaillierter. In den Kassabüchern wurden Ausgaben für Obst zunächst in den Kategorien „Meisterin in die Küchen“ und „Labung für die Armen“, seltener bei den Einkäufen der Apotheke verzeichnet; ab 1626 wurde Obst sogar als eigene Einkaufsrubrik geführt. Die Kassabücher sind sehr detailliert: Es finden sich Angaben zu Menge, Sorte, Preis, Verwendungszweck, Einkaufs- bzw. Rechnungsdatum und mitunter auch zum Verkäufer bzw. der lokalen Herkunft des Obstes. Um so tragischer ist es, dass dieser Quellenbestand 1701 abreißt. Bis 1722 kann die Überlieferungslücke durch die Angaben in den Journalen, den täglichen Ein- und Ausgabeverzeichnissen, geschlossen werden.⁹

⁶ Besonders in den Arbeiten Wilhelm ABELS und seiner Schüler, vgl. pars pro toto ABEL, *Stufen der Ernährung* (1981).

⁷ So kosteten nach Heinrich Deichslers *Nürnberger Chronik* 10 *schlechte Kirchbirnen* 1463 einen Pfennig, vgl. CHRONIKEN IV, S. 286.

⁸ StadtA Nürnberg D2/III Nr. 352-474.

⁹ StadtA Nürnberg D2/III Nr. 247-262.

Die Journale liegen ab 1579/80 vor, verloren sind die Jahrgänge 1590/91, 1594/95, 1599/1600, 1600/01, 1680/81 und 1701/02 bis 1705/06. Da sich die Angaben in den Journalen mit denen der Kassabücher – die auf der Grundlage der Journale erstellt wurden – decken, war eine vollständige Auswertung nicht nötig. Leider sind auch die Bände der Journale aus den Jahren 1722 bis 1806 im Jahr 1945 verbrannt, lediglich aus dem Jahr 1809/10 liegt ein Einzelexemplar vor. Zum Glück wurden auf der Grundlage der Kassabücher noch die jährlichen Hauptrechnungen erstellt. Sie liegen für die Jahre 1610/11, 1613/14, 1628/29, 1629/30, 1636/37 bis 1799 sowie 1806/07, 1808/09 1809/10 vor.¹⁰ Die Obstpreisreihe ließ sich so für das gesamte 18. Jahrhundert vervollständigen. Allerdings sind die Hauptrechnungen wesentlich detailärmer als die Kassabücher und Journale. Die Ausgaben sind zwei Kategorien zugeordnet: *Zwetschgen* sowie *gedörktes und frisches Obst*, worunter offenbar in erster Linie Äpfel und Birnen fielen, und schon aufsummiert, d.h. es sind nur die jährlichen Gesamtausgaben notiert. Bereits in den Rechnungsaufzeichnungen liegen somit modifizierte Daten vor, bei denen Unterschiede zwischen Sorten und Qualitäten nivelliert wurden.

Aus den in den Rechnungen enthaltenen Notierungen zu Einkäufen von Obst konnten nicht immer Preisdaten ermittelt werden, da häufig Äpfel, Birnen, Zwetschgen etc. mit anderen Lebensmitteln gemeinsam abgerechnet wurden. Auch fehlten mitunter konkrete Informationen zu den Mengen oder waren nicht quantifizierbar, etwa bei Angaben von *Säcken*, *Körben*, *Butten* etc. Zudem konnten Preise für Stück- und Gewichtsmengen nicht miteinander verrechnet werden. Da so aus den Einzelpreisen keine lückenlose Preisreihe erstellt werden konnte, wurde für die Analyse der langfristigen Entwicklung auf die in den Hauptrechnungen aufgeführten Jahressummen der eingekauften Obstmengen und -ausgaben zurückgegriffen und hieraus Jahresdurchschnittspreise errechnet. Auf diese Weise konnten für dörres und frisches Obst bzw. für Zwetschgen durchgehende Preisreihen von 1636 bzw. 1659 bis 1798 erstellt werden. Das Heilig-Geist-Spital kaufte auch andere Obstsorten: Nüsse, Quitten, Kirschen und Weichseln. Doch ließen sich diese Angaben kaum zuverlässig quantifizieren, so dass auf die Analyse ihrer Preise verzichtet wurde.

Die Verlässlichkeit der aus den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals errechneten Preisdaten zeigt ein Vergleich mit Preisangaben aus anderen Quellen: So lieferte der Obstmesser 1761 ins Nürnberger Findelamt 5 Metzen Schnitze zu 3 fl. 20 kr. und 25 Pfund Zwetschgen zu 1 fl.¹¹ Die daraus ermittelten Preise von 4 fl. pro Centner Zwetschgen bzw. 0,66 fl. pro Metzen Obst liegen auf dem Niveau der Preise aus den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals dieses Jahres von 3,85 fl./ Cr. bzw. 0,75 fl./ Mz.¹²

¹⁰ StadtA Nürnberg D2/III Nr. 544-641.

¹¹ Vgl. StadtA Nürnberg, D 10 Nr. 279.

¹² Zwetschgenpreis: 3,85 fl./ Cr. – Obstpreis 0,75 fl./ Mz.

2.1 Methodische Probleme der Preisanalyse

2.1.1 Kategorien preishistorischer Quellen

Aufzeichnungen zu Preisen müssen in besonderer Weise quellenkritisch analysiert werden.¹³ Die Quellen enthalten grundsätzlich immer nur bestimmte, nach gewissen Kriterien ausgesuchte Preisangaben.¹⁴ Jeder in den notierten Preisen enthaltene Bearbeitungsschritt, jede Abschrift, Umrechnung, Aufsummierung, kann mit Fehlern behaftet sein und vergrößert grundsätzlich den Abstand zwischen realem Preis auf dem Markt und dem in den Quellen tradierten Preis.¹⁵

Hans-Jürgen GERHARD kategorisierte unterschiedliche preisgeschichtliche Quellengruppen nach ihrem Aussagewert, den er an der Nähe zum Marktgeschehen und der Zuverlässigkeit der Überlieferung maß:¹⁶ Als Quellen erster Hand bezeichnete er Rechnungen, Quittungen, Journale und Marktprotokolle, in denen die Preise direkt und ohne Umrechnung notiert wurden. Hauptbücher, Register, Quartalsabrechnungen sind hingegen nur Quellen zweiter Hand, da hier schon die einzelnen Preise addiert und Durchschnitte gebildet wurden. Quellen dritter Hand sind auf der Grundlage von Quellen erster und zweiter Hand gezielt, d.h. mit einer bestimmten Fragestellung, erstellte Auszüge und Berechnungen. Preisnotierungen in amtlichen Dokumenten, Zeitungen oder Publikationen der jeweiligen Epoche zählen zu den Quellen vierter Hand. Bei diesen gedruckten Preisangaben besteht nicht nur die Fehlermöglichkeit bei der Abschrift und Umrechnung, sondern zudem noch beim Satz und Druck. Preisangaben, die sich auf die Daten der Quellen vierter Hand berufen, gliederte Gerhard als eigenständige fünfte Kategorie aus.¹⁷ Die ausgewerteten Journale können demnach als Quellen erster Hand gewertet werden und wohl auch die Kassabücher, in denen zwar die Einträge der Journale nach Kategorien geordnet, ansonsten aber ohne rechnerische Veränderung abgeschrieben wurden. Die Hauptrechnungen, in denen einzelne Obsteinkäufe zu Jahresausgaben addiert wurden, zählen zu den Quellen zweiter Hand.

¹³ Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 37.

¹⁴ Vgl. KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 352f.

¹⁵ Vgl. GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 11.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., S. 12.

Die in den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals dokumentierten Preise gehören zur Kategorie der *Institutspreise*,¹⁸ der in der Preisgeschichte am häufigsten ausgewerteten Preisart.¹⁹ Es handelt sich dabei nicht um frei am Markt gebildete Preise, sondern um Preise, die zwischen den sozialen Einrichtungen und ihren regelmäßigen Lieferanten vereinbart wurden.²⁰ Der Quellenwert dieser Angaben war unter Preishistorikern stets umstritten.²¹ So wurde vorgebracht, die Preise für Agrargüter seien im Voraus vereinbart worden und entsprächen daher nicht der Marktlage zur Erntezeit. Auch seien den Spitälern besonders günstige Konditionen eingeräumt bzw. eher minderwertige und daher billigere Waren verkauft worden.²² Diese Einwände ließen sich jedoch anhand des empirischen Materials nicht belegen.²³ Vielmehr zeigte sich, dass das Niveau der Institutspreise nicht von dem der Marktpreise abwich. Die Händler und Bauern verlangten auch von den Spitälern Preise, die sich an der Marktlage orientierten; soziale Institutionen konnten sich nicht günstiger mit Agrargütern versorgen, als es das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Markt ermöglichte. Wurden doch einmal ungewöhnlich billige Konditionen gewährt, wurde dies in der Regel in den Rechnungsbüchern besonders gekennzeichnet bzw. fällt die abweichende Höhe in den Quellen deutlich auf.²⁴ Institutspreise sind somit zwar nicht so repräsentativ für das ökonomische Geschehen wie Preisangaben mit größerer Marktnähe, etwa aus Marktprotokollen und sonstigen Preislisten,²⁵ doch das Preisniveau und dessen Entwicklung geben sie durchaus realistisch wieder.

2.1.2 Merkmale von Preisreihen

Die Basis für jede Analyse der Preisentwicklung „bilden möglichst geschlossene, verlässliche Preisreihen.“²⁶ Die Daten müssen dazu möglichst gleichförmigen Quellen entnommen werden.²⁷ Hans-Jürgen GERHARD und Alexander ENGEL stellten fünf kontextuelle und drei konstruktive Merkmale der Preisreihen heraus: Als kontextuelle Eigenschaften sahen sie dabei Güterquantität, -qualität, Zeitlichkeit, Räumlichkeit und Marktnähe als preisbeeinflussende Rahmenbedingungen der den Preisen zugrunde liegenden

¹⁸ Dieser Begriff bezeichnet Preisangaben aus Rechnungen von Hospitälern oder städtischen Behörden, ELSAS I, S. 5.

¹⁹ Besonders für die Zeit vor dem 17. Jahrhundert liegen in den Quellen kaum andere Preisinformationen vor, vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 79.

²⁰ Vgl. ELSAS I, S. 5 – KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 163. – Mitunter kauften jedoch auch die Institute direkt auf dem Markt, vgl. ELSAS I, S. 5. – So kaufte das Heilig-Geist-Spital am 20. September 1651 100 Zwetschgen für 7 fl. 20 kr. auf dem Markt. Bezahlt wurde die Ware jedoch wohl erst am 3. November, vgl. StadtA Nürnberg D2/III, Nr. 424, fol. 248r.

²¹ Vgl. ELSAS I, S. 5. – Ernest LABROUSSE verneinte die Repräsentativität der Institutspreise, da soziale Einrichtungen zu Sonderkonditionen und überdies oft minderwertige Ware eingekauft hätten, vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 78.

²² Vgl. ELSAS I, S. 5.

²³ Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 78.

²⁴ Vgl. ELSAS I, S. 5.

²⁵ Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 78.

²⁶ BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 8 und S. 61.

²⁷ Ebd., S. 61.

Tauschhandlungen an.²⁸ Die konstruktiven Merkmale kennzeichnen den Prozess der historisch-statistischen Aufbereitung der Quellenangaben zu Preisreihen. Sie sind stark abhängig von den Entscheidungen des Bearbeiters: Welche Einheiten er der Preisreihe zugrunde legt, d.h. auf welche Güterquantität er die Preisangaben bezieht und in welcher Geldeinheit er sie angibt, welche zeitliche Taktung er zu Grunde legt, d.h. ob Tages-, Monats-, Wochen- oder Jahrespreise etc. angegeben werden und ob die Zeitabstände der Preisdaten regelmäßig sind, mit welchen Methoden die Daten erhoben und aufbereitet, vor allem wie stark sie umgerechnet werden.²⁹ Für die Erstellung von Preisreihen ist die Beachtung dieser acht Faktoren wichtig, da die als Grundlage für Schlussfolgerungen und Argumentationen genutzten statistischen Merkmale der Datenreihen von ihnen wesentlich beeinflusst werden.³⁰

2.1.2.1 Quantität

Der Preis eines Gutes hängt natürlich von der *Quantität* ab.³¹ Die in den Quellen meist in unterschiedlichen Maß-, Gewichts- und Geldeinheiten angegebenen Preisangaben³² müssen auf eine gemeinsame Bezugsgröße umgerechnet, reduziert werden, um Vergleiche zu ermöglichen.³³ Maß-, Gewichts- und Geldeinheiten sind bei dieser Datenaufbereitung kritisch zu prüfen.³⁴ In den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals kommen sowohl Angaben zu Gewichtsmengen – Pfund, Centner, Metzen und Viertel – als auch Stückzahlen, vor. Eine Umrechnung dieser Zählmengen in Gewichtsmengen ist methodisch nicht möglich, da das Gewicht des Obstes je nach Sorte und Erntejahr schwanken konnte. Grundsätzlich gilt für Maße und Gewichte die Forderung, nur Gleichartiges zu vergleichen; Hohlmaße und Gewichte zu vermengen oder ineinander umzurechnen, auch die in der älteren preishistorischen Forschung häufige Umrechnung in moderne Maß- und Gewichtsangaben, wird heute als methodisch unzulässig abgelehnt.³⁵ Das Heilig-Geist-Spital kaufte unterschiedliche Quantitäten Zwetschgen, zwischen 24 und 2.100 Pfund bzw. zwischen 100 und 19.400 Stück, wobei die Einkäufe von Mengen zwischen 100 und 1.000 Pfund bzw. 100 und 3.000 Stück überwiegen.

Es ist für die Interpretation der Preisangaben wichtig, ob die gekaufte Menge Einfluss auf die Preishöhe hatte, genauer, ob große Mengen günstiger waren als kleine. Das Quellenmaterial weist einige Fälle auf, bei denen in kurzer Zeit unterschiedlich große Mengen Zwetschgen gekauft wurden: Am 19. August 1630 kaufte das Spital 850 große Mengen Zwetschgen gekauft wurden: Am 19. August 1630 kaufte das Spital 850 Zwetschgen für 59 kr. 2 d., also 7 kr. je 100 Stück, am 18. September 1630 13.200 Stück

²⁸ Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 83.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd., S. 84.

³¹ Vgl. GERHARD, Ansätze und Methoden, S. 77.

³² Vgl. KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 356.

³³ Ebd. – GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 8 – GERHARD, Indikatoren, S. 47 sowie GERHARD, Ansätze und Methoden, S. 78.

³⁴ Vgl. KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 353 – GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 57.

³⁵ Vgl. GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 8 – GERHARD, Indikatoren, S. 46.

für 6 fl. 36 kr., also nur 3 kr. für das Hundert.³⁶ Der Preis war also bei einer mehr als 15fach größeren Abnahmemenge nicht einmal halb so hoch wie bei der geringeren Quantität. Am 18. November 1635 kaufte das Spital 48 Pfund Zwetschgen für 4 fl. 48 kr., woraus sich ein Preis von 10 fl. für den Centner errechnet. Eine Woche darauf kaufte das Spital ein Fass Zwetschgen, das 16 Centner und 80 Pfund wog für 50 fl., somit für nur knapp 3 fl. den Centner. Zwischen dem Groß- und dem Kleineinkauf lag somit ein Preisunterschied von über 300 Prozent.³⁷ Bei einem weiteren Einkauf stark abweichender Mengen in kurzer Zeitspanne treten diese Preisunterschiede allerdings nicht auf: Am 13. Februar 1646 kaufte das Spital 75 Pfund Zwetschgen für 3 fl., d.h. der Centner kostete 4 fl. Knapp zwei Wochen danach 769 Pfund für 34 fl. 36 kr., woraus sich ein Preis von 4,5 fl. pro Centner errechnet.

Hier war also der Preis für die zehnmal größere Menge sogar geringfügig höher als für die kleinere, wobei das Niveau im Grunde gleich blieb.³⁸ Weitere zeitlich ähnlich nah beieinander liegende Einkäufe mit stark abweichenden Mengen liegen leider nicht vor. Preisdifferenzen zwischen großen und kleinen Mengen konnte hingegen Moritz Elsas nur selten feststellen; häufiger sei, dass große und kleine Mengen ohne Unterschiede im Preis verkauft wurden.³⁹ Der beschriebene Fall des für 50 fl. äußerst günstig angekauften Zwetschgenfasses scheint eher ein Ausnahmefall gewesen zu sein, denn das mittelfristige Preisniveau lag höher. Warum diese Zwetschgenlieferung so günstig war, ist nicht ersichtlich. Spätere Ankäufe von Zwetschgenfässern mit ähnlichem Gewicht fallen nicht aus dem Rahmen: Am 30. Mai 1667 kaufte das Spital ein Zwetschgefass, das über 14 Centner wog, für 84 fl. 25 kr., also 6 fl. pro Centner.

2.1.2.2 Qualität

Moritz ELsas führte auftretende Preisunterschiede auf *Qualitätsunterschiede* zurück.⁴⁰ Natürlich schlagen sich Qualität und Dauerhaftigkeit eines Gutes im Preis nieder.⁴¹ Die Qualität der Waren muss daher bei der Analyse der Preise möglichst genau erfasst werden.⁴² Zur Qualität eines Gutes zählt nicht nur seine materielle Beschaffenheit im Vergleich zu anderen gleichartigen Gütern, sondern auch Eigenschaften wie Knappheit oder Allgemeinverfügbarkeit, niedriges oder hohes Ansehen, ob es zur Grundversorgung notwendig war oder ein Luxusprodukt.⁴³ Bei der Analyse von Preisen ist sowohl die kurzfristig schwankende Qualität der Waren zu beachten,⁴⁴ als auch Verände-

³⁶ Vgl. StadtA Nürnberg D2/III, Nr. 402, fol. 90v.

³⁷ Vgl. StadtA Nürnberg D2/III, Nr. 407, fol. 203r.

³⁸ Vgl. StadtA Nürnberg D2/III, Nr. 418, fol. 273r.

³⁹ Vgl. ELsas I, S. 14f.

⁴⁰ Ebd., S. 14.

⁴¹ Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 57 – GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 5.

⁴² Vgl. KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 353f. – GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 5.

⁴³ Vgl. GERHARD, Ansätze und Methoden, S. 76f. – GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 56f.

⁴⁴ Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 57.

rungen der Warenqualität im Zeitablauf.⁴⁵ Dies gilt besonders bei Agrargütern, deren Qualität aufgrund von Witterungs- und Transportbedingungen stark schwanken kann. Qualitätsunterschiede erklären hier vor allem Preisunterschiede in kurzer Zeit, etwa am gleichen Tag oder binnen weniger Tage.⁴⁶ Ist dies der Fall, so spiegelt sich in der Preisänderung die Qualitätsänderung, nicht ein Wandel von Angebot und Nachfrage.⁴⁷ Die Schwankungen der Preise in einer Reihe sind davon abhängig, welche qualitative Bandbreite die zugrunde gelegten Preisdaten haben. Preisreihen für gleichartige Güter oder ein enges Güterspektrum sind weniger volatil als Reihen mit breiter qualitativer Streuung.⁴⁸

Jahre	Zwetschgenpreise fl./Centner			
	<i>gedörnte</i>	<i>ungarische</i>	<i>bambergische</i>	<i>Durchschnitt</i>
1641		5		4,56
1649			4,54	3,89
1650			3,99	4,03
1651		6,5		5,2
1674		4,13		3,83
1677		5		5
1693	7,46			8,85
1696	4			4,63
1711	6,63			6,52
1712	5			6,15
1719	8,99			8,56
1720	6,83			4,92

Tabelle 30: Preisniveau unterschiedlicher Zwetschgensorten

Im Grunde dürften nur Preise von Waren mit gleicher Qualität in eine Preisreihe aufgenommen werden. Diese Forderung ist aber nicht zu erfüllen, da zum einen Qualitätsunterschiede in den Quellen nur selten dokumentiert sind, zum anderen feste Standards für die Beschaffenheit von Gütern kaum existierten.⁴⁹ So sind Angaben zu unterschiedlichen Qualitäten, wozu auch verschiedene Sorten gezählt werden müssen, auch in den Quellen des Heilig-Geist-Spitals nur sporadisch enthalten. Bei Zwetschgen lassen etwa die Benennungen *ungarische* und *bambergische* Zwetschgen sowie der explizite Hinweis, dass es sich um gedörnte Früchte gehandelt habe, auf qualitative Unterschiede zu den *gewöhnlichen* Zwetschgen schließen. Doch ein Vergleich zeigt, dass die Preisniveaus dieser besonders bezeichneten Sorten nicht von der Höhe der Zwetschgenpreise abwichen, die aus allen für die jeweiligen Jahre in den Rechnungen notierten und auswertbaren Zwetschgeneinkäufen ermittelt wurden (Tab. 30).

⁴⁵ Vgl. KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 353f.

⁴⁶ Vgl. GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 5.

⁴⁷ Vgl. KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 354.

⁴⁸ Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 84.

⁴⁹ Vgl. GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 5 – KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 354.

Unklar bleibt freilich, welche Varianten, Sorten und Qualitäten sich hinter den nicht näher bezeichneten Zwetschgen verbargen. Doch führten Qualitätsunterschiede offenbar nur zu geringen Preisschwankungen.⁵⁰ Umgekehrt bedeutet dies freilich, dass nicht direkt aus unterschiedlichen Preisen auf Qualitätsvarianten geschlossen werden kann. Es wird daher davon ausgegangen, dass der in den Jahresübersichten errechnete Durchschnittspreis Qualitätsunterschiede zwar nivelliert, die allgemeine Preisentwicklung für Obst dennoch sehr gut abbildet. Nach 1720 sind in den Quellen ohnehin nur noch zwei Kategorien *Zwetschgen* bzw. *frisch und dörre Obst* überliefert, was darauf verweist, dass die Rechnungsführer des Spitals Qualitätsunterschiede bei Obst nicht als relevant ansahen.⁵¹

2.1.2.3 Zeitliche Taktung

Die Taktung einer Zeitreihe hat durchaus Auswirkungen auf deren Interpretation: So werden kurzfristige Preisschwankungen oder saisonale Entwicklungen durch die Berechnung von Jahresdurchschnittspreisen geglättet.⁵² Der Vergleich von Preisen und Preisreihen muss immer darauf achten, welche Zeitspanne zu Grunde gelegt wurde: das Kalenderjahr, Buchhaltungsjahre oder Erntejahre.⁵³ Häufig kommen in den Quellen Stichtagspreise zu bestimmten Terminen oder Ereignissen – Michaelis, Martini, Ostern, Messen oder Jahrmärkten – vor.

Auch hier sind die besonderen Eigenschaften der Preise bei der vergleichenden Analyse zu beachten.⁵⁴ Je länger der Zeitraum, aus dessen Preisdaten ein Durchschnittspreis gebildet wird, desto größer ist die Streuung der konkreten Einzelpreise in Folge unterschiedlicher Rahmenbedingungen der Handelsgeschäfte.⁵⁵ Ein wichtiger Punkt bei der Erstellung von Preisreihen ist die Gleichförmigkeit der zugrunde gelegten Zeitabschnitte, also Wochen, Monate oder Jahre, wobei bei letzterem entscheidend ist, ob es sich um Kalender-, Rechnungs- oder Erntejahre handelt.⁵⁶

Gerade bei Obst und anderen schnell verderblichen Produkten des Gartenbaus sind saisonale Preisunterschiede deutlich ausgeprägt. In der Regel ist der Preis zu Beginn der Erntezeit im Sommer sehr hoch, da nur geringe Mengen auf den Markt kommen. Frühe Sorten gelten zudem mitunter als qualitativ besonders hochwertig, außerdem ist das Gesamtangebot an vergleichbaren Gütern häufig noch niedrig, so dass auf andere

⁵⁰ Moritz ELSAS hingegen stellte bei der Auswertung der Rechnungen des Würzburger Bürgerspitals fest, dass die Preise für dörre Zwetschgen um 50 bis 100 Prozent über denen der frischen Zwetschgen lagen, vgl. ELSAS I, S. 496. – Dies kann am Nürnberger Material nicht überprüft und daher weder bestätigt noch belegt werden. Grundsätzlich spricht natürlich die zusätzliche Verarbeitung, längere Haltbarkeit etc. für einen höheren Preis des Dörrobstes.

⁵¹ Auch fallen grundsätzlich qualitätsbedingte Preisunterschiede nicht so stark ins Gewicht, wenn die lang- und mittelfristige Entwicklung des Durchschnittspreises eines Gutes mit allen auf dem Markt vorkommenden Variationen der Qualität betrachtet wird, vgl. GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 5.

⁵² Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 84.

⁵³ Ebd., S. 39.

⁵⁴ Ebd., S. 56.

⁵⁵ Ebd., S. 55.

⁵⁶ Vgl. GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 6.

Produkte kaum ausgewichen werden kann.⁵⁷ Hinzu kommen oft noch besondere Produktions- und Transportkosten, die bei größeren Liefermengen im Laufe der Erntephase weniger auf den Preis durchschlagen.⁵⁸ Steigt während der Haupterntezeit die Menge des Angebots, gehen die Preise zurück.⁵⁹ Da Obst nur bedingt lagerfähig ist, muss es mitunter zu billigen Preisen verkauft werden, um nicht vorher zu verderben.⁶⁰ Gegen Ende der Erntezeit wird das Angebot knapper und die Preise ziehen an, ohne dabei die Anfangspreise wieder zu erreichen. Denn einerseits ist die Nachfrage gesättigt, andererseits sind bereits neue Waren auf dem Markt, die Kaufkraft abziehen. Zudem ist die Qualität der späten Waren oft deutlich geringer.⁶¹

Moritz ELSAS plädierte dafür, das Erntejahr als Grundlage für Preisreihen heranzuziehen. Er argumentierte, dass das Kalenderjahr dem historischen Geschehen zuwiderlaufe, die wirtschaftlichen Daten der Vormoderne seien aus dem Erntejahr abgeleitet gewesen. ELSAS zog das Erntejahr dem Kalenderjahr vor, da dieses den Einfluss der Ernteergebnisse auf die Preisentwicklung verwische. Denn folgte auf ein gutes Erntejahr mit niedrigen Preisen eine Missernte, so würde eine Berechnung nach dem Kalenderjahr die Änderung der Preise zwischen erster und zweiter Jahreshälfte verschleiern. Das Erntejahr war indes nicht immer einheitlich, es konnte nach Region und Höhenlage um ein bis zwei Monate sowie je nach Wetterentwicklung auch am gleichen Ort von Jahr zu Jahr variieren. ELSAS nahm daher als durchschnittliches Erntejahr den 1. August bis 31. Juli an. Das Ernteergebnis des Herbstes bestimmte die Preisentwicklung für das folgende Erntejahr bis zur nächsten Ernte.⁶²

Auch Walter BAUERNFEIND nahm als Grundlage das Erntejahr vom 1. August bis 31. Juli, „da die Ernten die Grundlage der Jahrespreise sind.“⁶³ Hans-Jürgen GERHARD brachte dagegen vor, das Erntejahr sei sachlich unbegründet, da Preisspitzen und -täler über das ganze Jahr hinweg auftreten könnten.⁶⁴ Er nannte das Erntejahr eine „ahistorische (...) Fiktion“, eine „Art statistischer Vergewaltigung der historischen Gegebenheiten“⁶⁵ und plädierte für die Orientierung der Preisreihen an den Rechnungsjahren, die meist von Trinitatis bis Trinitatis liefen.⁶⁶ Da den für diese Studie erstellten Preisreihen die summierten Jahreswerte zugrunde liegen, ergibt sich diese Orientierung am Rechnungsjahr von selbst.

⁵⁷ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 65 – KLOHN/ VOTH, Agrargeographie, S. 13.

⁵⁸ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 65.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Vgl. KLOHN/ VOTH, Agrargeographie, S. 13.

⁶¹ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 65.

⁶² Vgl. ELSAS I, S. 92f.

⁶³ BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 63.

⁶⁴ Vgl. GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 7.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd.

2.1.2.4 Geldwert und Währungssystem

Die methodisch größte Schwierigkeit der Preisgeschichte besteht im richtigen Umgang mit den Angaben zu den *Geldwerten*.⁶⁷ Geld ist der komplexeste Faktor der Preisbildung,⁶⁸ denn seine Eigenschaften und sein Wert waren selbst dem historischen Wandel unterworfen. Die Analyse historischer Preise ist daher ohne Berücksichtigung des zeitgenössischen Währungssystems und Geldwerts nicht möglich.⁶⁹ Ein Grundzug des Währungssystems seit dem Mittelalter war der fortwährende Wertverlust des umlaufenden Münzgeldes. Da die Münzherren den Feingehalt senkten, die Münzen sich im Gebrauch abnutzten oder absichtlich *beschnitten* wurden,⁷⁰ sank der Edelmetallgehalt und damit die Kaufkraft vor allem der Kleinmünzen stetig⁷¹ und die in Kleinmünzen notierten Preise stiegen an, ohne dass sich an der Güterknappheit etwas geändert habe musste.⁷²

Ein zweites Charakteristikum war, dass Geld nicht zugleich Tauschmittel, Wertaufbewahrungsmittel und Rechengröße sein konnte, sondern diese Funktionen auseinanderfielen.⁷³ Neben dem umlaufenden Münzgeld, mit dem Waren gekauft, aber auch Kapital angehäuft werden konnte, gab es ein *Rechengeld*, mit dem Geld- und Gütermengen gezählt und bewertet wurden.⁷⁴ Dieses Rechengeld existierte nur auf dem Papier und bestand aus *fiktiven* Münzen, die in festen Umrechnungsverhältnissen zueinander standen.⁷⁵ Solche stabilen Kurse konnte das reale Geld aufgrund der stetigen Münzverschlechterung, der Zersplitterung des Münzumschs⁷⁶ und dem Einfluss schwankender Gold- und Silberpreise auf den Geldwert nicht halten. Das real ausgeprägte Geld konnte somit eine Zähl- und Messfunktion nicht erfüllen;⁷⁷ ein Rechengeld war als feste Bezugsgröße für die unterschiedlichen Münzen unverzichtbar,⁷⁸ um Summen und Differenzen bilden und die Bücher korrekt führen zu können.⁷⁹

⁶⁷ Ebd., S. 9.

⁶⁸ Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 57 – Gerhard, Ansätze und Methoden, S. 81.

⁶⁹ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 19 – METZ, Geld, S. 205 – GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 40 sowie BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 13.

⁷⁰ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 20 – NORTH, Geld, S. 44.

⁷¹ Vgl. SPRENGER, Geldgeschichte, S. 110 – METZ, Geld, S. 34 und S. 41 – GERHARD, Indikatoren, S. 48.

⁷² Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 25 – KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 358 – METZ, Geld, S. 26, S. 202 und S. 205 – GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 43f.

⁷³ Vgl. NORTH, Geld, S. 9.

⁷⁴ Vgl. METZ, Geld, S. 3 und S. 22 – BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 13.

⁷⁵ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 19 – METZ, Geld, S. 14f. und S. 21 – BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 13 – GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 59.

⁷⁶ Zu unterschiedlichen Gold-, Silber- und Scheidemünzen kamen noch ausländische Münzen hinzu, vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 20 – METZ, Geld, S. 20 – SPRENGER, Geldgeschichte, S. 85.

⁷⁷ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 20 – METZ, Geld, S. 25.

⁷⁸ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 20.

⁷⁹ Ebd., S. 21 – GERHARD, Ansätze und Methoden, S. 83.

Das Rechengeldsystem baute auf der sogenannten *Basismünze* auf: Die kleinste umlaufende Münze war zugleich die kleinste Einheit des Rechengeldes,⁸⁰ die weiteren Einheiten des Rechensystems waren festgelegte Vielfache dieser Basismünze.⁸¹ In Nürnberg basierte das Rechengeldsystem auf dem Pfennig und dem Pfund, Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Gulden als weitere Wertstufe integriert. Entsprechend des damaligen Wechselkurses des Nürnberger Pfennigs zum Goldgulden wurde dieser auf einen Wert von 252 Pfennigen festgelegt: 1 fl. = 8 lb. 12 d. = 252 d. Als Rechnungsgröße behielt der Gulden diesen Wert auch, als der reale Goldgulden in seinem Kurs zum Pfennig stark anstieg.⁸² Als weitere Einheit auf mittlerem Niveau kam schließlich im 17. Jahrhundert der Kreuzer hinzu.⁸³ Die Integration in das nürnbergische Rechengeldsystem war zunächst schwierig, da sich die krumme Relation: 1 fl. = 60 kr. = 252 d. ergab, der Kreuzer somit 4,2 Pfennige wert war. So war der Kreuzer in Nürnberg als umlaufende Münze sicher gebräuchlich, wurde aber beim Eintrag in die Bücher zunächst umgerechnet.⁸⁴ Erst nachdem die Währungsreform des Jahres 1623 den Wert des Kreuzers auf vier Pfennige festgelegt hatte, konnte er sich auch in Nürnberg als Rechnungsmünze etablieren.⁸⁵ Einen festen Stichtag, an dem das neue System in die Buchführung eingeführt wurde, gab es offenbar nicht; in den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals erfolgte die Umstellung von 252 auf 240 Pfennige pro Gulden zwischen Juni und Oktober 1625; dagegen wurde das Pfund alt erst 1628 durch Kreuzer ersetzt.⁸⁶ Das Nürnberger Rechengeldsystem hatte in der Folge die Stufen: 1 fl. = 60 kr. = 240 d.

Die in Journalen, Rechnungsbüchern, Manualen etc. notierten Preise entsprechen daher nicht dem tatsächlich gezahlten Münzgeld, sondern sind Wertangaben in Einheiten des Rechnungsgeldes.⁸⁷ Bei der Bezahlung wurde eine Menge realer Münzen nach deren Kurswert in Rechengeldeinheiten umgerechnet.⁸⁸ Rechengeld und Münzgeld bestanden nicht unabhängig nebeneinander, sondern beeinflussten sich in ihrer Wertentwicklung gegenseitig: Durch die Koppelung an die kleinste umlaufende Silbermünze war auch das Rechengeldsystem der fortwährenden Abwertung des Kleingeldes unterworfen.⁸⁹

⁸⁰ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 21 – EBELING/ IRSIGLER, Getreide- und Brotpreise, S. XXXIII.

⁸¹ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 21.

⁸² Vgl. BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 45.

⁸³ Die silberne Kreuzermünze im Kurs: 1 Gulden = 60 Kreuzer = 240 Pfennige war Mitte des 15. Jahrhunderts zunächst in Österreich eingeführt worden und konnte sich in den folgenden Jahrzehnten in ganz Süddeutschland verbreiten, ebd., S. 48.

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd., S. 48 und S. 52.

⁸⁶ Ebd., S. 48f. – BAUERNFEIND nahm den September 1623 als Stichtag und stellte danach alle Preise auf dieses Datum um, ebd., S. 52.

⁸⁷ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 19 – GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 59.

⁸⁸ Für die Menschen der Frühen Neuzeit war dies eine alltägliche Angelegenheit. Es geht aus den Quellen meist nicht hervor, in welchen Münzen in der Realität gezahlt wurde, meist wird es sich um Mengen unterschiedlicher Münzsorten gehandelt haben, vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 19f. – BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 22f. – METZ, Geld, S. 213 – GERHARD, Ansätze und Methoden, S. 83.

⁸⁹ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 21 und S. 24 – METZ, Geld, S. 27. – In Franken anfangs der Heller, später der Pfennig und im 17. Jh. der Kreuzer, BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 22.

Aufgrund der fixierten Kursverhältnisse zwischen den Rechengeldeinheiten schlugen sich Verschlechterungen des Münzfußes der Basismünze auf das gesamte Rechengeldsystem durch; nicht nur die Pfennige, auch Rechenkreuzer und Rechengulden entsprachen einem immer geringeren Metallwert.⁹⁰ Alle europäischen Rechengeldsysteme der Frühen Neuzeit litten daher unter einer ständigen Wertminderung der Rechenmünzen.⁹¹ Die in Rechengeldeinheiten notierten Preise konnten steigen, ohne dass dies auf Veränderungen von Angebot und Nachfrage zurückzuführen war.⁹²

Um den Einfluss der Geldwertveränderungen in den Preisreihen zu eliminieren, hat die Preisgeschichte eine Reihe von *Reduktionsverfahren* entwickelt,⁹³ um deren Notwendigkeit und Zulässigkeit lange und intensiv gestritten wurde, ohne dass sich eine anerkannte und befriedigende Methode etablieren konnte.⁹⁴ Bis heute ist daher die Reduktion der Geldangaben „ein zentrales methodisches Problem der Preisgeschichte“,⁹⁵ zumal in den vergangenen Jahrzehnten zuvor allgemein akzeptierte Ansätze durch empirische Studien in Frage gestellt wurden.⁹⁶ Das lange Zeit übliche Verfahren bestand in der Umrechnung der Preisangaben auf Gewichtseinheiten eines Münzmetalls, meist des Silbers.⁹⁷ Doch Silber und Gold waren nicht so wertbeständig, wie es die ältere Forschung annahm: Ihre Preise schwankten und damit auch der Wert des aus ihnen geprägten Geldes.⁹⁸ Eine Umrechnung auf Edelmetalläquivalente wird daher in der neueren Forschung weithin als methodisch unzureichend abgelehnt.⁹⁹ Eine in der jüngeren Forschung häufiger gebrauchte Methode ist die Umrechnung auf wertstabile überregionale Leitmünzen auf der Grundlage der jeweils obrigkeitlich festgelegten Wechselkurse.¹⁰⁰ Doch auch hier stellt sich das Problem, dass der Wert der Großsilber- und Goldmünzen nicht konstant war, sondern vom Preis der Edelmetalle abhing.¹⁰¹

⁹⁰ Vgl. METZ, Geld, S. 25-27 – EBELING/ IRSIGLER, Getreide- und Brotpreise, S. XXXVIII.

⁹¹ Vgl. METZ, Geld, S. 26.

⁹² Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 23-25.

⁹³ METZ, Geld, S. 26.

⁹⁴ Vgl. METZ, Geld, S. 200. – Schon Fernand BRAUDEL machte sich über das „*Hin und Her*“, das „*Gebastel*“ der Preishistoriker mit ihren Reduktionsverfahren lustig, BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 13f.

⁹⁵ KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 356.

⁹⁶ Vgl. GERHARD, Indikatoren, S. 47.

⁹⁷ Vgl. METZ, Geld, S. 219f. – KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 359 – EBELING/ IRSIGLER, Getreide- und Brotpreise, S. XXXVIII. – Für den Silbermaßstab plädierten BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 23.

⁹⁸ Vgl. BRAUDEL/ SPOONER, Preise, S. 20 – KAUFHOLD, Preis- und Lohngeschichte, S. 359 – METZ, Geld, S. 209 – GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 44.

⁹⁹ Vgl. GERHARD, Ansätze und Methoden, S. 86f. – GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 58. – Dieser Wechsel in der Forschungsmeinung zeigt sich etwa daran, dass Hans-Jürgen GERHARD noch im Vorwort des ersten Bandes der gemeinsam mit Karl Heinrich KAUFHOLD herausgegebene Preis- und Lohnreihen dafür plädierte, die Preise über die Umrechnung in Edelmetalläquivalente zu vergleichen, GERHARD/ KAUFHOLD, Preise I, S. 10. – Im Vorwort des zweiten Bandes verwarf er diese Methodik jedoch, GERHARD/ KAUFHOLD, Preise II, S. 26.

¹⁰⁰ Vgl. METZ, Geld, S. 210f. – GERHARD, Ansätze und Methoden, S. 87. – Angewandt hat diese Methode u.a. BAUERNFEIND, Preisentwicklung.

¹⁰¹ Ebd., S. 212.

Als notwendig gilt eine Ausschaltung des monetären Einflusses in erster Linie, um Preise über längere Zeiträume sowie zwischen unterschiedlichen Währungssystemen vergleichen zu können, da der Wertverlust des Geldes regional unterschiedlich war.¹⁰² Doch eine Reduktion der Quellenangaben ist keineswegs zwingend: Sie ist nicht nötig wenn man auf solche Vergleiche zwischen verschiedenen Städten oder Ländern verzichtet.¹⁰³ Schon Moritz ELSAS stellte fest, dass *„das Austauschverhältnis zwischen Ware und Geld am gleichen Ort (...) und dessen Veränderung (....) ebenso gut aus den ursprünglichen Preisen erforscht werden [könne], denn der Wertmaßstab ist im gleichen Zeitpunkt am gleichen Ort der gleiche.“*¹⁰⁴ Auch bei Analysen mittlerer zeitlicher Reichweite sei eine aufwendige Reduktion überflüssig, so Franz IRSIGLER und Diedrich EBELING, *„da die Wertverschiebung außerordentlich langsam vor sich ging.“*¹⁰⁵

Moritz ELSAS sah auch den Einfluss der fortwährenden Münzverschlechterung auf das Preisniveau als eher gering an: Zwischen einem und zwei Prozent hätte der Wertverlust der Münzen im Jahr betragen, *„und das bedeutet nicht allzuviel in einer Zeit, in der die Preisschwankungen der Hauptnahrungsmittel erheblich größer waren.“*¹⁰⁶ Die üblichen Preisausschläge in Folge guter oder schlechter Ernten hätten den Effekt abnehmender Geldwerte weit übertroffen.¹⁰⁷ Gerade die Preissteigerungen in Zeiten starken Währungsverfalls könnten durch die Umrechnung in den Preisreihen scheinbar verschwinden, nur die Preisnotierungen in der Währung der Zeit vermittelten den *„getreuen historischen Verlauf der Preisabfolge.“*¹⁰⁸ Zudem betonte Rainer METZ, der Einfluss des Geldwertes auf das Preisniveau lasse sich weder empirisch eindeutig nachweisen, noch sei er aus der Theorie zwingend abzuleiten.¹⁰⁹ Zwischen dem Wertverlust des Rechengeldes und dem Anstieg der Preise bestanden zwar Zusammenhänge, doch keine eindeutige kausale Abhängigkeit.¹¹⁰ Vielmehr war die Preisbildung ein sehr komplexer Mechanismus.¹¹¹ Moritz ELSAS nahm in seiner großen Preissammlung alle Angaben in unberichtigter Form auf,¹¹² auch Dietrich EBELING und Franz IRSIGLER gaben die von ihnen edierten Angaben zu den Kölner Getreidepreisen in Rechengeldeinheiten an.¹¹³

¹⁰² Ebd., S. 26, S. 209f., S. 218 und, S. 222 – ELSAS I, S. 23.

¹⁰³ Vgl. METZ, Geld, S. 26.

¹⁰⁴ ELSAS I, S. 18.

¹⁰⁵ EBELING/ IRSIGLER, Getreide- und Brotpreise, S. XXXIII.

¹⁰⁶ ELSAS I, S. 19.

¹⁰⁷ Ebd., S. 22.

¹⁰⁸ Ebd., S. 16. – So trete die Inflation der Kipper- und Wipperzeit in den Preiskurven in zeitgenössischer Währung klar als maximaler Ausschlag hervor, in umgerechneten Preisreihen hingegen erscheine sie als Zeit auffallend niedriger Preise, ELSAS I, S. 18.

¹⁰⁹ Vgl. METZ, Geld, S. 217.

¹¹⁰ Ebd., S. 233 und S. 247.

¹¹¹ Ebd., S. 236 und S. 332. – Damit entfällt eine wichtige Begründung für die aufwendige Umrechnung der Preisangaben auf einheitliche Maßstäbe.

¹¹² Vgl. ELSAS I, S. 16.

¹¹³ Vgl. EBELING/ IRSIGLER, Getreide- und Brotpreise, S. XXXII.

Sogar Wilhelm ABEL, der in seinen frühen Arbeiten die Preisdaten in Silber- und Kornäquivalente umgerechnet hatte, verzichtete in späteren Werken immer mehr auf solche Reduktionen.¹¹⁴ Hans-Jürgen GERHARD stellte bei einer Überprüfung schließlich fest, dass sich die von ABEL aus dem preishistorischen Material rekonstruierten säkularen Wellen auch mit unreduzierten Daten zeigen und es kaum Abweichungen von den mit reduzierten Angaben erzielten Ergebnissen gibt. Die aufwendigen Umrechnungen erwiesen sich damit – auch bei der Analyse langfristiger Prozesse – als überflüssiger methodischer Umweg.¹¹⁵

2.2 Obstpreise in Nürnberg

2.2.1 Entwicklung des Preisniveaus

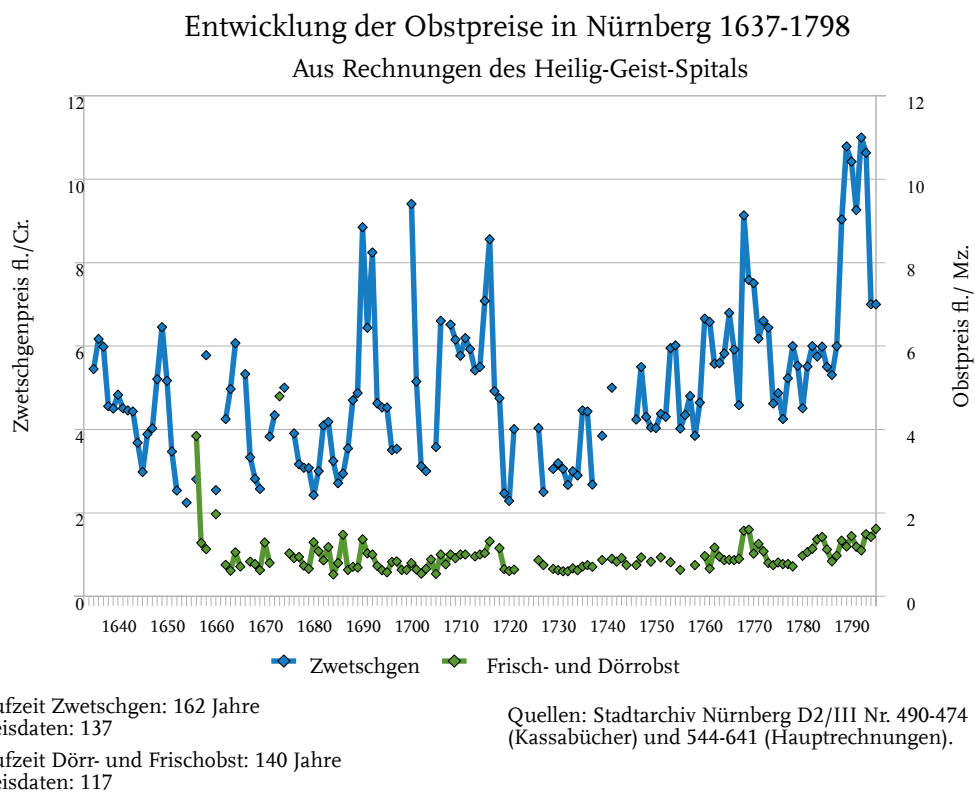


Abbildung 11: Entwicklung der Obstpreise in Nürnberg

Die Preise für Dörr- und Frischobst blieben von der Mitte des 17. Jahrhunderts an auffallend konstant und schwankten nur leicht um das Niveau von einem Gulden je Metzen. Deutlich volatiler verhielten sich die Zwetschgenpreise, doch war der Schwankungsbereich auch hier begrenzt. Von einigen Ausreißern abgesehen, lagen die Preise bis in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts meist zwischen drei und sechs Gulden.

¹¹⁴ Vgl. GERHARD, Indikatoren, S. 52f.

¹¹⁵ Ebd., S. 54 – Zugleich bestätigte dies von ABEL erkannte ökonomischen Entwicklung, ebd., S. 57.

In den 1790er Jahren verdoppelten sich die Preise allerdings. Ein gleiches Muster konnte Moritz ELSAS für die Entwicklung der Zwetschgenpreise in Frankfurt am Main feststellen: Mit Ausnahme vereinzelter Teuerungen veränderte sich das Preisniveau für getrocknete Zwetschgen bis 1790 kaum, der danach einsetzende starke Anstieg um gut 100 Prozent war ein allgemeiner Trend, der auch andere Lebensmittel erfasste.¹¹⁶ ELSAS führte diese auffallende Stabilität der Preise auf die weite Ausdehnung des Gebiets zurück, aus dem Zwetschgen nach Frankfurt geliefert wurden: Da man auf die Ernteüberschüsse unterschiedlicher Anbaugenden zurückgreifen konnte, war es möglich, unabhängig von regionalen Ertragsschwankungen die Versorgung und die Preise konstant zu halten.¹¹⁷

Da die Obstpreise in Rechengeldeinheiten belassen wurden sind Aussagen über die langfristige Preisentwicklung des Obstes, d.h. in welchem Ausmaß es im Vergleich der Jahrzehnte und Jahrhundert teurer oder billiger wurde, nicht möglich. Bedenkt man den fortlaufenden Wertverlust des Geldes, so kann man einzig abschätzen, dass die relative Stagnation der nominalen Preise einen realen Rückgang bedeutete. Mit der Verwendung unreduzierter Preisdaten entfällt in dieser Studie auch eine wichtige Voraussetzung überregionaler Vergleiche.

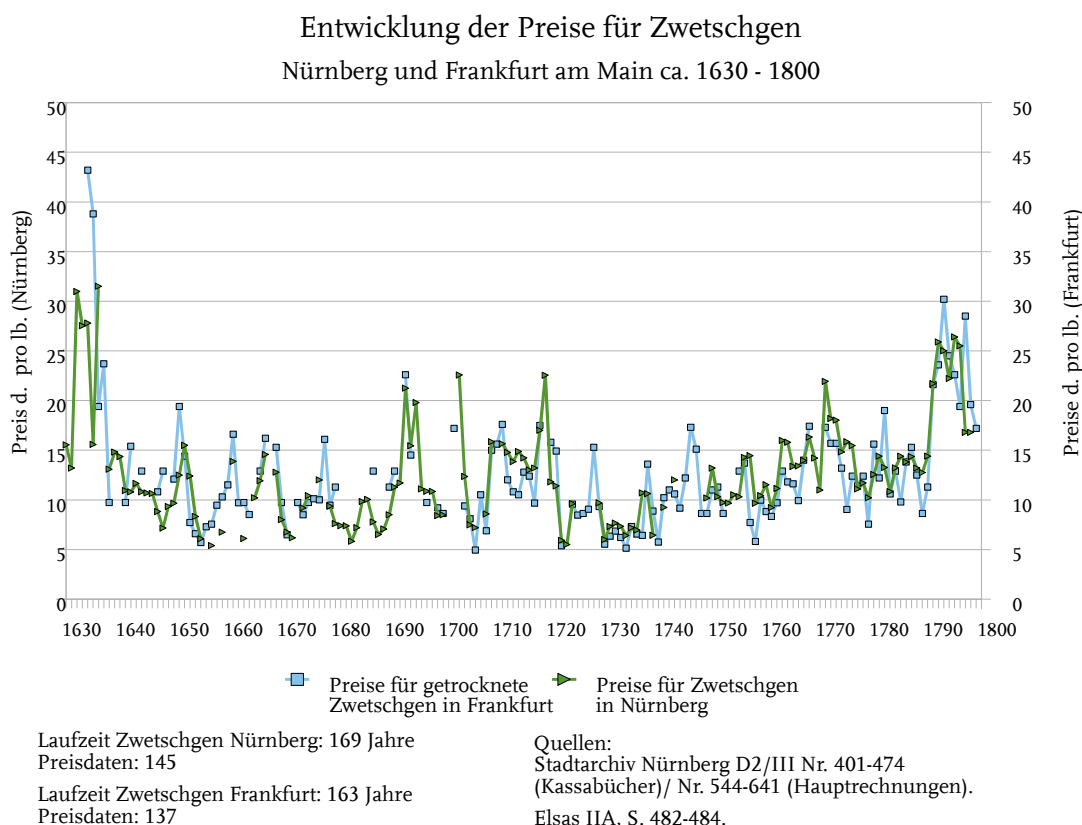


Abbildung 12: Entwicklung der Zwetschgenpreise in Nürnberg und Frankfurt

¹¹⁶ Vgl. ELSAS II B, S. 15.

¹¹⁷ Ebd., S. 16.

Doch die Parallelen der Preisentwicklung bei Obst in Nürnberg und Frankfurt am Main (Abb. 12) sind so augenfällig, dass sich zumindest einige weiterführende Hypothesen aufzwingen. Der Vergleich von Preisreihen unterschiedlicher Städte ist methodisch eine äußerst heikle Angelegenheit. Idealerweise sind alle Eigenschaften der zu vergleichenden Preisreihen identisch und nur der lokale Kontext ändert sich, so dass die unterschiedliche Preisentwicklung auf diese räumliche Variable zurückgeführt werden kann.¹¹⁸ Solche Ceteris-Paribus-Bedingungen sind freilich kaum zu erfüllen. Die Daten aus Nürnberg und Frankfurt weisen gleichwohl große Ähnlichkeiten auf: Sie stammen aus Rechnungen städtischer Spitäler der gleichen Epoche und Region, zudem liegen die Daten beider Städte in unreduzierter Form vor. Die Preise schwankten nicht nur in einem gemeinsamen Bereich zwischen fünf und ca. 20 Pfennigen, die nahezu deckungsgleiche Preisentwicklung weist auch dieselben Teuerungsphasen sowie den signifikanten Preisanstieg am Ende des 18. Jahrhunderts auf. Wilhelm ABEL hat die parallele Entwicklung der Roggenpreise verschiedener Städte auf einen intensiven Handelsaustausch zurückgeführt.¹¹⁹ Auch im Fall der Zwetschgenpreise in Nürnberg und Frankfurt ist die Gleichförmigkeit sicher darauf zurückzuführen, dass beide Städte dieses Obst zum guten Teil aus demselben Wirtschaftsraum bezogen. Zugleich legt das Fehlen eines Preisgefälles zwischen den beiden Städten nahe, dass mindestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ein Markt- und Preisausgleich stattfand.¹²⁰

2.2.2 Witterungsbedingte Schwankungen der Preisentwicklung

Sehr gut bilden die ermittelten Preisreihen kurzfristige Schwankungen und mittelfristige Hoch- und Niedrigpreisphasen ab. Im folgenden soll daher der Einfluss der Witterungs- und Ernteentwicklung auf das Niveau der Obstpreise sowie deren Verhalten während ausgesprochener Teuerungszeiten betrachtet werden. Dabei werden auch in den Rechnungen notierte Einzelpreise analysiert bzw. Durchschnittswerte gebildet. Aufgrund der skizzierten Problematik unvollständiger Angaben in den Quellen und methodischer Schwierigkeiten, können diese Preisdaten nicht mehr als Näherungswerte von exemplarischer Gültigkeit sein.

Die als erstes ins Auge fallenden Schwankungen der Preise sind zunächst auf die *Alternanz* des Obstes, d.h. den Wechsel guter und schlechter Ernten zurückzuführen. Preisausschläge durch Missernten sind bei Gartenbauprodukten stärker ausgeprägt als bei anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen.¹²¹ Doch auch bei überdurchschnittlich guten Ernten kann es gerade bei Obst zu einem rapiden Preisverfall kommen, da das

¹¹⁸ Vgl. GERHARD/ ENGEL, Preisgeschichte, S. 84.

¹¹⁹ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 176f. – Die von Abel zur Überprüfung der Übereinstimmung zweier Preisreihen durchgeführte Berechnung eines Korrelationskoeffizienten muss hier mit Rücksicht auf die unterschiedliche Qualität der Quelldaten unterbleiben.

¹²⁰ Solche Preisgefälle zwischen unterschiedlichen Märkten werden meist dadurch erklärt, dass aufgrund des niedrigen Niveaus des Verkehrswesens und einer an der Versorgung des eigenen Marktes orientierten Wirtschaftspolitik kein Markt- und Preisausgleich stattfinden konnte, vgl. ELSAS I, S. 3.

¹²¹ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 61.

Angebot die Nachfrage weit übertrifft.¹²² Diese in erster Linie witterungsbedingten Unterschiede zwischen den Jahren konnten dabei sehr groß sein: So notierte der Nürnberger Patrizier Hans Christoph KRESS in seiner Chronik, 1602 hätte ein später Frost im Mai den Wein, „die Frucht auf den Bäumen,“ wie auch die übrigen Lebensmittel schwer geschädigt,¹²³ was zu einer starken Teuerung der Nahrungsmittelpreise führte, zumal die Getreideernte noch durch Hagel gemindert wurde.¹²⁴ Im folgenden Jahr gerieten Korn, Wein und Obst allerdings sehr gut.¹²⁵

Besonders beim Obst konnten offenbar überreiche Ernten erzielt werden: „Der Obstmarkt alhie war viel zu klein. Kamen ihr zu Zeiten so viel Obstbauern herein, daß man die Wägen auf die Schütt und die Kärren auf dem Spitalkirchhof verordnet.“ KRESS hielt es indes als *Merkwürdigkeit* fest, dass trotz dieses großen Angebots die Preise nicht besonders günstig gewesen seien.¹²⁶ Die Angaben in den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals bestätigen diese Beobachtung (Tab. 31):¹²⁷

Datum	Menge in Viertel	Ausgaben			Preis
		fl.	lb.	d.	fl./ Viertel
10. Okt. 1601	6	2	6	12	0,46
27. Aug. 1602	7	10			1,43
2. Sep. 1602	7	11	3	4,5	1,64
18. Sep. 1602	1	1			1
23. Okt. 1603	6	3			0,5

Tabelle 31: Einkäufe von Äpfeln im Heilig-Geist-Spital 1601-1603

Die Preise für Äpfel stiegen 1602 gegenüber dem Vorjahr stark an, auf das doppelte, dreifache und mehr. Im Jahr 1603 sanken sie wieder auf das Niveau vor der Teuerung ab. Bemerkenswert ist, dass die starken Preissteigerungen das Spital nicht davon abhielten, Obst einzukaufen. Vielmehr waren die erworbenen Mengen im Teuerungsjahr höher als in den günstigeren; ein Muster, das bei der Analyse der Obstversorgung des Heilig-Geist-Spitals noch genauer zu betrachten sein wird.

Die Bedeutung witterungsbedingter Ernteauffälle muss jedoch regional stark differenziert betrachtet werden. Auch überregionale Frostereignisse wirkten sich offenbar nicht zwangsläufig auf Angebot und Preise aus: So notierte Pfarrer Bartholomäus DIETWAR aus Mainbernheim, im März 1626 hätten bereits Weichseln, Pflaumen, Birnen

¹²² Vgl. LIEBE, Preisbildung, S. 22 – SCHUBRING, Handel, S. 62.

¹²³ CHRONIK KRESS, S. 134.

¹²⁴ Ebd., S. 139.

¹²⁵ Ebd., S. 140.

¹²⁶ Ebd., S. 158.

¹²⁷ Vgl. StadtA Nürnberg D2/ III Nr. 373, fol. 76^r [1601] – Nr. 374, fol. 74^r [1602] – Nr. 375, fol. 76^r [1603]. Im Jahre 1601 wurden für die *Meisterin in der Küchen* zudem 25 Hundert Äpfel für 2 fl. 3 lb. 6 d. gekauft, das Hundert somit zu 24 d., ebd. Nr. 373, fol. 76^v.

und Schlehen geblüht, doch dann sei ein starker Frost eingefallen.¹²⁸ Dieser Spätfrost war ein nicht nur auf das mittlere Maintal begrenztes Ereignis: Auch Andreas DÖRSCHER aus dem Frankenwald notierte, dass in der Nacht des 16. Mai ein schwerer Frost in ganz Franken Getreide, Wein und Obst zerstörte.¹²⁹ Auf die Preise, die das Nürnberger Heilig-Geist-Spital für Obst bezahlen musste, hatte dieser Ernteeinbruch hingegen keine Auswirkungen, das Niveau der Preise bewegte sich auf dem des Vor- und Nachjahres, sogar leicht darunter (Tab. 32).

	Äpfel <i>kr./ 100</i>	Birnen <i>kr./ 100</i>	dörre Äpfel <i>kr./ Mz.</i>	dörre Birnen <i>kr./ Mz.</i>
1625	15–24	o.A.	56–60	o.A.
1626	12–20	7,5 – 23,125	40–52	60
1627	13–40	15–17	72	64

Tabelle 32: Preisspannen für Obst aus den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals

Der Grund für diese stabilen Preise ist wohl darin zu sehen, dass auch überregionale Kälteereignisse die Obsternten nicht gänzlich zerstörten. Offenbar konnte das Heilig-Geist-Spital und mit ihm wohl die gesamte Reichsstadt Nürnberg Obst aus Regionen beziehen, die vom Frost nicht betroffen waren, bzw. die dennoch gute Obsterträge erzielen konnten. Dass späte Fröste die Ernten nicht immer gänzlich vernichteten, ist auch aus anderen Quellen bestätigt. So notierte Bartholomäus DIETWAR 1644, dass die Weichsel- und Kirschblüte zwar durch Frost im April stark geschädigt worden war, dennoch sei *„durch Gottes Segen doch noch ein großer Überfluß an diesen Früchten gewachsen.“*¹³⁰

Die witterungsbedingten Schwankungen der Obsternten, deren regionale Unterschiede und Auswirkungen auf die Obstpreise lassen sich für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts recht gut nachvollziehen. Angaben zu den Obsterträgen notierten sich sowohl der Nürnberger Ratsherr Christoph SCHEURL von Defersdorf in seinem Gartentagebuch, als auch der Hofer Apotheker Michael WALBURGER in seinem Haushaltsbuch. Christoph Wilhelm SCHEURL (1608-1689) war vorderster Losunger der Reichsstadt. Sein Tagebuch, in dem er von 1649 bis 1675 als Vermächtnis für seine Nachkommen aufzeichnete, *„was von Jahren zu Jahren daselbsten vorgangen, nicht allein wegen der gewachsenen Feldt: und BaumFrücht, sondern auch was sonsten reparirt und gebauet, wie nicht weniger in denen Gärten gebeltzet und geschaffet worden,“* gibt einen sehr umfassenden Eindruck über den Obstanbau auf Nürnberger Herrensitzen.¹³¹

¹²⁸ Vgl. DIETWAR, Kitzingen, S. 37f.

¹²⁹ Vgl. HAMBRECHT, Notizbuch S. 349.

¹³⁰ DIETWAR, Kitzingen, S. 112. – Er war zu dieser Zeit nicht in Mainbernheim, sondern in Gnodstadt.

¹³¹ StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29, o. fol. – Die Familie Scheurl hatte Defersdorf 1566 erworben und nannte sich in der Folge nach adeligem Vorbild Scheurl von Defersdorf. Allerdings wurden sie, obwohl sie zu den wohlhabenden und angesehen Familien der Reichsstadt gehörten, erst 1729 ins Patriziat kooptiert und erst zu bayerischer Zeit 1813 in den Adelsstand immatrikuliert, vgl. DIEFENBACHER, Art. Scheurl, S. 932. – Christoph Scheurl gehörte auch zu den Nürnberger

Michael WALBURGER (1594-1669) hatte sich 1618 in Hof als Apotheker niedergelassen und gehörte zur wirtschaftlichen und politischen Oberschicht der Stadt, war seit 1637 Mitglied des Rates, und hatte in Stadt und Umland Haus- und Grundbesitz.¹³² Es liegen so zwei zeitlich parallele, in ihrem Aufbau ähnliche und sich ergänzende Quellen aus unterschiedlichen Gegenden Frankens vor.

SCHEURL notierte, 1651 sei das Obst im Nürnberger Gebiet allenthalben nur schlecht geraten und auch um Defersdorf nur wenig gewachsen. Die Zwetschgen seien zwar bis in den Herbst gut gereift, doch dann habe starker und anhaltender Regen eingesetzt und die Früchte seien aufgesprungen, herabgefallen und hätten begonnen zu verfaulen. Auch 1652 sei das Obst nur schlecht geraten, obwohl im Frühling noch alles sehr geblüht hätte. Doch drei Tage anhaltende Kälte und darauf folgende Hitze hätten dem Obst so großen Schaden zugefügt, dass er von all seinen Bäumen nicht einmal zwei Tragkörbe voll ernten konnte. Nicht eine einzige Quitte sei in diesem Jahr angefallen. Einfallende Kälte zerstörte auch 1653 die Blüte und im Sommer ließ die große Hitze die Früchte am Baum verdorren. Hätte nicht der große *Kentelbirnbaum* im Burgstall einige Körbe getragen, hätte er nicht einmal zehn Äpfel ernten können.¹³³ Auch in den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals sind in diesen Jahren durchaus steigende Preise festzustellen, allerdings in erster Linie bei Zwetschgen, weniger bei Äpfel- und Birnschnitzen (Tab. 33).

Jahre		1648	1649	1650	1651	1652	1653	1654	1655
Zwetschgen	fl./ Cr.	2,98	3,89	4,03	5,2	6,45	5,17	3,47	2,54
Äpfel- und Birnschnitze	kr. /Mz.	30		40-52	32-56	36-56	38-52	38	18-24

Tabelle 33: Preise für eingekauftes Obst im Heilig-Geist-Spital 1648-1655

Im Jahr 1654 allerdings geriet das Obst zu Defersdorf besser, besonders die Äpfel, dass es „*fast nicht zue schreiben*“ sei. Die Bäume hingen so voll, dass SCHEURL die Äste stützen lassen musste. Dennoch seien einige unter der Last der Früchte abgebrochen. Es sei so viel erwachsen, dass er drei starke Fuder in die Stadt habe fahren lassen können, zusätzlich zu dem, was in Defersdorf verbraucht bzw. gedörrt wurde.¹³⁴ Auch in Walburgers Haushaltsbuch erscheint 1654 als ein Jahr sehr guter Ernten und niedriger Preise: Michael WALBURGER konnte am 14. Dezember 1654 ein *aufgehäuftes Salzachtel* (=1/8 Scheffel) schöne *Winiger* Äpfel auf dem Wochenmarkt für 7 Groschen kaufen.

Honorationen, denen Jakob Dümmler sein Lehrbuch zueignete, vgl. DÜMLER [1651], Zuschrift, o.S.

¹³² Vgl. SCHÖMER, Walburger, S. 3*-5*. – Walburger wurde am 27. April 1594 in Himmelkron als zweites Kind und erster Sohn des dortigen Klosterschreibers geboren. Er besuchte nach 1606 das Hofer Gymnasium und studierte 1613 in Leipzig. Nicht bekannt ist, wo und wie er seine Lehr- und Gesellenzeit als Apotheker verbrachte. 1618 ließ er sich in diesem Beruf in Hof nieder, nach 1620 war er der einzige Apotheker der Stadt, ebd., S. 1*f. – Er verstarb am 7. März 1669, ebd., S. 18*.

¹³³ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29. – Hier ist wohl die Sorte *Kandelbirnen* gemeint, die auch in anderen Nürnberger Quellen vorkommt.

¹³⁴ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29.

Er vermerkte, alles sei wohlfeil, auch die Preise für die Äpfel niedrig. Fuderweise sei Obst auf dem Wochenmarkt zu bekommen; drei bis fünf Birnen und Äpfel wurden für nur einen Pfennig verkauft.¹³⁵ Auch 1655 war ein ausgesprochen gutes Obstjahr: WALBURGER notierte am 12. Juli in seinem Haushaltsbuch:

*„Unseglich viel Kirschengenäsch gibt es heuriges jahrs – Es ist fast nicht zu beschreiben, waß dieser Zeit und ettlich tag her, sonderlich am heutigen wochen Marck für ein unzehlbare Meng Körb, putten und scheffel vol mitt rot und schwartzen Kirschen zu Marck komen seindt, der gleichen bei Menschengedencken nicht sol geschehen sein.“*¹³⁶

Im November 1655 kamen sehr gute Äpfel und Birnen auf den Markt. Drei schöne *Winiger Äpfel* kosteten einen Pfennig, Birnen und weniger gute Äpfel hätte man vier bis sechs Stück für den Pfennig erhalten, das Achtel kostete vier bis fünf Groschen.¹³⁷ Dass 1655 ein gutes Obstjahr war, bestätigte auch SCHEURL: Er selbst hatte zu Defersdorf zwar nur eine schlechte Ernte erzielt, da im Frühling ein Frost die Blüte geschädigt hatte, und kaum 10 oder 20 Weichseln und nicht einen Tragkorb mit Kernobst aus Defersdorf geliefert bekommen. An anderen Orten sei beides allerdings in übergroßer Menge gewachsen.

Ein sehr reiches Obstjahr in Defersdorf war hingegen 1656: Durch den Vogt zu Defersdorf ließ SCHEURL an die fünf Fuder unterschiedlicher Sorten nach Nürnberg bringen. Auch schickte er seine Kindsmagd mehrere Wochen nach Defersdorf, die dort große Mengen Schnitzen, Hutzeln und Dörrzwetschgen für ihn herstellte. Nicht nur das veredelte, auch das wilde Obst sei sehr gut geraten in diesem Jahr. Die Wildbirnbäume hingen überall sehr voll. Die Untertanen in Defersdorf hätten davon sehr viel eingesammelt und gedörrt *„und fast die backöffen deß halben zerrinnen wollen.“*¹³⁸

Im Jahr 1657 hätte es so wenig Obst in Defersdorf gegeben, dass er sich kaum erinnern könne, Obstbäume zu besitzen, notierte SCHEURL in sein Tagebuch. Doch so wenig Kernobst gewachsen sei, so gut seien die Zwetschgen geraten. Neben dem, was frisch verzehrt und für die Kinder nach Nürnberg geschickt worden sei, hätte er noch einige Centner gedörrte Zwetschgen erhalten.¹³⁹ Auch WALBURGER vermerkte im Oktober 1657 in seinem Haushaltsbuch, das Obst sei *„heuer nicht gut und dobei theuer.“*

¹³⁵ Vgl. WALBURGER I, S. 248. – Die von Walburger häufig gekaufte Sorte *Winiger Äpfel* wurde von den Herausgebern des Hausbuches als *Echter Winterstreichling* gedeutet, ebd., S. 80.

¹³⁶ Ebd., S. 304.

¹³⁷ Ebd., S. 337.

¹³⁸ Im Jahre 1657 vermerkte SCHEURL, dass am 3. Januar abends das Gut seines Untertanen Hanns Grillenberger fast gänzlich niedergebrannt sei und mit Mühen Vieh und Pferde gerettet werden konnten. Auslöser des Brands war wohl Grillenbergers Frau, die in der Kammer neben der Küche bei einem *Schleißlicht* das im vorigen Jahr in ihrem Garten gewachsene schöne Obst ausklauben oder etwas davon holen wollte. Dabei hätte sie aus Unvorsichtigkeit den Brand verursacht, da Feuer vom Licht zwischen das Obst fiel, vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29.

¹³⁹ Ebd.

Er hätte für 1½ Achtel schlechter Winiger Äpfel 12 Groschen und für ein Achtel kleine Glasbirnen acht Groschen bezahlen müssen.¹⁴⁰ Nirgends könnte man Weichseln kaufen, da sie „*allerorten umbgeschlagen waren*.“ Michael WALBURGER vermerkte in seinem Haushaltsbuch, er habe mit Mühe kaum eine Essschüssel davon zum Einmachen bekommen können und hätte dafür drei Groschen bezahlen müssen.¹⁴¹

Eine Schilderung der Frostschäden am Obst 1658 lieferte auch Jakob DÜMLER in seinem Obstbuch: Im Januar 1658 seien die Obstbäume aufgrund der strengen Kälte entweder erfroren oder hätten zumindest so stark gelitten, dass sie kaum Früchte trugen. Es hätten

*„die Hausvätter gar wol gemercket/ daß ihnen am Getranck und Speis/ sonderlich aber am Brod mehr auf gegangen/ als in vorigen Zeiten/ da reiche Obst-Jahr gewesen.“*¹⁴²

In der Tat gediehen 1658 zu Defersdorf weder Weichseln noch anderes Obst. Christoph SCHEURL notierte, er hätte aus beiden Gärten wohl kaum einen Tragkorb mit Birnen erhalten, lediglich von den Äpfel hätte man einen Metzen ernten können. Allerdings sei deren Qualität nicht sehr gut gewesen, im Keller seien sie rasch gefault. Auch an Zwetschgen sei dieses Jahr gar nichts zu ernten gewesen.¹⁴³ Auch Michael WALBURGER notierte im November 1658, es gäbe dieses Jahr wenig Obst und es sei teuer, da sehr vieles verdorben und erfroren sei. Für einen geringen *Borsdorfer* Apfel hätte er einen bis anderthalb Pfennige zahlen müssen, ein schlechter *Winiger* Apfel hätte fast zwei Pfennige gekostet. Das Angebot sei aber so gering, dass man kaum einmal die Gelegenheit bekäme, Äpfel zu kaufen; Walnüsse gebe es dieses Jahr gar nicht.¹⁴⁴

Die Reihe schlechter Obstjahre setzte sich auch 1659 fort: Zu Defersdorf konnten kaum einige Tragkörbe voll geerntet werden. Zwar hätten die Bäume sehr schön geblüht, klagte SCHEURL, doch Mehltau hätte die Blüte angegriffen und die Ernten zerstört.¹⁴⁵ Im September 1659 vermerkte WALBURGER, es sei ein nasses Jahr, allerdings seien so viele Haselnüsse gewachsen wie sonst kaum. Sie wurden mit Pferdefuhrwerken und in großen Säcken von den Landleuten auf den Markt gebracht. Eine Kanne voll hätte man zunächst um acht Pfennige, dann um sechs und schließlich für vier Pfennige angeboten. Doch konnten sie zu diesem Preis aufgrund des Überangebots nicht verkauft werden. Die Bauern mussten ihren Haselnüsse unverkauft wieder aus der Stadt fahren.¹⁴⁶ Auch 1660 sei ein sehr schlechtes Obstjahr in Defersdorf gewesen, er hätte nicht mehr als ein paar Körbe voll erhalten.¹⁴⁷

¹⁴⁰ Vgl. WALBURGER II, S. 524.

¹⁴¹ Ebd., S. 495.

¹⁴² DÜMLER, Baum- und Obstgarten [1664], S. 9.

¹⁴³ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29.

¹⁴⁴ Vgl. WALBURGER II, S. 618.

¹⁴⁵ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29.

¹⁴⁶ Vgl. WALBURGER II, S. 709.

¹⁴⁷ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29.

Im September 1660 vermerkte WALBURGER, es gebe dieses Jahr wenig Obst, es sei schlecht geraten und daher selten; für kleine Mengen Äpfel seien drei Heller zu bezahlen gewesen.¹⁴⁸ Das Obst geriet 1661 offenbar in der gesamten Region nicht; zu Defersdorf seien nur einige *Kandelbirnen* zu ernten gewesen und nicht eine einzige Weichsel sei reif geworden. Die Blüte sei noch sehr schön gewesen, dann hätten Mehltau, Hitze und Trockenheit die Ernten verdorben.¹⁴⁹ Im Dezember 1661 vermerkte WALBURGER eine erneute Missernte beim Obst; zu Weihnachten hätte es in diesem Jahr keine Äpfel und Birnen gegeben.¹⁵⁰ Die von SCHEURL und WALBURGER beschriebenen Ausschläge der Erntemengen bilden sich in den Ausgaben des Heilig-Geist-Spitals kaum ab. In dem als ausgesprochen ertragreich beschriebenen Jahr 1654 waren die Preise vergleichsweise hoch, in späteren Jahren mit Missernten bewegten sie sich konstant auf niedrigerem Niveau (Tab. 34).

Jahre		1654	1655	1656	1657	1658	1659	1660	1661
Zwetschgen	fl./ Cr.	3,47	2,54		2,25		2,81		5,78
Äpfel- und Birnschnitze	kr. /Mz.	38	18-24	18-22		16	24	24	45
Obst	fl./ Mz.						3,85	1,28	1,13

Tabelle 34: Preise für eingekauftes Obst im Heilig-Geist-Spital 1654-1661

Im Jahr 1662 notierte SCHEURL, die Blüte hätte ein reiches Obstjahr versprochen, doch der Mehltau die Blüten vernichtet, so dass kaum Weichseln und Kernobst geerntet werden konnten. Allerdings war in anderen Gegenden, im Forchheimer Grund und um Staffelbach, ein sehr reiches Obstjahr.¹⁵¹ Auch Michael WALBURGER hatte 1662 eine gute Weichselernte und machte daraus unter anderem Weichselwein, den er an Hofer Honoratioren verschenkte.¹⁵² Im Oktober dieses Jahres vermerkte WALBURGER, das Obst sei gut geraten, es gebe viel und besonders an Äpfeln herrsche Überfluss. Für ein Achtel Winiger Äpfel seien 8½ Groschen zu bezahlen gewesen.¹⁵³

Endlich 1663 gerieten auch zu Defersdorf zumindest die Äpfel; er hätte an die drei Fuder davon erhalten, schrieb SCHEURL, an Birnen hingegen nur eine geringe Menge gelber Birnen; an Weichseln und Zwetschgen sei gar nichts gewachsen. Ein Jahr später missriet das Obst zu Defersdorf wieder gänzlich, da in die Blüte Mehltau fiel und während der Apfelblüte zu große Trockenheit herrschte; von Steinobst, Kirschen und Weichseln sei nichts gediehen, so SCHEURL.

¹⁴⁸ Vgl. WALBURGER III, S. 803.

¹⁴⁹ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29.

¹⁵⁰ Vgl. WALBURGER III, S. 932.

¹⁵¹ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29.

¹⁵² Vgl. WALBURGER III, S. 1015.

¹⁵³ Ebd., S. 1045.

Auch das Obstjahr 1665 war durchwachsen; besonders die Äpfel seien gut geraten; Birnen habe er allerdings weniger erhalten und von Weichseln gar nichts, da Reif und Wind die Blüte zerstört hätten. Ein schlechtes Obstjahr war erneut 1666, da in der Blütezeit eine große Trockenheit einsetzte. Die Weichseln seien von Käfern befallen worden und die Äpfel und Birnen bei der Hitze im Sommer nicht recht gewachsen.

Im Jahr 1667 gab es sehr wenig Obst und er hätte nicht mehr als 10 Weichseln und keine Zwetschgen bekommen, da kaltes Wetter in die Blüte fiel und danach lange Trockenheit herrschte, so SCHEURL in seinen Gartenaufzeichnungen.¹⁵⁴ Im Juli 1667 vermerkte WALBURGER, das *Genäsch* werde dieses Jahr wohl sehr gut geraten. Auf dem Markt hätte man schon große und fette Amarellen kaufen können.¹⁵⁵ Im darauf folgenden Monat hielt er fest, es sei

*„fast nicht zu glauben, wie heuriges Jahr daß Obsßwerck von allerhandt Kirschen, Amereln, sonderlich an Weichseln, alleß so überflüßg von gott beschert worden.“*¹⁵⁶

Er selbst hätte in seinem oberen Garten von zwei oder drei Bäumchen, die doch nicht viel größer seien als kräftige Stauden, wie auch von den Bäumen die auf der Wiese standen, einige Achtel Weichseln erzielen können, wenngleich ihm einiges vom Baum gestohlen worden sei.¹⁵⁷ Im November 1667 beklagte sich WALBURGER jedoch über teures Obst und das geringe Angebot: Er hätte auf dem Wochenmarkt 18 Winiger Äpfel gekauft, das Stück für 3 Heller und die größeren das Stück um 2 Pfennige. Auch kleine Borsdorfer Äpfel hätten jeweils einen Heller gekostet.¹⁵⁸ Diese Uneinheitlichkeit kennzeichnet auch die Preisentwicklung in den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals. Während die Zwetschgenpreise nach 1665 offenbar anstiegen, blieben die Preise für Obstschnitze konstant, die Preise für Dörr- und Frischobst insgesamt sanken (Tab. 35).

Jahre		1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667
Zwetschgen	fl./ Cr.		5,78		2,25		4,25	4,97	6,07
Äpfel- und Birnschnitze	kr. /Mz.	24	45	45	32		33	25-40	24-37
Obst	fl./ Mz.	1,28	1,13		1,97		0,76	0,61	1,06

Tabelle 35: Preise für eingekauftes Obst im Heilig-Geist-Spital 1660-1667

Eine eindeutige Aussage über die Preisentwicklung ist daraus kaum abzuleiten. Bemerkenswert scheint, dass sich die Preise für Zwetschgen sowie Äpfel und Birnen unabhängig voneinander entwickelten.

¹⁵⁴ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29.

¹⁵⁵ WALBURGER V, S. 1571.

¹⁵⁶ Ebd., S. 1577.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Ebd., S. 1609.

Nach 1667 notierte Christoph SCHEURL einige Jahre leider keine Ernteerträge und Wetterbeobachtungen mehr. Erst 1674 hielt er fest, das Obst sei in diesem Jahr recht gut geraten, etwa neun Säcklein voll hätte man zusammengebracht, „*welches mir in Meinen haußwesen einen gueten Behelff gethan.*“ Von seinen jungen Quittenstauden konnte er über 200 Stück ernten.

Der letzte entsprechende Eintrag von 1675 bestätigt die Tendenz der Vorjahre: die Obsternte fiel so schlecht aus wie noch nie, seit er Defersdorf besitze.¹⁵⁹ In der Tat ging auch der Durchschnittspreis für Obst im Heilig-Geist-Spital von 1673 auf 1674 von 1,29 auf 0,8 fl./ Mz. zurück, doch für das folgende Jahr ist leider kein Wert überliefert. Für den Centner Zwetschgen zahlte das Spital 1674 3,83 fl. und 1674 4,34 fl. Doch da die Daten für die 1670er Jahre lückenhaft sind, lässt sich über die Preisentwicklung kaum etwas aussagen. Die Schwankungen der Obsternten aufgrund des Witterungsverlaufs während der Vegetationszeit, insbesondere die offenbar nicht seltenen Beeinträchtigungen durch kalte Winter, Unwetterereignisse und v.a. späte Fröste während der Obstblüte waren ein wesentlicher Faktor für die Höhe des Obstantgebots und wirkten sich auch auf das Niveau der Preise aus. Allerdings konnten mitunter auch nach ungünstigen Wetterbedingungen noch ausreichende bis gute Ernten erzielt werden. Nachrichten über wetterbedingte Beschädigungen der Obstbäume und -blüte dürfen also nicht als Indikator für schlechte Ernten und hohe Preise verallgemeinert werden.

Es zeigte sich in der Zusammenschau unterschiedlicher Quellen, dass klimatische Faktoren regional, ja lokal sehr verschieden wirkten. Die in den ausgewerteten Tagebuchaufzeichnungen dokumentierten Ernteschwankungen und -ausfälle fanden nur selten eine Parallele in steigenden Preisen in den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals. Dies lässt sich auch am Ende des 18. Jahrhunderts feststellen: Am 8. Juni 1778 suchte ein schweres Unwetter mit Hagel die Obstgärten zwischen Erlangen und Forchheim heim.¹⁶⁰ Auf die Obstpreise in Nürnberg hatte dies jedoch keine erkennbare Auswirkung, zumindest nicht nach den Quellen des Heilig-Geist-Spitals. Das Spital, das sich wie die Reichsstadt Nürnberg als ganze, aus einem weiten Umkreis und unterschiedlichen Gegenden mit Obst versorgen ließ, hatte offenbar kaum Schwierigkeiten, auftretende Ernteaufälle durch Lieferungen aus anderen Landstrichen zu kompensieren. Dies zeigte sich auch in den schlimmen Teuerungsjahren, die Nürnberg im 17. und 18. Jahrhundert ereilten.

¹⁵⁹ Vgl. StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29.

¹⁶⁰ Vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 5.

2.2.3 Obstpreise in Teuerungsjahren

Trotz der resoluten Überwachung der Lebensmittelmärkte und einer vorausschauenden Getreidehandelspolitik konnte die Reichsstadt in ausgesprochenen Missjahren starke Preisanstiege und Versorgungsknappheiten nicht verhindern.¹⁶¹ Eine Verteuerung des Getreides schlug sich dabei meist auf das allgemeine Preisniveau der Lebensmittel durch. Im Folgenden soll überprüft werden, in welchem Umfang dies auch für Obst galt, ob auch dessen Preise in Teuerungsjahren anstiegen.

2.2.3.1 Obstpreise während der Kipper- und Wipperinflation

Zwischen ca. 1603 und 1622 herrschte in Nürnberg eine zunehmende Inflation, die sich in der *Kipper- und Wipperzeit* 1621/22 dramatisch zuspitzte.¹⁶² Die Entwertung des Geldes führte zu nominal wie real steigenden Lebensmittelpreisen, zumal durchziehende Heere große Teile der Ernten für sich beanspruchten. Bereits im Juni 1622 hatte der Rat eine Taxordnung erlassen, die wichtige Warenpreise um zwei Drittel reduzierte; als diese Verordnung erfolglos blieb, wurde ein eigenes Taxamt eingerichtet.¹⁶³ Um dem Preisanstieg auf den Lebensmittelmärkten zu begegnen, setzte die Stadt erneut für Getreide, Bier, Wein, Fleisch und Hülsenfrüchte die Preise fest. Bei den *Gärtnerswaren* wurde auf eine solch genaue Taxierung verzichtet, „*weiln derselben ein so überauß grosse Anzahl und so ungleicher Sorten, daß denen nicht allen ein besonderer Werth zu setzen*,“¹⁶⁴ und vorgeschrieben, Obst und Gemüse wieder zu den Preisen zu verkaufen, wie sie vor der Inflation üblich waren.¹⁶⁵ Marktmeister, Obstmesser und Körbsetzer sollten über die Einhaltung dieser Preise wachen und über das Preisniveau dem Taxamt wöchentlich berichten. Die Übertretung der Preisregulierung sollte mit Konfiskation der Waren, Geld-, Leib- und Prangerstrafen geahndet werden.¹⁶⁶

2.2.3.2 Obstpreise im Dreißigjährigen Krieg

Eine extreme Teuerung der Lebensmittelpreise brachten in Nürnberg die Kriegs- und Belagerungsjahre 1632 und 1633.¹⁶⁷ Allerdings stiegen die Obstpreise offenbar nur moderat: Aus den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals lässt sich schließen, dass der Preis für das Pfund Zwetschgen¹⁶⁸ sich 1632 gegenüber dem Vorjahr auf 38 d. nahezu verdreifachte, auch der für das Hundert lag mehr als doppelt so hoch bei 64 d.; die Preise

¹⁶¹ Vgl. HOFMANN, Getreidehandelspolitik, S. 77.

¹⁶² Vgl. BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 53.

¹⁶³ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte IV, S. 198f. – Das Taxamt wurde bereits 1626 wieder aufgehoben, ebd.

¹⁶⁴ Zit. nach WALDAU, Vermischte Beyträge IV, S. 128f.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Ebd., S. 129.

¹⁶⁷ Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 27.

¹⁶⁸ Die Preise für Obst und Zwetschgen wurden aus den auswertbaren Einträgen in den Kassabüchern StadtA Nürnberg D2/III Nr. 401-415 berechnet. Dabei wurden alle Angaben zu frischen und dörren Äpfeln und Birnen zur Kategorie Obst summiert, jedoch nur Einträge mit Gewichtsangaben, nicht die seltener vorkommenden Notierungen pro 100 Stück. Auch Zwetschgenpreise wurden nach 1629 seltener in d./100 sondern meist in d./lb. notiert. Nach 1635 sind in den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals kaum noch Stückpreise enthalten.

blieben auch in den Jahren 1633 bis 1636 hoch, sanken danach jedoch wieder auf das Niveau vor der Teuerung ab. Deutlich, wenn auch weniger ausgeprägt stiegen auch die Preise für das übrige Obst an, besonders im Jahr 1633 (Tab. 36). Doch auch hier schwankten die Preise bald wieder in den zuvor üblichen Spannen.¹⁶⁹

Jahre	Zwetschgen		Obst	Jahre	Zwetschgen		Obst
	<i>d. pro lb.</i>	<i>d. pro 100</i>	<i>d. pro Mz.</i>		<i>d. pro lb.</i>	<i>d. pro Mz.</i>	
1629	15	38	323	1636	31,5	204	
1630	16	20	258	1637		195	
1631	13	28	156	1638	13	220	
1632	38	64	271	1639	15	128	
1633	28	24	480	1640	14	153	
1634	29	28		1641	11	136	
1635	16	32	238	1642	11	288,5	

Tabelle 36: Jahresdurchschnittspreise für Obst im Heilig-Geist-Spital 1629-1640

Auf längere Sicht betrachtet, war in Nürnberg das Obst, abgesehen von den deutlichen Ausschlägen 1632/33, in den 1630er Jahren nicht teurer als im Jahrzehnt zuvor; auch Preisschwankungen von 50 bis 100 Prozent kamen immer wieder vor. Nach 1635 lagen die Zwetschgenpreise in Nürnberg wieder auf dem Niveau der Jahre 1629 bis 1631 und blieben bis 1640 recht konstant bei ca. 14 d./lb. Im Folgejahrzehnt sanken sie um gut 30 Prozent auf durchschnittlich 10 d./lb. ab.¹⁷⁰ Deutlich größere Preisschwankungen als die Zwetschgen zeigten Äpfel und Birnen auf, doch auch hier ist eine sinkende Preistendenz zu erkennen. Zudem riss die Obstversorgung der Stadt offenbar durch den Krieg nicht ab: In den Rechnungsbüchern des Heilig-Geist-Spitals ist zwar 1632 und 1633 ein deutlicher Rückgang der Zwetschgeneinkäufe zu verzeichnen, doch 1634 und 1635 stiegen die Einkaufsmengen auf den alten Stand (Tab. 36).¹⁷¹

Die vorübergehende Zurückhaltung muss nicht unbedingt eine Folge hoher Preise oder mangelnden Angebots gewesen sein; auch in späteren Jahren kaufte das Spital nur Obst, wenn die Vorräte aufgebraucht waren und dann stets große Mengen. Zudem waren die eingekauften Mengen gerade zu Beginn der 1630er Jahre sehr hoch, übertrafen deutlich die in den darauf folgenden Jahren üblichen Quantitäten (Tab. 37).

¹⁶⁹ Ähnlich lagen die Preise in Ansbach: Küchenmeister Deuschel konnten noch Ende März 1632 für den dort im Quartier liegenden Herzog Bernhard von Weimar das Pfund Zwetschgen für ca. 8 d. bekommen; er kaufte zweimal: 4 lb. zu 3 Batzen 3 Ort 12½ d. = 40½ d. und 2 lb. zu 1½ Ort 6½ d. = 12½ d. (bei 1 Ort = ¼ Batzen = 4 d.). Obst war zu dieser Zeit auf dem Ansbacher Markt wohl ohne Schwierigkeiten zu erhalten, Deuschel kaufte auch zweimal Äpfel für 2 Ort 8½ d. = 16½ d. und für 24 kr. = 96 d., vgl. SODEN, Gustav Adolph Bd. II, S. 64f. – Auch in die Küche des schwedischen Artilleriemajors Balthasar Goll wurden in dieser Zeit zu Ansbach Äpfel und Birnen für 25 d. geliefert, ebd., S. 66.

¹⁷⁰ Einzig ein Tiefpreis im Friedensjahr 1648 mit 7 d. ragt heraus.

¹⁷¹ Hinzu kommen als nicht genau quantifizierbarer und daher unsicherer Faktor Körbe, deren jedes Jahr – außer 1631 und 1633 – 500 Stück gekauft wurden. Gleichwohl bleibt der Rückgang der Einkäufe 1632 und 1633 deutlich.

Jahr	Birnen	Birnen (dörr)	Äpfel	Äpfel (dörr)	Äpfel und Birnen	Zwetschgen	
						Pfund	Hundert
1630	2.900 St./ 10 Mz.		14 Mz.		o. Menge	3385	140,5
1631	4.150 St.		1.375 St.			2533	164
1632	625 St.	88 Mz. (!)	500 St./ 5 Mz.	15 Mz.		343	168,5
1633	12.400 St.	33 Mz.	100 St.		1.950 St.	150	82
1634	1.100 St.	12 Mz.	8,5 Mz.		o. Menge	3711	216
1635						1728	101

Tabelle 37: Obsteinkäufe des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals 1630-1635

Ein Einbruch der Einkäufe ist noch weniger bei Äpfeln und Birnen festzustellen, gerade 1632 und 1633 konnte das Heilig-Geist-Spital große Quantitäten erwerben. Hier zeigt sich bereits das Muster, umfangreiche Vorräte anzulegen und diese zu verzehren, bevor neues Obst in größerem Umfang gekauft wurde.¹⁷² Trotz der kriegsbedingten Behinderungen im Handelsverkehr und der Schäden in der Landwirtschaft konnte also offenbar ausreichend Obst herbeigeschafft werden und dies zu sinkenden Preisen, was einer Knappheit widerspricht. Natürlich lassen sich aus den Quellen des Heilig-Geist-Spitals nur bedingt allgemeine Schlüsse auf die Obstversorgung der Stadt ziehen, das Spital kaufte nur wenige Male im Jahr Obst ein und dies nicht auf dem Markt, sondern direkt von Bauern, Gärtnern und Händlern.

2.2.3.3 Preisentwicklung zu Beginn des 18. Jahrhunderts

In der Umgegend Nürnbergs blieb ein großer Teil der agrarischen Nutzfläche jahrzehntelang nach dem Dreißigjährigen Krieg unbestellt. Zudem verminderte sich durch den Rückgang des Gewerbes die Kaufkraft der städtischen Bevölkerung, so dass die Agrarpreise außerordentlich niedrig blieben.¹⁷³ Als jedoch am Ende des 17. Jahrhunderts die Preise für Gemüse, Obst und andere Viktualien wieder sehr stark gestiegen waren, erließ die Stadt am 26. Oktober 1693 eine Verordnung mit Höchstpreisen für *Grüne Waar und Köchet*, bei deren Übertretung Käufer wie Verkäufer zehn Gulden Strafe bezahlen sollten (Tab. 38).¹⁷⁴

¹⁷² Siehe hierzu *Kap. F 5.2.6.*

¹⁷³ Vgl. RÖSEL, *Alt-Nürnberg*, S. 617.

¹⁷⁴ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 1341 – MAYER, *Chronik*, S. 222. – Um den hohen Preisen entgegen zu treten, war bereits am 12. September 1693 ein hölzerner Pranger auf dem Grünen Markt errichtet worden, an den Gärtner und Bauern gestellt werden sollten, die ihre Waren zu übersteuerten Preisen verkauften. Allerdings wurde dieser Pranger nie gebraucht, ebd. – Im Jahr 1704 wurde dieser *Bauernpranger* vor dem Besuch des Römischen Königs Joseph I. wieder entfernt, ebd., S. 240. – *Peterlein* = Nürnberger Name für Petersilie, vgl. SCHMELLER I, Sp. 414. – *Milchraum* = Milchrahm, vgl. SCHMELLER II, Sp. 92.

Menge	Lebensmittel	Preis			
1 Hundert	Weißer Rüben, der größten Gattung	8 kr.	1 Maß	Milch	3 d.
1 Hundert	Weißer Rüben, der kleineren Gattung	6 kr.	1 Maß	Milchraum	8 kr.
1 Hundert	gelbe Rüben	4 kr.	10 Stück	Eier, bei jetzo gelindem Wetter	6 kr.
1 Stück	Kohlstauden	1 d.			
1 Stück	Krautkopf	2 d.	1 Stück	Borsdorfer Äpfel	1 kr.
1 Büschel	Peterlein, des größeren	3 d.	1 Hundert	Süßbirnen	10 kr.
1 Büschel	Peterlein, des kleineren	1 d.	1 lb.	große Nüsse	10 kr.
1 Diethäufel	ganze Erbsen	9 kr.	1 lb.	kleinere Nüsse	8 kr.
1 Diethäufel	Linsen	8 kr.			

Tabelle 38: Höchstpreistaxe für Obst, Gemüse und andere Küchenspeisen 1693

Da diese Preistaxe für den gewöhnlichen Markt¹⁷⁵ erlassen wurde, ist ungewiss, ob sie auch auf dem Obstmarkt Geltung hatte. Auffällig ist der besonders hohe Preis für Borsdorfer Äpfel, der schon für einen Apfel auf einen Kreuzer beschränkt werden musste. Süßbirnen hingegen waren im Mengenvergleich viel billiger. Die Preissteigerung zeichnet sich auch in den Ausgaben des Heilig-Geist-Spitals ab (Tab. 39):

Jahre		1692	1693	1694	1695	1696
Zwetschgen	fl./ Cr.	4,88	8,85	6,44	8,25	4,63
Obst	fl. /Mz.	0,69	1,37	1,03	1	0,73

Tabelle 39: Jahresdurchschnittspreise für Obst im Heilig-Geist-Spital 1692-1696

Die Preise stiegen 1693 gegenüber den Vorjahren deutlich und blieben bis 1695 auf hohem Stand, danach sanken sie für mehrere Jahre auf das Niveau der Zeit vor der Teuerung. Auch aus dem Jahr 1701 sind Lebensmittelpreise dokumentiert (Tab. 40).¹⁷⁶ Zwar lag der Preis für Birnen deutlich höher als noch in der Preistaxe 1693, der Preis für Äpfel hingegen auf gleichem Niveau, rechnerisch sogar etwas darunter. Der vom Heilig-Geist-Spital bezahlte Preis war in diesem Jahr sogar mit 0,64 fl. für den Metzen Obst recht günstig.

¹⁷⁵ Vgl. StadtA Nürnberg A6 Nr. 1341.

¹⁷⁶ Vgl. MAYER, Chronik, S. 229.

Menge	Lebensmittel	Preis			
1 Sra.	Korn	6 – 8 fl.	1 Maß	Weißbier	9 d.
1 Sra.	Hafer	7 fl.	1 Maß	Rotbier	10 d.
1 Sra.	Gerste	10 fl.	1 Maß	Weizenbier	11d.
1 lb.	Rindfleisch	5 kr.	1 Hundert	Äpfel	1 fl. - 1 fl. 30 kr.
1 lb.	Schweinefleisch	5½ kr.	1 Hundert	Birnen	30 kr. - 45 kr.

Tabelle 40: Nürnberger Viktualienpreise 1701

2.2.3.4 Teuerungsjahre 1740/43 und 1771/74

Die Jahre 1740 bis 1743 waren durch eine starke Teuerung geprägt, ausgelöst durch Hagelschäden und Truppendurchzüge. Zugleich grassierten Typhus und Ruhr und die Sterblichkeit in Nürnberg war hoch.¹⁷⁷ Allerdings liegen gerade für die Jahre 1741 und 1743 keine Preisdaten vor, da das Heilig-Geist-Spital in diesen Jahren kein Obst kaufte, was aber wohl nicht an hohen Preisen, als vielmehr an den vorhandenen Vorräten lag, die man in den Jahren 1740 und 1742 hatte anlegen können. Die Preise dieser Jahre fallen in keiner Weise als besonders hoch auf, sondern lagen auf dem Niveau der Jahre zuvor und danach. Noch bedeutender war die große Teuerung der Jahre 1771 bis 1772: Anhaltende Regenfälle hatten im Jahr 1770 die Getreideernten stark geschädigt.¹⁷⁸ Die Lebensmittelpreise stiegen um 400 bis 600 Prozent über den Durchschnitt des 18. Jahrhunderts; zugleich führte diese Krise zu einem wirtschaftlichen Einbruch.¹⁷⁹ Zur Preisexplosion trugen auch Spekulationsgeschäfte und vor allem die Getreidesperren der Nachbarterritorien Bayern und Ansbach-Bayreuth bei, die Nürnberg die Zufuhr abschnitten. Schließlich wurde Getreide aus Holland importiert, das mit über 40 fl. je Simra nun relativ günstig war. Der Rat versuchte mit regelmäßigen Armenspeisungen die Not zumindest zu mildern.¹⁸⁰ Die Teuerung ließ 1772 aufgrund guter Ernten zwar wieder nach, doch der Rückgang der Preise blieb langsam.¹⁸¹ Die Preisentwicklung beim Obst verlief indes wie bei früheren Teuerungen deutlich geminderter, zudem zeigte sich der Unterschied zwischen Zwetschgen und dem übrigen Obst (Tab. 41):

¹⁷⁷ Ebd., S. 293f. – JUNGKUNZ, Sterblichkeit, S. 308 – WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 27.

¹⁷⁸ Vgl. MAYER, Chronik, S. 319f. – PRIEM, Nürnberg, S. 264.

¹⁷⁹ Vgl. WIEST, Nürnberger Gewerbe, S. 27.

¹⁸⁰ Vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 264.

¹⁸¹ Ebd., S. 264f.

Jahre	Zwetschgen		Obst	
	Preis	Preisentwicklung	Preis	Preisentwicklung
	fl./Cr.	Prozent	fl./Mz.	Prozent
1767	5,82		0,87	
1768	6,8	16,75	0,88	0,93
1769	5,92	-12,94	0,87	-1,1
1770	4,58	-22,54	0,9	3,75
1771	9,13	99,27	1,57	75,26
1772	7,58	-16,97	1,6	1,58
1773	7,51	-0,99	1,02	-35,93
1774	6,18	-17,7	1,26	22,58
1775	6,6	6,88	1,08	-14,2
1776	6,44	-2,46	0,8	-25,73

Tabelle 41: Jahresdurchschnittspreise für eingekauftes Obst im Heilig-Geist-Spital 1767–1777

Die Preise für Obst stiegen 1771 gegenüber dem Vorjahr um 75 Prozent an, bei Zwetschgen lag die Preissteigerung sogar bei fast 100 Prozent. Allerdings war der Zwetschgenpreis im Jahr 1770 sehr niedrig, ging bereits 1772 wieder deutlich zurück und pendelte sich nach 1773 auf das Niveau vor der Teuerung ein. Der Preis für das sonstige Obst stieg 1772 noch minimal an und lag danach wieder auf dem Stand früherer Jahre. Bei mittelfristiger Betrachtung relativieren sich diese Preisanstiege: Die Spitzenwerte der Teuerungskrise 1771/72 lagen bei Zwetschgen nur 37 Prozent über dem Durchschnittswert der Jahre 1767-1776 von 6,66 fl./Cr., bei Obst um 48 Prozent über dem Zehnjahresmittel von 1,08 fl./Mz.

Dass Obsthändler und -bauern die hohen Obstpreise durchaus zu ihrem Vorteil nutzen wollten, zeigt folgender Streitfall aus dem Februar 1773:¹⁸² Hanns Deutinger aus Schlaffhausen klagte gegen den Obsthändler Johann Hecht aus Buch, er habe diesem Ende 1772 fünf Fuder Winterobst geliefert, „so bei der vorgewesenen Teuerung wohl 200 fl. wert gewesen“ und mit ihm vereinbart, Gewinn oder Verlust aus dem Verkauf dieses Obstes zu gleichen Teilen zu tragen. Das Obst habe im Ankauf 120 fl. gekostet, und nun wolle er vom Obsthändler Hecht noch seinen Anteil am darüber hinaus erzielten Verkaufserlös. Dieser erwiderte, das Obst sei zum größten Teil verfault gewesen und er habe es daher nicht so teuer verkaufen können, wie erwartet, sondern nur 148 fl. dafür bekommen. Davon stünden 17 fl. noch aus und aus dem noch vorhandenen Obst könnte er etwa noch 6 bis 8 fl. Erlösen, außerdem habe er Hanns Deutinger bereits einen Abschlag von 10 fl. gewährt.

¹⁸² Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 283, fol. 19^{r/v}.

Der Streit wurde schließlich mit einem Kompromiss beigelegt: Deutinger verlangte noch 13 fl., Hecht wollte ihm nur 10 fl. geben, und so wurde von der Marktdeputation angeordnet, dass die Sache mit der Zahlung von 11½ fl. abgeschlossen sein sollte.¹⁸³

2.2.3.5 Allgemeiner Preisanstieg am Ende des 18. Jahrhunderts

Das ausgehende 18. Jahrhundert war allgemein eine Phase steigender Lebensmittelpreise,¹⁸⁴ Klagen über Teuerung und Mangelversorgung wurden auch in Franken immer wieder erhoben.¹⁸⁵ Besonders der hohe Bedarf der kriegführenden Heere trieb seit Mitte der 1790er Jahre die Getreidepreise in die Höhe, bei Weizen und Roggen um 150 Prozent, bei Gerste um 130 Prozent und bei Hafer sogar um 400 Prozent.¹⁸⁶ In der Folge stiegen die Lebensmittelpreise in Nürnberg bedeutend an. Es kam zu den Aktionen der *Rußigen*, die Brot, Fleisch und Bier vom Land hereinschafften und die Bauern auf dem Markt zur Verringerung der Preise zwingen wollten.¹⁸⁷ Der Zorn dieser proletarischen Gruppe richtete sich auch direkt gegen überhöhte Obstpreise: Am 19. Dezember 1793 zogen Rot-, Ahlen und Zirkelschmiede auf den Obstmarkt und verlangten von den Händlern, ihre Preise zu senken, „z.B. wenn die Bauern für das Hundert Aepfel 1 fl. 30 kr. verlangten, setzte sie es auf 24 kr. herab.“¹⁸⁸ Verkäufern, die sich dem verweigerten schütteten die Aufrührer ihre Körbe aus. Nötigung und Gewalt hatten freilich nur zum Ergebnis, dass die Obstbauern davon fuhren, „so daß bis Nachmittag kein Apfel mehr auf dem Markt zu sehen war.“¹⁸⁹

Auch am folgenden Tag – dem für Nürnberg als Handelstag so wichtigen Thomas-tag – blieb der Obstmarkt leer.¹⁹⁰ In den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals erscheint zwar das Jahr 1793 nicht als ausgesprochenes Teuerungsjahr, doch der Anstieg des Preisniveaus nach 1791 ist deutlich zu erkennen (Tab. 42): Der Anstieg der Preise im Jahr 1791 war mit ca. 51 Prozent und 37 Prozent deutlich, aber nicht außergewöhnlich hoch. Bemerkenswert ist, dass die Preise über sechs Jahre hinweg auf diesem hohen Niveau blieben. Der Durchschnittspreis 1791-1796 lag für Zwetschgen bei 10,19 fl./Cr. und damit 77 Prozent über dem Sechsjahresmittel 1785-1790. Anders bei Obst: hier war das Preisniveau nur um 13 Prozent höher, der Mittelwert der Teuerungsjahre lag bei 1,29 fl./Mz., in der vorangegangenen Vergleichsperiode bei 1,14 fl./Mz.

¹⁸³ Allerdings wurde der Obsthändler Hecht bei dieser Gelegenheit wegen Verstoßes gegen die Marktordnung zu zwei Gulden Strafe verurteilt, ebd.

¹⁸⁴ Vgl. ACHILLES, Reformen, S. 16.

¹⁸⁵ Vgl. ELKAR, Journale, S. 208.

¹⁸⁶ Vgl. BOG, Bäuerliche Wirtschaft, S. 13.

¹⁸⁷ Vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 269.

¹⁸⁸ MAYER, Chronik, S. 355f.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Abgebildet ist dieser Aufstand der *Rußigen* auf dem Obstmarkt 1793 u.a. bei WINKEL, Französische Revolution, S. 98.

Jahre	Zwetschgen		Obst	
	Preis	Preisentwicklung	Preis	Preisentwicklung
	<i>fl./Cr.</i>	<i>Prozent</i>	<i>fl./Mz.</i>	<i>Prozent</i>
1789	5,31		0,84	
1790	6	+13,03	0,97	+16,30
1791	9,03	+50,56	1,33	+36,83
1792	10,79	+19,42	1,19	-10,55
1793	10,42	-3,40	1,44	+20,98
1794	9,26	-11,12	1,19	-17,41
1795	11	+18,76	1,1	-7,69
1796	10,63	-3,33	1,49	+35,45
1797	7	-34,17	1,43	-4,19
1798	7	0	1,62	+13,29

Tabelle 42: Jahresdurchschnittspreise für eingekauftes Obst im Heilig-Geist-Spital 1789–1798

Zur Mitte der 1780er Jahre waren die Obstpreise nach einer Phase niedriger Preise im Anschluss an die Teuerungskrise 1771/72 merklich angestiegen und am Ende des Jahrzehnts vorübergehend leicht gesunken. Das vorliegende Zahlenmaterial reicht leider nur bis 1798, doch eindeutig gingen die Zwetschgenpreise 1797 zurück, während die Obstpreise noch auf hohem Niveau blieben. Im Jahr des Krawalls auf dem Obstmarkt waren die Obstpreise gegenüber dem Vorjahr zwar um 21 Prozent gestiegen, doch es ist unwahrscheinlich, dass diese nicht ungewöhnliche Schwankung wirklich den Anlass zu den Ausschreitungen gegen überhöhte Obstpreise gegeben hat. Als wucherische Marktpreise sind 1 fl. 30 kr. bzw. 1 fl. 12 kr. für das Hundert Äpfel überliefert.¹⁹¹ Dies entsprach dem bereits 1701 dokumentierten Niveau, wobei freilich die Geldentwertung über ein Jahrhundert hin nicht vergessen werden darf, so dass die Obstpreise *relativ* niedriger lagen als zu Jahrhundertbeginn. Ob Obst dabei *billig* oder *teuer* war, hing von der gleichzeitigen Entwicklung der Löhne und der Preise anderer Lebensmittel ab. Diese Faktoren waren entscheidend für die Höhe des Obstkonsums, der auch von kulturellen und ökologischen Determinanten abhängig war. Im folgenden Kapitel werden diese Strukturen des Obstkonsums in der Frühen Neuzeit analysiert. Dies ist freilich nur möglich vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklung der Nahrungsmittelversorgung und der Esskultur im Untersuchungszeitraum. Hierzu werden sowohl die Konzepte und Erkenntnisse der wirtschaftshistorischen als auch der volkskundlichen Ernährungsforschung herangezogen.

¹⁹¹ Vgl. MAYER, Chronik, S. 355f.

F. Strukturen des Obstkonsums

1. Niedriger Obstkonsum als Forschungsmeinung

Voraussetzung für die stabilen wirtschaftsräumlichen Strukturen des Obsthandels war eine entsprechende Nachfrage, d.h. Obst musste in ausreichendem Maß verzehrt werden. In der bisherigen Forschung wird überwiegend von einem geringen Niveau des Obstkonsums in Mittelalter und Früher Neuzeit ausgegangen. Der Ernährungshistoriker Hans-Jürgen TEUTEBERG sah bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts *„Angebot wie Konsum von frischem Obst, verglichen mit heute auf einem äußerst niedrigen Niveau.“*¹ Als Gründe dieser Einschätzung führte er an: eine zu kleine Zahl der Obstbäume und mangelnde Kenntnisse in den Veredlungstechniken, Schwierigkeiten, Obst frisch auf die städtischen Märkte zu transportieren, unzureichende Möglichkeiten, Obst über längere Zeiträume haltbar zu machen, eine äußerst elastische Nachfrage nach Obst, auf das man, anders als auf Getreide, in Zeiten der Teuerung und Nahrungsmittelknappheit leicht verzichten konnte,² ein niedriger Nähr- und Sättigungswert,³ und das aus der Diätetik stammende Vorurteil, Obst sei gesundheitsschädlich⁴ bzw. Obst könne Krankheiten übertragen.⁵

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass diese Faktoren die Rolle von Obst als Nahrungsmittel in der frühneuzeitlichen Esskultur sowie das Ausmaß des Obstverzehr beeinflussten, doch wie stark ihre limitierende Wirkung auf Angebot und Nachfrage tatsächlich war, ist keineswegs sicher. Die größte Schwäche dieser Argumente ist, dass sie auf unsicherer empirischer Basis stehen. Bis weit ins 19. Jahrhundert sind quantitative Angaben über den Obstkonsum selten. Schriftliche Quellen schweigen sich weitgehend darüber aus, wie oft und wie viel Obst bei welchen Mahlzeiten gegessen wurde und wie es von den Konsumenten bewertet wurde, ob es also geschmeckt hat. Die wenigen Aufzeichnungen hierüber beziehen sich fast ausschließlich auf den Adel und die bürgerlichen Oberschichten.⁶

¹ TEUTEBERG, Obst, S. 185. – Hans-Jürgen TEUTEBERG trug diese Sichtweise an verschiedener Stelle vor. Auch Rainer G. SCHÖLLER schloss sich seiner Argumentation an, vgl. SCHÖLLER, Art. Obst, Sp. 318. – Gleichlautende Urteile finden sich aber auch bei anderen Autoren: Der englische Kulturhistoriker Stephen MENELL sah etwa mit Verweis auf Untersuchungen Christopher Dyers für England in der seltenen Nennung von Obst und Gemüse in spätmittelalterlichen Rechnungen einen Beleg für nur geringe Verzehrsmengen, vgl. MENELL, Kultivierung, S. 72 – Diese Argumentation übernahm auch Stefanie BÖGE, Äpfel, S. 37.

² Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 185.

³ Ebd., S. 188.

⁴ So hätten bis ins 18. Jahrhundert viele Menschen Vorbehalte gegen das Obst, da es als ungesund galt, wurmstichig sein konnte, wenig nahrhaft war und sich durch ungewaschenes Obst Ruhr und Typhus ausbreiteten, vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 18. – Obst galt in der Frühen Neuzeit mitunter auch als Ursache für Seuchen: Durch Störung des Säftgleichgewichts sollte es u.a. Typhus auslösen. Die häufig tödlichen Durchfallerkrankungen schienen diese Meinung immer wieder zu bestätigen, vgl. PACZENSKY/ DÜNNEBIER, Kulturgeschichte, S. 498. – Auch die frühneuzeitliche Diätetik sah frisches Obst aufgrund seines geringen Nahrungs- und Sättigungswerts als nicht gesund an, vgl. SCHÖLLER, Art. Obst, Sp. 318.

⁵ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 188.

⁶ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 87.

Der Anteil des Obstes an der Ernährung ist daher nur schwer zu ermitteln,⁷ das bisher ausgewertete Quellenmaterial erlaubt keine definitiven Aussagen.⁸ Das Urteil Rainer G. SCHÖLLERS, man sei „*bei dieser Materie weitgehend auf Zufallsfunde und oft genug noch auf Mutmaßungen angewiesen*“,⁹ beschreibt die Quellenlage indes zu negativ.

2. Archäobotanische Belege des Obstkonsums

Wie auch Rainer G. SCHÖLLER betonte, liefern aufgrund der Unzulänglichkeiten schriftlicher Quellen archäobotanische Funde wichtige Hinweise über den Obstkonsum der vorindustriellen Zeit.¹⁰ Obst und Beeren lassen sich in archäologischen Fundkomplexen häufig nachweisen, da die harten Kerne, Steine oder Nüsschen recht gut konserviert werden. Eine Vielfalt wilder und kultivierter Kern- und Steinobstsorten sowie Beeren- und Nussarten konnten daher schon für das hohe Mittelalter belegt werden.¹¹ Fundhäufigkeit und -dichte nehmen für die Epochen seit dem 11./12. Jahrhundert zu, was auf eine Expansion des Obstanbaus hinweist.¹² Da es nicht bewusst überliefert wurde, gibt archäologisches Fundgut recht unmittelbare Auskunft über die Lebenswirklichkeit einer historischen Epoche, es bildet die historische Realität aber nicht exakt ab.¹³ Die häufig aus Brunnen und Abortgruben geborgenen Überreste von Obst erlauben sehr zuverlässige Aussagen über dessen Bedeutung für die menschliche Ernährung.¹⁴ Neben kultivierten konnten auch wilde Arten in großer Zahl in Latrinen gefunden werden, was auf einen umfangreichen Verzehr von Wildobst schließen lässt.¹⁵ Allerdings ist bei Äpfeln und Birnen die Unterscheidung von Kultur- und Wildform nicht immer eindeutig möglich.¹⁶ Wildformen spielten als Sammelobst zumindest im Mittelalter auch in den Städten noch eine wichtige Rolle, auch die nachgewiesenen Haselnüsse wurden wohl im Umland der Städte gesammelt.

⁷ Ebd., S. 83.

⁸ Vgl. BÖGE, Äpfel, S. 38 – SCHÖLLER, Art. Obst, Sp. 318.

⁹ SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 87.

¹⁰ Ebd., S. 48.

¹¹ Ebd. – FEHRING, Archäologie – WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 48-52 – HUNDSBICHLER, Nahrung, S. 201 – SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 155 – WILLERDING, Stadt, S. 577-579. – Eine Zusammenschau der archäobotanischen Erkenntnisse zu Obst lieferte ANNE SCHULZ, vgl. SCHULZ, Essen und Trinken, S. 395f. – Einen Überblick der Funde aus der Schweiz und Südwestdeutschland gab Dorothee RIPPmann, Obst im Mittelalter, S. 90f.

¹² Vgl. IRNIGER/ KÜHN, Obstvielfalt, S. 49 – BROMBACHER, Gemüse und Obst, S. 182.

¹³ Vgl. SCHULZ, Essen und Trinken, S. 23.

¹⁴ So wurden bei Untersuchungen mittelalterlicher Kloaken im Rheinland stets Apfel- und Birnenkerne geborgen, ein deutlicher Hinweis, dass beide Obstarten Teil der alltäglichen Ernährung waren, vgl. KNÖRZER/ GERLACH, Archäobotanik, S. 110f. – Die Obstreste gelangten nicht nur über die menschlichen Ausscheidungen in die Aborte, sondern auch als Teil der dort entsorgten Küchenabfälle, vgl. RIPPmann, Obst im Mittelalter, S. 87.

¹⁵ Vgl. KNÖRZER/ GERLACH, Archäobotanik, S. 112 – Bereits Mitte der 1980er Jahre waren aus norddeutschen Fundkomplexen 26 Obst- und Nussarten: 12 Kultur-, 3 Import- und 11 Wildarten, bekannt, vgl. WILLERDING, Stadt, S. 578. – Für die Schweiz und Südostfrankreich konnten 14 Kultur- und 11 Wildobstarten unterschieden werden, vgl. BROMBACHER, Gemüse und Obst, S. 177.

¹⁶ Vgl. BROMBACHER, Gemüse und Obst, S. 179.

Die archäobotanisch in den Städten nachgewiesenen Apfel-, Birn-, Kirsch-, Pflaumen- und Zwetschgenarten waren hingegen wohl zum Großteil kultivierte Varianten.¹⁷ Eine wichtige Rolle für die Interpretation der Funde spielt der Fundort selbst: So sind die Überlieferungschancen bei Feuchtbodensiedlungen größer als bei Trockenböden, nur kurzfristig genutzte Abfallgruben oder Kloaken sind als Fundorte anders zu bewerten als öffentliche Plätze, bei denen über einen viel längeren Zeitraum Material eingetragen werden konnte. Auch in Kloaken findet sich nicht die gesamte Bandbreite der Hausabfälle und Fäkalienreste, da diese auch an anderen Orten entsorgt werden konnten. Zudem wurden Kloaken nach einer gewissen Zeit ausgehoben, so dass in den Gruben verschiedene Fundhorizonte unterschiedlichen Alters auszumachen sind. Neben unterschiedlichen Überlieferungsbedingungen sind auch technisch bedingte Einschränkungen zu beachten: Nur die wenigsten Grabungen können vollständige Siedlungskomplexe untersuchen, nicht immer werden gleich umfangreiche Nahrungsfunde gemacht und Grabungstechnik und Analyseverfahren unterscheiden sich miteinander. Es ist daher stets Vorsicht bei der Generalisierung von archäologischen Befunden über Räume oder Zeiten geboten.¹⁸

Der Einfluss der Pflanzeigenschaften und Lagerungsbedingungen auf die Überlieferung wird etwa bei den für das hohe und späte Mittelalter besonders häufig belegten Steinen von Süßkirschen deutlich.¹⁹ Da die recht kleinen Kirschkerne oft einfach verschluckt wurden, gelangten sie weitgehend unverdaut in die Abortgruben. Zudem ist aus der Zahl der Kirschenreste nicht nur ein hoher Frischverzehr abzuleiten, sondern auch die vielfältigen Konservierungs- und Verarbeitungsformen zu beachten.²⁰ Zahlreich sind ebenfalls die Funde der wohl erst im frühen Mittelalter nach Mitteleuropa gelangten Sauerkirschen, was für eine große Beliebtheit dieser Art spricht.²¹ Auch die Kornellkirsche, wenn auch seltener belegt, hatte im Mittelalter eine gewisse Bedeutung.²² Der Anbau von Pflaumen war schon im Frühmittelalter recht verbreitet und dehnte sich im Hochmittelalter über ganz Mitteleuropa aus.²³ Die Zwetschge war seit der Römerzeit bekannt und im Mittelalter allgemein verbreitet. Ihre geringere Fundhäufigkeit lässt jedoch auf eine untergeordnete Bedeutung im Vergleich zu Pflaumen

¹⁷ Vgl. SCHULZ, Essen und Trinken, S. 418f. – Auch die Belege für Strauchobst, besonders Schlehen sind in mittelalterlichen Funden sehr groß, was auf eine deutlich höhere Bedeutung dieser Frucht als zu späteren Zeiten schließen lässt, vgl. WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 55.

¹⁸ Zu den Überlieferungsbedingungen und Interpretationsschwierigkeiten mittelalterlicher Obstreste ausführlich: SCHULZ, Essen und Trinken, S. 357-359.

¹⁹ Vgl. WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 49 – KNÖRZER/ GERLACH, Archäobotanik, S. 110.

²⁰ Vgl. KNÖRZER/ GERLACH, Archäobotanik, S. 110.

²¹ Vgl. WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 49. – Sauerkirschen und Speierlinge sind im Rheinland erstmals im 10. und 11. Jahrhundert belegt, vgl. KNÖRZER/ GERLACH, Archäobotanik, S. 110.

²² Vgl. WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 55.

²³ Ebd., S. 50 – Die Fundhäufigkeit ist der von Kirschen vergleichbar; bei Funden im Rheinland konnten drei verschiedenen Sorten unterschieden werden: die einfache Haferpflaume mit kleinen Früchten und die Oval- und Rundpflaume mit größeren Früchten, vgl. KNÖRZER/ GERLACH, Archäobotanik, S. 110f.

schließen.²⁴ Die aus dem Fundmaterial vom hohen zum späten Mittelalter ablesbare Größenzunahme von Kirschen, Zwetschgen und auch Schlehen wird als Erfolg der Züchtungs- und Veredlungsbemühungen angesehen.²⁵ Verbreitet, wenn auch seltener als andere Arten, waren im Mittelalter auch der Pfirsich²⁶ und die Mispel, die in der Frühen Neuzeit allerdings an Bedeutung verlor.²⁷ An Nüssen wurden vor allem Haselnüsse nachgewiesen, die wohl zumeist von Wildsträuchern in der Nähe der Städte stammten. Häufig sind aber auch die Belege der Walnuss, die als Kulturform angesehen wird.²⁸

Die Funde stammen zumeist aus Städten,²⁹ doch auch bei Ausgrabungen mittelalterlicher Klöster³⁰ sowie Burgen und Herrensitzen wurden regelhaft und in großen Mengen Überreste von Kultur-, Wild- und Beerenobst gefunden.³¹ Hingegen konnte Obst in ländlichen Siedlungen archäobotanisch nur selten nachgewiesen werden. Diese auffallende Beleglücke ist wohl damit zu erklären, dass in den Dörfern die Fäkalien, Küchen- und Tischabfälle nicht konzentriert in Latrinen und Abfallgruben entsorgt, sondern mit der Ausbringung von Mist und Jauche auf den Fluren verstreut wurden, so dass sie in den Siedlungen nur noch selten nachweisbar sind.³²

Die archäologischen Funde von Obstresten zeigen sehr deutlich, dass Obst spätestens im ausgehenden Mittelalter fester Bestandteil der Ernährung wurde.³³ Sie belegen den Konsum unterschiedlicher Obstsorten und deuten auch auf große Verzehrsmengen hin. Die Art der Verwendung des Obstes zu den Mahlzeiten kann allerdings aus den archäologischen Funden nicht abgeleitet werden, es bleibt offen, „*ob Obst lediglich eine Beilage zu Breispeisen und Brot war, oder ob es auch Hauptspeisen daraus gab.*“³⁴

²⁴ Vgl. WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 50f. – Bei den Ausgrabungen im Rheinland wurden für das Hochmittelalter nur selten Zwetschgen gefunden, deutlich weniger als Pflaumen, vgl. KNÖRZER/GERLACH, Archäobotanik, S. 111. – Auch die Kirschkpflaume tritt im Mittelalter auf, hat sich jedoch nicht dauerhaft verbreiten können, vgl. WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 49f.

²⁵ Vgl. FEHRING, Archäologie, S. 18f.

²⁶ Vgl. WILLERDING, Ur- und Frühgeschichte, S. 51. – Im Rheinland wuchsen im Mittelalter wie schon zur Römerzeit Pfirsiche, vgl. KNÖRZER/GERLACH, Archäobotanik, S. 111 – In anderen Regionen handelt es sich hingegen bei den gefundenen Resten von Pfirsichen, wie auch von Maulbeeren und Mandeln, wohl um importiertes Obst, vgl. BROMBACHER, Gemüse und Obst, S. 179.

²⁷ Vgl. KNÖRZER/GERLACH, Archäobotanik, S. 111 – Die Mispeln waren roh nur überreif bzw. nach dem ersten Frost genießbar, vgl. BROMBACHER, Gemüse und Obst, S. 179.

²⁸ Vgl. SCHULZ, Essen und Trinken, S. 419.

²⁹ Vgl. BEHRE, Ernährung, S. 78, der die große Vielfalt an wilden und kultivierten Kern- und Steinobstsorten in Haithabu schildert. – Aus nordwestdeutschen Städten sind für das Mittelalter Äpfel, Birnen und Mispeln, Kirschen, Pflaumen, Schlehen und Zwetschgen belegt, vgl. BAUMKER, Nordwestdeutsche Städte, S. 98. – Zahlreiche Obst- und Nussvarianten wurden auch für Konstanz festgestellt, vgl. KÜSTER, Konstanz, S. 205. – In Nürnberg konnten z.B. bei der Ausgrabung des Wirtshauses *Zum Rudolf* Reste von Äpfeln, Birnen, Süßkirschen, Pflaumen oder Zwetschgen, von Erdbeeren, Hagebutten, Himbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren und Schlehen geborgen werden. Die Funde von Feigen und Weinkernen gelten als Beleg für das gehobene Niveau dieses Gasthauses, vgl. FRIESER, Wirtshäuser, S. 79f.

³⁰ Vgl. SCHULZ, Essen und Trinken, S. 456, die Belege aus Hirsau, Schaffhausen und Corvey anführt.

³¹ Ebd., S. 395f.

³² Ebd., S. 432.

³³ Vgl. BEHRE, Ernährung, S. 81.

³⁴ SCHULZ, Essen und Trinken, S. 421.

Auch die Quantität des Obstkonsums allein sagt zudem wenig aus über seine Funktion in den sozial und regional verschiedenen Speisen- und Mahlzeitsystemen der Vormoderne.³⁵ Die Ergebnisse der Archäobotanik müssen daher mit anderen Quellen kombiniert werden, die Aussagen zur Funktion des Obstes in den verschiedenen Esskulturen enthalten.

3. Funktionen des Obstes in der frühneuzeitlichen Esskultur

3.1 Konzepte historisch-ethnologischer Ernährungsforschung

Zur Analyse der komplexen Esskulturen einer Gesellschaft entwickelte die historisch-ethnologische Ernährungsforschung das Konzept des *Speisen- und Mahlzeitsystems*. Neben Günter WIEGELMANN³⁶ war es vor allem Ulrich TOLKSDORF, der diesen Ansatz theoretisch formulierte und ein recht klares Beschreibungsmodell der Ernährung entwarf,³⁷ das aufgrund seiner didaktischen Eignung zum „Lehrbuchwissen“ wurde.³⁸ In TOLKSDORFs deskriptivem Modell ist Ernährung ein System, dessen Elemente in der Mahlzeit als „komplexe[r] Grundeinheit im Ernährungssystem“ zusammenwirken.³⁹ Die einzelnen Teile dieses Systems sind interdependent, d.h. die Veränderung eines Elementes führt zu einem Wandel des gesamten Mahlzeitsystems.⁴⁰

Die Mahlzeit wird konstituiert aus *Speise* und *Situation*.⁴¹ *Speisen* können alle Produkte pflanzlicher, tierischer oder mineralischer Herkunft sein, die in der jeweiligen Gesellschaft als Nahrungsmittel gelten.⁴² Welche das sind, hängt von den ökonomischen und ökologischen Rahmenbedingungen ab, vor allem auch vom regional unterschiedlichen Angebot an Getreidearten, Gemüse- und Obstsorten, Fischen und Nutztieren.⁴³ Auch bio-physiologische Aspekte spielen eine Rolle, also der Bedarf des menschlichen Körpers an bestimmten Nährstoffen.⁴⁴ Doch wesentlich wichtiger ist die kulturelle Bewertung der Nahrungsgüter,⁴⁵ durch die aus der Fülle essbarer Dinge eine begrenzte Menge an Lebensmitteln ausgewählt wird.⁴⁶

³⁵ Vgl. RIPPMAHN, Obst im Mittelalter, S. 87.

³⁶ Vgl. WIEGELMANN, Speisen und Mahlzeiten.

³⁷ Vgl. TOLKSDORF, Systemtheoretischer Ansatz – TOLKSDORF, Strukturalistische Nahrungsforschung sowie TOLKSDORF, Nahrungsforschung.

³⁸ Vgl. BARLÖSIUS, Soziologie des Essens, S. 183.

³⁹ TOLKSDORF, Strukturalistische Nahrungsforschung, S. 74. – Der Begriff *Mahlzeit* ist in der ethnologischen Nahrungsforschung, von zentraler Bedeutung, vgl. WIEGELMANN, Speisen und Mahlzeiten, S. 227 – HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 19.

⁴⁰ Vgl. TOLKSDORF, Strukturalistische Nahrungsforschung, S. 82.

⁴¹ Ebd., S. 75.

⁴² Ebd., S. 76.

⁴³ Vgl. WIEGELMANN, Speisen und Mahlzeiten, S. 295.

⁴⁴ Vgl. HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 139.

⁴⁵ Vgl. TOLKSDORF, Nahrungsforschung, S. 244.

⁴⁶ Vgl. TOLKSDORF, Strukturalistische Nahrungsforschung, S. 67 und S. 77.

Diese Selektion muss nicht zu einer nahrhaften und gesunden Ernährung führen, es besteht keine „*Ernährungsrationalität*.“⁴⁷ Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass Obst quasi selbstverständlich aufgrund seines Vitamingehalts und seines Gesundheitswerts gegessen wurde. Aus der kulturellen Ordnung einzelner Speisen ergibt sich das Speisensystem einer Gesellschaft.⁴⁸ Eine Änderung des Speisensystems bewirkt meist einen Wandel im Mahlzeitemsystem und umgekehrt.⁴⁹

Unter *Situation* verstand TOLKSDORF den sozialen Rahmen des Ernährungshandelns, d.h. Ort, Zeit und Umstände des Essens und Trinkens.⁵⁰ Die Situation wirkt auf die Auswahl der Speisen zurück: Es hängt von der kulturellen Bewertung der Konstellation einer Mahlzeit ab, welche Nahrungsmittel und Zubereitungsweisen als angemessen gelten.⁵¹ Denn sowohl sozialer Ort als auch soziale Zeit des Nahrungsmittelkonsums sind symbolisch aufgeladen, sie besitzen Zeichencharakter: Es macht einen Unterschied, ob ein festtägliches Mahl oder ein alltäglicher Imbiss eingenommen werden, ob die Mahlzeit in prunkvollen Räumen oder am Feltrand stattfindet, ob Karfreitag oder Ostern ist.⁵²

Der Nahrungsmittelkonsum in einer bestimmten Situation dient also nicht nur dazu, Hunger und Durst zu stillen, sondern der sozialen Kommunikation, der Darstellung von Status und Prestige.⁵³ Im Speisen- und Mahlzeitemsystem einer Gesellschaft werden auf diese Weise soziokulturelle Informationen vermittelt.⁵⁴ In unterschiedlichen sozialen Schichten und Milieus, den verschiedenen Altersgruppen, den einzelnen Berufszweigen entwickeln sich dabei je eigene Esskulturen.⁵⁵ Dies hat zum einen den einfachen Grund, dass Nahrungsmittel immer ungleich zwischen den gesellschaftlichen Gruppen verteilt sind, was zur Ausbildung nach Zutaten und Zubereitungsarten unterschiedener Speisensysteme zwingt.⁵⁶ Am deutlichsten wirkt sich die ökonomische Lage auf die Konsummengen und die Produktqualität aus.⁵⁷ Hinzu kommt, dass sich Nahrungsmittel bewusst als Mittel der sozialen Diversifizierung einsetzen lassen.⁵⁸ Abwechslungslosigkeit bei der Ernährung konnte als Charakteristikum der Armut gelten. Nicht zuletzt deshalb waren Bürger und Adelige bemüht, ihre Ti-

⁴⁷ Vgl. BARLÖSIUS, *Soziologie des Essens*, S. 131.

⁴⁸ Vgl. TOLKSDORF, *Strukturalistische Nahrungsforschung*, S. 76.

⁴⁹ Vgl. WIEGELMANN, *Speisen und Mahlzeiten*, S. 295.

⁵⁰ Vgl. TOLKSDORF, *Strukturalistische Nahrungsforschung*, S. 70 und S. 75.

⁵¹ Ebd., S. 72 und S. 82.

⁵² Ebd., S. 81.

⁵³ Vgl. WIEGELMANN, *Speisen und Mahlzeiten*, S. 233 – TOLKSDORF, *Strukturalistische Nahrungsforschung*, S. 70 – BARLÖSIUS, *Soziologie des Essens*, S. 17 und S. 127f.

⁵⁴ Vgl. TOLKSDORF, *Strukturalistische Nahrungsforschung*, S. 67.

⁵⁵ Vgl. WIEGELMANN, *Speisen und Mahlzeiten*, S. 234 – HIRSCHFELDER, *Europäische Esskultur*, S. 9 – BARLÖSIUS, *Soziologie des Essens*, S. 17 und S. 142.

⁵⁶ Vgl. BARLÖSIUS, *Soziologie des Essens*, S. 17.

⁵⁷ Vgl. WIEGELMANN, *Speisen und Mahlzeiten*, S. 233.

⁵⁸ Vgl. TOLKSDORF, *Nahrungsforschung*, S. 244.

sche reich zu decken.⁵⁹ Soziales Distinktionsstreben war ein wesentlicher Faktor der Entwicklung unterschiedlicher Esskulturen, in denen sich somit die gesellschaftliche Rangfolge abbildete.⁶⁰ Gleichwohl können die Esskulturen unterschiedlicher sozialer Gruppen nicht kausal aus deren wirtschaftlichen Verhältnissen abgeleitet werden.⁶¹ Ulrich TOLKSDORF warnte, es sei *„nicht so, dass eine Form wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Organisation notwendigerweise eine korrespondierende Form des Ernährungsverhaltens“* nach sich ziehe.⁶²

Die Untersuchung des Obstkonsums hat also nach der Rolle und Funktion des Obstes in den Speisen- und Mahlzeitsystemen zu fragen. Eine solche Analyse der unterschiedlichen Rollen des Obstes als Nahrungsmitteln deckt dessen soziale und kulturelle Konnotation auf und zeigt damit differenzierter als eine rein quantitative Betrachtung dessen Bedeutung für die Ernährung in der Frühen Neuzeit insgesamt.⁶³ Eine wesentliche Quelle hierzu sind die seit dem Mittelalter vorliegenden Kochbücher, die stets eine große Zahl von Rezepten enthielten, bei denen Obst als Hauptspeise oder Zutat Verwendung fand, häufig sind auch Rezepte für Obstkonfekte.⁶⁴ Die im folgenden als Belege angeführten Beispiele sollen lediglich die Vielfalt möglicher Verwendungsweisen von Obst aufzeigen und wurden eher willkürlich ausgewählt. Eine vergleichende Analyse der zu hunderten vorliegenden frühneuzeitlichen Obstrezepte kann an dieser Stelle nicht erfolgen.⁶⁵

3.2 Obst in frühneuzeitlichen Speisen- und Mahlzeitsystemen

Bereits in der mittelalterlichen Literatur wurde die Funktion des Obstes als *Nachttisch* vielfach beschrieben;⁶⁶ auch aus der Frühen Neuzeit gibt es hierfür zahlreiche Beispiele. So kam bei einem Festessen, das Dr. Christoph Scheurl zu Ehren Melanchthons 1525 in Nürnberg gab, Obst als Abschluss der Mahlzeit auf den Tisch.⁶⁷ Auch beim *Pfeiffergericht* in Frankfurt, bei dem die Kaufleute Nürnbergs, Bambergs und anderer Städte jährlich die Zollfreiheiten erneuerten, wurde Obst am Ende der Speisenfolge gereicht.⁶⁸

⁵⁹ Vgl. BARLÖSIUS, *Soziologie des Essens*, S. 139.

⁶⁰ Ebd., S. 17 und S. 142.

⁶¹ Vgl. WIEGELMANN, *Speisen und Mahlzeiten*, S. 233 – TOLKSDORF, *Strukturalistische Nahrungsforschung*, S. 68 – BARLÖSIUS, *Soziologie des Essens*, S. 142.

⁶² TOLKSDORF, *Strukturalistische Nahrungsforschung*, S. 68.

⁶³ Vgl. MONTANARI, *Hunger und Überfluss*, S. 18.

⁶⁴ Vgl. WISWE, *Kochkunst*, S. 144.

⁶⁵ Zu Kochbüchern als Quellen der Ernährungsgeschichte vgl. TEUTEBERG, *Volksernährung*, S. 27-30 – PULZ, *Nahrungsforschung*, S. 223-225. – Kritisch beurteilte ihren Quellenwert aus konstruktivistischer Perspektive KAMMERHOFER-AGGERMANN, *Imaginäre Modelle*, S. 227-244.

⁶⁶ Vgl. SCHULTZ, *Minnesänger*, S. 391 – SCHULTZ, *Deutsches Leben II*, S. 338-341 – HEYNE, *Nahrungswesen*, S. 84. – Italienische Beispiele des Spätmittelalters für süße Birnen als Nachspeise bringt MONTANARI, *Hunger und Überfluss*, S. 113.

⁶⁷ Vgl. SCHULTZ, *Häusliches Leben*, S. 312.

⁶⁸ Vgl. RÖSEL, *Alt-Nürnberg*, S. 297. – Weitere Beispiele: Nüsse, Äpfel, Feigen und Rosinen als Dessert bei einem Abendessen, zu dem Hermann von Weinsberg 1557 einlud, vgl. SCHULTZ, *Häusliches Leben*, S. 392 – Kirschen als Nachttisch in Frankfurt 1500, vgl. SCHULTZ, *Deutsches Leben II*, S. 339.

Dokumentiert ist diese Verwendung von Obst ebenso in frühneuzeitlichen Kochbüchern:⁶⁹ *Obß* ist meist der letzte Gang der nach Ständen sowie nach Fasttag und Fleischtag differenzierten Menüvorschläge in Marx RUMPOLTS *New Kochbuch*.⁷⁰ Von den Kaisern, Königen und Kurfürsten bis hinunter zu den Bauern wird Obst zum Abschluss der Mahlzeit empfohlen.⁷¹ Allerdings verwendete Marx RUMPOLT *Obß* mitunter als Synonym für *Nachspeise* oder *Nachspeisengang*, der auch aus Gebäck oder Käse bestehen konnte.⁷² An anderer Stelle finden sich sehr detaillierte Angaben zu Zubereitung und Darreichung verschiedener Obstsorten, wie Quittensaft und -latwergen, Kirschen, Weichseln und anderem Obst in eigemachter Form, auch Obstkonfekt. Zwei weitere wesentliche Funktionen von Obst in der Esskultur werden hierin deutlich: Es war Grundlage zur Herstellung von *Süßspeisen* und *Süßigkeiten*,⁷³ die freilich bei Marx RUMPOLT nur für die oberen Stände vorgesehen waren,⁷⁴ während die Bauern sich mit „*Eppfel und Birn, Nüß, Käß*“⁷⁵ begnügen sollten. Zugleich waren Einlegen, Einkochen und Entsaften des Obstes Techniken, um es über längere Zeit haltbar zu machen.

Der Nürnberger Patrizier Paulus Behaim kaufte im Juli 1552 Weichseln und Honig zum *einmachen*,⁷⁶ im Dezember des gleichen Jahres nochmals Honig, um darin Quitten und Hagebutten *einzulegen*⁷⁷ und im Juli 1560 wie im Juli 1564 je ein Viertel Weichseln zum *dörren*.⁷⁸ Solche Obstkonserven hatten für die Bereicherung des Speiseplans und die Versorgung mit Vitaminen während der Wintermonate und das Frühjahr hindurch bis zur neuen Obsternte eine nicht zu unterschätzende Bedeutung.⁷⁹

⁶⁹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 83.

⁷⁰ Marx RUMPOLT war Leibkoch des Mainzer Kurfürsten, auf dessen Anweisung er sein Kochbuch wohl auch verfasste. Es ist ein umfassendes Handbuch zur Führung der Küche eines fürstlichen Haushalts; es enthielt nur knappe Ausführungen zur Zubereitung der Speisen und widmete sich vielmehr eingehend verschiedenen Speisenfolgen, der Bewirtung von Personen gemäß ihres Ranges sowie den notwendigen Tätigkeiten des Personals an der Tafel, vgl. Manfred LEMMER: Nachwort, in: RUMPOLT, *New Kochbuch*, S. 1-17 – WISWE, *Kochkunst*, S. 44f. – BARLÖSIUS, *Deutsche Küche*, S. 429.

⁷¹ Vgl. RUMPOLT, *New Kochbuch*, passim.

⁷² So empfahl er zum vierten Gang beim Nachmahl am Fleischtag der Bürger „*alles was zum Obß gehört/ als Käß/ Nüß/ Holhippen/ Kuchen/ vnnd Gebackenes*.“ Auch „*Turten, Steigleder, Setzküchlein, Strauben, Gebackense, zwei Gebackense, Messer Kuchen, und allerley gute Käß*“ wurden als übliche Nachspeisen unter das *Obß* gerechnet, RUMPOLT, *New Kochbuch*, S. 39r-39v. Ähnliches findet sich auch bei den Speisefolgen anderer Stände.

⁷³ Vgl. SCHULTZ, *Deutsches Leben II*, S. 342.

⁷⁴ Vgl. RUMPOLT, *New Kochbuch*, passim.

⁷⁵ Ebd., S.40v.

⁷⁶ Vgl. KAMMANN, *Haushaltungsbücher II*, S. 73.

⁷⁷ Ebd., S. 76.

⁷⁸ Ebd., S. 96f.

⁷⁹ Vgl. IRNIGER/ KÜHN, *Obstvielfalt*, S. 52.

In frühneuzeitlichen Kochbüchern nahmen daher Rezepte zur Herstellung von Obstmusen, -latwergen, später auch -marmeladen, Konfekt und Kompott breiten Raum ein,⁸⁰ wie auch *Anleitungen*, „wie man allerhand Baum-Früchte und Obst/ so man auch das Jahr über verspeisset/ den Winter über gut und frisch behalten möge“⁸¹ – so die Überschrift des 31. Kapitels des *Kleinen Nürnberger Kochbuches*. Eingehend wird dort erklärt, wie die verschiedenen Obstsorten zu lagern seien.⁸² Auch den zahlreichen Konservierungsverfahren waren meist gesonderte Kapitel gewidmet.⁸³ Bereits das erste gedruckte deutsche Kochbuch, die 1485 von Peter WAGNER in Nürnberg erstmals herausgegebene *Küchenmeisterei*,⁸⁴ enthielt Anweisungen zur Lagerung von Äpfeln und zum Trocknen von Weichseln und Kirschen im Backofen.⁸⁵

Unter der Rubrik *fastenspeys* enthält die *Küchenmeisterei* zudem zahlreiche Rezepte für Obstmuse und Obstküchlein.⁸⁶ Auch das älteste deutschsprachige Kochbuch, das um 1350 in Würzburg entstandene *Buch von guter Speise*,⁸⁷ enthält unterschiedliche Speisen aus bzw. mit Obst als Fastenspeisen, darunter mehrere Rezepte für Krapfen mit Obstfüllung.⁸⁸ In dieser Verwendung als *Fastenspeise* ist eine weitere wichtige Funktion des Obstes in den vorindustriellen Speisen- und Mahlzeitsystemen zu sehen. Die Bedeutung der Fastengebote für die Esskultur und den Verbrauch von Nahrungsgütern ist angesichts von 150 Fastentagen im Jahr nicht geringzuschätzen.⁸⁹

⁸⁰ Vgl. WISWE, *Kochkunst*, S. 144. – Das KLEINE NÜRNBERGER KOCHBUCH (1727) widmete Obstlatwergen einen eigenen Abschnitt, S. 633-639. Rezepte für Quittenmarmeladen werden im Kapitel zum Zuckerwerk aufgeführt, S. 795-797 sowie im Abschnitt zu den Quittenspeisen, S. 498f. – Besonders Quitten waren zur Herstellung süß schmeckender und dauerhafter Lebensmittel wichtig. Das NÜRNBERGER KOCHBUCH überschrieb sein entsprechendes Kapitel sogar mit „Von Zucker- und Quitten-Werck“, NÜRNBERGER KOCHBUCH, S. 937.

⁸¹ KLEINES NÜRNBERGER KOCHBUCH, S. 488.

⁸² Auch unterschiedliche Dörrverfahren werden im KLEINEN NÜRNBERGER KOCHBUCH an verschiedenen Stellen angeführt, u.a. S. 573f.

⁸³ So im NÜRNBERGER KOCHBUCH, S. 869-894. – Auch das KLEINE NÜRNBERGER KOCHBUCH befasste sich in einem ganzen Abschnitt mit dem Einmachen und Entsaften von Obst, S. 639-658.

⁸⁴ Vgl. zur *Küchenmeisterei*, einem ungemein einflussreichen Werk, das bis ins späte 17. Jahrhundert immer wieder neu aufgelegt wurde, vgl. Hans WEGENERS Einleitung zur Faksimileausgabe der *Küchenmeisterei*, S. 8-10.

⁸⁵ Vgl. WAGNER, *Küchenmeisterei*, o.S. – SCHUBERT, *Essen und Trinken*, S. 156.

⁸⁶ Vgl. WAGNER, *Küchenmeisterei*, o.S.

⁸⁷ Das *Buch von guter Speise* ist Teil des um 1350 entstandenen Hausbuchs des Würzburger Pronotars Michael de Leone, in ihm spiegelt sich so die Esskultur eines geistlich-städtischen Haushalts des späten Mittelalters wieder; es war wohl nicht zur praktischen Verwendung gedacht, sondern sollte das Niveau der Kochkunst dokumentieren und tradieren, vgl. die Einführungen Hans HAJEKS in die von ihm herausgegebene Edition: *Daz buch von guter spise*, S. 7-11 sowie Gerold HAYERS zum photomechanischen Nachdruck: *Daz buoch von guoter spise*, S. 3-9 und Trude EHLERTS Erläuterungen zur Faksimileausgabe: *Das Buch von guter spise*, o.S.

⁸⁸ Vgl. HAJEK, *Daz buch von guter spise*, S. 33 – EHLERT, *Das Buch von guter spise*, S. 6. – Das *Buch von guter Speise* enthält darüber hinaus weitere Obstspeisen, z.B. ein *Rezept zu einer klugen Speise*, bei der Apfel als Zutat zu in Mehl und Eiern gebratenem Hirn verwendet werden, auch zu einer *klugen Speise von Pflaumen* und zu einer *Fülle aus Birn-, Apfel oder Quittenspalten* enthält es Rezepte, vgl. HAJEK, *Daz buch von guter spise*, S. 16-18. – Als Beilage zu Geflügel, besonders zu Gans empfiehlt es angebratene saure Äpfel, ebd., S. 24. – Daneben finden sich weitere Speisen, zu denen Obst oder Nüsse verwendet wurden, ebd., S. 36-42, darunter zahlreiche Musspesen: Quitten-, Apfel- und Mandelmus, ebd., S. 35, Nuss-, Birnen- und Weichselmus, ebd., S. 38.

⁸⁹ Vgl. MONTANARI, *Hunger und Überfluss*, S. 41.

Der Verzicht auf Fleisch an mindestens drei Tagen in der Woche sowie während der ausgedehnten Fastenzeiten vor Ostern zwang zu einem umfangreichen Verzehr pflanzlicher Nahrungsmittel, wodurch gerade die Nachfrage nach Obst bestärkt wurde. Die Vielfalt der überlieferten Rezepte für Fastengerichte mit Obst verweist zum einen auf die Anpassung an das vorhandene Angebot, aber auch auf den Wunsch nach Abwechslung auf dem Speiseplan.⁹⁰ Dieser Effekt schwächte sich zwar nach der Reformation in protestantischen Regionen ab, doch wurde auch hier an den Fastengewohnheiten mitunter noch bis ins 18. Jahrhundert festgehalten.⁹¹ In den seit dem ausgehenden Mittelalter überlieferten Kochbüchern wurde Obst darüber hinaus als *Zutat* unterschiedlichster Speisen verwendet.⁹² Viel mit Obst zubereitet wurden Saucen, *Salse*,⁹³ Tunken und Brühen,⁹⁴ auch zu den beliebten Sulzen und Gallerten wurde Obst verwendet.⁹⁵ Aus der Funktion des Obstes als Fastenspeise entwickelte sich die vielfache Verwendung von Obst zu Gebäck und Mehlspeisen.⁹⁶ Zahlreich sind die Rezepte für flache Obstkuchen, die als *Torten*⁹⁷ bezeichnet wurden.⁹⁸ Als süße oder saure Beilage konnte Obst nach Belieben des Kochs oder der Hausfrau zu unterschiedlichen Gerichten kombiniert werden.⁹⁹

⁹⁰ Die Fastengebote regen die Kreativität bei der Nahrungszubereitung an, ebd.

⁹¹ Vgl. WISWE, *Kochkunst*, S. 87. – Ob die protestantischen Ernährungsgebote der Mäßigkeit und Nüchternheit (ebd.) Auswirkungen auf den Obstkonsum hatten, muss an dieser Stelle offenbleiben.

⁹² Das NÜRNBERGER KOCHBUCH schlägt *Forellen in einer Aepffel-Brüh* vor, S. 121. Laut Rezepten des KLEINEN NÜRNBERGER KOCHBUCHS sollten etwa Gänse vor dem Braten mit Quitten, Birnen oder Kastanien gefüllt, S. 215, und mit Saucen aus Äpfeln, Weinbeeren, Zwiebeln etc. serviert werden, S. 218.

⁹³ *Pfeffer* und *Salse* waren heiß servierte Saucen, vgl. SCHULTZ, *Minnesänger*, S. 289f.

⁹⁴ Süße Äpfel, Weinbeeren, Mandeln und Gewürze wurden im Kochbuch der Sabina Welserin zu einer Sauce zu eingelegtem Rehschlegel verarbeitet und zu Wildfleisch und kleinen Vögeln wird eine Sauce aus Äpfeln empfohlen, vgl. STOPP, Welserin, S. 40f. – *Eine sehr köstliche Weichsel-Duncken zum Gebratenen* schlug das KLEINE NÜRNBERGER KOCHBUCH vor, S. 354 – Das NÜRNBERGER KOCHBUCH enthält unterschiedliche Rezepte für *Äpfel-Brühen zu gebratenen Rebhühnern, Gemen und anderem gebratenem Fleisch*, S. 353f. – Das KLEINE NÜRNBERGER KOCHBUCH verwendet in Schmalz geröstete Äpfel zu einer *Guten Brühe über Mägenlein und Leberlein*, S. 342, sowie zu einer *Brühe von Aepffeln oder Zwiebeln über Gebratenes*, S. 343. – Zu Wildpret und Braten schlägt es eine Weichselbrühe vor, S. 351, sowie eine *Aepffel Brühe über gebaizte oder ungebaizte Schlegel*, S. 352. – Eine wichtige Zutat war Obst auch bei der Zubereitung von Agraz, nicht gekochten und kalt servierten Saucen, vgl. SCHULTZ, *Minnesänger*, S. 289f. – Rezepte für Agraz aus Äpfeln bzw. Holzäpfeln finden sich im Buch von guter Speise, vgl. HAJEK, *Daz buch von guter speise*, S. 26.

⁹⁵ Vgl. NÜRNBERGER KOCHBUCH: *Sulzen von Pfirsichen, Quitten und Äpfeln*, S. 848-855 – KLEINES NÜRNBERGER KOCHBUCH: *Eine Gallerte von Aepffeln*, S. 339.

⁹⁶ Vgl. STOPP, Welserin, S. 136, *Aufgelaffnen weixeln zu bachen*. – Zahlreiche Rezepte für Schmalzgebäck und Mehlspeisen mit Weichseln, Äpfeln, Birnen und Quitten im NÜRNBERGER KOCHBUCH, S. 808-817, sowie im KLEINEN NÜRNBERGER KOCHBUCH, u.a. mit Äpfeln gefüllte Oblaten, S. 367f., *Aufgelauffene Aepffel-Küchlein*, S. 373.

⁹⁷ Zum Begriff *Torte* vgl. HEPP, *Fachsprache*, S. 220f.

⁹⁸ Zahlreiche Obsttortenrezepte enthält das Kochbuch der Sabine Welserin, vgl. STOPP, Welserin, S. 84-112. – Im NÜRNBERGER KOCHBUCH ist diesen Torten ein eigenes Kapitel gewidmet, S. 895-936.

⁹⁹ Im Kochbuch der Anna Weckerin aus dem Jahr 1598 werden gekochte Quittenscheiben als Beilage zu Fleisch und Huhn, in Schmalz ausgebackene Äpfel oder Birnen zu Geflügel gereicht, vgl. STOPP, *Kochbücher*, S. 91f. – Das NÜRNBERGER KOCHBUCH enthält u.a. Rezepte für Obstsuppen, S. 28-33, Obstmuse, S. 74-81 und ein eigenes Kapitel, das meist einfachen Grundrezepten gewidmet ist, die erläutern wie Äpfel, Birnen, Quitten, Kirschen und andere Obstsorten richtig gedünstet, gebacken, gekocht, gefüllt etc. werden sollen, S. 709-730. – Auch das KLEINE NÜRNBERGER KOCHBUCH hat ein entsprechendes, noch umfangreicheres Kapitel, S. 494-531.

Obst nahm also in den frühneuzeitlichen Speise- und Mahlzeitsystemen unterschiedliche Funktionen ein: Es wurde zu zahlreichen Süßspeisen verarbeitet und diente als Nachspeise bei großen Festmählern. Es war vielfach verwendbare Zutat und Beilage zu unterschiedlichsten Speisen, besonders in der Fastenzeit, und es erweiterte in konservierter Form den Speiseplan während der Winter- und Frühjahrsmonate. Obst wurde dabei nicht nur frisch verzehrt, sondern konnte auch als Zutat oder Zugabe zum Gebäck und den Süßspeisen gereicht werden.¹⁰⁰

3.2.1 Obst als Speise bei Festmahlzeiten

„Unübersehbar ist, wie der Speisezettel des spätmittelalterlichen Bürgers durch das Obst bereichert wird,“¹⁰¹ stellte Ernst SCHUBERT zutreffend fest, und diese Beobachtung gilt auch für die Frühe Neuzeit. Der Nürnberger Patrizier Dr. Christoph Scheurl ließ am 25. November 1525 zu Ehren Philipp Melanchthons Schweinskopf und gebratene Lende, Äschen und Forellen, Rebhühner, Geflügel, einen gebratenen Kapaun, eine Hechtsülze, Schweinefleisch mit Pfeffersauce und schließlich Lebkuchen, Konfekt, Pistazien, Käsekuchen und *Obst* auftragen.¹⁰² Die Rechnung eines Mahls, das der Rat Ende Mai 1527 für zwei hochgestellte Gäste aus Straßburg, 18 Ratsherren sowie Lazarus Spengler und Albrecht Dürer ausrichtete, lautete (Tab. 43):¹⁰³

Lebensmittel		Kosten	
12 ½ lb.	Forellen	2 fl. 21 d.	Bratfische, Äschen und andere Fische 10 fl. 18 d.
13 lb.	Barben	1 fl. 3 fl. 22 d.	Wein 2 fl. 24 d.
4 lb.	Aale	2 fl. 1 Ort	Gewürze und Zutaten o.A.
10 lb.	Krebs	1 fl.	Zwetschgen ½ fl.
2 Maß	Grundeln	6 fl. 10 d.	
Gesamtkosten		13 fl. 59 d.	

Tabelle 43: Kosten des Ratsmahls mit Albrecht Dürer im Mai 1527

¹⁰⁰ Vgl. SCHULTZ, Deutsches Leben II, S. 341 – SCHULTZ, Minnesänger, S. 292 – HEYNE, Nahrungswesen, S. 84 sowie BÖGE, Äpfel, S. 38. – Auch Moritz HEYNE wollte nicht entscheiden, ob es sich dabei um die Nachahmung klösterlicher Gewohnheit oder um die Fortführung der gehobenen Esskultur der Antike handelte, ebd. – Bereits in den Menüs der italienischen Oberschicht am Ende des 14. Jahrhunderts, die Massimo MONTANARI schildert, wurde regelmäßig Obst zum Nachtschiff gereicht, vgl. MONTANARI, Hunger und Überfluss, S. 113.

¹⁰¹ SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 155.

¹⁰² Dieses Mahl wird geschildert bei SCHULTZ, Deutsches Leben II, S. 338f. sowie SCHULTZ, Häusliches Leben, S. 312.

¹⁰³ Aus den Stadtrechnungsbelegen mitgeteilt von Fritz SCHNELBÖGL, vgl. SCHNELBÖGL, Ratsmahl, S. 446. – Das Mahl fand wohl am Freitag, den 24. Mai statt, einem Fasttag, und bestand daher nur aus Fischen und Süßspeisen, ebd., S. 447. – Der Jahreszeit entsprechend wird es sich wohl um *gedörnte* Zwetschgen gehandelt haben.

Am 11. Dezember 1549 wurde das erste Kind des Nürnberger Patriziers Paulus Behaim, ein Sohn, auf den Namen seines Vaters getauft.¹⁰⁴ Im engsten Familienkreis gab es einen kleinen Imbiss aus Met, Wecken, Wein, Gebäck und *Datteln*.¹⁰⁵ Am 13. Dezember schließlich erschienen mittags Gäste,¹⁰⁶ denen ungeachtet der Beschränkungen der Taufordnung ein üppiges Mahl geboten wurde (Tab. 44).¹⁰⁷

Lebensmittel	Kosten		
17 lb. Hechte und Orfen	2 fl. 1 lb. 6 d.	2 paar Tauben	1 lb. 16 d.
1 Hase	3 lb.	Speck	14 d.
2 Rephühner	4 lb. 6 d.	Weißbrot	1 lb. 18 d.
24 Vögel	4 lb.	7 Maß Veltliner Wein	1 fl.
2 Enten	3 lb. 10 d.	<i>Obst</i>	22 d.
Gesamtkosten 7 fl. 3 lb. 8 d.			

Tabelle 44: Ausgaben zur Taufe von Paulus Behaim 1549

Nicht die Vielfalt der dargebotenen Speisen, auch nicht die beinahe sprichwörtlichen *kolossalen Mengen*, machen im Kontext dieser Studie Aufzeichnungen über Festmahlzeiten interessant, sondern die darin enthaltenen Informationen zum Obst. Allerdings sind zunächst – neben der banalen Tatsache, dass Obst verzehrt wurde – den Zusammenstellungen lediglich Angaben zur Höhe der Ausgaben für Obst zu entnehmen. Dabei wird offensichtlich, dass Obst nur einen sehr geringen Posten ausmachte. Die Zwetschgen um einen halben Gulden, die für das Ratsmahl mit Dürer eingekauft wurden, machten an den Gesamtkosten von 13 fl. 59 d. gerade einmal 3,8 Prozent aus, das Obst zum Tauffest der Familie Behaim sogar nur ein Prozent. Auch andere Beispiele belegen diese Relationen: Am 23. Juni 1504 heiratete Kunigunde Holzschuher, das Mündel des Nürnberger Baumeisters Michel Behaim, den Stadtphysikus Dr. Johann Lochner. Die Feierlichkeiten begannen am Freitag und fanden in einem großen Festessen am St. Johannistag ihren Höhepunkt.

¹⁰⁴ Vgl. Paulus Behaims Haushaltsrechnungsbücher 1548-1568, ediert bei KAMMANN, *Haushaltungsbücher I*, S. 65.

¹⁰⁵ Ebd. – Für die zwei Pfund Datteln bezahlte Behaim 4 lb. 6 d.

¹⁰⁶ Die Festgesellschaft saß nach Geschlechtern getrennt, „1 tisch mit weiber in der untern stuben und 1 tisch mit manen in der obern stuben,“ ebd. Männern – mit Ausnahme des Vaters und des Paten – war die Teilnahme an den Tauffeierlichkeiten in Nürnberg verboten, vgl. *Ordnung wie es mit denn Khindpethöfen vnnd Kindtauffe gehalten werden soll* (Aus der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts), in: SIEBENKEES, *Materialien I*, S. 176f. – In seinem Haushaltsbuch vermerkte Paulus Behaim denn auch: „Den tisch mit den menern het ich nit dorfen haben und zu eim uberflus geschehen ist,“ KAMMANN, *Haushaltungsbücher I*, S. 65.

¹⁰⁷ Ebd., S. 66. – Ebenfalls aufgetischt wurden zwei Kapaune, die noch vorrätig waren und daher nicht verrechnet wurden.

Drei Ausgaben für Obst sind in Michel Behaims Vormundschaftsrechnung verzeichnet:¹⁰⁸ zu 33 d. am Freitag, zu 40 d. und 20 d. am Sonntag, insgesamt 3 lb. 3 d.¹⁰⁹ Auch dies nur ein Anteil von etwa zwei Prozent an den Gesamtkosten von ca. 140 lb. Selbst wenn man die gesondert notierten Kosten für vier Pfund Mandeln zu 85 d., drei Pfund Rosinen zu 12 d. und drei Pfund Weinbeeren zu 50 d. berücksichtigt, die weniger detaillierte Aufstellungen evtl. mit unter Obst verrechnet hätten, steigen die relativen Ausgaben nur auf gut fünf Prozent. Dass diese Verhältnisse nicht allein besonders günstigen Nürnberger Obstpreisen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschuldet waren, zeigt der Vergleich mit anderen Städten und Epochen. Ulf DIRLMEIER errechnete für das 15. Jahrhundert folgende Kostenrelationen des gehobenen bürgerlichen Nahrungsverbrauchs:¹¹⁰

Gesandtschaft der Stadt Köln nach Frankfurt a. M. 26. Mai - 24. Juni 1442

	<i>Anteil/ Gesamtkosten</i>		<i>Anteil/ Gesamtkosten</i>
<i>Obst</i>	1,52	Brot und Getreide	10,98
Frischgemüse	4,47	Fleisch	17,2
Salz, Essig, Senf	0,56	Geflügel	6,95
Zucker, Ingwer etc.	1,19	Wein	30
Schmalz, Butter, Speck	4,12	Bier	0,45
Eier	2,31	Trinkgeld, Löhne	1,99
Käse	0,43	Sachausgaben	3,74
Fisch	12,94	Sonstiges	1,04

Gesamtkosten der Verpflegung: 130 fl. rh.

Ausgaben für Obst und Gemüse: 102 fl. 9 d.

Gesamtkosten der Gesandtschaft: 139,3 fl. rh.

Tabelle 45: Kosten einer Gesandtschaft der Stadt Köln nach Frankfurt a. M.

¹⁰⁸ Vgl. Michel Behaims Vormundschaftsrechnungen für Kunigunde Holzschuher, ediert bei KAMMANN, *Haushaltungsbücher I*, S. 113.

¹⁰⁹ Ebd., S. 63. – Umgerechnet nach der Angabe von Johannes Kammann 30 d. = 1 lb.

¹¹⁰ Vgl. DIRLMEIER, *Einkommensverhältnisse*, S. 397 [Ravensburger Handelsgesellschaft] und S. 395 [Kölner Gesandtschaft] – vgl. dazu auch DIRLMEIER/ FOUQUET, *Ernährung*, S. 518f.

Gesellschaftsversammlung der Großen Ravensburger
Handelsgesellschaft 11. August - 25. September 1477

	<i>Anteil/ Gesamtkosten</i>		<i>Anteil/ Gesamtkosten</i>
<i>Obst und Gemüse</i>	1,9%	Brot und Getreide	8,0%
Fleisch	38,9%	Salz, Gewürze	2,0%
Geflügel	6,2%	Schmalz	2,6%
Wein	30,4%	Fische und Krebse	7,7%
Eier, Käse, Milch	2,3%		

Gesamtkosten der Verpflegung: 142,46 fl.

Ausgaben für Obst und Gemüse: 2,68 fl.

Tabelle 46: Kosten für Verpflegung der Ravensburger Handelsgesellschaft

Auch bei der Hochzeit des Frankfurter Patriziers Maximilian zum Jungen am 24. Oktober 1625 fielen die Ausgaben für Obst kaum ins Gewicht (Tab. 47).

Ausgaben für Obst			
<i>Menge</i>		<i>fl.</i>	<i>alb.</i>
o.A.	Äpfel	1	5
300 St.	Birnen		18
8 lb.	Pflaumen <i>brusneaulx</i>	4	15
60 lb.	Kastanien	3	11
o.A.	Wispeln	20	20

Gesamtkosten Obst: 12 fl. 9 alb.

Tabelle 47: Ausgaben für Obst bei einer Frankfurter Patrizierhochzeit

Die eingekauften Quantitäten, darunter 60 Pfund Kastanien und acht Pfund *Prünellen*, sowie die Kosten von über 12 fl. scheinen auf den ersten Blick bemerkenswert. In etwa so viel, 12 fl. 20 alb., wurde für Getränke ausgegeben, auch das Wildpret war mit 13 fl. 6 alb. nur wenig teurer. Doch allein die verwendeten Gewürze schlugen mit 22 fl. 26 alb. 4 d. zu Buche, Butter, Eier und Käse mit 40 fl. 2 alb. 3 d., Fisch mit 47 fl. 25 alb. 4 d. Übertroffen wurde dies freilich noch von den Ausgaben für Fleisch mit 173 fl. 11 alb. 4 d. und ebenso für Gebäck mit 198 fl. 5 alb.¹¹¹

¹¹¹ Vgl. SCHNAPPER-ARNDT, Lebenshaltung II, S. 16 [Ausgaben für Obst] und S. 13-17 [übrige Posten]. – 1 fl. = 30 albus (alb), 1 albus = 8 d., ebd., S. 5 Anm. 1. – Pflaumen *brusneaulx* = möglicherweise Prünellen – Wispeln = Mispeln, vgl. GRIMM XIV.2, Sp. 733.

Dass die Aufwendungen für Obst in den überlieferten Mahlzeitenrechnungen einen relativ geringen Anteil haben, deutet auf einen niedrigen Preis des Obstes hin. Bestätigt wird diese Annahme, wenn Preise und Mengen genannt werden: So erscheinen die 300 Birnen, die zu Maximilian zum Jungens Hochzeitsmahl gekauft wurden, für 18 Pfennige durchaus als billig, teurer waren schon die Pflaumen und Kastanien, vielleicht auch die Äpfel. Gleichwohl war Obst im Vergleich zu den anderen Positionen der Speisenrechnung ein günstiges Nahrungsmittel und stellte – zumindest in unverarbeiteter Form – keinen Luxus dar.

3.2.2 Obstkonsum als Gegenstand von Luxusordnungen

Untermauert wird diese These gerade von den städtischen Luxusordnungen, die übertriebenen Aufwand bei festlichen Anlässen unterbinden wollten. Ausdrücklich erlaubten diese den Verzehr von Obst als Bestandteil schlichter Mahlzeiten. In Nürnberg wurde Ende des 14. Jahrhunderts in der Hochzeitsordnung festgelegt, dass „*Wer auch einen hof wil haben mit iunkfrawen, den sol er nicht anders ze essen geben dann obse und wein zue trinken.*“¹¹² Eine solche Beschränkung auf Obst, günstigen Frankenwein und Brot findet sich auch in späteren Fassungen dieser Ordnung wieder. Auch in der Nürnberger Kindtaufenordnung wurde vorgeschrieben, nur eine angemessene Mahlzeit zu reichen, zu der Obst, Käse, Brot und Frankenwein, bzw. Wein, der mit demselben Umgeld belegt war, aufgetischt werden durften. Bei anderen Besuchen bei der Wöchnerin solle diese ihren Gästen ebenfalls nur Kuchen, rohes Obst, Käse, Brot und Franken- oder anderen Wein bieten.¹¹³ Auch in Würzburg beschränkte eine Verordnung des Hohen Rates aus dem Jahr 1476 die Gastereien bei Kindstauen auf rohes Obst, Kuchen, Käse, Brot und Frankenwein.¹¹⁴ Wie Wilhelm ABEL vermutete, steigerten diese Versuche, übertriebene Mahlzeiten zu verhindern, indirekt den Obstkonsum.¹¹⁵

Die angeführten Beispiele spiegeln gleichwohl nur die Speisegewohnheiten zu festlichen und repräsentativen Anlässen wieder. Gerade bei den bürgerlichen Oberschichten war indes die Dichotomie zwischen Alltag und Feiertag stark ausgeprägt, die üppigen Mahlzeiten bei Hochzeiten, Taufen und anderen Ereignissen unterschieden sich klar von der gewöhnlichen Ernährungsweise, die durchaus sparsam sein konnte.¹¹⁶ Paul SANDER schätzte für das 15. Jahrhundert, dass die Kosten repräsentativer und festlicher Bankette die einer gewöhnlichen Mahlzeit um das zehn- bis zwanzigfache übersteigen konnte.¹¹⁷

¹¹² SCHULTHEISS, Satzungenbücher I, S. 258.

¹¹³ Vgl. SIEBENKEES, Materialien I, S. 177.

¹¹⁴ Vgl. ABEL, Agrarkrisen, S. 79.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Vgl. SCHULTZ, Häusliches Leben, S. 311 – DIRLMEIER/ FOUQUET, Ernährung, S. 519f. – Auch die Nürnberger Patrizier lebten außerhalb repräsentativer Anlässe eher bescheiden, vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 259.

¹¹⁷ Vgl. SANDER, Reichsstädtische Haushaltung I, S. 33.

Allerdings ist die *normale* Esskultur auch der Oberschichten nur schlecht in den Quellen zu greifen: Diese berichten zwar seit dem 14. Jahrhundert vermehrt über die bürgerliche Esskultur, aber auch hier in erster Linie über die Mahlzeiten zu festlichen Anlässen, kaum über die Alltagskost.¹¹⁸

3.2.3 Aufzeichnungen zu Obst in Haushaltsbüchern

In seinem Gedicht *Von allem Haußradt* zählte der Meistersinger Hanns Foltz auch „weychsel vnd weinber latwergen“¹¹⁹ in der Speisekammer sowie „öpffel, nuß, Biren, kütten, kesten, nespeln“¹²⁰ im Keller zur notwendigen Ausstattung einer bürgerlichen Haushaltung. Einblick in den tagtäglichen Obstkonsum gewähren wiederum am ehesten private Haushaltsbücher und Wirtschaftsrechnungen. Einige Beispiele seien hier aufgeführt. Im Haushaltsbuch Paulus Behaims sind zahlreiche Obsteinkäufe vermerkt (Tab. 48):¹²¹

Datum	Menge	Sorte	Kosten
6. Mai. 1549	10 lb.	Zwetschgen	3 lb. 10 d.
15. Jul. 1552		Weichseln und Honig <i>zum einmachen</i>	4 lb.
		rote Haselnüsse	2 lb. 20 d.
20. Okt. 1552	700	Königsbirnen	3 lb. 28 d.
2. Apr. 1559	½ lb.	Zwetschgen	
29. Jul. 1560	1 Viertel	Weichsel <i>zum dörren</i>	4 lb. 6 d.
24. Aug. 1562	1 Achtel	rote Haselnüsse	5 lb.
12. Nov. 1563	1 Viertel/ 730 Stück	Königsbirnen	5 lb. 10 d.
20. Jul. 1564	1 Viertel	Weichsel <i>zum dörren</i>	3 lb.
27. Okt. 1564	50	Äpfel	2 lb.
24. Okt. 1565	100 Stück	<i>fränkische</i> Quitten	2 lb. 15 d.
8. Sep. 1566	6 lb.	Walnüsse	2 lb. 12 d.

Tabelle 48: Obsteinkäufe im Haushaltsbuch Paulus Behaims

¹¹⁸ Vgl. SCHULTZ, Häusliches Leben, S. 306.

¹¹⁹ WALDAU, Vermischte Beyträge II, S. 164.

¹²⁰ Ebd., S. 166. – *Parißbirn* = wohl *Paradiesbirne*, allgemeine Bezeichnung für schöne Birnensorten, vgl. Grimm XIII, Sp. 1456. – *Kütten* = Quitten, vgl. SCHMELLER I, Sp. 1312. – *Nespeln* = Mispeln, vgl. SCHMELLER I, Sp. 1766.

¹²¹ Vgl. KAMMANN, Haushaltungsbücher II, S. 51 [1549], S. 73f. [1552], S. 95 [1563], S. 96 [1559/ 1560] und S. 97 [1562-1566].

Der Nürnberger Patrizier Anton Tucher vermerkte in seinem Haushaltsbuch folgende Ausgaben für Obst (Tab. 49):¹²²

Datum	Obsteinkäufe	Kosten
29. Okt. 1509	$\frac{1}{3}$ Korb Äpfel	4 lb.
	300 <i>Parißbirn</i>	2 lb.
17. Nov. 1509	500 Hardäpfel	2 $\frac{1}{2}$ lb.
<i>dies vergangene Jahr</i> [1509]	<i>allerlei</i> Obst	1 fl.
1510	Obst	
5. Nov. 1513	$\frac{1}{2}$ Korb Kirchbirnen <i>und etliche Äpfel</i>	8 lb.
3. Nov. 1514	$\frac{1}{2}$ Korb Kirchbirnen	4 lb.

Tabelle 49: Obsteinkäufe im Haushaltsbuch des Anton Tucher

Als Drittes seien wiederum zum räumlichen und zeitlichen Vergleich die Aufzeichnungen des Frankfurter Patriziers Johann Balthasar Kaib vom Ende des 17. Jahrhunderts angeführt (Tab. 50):¹²³

Datum	Menge	Sorte	Kosten
16. Okt. 1691	1 Maine	Borsdorfer Äpfel	52 kr.
3. Mrz. 1693	18 lb.	Zwetschgen	1 fl.
11. Mrz. 1693	26 lb.	Zwetschgen	1 fl. 30 kr.
7. Apr. 1693	54 lb.	Zwetschgen	3 fl.
7. Jul. 1693		Kirschen	30 kr.
12. Sep. 1693	1 Simmer	Kirschen	2 fl. 30 kr.
16. Sep. 1693	18 Hundert	Zwetschgen	1 fl. 30 kr.
		Kastanien	30 kr.
14. Nov. 1693		Birnen	16 kr.
29. Mrz. 1694	6 lb.	gedörrte Kirschen	1 fl. 30 kr.
25. Jun. 1694	70 lb.	Kirschen	2 fl.

Tabelle 50: Obsteinkäufe im Ausgabenbuch des Johann Balthasar Kaib

¹²² Vgl. TUCHERS HAUSHALTSBUCH, S. 22-24 [1509], S. 27 [1510], S. 35 [1513], S. 38 [1514]. – 1510 wurde das Obst mit Gewürzen gemeinsam verrechnet, ein Preis für das Obst ist daher nicht zu ermitteln, ebd., S. 27.

¹²³ Vgl. SCHNAPPER-ARNDT, Lebenshaltung II, S. 216 [1691], S. 219f. [1693], S. 221 [1694].

Vergleicht man diese Quellenauszüge – zunächst ohne die Hinweise auf Sorten, Preise und Verarbeitungsformen zu beachten – so scheinen Ausgaben für Obst selten, unregelmäßig und zufällig in den Haushaltsrechnungen enthalten zu sein. Dies fiel auch Gottlieb SCHNAPPER-ARNDT bei seiner Auswertung Frankfurter Haushaltsbücher auf. Zu recht wies er darauf hin, dass aus der seltenen Nennung von Obst nicht auf einen geringen Konsum geschlossen werden könne. So wurde Obst wohl meist aus dem als Einzelposten abgerechneten Marktgeld bezahlt und nur Sonderausgaben für Obst eigens aufgeführt.¹²⁴ Nicht in den Aufzeichnungen enthalten ist zudem das Obst, das in den eigenen Gärten angebaut wurde: Die bürgerlichen Oberschichten verfügten über teilweise ausgedehnte Gartenflächen, in denen gerade der Anbau von Obst eine große Rolle spielte.¹²⁵ Im Jahr 1569 bezahlte Paulus Behaim 2 lb. 24 d. für vier Fuhren, die nötig waren „*das ops aus dem garten ins haus zu fiern*.“¹²⁶ Menge und Bedeutung dieses Eigenanbaus für den Konsum sind schwer zu bemessen, müssen aber als wesentlicher Faktor berücksichtigt werden.¹²⁷

Wie sich in eigenen Gärten geerntetes und auf dem Markt gekaufte Obst ergänzten und so eine über das Jahr hinweg ausreichende Versorgung gewährleistet war, lässt sich aus den Haushaltsbüchern des Kölner Kaufmanns Herrmann von Goch vom Ende 14. Jahrhunderts ablesen:¹²⁸ In der Anfang August beginnenden Erntezeit bis in den Dezember hinein waren die Erträge des eigenen Obstgartens ausreichend, so dass kein Obst hinzugekauft werden musste. Für die Wintermonate wurden hingegen lagerfähige Kastanien, Äpfel und vor allem Birnen eingekauft, die bis in den Mai hinein verbraucht wurden. Im Frühsommer, mitunter schon ab Ende Mai, konnte man auf den Kölner Märkten Erdbeeren, Heidelbeeren und Kirschen, im Juli schließlich Pfäulen aus dem Rheingau und dem Moselland kaufen, bis auch im eigenen Garten das Obst wieder erntereif war.¹²⁹

Über eigene Gärten vor der Stadt verfügte auch der Hofer Apotheker Michael WALBURGER,¹³⁰ dennoch kaufte auch er regelmäßig auf dem Hofer Wochenmarkt Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Kirschen und Quitten (Tab. 51).

¹²⁴ Vgl. SCHNAPPER-ARNDT, *Lebenshaltung I*, S. 92f.

¹²⁵ Vgl. ABEL, *Agrarkrisen*, S. 252 – BRANDL, *Nürnberg*, S. 14 – SCHULZ, *Essen und Trinken*, S. 418. – Stephen MENELL vertrat im Anschluss an Dyer auf der Grundlage englischer Quellen die Gegenthese: Die Buchführung sei bereits Ende des Mittelalter sehr exakt gewesen und man hätte alle in der Küche und im Haushalt verwendeten Gartenerzeugnisse verzeichnet. Die geringe Zahl der Einträge dokumentiere vielmehr einen geringen Konsum, vgl. MENELL, *Kultivierung*, S. 72. – Für die hier ausgewerteten Quellen ist dies jedoch nicht anzunehmen.

¹²⁶ KAMMANN, *Haushaltsgüter II*, 144.

¹²⁷ Vgl. IRSIGLER, *Kölner Haushalt*, S. 74 – BÖGE, *Äpfel*, S. 38.

¹²⁸ Das von Franz IRSIGLER ausgewertete Haushaltsbuch umfasst die Zeit vom 23. Januar 1391 bis zum 31. Oktober 1394, vgl. IRSIGLER, *Kölner Haushalt*, S. 71. – Der 1398 hingerichtete Hermann von Goch gehörte zu den reichsten Personen Kölns, ebd. S. 69.

¹²⁹ Vgl. IRSIGLER, *Kölner Haushalt*, S. 91 – auch referiert bei BÖGE, *Äpfel*, S. 38.

¹³⁰ Walburger verfügte über einen Apothekergarten, in dem er viele der benötigten Pharmaziepflanzen selbst anbaute und auch Imkerei betrieb. Daneben besaß er Felder und Wiesen im Hofer Umland, dass er von Tagelöhnern bestellen ließ, sowie einen Krautgarten, Wald und eigene Fischweiher, vgl. SCHÖMER, *Walburger*, S. 6*f.

Datum	Menge	Sorte	Kosten	Datum	Menge	Sorte	Kosten
7. Okt. 1652	1 Achtel	Borsdorfer Äpfel	10 g.	28. Jun. 1655	8 Pfund	Schöne, gute Zwetschgen	5 g. 4 d.
11. Dez. 1652	1/8 Centner	Kastanien	1 Rthlr.	1. Okt. 1657	1 Schock	mittelmäßige Quitten	4 g.
16. Dez. 1652	1 Achtel	Winiger Äpfel	17 g.	4. Mrz. 1658	10 Pfund	gute Zwetschgen	5 g. 10 d.
13. Okt. 1653	3 Schock	Landquitten	18 g.	27. Sep. 1660	4 Schock	Quitten	20 g.
8. Dez. 1653	10 Pfund	Dürre Birnspältelein	7 1/2 g.	9. Okt. 1662	2 Schock	Quitten	16 g.
8. Dez. 1653	6 Pfund	Dürre Äpfel	7 1/2 g.	18. Dez. 1662	1/2 Achtel	Borsdorfer Äpfel	8 g.
28. Sep. 1654	1 Achtel	Schöne Äpfel	4 g.	22. Okt. 1663	1 Schock	Fränkische Quitten	5 g.
30. Sep. 1654	1 Achtel	Borsdorfer Äpfel	6 1/2 g.	5. Nov. 1663	1 Achtel	Winiger Äpfel	7 g.
	1 Achtel	Winiger Äpfel	6 1/2 g.	26. Nov. 1663	2 Kannen	Weichselbrei	9 d.
12. Okt. 1654	1 Schock	Schöne Quitten	6 1/2 g.	22. Sep. 1664	1 1/2 Schock	Saalfelder Quitten	9 g.
26. Okt. 1654	1 Schock	Schöne große Quitten	5 g.	22. Sep. 1664	4 Schock	Kulmbachische Landquitten	1 Rthlr. 3 g.
14. Dez. 1654	1 aufgehäuftes Salzachtel	Schöne Winiger Äpfel	7 g.	12. Okt. 1665	2 Schock	Quitten	11 g.
22. Mrz. 1655	1 Achtel	Winiger Äpfel	8 g.	13. Sep. 1666	7 Stück	Walnüsse	1 d.

Tabelle 51: Obsteinkäufe im Hausbuch Michael Walburgers

Die detaillierten Einträge des Haushaltsbuchs belegen nicht nur die Alltäglichkeit von Obst, sie zeigen auch, dass Anbau und Handel von Obst nach dem Dreißigjährigen Krieg keineswegs zum Erliegen gekommen waren.¹³¹ Freilich geben auch die Haushaltsrechnungen nur Hinweise auf bürgerliche Ernährungsgewohnheiten. Die in ihnen enthaltenen Aufzeichnungen zum Obstkonsum lassen sich kaum verallgemeinern. Auch bleibt meist offen, wie das Obst jeweils verarbeitet und verzehrt oder konserviert wurde.¹³² In der Zusammenschau zeigen die angeführten Beispiele, dass Obst im Speisen- und Mahlzeitemsystem bürgerlicher Oberschichten seit dem ausgehenden Mittelalter einen festen Platz hatte.¹³³ Auch liefern die Quellen erste Hinweise auf die Vielfalt der verzehrten Obstsorten, Zubereitungs- und Konservierungsverfahren, sowie Obstpreise. Die Einschätzung der Konsumhöhe bleibt freilich problematisch. Ganz sicher war Obst kein selten verspeistes Lebensmittel, die Zusammenschau der angeführten Quellen spricht eher für einen regelmäßigen und nicht geringen Obstkonsum. Auch wenn direkte Quellenaussagen nur für die oberen sozialen Schichten vorliegen, so gibt es gleichwohl keine erkennbaren Gründe, dass die kulturellen Muster des Obstkonsums nicht auch bei mittleren und unteren Schichten zumindest ähnlich waren. Der wohl beste Beleg für einen stabilen und ausreichend hohen Obstkonsum breiter Bevölkerungsschichten in der Stadt sind gleichwohl die seit dem ausgehenden Mittelalter etablierten Obstmärkte mit ihren festgefügt und differenzierten Handelsstrukturen und den sie tragenden Akteuren. Für die Landbevölkerung kann aus der Häufigkeit der Obstbäume in Gärten und in der Flur geschlossen werden, dass Obst je nach Ernte in unterschiedlichen Mengen, zumeist aber wohl ausreichend und nicht gering zur Verfügung stand.

3.2.4 Exkurs: Gesundheitswert des Obstes

Angesichts des so vielfach belegten Konsums von Obst könnte die Ansicht, die Angst vor einer gesundheitsschädlichen Wirkung des Obstes hätte seinen Verzehr eingeschränkt, als widerlegt angesehen werden. Doch war die Frage des Gesundheitswertes komplex: In der Tat findet sich in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kochbüchern regelmäßig der aus der antiken Diätetik übernommene Hinweis, Obst sei aufgrund seiner kalten und feuchten Komplexion ein ungesundes Lebensmittel und solle gemieden werden.¹³⁴

¹³¹ Vgl. WALBURGER I, S. 65, S. 78, S. 80 [1652], S. 133, S. 148 [1653], S. 223, S. 228, S. 229, S. 235, S. 248 [1654], S. 286, S. 302 [1655], II, S. 517 [1657], S. 561 [1658], III, S. 808 [1660], S. 1037, S. 1067 [1662], IV, S. 1151, S. 1154, S. 1159 [1663], S. 1266 [1664], S. 1413 [1665], V, S. 1498 [1666].

¹³² Vgl. DIRLMEIER/ FOUQUET, Ernährung, S. 506.

¹³³ Weitere Belege seien noch aus den Nürnberger Chroniken angeführt: Für 7 lb. 14 ß. wurde Obst bei den Ausgaben des Tanzes verrechnet, der anlässlich des Aufenthalts Friedrichs III. in Nürnberg im Jahr 1442 veranstaltet wurde, vgl. CHRONIKEN III, S. 394. – Auch beim Reichstag 1487 in Nürnberg wurden neben Wein, Bier, Konfekt auch Datteln und Obst als Ausgaben verrechnet, vgl. CHRONIKEN V, S. 530. – Paul SANDER stellte fest, dass Wein, Brot und Obst regelmäßig unter den Ausgaben der Nürnberger Stadtrechnungen auftauchten, vgl. SANDER, Reichsstädtische Haushaltung II, S. 636f.

Diese allgemeine Warnung hielt die Kochbuchautoren gleichwohl nicht davon ab, zahlreiche Rezepte zu liefern, in denen Obst als Hauptspeise oder Zutat verwendet wurde. Die *Diätetik*, eine alle Bereiche des menschlichen Daseins umfassende Lehre der gesunden Lebensweise, basierte auf der humoralpathologischen Lehre, nach der eine harmonische Mischung der Säfte im Organismus als gesund galt, eine durch Umwelteinflüsse hervorgerufene Störung dieses Gleichgewichts als Ursache für Krankheiten. Eine gesunde Lebensführung, besonders auch richtige Ernährung, konnte einem Ungleichgewicht der Säfte vorbeugen.¹³⁵ Lebensmittel wurden nach ihrer *Komplexion* als feucht – trocken, dürr – fett, kalt – warm sowie süß – bitter kategorisiert. Die Qualität des Nahrungsmittels war entscheidend für seine Funktion im Speisensystem. Aufgabe der Kochkunst war es, die Qualitäten der Nahrungsmittel durch richtige Zubereitung und die überlegte Auswahl der Zutaten so zu verändern und zu kombinieren, dass sie den nach Jahreszeiten und Temperamenten unterschiedlichen Bedürfnissen des menschlichen Körpers entsprachen und die Harmonie der Säfte im menschlichen Körper beförderten.¹³⁶ Die kalte und feuchte Qualität konnte durch die Zubereitung, durch Kochen, Braten, die Verarbeitung zu Säften und Musen, durch Würzen und Färben einerseits verändert werden, andererseits wurde Obst gerade aufgrund seiner Eigenschaften als Zutat verarbeitet, um die gegenläufigen Qualitäten der anderen Lebensmittel auszugleichen.¹³⁷ Die kritische Bewertung des Obstes behinderte also keineswegs seinen Verzehr, ja in der richtigen Zubereitung, zur rechten Jahres- und Tageszeit und für die entsprechenden Personengruppen wurde Obst sogar als gesundheitsfördernd bewertet. Hinzu kam, dass die medizinische Bewertung des Obstes keineswegs einheitlich war, sondern die Lehrmeinungen darüber auseinander gingen und sogar von ein und demselben Autor widersprüchliche Auffassungen vertreten oder aus der Literatur angeführt wurden.¹³⁸

¹³⁴ Hippokrates und Galen hielten Äpfel und Birnen für schwer verdaulich und beurteilten ihren Gesundheitswert kritisch, Galen sah Obst sogar als Ursache für eine Korrumpierung der Säfte, die zu Fieber führen konnte, vgl. ACKERKNECHT, Therapie, S. 175 – PACZENSKY/ DÜNNEBIER, Kulturgeschichte, S. 498 – BRIESEN, Ernährung und Gesundheit, S. 20. – Auch in der einflussreichen Gesundheitsregel der Schule von Salerno sowie in der arabischen Diätetik galt Obst als ungesund und mitunter giftig, vgl. ACKERKNECHT, Therapie, S. 179f. – Da die medizinischen Lehren Galens in Mittelalter und Früher Neuzeit große Autorität besaßen, wurde auch seine Haltung zu Obst bis ins 18. Jahrhundert tradiert, ebd., S. 178 – TEUTEBERG, Volksernährung, S. 26f. sowie BRIESEN, Ernährung und Gesundheit, S. 19f. – Detlef BRIESEN betonte jedoch, dass aus der Rezeption Galens seit dem Mittelalter eine eigenständige medizinische Lehre erwuchs. Der übliche Verweis auf die antiken Vordenker war meist eine Argumentationsfigur, die den eigenen Ausführungen Gewicht verleihen sollte, vgl. BRIESEN, Ernährung und Gesundheit, S. 15-17.

¹³⁵ Vgl. SCHÖNER, Viererschema der Humoralpathologie – ACKERKNECHT, Therapie, S. 170-187, hier S. 174 – SCHIPPERGES, Garten der Gesundheit, S. 139f. – Zur Rolle der Diätetik in der Frühen Neuzeit vgl. BRIESEN, Ernährung und Gesundheit, S. 17f.

¹³⁶ Vgl. WISWE, Kochkunst, S. 63 – TEUTEBERG, Volksernährung, S. 29 sowie RUGE-SCHATZ, Rezeptsammlung, S. 224f.

¹³⁷ Vgl. WISWE, Kochkunst, S. 65 – TEUTEBERG, Volksernährung, S. 29 – SCHULZ, Essen und Trinken, S. 352-354.

¹³⁸ Diese Widersprüchlichkeit war grundsätzlich festzustellen, sie basierte bereits auf den abweichenden Meinungen der antiken Autoritäten und der Komplexität des humoralpathologischen Systems, vgl. WISWE, Kochkunst, S. 65-68 – SCHULZ, Essen und Trinken, S. 349. – So hatten bereits andere antike Autoren den Wert des Obstes deutlich besser beurteilt als Hippokrates und Galen, vgl. ACKERKNECHT, Therapie, S. 177.

Während ihm einerseits gesundheitsschädliche Wirkungen unterstellt und vor seinem Verzehr gewarnt wurde, empfahl man es andererseits als Krankenkost und verarbeitete es zu Arzneimitteln.¹³⁹ Im 16. und 17. Jahrhundert begannen sich die Ärzte unter dem Einfluss des Humanismus und der Betonung empirischen Wissens von der antiken Überlieferung zu lösen. Besonders zeigt sich dies an der veränderten Einschätzung der Früchte, wenngleich bis ins 18. Jahrhundert das Vorurteil von der Gesundheitsschädlichkeit des Obstes nicht gänzlich ausgeräumt werden konnte.¹⁴⁰ Die Diätetik verlor seit dem frühen 17. Jahrhundert durch den Aufstieg der Naturwissenschaften, der Medizin, Chemie und Physiologie, an Bedeutung.¹⁴¹ Im 17. Jahrhundert entstanden unter dem Einfluss der aufstrebenden Naturwissenschaften neue medizinische Richtungen, die *Iatrophysik* und *Iatrochemie*.¹⁴² Allerdings basierte auch die Iatrochemie auf der Vorstellung eines idealen Gleichgewichts im menschlichen Körper, wenn auch nicht mehr der Säfte, so jetzt der chemischen Vorgänge.¹⁴³ Die Iatrochemiker schätzten den Verzehr von Obst, aber auch von Gemüse, Früchten, Milch und Fisch sehr viel positiver ein als traditionelle Diätetiker.¹⁴⁴ Obst wurde nun stärker in die Diät einbezogen.¹⁴⁵

Ende des 18. Jahrhunderts wandten sich schließlich zahlreiche Diätreformer und Mediziner gegen die Vorurteile gegen Obst und Gemüse und forderten mit Nachdruck deren Verzehr.¹⁴⁶ Das bekannteste dieser Werke war die *Makrobiotik* des Arztes Hufeland aus dem Jahr 1796.¹⁴⁷ Zentral für Hufelands Werk war die Vorstellung der Lebenskraft, die dadurch gekennzeichnet war, dass der menschliche Körper auf Reize von Außen reagiere. War diese Reizverarbeitung gestört, traten Krankheiten auf.¹⁴⁸ Das Leben konnte verlängert werden, wenn die Lebenskraft durch eine einfache Lebensweise gestärkt wurde, der Körper stets äußerlichen Reizen ausgesetzt war, das Maßhalten in allen Lebensäußerungen und die ständige Wiederherstellung der Lebenskraft durch die Zufuhr nötiger Stoffe beachtet wurden.

¹³⁹ Auch Galen hatte offenbar gebratene Äpfel bei Problemen der Verdauung empfohlen, vgl. ACKERKNECHT, Therapie, S. 178. – Rudolf KÖTZSCHKE sah in dieser aus der antiken Literatur übernommenen positiven Bewertung des Obstes sogar eine Ursache für einen seit dem Mittelalter steigenden Konsum, vgl. KÖTZSCHKE, Grundzüge, S. 97.

¹⁴⁰ Vgl. ACKERKNECHT, Therapie, S. 181.

¹⁴¹ Vgl. TEUTEBERG, Volksernährung, S. 26f. – BRIESEN, Ernährung und Gesundheit, S. 15.

¹⁴² Vgl. ACKERKNECHT, Therapie, S. 181.

¹⁴³ Vgl. BRIESEN, Ernährung und Gesundheit, S. 21.

¹⁴⁴ Unter den Iatrochemikern gab es neben Anhängern und Verfechtern der alten Diätetik auch Reformer, in deren Regeln die ablehnende Haltung gegenüber Obst nicht mehr vorkam, vgl. ACKERKNECHT, Therapie, S. 182. – Im 18. Jahrhundert wurden Obst und Gemüse schließlich im Rahmen der auf der Iatrochemie basierenden Neutralisierungstheorie positiv beurteilt: saure Früchte konnten alkalische Abbauprodukte des Eiweißes neutralisieren, ebd., S. 184.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Ebd., S. 184-186.

¹⁴⁷ Hufeland griff darin den Gedanken Hippokrates wieder auf, das Leben sei einzig durch eine Lebensweise zu verlängern, bei der Körper und Seele harmonisierten, vgl. TEUTEBERG, Volksernährung, S. 26 – BRIESEN, Ernährung und Gesundheit, S. 28 – BARLÖSIUS, Soziologie des Essens, S. 54. – Hufeland stellte dabei Ernährung und gesunde Lebensweise ins Zentrum seines Konzepts, vgl. BRIESEN, Ernährung und Gesundheit, S. 27.

¹⁴⁸ Vgl. BRIESEN, Ernährung und Gesundheit, S. 27.

Diese Restauration forderte eine gesunde Ernährung mit einfachen Speisen, frischem Wasser und der Vermeidung von Alkohol und schweren und üppigen Gerichten. Hufeland empfahl dabei eine möglichst vegetarische Kost, die sich den Beanspruchungen der Arbeit bzw. dem Lebensalter anpasste. Er schlug daher den Konsum von Gemüse und Obst vor, besonders von Trauben, Zwetschgen und Äpfeln.¹⁴⁹

Letztlich bleibt aber die Frage, ob die diätetischen Lehren überhaupt Auswirkungen auf die alltägliche Ernährung hatten:¹⁵⁰ Der Kulturhistoriker Moritz HEYNE hatte dies noch bejaht, die Diätetik hätte sich in den kulturellen Mustern des Obstkonsums niedergeschlagen, und dies nicht nur bei gebildeten Oberschichten, sondern auch bei der einfachen Bevölkerung.¹⁵¹ Allerdings nahm HEYNE im Gegensatz zu anderen Historikern an, dass die Betonung der heißen, kalten, trockenen oder feuchten Eigenschaften des Obstes zu einer Zunahme des Verzehrs führte.¹⁵²

Die Soziologin Eva BARLÖSIUS hingegen bezweifelte, dass die Ernährung an diätetischen Regeln ausgerichtet wurde; aus den diätetischen Ausführungen in Kochbüchern könne jedenfalls nicht ohne weiteres auf eine praktische Relevanz dieses Wissens geschlossen werden. Durch die fortwährende Abschrift alter Rezepte wurde auch deren diätetischer Gehalt tradiert, ohne dass er noch eine Bedeutung haben musste. Explizite Hinweise auf die Gesundheitswirkung von Lebensmitteln waren nach BARLÖSIUS Ansicht selten und entsprechen gerade nicht diätetischen Vorstellungen.¹⁵³ Auch der Medizinhistoriker Erwin H. ACKERKNECHT wies darauf hin, dass sich allenfalls die wohlhabenden Oberschichten eine Ernährung nach diätetischen Regeln mit ihrem hohen Fleisch- und Brotanteil leisten konnten: „Das Volk aß sicher viel Gemüse, Obst und Fische, weil diese Speisen am einfachsten zu bekommen waren.“¹⁵⁴ Zuletzt legte auch die Historikerin Anne SCHULZ dar, dass im Hohen Mittelalter wenig für eine „breite Rezeption des diätetischen Schrifttums“ spreche.¹⁵⁵ Allenfalls Teile des Adels und der Mönche, die sich mit Medizin befassten und aus deren Umfeld die entsprechenden Schriften stammten, hätten sich daran halten können, der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung im Hochmittelalter seien die Regeln allerdings unbekannt geblieben.¹⁵⁶

In der Neuzeit ermöglichte der Buchdruck die massenhafte Verbreitung von Kochrezepten, Tischzuchten und diätetischen Kenntnissen.¹⁵⁷ Es kann daher durchaus sein, dass sich die Lehre von der Gesundheitsschädlichkeit des Obstes wie andere aus

¹⁴⁹ Ebd., S. 28.

¹⁵⁰ Vgl. WISWE, Kochkunst, S. 64.

¹⁵¹ Vgl. HEYNE, Nahrungswesen, S. 85 – Auch Rainer G. SCHÖLLER sah in den diätetischen Warnungen eine Ursache für einen bis ins ausgehende 18. Jahrhundert geringen Verzehr von Frischobst, Vgl. SCHÖLLER, Art. Obst, S. 318.

¹⁵² Vgl. HEYNE, Nahrungswesen, S. 85.

¹⁵³ Vgl. BARLÖSIUS, Soziologie des Essens, S. 53f.

¹⁵⁴ Vgl. ACKERKNECHT, Therapie, S. 176f.

¹⁵⁵ SCHULZ, Essen und Trinken, S. 354.

¹⁵⁶ Ebd., S. 354f.

¹⁵⁷ Vgl. HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 147.

der Antike stammende und in der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Fachliteratur tradierte Wissensbestände als *gesunkenes Kulturgut* in weite Bevölkerungskreise verbreitete. Von einer allgemeinen „Angst vor dem Obst“¹⁵⁸ kann gleichwohl nicht die Rede sein. Dagegen spricht auch die Verwendung von Obst zu Heilzwecken:¹⁵⁹ Blüten, Blätter, Rinden und Früchte wilder Äpfel und Birnen, aber auch dörres und frisches Obst, Saft und Brühe, Branntwein und Essig kamen zum Einsatz. In großem Ausmaß wurden Latwerge, Muse und Sirupe als Medizin verordnet und Dörrobst war ein wichtiger Bestandteil der Krankenkost.¹⁶⁰

Der Hofer Apotheker Michael WALBURGER kaufte regelmäßig auf dem Wochenmarkt *Schwarze Kirschen*, wohl zum Brennen von Kirschwasser (Tab. 52).¹⁶¹

Datum	Menge		Preis
5. Jul. 1652	1 Butte	Schwarze Kirschen	21 g.
18. Jul. 1653	1 Butte	Schwarze Kirschen <i>zu Arznei</i>	10½ g.
19. Jul. 1660	1 Achtel	Schwarze Kirschen, <i>meist ohne Stile</i>	12 g.
24. Jul. 1662	1 Korb, über 1 Achtel	Schwarze Kirschen	7½ g.
9. Jul. 1663	1 Achtel	Schwarze Kirschen	8½ g.
21. Jul. 1664	1 Achtel	Schwarze Kirschen	7 g.
13. Jul. 1665	1½ Achtel	Schwarze Kirschen, <i>schöne</i>	12 g.
1. Aug. 1667	1 Achtel	Schwarze Kirschen	7 g. 9 d.

Tabelle 52: Einkäufe *schwarzer Kirschen* aus dem Haushaltsbuch Michael Walburgers

Am 27. Oktober 1659 kaufte WALBURGER für seine Apotheke auch für zwei Groschen Mispeln.¹⁶² Im Oktober 1662 vermerkte WALBURGER, die Mispeln seien ganz gut geraten. Er würde sie essen, wenn sie *teigig* geworden seien, da sie den Leib natürlich stopften. Dies komme ihm zustatten, da er wegen „*Zipperleinsbeschwerden*“ ein bis zwei Tage sich „*nicht uffs heimliche gemacht begeben*“ könne.¹⁶³ Auch ein Sirup aus Quitten als Zutat eines laxierenden Mittels wird in seinem Hausbuch aufgeführt.¹⁶⁴ In den Rechnungen des Nürnberger Findelamtes finden sich ebenfalls gelegentlich Ausgaben für Obst unter der Rubrik „*Arznei und Labung*“ abgerechnet:¹⁶⁵

¹⁵⁸ PACZENSKY/ DÜNNEBIER, Kulturgeschichte, S. 496.

¹⁵⁹ Vgl. BRUNCK ET. AL., Äpfelwein, S. 18.

¹⁶⁰ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 104f.

¹⁶¹ Vgl. WALBURGER I, S. 43 [1652], S. 114 [1653] – III, S. 787 [1660], S. 1013 [1662] – IV, S. 1128 [1663], S. 1241 [1664], S. 1380 [1665] – V, S. 1577 [1667].

¹⁶² Vgl. WALBURGER II, S. 724.

¹⁶³ WALBURGER III, S. 1046. – *teigig* = „weich, klebrig durch innerliche Auflösung, welche der faulen Gährung vorangeht,“ SCHMELLER I, Sp. 595.

¹⁶⁴ Vgl. HOPPE, Arzneimittelrezepte, S. 4* – Quitten wurden in der frühneuzeitlichen Medizin häufig verwendet, ebd., S. 5*.

¹⁶⁵ Vgl. StadtA Nürnberg D 10 Nr. 815 o. fol – StadtA Nürnberg D10 Nr. 817, fol. 1, fol. 20v.

Jahre	Rechnungsposten	Kosten			
1690/91	Zwetschgen zum <i>purgieren</i>	20 kr.	1699/1700	Gewürzter Quittensaft	2 fl. 38 kr.
1694/95	Schwarze Kirschen zum <i>Wasserbrennen</i>	1 fl. 45 kr.	1704/05	Schwarze Kirschen	
1694/95	Quitten	5 fl. 35 kr.	1756/57	Schwarzkirschenwasser	2 kr.
1697/98	Schwarze Kirschen	18 kr.	1758/59	Schwarzkirschenwasser	2 kr.
	Schwarze Kirschen zum				
1699/1700	<i>Brennen</i>	1 fl. 20 kr.		Obst für Kranke	7 kr.
	Quitten	1 fl. 4 kr.	1772/73	Obst	3 kr.

Tabelle 53: Obsteinkäufe zu Arznei und Labung des Nürnberger Findelamtes

3.2.5 Wildobst als Not- und Alltagsspeise

Als 1491 in Nürnberg „die schwerste Hungersnot unserer Epoche“ wütete, berichtet Konrad CELTIS in seiner *Norimberga*, und kein Getreide vorhanden war, bereiteten die Menschen einen Brei aus Holzbirnen, Kornellkirschen und Vogelbeeren, vermengten ihn mit Kleie und Hefe und buken Brot daraus. „Andere mischten an der Sonne oder im Ofen getrocknete Birnen mit Spelt und Kleie, wobei sie etwas Hefe und Sauerteig dazugaben, damit der Mischmasch zusammenhielt;“ auch Wacholderbeeren und Nusschalen wurden auf diese Weise verarbeitet.¹⁶⁶ Der Verzehr von Wild- und Beerenobst in Notlagen war in Mittelalter und Früher Neuzeit nichts ungewöhnliches. In Zeiten des Mangels, bei hohen Getreidepreisen, spielte das wilde Obst als billige, wenn nicht kostenlose Ersatznahrung eine wichtige Rolle für die Subsistenz breiter Bevölkerungskreise.¹⁶⁷ Wildobstverzehr war in solchen Situationen keineswegs ein auf die Armen beschränktes Phänomen, wenngleich er für die unteren Schichten überlebensnotwendig sein konnte.¹⁶⁸

Die Funktion von Wildobst in den vorindustriellen Esskulturen ging freilich über seine Verwendung als Notnahrung hinaus,¹⁶⁹ „in gedörrter Form zumal dürfte das Obst einen wichtigen Bestandteil der Volks- und Alltagsnahrung ausgemacht haben, vornehmlich bei den ärmeren Bevölkerungsschichten.“¹⁷⁰ Auf dem Land war der Verzehr und die Verarbeitung von Holzapfeln und -birnen weit verbreitet, sie dienten zur Herstellung von Hutzeln, als Viehfutter und zur Mostherstellung.¹⁷¹ Der Kochbuchautor DE RONTZIE lobte Braunkohl mit Quitten oder Äpfeln als Spezialität braunschweigischer Bauern.¹⁷² Der Nürnberger Dichter Hans ROSENPLÜT schilderte in seinem *Kalendergedicht*, Äpfel

¹⁶⁶ CELTIS, *Norimberga*, S. 54.

¹⁶⁷ Vgl. SCHÖLLER, *Wildes Obst*, S. 88 – LUCKE ET. AL., *Obstbäume*, S. 19.

¹⁶⁸ Vgl. SCHÖLLER, *Wildes Obst*, S. 316.

¹⁶⁹ Vgl. IRNIGER/ KÜHN, *Obstvielfalt*, S. 53.

¹⁷⁰ SCHÖLLER, *Wildes Obst*, S. 87.

¹⁷¹ Vgl. HEYNE, *Nahrungswesen*, S. 86.

¹⁷² Vgl. WISWE, *Kochkunst*, S. 23.

und Birnen schmeckten gebraten und die Bauern würden daraus Hutzeln backen.¹⁷³ Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts notierte der Statistiker Georg FICKENSCHER, die Bewohner des gebirgigen Bayreuther Oberlandes müssten sich *„zum Theil auch mit den wilden Birnen und Aepfeln behelfen, die sie im Stroh taig werden lassen, auch dörren und verspeisen.“*¹⁷⁴ Rainer G. SCHÖLLER hat überzeugend dargestellt, dass Wildobst *„in einem nicht zu unterschätzenden Maße zu den Ressourcen der Knappheitsgesellschaft der Vormoderne“*¹⁷⁵ zählte. Er verwies darauf, dass der Stellenwert, der dem Obst, auch dem Wildobst, in Dorf- und Forstordnungen eingeräumt wurde, auf dessen hohe Bedeutung für die Ernährung schließen lasse.¹⁷⁶

3.2.6 Resümee – Funktionen des Obstes in der frühneuzeitlichen Ernährung

In der Zusammenschau der angeführten Quellen lässt sich folgendes feststellen: Die geschilderte Bandbreite der Verwendungsweisen von Obst in der oberschichtlichen frühneuzeitlichen Esskultur deutet auf einen regelmäßigen Verzehr hin und zeigte eine Vielfalt an Zubereitungs- und Konservierungsverfahren auf. Eine stabile und ausreichende Versorgung mit frischem und konserviertem Obst war also durchaus möglich. Auch in den unteren Bevölkerungsschichten bzw. auf dem Lande war der Obstkonsum offenbar verbreitet, wenngleich der quellenmäßige Nachweis über Verzehrsmengen und -gewohnheiten schwierig ist. Gerade in Teuerungsjahren hatte das recht billige Obst eine wichtige Funktion als Not- und Ersatznahrung.¹⁷⁷ Auf die Alltagswirksamkeit der sehr komplexen diätetischen Lehrmeinungen zum Gesundheitswert von Obst gibt es hingegen kaum Hinweise.

Wenn dies auch die von TEUTEBERG angeführten Argumente nicht entkräftet, so verlieren sie doch einiges an Überzeugungskraft. Quantitative Abschätzungen bleiben freilich aufgrund der Quellenlage schwierig. Das Ausmaß des Obstkonsums ist aus diesen Quellen kaum zu erschließen. Um nicht bei einer deskriptiven *„Kulturgeschichte des Essens und Trinkens“* stehen zu bleiben, muss auf quantitativen Methoden¹⁷⁸ und zusätzliche Quellenbestände zurückgegriffen werden.

¹⁷³ Vgl. SCHULTZ, Deutsches Leben II, S. 342.

¹⁷⁴ FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 162. – Auch Friedrich LEONHARDI beschrieb, dass die Landleute des Sechsamterlandes Holzbirnen- und Äpfel verzehrten, da Zwetschgen, Pflaumen und späte Obstsorten in dieser rauen Gegend selten reiften, vgl. LEONHARDI, Bayreuth und Anspach, S. 47f.

¹⁷⁵ SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 13.

¹⁷⁶ Ebd., S. 87.

¹⁷⁷ Ebd. – SCHÖLLER, Art. Obst, S. 318.

¹⁷⁸ THOMS, Anstaltskost, S. 39.

4. Preise und Löhne als Determinanten des Obstkonsums

Die Geschichte des Nahrungsmittelkonsums war eng an die ökonomischen Wechsellaugen, insbesondere die Konjunkturen und Depressionen der Agrarwirtschaft gekoppelt – so lautet die zentrale Aussage der wirtschaftshistorischen Ernährungsforschung Wilhelm ABELS, die seit den 1930er Jahren nachhaltigen Einfluss ausübte, auch über den deutschen Sprachraum hinaus. ABEL erklärte den Wandel der europäischen Esskultur als Ergebnis der Bevölkerungs-, Siedlungs- und Preisentwicklung. Durch die Parallelisierung von Wirtschafts- und Konsumgeschichte gelangte er zu einer Chronologie der historischen Prozesse, zu *Stufen der Ernährung*.¹⁷⁹ Hans Jürgen TEUTEBERG erweiterte in seinem Modell der *Stadien der Ernährungsgeschichte* die Darstellung ABELS um die Erkenntnisse der historisch-kulturwissenschaftlichen Ernährungsforschung;¹⁸⁰ jüngere Werke zur Ernährungsgeschichte orientieren sich deutlich an diesen Stufenfolgen.

Die Agrarlandschaft des Frühmittelalters brachte eine große Bandbreite an Nahrungsgütern hervor: Getreide, Gartenprodukte, Sammelfrüchte, Fisch sowie Fleisch von Wild- und Haustieren.¹⁸¹ Den Menschen standen aufgrund der geringen Bevölkerungszahl mehr als ausreichend potentielle Wirtschaftsflächen zur Verfügung; dies ermöglichte eine extensive Weidewirtschaft auf Grünland sowie in den Wäldern. In der Ernährung spielten daher Fleisch- und Milchprodukte eine große Rolle.¹⁸²

Im hohen Mittelalter änderte sich diese Situation grundlegend: Um die stark wachsende Bevölkerung ernähren zu können, wurden im Prozess der *Vergetreidung* Wald und Wiesen in Ackerland umgewandelt.¹⁸³ Die Zurückdrängung der extensiven Weidewirtschaft zugunsten intensiver Formen des Getreideanbaus ging einher mit der *Depekorierung* Mitteleuropas. Die Vieherden schrumpften stark zusammen, bis schließlich in manchen Regionen Rinder nur noch als notwendige Düngerlieferanten gehalten wurden. Fleisch verlor damit seine bedeutende Stellung in der Esskultur; Getreide wurde zum dominierenden Grundnahrungsmittel.¹⁸⁴ Diese Entwicklung dauerte bis ins späte Mittelalter und endete dramatisch in der großen Agrarkrise, die tiefgreifende Veränderungen der Agrarstrukturen auslöste und die Grundlagen der europäischen Esskultur mindestens bis zum Dreißigjährigen Krieg legte.

¹⁷⁹ ABEL wählte diese Bezeichnung für seine 1981 erschienene knappe Summe (ABEL, *Stufen der Ernährung* 1981) seiner ernährungshistorischen Forschungen, eine seiner letzten Monographien.

¹⁸⁰ Vgl. TEUTEBERG, *Stadien der Ernährungsgeschichte*, 303-310.

¹⁸¹ Vgl. MONTANARI, *Hunger und Überfluss*, S. 39 – HIRSCHFELDER, *Europäische Esskultur*, S. 98f.

¹⁸² Vgl. MONTANARI, *Hunger und Überfluss*, S. 26 – HIRSCHFELDER, *Europäische Esskultur*, S. 99.

¹⁸³ Vgl. BORN, *Agrarlandschaft*, S. 45 – MONTANARI, *Hunger und Überfluss*, S. 64f. – HIRSCHFELDER, *Europäische Esskultur*, S. 117.

¹⁸⁴ Vgl. MONTANARI, *Hunger und Überfluss*, S. 183.

Die sich in der Preishöhe manifestierende Knappheit des Getreides als wichtigstem Grundnahrungsmittel der vormodernen Gesellschaft, hatte weitreichenden Einfluss auf die Nachfrage nach anderen Nahrungsgütern.¹⁸⁵ Besonders deutlich wurden diese Zusammenhänge während der Agrarkrise des späten Mittelalters. Die Pest, die zwischen 1347 und 1385 in mehreren Wellen in Europa grassierte, beendete in Mitteleuropa nicht nur einen langanhaltenden Bevölkerungszuwachs, sie führte zu einem dramatischen demographischen Einbruch.¹⁸⁶ Die zuvor prekäre Ernährungslage entspannte sich, da mit der rückläufigen Bevölkerung auch der Lebensmittelbedarf sank, insbesondere die Getreidenachfrage zurückging.¹⁸⁷ Da Bauern und Grundherren darauf nur zögerlich reagierten,¹⁸⁸ kam es zu einer „relativen Überproduktion von Getreide“,¹⁸⁹ die dessen Preis stark verfallen ließ.¹⁹⁰ Die Agrarwirtschaft geriet in eine langanhaltende Krise, die tiefgreifende Veränderungen der gesamten sozialen, wirtschaftlichen und räumlichen Strukturen auslöste.¹⁹¹ Die Städte erlebten zur gleichen Zeit eine ökonomische und kulturelle Blütephase.¹⁹² Da die Arbeitskräfte durch das Massensterben knapp geworden waren, stiegen die Löhne an, was die Obrigkeiten vergeblich durch Lohntaxen zu regulieren versuchten.¹⁹³ Der Anstieg der Löhne führte zu höheren Preisen für Gewerbeprodukte, die sich dank der hohen städtischen Kaufkraft und der trotz gesunkener Agrareinkünfte stabilen Nachfrage auch der Landbevölkerung am Markt durchsetzen konnten.¹⁹⁴ Die Preise für Agrargüter blieben dahinter zurück und es bildete sich eine charakteristische Schere im Preisgefüge.¹⁹⁵

Die Kaufkraft der städtischen Bevölkerung, sowohl der Oberschichten, wie auch der breiten Mittel- und Unterschichten nahm deutlich zu.¹⁹⁶ Hierdurch änderte sich die Struktur der Nachfrage nach Lebensmitteln: das *Engel'sche Gesetz* begann zu wirken.¹⁹⁷

¹⁸⁵ So lässt sich wohl die Grundthese Wilhelm ABELS auf den Punkt bringen.

¹⁸⁶ Hatten um 1340 in Mitteleuropa etwa 14 Millionen Menschen gelebt, waren es um 1470 nur noch 10 Millionen, vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 158f. – IRSIGLER, Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, S. 25. – In den zahlreichen Pestwellen nach 1378 starben in Nürnberg täglich 110 Einwohner, vgl. HOFMANN, Raumfunktion Nürnbergs, S. 94.

¹⁸⁷ Vgl. ABEL, Agrarkrisen, S. 78 – HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 403.

¹⁸⁸ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 137.

¹⁸⁹ LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 203.

¹⁹⁰ Sinkende Nachfrage und fallende Preise betrafen alle Agrargüter, doch der Preisrückgang für Vieh, Fleisch und Milchprodukte fiel moderater aus als der Einbruch der Getreidepreise, vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 135. – Der Rückgang der Getreidepreise war ein langfristiger Trend mit Schwankungen, kein kontinuierlicher Verfall. Doch auf lange Sicht zeigte die Entwicklung der Getreidepreise klar nach unten, vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 203 – ABEL, Landwirtschaft, S. 138.

¹⁹¹ Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 211.

¹⁹² Ebd., S. 204.

¹⁹³ Ebd. – ABEL, Landwirtschaft, S. 132.

¹⁹⁴ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 134-136.

¹⁹⁵ Vgl. ABEL, Agrarkrisen, S. 124 – LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 204.

¹⁹⁶ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 132 – ABEL, Stufen, S. 8.

¹⁹⁷ Erstmals formuliert 1857 durch den deutschen Statistiker Ernst Engel (1821-1896), vgl. DIETZE, Agrarpolitik, S. 148 – ARNOLD, Agrargeographie, S. 51f. – In der europäischen Ernährungsgeschichte kamen die beschriebenen Zusammenhänge von Bevölkerungswachstum und Entwicklung der Einkommen immer wieder deutlich zum tragen. Die Wirksamkeit des *Engel'schen Gesetzes* belegten nicht nur Abel und seine Schüler für Deutschland, sondern auch Forscher in anderen europäischen Ländern, vgl. GRIGG, Agricultural Geography, S. 61 – GRIECO, Lebensmittel, S. 38.

Es besagt, dass mit zunehmendem Wohlstand die Ausgaben für Nahrungsgüter eines Haushaltes zwar absolut steigen, relativ zu den gesamten Konsumausgaben aber sinken.¹⁹⁸ Umgekehrt ist der Anteil des Einkommens, der für Lebensmittel aufgewendet werden muss, um so höher, je ärmer der Haushalt ist.¹⁹⁹ Je knapper die Nahrung, desto weniger wählerisch sind die Menschen: Sinkende Einkommen führen zu einer sehr eintönigen Kost,²⁰⁰ in Notzeiten werden daher in erster Linie pflanzliche Grundnahrungsmittel verbraucht.²⁰¹ Diese werden *unelastisch* nachgefragt,²⁰² d.h. sinkende Einkommen oder steigende Preise führen nicht zu verminderter Nachfrage – sie werden in ökonomischen Zwangslagen sogar verstärkt nachgefragt, da sie am Kaloriengehalt gemessen billig sind. Gespart wird an *elastisch* nachgefragten Lebensmitteln wie Fleisch, Obst und Gemüse.²⁰³

Bei steigendem Einkommen nimmt zunächst die Nachfrage nach Nahrungsmitteln allgemein zu, da ein gewisser Nachholbedarf besteht.²⁰⁴ Je höher die Einkommen, um so geringer sind die Zuwächse der Ausgaben für Nahrungsmittel bei weiteren Einkommenssteigerungen.²⁰⁵ Wird eine gewissen Einkommenshöhe überschritten, diversifiziert sich die Nachfrage. Die Kaufkraft verlagert sich stärker auf andere Konsumgüter, der Anteil der Ausgaben für Lebensmittel geht stetig zurück.²⁰⁶ Damit verbunden sind „*charakteristische Umschichtungen in der Zusammensetzung der Nahrungsmittelnachfrage*“:²⁰⁷ Grundnahrungsmittel werden weniger nachgefragt, hingegen verstärkt Fleisch und Milchprodukte sowie höherwertige pflanzliche Lebensmittel, also Gemüse und Obst.²⁰⁸ Diese Situation trat in den Städten des Spätmittelalters ein: Mit den steigenden Reallöhnen in den spätmittelalterlichen Städten stieg der Verbrauch elastisch nachgefragter Lebensmittel an.²⁰⁹ Zu einem Charakteristikum der spätmittelalterlichen Ernährung wurde der in allen europäischen Ländern und in allen Bevölkerungsschichten hohe Fleischverbrauch;²¹⁰ hoch war auch der Fischkonsum.²¹¹

¹⁹⁸ Vgl. ABEL, Massenarmut, S. 295 – GRIGG, Agricultural Geography, S. 61.

¹⁹⁹ Vgl. HEINRICHSMEYER/ WITZKE, Agrarpolitik, S. 298f. – GRIGG, Agricultural Geography, S. 61f.

²⁰⁰ Vgl. MENELL, Kultivierung, S. 40.

²⁰¹ Vgl. GRIGG, Agricultural Geography, S. 64.

²⁰² Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 185.

²⁰³ Vgl. DIETZE, Agrarpolitik, S. 148-150.

²⁰⁴ Vgl. HEINRICHSMEYER/ WITZKE, Agrarpolitik, S. 298.

²⁰⁵ Vgl. DIETZE, Agrarpolitik, S. 148.

²⁰⁶ Vgl. HEINRICHSMEYER/ WITZKE, Agrarpolitik, S. 298.

²⁰⁷ Ebd., S. 299.

²⁰⁸ Vgl. HEINRICHSMEYER/ WITZKE, Agrarpolitik, S. 299 – GRIGG, Agricultural Geography, S. 64 – ARNOLD, Agrargeographie, S. 52.

²⁰⁹ ABEL, Landwirtschaft, S. 136 – DIRLMEIER/ FOUQUET, Ernährung, S. 508.

²¹⁰ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 124f. – ABEL, Stufen, S. 10f. – MONTANARI, Hunger und Überfluss, S. 90f. – HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 117.

²¹¹ ABEL, Landwirtschaft, S. 128 – ABEL, Stufen der Ernährung, S. 16f. – HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 134f.

Nicht zuletzt stieg die Nachfrage nach Gartenbauprodukten,²¹² der Absatz von Obst auf den städtischen Lebensmittelmärkten vergrößerte sich.²¹³ Offen ist, ob der Obstkonsum eingeschränkt wurde, als sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts durch die stark wachsende Bevölkerung das Nahrungsmittelangebot wieder verknappte, und sich das Verhältnis von Preisen und Löhnen umkehrte.²¹⁴ Zwar konnte zu Beginn der Neuzeit durch Expansion und Intensivierung der Landwirtschaft die Produktion von Nahrungsmitteln gesteigert werden.²¹⁵ Gleichwohl konnten vor allem die Getreideerträge nicht mit der steigenden Nachfrage Schritt halten,²¹⁶ so dass die Preise für Getreide und andere Agrarprodukte stiegen.²¹⁷ Die Lohnzuwächse blieben hingegen hinter den Preissteigerungen der Nahrungsmittel zurück, d.h. die Reallöhne und damit die Kaufkraft wurden geringer.²¹⁸ Erneut kam es zu Verschiebungen in der Güternachfrage aufgrund unterschiedlicher Elastizitäten:²¹⁹ Bei sinkender Kaufkraft stieg der relative Anteil des Einkommens, das für Nahrungsmittel aufgewendet werden musste, an. Die Nachfrage nach einkommensunelastischen Lebensmitteln Getreide und Brot stieg auf Kosten anderer.²²⁰ Innerhalb des Speisen- und Mahlzeitemsystems ergaben sich so signifikante Verschiebungen der Präferenzen von tierischen Erzeugnissen hin zu Getreide und Hülsenfrüchten.²²¹ Der Fleischkonsum, auch der Verbrauch an Wild, Geflügel, Eiern und Butter, lagen am Ende der Frühen Neuzeit deutlich unter dem Niveau des späten Mittelalters.²²²

Doch galt dies auch für Obst? War es wirklich vergleichbar mit Fleisch oder anderen hochwertigen Lebensmitteln? Wie geschildert, war für die städtischen Unterschichten, sowie in Hunger- und Notsituationen, das relativ günstige einheimische Obst ein wichtiger Bestandteil der Ernährung.²²³ Zudem stieg gerade bei dominierender und somit recht monotoner Getreidenahrung die Bedeutung von Obst als Abwechslung auf dem Speiseplan sowie als Vitaminlieferant an.²²⁴ Wilhelm ABEL verwies darauf, dass bei besonders günstigen wie besonders teuren Lebensmitteln der Nachfrageeffekt der Preiselastizität kaum ausgeprägt ist.²²⁵ Es ist somit nicht unwahrscheinlich, dass der geringe Preis des gewöhnlichen Obstes Anlass bot, es auch bei enger werdenden Haushaltsbudgets noch zu kaufen.

²¹² ABEL, Landwirtschaft, S. 78.

²¹³ Ebd., S. 79 – ABEL, Stufen der Ernährung, S. 27.

²¹⁴ Vgl. ABEL, Stufen der Ernährung, S. 32-34.

²¹⁵ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 21.

²¹⁶ Vgl. ABEL, Massenarmut, S. 29.

²¹⁷ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 192 – GÖMMEL, Merkantilismus, S. 4.

²¹⁸ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 195 – ABEL, Massenarmut, S. 26.

²¹⁹ Vgl. ABEL, Stufen der Ernährung, S. 35 – IRSIGLER, Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, S. 31.

²²⁰ Vgl. ABEL, Massenarmut, S. 27.

²²¹ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 195 – ABEL, Massenarmut, S. 28.

²²² Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 252 – HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 152 – TEUTEBERG, Stadien der Ernährungsgeschichte, S. 307.

²²³ Vgl. hierzu auch BRANDL, Nürnberg, S. 18.

²²⁴ Vgl. RIPPmann, Obst im Mittelalter, S. 87 – LUCKE ET. AL., Obstbäume, S. 19.

²²⁵ Vgl. ABEL, Agrarpolitik, S. 419.

Auf der anderen Seite wurde höherwertiges Obst, das ohnehin nur von den Oberschichten konsumiert wurde, trotz allgemein steigender Lebensmittelpreise weiter nachgefragt. Hinweise auf einen Rückgang des Obstkonsums in der Frühen Neuzeit finden sich jedenfalls nicht. Franz IRSIGLER betonte sogar, das Bevölkerungswachstum zwischen 1450 und 1620 sei nicht zuletzt auf eine verbesserte Versorgung mit Nahrungsmitteln zurückzuführen, die einen höheren Verbrauch an vitaminreichem Obst und Gemüse umfasste.²²⁶

Der Dreißigjährige Krieg bedeute auch hier eine Zäsur: Der Bevölkerungsrückgang verteuerte die Arbeitskraft, so dass die Löhne stiegen; er bedeutete aber auch eine drastische Verminderung der Nachfrage, die sinkende Nahrungsmittelpreise zur Folge hatte. Während sich die Versorgungslage der Stadtbevölkerung angesichts des reichlichen und wohlfeilen Nahrungsmittelangebots verbesserte, geriet die Landwirtschaft in eine Krise, ausgelöst durch den Verfall der Preise.²²⁷ Wie bereits beschrieben, konnten die demographischen Einbußen jedoch binnen weniger Jahrzehnte wieder aufgeholt werden; spätestens um 1750 befand sich die Bevölkerungszahl wieder auf dem Vorkriegsstand und expandierte stark. Wiederum waren es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Städte, die besonders kräftig wuchsen.²²⁸ Die dadurch steigende Nachfrage nach Nahrungsmitteln trieb die Preise in die Höhe.²²⁹ So wurde das Jahrhundert der Aufklärung auch zu einer neuen Epoche der Hungersnöte; besonders die Krisen der Jahre 1740 und 1771/73 hatten weitreichende soziale und wirtschaftliche Folgen.²³⁰ Die Wirksamkeit des Engel'schen Gesetzes vorausgesetzt, hätte der sich verengende Nahrungsspielraum zu einem Rückgang des Obstkonsums führen müssen.

Eine Überprüfung dieser These anhand der Entwicklung der Löhne und der Preise für Obst und andere Lebensmittel ist allerdings schwierig. Zwar sind Löhne und Lebensmittelpreise für Nürnberg sehr gut dokumentiert, da diese obrigkeitlich reguliert wurden.²³¹ Auf eine Gegenüberstellung der für diese Studie erhobenen Preisdaten mit diesem Zahlenmaterial in langen Reihen muss gleichwohl verzichtet werden, da es sich aufgrund der unterschiedlichen Quellen und Aufbereitungsmethoden mit den Daten zu Obst aus den Spitalrechnungen kaum gemeinsam analysieren lässt.²³²

²²⁶ Vgl. IRSIGLER, Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, S. 26.

²²⁷ Vgl. ABEL, Stufen der Ernährung, S. 40 – KAUFHOLD, Merkantilismus, S. 49.

²²⁸ Vgl. GERTEIS, Städte, S. 60.

²²⁹ Vgl. ABEL, Stufen der Ernährung, S. 41 – KAUFHOLD, Merkantilismus, S. 51.

²³⁰ Ebd., S. 52. – MONTANARI, Hunger und Überfluss, S. 155f.

²³¹ Paul SANDER destillierte aus diesem Material umfangreiche Preislisten für Getreide, Fleisch und umgeldpflichtige Getränke, vgl. die Beilagen zu SANDER, Reichsstädtische Haushaltung I-II. – Walter BAUERNFEIND kritisierte freilich SANDERS Preisangaben, vgl. BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 61 Fn. 2. – Mit BAUERNFEINDS Dissertation liegt für die Jahre bis 1670 eine cliometrische Studie zur Entwicklung der Lebensmittelpreise vor, vgl. BAUERNFEIND, Preisentwicklung. – Daten zur Lohnentwicklung finden sich bei Paul SANDER, aber auch bei WEISS, Lebenshaltung und GÖMMEL, Bauhandwerk.

²³² Walter BAUERNFEIND reduzierte etwa seine Angaben mit Hilfe des Goldguldens als Leitwährung, SANDER übernahm offenbar die Angaben direkt aus den Quellen, die hier vorgelegten Obstpreise sind hingegen aus Ausgaben und Kosten errechnet, die in Rechnungsgeldeinheiten angegeben wurden.

Mit größter Zurückhaltung wird daher lediglich in Form eines *Gedankenexperiments* für das späte 18. Jahrhundert dem Verhältnis der Obstpreise zu den Löhnen und Lebenshaltungskosten nachgegangen. Es wird dabei vorausgesetzt, dass bei allen methodischen und quellenmäßigen Schwierigkeiten, die vorliegenden Zahlen die Relationen zwischen Löhnen und Preisen grundsätzlich richtig wiedergeben (Tab. 54).²³³

Jahreslöhne 1701 (fl.)		Anteil Kosten/ Jahreslohn	
		1 Sr. Korn (6 fl./Sr.)	100 Äpfel (1,5 fl./100)
Meister	128,14	4,68%	1,17%
Geselle	95,76	6,27%	1,57%
Lehrling	76,97	7,80%	1,95%
Handlanger	65,28	9,19%	2,30%
Jahreslöhne 1793 (fl.)		Anteil Kosten/ Jahreslohn	
		1 Sr. Korn (16 fl./Sr.)	100 Äpfel (1,5 fl./100)
Meister	128,14	12,49%	1,17%
Geselle	96,56	16,57%	1,55%
Lehrling	71,3	22,44%	2,10%
Handlanger	65,03	24,60%	2,31%

Tabelle 54: Relation der Preise für Getreide und Obst zu Jahreseinkommen

Bei nominal nahezu stagnierenden Löhnen befand sich der relative Anteil, den Ausgaben für Obst am jährlichen Einkommen beanspruchten 1701 und 1793 rechnerisch auf gleicher Höhe. Allerdings konnte ein Meister 1701 bereits für 4,68 Prozent seines Lohneinkommens den Jahresbedarf von einem Simra Getreide decken, 1793 beanspruchte dies 12,5 Prozent. Ein Handlanger, der 1701 noch mit weniger als einem Zehntel seines Einkommens seinen Verbrauch am wichtigsten Grundnahrungsmittel decken konnte, musste hingegen am Ende des Jahrhunderts ein gutes Viertel dafür aufwenden. Das Haushaltsbudget war entsprechend knapp und auch nur *relativ* hohe Preise konnten Obst zu einem teuren Lebensmittel machen. Dem Engel'schen Gesetz zur Folge setzte in dieser Situation eine Umschichtung des Warenkorbs ein und auf elastisch nachgefragte Lebensmittel wie Obst hätte zugunsten der Grundnahrungsmittel verzichtet werden müssen. Andererseits war wie bereits aufgezeigt, Obst gerade als Not- und Armenspeise wichtig. Dies relativiert deutlich die Reichweite deduktiver Ableitungen des Obstkonsums aus der Nachfrageelastizität. Es ist durchaus plausibel, dass bei Getreidemangel und hohen Preisen vermehrt billiges Obst gegessen wurde.

²³³ Die Angaben zu den Jahreslöhnen sind Rainer GÖMMEL, Bauhandwerk, S. 273f. entnommen, die Obstpreise den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals. – Die Preise für Korn und Äpfel 1701 stammen aus MAYER, Chronik, S. 229, der Kornpreis 1793 aus der Zusammenstellung in den Beilagen zu SANDER, Reichsstädtische Haushaltung.

So zeigen die Proteste auf dem Nürnberger Obstmarkt 1793, dass die Menschen keineswegs ohne weiteres bereit waren, ihren Obstkonsum aufgrund hoher Preise einzuschränken, sondern sich dagegen auflehnten und Nachlässe forderten. Dies verweist doch deutlich auf eine feste Verankerung des Obstes in der Esskultur, an der die Menschen auch in Not- und Teuerungszeiten festhalten wollten. Zudem hat die historisch-kulturwissenschaftliche Ernährungsforschung gezeigt, dass von ökonomischen Konjunkturen nicht direkt auf Veränderungen der Speisen und Mahlzeiten geschlossen werden kann. Die Ernährungsweise war zwar an die Wirtschaftslage geknüpft, verfügte jedoch über eine kulturelle Eigendynamik.²³⁴ So gelten die Jahrzehnte seit 1680 als Epoche zahlreicher Innovationen in der europäischen Esskultur: Zunächst in den Oberschichten verbreiteten sich Kaffee, Tee, Kakao und neue Gewürze sowie neue Formen der Zubereitung und der Tischkultur.²³⁵ Nach 1770 breiteten sich diese Neuerungen auch in der breiten Bevölkerung aus,²³⁶ trotz steigender Getreidepreise.

Gerade die wachsende Lebensmittelknappheit gab im 18. Jahrhundert Anstoß zu Innovationen in der Landwirtschaft.²³⁷ Die Not machte die Menschen offen für neue Speisen und Kulturpflanzen, durch die sich Esskulturen und Agrarstrukturen nachhaltig änderten.²³⁸ Anschaulich zeigt dies die Ausbreitung der Kartoffel: Bereits im 16. Jahrhundert als Proviant heimkehrender Amerikafahrer nach Europa gebracht²³⁹ und zunächst als Zierpflanze in Gärten kultiviert,²⁴⁰ setzte ihr landwirtschaftlicher Anbau im 17. Jahrhundert zunächst in Mittelgebirgsregionen ein, in denen mit Getreidebau kaum die Subsistenz gesichert werden konnte.²⁴¹ Im 18. Jahrhundert förderten angesichts der sich verknappenden Nahrungsgrundlagen die Landesherren den Anbau der neuen Frucht mit Nachdruck; zugleich wurde dieser zu einem Lieblingsprojekt der Agrarreformer.²⁴² In den Teuerungs- und Hungerjahren nach 1770 gelang ihr in vielen Regionen schließlich der Durchbruch.²⁴³ Die Erweiterung des Nahrungsmittelangebotes war wie gezeigt auch ein wichtiges Argument der landesherrlichen Obstbauförderung: durch vermehrten Anbau von Obst sollte die Abhängigkeit der vom Getreide gemindert werden. So spricht in der Zusammenschau wenig dafür, dass der Obstverzehr in Laufe der Frühen Neuzeit eingeschränkt wurde, im Gegenteil: die aufgezeigte qualitative und quantitative Expansion der Obstproduktion setzte eine Steigerung des Konsums nahezu zwangsläufig voraus.²⁴⁴

²³⁴ Vgl. TOLKSDORF, Strukturalistische Nahrungsforschung, S. 68 – WIEGELMANN, Speisen und Mahlzeiten, S. 333.

²³⁵ Vgl. WIEGELMANN, Speisen und Mahlzeiten, S. 237f. – TEUTEBERG, Stadien der Ernährung, S. 308.

²³⁶ Ebd., S. 309.

²³⁷ Vgl. HENNING, Innovationen, S. 163.

²³⁸ Vgl. MONTANARI, Hunger und Überfluss, S. 123.

²³⁹ Vgl. BERTSCH/ BERTSCH, Kulturpflanzen, S. 213f. – DENECKE, Potato, S. 61.

²⁴⁰ Vgl. DENECKE, Potato, S. 63.

²⁴¹ Ebd. S. 66-70.

²⁴² Ebd., S. 70 – BECKER, Allgemeine Agrargeographie, S. 238.

²⁴³ Vgl. BECKER, Allgemeine Agrargeographie, S. 238 – KONERSMANN/ MAHLERWEIN, Art. Kartoffel, Sp. 404.

²⁴⁴ Eine seit dem 16. Jahrhundert zumindest regional steigende Bedeutung von Obst als Nahrungsmittel sah auch BÖGE, Äpfel, S. 39.

5. Strukturen des Obstverbrauchs des Heilig-Geist-Spitals

Freilich müssen alle Überlegungen hypothetisch bleiben, so lange nicht bekannt ist, wie hoch der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch an Obst war. Statistische Angaben hierzu liegen allerdings erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts vor. Man bleibt in diesem Falle – wie es Rainer SCHÖLLER ausdrückte – auf „*Mutmaßungen*“ angewiesen.²⁴⁵

Empirisch belastbares Material zu Struktur und Entwicklung des Obstkonsums liefern die Rechnungsunterlagen des Heilig-Geist-Spitals. Sie enthalten neben den analysierten Angaben zu Preisen und Obstsorten auch eine Fülle von Details zu Aspekten der Lagerung und Verarbeitung. Zudem erlauben sie, Schwankungen der Nachfrage über einen längeren Zeitraum zu betrachten. Rechnungen geistlicher und sozialer Einrichtungen stellen eine zentrale Quelle ernährungshistorischer Forschung dar. Häufig wird davon ausgegangen, dass sich in der Verpflegung der Spitalinsassen die Kost der einfachen Bevölkerung widerspiegelt, sie jedenfalls nicht ärmlicher war als die Versorgung des Hausgesindes in bürgerlichen Häusern.²⁴⁶ Die in den Rechnungen karitativer Einrichtungen dokumentierten Ausgaben für Obst sind deutlich niedriger als für Grundnahrungsmittel;²⁴⁷ die Regelmäßigkeit der Einträge belegt gleichwohl, dass Obst einen festen Platz auf den Speisezetteln der Insassen hatte.

5.1 Das Nürnberger Heilig-Geist-Spital

Das Heilig-Geist-Spital war 1331 vom „Hofbankier“ Kaiser Ludwigs des Bayern, dem reichen Nürnberger Bürger Konrad Hainz, genannt *der Groß*, gestiftet worden.²⁴⁸ Auf einer großen innerstädtischen Wiesenfläche, die Groß hierzu von Burggraf Friedrich IV. geschenkt bekommen hatte, wurde zwischen 1332 und 1339 ein umfangreicher Gebäudekomplex errichtet, der in der Folge noch erweitert wurde.²⁴⁹ Wie groß Macht und Ansehen des Spitals waren, zeigte sich in den 1420er Jahren, als die Reichsinsignien von der Burg Karlstein zum Schutz vor den Hussiten nach Nürnberg gebracht und in der Spitalkapelle verwahrt wurden.²⁵⁰ Nachdem Groß verstorben war übernahm der Nürnberger Rat die Pflegschaft des Spitals²⁵¹ und berief zu dessen Verwaltung einen Spitalmeister; die Aufsicht über den Wirtschaftsbetrieb führte der Kornschreiber und Überreiter, angestellt wurden zudem Bader, Mägde und Pflegerinnen.²⁵²

²⁴⁵ SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 87.

²⁴⁶ Vgl. WISWE, Kochkunst, S. 76.

²⁴⁷ Vgl. RIPPMANN, Obst im Mittelalter, S. 92 – THOMS, Anstaltskost, S. 110.

²⁴⁸ Vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 44 – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 57 – DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 3.

²⁴⁹ Vgl. MUMMENHOFF, Krankenpflege, S. 33f.

²⁵⁰ Sie verblieben dort über 350 Jahre, erst 1796 wurden sie beim Anmarsch der französischen Armee nach Regensburg überführt, vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 18 – DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 5.

²⁵¹ Vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 236.

²⁵² Vgl. DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 4.

Nach einer Reform der städtischen Sozialfürsorge im 16. Jahrhundert unterstand es bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit dem Spitalamt,²⁵³ das die Verwaltung des Stiftungsvermögens in der Stadt übernommen hatte.²⁵⁴ Konrad Groß definierte zwei Aufgaben des Spitals: Es sollte sowohl Krankenhaus²⁵⁵ als auch Altenheim sein.²⁵⁶ Aufgenommen wurden nur Nürnberger Bürger oder das Personal bürgerlicher Häuser, wobei verarmte Kranke unentgeltlich behandelt und gepflegt wurden. Als im 16. Jahrhundert der Ansturm der Hilfesuchenden die Kapazitäten des Spitals sprengte, wurden die Aufnahmebedingungen verschärft, nur noch wirklich kranke, bettlägerige Personen sollten Unterkunft erhalten. Auch Patienten mit psychischen Störungen wurden aufgenommen – allerdings keine *Tobenden* –, sowie Schwangere, die sonst keinen Ort zur Geburt fanden, d.h. in der Regel Prostituierte und Mütter unehelicher Kinder. Das Heilig-Geist-Spital vereinte so die Funktionen eines Krankenhauses, Irrenhauses, Geburtshauses sowie eines Altenheims, denn natürlich akzeptierte man auch *Pfründner*, die für ihre Unterbringung und Verpflegung bezahlten und ein wichtiges wirtschaftliches Standbein des Spitals bildeten.²⁵⁷ Das Spital sollte nach dem Willen seines Stifters 200 Sieche, 6 Priester, 12 Chorschüler und 20 Amts- und Dienstleute beherbergen;²⁵⁸ eine ungewöhnlich hohe Zahl, üblich waren 40 bis 50, meist weniger Spitalinsassen.²⁵⁹ Ernst MUMMENHOFF bezweifelte demnach auch, dass diese Zahl jemals erreicht wurde und ging von etwa 100 Bewohnern einschließlich des Personals aus.²⁶⁰ Johann Christian SIEBENKEES schätzte am Ende des 18. Jahrhunderts, dass im Spital ohne die Bediensteten nicht mehr als 150 Personen lebten.²⁶¹

Das Leben der Spitalinsassen orientierte sich an der klösterlichen Zucht und war recht streng.²⁶² Jeden Tag waren zwei Mahlzeiten angesetzt, ein Morgen- und ein Nachtessen, die gemeinsam im Speisesaal eingenommen wurden; nur Kranke durften in ihren Betten essen und auch Pfründner waren von dieser Pflicht bisweilen ausgenommen, hatten auch je nach Bezahlung Anspruch auf bessere Kost.²⁶³ Die Auswahl der Speisen glich der in anderen Spitälern, d.h. es gab vor allem Getreidespeisen und Hülsenfrüchte, nicht täglich, aber regelmäßig auch Fleisch, Kraut und Brot.²⁶⁴ Dass auch Obst regelmäßig auf den Tisch kam, belegen die im folgenden analysierten Rech-

²⁵³ Vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 50.

²⁵⁴ Seit 1596 wurde es mit dem ehemaligen Katharinenkloster verwaltet, vgl. DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 6.

²⁵⁵ Patienten mit ansteckenden mussten sich zur Verhütung von Epidemien in den drei Siechkobeln vor den Stadtmauern behandeln lassen, vgl. DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 5.

²⁵⁶ Vgl. DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 5.

²⁵⁷ Vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 239 – DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 5.

²⁵⁸ Vgl. MUMMENHOFF, Krankenpflege, S. 40 – DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 3.

²⁵⁹ Vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 18.

²⁶⁰ Vgl. MUMMENHOFF, Krankenpflege, S. 40 – DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 3.

²⁶¹ Vgl. SIEBENKEES, Materialien I, S. 37.

²⁶² Vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 244.

²⁶³ Ebd., S. 245 – DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 5.

²⁶⁴ Vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 245.

nungen. Das Heilig-Geist-Spital fügte sich hier in das Muster frühneuzeitlicher Spitalkost, in der Obst fester Bestandteil war. Dies zeigen nicht nur Rechnungen, sondern auch überlieferte Speisepläne und Menüfolgen, in denen häufig Äpfel, Birnen, Kirschen, Beerenobst und Nüsse aufgeführt wurden. Äpfel, Birnen, Schnitze und Zwetschgen standen etwa im 17. und 18. Jahrhundert auf den Speisezetteln des Würzburger Bürgerspitals.²⁶⁵ In der Speiseordnung des Regensburger St. Katharinenspitals von 1643 war Obst zu den Abendmahlzeiten am Sonntag, Dienstag und Mittwoch vorgesehen. In späteren Ordnungen ist es nicht mehr aufgeführt, die Rechnungen belegen jedoch, dass es weiterhin regelmäßig verzehrt wurde, sowohl frisch als auch zu Dörrobst und Konserven verarbeitet.²⁶⁶ Auch hier wirkte offenbar das klösterliche Vorbild auf die Lebensführung der Spitäler: Obst hatte bereits in der Benediktsregel die Funktion einer Nachspeise zugewiesen bekommen;²⁶⁷ In dieser Rolle innerhalb des klösterlichen Speisen- und Mahlzeitensystems ist Obst im Mittelalter und der Frühen Neuzeit vielfach belegt.²⁶⁸

5.2 Obstversorgung und -konsum des Heilig-Geist-Spitals

Der Obstkonsum im Nürnberger Heilig-Geist-Spital lässt sich zwischen 1629 bzw. 1636 und 1798 sehr gut nachvollziehen, da in den Kassabüchern und Hauptrechnungen detaillierte Ein- und Ausgabelisten enthalten sind, die sowohl die Mengen des jährlich eingekauften, als auch des verspeisten und des noch im Vorrat befindlichen Obstes verzeichnen, untergliedert in die Kategorien *Zwetschgen* und *Dörr- und Frischobst*.²⁶⁹ Die Einträge in Kassabüchern und Journalen zeigen, dass Obst in erster Linie zur Erntezeit zwischen Ende August und Oktober einkauft wurde, Zwetschgen auch im November und Dezember. Einkäufe von Trockenobst sind allerdings auch in den Frühjahrsmonaten noch häufig verzeichnet; ein Hinweis darauf, wie lange die Bauern ihre Ernten durch Dörren und gute Lagerung aufbewahren konnten. Diese jahreszeitliche Verteilung der Obsteinkäufe ist auch für Spitäler anderer Städte belegt.²⁷⁰

²⁶⁵ Vgl. FRANZ, Bürgerspital, S. 42-70.

²⁶⁶ Vgl. KÜHNE, Katharinenspital, S. 250. – Zum Spital in Basel vgl. RIPPmann, Obst im Mittelalter, S. 91 – Obst als Teil der Herrenpfünde, aber auch als Krankenkost im Spital in Straßburg, vgl. DIRLMEIER/FOUQUET, Ernährung, S. 516. – Speisezettel und Menüpläne geben gleichwohl keine Auskunft, welche Speisen und welche Mengen der Einzelne tatsächlich zu sich nahm, vgl. WISWE, Kochkunst, S. 64.

²⁶⁷ Vgl. ZIMMERMANN, Ordensleben, 55.

²⁶⁸ Vgl. HEYNE, Nahrungswesen, S. 84 – SCHULZ, Essen und Trinken, S. 345. – Auch als Beilage zu unterschiedlichen Speisen wurde Obst verwendet, ebd.

²⁶⁹ Für die Analyse der Zusammenhänge von Preisentwicklung, Einkäufen, Vorräten und Konsum wurden die Preise für 1636 ausgeschieden, da sie als teuerungsbedingte Ausreißer das Bild der Entwicklung verzerrten.

²⁷⁰ Das St.-Georgen-Hospital in Leipzig kaufte schwerpunktmäßig zwischen November und März gedörrte Pflaumen ein, vgl. ELSAS II A S. 298. – Das Frankfurter Heilig-Geist-Hospital kaufte kaum Obst in den Sommermonaten, vgl. ELSAS II A, S. 144. – Ebenso verhielt es sich im Würzburger Bürgerspital, ELSAS I, S. 496f. – Nicht anders war das Muster auch in Kranken- und Zuchthäusern des 18. Jahrhunderts, vgl. THOMS, Anstaltskost, S. 518. – Das Basler Spital kaufte bereits in den 1480er Jahren regelmäßig Äpfel und Birnen, die als Dörrobst im Winter und bis ins folgende Frühjahr verspeist wurden, vgl. RIPPmann, Obst im Mittelalter, S. 91.

5.2.1 Obsteinkäufe und Vorratshaltung

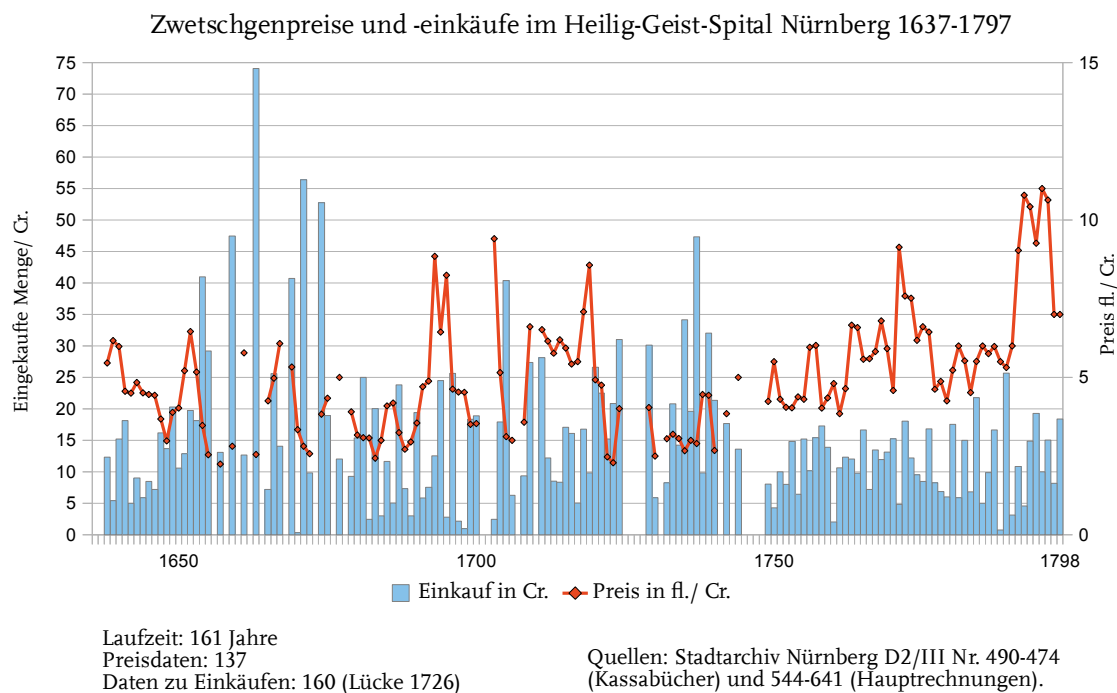


Abbildung 13: Zwetschgenpreise und -einkäufe im Heilig-Geist-Spital Nürnberg 1637-1797

Das Heilig-Geist-Spital kaufte zwischen 1636 und 1798 jährlich bis zu 74 Centner Zwetschgen, die jährliche Durchschnittsmenge lag in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit gut 13 Centnern leicht höher als in der zweiten mit 11 Centnern (Abb. 13). Diese Quantitäten lagen durchaus auf dem Niveau vergleichbarer Einrichtungen: Das Frankfurter Heilig-Geist-Hospital kaufte bereits vor 1575 in einigen Jahren an die 50 Pfund Zwetschgen, im 17. Jahrhundert im Durchschnitt ein bis vier Centner. In der Mitte des 18. Jahrhunderts stieg diese Menge stark, auf 10 bis 30 Centner pro Jahr.²⁷¹ Das Leipziger St. Georgen-Hospital kaufte im 17. Jahrhundert zwischen zwei und fünf Centnern gedörrte Pflaumen im Jahr, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vergrößerte sich diese Menge um ein vielfaches auf jährlich 10 bis 20 Centner.²⁷² Menge und Häufigkeit der Einkäufe richteten sich dabei offensichtlich nur wenig nach den Preisen: Hätte das Preisniveau über die Quantität der eingekauften Zwetschgen entschieden, müssten Mengen- und Preisentwicklung gegenläufig schwanken, d.h. bei sinkenden Preisen die Einkäufe ansteigen und umgekehrt. Dies war offensichtlich nicht der Fall: Zwar gab es Jahre, in denen hohe Preise mit niedrigen Einkaufsmengen einhergingen, doch ebenso Jahre, in denen trotz steigender Preise auch der Umfang der gekauften Zwetschgen anstieg bzw. ungeachtet niedriger Preisen stagnierte oder sank.

²⁷¹ Vgl. ELSAS II A, S. 144.

²⁷² Ebd., S. 297f. – Für das Würzburger Bürgerspital errechnete ELSAS hingegen nur einen Durchschnittswert zwischen einem halben und zwei Centnern Dörrzwetschgen, vgl. ELSAS I, S. 496f.

Auch die eingekauften Quantitäten Frisch- und Dörrobst waren von dessen Preisentwicklung offensichtlich nicht abhängig (Abb. 14). Das Heilig-Geist-Spital kaufte bis zu 220 Metzen Obst im Jahr, im Durchschnitt ca. 62 Metzen, wobei die Tendenz klar nach oben wies: Zwischen 1650-1699 waren es nur etwa 40 Metzen, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits 61 Metzen und nach 1750 nochmals 20 Metzen mehr. Allerdings wurde zwischen 1742 und 1762 in der Regel nur jedes zweite Jahr Obst eingekauft, dann allerdings in großen Mengen. Dies verweist auf die ausgeprägte Vorrathshaltung bei Obst, die auch eine wesentliche Erklärung für die Unabhängigkeit der eingekauften Mengen von der Preisentwicklung ist.

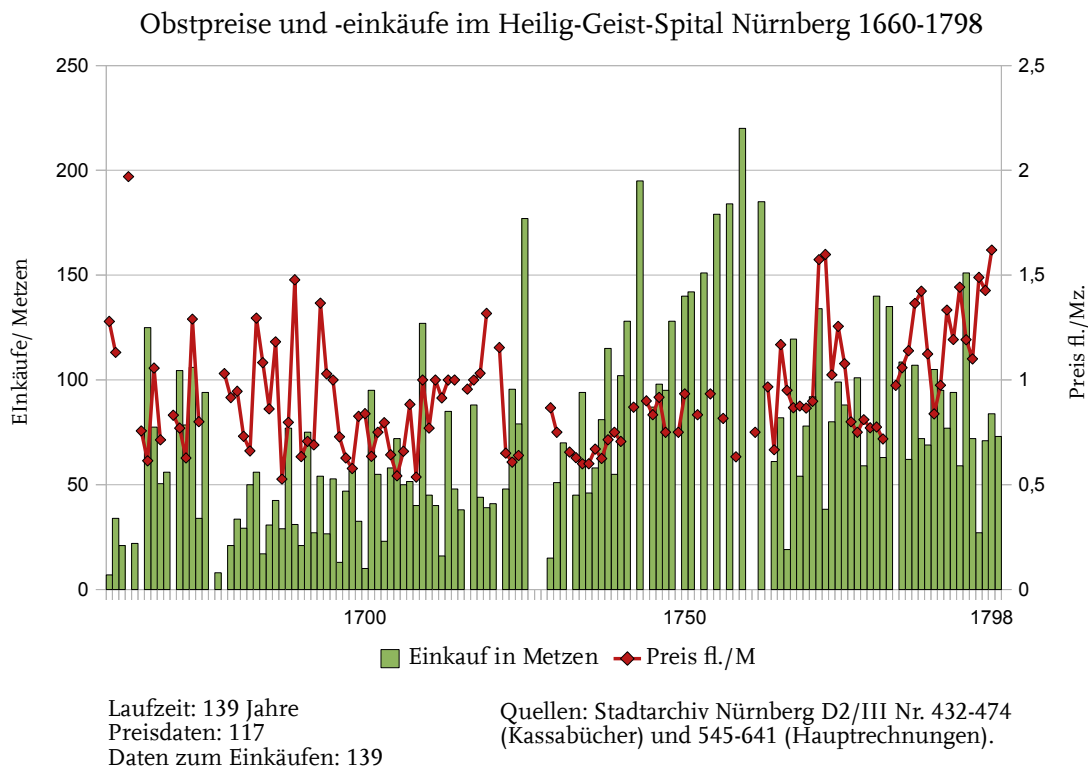


Abbildung 14: Obstpreise und -einkäufe im Heilig-Geist-Spital Nürnberg 1660-1798

Ein anderer Vergleich zeigt, dass fast immer wesentlich mehr Zwetschgen eingekauft bzw. bevorratet als verzehrt wurden (Abb. 15). Waren ausreichende Vorräte vorhanden, wurden nur wenig neue Zwetschgen hinzugekauft, in einigen Jahren unterblieben die Einkäufe ganz. Gingen die Lagerbestände zur Neige, folgten wieder größere Einkäufe. Offensichtlich wurde der Haushalt des Heilig-Geist-Spitals vorausschauend und umsichtig geführt, um gegen Lebensmittelteuerungen gewappnet zu sein; Preissteigerungen konnten somit der Versorgung mit Zwetschgen nichts anhaben. Da sich das Einkaufsverhalten an einer sicheren Versorgung und ausreichenden Lagerbeständen orientierte, reagierte es nur schwach auf Preisschwankungen.

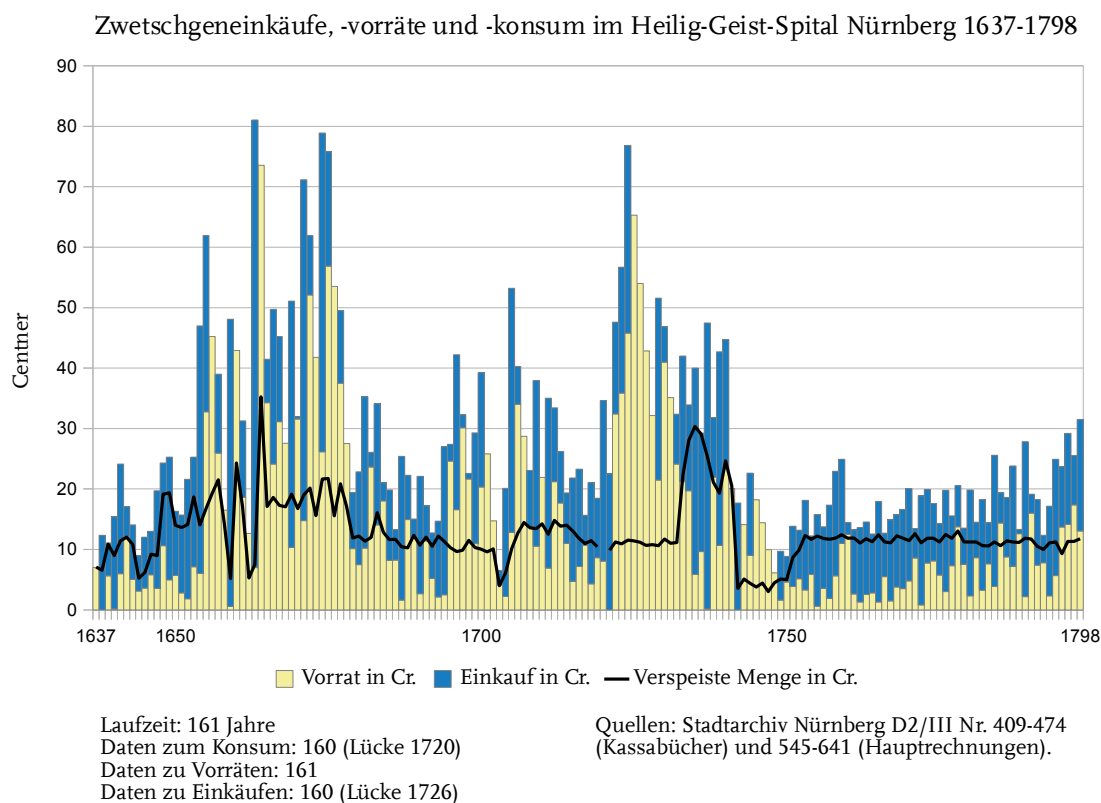
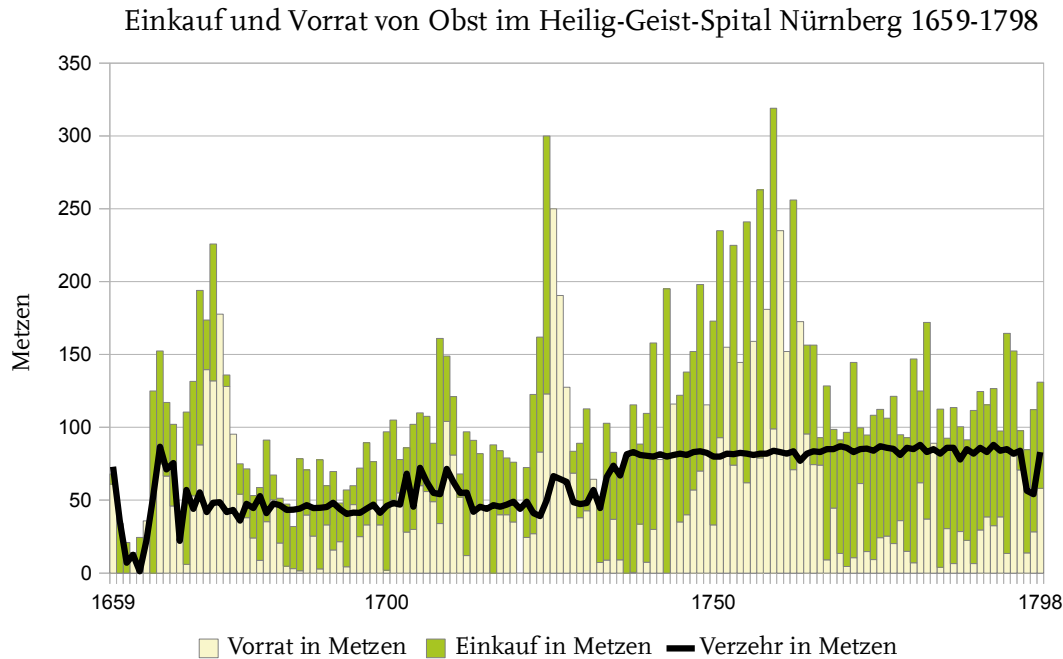


Abbildung 15: Zwetschgeneinkäufe, -vorräte und -konsum im Heilig-Geist-Spital 1637-1798

Der Verzehr von Zwetschgen im Nürnberger Heilig-Geist-Spital lag von ca. 1680 bis 1732 und von 1752 bis 1798 nahezu konstant bei knapp 11,5 Centnern im Jahr. Zwischen 1650 und 1680 schwankte der jährliche Verbrauch stärker um einen Mittelwert von etwa 17 Centnern und im Jahr 1703 brach offenbar in Folge einer starken Verteuerung der Konsum kurzfristig ein. Nach 1733 stieg er für ein Jahrzehnt stark auf bis zu 30 Centner an, brach 1742 aber wieder ein und blieb bis 1751 auf niedrigem Niveau von etwa fünf Centnern. Danach pendelte er sich wieder auf das Niveau des ersten Jahrhundertdrittels ein und blieb bis zum Ende des Jahrhunderts stabil.²⁷³ Auffallend ist zudem, dass der Umfang der Vorräte nach 1750 deutlich zurückging und jährlich eine relativ gleichbleibende Menge eingekauft wurde. Der Grund hierfür ist wohl in einer größeren Versorgungssicherheit zu sehen: Offenbar verließ man sich auf das konstante Angebot und die stabilen Preise und schränkte die Vorsorge für schlechtere Zeiten ein.²⁷⁴ Auch bei Einkauf und Vorratshaltung von anderem Obst zeigte sich ein ähnliches Muster. Etwas später als bei den Zwetschgen ging auch hier der Umfang der Vorratshaltung nach der Mitte der 1760er Jahre deutlich zurück.

²⁷³ Auch hier zeigte sich im Heilig-Geist-Hospital zu Frankfurt ein ähnliches Bild: Von Moritz ELSAS ausgewertete Akten des Spitals deuten darauf hin, dass jährliche Verzehrsmengen von 1.600 bis 2.000 Pfund üblich waren, ELSAS II A, S. 144 Fn 1. – Allerdings sah ELSAS eine deutliche Steigerung des Konsums, der mit den zunehmenden jährlichen Einkäufen einher gegangen sei, ebd.

²⁷⁴ Eine vorausschauende Bevorratung von Lebensmitteln war für Spitäler und ähnliche Einrichtungen von großer Bedeutung und wurde rationell organisiert, vgl. KÜHNE, Katharinenspital, S. 24.



Laufzeit: 139 Jahre

Angaben zu Einkauf und Vorrat: 138

Angaben zum Verbrauch: 139

Quellen: Stadtarchiv Nürnberg D2/III Nr. 490-474
(Kassabücher) und 544-641 (Hauptrechnungen).

Abbildung 16: Einkauf und Vorrat von Obst im Heilig-Geist-Spital Nürnberg 1659-1798

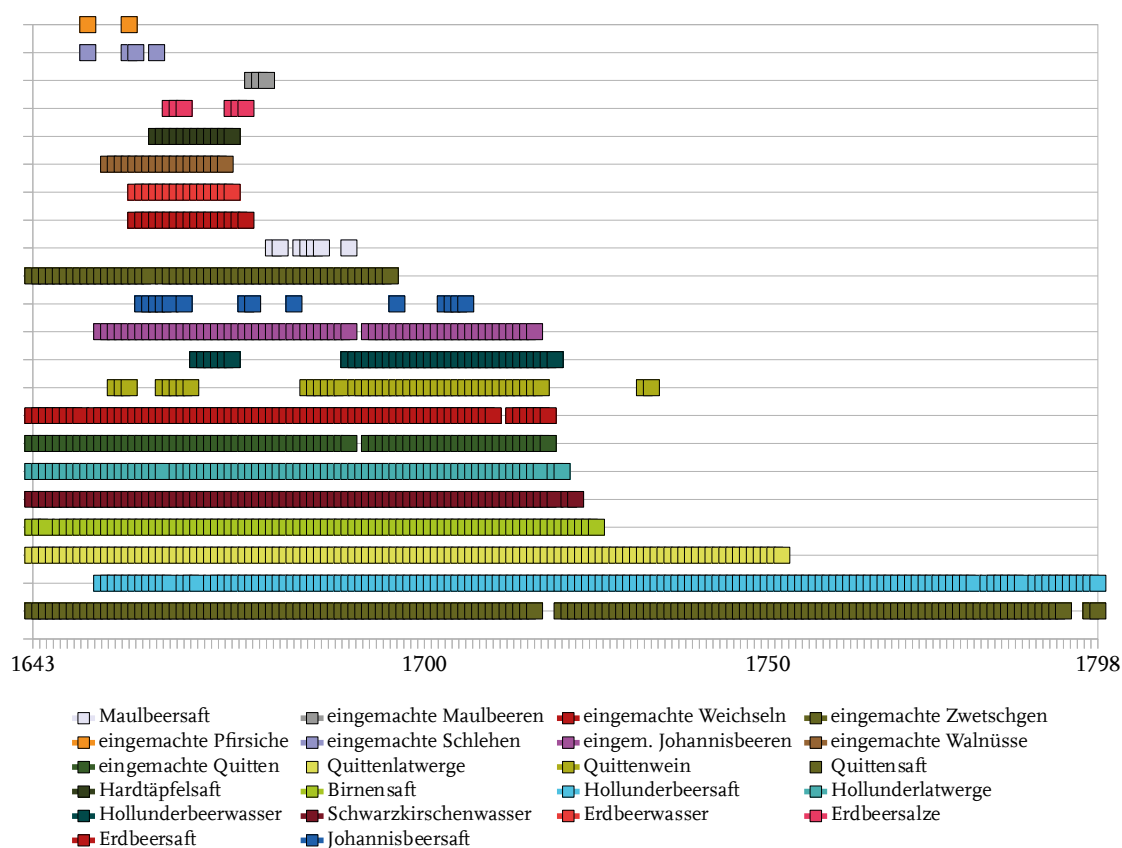
Bei Äpfeln und Birnen konnte der Verbrauch ebenfalls durch eine geschickte Kombination von Vorratshaltung und Einkäufen auf einem gleichbleibend hohen Niveau gehalten werden (Abb. 16). Ein starker Preisanstieg am Ende der 1650er Jahre hatte den Konsum sinken lassen. Nach 1663 stieg der Verbrauch stark an, fiel wieder ab und schwankte nach 1670 zwischen 40 und 50 Metzen im Jahr, mit deutlichen Zuwächsen zwischen 1703 und 1712 sowie 1724 und 1727. Nach 1732 verdoppelte sich der jährliche Konsum nahezu und pendelte bis in die 1790er Jahre zwischen 80 und 90 Metzen.

Die Vorratshaltung funktionierte sehr gut, die in den Rechnungen verzeichneten jährlichen Abgänge waren nur gering. Zum Teil verfügte das Heilig-Geist-Spital über so viel Obst, dass es dieses weiter verkaufen konnte, wenn auch nur in kleinen Quantitäten.

5.2.2 Obstkonserven

Ein Indiz für den Bedeutungsverlust der Vorratshaltung ist das Abreißen der zuvor in den Rechnungsbänden sehr detailliert geführten Auflistungen der vorhandenen Obstkonserven, -wässer, und -säfte (Abb. 17). Eine große Fülle auf unterschiedliche Weisen haltbar gemachten Obstes ist für das 17. Jahrhundert belegt; danach halbierte sich die Bandbreite beinahe und ab den 1720er Jahren verschwand die Mehrzahl der Obstkonserven aus den Quellen.

So gut wie durchgängig belegt sind lediglich Hollunderbeer- und Quittensaft sowie bis kurz nach 1750 Quittenlatwerge. Alle drei hatten medizinische Funktion und dienten in erster Linie der Ernährung Kranker. Ob und in welchem Ausmaß sich die bevorrateten Quantitäten dieser Obstprodukte änderten, lässt sich nicht genau ermitteln; oft sind statt Hohl- oder Gewichtsmaßen lediglich Gefäße und Verpackungen notiert, deren Größe und Volumen schwanken konnten.²⁷⁵ Aufschlussreich sind auch die z.T. genauen Angaben zur Konservierungsmethode: Zwetschgen und Weichseln wurden in Honig oder Zucker eingelegt, Quitten überwiegend in Zucker.²⁷⁶ Dies zeigt die praktische Verwendung der in den Kochbüchern gelehrteten Konservierungstechniken.



Quellen: Stadtarchiv Nürnberg D2/III Nr. 416-474 (Kassabücher) und 544-641 (Hauptrechnungen).

Abbildung 17: Vorräte an Obstkonserven und -getränken im Heilig-Geist-Spital 1643-1798

²⁷⁵ Obstkonserven wurden in Gläsern, Tiegeln, Schachteln und Büchsen aufbewahrt.

²⁷⁶ Vgl. StadtA Nürnberg, D2/III: Nr. 428-561 [Weichsel 1655-1718], Nr. 437-468 [Zwetschgen 1664-1695], Nr. 428-459 [Quitten 1655-1686].

5.2.3 Obstsorten

Die Küchenmeisterin des Heilig-Geist-Spitals kaufte 1499 je ½ Korb *Kirchbirnen* wie auch ½ Korb *Parisbirnen* von einem Bauern aus Hausen bei Forchheim, wie Ernst MUMMENHOFF anführte.²⁷⁷ Bei den Einkäufen von Äpfeln und Birnen sind in Spitalrechnungen späterer Zeiten mitunter Angaben zur Qualität, Größe, vor allem zur Verarbeitungsform – Hutzeln, Schnitze, frisch oder dörre – enthalten. Die Obstsorten sind leider nur selten genauer angegeben, entsprechende Hinweise finden sich zudem nur bis 1675, danach achtete die Rechnungsführung nicht mehr auf dieses Detail. Als einzige Apfelsorte werden in den Spitalrechnungen *Hartäpfel* explizit genannt. Häufiger sind unterschiedliche Varianten von Birnen (Tab. 55).

Paulusbirnen	Glasbirnen	Banzbirnen	Kandelbirnen	Süßbirnen
Königsbirnen	Vögeleinsbirnen	Dolbirnen	Regelbirnen	Pfalzgräfer Birnen
Barleßbirnen	Kirchbirnen	Grabenbirnen	Wasserbirnen	

Tabelle 55: Birnensorten aus den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals

Auf die Qualitäts- bzw. Sortenbezeichnungen bei Zwetschgen wurde bei den Ausführungen zur Methodik der Preisanalyse hingewiesen. Auch für Quitten gibt es derlei Angaben, wenn auch selten; neben Angaben wie *große* und *kleine*, *schlechte* und *schöne* Quitten findet sich in einigen Fällen der explizite Hinweis auf *leonische Quitten*. Wenig überraschend war das Hundert *kleine* oder *schlechte Quitten* billiger, das Hundert *großer* und *schöner* teurer als der Vergleichswert. Dabei ist freilich unbekannt, welche Güte und Größe die nicht näher bezeichneten Quitten hatten, der Vergleich liefert daher nur Orientierungsgrößen. Deutlich sind die besonders hohen Preise, die offensichtlich für *leonische Quitten* bezahlt wurden, bis zu 240 kr. für das Hundert,²⁷⁸ während der übliche Preis bei etwa 60 kr. lag. Quitten wurden im Heilig-Geist-Spital bemerkenswerter Weise fast ausnahmslos unter den Rubriken *Labung der Armen* und *In die Apotheke* verrechnet. Dies zeigt deutlich ihre Funktion als Zutat zur Herstellung von Arzneien und Krankenkost; bei den gewöhnlichen Mahlzeiten wurden sie daher wohl gar nicht oder selten verspeist. Gleiches gilt auch für Kirschen und Weichseln, deren das Spital ebenfalls jährlich gewisse Mengen einkaufte. Die Rechnungen vermerken zudem häufig die vorgesehene Verwendung: Kirschen bzw. Schwarze Kirschen wurden zum *Wasserbrennen* gekauft, Weichseln hingegen eingemacht, zu Latwergen verarbeitet, mitunter auch gedörre. Nur selten sind dabei konkrete Mengenangaben verzeichnet, bzw. Maße, die sich kaum zu vergleichbaren Preisdaten umrechnen lassen, wie Körbe oder Butten. Auch über unterschiedliche Sorten ist den Quellen nichts zu entnehmen.

²⁷⁷ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 50.

²⁷⁸ Vgl. StadtA Nürnberg DIII Nr. 444, fol. 323 (7. Oktober 1671).

5.2.4 Eigenversorgung

Ein blinder Fleck der Quellen zum Obstkonsum in Spitälern und vergleichbaren Anstalten ist der Anteil, den das in eigenen Gärten angebaute Obst an der Versorgung hatte.²⁷⁹ Karitative Einrichtungen waren meist mit großem Grundbesitz auf dem Land ausgestattet worden und verfügten auch in den Städten häufig über eigene Gärten.²⁸⁰

Zwetschgen Obst			Zwetschgen Obst			Zwetschgen Obst		
Jahre	Pfund	Metzen	Jahre	Pfund	Metzen	Jahre	Pfund	Metzen
1659		6	1698		3	1717		1,5
1660		2	1699	163	2,5	1718		3
1665		2	1703	95	12,25	1721		4,5
1668		1,5	1704		3,5	1722		1,5
1681		30,25	1705		19,25	1723	3	1
1686		12	1706	133	5	1725	13	7
1687		5,5	1707		1	1726	2	1,5
1694		33,75	1708	140		1727		3,5
1695		7	1709		5	1728	13	3
1696		2,25	1712		1,75	1730	2	0,53
1697		0,75	1714		10,75	1741	48	4,5

Tabelle 56: Zugänge an Obst im Heilig-Geist-Spital 1659-1741

Dem Nürnberger Heilig-Geist-Spital waren bei seiner Gründung umfangreiche Zehnt- und Grundrechte übertragen worden, die es durch Zustiftungen noch erweitern konnte.²⁸¹ Im 18. Jahrhundert übte das Spital die Grundherrschaft über 691 Bauernhöfe in 157 Orten aus.²⁸² Der ursprünglich in Eigenwirtschaft betriebene Spitalhof musste 1565 hingegen aufgegeben werden; das Spital konnte nun keine Lebensmittel mehr selbst erzeugen und war auf die Abgaben seiner Untertanen und Zukäufe angewiesen.²⁸³ In den Rechnungen des Heilig-Geist-Spitals sind *Zugänge* an Obst vermerkt, für die kein Geld bezahlt wurde, d.h. die als Naturalleistung geliefert worden sein konnten. Allerdings ist dies nirgends eindeutig ausgewiesen, auch sind Angaben dieser Art nicht allzu häufig und verschwinden nach 1741 aus den Quellen; überdies waren die Mengen meist gering (Tab. 56).

²⁷⁹ Vgl. THOMS, Anstaltskost, S. 110.

²⁸⁰ Das Regensburger Katharinenspital hatte große Obstgärten im Umland sowie innerhalb der Spitalanlage selbst. Zur Pflege dieser Gärten wurden Tagelöhner verdingt, bei der Ernte mussten z.T. auch die Spitalpfündner mithelfen, vgl. KÜHNE, Katharinenspital, S. 248f. – In den Gärten der Berliner Charité wurde im 18. Jahrhundert viel Obst angebaut. Aus dem Jahr 1730 sind Äpfel, Birnen und Pflaumen dokumentiert, 1775 wuchsen dort 50 Apfel-, 117 Birnen-, 178 Pflaumen-, 234 Kirsch-, 12 Aprikosen-, 5 Pfirsich- sowie unterschiedliche Nussbäume, daneben 2300 Weinstöcke und etwa 7000 Maulbeerbäume, vgl. THOMS, Anstaltskost, S. 112. – Das Leipziger St.-Georgen-Spital verfügte spätestens seit 1777 über einen großen Obstgarten, ELSAS II A, S. 297f.

²⁸¹ Vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 35 und S. 43 – DIEFENBACHER, Heilig-Geist-Spital, S. 5.

²⁸² Vgl. KNEFELKAMP, Haushaltsführung, S. 44.

²⁸³ Ebd., S. 56f.

5.2.5 Herkunft des Obstes bzw. der Obstlieferanten

Wenn der eigene Anbau offensichtlich eine allenfalls untergeordnete Rolle spielte, woher versorgte sich dann das Heilig-Geist-Spital mit Obst? In den Rechnungsunterlagen ist leider nur selten vermerkt, von wem das Obst gekauft wurde, in den Kassabüchern (1579/80 bis 1701) finden sich unter den knapp 2.600 Einträgen zu Obst nur bei etwa 250 Angaben zu Name und Herkunftsort des Obstverkäufers, in den Journalen (1706-1721) ist dies immerhin bei 80 von ca. 230 Positionen der Fall. Dass Obst auf dem Markt gekauft wurde, wird dabei nur ein einziges Mal ausdrücklich erwähnt: Am 20. September 1651 wurden zur *Labung der Armen* ein Hundert Zwetschgen zu 7 fl. 20 kr. *aufm mark* gekauft, allerdings wurde dieser Betrag offenbar erst am 3. November 1651 gezahlt.²⁸⁴ Auf eine Versorgung mit Obst vom Markt deuten zudem gelegentlich in den Rechnungen notierte *Messgelder* hin (Tab. 57).²⁸⁵

Datum	Menge und Art	Preis	Messgeld
30. Sep. 1580	10½ Schock Äpfel	16 fl. 6 lb. 20 d.	11 d.
16. Okt. 1580	2½ Viertel Äpfel und Birnen	5 lb. 11 d.	3 d.
12. Sep. 1582	13 Viertel Birnen	2 fl. 2 lb. 1 d.	13 d.
27. Sep. 1582	4 Viertel Birnen	1 fl. 2 lb. 24 d.	8 d.
21. Aug. 1584	4½ Viertel Äpfel	7 lb. 23 d.	10 d.
7. Sep. 1584	7 Viertel Obst	1 fl. 4 lb. 20 d.	7 d.
20. Aug. 1585	7 Viertel Äpfel	1 fl. 3 lb. 22 d.	4 d.
1. Okt. 1611	10 Viertel Winterobst	10 fl.	21 d.
14. Okt. 1611	21 Viertel Winterobst	21 fl. 4 lb. 14 d.	44 d.
23. Sep. 1612	5½ Viertel Obst	2 fl. 6 lb. 9 d.	12 d.
19. Mrz. 1621	31 Metzen dörre Äpfel	35 fl. 1 lb. 3 d.	1 lb. 3 d.
2. Jun. 1625	66 Metzen Dörrobst	66 fl.	1 lb. 12 d.
16. Jun. 1625	38 Metzen Dörrobst	38 fl.	1 lb. 18 d.
6. Jun. 1626	23½ Metzen dörre Äpfel	15 fl. 5 lb. 18 d.	17 d.
3. Feb. 1627	3½ Metzen dörre Äpfel	4 fl. 1 lb. 20 d.	15 d.
18. Dez. 1630	87 Metzen Dörrobst	65 fl. 15 kr.	24 kr.
20. Jun. 1632	18 Metzen Dörrobst	21 fl. 36 kr.	12 kr.
5. Jul. 1632	24 Metzen dörre Birnen	35 fl. 12 kr.	12 kr.
	3 Metzen dörre Äpfel	3 fl. 36 kr.	

Tabelle 57: Obsteinkäufe des Heilig-Geist-Spitals mit Messgeld

²⁸⁴ Vgl. StadtA Nürnberg D2/III Nr. 424, fol. 248r.

²⁸⁵ Vgl. StadtA Nürnberg D2/III Nr. 131, fol. 40r/45r [1580], 133, fol. 34r/39r [1582], 356, fol. 87r [1584], 383, fol. 76v [1611], 384, fol. 76v [1612], 392, fol. 78r [1621], 397, fol. 80v/81r [1625], 398, fol. 83r [1626], 398, o. fol. [1627], 402, fol. 121r [1630], 404, fol. 164r [1632].

Das Heilig-Geist-Spital wurde offensichtlich auch direkt mit Obst beliefert, wie die Einträge über die Abrechnung mit Obsthändlern und Bauern zeigen. Welche der beiden Varianten die häufigere war, lässt sich aufgrund der fragmentierten Quellenlage letztlich nicht feststellen. Als Verkäufer werden wiederholt Obsthändler aus den Dörfern des Knoblauchslandes genannt, auch aus der Vorstadt Wöhrd und aus Nürnberg selbst stammten die Obstlieferanten, darunter wohl ebenfalls Händler, Öbsterinnen, der Obstmesser selbst,²⁸⁶ sowie Nürnberger Gärtner.²⁸⁷ Daneben wurde Obst aber auch aus der näheren und weiteren Region zum Nürnberger Heilig-Geist-Spital gebracht: Zwetschgen aus dem Hochstift Bamberg,²⁸⁸ Äpfel und Birnen aus dem Forchheimer Land, Quitten sogar aus Orten am Maindreieck und im Taubertal.²⁸⁹ Diese Rechnungseinträge lassen erste Rückschlüsse auf die Ausdehnung und die Strukturen des Obst-Wirtschaftsraums um Nürnberg zu.

5.2.6 Sichere Versorgung und Vorratshaltung

Durch eine ausgedehnte Vorratshaltung konnte das Heilig-Geist-Spital die Obstversorgung über den betrachteten Zeitraum von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit stets gewährleisten, die Höhe des Konsums blieb auf recht konstantem Niveau. Darin zeigt sich deutlich die feste Verankerung von Obst in der Ernährung der Spitalinsassen. Untermuert wird dies durch die bemerkenswerte Tatsache, dass auch bei steigenden Preisen der Obstkonsum keineswegs eingeschränkt wurde und dass das Einkaufsverhalten des Spitals von der Preisentwicklung offensichtlich unabhängig war. Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts blieben die Verzehrsmengen sowohl bei Obst als auch bei Zwetschgen nahezu konstant, bei allen Unsicherheiten des Materials lässt sich der Pro-Kopf-Verbrauch auf 0,75 bis 1,15 Pfund Zwetschgen und 0,5 bis 0,85 Metzen Obst im Jahr schätzen. Umfang und Bedeutung der Vorratshaltung gingen in der gleichen Zeit deutlich zurück. Der Grund hierfür ist wohl in einer sicheren und regelmäßigen Versorgung mit Obst zu sehen, die über den Nürnberger Obstmarkt, aber auch durch direkte Belieferung aus einem weiten Umkreis und unterschiedlichen Anbauregionen ermöglicht wurde.

²⁸⁶ Unter den gut 330 Einträgen nennen 59 Almoshof, Buch, Kraftshof, Neunhof oder Wöhrd als Herkunftsort des Händlers und 24 Nürnberg.– Der Obstmesser erhielt am 20. Juli 1638 36 kr. Trinkgeld für zwei große Körbe Obst, welches selbst in der Rechnung jedoch nicht aufgeführt wurde, vgl. StadtA Nürnberg D2/III Nr. 411, fol. 252r. – Der Obstmesser Pilsenbacher lieferte am 27. Januar 1720 2 Cr. 34 lb. Dörrzwetschgen um 21 fl. 2 kr. 2 d. ins Spital, am 13. Juni 1720 nochmals 1½ Cr. um 12 fl. 22 kr. 2 d., vgl. StadtA Nürnberg D2/III Nr. 260, o.fol.

²⁸⁷ 17 Einträge vermerken Gärtner, auch unter den ohne Berufsbezeichnung erwähnten Verkäufern aus Nürnberg konnten natürlich weitere Gärtner sein.

²⁸⁸ Die Ortsangabe *Bamberg* ist wohl in den meisten Fällen als *Hochstift Bamberg* zu interpretieren, nicht als Stadt Bamberg. So wurde Gotthard Schmid aus Zapfendorf, der offenbar regelmäßig Dörrobst ins Heilig-Geist-Spital lieferte, auch mit der Herkunftsangabe Bamberg (1692) in den Rechnungen aufgeführt, vgl. StadtA Nürnberg D2/III Nr. 465, fol. 434.

²⁸⁹ 1698/1699/1700/1715 Eibelstadt, 1714/15 Iphofen, 1698/1701/1708 Sommerach, 1706/07 Sommerhausen, 1700/07 Winterhausen, 1708 Redersheim a. d. Tauber, vgl. StadtA Nürnberg D2/III Nr. 471, fol. 425 [1698] – 472, fol. 428 [1699] – 473, fol. 399 [1700] – 474, fol. 392 [1701] – 247, o. fol. [1706] – 248, o. fol. [1707] – 249, o. fol. [1708] – 255, o. fol. [1714] – 256, o. fol. [1715].

Die Bedienung der Nachfrage in Nürnberg mit Obst aus einer weiten Region könnte zudem für einen gewissen Preisausgleich gesorgt oder zumindest den Aufwind der Preise bei schlechteren Erntejahren abgemindert haben, da Ernteauffälle eines Anbaubereichs durch die Zulieferung aus einem anderen kompensiert werden konnten. Größe und Leistungsfähigkeit des sich um Nürnberg lagernden Obst-Wirtschaftsraums schufen also die Voraussetzungen zu einer ausreichenden und stetigen Versorgung. Die Strukturen dieser Anbaubereiche (Abb. 18) stehen im Mittelpunkt des abschließenden Teils von *Obstlandschaften 1500-1800*.



Abbildung 18: Überblickskarte fränkischer Obstlandschaften

Dabei wird auf das Modell des *Isolierten Staates* Johann Heinrich von Thünens zurückgegriffen, das nicht nur gängiges Erklärungsmuster für die Entwicklung der Kulturlandschaft um Nürnberg, sondern auch ein in anderen Regionen erprobtes agrargeographisches Konzept zur Analyse spezialisierter und marktorientierter Produktion, besonders des Anbaus von Sonderkulturen ist. Bei Thünens Konzept handelt es sich freilich nur um ein heuristisches Modell, Abweichungen in der Realität sind zu erwarten und widerlegen nicht die Gültigkeit. Nicht zu trennen sind zudem die Strukturen der betrachteten Obstlandschaften von den übergreifenden Agrarstrukturen des frühneuzeitlichen Franken und deren Wandel.

G. Fränkische Obstlandschaften

1. Strukturen der frühneuzeitlichen Agrarlandschaften Frankens

Die Agrarlandschaften des frühneuzeitlichen Frankens wurden in vielen Gegenden geprägt durch die Spezialisierung auf Kulturpflanzen, die an Klima und Bodenverhältnisse gut angepasst waren.¹ Grundlage dieser Vielfalt waren die abwechslungsreiche Morphologie und unterschiedlichen Boden- und Klimaverhältnisse. Die Alb, welche die *Mainlande* in einem Bogen umschließt, erhebt sich an ihrem Nordrand oft mehr als 500 Meter über den Meeresspiegel; enge Täler durchschneiden die kargen Hochflächen mit ihren kalkhaltigen Lehm- und Sandböden.² Auf den Höhen wurde überwiegend Roggen, später auch Futtergewächse und Kartoffeln angebaut, auf den Lehmböden der Albüberdeckung auch Gerste und im Bereich der südlichen Alb Weizen.³ Die Landwirtschaft des Albvorlandes und des Regnitztales konnte die Nachteile ihrer Lias- bzw. Sandböden durch die gute Verkehrslage mit dem Zugang zu Fernstraßen und zum Wasserweg sowie dem Absatz in den großen Städten ausgleichen. Die armen Sandböden der Regnitzsenke wurden seit dem späten Mittelalter anthropogen überprägt, bei Bamberg oder im Nürnberger Knoblauchsland zu hervorragenden Gartenbauflächen, entlang der Regnitz bei Forchheim durch künstliche Bewässerung zu Wiesenland.⁴ Das fränkische Keuperbecken bot hingegen gutes Ackerland, das neben Roggen, Hafer, Dinkel, Hirse und Gerste auch Hülsenfrüchte und später Kartoffeln sowie unterschiedlichste Gemüsearten hervorbrachte.⁵ Muschelkalk bildet zumeist den Untergrund der gleichmäßigen Gäulandschaften der *Fränkischen Platte*, die sich von der badischen Grenze im Südwesten bis ins Grabfeld erstrecken. Fruchtbare Löß- und Lehmböden sicherten auf den Hochflächen hohe Getreideerträge, während die Muschelkalkböden an den steilen Hängen des Maintales reiche Weinernten gaben, sonst aber vielfach nur extensiv als Schafweide genutzt werden konnten.⁶

Markt- und Exportorientierung waren allgemeine Charakteristika der fränkischen Landwirtschaft, die sich nicht auf die Weinbaugebiete bzw. stadtnahen Gartenbauzonen beschränkten. Verstärkt wurde diese Marktorientierung durch die in Franken meist herrschende Realteilung, bei der die Betriebe im Erbfall unter den erbberechtigten Kindern aufgeteilt wurden. Wie in anderen Realteilungsgebieten führte dies zu einer starken Zersplitterung der Parzellen und charakteristisch kleinbäuerlichen Strukturen.⁷ Die Betriebsgrößen konnten dabei so stark zurückgehen, dass aus dem Anbau von Getreide allein in der vorherrschenden Dreifelderwirtschaft die Ackernahrung der

¹ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 896.

² Vgl. GRADMANN, Süddeutschland II, S. 222 – FÜCKNER, Landschaftskunde, S. 18f.

³ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 896.

⁴ Vgl. GRADMANN, Süddeutschland II, S. 224 und S. 241f.

⁵ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 896.

⁶ Vgl. GRADMANN, Süddeutschland II, S. 222 und S. 241.

⁷ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 884f.

bäuerlichen Familien nicht mehr erwirtschaftet werden konnte.⁸ Eine Diversifizierung des Anbaus durch Sonderkulturen, deren Erträge die Subsistenz erweiterten, v.a. aber gegen bare Münze verkauft werden konnten, war daher vielerorts geboten.⁹ In den Gebirgsregionen, in denen naturräumliche Bedingungen und Marktentfernung Wein- und Gartenbau nicht ermöglichten, war der Anbau der Gespinstpflanzen Flachs und Hanf von großer Bedeutung. Entlegenere Gebiete konnten so am Handel mit Agrarprodukten teilhaben, zugleich verfügten sie über die Rohstoffe für eine ausgedehnte Weberei und Textilproduktion.¹⁰

Um die fränkischen Städte hatte sich ein blühender Gartenbau entwickelt, der häufig nicht nur den Bedarf des eigenen städtischen Marktes bediente, sondern für den Export produzierte. Besonders der Gartenbau um Nürnberg und Bamberg entfaltete überregionale Bedeutung.¹¹ Auch andere Orte hatten sich bereits auf bestimmte Gartenbauprodukte spezialisiert, so das Städtchen Baiersdorf auf den Anbau von Meerrettich, der ins Rheinland und nach Holland ausgeführt wurde.¹² Ebenso war die ausgedehnte fränkische Teichwirtschaft auf den Export eingestellt.¹³

In den fruchtbaren Getreidebau-¹⁴ und Viehzuchtregionen Frankens,¹⁵ in denen häufig Anerbenrecht und damit große Betriebsstrukturen dominierten, spielte der überregionale Handel eine wichtige Rolle.¹⁶ So wurden aus dem Fürstentum Ansbach, besonders aus der *Brunst* genannten Gegend um Leutershausen, gemästete Ochsen nach Augsburg, Mainz, aber auch ins Elsaß, nach Lothringen und vorgeblich bis Paris getrieben und damit ansehnliche Summen eingenommen.¹⁷

⁸ Ebd., S. 885. – Die zur Erwirtschaftung der Ackernahrung notwendige Fläche war je nach Region unterschiedlich: In den Gebirgsregionen des nordöstlichen Oberfranken waren etwa 18-20 ha notwendig, am Obermain hingegen waren auf besseren Böden 15 ha ausreichend, ebd., S. 897.

⁹ Ebd., S. 896f.

¹⁰ So in den fuldischen Gebieten der Rhön, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 373, und im Coburger Land, vgl. NICOLAI, Reise, S. 76. – Stark war der Flachsbaum auch im deutschlandweiten Vergleich im Fürstentum Bayreuth, besonders um Wunsiedel, Helmbrechts und Schauenstein, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 401. – Auch Hanf wurde in den peripheren Gebirgsgegenden als marktorientierte Sonderkultur angebaut, u.a. im bambergischen Amt Ebermannstadt sowie in der angrenzenden Hohenzollerneklave Streitberg, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 458 – SCHRÖTTER, Verfassung und Zustand II, S. 83. – Im getreide- und viehreichen Fürstentum Ansbach reichte der Flachs- und Hanfbau hingegen kaum zur Deckung des eigenen Bedarfes, vgl. FISCHER, Burggrafthum Nürnberg I, S. 141.

¹¹ Siehe Kap. G. 3. und Kap. G. 6.1.2.

¹² Vgl. FÜSSEL, Bd. II, S. 231f. – Auch viel Tabak wurde angebaut, Obst vor allem in Hausgärten, ebd.

¹³ So wurden Karpfen aus dem Hochstift Bamberg nach Frankfurt am Main geliefert, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 459.

¹⁴ Besonders im Hochstift Würzburg und im Fürstentum Ansbach lagen ausgedehnte Getreidebauregionen: „Würzburg und Anspach ist eigentlich die Kornammer von Franken,“ GERCKEN, Reisen II, S. 436.

¹⁵ Herausragende Viehzuchtregionen waren der Itzgrund im Hochstift Bamberg, sowie die *Brunst* im Fürstentum Ansbach und der Altmühlgrund, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 458f. – Aber auch am Oberen Main, um Kulmbach, ebd., S. 387, und Bayreuth wurden Wiesenbau und Viehzucht betrieben, ebd., S. 395.

¹⁶ Feines Dinkelmehl aus dem Bayreuther Unterland wurde nach Hamburg und Sachsen geliefert, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 401 – Auch aus Ansbach wurden Mehl und Getreide ausgeführt, ebd., S. 435.

¹⁷ Vgl. FISCHER, Burggrafthum Nürnberg I, S. 214f. – Die Viehbauern dieser Dörfer konnten dadurch sehr wohlhabend werden, GERCKEN berichtete von bäuerlichen Vermögen von 10.000 bis 20.000 Gulden, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 436. – Auch in der Gegend von Hof ermöglichte der Wiesenbau die Viehmastung und Ausfuhr von fettem Vieh in die benachbarten Gegenden Sachsens und der

Die fränkischen Bauern wirtschafteten keineswegs nur für die Subsistenz bzw. die feudalen Abgaben, sondern waren überwiegend auf die Belieferung städtischer Märkte ausgerichtet.¹⁸ Möglich wurde dieser weitreichende Handel mit Agrarprodukten, da mit dem Main ein großer schiffbarer Fluss mit Anschluss an den Rhein und zur Nordsee vorhanden war, zudem ein dichtes Netz von Fernstraßen durch Franken lief.¹⁹

Die Agrarverfassung begünstigte diese Marktorientierung: Obwohl der Grundherr einen relevanten Teil der Erträge der Höfe abschöpfte, konnten die Bauern recht frei wirtschaften, wobei sie freilich immer an die kollektiven Regelungen der Dorfgemeinschaft gebunden blieben. Als grundlegender Faktor für die Ausgestaltung der Rechtsverhältnisse zwischen Bauer und Herrschaft in Franken gilt der u.a. auf die Pest und die Abwanderung in die Städte zurückzuführende Bevölkerungsrückgang am Ende des Mittelalters. Um die Menschen in den Dörfern zu halten bzw. zu neuer Ansiedlung zu bewegen, waren die Grundherren zu Zugeständnissen bereit und die fränkischen Dorfgemeinden konnten weitreichende Selbstverwaltungsrechte für sich in Anspruch nehmen.²⁰ Auch die rechtliche Situation der Bauern besserte sich; sie besaßen seit dem ausgehenden Mittelalter ihre Höfe meist in Form der Erbzinsleihe,²¹ die ihnen relativ weitreichende Freiheiten gewährte. Die Schollenbindung konnte durch Ablösezahlungen grundsätzlich aufgehoben, die Güter – mit Einwilligung des Grundherrn – sogar verkauft werden.²² Zugleich konnten die Bauern von ihren Hofstellen kaum mehr abgedrängt werden und waren dem Grundherren lediglich zu regelmäßigen Diensten und Abgaben verpflichtet.²³ Am schwersten lasteten wohl die unterschiedlichen Zehnten,²⁴ zu denen noch lokal sehr unterschiedliche Leistungen an den Grundherrn²⁵ sowie die in unregelmäßigen Zeitabständen erhobenen landesherrlichen Steuern kamen.²⁶ Art und Umfang der Fronverpflichtungen waren klar geregelt, es handelte sich meist um *gemessene* Dienste, d.h. die zu leistende Arbeitszeit bzw. der Arbeitsumfang waren vorher festgelegt; auch *ungemessene* Dienste waren zumindest in der Art der Tätigkeit festgelegt.²⁷

Hohenzollernländer; der Statistiker Phillip von WEITERSHAUSEN schätzte den Reinertrag hieraus auf 10.000 Gulden, vgl. WEITERSHAUSEN, Landeshauptmannschaft Hof, S. 8. – Er kritisierte jedoch, dass dieser Agrarweig noch besser sein könnte, wenn die Vogtländer nicht aufgrund von „*Sorglosigkeit und Vorurtheilen*“ dem Anbau von Futterkräutern ablehnend gegenüberstünden, ebd., S. 5f.

¹⁸ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 900.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Vgl. BOG, Dorfgemeinde, S. 65 – WEISS, Agrarwesen, S. 880.

²¹ Vgl. BOG, Dorfgemeinde, S. 53f. – WEISS, Agrarwesen, S. 882. – Die Etablierung der Erbzinsleihe verlief freilich regional sehr unterschiedlich und zog sich über einen längeren Zeitraum hin. Seit dem 16. Jahrhundert war sie jedoch die in Franken dominierende Leiheform, ebd., S. 882f.

²² Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 884.

²³ Ebd., S. 883.

²⁴ Ebd., S. 888.

²⁵ Sterbefallzahlungen, Handlohn bei Besitzwechsel, Fastnachtshühner etc. ebd., S. 888f.

²⁶ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 889.

²⁷ Ebd., S. 887.

Die Fronbelastungen fränkischer Bauern waren jedoch im Vergleich zu anderen Landstrichen gering und häufig wurden die fronenden Bauern für ihre Arbeitsleistung entlohnt, erhielten zumindest Verpflegung.²⁸ Dienste und Naturalabgaben wurden überdies seit dem späten Mittelalter zunehmend in Geldzahlungen überführt.²⁹ Die Bauern erhielten so eine gewisse Unabhängigkeit bei der Ausgestaltung ihrer Produktion und konnten diese an den Bedürfnissen städtischer Märkte orientieren; zugleich konnten sie die nötigen Geldmittel nur durch Verkauf von Agrarprodukten erzielen.³⁰

Die relative Freiheit fränkischer Bauern kam auch in der weitgehenden Autonomie der Dorfgemeinde zum Ausdruck: Die im späten Mittelalter etablierten Selbstverwaltungsrechte fränkischer Dorfgemeinden wurden durch die häufig unklaren Herrschaftsverhältnisse noch befördert. Selten unterstand ein Dorf nur einem Herrn, Grund- und Zehntherrschaft, hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Wildbann, Zoll, Geleit und andere Regalien waren meist auf verschiedene Rechtsträger verteilt, deren Ansprüche sich gegenseitig aufheben und behindern konnten.³¹ Bis zum Ende des Alten Reiches blieb das Prinzip *territorium non clausum* zentrales Charakteristikum Frankens, „eine vielfach schillernde Morphologie der Herrschaftselemente.“³² Sich räumlich vielfach überlagernde Herrschaftsrechte, zahlreiche Enklaven, Exklaven und kleine Herrschaften behinderten die Formung eines politisch-administrativ einheitlichen Staates.³³ Grundlage der Landesherrschaft in Franken war die *Dorf- und Gemeindeherrschaft*,³⁴ eine juristische Besonderheit, die sich in Franken zu Beginn des 16. Jahrhunderts aus Frevelgerichtsbarkeit und Vogtei entwickelt hatte.³⁵ Hieraus erwuchs in der Frühen Neuzeit die obrigkeitliche *Policey* mit ihren weitreichenden Eingriffsrechten in das Wirtschafts- und Alltagsleben der Untertanen.³⁶ Die Freiheit der Dorfgemeinden wurde mit wachsendem Herrschaftsanspruch der Landesherren auch in Franken eingeschränkt, wie an der Entwicklung ländlicher Rechtsquellen ablesbar ist: Trugen mittelalterliche Weistümer noch den Charakter von Kompromissen zwischen Gemeinde und Herrschaft, waren Dorfordnungen des 16. bis 18. Jahrhunderts deutlich von obrigkeitlichen Interessen geprägt.³⁷ Das Ausmaß des landesherrlichen Zugriffs auf das dörfliche Leben war allerdings regional und lokal sehr unterschiedlich ausgeprägt.

²⁸ Am Ende der Frontage wurden ihnen nicht selten von den Herrschaften feierliche Mahlzeiten und Umtrünke ausgerichtet, ebd., S. 888.

²⁹ Ebd., S. 886.

³⁰ Vgl. ABEL, Agrarkisen, S. 18f.

³¹ Vgl. HOFMANN, Mittel- und Oberfranken, S. 7f. – ZIMMERMANN, Staatlichkeit, S. 12f.

³² HOFMANN, Bauer und Herrschaft, S. 18.

³³ Vgl. HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 48 und S. 54 – ZIMMERMANN, Staatlichkeit, S. 11f. – ENDRES, Religionsfriede, S. 475.

³⁴ Vgl. HOFMANN, Mittel- und Oberfranken, S. 7 – HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 53f. und S. 80f. – Allerdings wurde die Dorf- und Gemeindeherrschaft in Ganerbendörfern auch gemeinschaftlich (cumulative) oder abwechselt (alternative) ausgeübt, vgl. HOFMANN, Mittel- und Oberfranken, S. 10.

³⁵ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 889.

³⁶ Vgl. BOG, Dorfgemeinde, S. 66f. – HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 80f. – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 703.

³⁷ Vgl. BOG, Dorfgemeinde, S. 72 – WEISS, Agrarwesen, S. 890.

Sonder- und Intensivkulturen standen im Mittelpunkt der Agrarpolitik des 18. Jahrhunderts, da deren Erträge entsprechend dem merkantilistischen Grundprinzip das eigene Territorium von Importen unabhängig machen, bzw. selbst als Exportgüter gewinnbringend verkauft werden konnten. Vergebliche Anstrengungen wurden etwa unternommen, die Anpflanzung von Maulbeerbäumen als Grundlage einer eigenständigen Seidenraupenzucht zu etablieren.³⁸ Erfolgreicher war die obrigkeitlich unterstützte Ausdehnung des Hopfenanbaus,³⁹ der sich in vielen Gegenden Frankens zu einem wichtigen Kulturzweig entwickelte⁴⁰ und Bamberg und Nürnberg zu Zentren des Hopfenhandels werden ließ.⁴¹ Zum Erfolg des Hopfens hatte wesentlich beigetragen, dass er sowohl eine ertragreiche Nachfolgekultur des rückläufigen Weinbaus war, als auch die Eigenversorgung in Form eines billigeren Haustrunkes verbesserte.⁴² Beeindruckend war auch die Expansion des Tabakanbaus, der vor allem um Nürnberg zum Nukleus einer ganzen Verarbeitungsindustrie wurde.⁴³ Die rasche Etablierung der aus Amerika importierten Kulturpflanze im Umland von Nürnberg war möglich, da dieses seit dem Mittelalter von einem markt- und exportorientierten Gartenbau geprägt wurde, in dessen Strukturen sich der Tabak sehr gut einfügen ließ.⁴⁴

Für die Vielfalt agrarischer Strukturen Frankens war die Markt- und Verkehrslage nicht weniger bedeutend als die naturräumlichen Gegebenheiten und die Strukturen der Agrarverfassung. Zwischen den spezialisierten Agrarregionen Frankens hatte sich zudem eine gewisse Arbeitsteilung etabliert: So deckte das Fürstentum Ansbach seinen Bedarf an Gemüse aus der Gartenlandschaft um Nürnberg, da die eigene Produktion nicht hinreichte,⁴⁵ und belieferte wiederum die Reichsstadt mit Getreide und Vieh.⁴⁶ In diese Strukturen der fränkischen Agrarwirtschaft fügten sich auch Anbau und Handel von Obst.

³⁸ Vgl. SCHERF, Schönborn, S. 73 – HELLER, Seidenraupen, S. 74-76.

³⁹ Ein Bamberger Dekret versprach den Bauern Steuernachlässe und Befreiung vom Zehnt, wenn sie Hopfengärten anlegte. Auch wurden für besonders gute Erträge staatliche Prämien in Aussicht gestellt, vgl. DÖRFLER, Landwirtschaft von Oberfranken, S. 50 – BOG, Bäuerliche Wirtschaft, S. 3f. – Auch die 1792 in Nürnberg ins Leben gerufene „Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie,“ deren Tätigkeit sich sonst auf die Verbesserung der Gewerbe- und Handelsstrukturen der Stadt konzentrierte, förderte den Hopfenbau in der Nürnberger Landschaft, ebd., S. 4.

⁴⁰ Der Hopfenanbau verbreitete sich im 17. und 18. Jahrhundert u.a. im Nürnberger Land, vgl. SCHNELBÖGL, Landgebiet, S. 267 und S. 292 – Im Fürstentum Ansbach lagen die Schwerpunkte des Hopfenbaus um Langenzenn, Gunzenhausen und Schwabach, vgl. FISCHER, Burggrafthum Nürnberg I, S. 142. – In Bamberg konnten die Einfuhren aus Böhmen offenbar auf ein Drittel verringert werden, vgl. DÖRFLER, Landwirtschaft von Oberfranken, S. 50, während der Hopfen für das Braugewerbe im Fürstentum Bayreuth noch im ausgehenden 18. Jahrhundert aus Böhmen und dem Nürnberger Land bezogen werden musste, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 401.

⁴¹ Vgl. DÖRFLER, Landwirtschaft von Oberfranken, S. 51.

⁴² Ebd., S. 50f.

⁴³ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte II, S. 283 – SCHNELBÖGL, Landgebiet, S. 293 – Rasch galt der Nürnberger Tabak als sehr hochwertig: „Der um Nürnberg gebaute Toback ist unter allen Deutschen der besten, indem er dem aus Maryland am nächsten kommt,“ ROTH, Handelsgeschichte II, S. 364.

⁴⁴ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 71.

⁴⁵ Vgl. FISCHER, Burggrafthum Nürnberg I, S. 143.

⁴⁶ Auch beim Obst war ein solcher regionaler Austausch zu beobachten: Aus dem Bayreuther Fürstentum wurden Lein- und Hanföl sowie Flachs als Gegengabe für dürres Obst aus Bamberg gehandelt, vgl. FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 294f.

2. Räumliche Diversifizierung der Agrarlandschaft

2.1 Thünens Modell in der Agrargeographie

In der Agrargeographie wurde die Entstehung und räumliche Verbreitung von Sonderkulturen um städtische Märkte für gewöhnlich mit dem Modell des *Isolierten Staates* erklärt, das Johann Heinrich von THÜNEN zu Beginn des 19. Jahrhunderts konzipierte, und das von der Forschung auch auf frühere Epochen übertragen wurde. Bereits im späten Mittelalter konnte im Umland der Städte eine Differenzierung der agrarischen Produktion nach Marktbedingungen festgestellt werden, deren räumliches Muster den *Ringen* oder *Kreisen* in THÜNENS Konzept entsprach.⁴⁷

THÜNEN formulierte seine revolutionäre und bis heute einflussreiche Raumwirtschaftstheorie auf der Grundlage praktischer Erfahrungen auf seinem Gut Tellow in Mecklenburg und „begründete damit bereits in der Frühzeit der Agrarwissenschaften auf deduktive Weise eine landwirtschaftliche Standorttheorie, die in ihren Grundzügen bis heute Gültigkeit behielt.“⁴⁸ THÜNENS Werk wurde in der deutschsprachigen Geographie durch Erich OBST und Leo WAIBEL in den 1920er Jahren wiederentdeckt⁴⁹ und sein Ansatz, aus den Transportkosten Rückschlüsse auf wirtschaftsräumliche Strukturen zu ziehen, wurde zu einem zentralen Paradigma der Raumwirtschaftslehre.⁵⁰

Gilt manchen Geographen dessen „Erklärungsgehalt“ für die Gegenwart als „nur noch gering“,⁵¹ betonen andere, dass „die prinzipielle Gültigkeit der Thüneschen Theorien unbestritten“ bleibe.⁵² Am Beispiel des Obstbaus südlich von Hamburg zeigte Peter PEZ, dass THÜNENS Theorie die Ausprägung von Sonderkulturen im Umland großer Städte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts treffend beschreibt, für die Gegenwart jedoch keinen Erklärungswert mehr besitzt.⁵³

⁴⁷ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 84 – Europäische Beispiele bei BRAUDEL, Handel, S. 34f. und S. 201.

⁴⁸ ARNOLD, Agrargeographie, S. 12.

⁴⁹ Ebd. – Nach der Übersetzung ins Englische im Jahr 1966 entfaltete der „Isolated State“ schließlich auch im angelsächsischen Raum einen ähnlich großen Einfluss auf die Agrar- und Wirtschaftsgeographie wie zuvor in Deutschland; es entstanden zahlreiche Studien, die auf den Thüneschen Grundlagen basierten, vgl. GRIGG, Agricultural Geography, S. 6.

⁵⁰ Vgl. BATHELT/ GLÜCKLER, Wirtschaftsgeographie, S. 101. – Das „Ringmodell“ gilt bis heute als klassische Standorttheorie des primären Wirtschaftssektors, vgl. ARNOLD, Agrargeographie S. 43 und WAGNER, Wirtschaftsgeographie, S. 65. – Es ist fester Bestandteil geographischer Lehrbücher, vgl. GRIGG, Agricultural Geography, S. 5f. und S. 113-120 – BATHELT/ GLÜCKLER, Wirtschaftsgeographie, S. 94-98.

⁵¹ BATHELT/ GLÜCKLER, Wirtschaftsgeographie, S. 98.

⁵² ARNOLD, Agrargeographie, S. 48 – ebenso WAGNER, Wirtschaftsgeographie, S. 69.

⁵³ Vgl. PEZ, Hamburg, S. 53 und S. 78 – Zur Erklärung der Ausbreitung der Sonderkulturen am Oberrhein nutzten GLASER, Oberrhein THÜNENS Modell.

2.2 Grundzüge des „Isolierten Staates“

Kern des Konzepts des *Isolierten Staates* ist folgendes Gedankenexperiment:

„Man denke sich eine sehr große Stadt in der Mitte einer fruchtbaren Ebene gelegen, die von keinem schiffbaren Flusse oder Kanale durchströmt wird. Die Ebene selbst bestehe aus einem durchaus gleichen Boden, der überall der Kultur fähig ist. In großer Entfernung von der Stadt endige sich die Ebene in eine unkultivierte Wildnis, wodurch dieser Staats von der übrigen Welt gänzlich getrennt wird.

Die Ebene enthalte weiter keine Städte, als die eine große Stadt, und diese muß also alle Produkte des Kunstfleißes für das Land liefern, so wie die Stadt einzig von der sie umgebenden Landfläche mit Lebensmitteln versorgt werden kann.“⁵⁴

Dieses Modell blendet alle Einflüsse von außen auf den *Isolierten Staat* aus; die Prämisse, der Boden sei im gesamten Gebiet homogen und alle Bereiche der Ebene seien über Verkehrswege mit der „Zentralstadt“⁵⁵ verbunden, führt zu potenziell gleichen Produktionsbedingungen.⁵⁶ Auch die für ein bestimmtes Agrarprodukt auf dem Markt erzielten Erlöse nahm THÜNEN als konstant an.⁵⁷ Die einzige Variable ist die Entfernung zum Markttort. THÜNENS Frage lautete, wie sich die Distanz zu dieser „Zentralstadt“⁵⁸ auf die Struktur der Landwirtschaft der Ebene auswirkt. Als zentralen Faktor erkannte Thünen dabei die Transportkosten: Diese muss der Bauer von seinem auf dem Markt erzielten Erlös abziehen, ebenso die Produktionskosten. Der Überschuss verbleibt ihm als Gewinn, als Boden- oder Lagerrente.⁵⁹ Da THÜNEN die Produktionskosten als konstant annahm, war die Höhe der Lagerrente einzig von den Transportkosten abhängig, d.h. je länger der Weg zur Stadt desto niedriger der Gewinn aus dem Verkauf der Agrargüter auf dem Markt.⁶⁰

⁵⁴ THÜNEN, *Isolierter Staat*, S. 11.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vgl. ARNOLD, *Agrargeographie*, S. 43 – WAGNER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 66f.

⁵⁷ Vgl. WAGNER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 67.

⁵⁸ THÜNEN, *Isolierter Staat*, S. 11.

⁵⁹ Vgl. ARNOLD, *Agrargeographie*, S. 44 – WAGNER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 67.

⁶⁰ Vgl. WAGNER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 67 – BATHELT/ GLÜCKLER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 94.

THÜNEN folgerte daraus,

„daß in der Nähe der Stadt solche Produkte gebaut werden müssen, die im Verhältnis zu ihrem Wert ein großes Gewicht haben, oder einen großen Raum einnehmen, und deren Transportkosten nach der Stadt so bedeutend sind, daß sie aus entfernten Gegenden nicht mehr geliefert werden können; so wie auch solche Produkte, die dem Verderben leicht unterworfen sind und frisch verbraucht werden müssen.

Mit der größeren Entfernung von der Stadt wird aber das Land immer mehr und mehr auf die Erzeugung derjenigen Produkte verwiesen, die im Verhältnis zu ihrem Wert mindere Transportkosten erfordern.“⁶¹

Die Transportkosten entfalten somit eine raumdifferenzierende Wirkung, durch die „sich um die Stadt ziemlich scharf geschiedene konzentrische Kreise bilden, in welchen diese oder jene Gewächse das Haupterzeugnis ausmachen.“⁶² Die Grenzen dieser Kreise liegen dort, wo die Transportkosten die Erlöse aufgezehrt haben.⁶³ Es kommt somit zu einer „Selektion der pflanzlichen und tierischen Produkte nach dem Grad ihrer Transportkostenempfindlichkeit.“⁶⁴ Mit dem Wechsel der Hauptanbauprodukte sei jeweils auch eine Veränderung des Wirtschaftssystems verbunden.⁶⁵ THÜNEN unterschied sechs Kreise unterschiedlicher agrarischer Wirtschaftsformen: Freie Wirtschaft, Forstwirtschaft, Fruchtwechselwirtschaft, Koppelwirtschaft, Dreifelderwirtschaft und Viehzucht.⁶⁶ Diese Abfolge ist dadurch charakterisiert, dass die Intensität der Bewirtschaftung, d.h. der Einsatz von Arbeit und Kapital, immer weiter abnimmt.⁶⁷ In Marktnähe werden die Nutzflächen besonders intensiv bewirtschaftet,⁶⁸ da hier aufgrund der guten Lagerenten auch die Bodenpreise höher sind. Um diese Kosten zu kompensieren müssen die Erträge der Nutzflächen gesteigert werden.⁶⁹ Um dies zu erreichen, muss der Bauer intensiver wirtschaften, d.h. mehr Arbeit bzw. Kapital pro Flächeneinheit aufwenden.⁷⁰ Die dadurch ebenfalls steigenden Kosten für Arbeit und Kapital werden durch die geringeren Transportkosten sowie die gesteigerten Flächenerträge aufgefangen.⁷¹

⁶¹ THÜNEN, *Isolierter Staat*, S. 12.

⁶² Ebd.

⁶³ Vgl. BATHELT/ GLÜCKLER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 96.

⁶⁴ ARNOLD, *Agrargeographie*, S. 45. – Die Wirtschaftsgeographie nennt dies das *Differentialprinzip* THÜNENS, d. h. abhängig von der Distanz zum Markttort etablieren sich differenzierte Formen der Agrarwirtschaft, vgl. BATHELT/ GLÜCKLER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 96.

⁶⁵ THÜNEN, *Isolierter Staat*, S. 12.

⁶⁶ Vgl. ARNOLD, *Agrargeographie*, S. 47f.

⁶⁷ Dies wird als *Intensitätsprinzip* bezeichnet, d.h. die Intensität der Bewirtschaftung ist von der Distanz zum Markt abhängig, vgl. BATHELT/ GLÜCKLER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 96f. – ARNOLD, *Agrargeographie*, S. 47 sowie WAGNER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 67 und S. 154.

⁶⁸ Vgl. ARNOLD, *Agrargeographie*, S. 47 – WAGNER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 67 – BATHELT/ GLÜCKLER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 97.

⁶⁹ Vgl. BATHELT/ GLÜCKLER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 97.

⁷⁰ Vgl. ARNOLD, *Agrargeographie*, S. 45 – BATHELT/ GLÜCKLER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 97.

⁷¹ Vgl. ARNOLD, *Agrargeographie*, S. 47 – WAGNER, *Wirtschaftsgeographie*, S. 67.

Umgekehrt sinken zwar mit wachsender Entfernung zum Markttort die Bodenpreise, doch die hohen Transportkosten führen dazu, dass auch die Kosten für Arbeit und Kapital gesenkt werden müssen. Die Wirtschaftsweise wird daher mit zunehmender Marktdistanz immer extensiver.⁷²

Obst wird von THÜNEN leider nicht explizit erwähnt, doch kann es seinen typischen Eigenschaften nach im ersten Kreis des THÜNENSchen Schemas verortet werden, der Zone der *Freien Wirtschaft*.⁷³ Dort würden zum einen leicht verderbliche und empfindliche Güter, etwa frische Milch und

*„die feineren Gartengewächse, welche teils den Transport auf Wagen aus weiterer Ferne nicht ertragen können, wie Blumenkohl, Erdbeeren, Salat u.m.a. und deshalb nach der Stadt getragen werden müssen, teils nur in kleinen Quantitäten und ganz frisch abzusetzen sind.“*⁷⁴ erzeugt,

zum anderen Agrarprodukte, deren Preis durch den Transport über größere Entfernungen zu sehr in die Höhe getrieben würde, z.B. Rüben, Kartoffeln und Kohl.⁷⁵ Auch auf Obst treffen diese Charakteristika zu: Es ist empfindlich gegen Witterungseinflüsse und nimmt bei Sonne, Hitze, Kälte und Regen schnell Schaden; wenn es nicht gut gelagert wird, verdirbt es rasch und beim Transport bekommt es leicht Druck- und Fehlstellen. Der Transport des wasserhaltigen und leichtverderblichen Frischobstes war über weite Strecken nicht möglich.⁷⁶ Es wurde daher am besten nahe bei der Stadt angebaut, um es ohne weite Wege auf den Markt bringen zu können. In der Tat war jede größere Stadt des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit einem Saum von Gärten umgeben, in denen auch Obst angebaut wurde.⁷⁷ Diese stadtnahe Gartenzone steht daher am Beginn der folgenden Analysen einzelner *Obstlandschaften*.

⁷² Vgl. WAGNER, Wirtschaftsgeographie, S. 67.

⁷³ „Freie Wirtschaft“ da die Fruchtfolge nicht festgelegt sei, THÜNEN, Isolierter Staat, S. 15.

⁷⁴ Ebd., S. 12f.

⁷⁵ Ebd., S. 14.

⁷⁶ Vgl. SCHÖLLER, Art. Obst, Sp. 319.

⁷⁷ Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 131 – BÖGE, Äpfel, S. 36.

3. Obstbau in Nürnberger Nutz- und Ziergärten

Wie geschildert, beförderte die steigende und differenzierte Lebensmittelnachfrage in den Städten seit dem Mittelalter die Ausdehnung der Gartenflächen und marktorientierter Sonderkulturen, in besonderem Maß auch des Obstanbaus. Sehr anschaulich ist dieser Prozess zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert auch um Nürnberg zu beobachten: Von einem Gebiet bäuerlich geprägten Feldbaus wurde die stadtnahe Agrarlandschaft zu einer intensiv genutzten Gartenbauzone umgestaltet, der eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln und Agrarprodukten zukam.⁷⁸ Die Pflege von Obstbäumen hatte in diesen Gärten bereits im ausgehenden Mittelalter hohe Bedeutung. Diese stieg zu Beginn der Neuzeit eher noch, als einige der Nutzgärten zu Lust- und Ziergärten im Stile der Renaissance umgewandelt bzw. erweitert wurden. Diese Entwicklungslinien werden im folgenden genauer nachvollzogen und dabei die Funktion von Obst in der Nürnberger Gartenkultur anhand von Quellenbeispielen aufgezeigt. Die strenge Überwachung der Bautätigkeit in den Gärten durch die beiden Waldämter führte zu einer dichten archivalischen Überlieferung zur Nürnberger Gartenlandschaft.⁷⁹ Daneben schöpfen die folgenden Ausführungen aus den Manuskripten des Architekten und Kunsthistorikers Friedrich August NAGEL aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts,⁸⁰ die als Nachlass im Stadtarchiv Nürnberg aufbewahrt werden. Auf diesen Vorarbeiten basiert im wesentlichen auch die weitere vorliegende Literatur zur Nürnberger Gartenkultur.

3.1 Entwicklung der Nürnberger Gartenkultur

Das aus einem mittelalterlichen Königshof entstandene Nürnberg hatte trotz der Entfaltung von Handel und Gewerbe im Mittelalter die Strukturen einer Ackerbürgerstadt bewahrt und auch in der Frühen Neuzeit blieb diese agrarische Prägung noch deutlich sichtbar.⁸¹ Waren bis ins 15. Jahrhundert innerhalb der Mauern noch ausgedehnte Agrarflächen vorhanden,⁸² besonders auf der Lorenzer Stadtseite, wo mit der letzten Erweiterung der Stadtbefestigung am Ende des 14. Jahrhunderts in großem Umfang Acker- und Gartenland in das Stadtgebiet einbezogen worden waren,⁸³ so zwang die wachsende Bevölkerung zunehmend zur Verdichtung der Bebauung; viele Garten- und Ackerflächen mussten Gebäuden, Straßen und Plätzen weichen.⁸⁴

⁷⁸ Vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 152.

⁷⁹ Vgl. HIRSCHMANN, Gartenkultur, S. 38.

⁸⁰ Ebd., S. 40f.

⁸¹ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 6.

⁸² Die Stadt verfügte über Allmendflächen, auf denen Stadthirten das Vieh der Bürger weideten. Die Einwohner des Lorenzer Stadtteils lebten hauptsächlich von der Landwirtschaft, ebd. S. 6f.

⁸³ Die planmäßige Anlage der Lorenzer Stadt kam auch in einem regelmäßigen Grundriss zum Ausdruck, während Sebalder das regellose Muster einer sukzessiv gewachsenen Siedlung aufwies, vgl. OTREMBKA, Nürnberg, S. 65.

⁸⁴ Vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 4 – MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 7 – FRIEDRICH, Hesperidengarten, S. 9-11.

Das Umland der Stadt, in dem nördlich einige größere Dörfer, südlich vor allem Einzelhöfe lagen,⁸⁵ wurde als landwirtschaftliche Nutzfläche für die Bürger Nürnbergs immer bedeutender. Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert erwarben Stadtbürger Ackerland vor den Toren der Stadt, teilten es neu auf und wandelten es in mit Weidenflechtzäunen einhegte Obst- und Gemüsegärten um.⁸⁶ Die ansässige bäuerliche Bevölkerung musste abwandern oder diesen Übergang vom Ackerbau in Dreifelderwirtschaft zum intensiven Gartenbau mitvollziehen.⁸⁷

Als die Reichsstadt 1419 von der Deutschordenskommande sowie 1427 von den Burggrafen umfangreichen Grundbesitz in und vor der Stadt erwarb,⁸⁸ wurde auch dieser in kleinere Gartenflächen aufgeteilt und an Nürnberger Bürger ausgegeben.⁸⁹ Mit der räumlichen Abgrenzung durch die 1449/50 errichtete Landwehr konnte sich die Gartenzone konsolidieren.⁹⁰ Die Reichsstadt gliederte die Gartenzone in einzelne administrative Einheiten und unterstellte sie der Verwaltung der beiden Waldämter St. Lorenz und St. Sebald.⁹¹ Aufgrund der unterschiedlichen Phasen und Formen der Besitzerwerbung gestalteten sich die grundherrlichen Verhältnisse des Nürnberger Gartenlands recht komplex und in Streitfällen waren selbst die Rechtsgelehrten der Reichsstadt mitunter überfordert.⁹²

Das Vorfeld der Stadt war schließlich in zahlreiche Gartenparzellen unterteilt, deren Größe und Gefüge sich bis ins 19. Jahrhundert kaum mehr veränderten.⁹³ Frühneuzeitliche Stadtpläne zeigen die differenzierte Struktur dieser Nürnberger Gartenlandschaft: Neben kleinen Parzellen von meist nicht mehr als einem Tagwerk⁹⁴ gab es auch

⁸⁵ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 8f. – HIRSCHMANN, Gartenkultur, S. 36.

⁸⁶ Vgl. FRIEDRICH, Hesperidengärten, S. 11.

⁸⁷ Vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 150f. und S. 218 – FRIEDRICH, Hesperidengärten, S. 11. – Die stadtnahe Agrarlandschaft innerhalb der Landwehr diente gleichwohl nicht nur dem Gartenbau; in den Gärten standen auch Ställe für Kühe, Pferde und besonders Schweine, vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 152. – Die Schweinemast war ein Nebenerwerb der Bäcker, Müller und Pfragner, die die Tiere mit Kleie und Abfällen fütterten, vgl. MUMMENHOFF, Vor Nürnbergs Toren, S. 101.

⁸⁸ Vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 9-12 – HIRSCHMANN, Gartenkultur, S. 36f.

⁸⁹ Vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 17 – NEHRING, Hesperidengärten, S. 217f.

⁹⁰ Vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 5 – SCHWEMMER, Sulzbacher Straße, S. 183 – HIRSCHMANN, Gartenkultur, S. 37.

⁹¹ Vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 47.

⁹² Vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 10. – Die Grundherrschaft hatten zwar meist Nürnberger Patrizier als Eigenherren, aber auch Bürger anderer Städte konnten Rechte innehaben. Zum Teil wurden die Gärten auch aus der grundherrlichen Bindung abgelöst bzw. als freieigener Besitz ausgegeben, vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 12. – Nicht zuletzt beharrten trotz des Verkaufs von 1427 die Hohenzollern auf ihren grundherrlichen Rechten im Bereich der Stadt und der Gartenzone, was immer wieder Anlass zu Auseinandersetzungen lieferte, vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 8. – Auch Bewohner der Gärten beriefen sich gegenüber der Stadt Nürnberg bisweilen darauf, markgräfliche Untertanen zu sein, ebd. – Nach 1712 suchte Markgraf Georg Wilhelm teils gewaltsam, seine Ansprüche in den Gärten hinter der Veste geltend zu machen, vgl. HIRSCHMANN, Gartenkultur, S. 47. – Der Rückfall des Lehens am Garten *Lust am Berg* unterhalb der Burg an die Markgrafen sorgte noch 1715 für Konflikte, vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 19.

⁹³ Vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 151.

⁹⁴ Ebd., S. 153. – Ein Nürnberger Tagwerk bzw. Morgen hatte ca. 4.725 qm, wobei für die Gartenflächen ein eigener Gartenmorgen mit ca. 3.544 qm eingeführt worden war, vgl. Nürnberger Maßeinheiten im STADTLEXIKON NÜRNBERG, S. 1246.

größere Grundstücke.⁹⁵ Der Stadt- und Umgebungsplan aus dem *Pfinzing-Atlas*⁹⁶ aus dem Jahr 1594 zeigt eine Gemengelage von Gewannfluren und einer offenbar zunehmenden Einzäunung großer Bereiche der stadtnahen Flur, wobei die jeweiligen Parzellen um so kleiner werden, je näher sie an der Stadt liegen. Besonders ausgeprägt ist die Gartenlandschaft *Hinter der Veste* und bei den Vorstädten St. Johannis und Wöhrd, während auf der Lorenzer Stadtseite, um Gostenhof und die verstreut liegenden Einzelhöfe, noch Getreide- und Grasland dominiert.⁹⁷

Auf dem Stadtplan des Pfinzing-Atlas wurde die gartenbauliche Nutzung der eingefriedeten Flächen durch eine Baumsignatur hervorgehoben. Bei der Interpretation dieser Darstellung ist freilich zu beachten, dass es sich bei den Bäumchen um abstrahierende und generalisierende *Signaturen* handelt, deren Funktion es ist, in der kartographischen Darstellung die Gartenflächen zu markieren. Weder sind die stilisierten Bäumchen eindeutig als Obstgehölze zu deuten und können also auch für andere Baumarten stehen, noch ist es möglich, aus der Häufigkeit und Anordnung dieser Symbole Rückschlüsse auf die tatsächliche Verbreitung von Obstbäumen zu schließen. Allerdings wird man dennoch nicht fehlgehen, wenn man hinter so gekennzeichneten Flächen zumindest in den meisten Fällen *Baumgärten*, also intensive Nutzflächen mit Obstbaumbestand und Gemüse oder Grasland als Unterkultur, vermutet.⁹⁸

Diese Anbauform ist beispielsweise auf den frühesten Bildquellen zur Nürnberger Gartenkultur aus dem 15. Jahrhundert zu erkennen: So enthält das Abgabebuch des Burggrafentums Nürnberg von 1425, das sogenannte *Wachstafelbuch*, eine Skizze der Burg und der *Gärten hinter der Veste*: deutlich ist der einfriedende Zaun aus Pfosten und Flechtwerk zu erkennen, in diesem Baumgarten stehen offenbar locker verteilt große und kleine Bäume.⁹⁹ Diese Struktur ist auch auf der etwa zur gleichen Zeit entstandenen Abbildung des Gärtners Berchtold im *Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung* dokumentiert.¹⁰⁰

⁹⁵ Diese größeren Gärten behielten stärker ihre agrarische Funktion und wurden nicht zu Ziergärten umgestaltet wie viele der kleineren Herrengärten. Allerdings teilte man auch auf diesen Gütern im 16. Jahrhundert Bereiche zu Lustgärten ab, vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 153f.

⁹⁶ Vgl. FRIEDRICH, Hesperidengarten, S. 13f. (mit Abbildung) – FRIEDRICH, Nürnbergs Gartenkultur, S. 74.

⁹⁷ Auch die Wiesen und Äcker Gostenhofs wurden schließlich in Gärten umgewandelt, vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 7. – Noch ohne Gartenflächen war auch der Tafelhof, bei dem die Tuchmacher ihre Waren bleichten und auf großen Rahmen zum Trocknen aufstellten, sowie der Galgenhof, wo am Fischbach Wäschereien errichtet worden waren. Gartenfrei waren auch die Bereiche um Mühlen und andere funktionale Plätze, etwa den noch vor den Mauern abgehaltenen Viehmarkt und die Richtstätte, ebd., S. 13f. – Zu den Gärten der alten Vorstadt St. Johannis vgl. SCHWEMMER, Johannisstraße, S. 279f.

⁹⁸ Vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 6.

⁹⁹ Vgl. ZINK, Nürnbergs stadtnahe Landschaft, S. 1 – KUSCH, Lebensbild, S. 32 (mit Abbildung).

¹⁰⁰ Vgl. FRIEDRICH, Hesperidengarten, S. 10 (mit Abbildung) – FRIEDRICH, Nürnbergs Gartenkultur, S. 74 – SCHMIDERER, Paradise Lost, S. 17f.

Ein früher schriftlicher Beleg für den Obstbau in den Nürnberger Gärten findet sich im *Ersten Satzungsbuch* vom Beginn des 14. Jahrhunderts, das Garten- und Flurdiebstahl streng verbot:

*„Man verbeut ouch, daz neimen dem andern in sin garten steig noch preche und im sin obez oder sin wurtze oder iht des daruz trage, des er darin gepflanzet hat.“*¹⁰¹

Auch in späteren Fassungen des Satzungsbuchs ist dieses Verbot enthalten, die Strafen wurden stetig erhöht.¹⁰² In der Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Obstbäume so zahlreich, dass sie die Verteidigung der Stadt gefährdeten: 1465 erging ein Verbot, neue Baumgärten im Schussfeld rings um die Stadt anzulegen.¹⁰³ Dass dies zur Einschränkung der Obstkultur in der Nähe der Stadt führte, ist allerdings kaum anzunehmen. Die Bürger hielten sich an dieses Verbot wohl genau so wenig, wie an die wiederholt ergangenen Maßregeln zur Errichtung von Gartenhäusern um die Stadt.¹⁰⁴

„So reich blüht hier der Obstbau,“ jubelte 1532 der Humanist Eobanus HESSUS in seiner *Verherrlichung* der Reichsstadt Nürnberg,

*„so riesig ist der Ertrag an mostreichen Birnen, wie nirgendwo sonst: andere Gartenzäune könnten nie so viele Birnbäume umschließen. Es fehlen nicht die süßen Früchte des kleinen Kirschbaums, auch nicht die Maulbeere, erglänzend mit blutrotem Saft. Köstlich sind hier die Nüsse, ob du dich nun an Haselnüssen oder an Walnüssen zu laben gewohnt bist. Wie uns der Herbst alles erzeugt, so bringt er in unseren Gärten auch Pflaumen hervor, die denen von Damaskus in nichts nachstehen. Auch Pfirsiche wird hier keiner vermissen. Es gibt Mandeln, es gibt weiche Vogelbeere und die Früchte der Mispel, auch Quitten, voll von zähflüssigem Saft.“*¹⁰⁵

Diese Worte verfehlen bis heute nicht ihre Wirkung, ein wahres Paradies zaubern sie in der Vorstellung des Lesers hervor, beinahe kann man die Fülle der Früchte schmecken und riechen. Als Dichter war Eobanus HESSUS zweifellos ein Meister: Sorgfältig ist seine Beschreibung der Gärten vor der Stadt nach den Regeln des Städtelobs angelegt, Homers Schilderung des Gartens des Alkinoos diente ihm als Vorbild.¹⁰⁶ Aus den Elementen des Gartens, den Gartenhäusern, den Wasserkünsten, den Laubengängen, konstruierte er einen *locus amoenus*, einen Lust- und Ruheort als Gegenbild zum

¹⁰¹ SCHULTHEISS, Satzungsbücher I, S. 53f.

¹⁰² Ein Pfund Heller bei Tage, zwei Pfund bei der Nacht, vgl. SCHULTHEISS, Satzungsbücher I, S. 136,

¹⁰³ Als Strafe wurden 50 lb.^{novi} ausgesetzt und die Fällung der Bäume angedroht, vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 5 – MUMMENHOFF, Vor Nürnbergs Toren, S. 93 – MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 21.

¹⁰⁴ Vgl. MUMMENHOFF, Vor Nürnbergs Toren, S. 93f.

¹⁰⁵ *Urbs Noriberga Illustrata carmine Heroico*, hier zitiert in der Übersetzung von Harry VREDEVELD, Helius Eobanus Hessus, S. 261. – Vgl. LANDAU, Garten, S. 67. – Helius Eoban Hessus (Eoban Koch, 1488–1540) wirkte auf Vermittlung Melanchthons von 1526 bis 1533 als Lehrer an der Neuen Schule in Nürnberg, vgl. KECK, Noriberga Illustrata, S. 11–15.

¹⁰⁶ Vgl. KECK, Noriberga Illustrata, S. 290. – Die Erträge der Nürnberger Gärten seien *„ebenso reich (...) wie die von Alkinoos' Hainen“* (VREDEVELD, Helius Eobanus Hessus, S. 261). Diese Passage der Odyssee war häufiger Bezugspunkt poetischer Gartenschilderungen, nicht zuletzt aufgrund des in ihr beschriebenen Reichtums an Obstsorten, vgl. CURTIUS, Europäische Literatur, S. 193f.

lebhaften Treiben in der Stadt.¹⁰⁷ Dieser hohe Grad an Stilisierung weckt Zweifel an der Wirklichkeitstreue und damit dem Quellenwert.¹⁰⁸ Doch HESSUS betonte nicht zu Unrecht, er beschreibe nur, was er auch selbst gesehen habe;¹⁰⁹ in der Tat lieferte er eine sehr genaue Aufzählung wesentlicher Strukturen und Elemente frühneuzeitlicher Obstkultur.¹¹⁰ Die Vielfalt des in Gärten angebauten Obstes, das Nebeneinander von empfindlichen Mandeln, Pfirsichen und Maulbeeren mit den zum Wildobst gehörenden Mispeln und Vogelbeeren, die Verarbeitung der Birnen zu Most war wahrhaft Ausdruck einer *reichen Blüte* der Obstkultur zu Beginn der Frühen Neuzeit.

Einem grünen Reif gleich umgaben die Gärten die fränkische Metropole:¹¹¹

*„Vom Fluss her steigt das Stadtgebiet sanft und allmählich an, und gegen Norden, Osten und Westen breiten sich vor den Mauern Obst- und Gemüse- und Lustgärten in großer Zahl aus,“*¹¹²

so Konrad CELTIS in seiner *Norimberga*. CELTIS schilderte damit nicht nur die Lage, sondern auch die charakteristische Doppelfunktion der Gärten: zum einen dienten sie zum Anbau unterschiedlicher Feldfrüchte, Gemüse, Blumen und Kräuter; schon am Ende des 15. Jahrhunderts waren aber auch exotische Bäume in ihnen gepflanzt und Gartenhäuser errichtet worden, die im Sommer angenehmen Aufenthalt im Freien gewährten. Es waren Obst-, Gemüse- und Lustgärten zugleich, sowohl agrarische Nutzflächen als auch Orte der Kontemplation und Erholung, Schauplätze repräsentativer bürgerlicher Gartenkultur.¹¹³

Der wohl entscheidende Wendepunkt in der Entwicklung der Nürnberger Gartenzone war der Zweite Markgrafenkrieg 1552/53: Um angesichts der drohenden Belagerung durch Albrecht Alcibiades freies Schuss- und Sichtfeld zu bekommen, mussten alle Gartenhäuser und -gebäude, alle Bäume und anderen Hindernisse im Umkreis von 300 Schritt beseitigt werden.¹¹⁴ Die Verwüstung ihrer Gärten bot den reichen Bür-

¹⁰⁷ Vgl. CURTIUS, Europäische Literatur, S. 199 – KECK, Norimberga Illustrata. Kommentar, S. 290.

¹⁰⁸ Zumal Hessus allen Grund hatte, die Stadt Nürnberg in besonders gutem Licht darzustellen, hoffte er doch, sich durch eine Belohnung des Rates für sein *Enkomion* aus finanziellen Schwierigkeiten befreien zu können, vgl. HUBER-REBENICH/ LÜTKEMEYER, Art. Eobanus Hessus, Sp. 1100f.

¹⁰⁹ „Und wenn der göttliche Homer auch noch manches hinzugefabelt haben mag, ich erdichte hier keine Fabeln und keine Lügengemälde, ich rühme, was ich selbst gesehen habe“ (VREDEVELD, Helius Eobanus Hessus, S. 261), vgl. KECK, Norimberga Illustrata, S. 291.

¹¹⁰ Nicht nur die von HESSUS beschriebenen heimischen Sorten, auch das exotische Obst wird bei Wolf STROMER von Reichenbach angeführt, vgl. KECK, Norimberga Illustrata, S. 291f. – Pfirsiche, Mandeln und Maulbeeren sind auch in anderen Quellen belegt: 1564 zog Willibald Imhof Maulbeeren und Marillen in seinem Garten, zu Weigelshof wuchsen 1591 Pfirsiche, vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 50 – Auch Nicklas Rottengarter kaufte für seinen Gartens zu Wöhrd 1606 für 10 d. ein Mandelbäumlein sowie einen Pfirsichbaum, vgl. StadtA Nürnberg A 25 Nr. 676, fol. 51r.

¹¹¹ Vgl. KUSCH, Lebensbild, S. 348.

¹¹² CELTIS, Norimberga, S. 36. – Auch Johannes COCHLAEUS erwähnte die Obstgärten um die Stadt: Er schilderte in seiner Beschreibung Nürnbergs die „Weinberge und Obstgärten, die von lieblichem Vogelsang schallen“ am Rande der Hallerwiese, COCHLAEUS, Brevis Germanie Descriptio, S. 84f.

¹¹³ Vgl. CELTIS, Norimberga, S. 36.

¹¹⁴ Vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 15 – MUMMENHOFF, Altnürnberg in Krieg und Kriegsnot I, S. 8f. – MUMMENHOFF, Vor Nürnbergs Toren, S. 95 – NEHRING, Hesperidengärten, S. 218 – HIRSCHMANN, Gartenkultur, S. 37.

gern der Stadt die Möglichkeit, ihre alten Nutz- und Ziergärten in ungleich prachtvollere Anlagen im Stile der Renaissance umzuwandeln. Es wurden Laubengänge errichtet, Obst- und Wein angepflanzt und Wasserleitungen in die Gärten gelegt, mit denen auch erste *Wasserkünste* betrieben wurden.¹¹⁵ Die wohlhabenden Bürger ließen neue Gartenhäuser bauen, nicht selten „*wahre Gartenpaläste*“¹¹⁶ mit zwei Stockwerken und trotz Verbotes aus Stein, mit repräsentativen Gartensälen, ausgestaltet mit feinen Malereien.¹¹⁷

Deutlich war in der Gartengestaltung der kulturelle Einfluss Italiens zu spüren, den nicht nur in Oberdeutschland tätige italienische Gärtner sowie die anschwellende Gartenliteratur verbreiteten, sondern den gerade die Nürnberger Patrizier auch bei ihren eigenen Handels- und Bildungsreisen nach Oberitalien aufsogen.¹¹⁸ Von besonderer Bedeutung für die Nürnberger Gartenkultur wurde dabei die Zucht von Zitrusfrüchten, die Ende des 16. Jahrhunderts durch Nürnberger Seidenhändler aus Oberitalien eingeführt worden waren.¹¹⁹ Zunächst als botanische Kuriositäten in den Gärten Nürnberger Gelehrter gezogen, wurden die Zitrusfrüchte rasch zu einer Modepflanze des Patriziats.¹²⁰ Zumindest auf Sebalder Seite waren schließlich in etwa 70 Prozent der Gärten *Pomeranzen* vorhanden, auch in den kleineren Gärten konnten dutzende von Zitruspflanzen wachsen.¹²¹ Die Begeisterung für die Pomeranzenzucht in den Gärten der Patrizier speiste sich aus echtem naturwissenschaftlichem Interesse und war zugleich ein äußerst prestigeträchtiger Zeitvertreib, der Reichtum und Bildung des Gartenbesitzers ausdrückte.¹²² Die Sammelfreude der Renaissance zielte nicht allein auf Exotenobst, sondern auch auf eine möglichst große Fülle heimischer Obstarten. Jakob DÜMLER lobte in seinem pomologischen Lehrbuch den Eifer, den die Nürnberger Eliten in der Obstkultur zeigten: Sie würden ihre Gärten nicht nur mit Blumen und ausländischen Gewächsen sondern

*„auch mit Fruchtbringenden Bäumen besetzen/ und zieren lassen; (...) auch von der Propf- und Besserkunst eine gute Wissenschaft haben/ und bester Massen verstehen: Welcher Gestalt durch das Peltzen die wilden und ungeschlachten Bäume können zahm und Fruchtbringend gemacht werden/ theils selbst im Peltzen gar wol geübet seyn/ und neben der Wissenschaft auch die Erfahrung/ und vermittelt der Zeit den vortheilafftigen Handgrieff/ welcher in der Besserkunst das vornemste Stuck ist/ wol erlernet haben.“*¹²³

¹¹⁵ Vgl. HENNEBO, *Gartenkunst II*, S. 27.

¹¹⁶ NAGEL, *Sebalder Burgfrieden*, S. 222.

¹¹⁷ Vgl. MUMMENHOFF, *Vor Nürnbergs Toren*, S. 95-97 – FRIEDRICH, *Hesperidengärten*, S. 11.

¹¹⁸ Vgl. NAGEL, *Sebalder Burgfrieden*, S. 155 – HENNEBO, *Gartenkunst II*, S. 17 – HANSMANN, *Renaissance und Barock*, S. 69 sowie NEHRING, *Hesperidengärten*, S. 221.

¹¹⁹ Vgl. NAGEL, *Sebalder Burgfrieden*, S. 175.

¹²⁰ Vgl. MARTZ, *Zitruskultur*, S. 97-99.

¹²¹ Ebd., S. 96.

¹²² Vgl. NEHRING, *Hesperidengärten*, S. 212 und S. 231.

¹²³ DÜMLER, *Obstgarten* [1651], o. S.

Inventare, Haushalts- und Rechnungsbücher geben Aufschluss über den Pflanzenbestand Nürnberger Gärten: Neben Blumen und feinen Gemüsesorten wuchsen dort „bereits mannigfaltige Sorten von Äpfeln, Kirschen, Birnen, Mispeln, Pfirsichen oder Pflaumen.“¹²⁴ So sind in Paulus Behaims Haushaltsrechnungen immer wieder Arbeiten im Garten abgerechnet: Regelmäßig ließ er junge Bäumchen in dorthin versetzen.¹²⁵ Im März 1559 ließ Behaim neun „geschlacht purn und opflpaum“, im November des Jahres noch 25 Weichselbäumlein und 100 wilde Stämme, auf die gutes Obst gepelzt werden sollte, in seinen Garten versetzen.¹²⁶ Im Oktober 1564 kaufte er von Hans Schmidle aus Boxdorf drei Königsbirnbäume und neun Regelsbirnbäume, die zusammen 1 fl. 1 lb. 2 d. kosteten. Zur Aufzucht der jungen Obstbäumchen kaufte er gleich noch 50 Pfähle zu 2 lb.¹²⁷ Regelmäßig mussten die Bäumchen gehackt, geschnitten und ausgeputzt werden.¹²⁸ Der Ertrag des angebauten Obstes war durchaus beträchtlich: 1569 konnten vier Fuhren Obst aus dem Garten ins Haus geliefert werden.¹²⁹

Auch das überlieferte Rechnungsbuch eines Gartens bei Wöhrd gibt sehr genauen Aufschluss über den Umfang der Obstkultur in der Nürnberger Gartenlandschaft. Es wurde von Nicklas Rottengarter und seinem Besitznachfolger Ulrich Grundherr von 1604 bis 1680 geführt.¹³⁰ Nicklas Rottengarter hatte im Mai 1604 für 2.000 fl. von Susanna Geuderin den Garten bei der Vorstadt Wöhrd erworben, wozu noch der in Nürnberg übliche Handlohn von einem Gulden je 15 fl. Kaufwert kam,¹³¹ der Garten Rottengarter somit insgesamt 2133 fl. 2 lb. 24 d. kostete.¹³²

Mit dem Beginn der Arbeiten an seinem neuen Besitz im August 1604 legte er ein Ein- und Ausgabenbüchlein an, dessen Eintragungen Einblick in die Pflege der Obstkultur geben: Unter der Rubrik *Gerttners Arbeit in unsern Gartten* sind Tagelöhne für die Gärtner, aber auch der Einkauf von Erde, Pflanzkübeln, Gemüsesamen und Pflanzen, u.a. Ulmer Rosen, Primeln, Weinfexer verzeichnet. Im Oktober 1604 finden sich erstmals Eintragungen, die auf die Anlegung eines Obstbaumgartens deuten: Der Besitzer kaufte 17 junge *Pürn Beumlein* für 2 fl., sowie 41 Pfeiler, an denen die Bäume zu geradem Wuchs erzogen wurden für 2 lb. 4 d.¹³³

¹²⁴ SCHMIDERER, *Paradise Lost*, S. 18.

¹²⁵ Vgl. KAMMANN, *Haushaltungsbücher II*. – Im Januar 1549 ließ er fünf Bäume in den Garten setzen, er bezahlte dafür 4 lb. 6 d. (S. 53), im Oktober weitere 12 Bäume. Für die Bäume zahlte er 1 fl. 2 lb. 3 d., für das Versetzen weitere 4 lb. 6 d. (S. 67). Weitere 25 „jung paumen“ wurden im Oktober 1551 in den Garten gesetzt, die Bäume kosteten 2 fl. 1 lb. 1 d., das Versetzen 3 lb. (S. 71). Bei diesen Einträgen ist allerdings unklar, ob es sich um Obst handelte.

¹²⁶ Für die Apfel- und Birnbäume zahlte er 6 lb. 18 d., für die Weichseln je 5 d., insgesamt 4 lb. 5 d., die Wildlinge kosteten 4 lb. 6 d., vgl. KAMMANN, *Haushaltungsbücher II*, S. 140.

¹²⁷ Vgl. KAMMANN, *Haushaltungsbücher II*, S. 143.

¹²⁸ Entsprechende Arbeiten wurden im Mai 1562 (ebd., S. 141) und im Mai 1576 abgerechnet (ebd., S. 145), was gleichwohl nicht bedeutet, dass sie nicht öfters durchgeführt wurden.

¹²⁹ Paulus Behaim zahlte dafür 2 lb. 24 d. Fuhrgeld, vgl. KAMMANN, *Haushaltungsbücher II*, S. 144.

¹³⁰ Vgl. StadtA Nürnberg A 25 Nr. 676.

¹³¹ Vgl. NAGEL, *Sebalder Burgfrieden*, S. 12.

¹³² Vgl. StadtA Nürnberg A 25 Nr. 676, fol. 2r.

¹³³ Ebd., fol. 45r.

Im Februar 1606 erhielt der alte Gärtner Hans [Knodt] 1 lb. 20 d. Taglohn, um die Bäume zu schneiden.¹³⁴ Im Oktober 1606 wurde der Obstgarten um beinahe 80 Bäume erweitert: der Besitzer kaufte 25 Birnbäume zu je 6 kr., weitere 25 Birnbäume zu 5 kr. sowie 25 Apfelbäume zu 5 kr. Dazu einen *Herrenapfelbaum*, einen *Regelsbirnbaum* sowie einen *Pfirsich*- und einen *Nußbaum*.¹³⁵ Der Ausbau des Obstgartens ging auch im Herbst des folgenden Jahres weiter, im November 1607 wurden sechs weitere Birnbäume zu je 5 kr. gekauft und der *Alte Hans* erhielt 1 lb. 12 d. Taglohn für Hilfe beim Versetzen der Bäume.¹³⁶ Auch für die folgenden Jahre finden sich entsprechende Einträge: Im Oktober 1608 kaufte der Gärtner 14 Birnbäume zu 6 kr. und der Schwiegersohn des Besitzers, Jörg Tüncher, lieferte 21 Apfel- und weitere vier Birnbäume.¹³⁷ Im Frühjahr 1610 wurden 50 wilde Apfel- und Birnstämme zu je 3 d. gesetzt. Im Herbst dieses Jahres wurden weitere 32 Birn- und Apfelbäume gekauft und versetzt.¹³⁸

Damit endet leider die Überlieferung dieser Quelle; insgesamt wurden zwischen Herbst 1604 und 1610 für den Garten 224 Obstbäume gekauft, darunter mindestens 92 Birnbäume. Bis auf zwei Ausnahmen 1606 werden die Sorten der Apfel- und Birnbäume nicht näher bezeichnet. Es ist anzunehmen, dass es sich um noch unveredelte Bäumchen handelte, die im Frühjahr durch einen Pelzer veredelt wurden. Dreimal ist die Beschäftigung eines solchen Fachmanns verzeichnet: im April 1606 des Pelzers Hans Miller,¹³⁹ eines anonymen Pelzers im März 1607,¹⁴⁰ sowie des Pelzers Sebold im April 1610.¹⁴¹ Die Bäumchen wurden wohl aus den Baumschulen der Gegend bezogen, darauf deutet auch ihr Preis von 15 bis 24 d. pro Stück hin, während die 50 explizit als *wild* bezeichneten Apfel- und Birnbäume im Jahr 1610 nur je 3 d. kosteten.¹⁴² Hier kann man tatsächliche Wildobststämme vermuten, die in Wald und Flur ausgegraben worden waren. Der Gartenbesitzer bezahlte für die Bäume 15 fl. 8 kr. 2d., seinem Gärtner gab er für das Versetzen und Schneiden 1 fl. 7 kr. Taglohn, die Baumpelzer entlohnte er mit 1 fl. 8 kr. 2 d., so dass sich mit den Kosten für die Pfeiler zur Erziehung der jungen Birnbäume die Ausgaben für den Obstgarten auf 18 fl. 35 kr. 3 d. beliefen. Die Ausgaben für den Obstgarten lagen damit viel höher, als etwa die für die 21 in derselben Zeit gekauften Pomeranzenbäumlein bzw. -stöcklein, für die der Besitzer insgesamt 43 kr. 1 d. bezahlte.¹⁴³

¹³⁴ Ebd., fol. 49r.

¹³⁵ Ebd., fol. 51r.

¹³⁶ Ebd., fol. 53v.

¹³⁷ Ebd., fol. 55r.

¹³⁸ Ebd., fol. 67r/v.

¹³⁹ Ebd., fol. 50r.

¹⁴⁰ Ebd., fol. 52r.

¹⁴¹ Ebd., fol. 67r.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Ebd., fol. 51v, 52r [1607], 56v [1609], 67r/v [1610], 68r [1611].

Auch der durchschnittliche Stückpreis der Apfel- und Birnbäume lag mit 21 d. über dem für Pomeranzen, die im Mittel nur 9 d. kosteten. Allerdings ist dieser niedrige Preis äußerst auffällig: Aus Augsburg ist etwa überliefert, das ungefähr einen Meter Hohe Zitronenbäume zwischen 50 und 100 fl. kosteten, ähnliche Preise für Pomeranzen sind auch später überliefert.¹⁴⁴

Schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde die Nürnberger Gartenzone im Dreißigjährigen Krieg: Erneut mussten aus Gründen der Stadtverteidigung Gartengebäude abgerissen werden, die in den Gärten lagernden Truppen und die hier Zuflucht suchenden *Flöheleute*, Flüchtlinge aus dem Nürnberger Land, verwüsteten die Anlagen, und nach dem Ende der unmittelbaren Kampfhandlungen fehlte den Nürnbergern lange Zeit das Geld, um die Gärten in alter Pracht wieder aufbauen zu können. Erst nach etwa 30 Jahren waren die Schäden des Kriegs überwunden.¹⁴⁵ Um 1680 setzte ein erneuter Aufschwung der Nürnberger Gartenkultur ein;¹⁴⁶ im 18. Jahrhundert erlebte sie eine Blütephase, für die synonym die Hesperidengärten der Vorstadt St. Johannis stehen, die in dem prachtvollen Tafelwerk des Nürnberger Patriziers, Arztes und Botanikers Johann Volckamer dokumentiert sind.¹⁴⁷ Das Nürnberger Patriziat „widmete sich der Gartenbaukunst, bis man vor dem Ruin stand.“¹⁴⁸ Soweit sich diese Gärten noch nicht in den Händen von Patriziern befanden, wurden sie während des ökonomischen Aufschwungs nach dem Dreißigjährigen Krieg von diesen aufgekauft und mit großem Aufwand nach gartenkünstlerischen Aspekten umgestaltet.¹⁴⁹ Dabei blieb man in Nürnberg auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Strukturen des Renaissancegartens treu, barocke Zutaten veränderten diesen Grundcharakter kaum.¹⁵⁰

3.2 Funktionen und Typen der Nürnberger Gärten

3.2.1 Herrengärten

Die Verbindung von Nutz- und Zierde blieb ein struktureller Grundzug der stadtnahen Gärten, auch als nach der Mitte des 16. Jahrhunderts ihre Bedeutung als Orte des privaten Rückzugs wie der gesellschaftlichen Repräsentation deutlich zunahm und die prunkvollen Anlagen der Renaissance und des Barock die prosaischen Gemüsebeete und Obstbäume überstrahlten. Dennoch dienten sie weiterhin dem Anbau von Obst und Gemüse zur Versorgung der eigenen Haushaltung oder zur Belieferung des städtischen Marktes; auch Hühner und Schweine wurden hier gehalten.¹⁵¹

¹⁴⁴ Vgl. NEHRING, Hesperidengärten, S. 231.

¹⁴⁵ Vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 15 – HIRSCHMANN, Gartenkultur, S. 37.

¹⁴⁶ Vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 15f.

¹⁴⁷ Vgl. LANDAU, Garten, S. 146 – NEHRING, Hesperidengärten, S. 212-214.

¹⁴⁸ KUSCH, Lebensbild, S. 376.

¹⁴⁹ Vgl. NEHRING, Hesperidengärten, S. 215.

¹⁵⁰ Ebd., S. 217 und S. 225.

¹⁵¹ Vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 90 – MUMMENHOFF, Vor Nürnbergs Toren, S. 97.

Das Verhältnis von Nutz- und Zierfunktion war in den Nürnberger Herrengärten jedoch unterschiedlich gewichtet. Mit Friedrich August NAGEL lassen sich drei Gruppen unterscheiden: die stark landwirtschaftlichen Gärten hinter der Veste, die repräsentativen Hesperidengärten bei St. Johannis, sowie die Gärten bei Wöhrd, die eine Zwischenstellung einnahmen.¹⁵² Doch auch in den Hesperidengärten von St. Johannis verzierte man nur die Beete unmittelbar bei den Häusern mit barocken Arabesken, während die übrigen Flächen weiterhin zum Anbau von Obst und Gemüse genutzt wurden.¹⁵³ Kennzeichnend für die Nürnberger Gartenlandschaft wurde so ein Gartentyp, „der aus städtischem Zier- und Anschauungsgarten und ländlichem Nutzgarten zugleich bestand.“¹⁵⁴ Lust- und Nutzgarten wurden meist durch eine Mauer oder ein Gitter räumlich getrennt.¹⁵⁵ Dass sich dieses typische funktionale Nebeneinander unterschiedlicher Gartenteile etablieren und im 18. Jahrhundert halten konnte, lag auch an den gerade in St. Johannis meist kleinen und schmalen Gärten.¹⁵⁶

Wolf Albrecht STROMER VON REICHENBACH lehrte in seiner *Garten-Wissenschaft*, der Garten solle in drei oder vier Teile unterschiedlicher Funktion und Nutzung gegliedert werden: einen *Obst- und Baumgarten*, einen *Blumengarten*, einen *Kraut- und Kohlgarten*, nach Möglichkeit auch noch einen *Artzneygarten*.¹⁵⁷ Neben dem Baumgarten sollte als weiterer Gartenteil die *Pelzschul* zur Nachzucht von Stämmen aus Samen und Kernen und zu deren Veredlung angelegt werden, um stets den notwendigen Nachschub für die jährlich abgehenden Bäume zu haben.¹⁵⁸

Diese funktionale Untergliederung des Gartens in einzelne Teile zeigte sich etwa im *Pellerischen Garten*, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine zentrale Rolle in der Entwicklung der Nürnberger Gartenkultur spielte. Er verband die typischen Stilelemente des Renaissancegartens mit den Notwendigkeiten eines Nutzgartens und umfasste neben dem Ziergarten einen Baumgarten zur Anzucht von Pflanzen, einen Obst- und Gemüsegarten sowie eine Rasenfläche, die zu Aktivitäten im Freien genutzt werden konnte.¹⁵⁹ Die Anlage des Pellerschen Gartens zeigte deutlich den Einfluss des Ulmer Architekten und Stadtbaumeisters Joseph Furtttenbach, in dessen Gartenentwürfen Zier- und Nutzgarten gleichrangige Bestandteile bildeten und stets Gemüse- und Obstgarten fest mit eingeplant waren.¹⁶⁰

¹⁵² Vgl. NAGEL, Grundbuch Sebald, S. 310.

¹⁵³ Vgl. FRIEDRICH, Hesperidengärten, S. 26f.

¹⁵⁴ NEHRING, Hesperidengärten, S. 224.

¹⁵⁵ Vgl. NAGEL, Gartenkultur, S. 90 – MUMMENHOFF, Vor Nürnbergs Toren, S. 97.

¹⁵⁶ Vgl. NEHRING, Hesperidengärten, S. 222f.

¹⁵⁷ Vgl. STROMER VON REICHENBACH, Garten-Wissenschaft, S. 190.

¹⁵⁸ Ebd., S. 195 – NEHRING, Hesperidengärten, S. 225.

¹⁵⁹ Vgl. NEHRING, Hesperidengärten, S. 220.

¹⁶⁰ Vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 100-103 – NEHRING, Hesperidengärten, S. 221. – Zur Biographie Furtttenbachs vgl. HENNEBO, Gartenkunst II, S. 97-99.

Obstbäume bildeten in Nürnberger Gärten des 17. und 18. Jahrhunderts ein nahezu stilprägendes Element.¹⁶¹ Darstellungen zeigen häufig Obstbäume in den Winkeln der rechteckigen Beete, sowie die Anlage eines eigenständigen Baumgartens.¹⁶² Besonders die Kornellkirsche war als Gartenpflanze sehr beliebt; sie eignete sich nicht nur zur Anlage kunstvoll geschnittener Hecken und Laubengänge, auch ihre Früchte konnten roh und konserviert verspeist werden.¹⁶³ Im Garten der Tobias Tucherschen Stiftung standen wohl vor allem Zwetschgenbäume als Nutzobst; deren Nachkauf und Pflege ist in Rechnungsbüchern des 18. Jahrhundert regelmäßig notiert (Tab. 58).¹⁶⁴

Datum	Rechnungseintrag	Kosten
29. Okt. 1696	Ein Bauer aus dem <i>Bambergischen</i> lieferte 36 junge Zwetschgenbäumlein zu je 6 kr. 5. kr. erhielt er als Trinkgeld	3 fl. 36 kr.
21. Okt. 1697	Ein Bauer aus dem <i>Bambergischen</i> lieferte 24 junge Zwetschgenbäumlein zu je 6 kr. 5. kr. erhielt er als Trinkgeld	2 fl. 24 kr.
9. Nov. 1699	Ein Bauer aus dem <i>Bambergischen</i> lieferte 60 junge Zwetschgenbäumlein zu je 6 kr. 5. kr. erhielt er als Trinkgeld	6 fl.
24. Mrz. 1701	12 junge Zwetschgenbäumlein zu je 6 kr. wurden in den <i>vorderen Garten</i> gesetzt, da dort einige abgegangen waren	1 fl. 12 kr.
27. Okt. 1702	18 junge Zwetschgenbäumlein zu je 6 kr. wurden in den <i>vorderen Garten</i> gesetzt, da dort einige abgegangen waren	1 fl. 48 kr.
14. Nov. 1703	Der Gärtner Andreas Korn lieferte 6 junge Zwetschgenbäumlein. Sie wurden in den <i>vorderen Garten</i> gesetzt, da dort einige abgegangen waren	36 kr.
6. Sep. 1710	10 Zwetschgenbäume zu je 6 kr. 6 Birnbäume zu je 8 kr.	1 fl. 48 kr.
21. Nov. 1711	5 wilde, schöne Äpfelstämme 2 ebensolche Birnenstämme zu je 6 kr.	42 kr.
30. Jan. 1731	36 Zwetschgenbäume	3 fl.
6. Feb. 1732	18 Zwetschgenbäume	1 fl. 30 kr.
20. Okt. 1755	50 junge Zwetschgenbäume wurden in den <i>hinteren Garten</i> gesetzt.	2 fl. 40 kr.

Tabelle 58: Einträge über den Kauf von Obstbäumen im Tucher'schen Gartenbuch

¹⁶¹ Vgl. NEHRING, Hesperidengärten, S. 238.

¹⁶² Ebd., S. 223f. und S. 234f. — SCHWEMMER, Sulzbacher Straße, S. 198.

¹⁶³ Vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 174f. — SCHWEMMER, Sulzbacher Straße, S. 192.

¹⁶⁴ Vgl. StadtA Nürnberg E29/III Nr. 230, fol. 209 [1696], fol. 211. [1697], fol. 234 [1699], fol. 236 [1701], fol. 239 [1702], fol. 240 [1703], fol. 249 [1704], fol. 250 [1711], fol. 270 [1731], fol. 271 [1732], fol. 301 [1755].

3.2.2 Gärtnersgärten

Wenngleich also seit dem 16. Jahrhundert zahlreiche Gärten zu Lust- und Ziergärten im Stil der Renaissance und des Barock ausgebaut wurden, so blieb doch die agrarische Funktion der Nürnberger Gartenzone erhalten. Die städtischen Eliten bewirtschafteten ihre *Herrengärten* allerdings nicht selbst, sondern verdingten dazu Gärtner und je nach Bedarf Tagelöhner, oder verpachteten die Gärten an *Beständner*, die mit ihren Familien auch in den Gärten als Mieter wohnten.¹⁶⁵ Die Gärtner in den Herrengärten sollten mit den angebauten Gartenprodukten auf den Markt fahren, je nach Vertrag mit dem Gartenherrn konnten sie die Einnahmen behalten oder mussten einen Teil davon an den Gartenbesitzer abführen.¹⁶⁶ Es entwickelte sich eine neue Gruppe der Stadtbevölkerung, die Obst und Gemüse zur Versorgung des Gartenbesitzers wie zur Belieferung der städtischen Märkte anbaute und auch in den Gärten wohnte.¹⁶⁷

Im 16. Jahrhundert konnten einige dieser Bestandsgärtner einen eigenen Garten erwerben und bewirtschaften, es entstand der eigenständige Typus des *Gärtnersgartens*.¹⁶⁸ In Anpassung an die vorhandenen knappen Flächen und die Marktverhältnisse entstand in den Gärten ein eigenständiger agrarischer Betriebstyp, kleiner als gewöhnliche Bauernhöfe, aufgrund deutlich reduzierter Viehhaltung und Getreidewirtschaft ohne große Ställe und Speicher, dafür mit speziellen Gebäuden und Einrichtungen, die zum intensiven Obst- und Gemüsebau notwendig waren, etwa den sogenannten *Winterungen* und *Scherbenstuben*, die häufig allerdings nicht mehr waren als Schuppen, in denen man Pflanzen nachzog oder überwinterte.¹⁶⁹ Die Gärtner verkauften die dort erzielten Ernten auf dem Nürnberger Markt, aber auch in anderen Städten Frankens.¹⁷⁰ In der ständischen Hierarchie der Reichsstadt Nürnberg nahmen die Gärtner eine niedrige Position ein, wie die Angehörigen der nicht im Rat vertretenen Handwerke zählten sie zum fünften Stand.¹⁷¹ Bei einer Zählung im Juli 1712 wurden in den Gärten der Sebalder Seite 160 Gärtner und Gärtnerswitwen erfasst, die in den Gärten ihren ordentlichen Wohnsitz hatten.¹⁷² Daneben lebten in der Sebalder Gartenzone aber auch noch 75 Beständner und Haushaltsleute, 61 Handwerker, 56 Tagelöhner, 19 Bettelleute und „*andres Gesindel*“, 15 Witwen und ledige Personen.¹⁷³

¹⁶⁵ Vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 46.

¹⁶⁶ Vgl. KAMMANN, Haushaltsrechnungen II, S. 145.

¹⁶⁷ Vgl. NAGEL, Sebalder Burgfrieden, S. 152.

¹⁶⁸ Ebd., S. 156.

¹⁶⁹ Ebd., S. 148f., S. 152 und S. 218 – NAGEL, Grundbuch Sebald, S. 309 sowie NEHRING, Hesperidengärten, S. 218.

¹⁷⁰ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte II, S. 330. – „In den hiesigen Gärten wird auch schönes Obst gebaut, wovon verschiedene Sorten in das Ausland versendet werden,“ ebd., S. 331. – Die Nürnberger Gärtnerinnen lieferten Sämereien und Gartengewächse auch nach Bayreuth und Kulmbach, vgl. FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 162f.

¹⁷¹ Vgl. NAGEL, Grundbuch Sebald, S. 307.

¹⁷² Vgl. HIRSCHMANN, Gartenkultur, S. 46.

¹⁷³ Ebd.

Letztlich blieb trotz der agrarischen Ausrichtung der Gärtnersgärten die Gartenfläche Nürnbergs im Verhältnis zur Größe der Stadt gering: 1680 wurden auf Sebalder Seite 160 Gärten gezählt, auf Lorenzer Seite lagen um diese Zeit etwa 220 Gärten¹⁷⁴ – knapp 400 Gartengrundstücke zur Versorgung einer Stadt von 30.000, ein halbes Jahrhundert zuvor sogar von 50.000 Einwohnern. Die städtische Agrarwirtschaft konnte weder bei den Grundnahrungsmitteln noch den Gartenbauprodukten den Bedarf der Bürger decken. Nicht alle Stadtbewohner verfügten über eigene Gartenflächen. Mit zunehmender Diversifizierung und Stratifizierung der städtischen Bevölkerung stieg der Anteil derer, die keine oder keine ausreichende Gartennutzung zur Eigenversorgung betreiben konnten, besonders in Großstädten.¹⁷⁵ Große Teile der Bevölkerung waren daher auf den Obsteinkauf angewiesen und auch Gartenbesitzer deckten einen Teil ihres Obstbedarfs durch Zukäufe.¹⁷⁶

3.3 Intensiver Gartenbau im Knoblauchsland

Da die Produktion der Gärten innerhalb der Landwehr den Bedarf Nürnbergs nicht decken konnte, entwickelte sich im ausgehenden Mittelalter nordöstlich der Reichsstadt eine weitere Zone intensiven marktorientierten Gartenbaus, die erstmals 1442 als *Knoblauchsland* bezeichnet wurde.¹⁷⁷ In der Forschung gilt das Knoblauchsland einerseits als Beleg für die Entstehung von Bereichen landwirtschaftlicher Intensivkulturen in der Nähe großer städtischer Absatzmärkte;¹⁷⁸ andererseits als Beispiel für die Möglichkeit, für die Landwirtschaft an sich wenig geeignete Böden durch fortwährende Bestellung, Düngung und Entwässerung in fruchtbares Acker- und Gartenland umzuwandeln.¹⁷⁹ Die Klage, Nürnberg liege auf unfruchtbarem Boden,¹⁸⁰ der nicht genügend Ertrag bringe, um die Bevölkerung der Stadt zu ernähren, ist ein Allgemeinplatz, der sich in allen Schilderungen Nürnbergs seit dem Mittelalter findet.¹⁸¹ Er diene als argumentative Grundlage, die Leistungen der Nürnberger bei der Überwindung dieser geographischen Misslage zu betonen: Aufgrund der agrarischen Ungunst seien die Bürger einerseits gezwungen gewesen, sich auf Handel und Handwerk zu verlegen, andererseits hätten sie durch Fleiß und Geschick den Sandboden um die Stadt in fruchtbares Gartenland verwandeln können:

¹⁷⁴ Vgl. SCHWEMMER, Sulzbacher Straße, S. 183.

¹⁷⁵ Vgl. KÖTZSCHKE, Grundzüge, S. 135 – BRAUDEL, Handel, S. 50 – BUSCH, Gartenbau, S. 25 – ENGEL, Stadt, S. 265 – DIRLMEIER, Versorgung und Verbrauch, S. 263f.

¹⁷⁶ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 51 – BRAUDEL, Handel, S. 50 – BUSCH, Gartenbau, S. 25 – HENNING, Mittelalter, S. 229 – DIRLMEIER, Versorgung und Verbrauch, S. 262.

¹⁷⁷ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 11 – SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 263. – Der Name stammte laut dem Nürnberger Chronisten Müllner vom Anbau von Zwiebeln und Rübsamen, vgl. MÜLLNER, Annalen I, S. 324.

¹⁷⁸ Vgl. SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 265 – Das Knoblauchsland gilt in der geographischen Literatur als Musterbeispiel stadtnahen Intensivgartenbaus, vgl. BORCHERDT, Agrargeographie, S. 75.

¹⁷⁹ Vgl. SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 262 – OTREMBÄ, Nürnberg, S. 13 – BORCHERDT, Agrargeographie, S. 74f.

¹⁸⁰ „*Urbs ista in sterili solo*“, COCHLAUS, Brevis Germanie Descriptio, S. 76f.

¹⁸¹ Vgl. MEYER, Stadt als Thema, S. 250.

„Nurmberg diese mechtige vnnd reiche Statt ligt gantz vnd gar auff einem vngeschlachten vnd sandichten Boden/ aber hat dester sinnreicher Werckmeister vnd Kauffherren. (...) Aber das Bawrs Volck so herauß vmb die Statt wohnet/ muß die natur deß vngeschlachten Erdtrichs gleich zwingen mit grosser Arbeit vnnd durch etliche mittel treiben/ damit sie es in ein feißtigkeit bringen/ davon der eyngeworffen Saamen krafft empfahe vnnd frucht bringe,“ betonte etwa Sebastian MÜNSTER.¹⁸²

Dieser Topos verweist freilich auf tatsächliche historische Gegebenheiten und Vorgänge, ist also kein bloßes „Klischee.“¹⁸³ Denn in der Tat gehörte die mittelfränkische Keuperplatte, auf der die Stadt liegt, mit ihren mageren Sandböden¹⁸⁴ nicht zu den agrarischen Gunstregionen.¹⁸⁵ Bereits der große Freiheitsbrief Friedrichs II. aus dem Jahr 1219, mit dem Nürnberg weitreichende wirtschaftliche und politische Privilegien verliehen wurden, argumentierte, dass Nürnberg in einer kargen Umgebung liege und daher des Handels zur seinem Fortkommen bedürfe.¹⁸⁶ Der steigende Bedarf der wachsenden Stadt an Gartenbauprodukten führte dennoch in den nordöstlich der Stadt vor dem Sebalder Reichswald gelegenen Dörfern zum Übergang vom Ackerbau in Dreifelderwirtschaft zu intensivem Spatenbau auf *Gewendern* genannten Parzellen.¹⁸⁷ Ein wichtiger Faktor in diesem Prozess war die ausreichende Zufuhr von Dünger, u.a. städtischer Fäkalabfälle, auf die Sandböden,¹⁸⁸ die dadurch zu fruchtbaren Gartenerden wurden:

„Doch wenn auch das Ackerland nicht ertragreich, der Boden nicht fruchtbar und fett, der Regen nicht reichlich und die Erde nicht gefügig, sondern nur magerer, trockener Sand ist, zwingen sie die Einheimischen der Natur zum Trotz (...), den Samen, den sie aufgenommen hat, keimen und fruchten zu lassen, indem sie Mist und Mergel und Laubstreu ausbringen,“ berichtete Konrad CELTIS in seiner „Norimberga“.¹⁸⁹

Die Gemüseproduktion und der Gartenbau des Knoblauchslandes dienten nicht nur der Befriedigung der Nachfrage Nürnbergs, auch andere Städte der Region wurden damit versorgt¹⁹⁰ und bereits im 15. Jahrhundert betrieben die Bauern des Knoblauchslandes mit Sämereien einen europaweiten Exporthandel.¹⁹¹

¹⁸² MÜNSTER, Cosmographie, S. 915.

¹⁸³ MEYER, Stadt als Thema, S. 250.

¹⁸⁴ Vgl. OTREMB, Nürnberg, S. 1 – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 16.

¹⁸⁵ „Im reichgegliederten Landschaftsmosaik des fränkischen Landes (...) liegt die (...) Stadt Nürnberg dort, wo der Boden am ärmsten ist,“ OTREMB, Nürnberg, S. 1.

¹⁸⁶ Vgl. OTREMB, Nürnberg, S. 6 – SCHNELBÖGL, Landgebiet S. 262 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 93. – Erich OTREMB vermutete, dass die Nürnberger auch bewusst mit der Kargheit ihres Umlandes argumentierten, um Privilegien zu erlangen, vgl. OTREMB, Nürnberg, S. 6.

¹⁸⁷ Vgl. OTREMB, Nürnberg, S. 94.

¹⁸⁸ Vgl. HOFMANN, Getreidehandelspolitik, S. 57.

¹⁸⁹ CELTIS, Norimberga, S. 23. – Trotzdem sei der Ertrag spärlich und der Boden trage nur, „wenn man ihm zwei oder drei Jahre zur Erholung gönnt,“ ebd.

¹⁹⁰ Vgl. RUMPF/BEHRINGER, Bauerndorf, S. 55.

¹⁹¹ Vgl. ROTH, Handelsgeschichte II, S. 323f. – Bereits der Nürnberger Chronist MÜLLNER notierte, der Anbau von Zwiebeln und Rübsamen sei so stark, dass die Produkte nach Italien, Frankreich und Spanien exportiert werden könnten, vgl. MÜLLNER, Annalen I, S. 324.

Offenbar gelangten sie dadurch besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einigem Reichtum:¹⁹² Beobachter beschrieben die Dörfer um Nürnberg durchweg als schön und sauber,¹⁹³ ihre Einwohner als wohlhabend.¹⁹⁴ Dass Obst auch aus den Dörfern des Knoblauchslandes bzw. aus der näheren Umgegend der Reichsstadt nach Nürnberg gebracht wurde, zeigen die zahlreichen dokumentierten Verurteilungen wegen Verstoßes gegen das Bannmeilengebot: Allein am 9. September 1757 wurden folgende Obsthändler mit je 30 kr. Strafe belegt, da sie Obst in den Dörfern nahe der Stadt aufgekauft und auf den Nürnberger Markt gefahren hatten (Tab. 59):¹⁹⁵

Obsthändler	kauft Obst in:	für:
Christoph Sandreuther aus Buch	Buch	
Johan Zeberers aus Buch	Schnepfenreuth	
Conrad Singer aus Neunhof	Buch	30 fl.
Hanns Georg Schuster	Boxdorf	
Conrad Dorn aus Neunhof	Boxdorf	15 fl.
Hanns Schramm	Buch	
Christian Victor Fink aus Gostenhof	Schnepfenreuth	20 fl.

Tabelle 59: Verbotener Obstaukauf in den Dörfern um Nürnberg 1757

Diese Strafe schreckte offenbar kaum ab, denn bereits Tags darauf wurde angezeigt, dass Obsthändler in den Dörfern Lohe, Großreuth und den Gärten um die Stadt Obst aufkauften. Auch der erst am Vortag bestrafte Conrad Singer aus Neunhof hatte erneut Obst auf den Markt gebracht, das er in der Nähe der Stadt aufgekauft hatte. Das Bußgeld freilich betrug wiederum nur 30 kr.¹⁹⁶ Auch im Oktober 1764 wurden auf die Anzeige des Obstmessers hin verschiedene Obsthändler mit je 1½ fl. bestraft, da sie entgegen der Ordnung in den Dörfern um die Reichsstadt Obst aufgekauft hatten.¹⁹⁷ Weitere Beispiele wurden bereits geschildert. Der Obstanbau spielte aber wohl im Knoblauchsland im Vergleich zum Gemüse- und Samenbau eine untergeordnete Rolle. Von den Gemüsefeldern wurden Obstbäume später sogar verdrängt, d.h. statt einer risikostreuenden aber ertragsmindernden Mischkultur setzten die Bauern zumindest in diesen Teilen der Flur auf eine ertragsoptimierte Monokultur.¹⁹⁸

¹⁹² Vgl. RUMPF/BEHRINGER, Bauerndorf, S. 58.

¹⁹³ Vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 324.

¹⁹⁴ Der Reiseschriftsteller Johann Michael Füssel bezeichnete die Nürnberger Bäuerinnen als reich, vgl. FÜSSEL I, S. 10. – Er und seine Schüler begegneten in Gutzberg südlich der Stadt bei Stein „reichen Bäuerinnen“, die „ihre Milch, ihr Gemüß, Obst u.d.g. auf zweyräderigen Karren und vierrädrigen Gabelwaren zur Stadt“ fuhren, ebd.

¹⁹⁵ StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, S. 30^{r/v}.

¹⁹⁶ Ebd., S. 31^{r/v}.

¹⁹⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, S. 99^r.

¹⁹⁸ Vgl. RUMPF/BEHRINGER, Bauerndorf, S. 47. – Rumpf verwies jedoch darauf, dass auf Flurkarten des 19. Jahrhunderts noch zahlreiche Baumgärten verzeichnet seien, ebd.

4. Obstbau im Nürnberger Land

4.1 Nürnbergs agrarisches Umland

So wurde „das meiste Obst aus dem Auslande in die Stadt gebracht, und ein bedeutender Handel damit getrieben.“¹⁹⁹ Mit diesem *Auslande* waren vor allem die direkten fränkischen Nachbarterritorien gemeint; Friedrich NICOLAI hielt in seinen Reisebeschreibungen fest, auf den sehr großen Nürnberger Obstmarkt werde „aus dem Bambergischen, Bayreuthischen, Anspachischen und einigen Nürnbergischen Pflegämtern sehr viel Obst gebracht.“²⁰⁰ Obstbau und -handel war somit nicht nur ein Phänomen der engeren Stadt-Land-Wirtschaft, sondern eingebunden in das weitere agrarische Umland der Stadt.²⁰¹

Dieses *Umland* war der einer Stadt unmittelbar zugeordnete Wirtschaftsraum: Mit dem Wachstum der Städte im 13. und 14. Jahrhundert etablierten sich ihnen zugeordnete Versorgungsbereiche, aus denen sie Agrargüter und andere Produkte bezogen.²⁰² Aus diesem Gebiet kamen regelmäßig Händler und Bauern mit ihren Waren auf die städtischen Märkte und deckten wiederum ihren Bedarf an städtischen Gewerbeprodukten oder Gütern, die vom Fernhandel an den Markttort gebracht wurden, etwa Wein und Salz. Die Bewohner des Umlands waren somit neben den Stadtbürgern die wesentliche Kundschaft kleinerer städtischer Händler und Krämer.²⁰³ Die Forschung bezeichnet diese ökonomischen Beziehungen als *Nahmarkt*, im Gegensatz zu den Fernhandelsmärkten, deren Wirtschaftsleben sich in größeren zeitlichen und räumlichen Abständen bewegte. Charakteristisch für den Nahhandel war, dass Händler und Bauern ausschließlich die Märkte der jeweiligen Stadt belieferten.²⁰⁴ Die Ausdehnung des Nahmarktbereiches war abhängig von der ökonomischen Potenz der Stadt bzw. der Konkurrenz nahegelegener Städte, aber auch von den natürlichen Gegebenheiten und dem politischen Umfeld.²⁰⁵ Die geographischen Voraussetzungen zur Ausbildung eines ausgedehnten Marktgebiets waren für Nürnberg sehr günstig. Hektor AMMANN stellte eine vierfache Untergliederung des Nürnberger Wirtschaftsraums fest:²⁰⁶ Erst in 50 bis 70 Kilometern Entfernung begrenzten die Städte Amberg, Sulzbach, Eichstätt, Bamberg sowie die Reichsstädte Nördlingen, Rothenburg, Dinkelsbühl und Windsheim die Anziehungskraft des Nürnberger Marktes.

¹⁹⁹ ROTH, Handelsgeschichte II, S. 331f.

²⁰⁰ NICOLAI, Reise, S. 268 Fn. *.

²⁰¹ Zur historischen und geographischen Analyse der Austauschbeziehungen von Stadt und Land, beginnend mit der Historischen Schule der Nationalökonomie über die Historischen Zentralitätsforschung bis zu jüngeren Konzepten komplexer Städtenetzwerke und Wirtschaftsräume, vgl. IRSIGLER, Stadt und Umland, S. 15-17 – HILL, Stadt und Markt, S. 16-23 – HIRSCHMANN, Stadt, S. 86.

²⁰² Vgl. DENECKE, Stadt und Land, S. 195.

²⁰³ Vgl. ISENMANN, Spätmittelalter, S. 233.

²⁰⁴ Vgl. HILL, Stadt und Markt, S. 25.

²⁰⁵ Vgl. ISENMANN, Spätmittelalter, S. 233 – HILL, Stadt und Markt, S. 25.

²⁰⁶ Vgl. AMMANN, Nürnberg, S. 14f.

Wirtschaftlich ebenbürtige Städte lagen gar erst 80 bis 150 Kilometer entfernt: Würzburg und mehr noch Frankfurt, Augsburg und Regensburg, östlich erst Prag in 250 Kilometern Entfernung.²⁰⁷ Der engere Nürnberger Wirtschaftsraum spannte sich

*„vom westlichen Rand des Rednitz- und Rezattales ostwärts bis ziemlich weit in die Fränkische Alb hinein, erreicht auch eine ansehnliche Nordsüd-Ausdehnung, von der Gegend von Forchheim bis zum Albrand südlich Roth.“*²⁰⁸

Eindeutig definieren lässt sich die Ausdehnung dieses Nahmarktbereichs nicht;²⁰⁹ Schon Karl BÜCHER wies darauf hin, dass sich

„Zufuhr- und Absatzgebiet des Marktes einer mittelalterlichen Stadt nicht topographisch genau abgrenzen“ lassen, *„da es für verschiedene Marktgüter naturgemäß verschiedene Ausdehnung hatte.“*²¹⁰

Indikatoren können die Verbreitung des städtischen Getreidemaßes oder der städtischen Münzen bzw. der Geltungsbereich der städtischen Währung sein. Doch kann gerade das Münz- und Währungsgebiet weit über den Bereich des Nahmarkts hinausragen.²¹¹ Als Anhaltspunkt gilt gemeinhin auch, dass aus diesem Gebiet Käufer und Verkäufer täglich auf den städtischen Markt kommen konnten.²¹² Karl BÜCHER ging davon aus, dass

*„fast überall in Deutschland der Bauer aus der entferntesten ländlichen Niederlassung den städtischen Markt in einem Tage erreichen und am Abend wieder zurück sein konnte.“*²¹³

Wie aufgezeigt, hatte die Einwohnerzahl Nürnbergs im 14. Jahrhundert 20.000 überschritten und stieg bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, über alle Rückschläge durch Krieg, Hunger und Pest hinweg, auf mindestens 40.000, vielleicht sogar 50.000 an. Die Stadt an der Pegnitz war damit nahezu die größte des Reiches, einzig Köln und die Städte der Niederlande waren noch bevölkerungsreicher.²¹⁴ Der Lebensmittelbedarf dieser Metropole war enorm: Konrad CELTIS notierte am Ende des 15. Jahrhunderts, jede Woche würden über hundert Rinder geschlachtet, neben einer großen Zahl Kälbern und Schafen, und 1.000 Scheffel Getreide verbraucht.²¹⁵ Mit dem Rückgang der Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert sank zwar die absolute Nachfrage nach Lebensmitteln,²¹⁶ gleichwohl blieb sie auch in einer Großstadt mit 30.000 Einwohnern

²⁰⁷ Ebd., S. 11.

²⁰⁸ Ebd., S. 13.

²⁰⁹ Vgl. ISENMANN, Spätmittelalter, S. 233.

²¹⁰ BÜCHER, Volkswirtschaft, S. 57.

²¹¹ Vgl. ISENMANN, Spätmittelalter, S. 233.

²¹² Ebd.

²¹³ BÜCHER, Volkswirtschaft, S. 50.

²¹⁴ Vgl. ENDRES, Bevölkerungsstruktur, S. 248-251.

²¹⁵ Vgl. CELTIS, Norimberga, S. 74. – Johannes Cochlaeus wiederholte diese Angaben und fügte hinzu, diese Mengen seien kaum ausreichend, vgl. COCHLAEUS, Brevis Germanie Descriptio, S. 77.

²¹⁶ Vgl. BOG, Zeitalter des Merkantilismus, S. 293.

immer noch beachtlich. Als die Hussiten die Stadt bedrohten, schätzte der Rat den Pro-Kopf-Verbrauch an Getreide, dem wichtigsten Grundnahrungsmittel, auf einen Simmer und versuchte, entsprechende Vorräte anzulegen.²¹⁷ Als Berechnungsgrundlage blieb diese Relation auch später gebräuchlich und wurde auch in der wirtschaftshistorischen Forschung üblich. Um 1600 lag der jährliche Bedarf der Stadt somit bei ca. 50.000 Simmer, nach dem Rückgang der Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert um 1800 immerhin noch bei 25.000 bis 30.000 Simmer.²¹⁸ Die Pegnitzstadt mit ihren 30.000 bis 50.000 Einwohnern war daher der zentrale Markttort für das agrarisch geprägte Umland.²¹⁹ Die räumliche Struktur dieser Agrarlandschaft lässt sich bereits seit dem ausgehenden Mittelalter sehr gut mit THÜNENS Modell des *Isolierten Staates* beschreiben.²²⁰ Nach Hanns Hubert HOFMANN erstreckte sich der agrarische Einzugsbereich Nürnbergs auf das Gebiet der „*Thünenschen Zweitagesringe*“, ²²¹ d.h. aus einem Umkreis von gut 60 Kilometern – etwa zwei Tagesreisen – wurde Metropole mit Lebensmitteln und Agrargütern versorgt.²²²

Nicht nur in der vorstädtischen Gartenzone und im Knoblauchsland, sondern auch im weiteren Umland, entstanden spezialisierte agrarische Strukturen: Die Nachfrage Nürnbergs nach Fisch beförderte die Etablierung der Teichwirtschaft im Becken der Rednitz und im Vorland des Steigerwaldes²²³ und auch in den Reichswäldern wurden fischreiche Weiher angelegt.²²⁴ Eine gezielte Verbesserung der Bodenverhältnisse und die künstliche Bewässerung durch Schöpfräder ermöglichte an den Ufern der Regnitz und Wiesen einen ausgedehnten Wiesenbau als Grundlage der Fleisch- und Milchproduktion.²²⁵ Wein wurde um Forchheim angebaut;²²⁶ Getreide bezog Nürnberg bereits im 15. Jahrhundert aus bis zu 100 km Entfernung.²²⁷

²¹⁷ Vgl. HOFMANN, Getreidehandelspolitik, S. 64.

²¹⁸ Jonas Ludwig von HESS schätzte den Verbrauch 1797 auf über 25.000 Simmer im Jahr, vgl. HESS, Durchflüge, S. 52.

²¹⁹ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 93.

²²⁰ „*Fast kann man Nürnberg als eine Modellfall für die Thünenschenkreise bezeichnen*“, FRANZ, Landwarenhandel, S. 37. – Als erster hat wohl Heinrich HOFMANN Nürnberg als Beispiel des Thünen-Modells interpretiert, vgl. HOFMANN, Getreidehandelspolitik, S. 14. – In der Literatur wurde die fränkische Metropole in der Folge gerne als Beleg für die Entwicklung einer räumlich differenzierten Agrarstruktur um einen zentralen Markttort angeführt. Wilhelm ABEL formulierte dies öfteren, THÜNEN hätte seine Kreise auch um das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Nürnberg finden können, vgl. ABEL, Epochen, S. 240. – Vgl. auch HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 96f.

²²¹ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 96f.

²²² Ebd., S. 100.

²²³ Vgl. OTREMB, Nürnberg, S. 99. – Besonders im Gebiet des ehemaligen Klosters Heilsbronn wurde marktorientierte Teichwirtschaft betrieben, ebd., S. 99f.

²²⁴ Vgl. SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 272.

²²⁵ Vgl. OTREMB, Nürnberg, S. 13 – SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 262f. – „*Mit dem frühesten Morgen bringen mehrere hundert Landleute Milch zur Stadt, und tragen solche in die Häuser zum Verkauf*“, ROTH, Taschenbuch II, S. 47f.

²²⁶ Vgl. WEBER, Weinbau in Franken, S. 405f. – Die Nürnberger Umgeldordnung von 1390 legte fest, dass von Wein, der nicht weiter als eine Stunde von der Stadt entfernt gewachsen war, weniger Umgeld zu zahlen war als von importiertem Wein, vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 83f. – Nürnberg war seit dem Spätmittelalter nicht nur der bedeutendste Konsumort für Wein in Franken, sondern auch der wichtigste Handelsplatz für Frankenwein, der von hier aus nach Norddeutschland ging, vgl. WEBER, Weinbau in Franken, S. 412.

²²⁷ Vgl. FRANZ, Landwarenhandel, S. 37.

Von besonderer Bedeutung für die Versorgung der Stadt war ihr ausgedehntes Landgebiet, das in die *Alte* und *Neue* Landschaft unterteilt wurde: Die *Alte Landschaft* umfasste die Reichswälder St. Lorenz und St. Sebald,²²⁸ das Umland südlich der Stadt und das Knoblauchsland im Norden sowie das 1406/1418 erworbene Amt Lichtenau als Exklave in ansbachischem Gebiet.²²⁹ Die *Neue Landschaft* umfasste zum großen Teil Gebiete im fränkischen Jura, die bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts durch Kauf und Krieg an die Stadt gebracht worden waren.²³⁰ Auch hatten in der Nürnberger Region wohlhabende Patrizier und Kaufleute einen beträchtlichen Landbesitz und grundherrliche Rechte erworben.²³¹ Als Belohnung für die Teilnahme am Pfälzischen Erbfolgekrieg erhielt Nürnberg 1505 bzw. 1521/23²³² ein geschlossenes Territorium im Norden und Osten der Stadt. Es umfasste nicht weniger als fünf Landstädte: Lauf, Hersbruck, Altdorf, Gräfenberg und Velden.²³³ Eine bedeutende Erweiterung erfuhr das städtische Territorium Nürnbergs 1524/25 durch die Säkularisierung von Kirchen- und Klostergütern.²³⁴ Das Nürnberger Landgebiet blieb jedoch ein „*umschlossenes Territorium in Streulage*.“²³⁵ Konflikte mit den Hohenzollern um die Landeshoheit in der Alten Landschaft konnten auch durch Reichsgerichtsprozesse nicht gelöst werden.²³⁶ Der Erwerb dieses ausgedehnten Landgebiets festigte nicht nur Nürnbergs Machtstellung, er bedeutete zudem eine entscheidende Vergrößerung des agrarischen Wirtschaftsraums und somit Ausweitung der Versorgungsbasis der Stadt.²³⁷ Überlebenswichtig für die Stadt waren die vor ihren Toren liegenden Reichswälder: Sie lieferten dringend benötigtes Brenn- und Bauholz²³⁸ und waren für die städtische und stadtnahe Landwirtschaft wichtige Weideflächen; nicht unterschätzt werden darf auch die ökonomische Bedeutung der Zeidlererei.²³⁹ Um die Holzversorgung der Stadt zu sichern wurde in beiden Waldgebieten eine wohl organisierte Forstwirtschaft betrieben und eine sehr strenge Bauüberwachung eingerichtet.²⁴⁰

In dieses Bild fügt sich auch der Zulieferbereich für Obst in der Frühen Neuzeit, der ebenfalls mindestens 60 Kilometer weit in die Region reichte (Abb. 19). Auch für andere Städte sind ähnliche Distanzen überliefert: Schon um 1500 kamen Frauen aus dem 40 km entfernten Bardowick nach Hamburg; vor dem Dreißigjährigen Krieg kamen

²²⁸ Alleiniger Herr der Wälder wurde die Stadt jedoch nicht, vgl. ISENMANN, Spätmittelalter, S. 241.

²²⁹ Vgl. SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 261.

²³⁰ Ebd. – SCHIEBER, Geschichte Nürnbergs, S. 46.

²³¹ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 13 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 93.

²³² Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 95.

²³³ Vgl. ISENMANN, Spätmittelalter, S. 241.

²³⁴ Vgl. PRIEM, Nürnberg, S. 244 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 95.

²³⁵ ISENMANN, Spätmittelalter, S. 241.

²³⁶ Vgl. SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 261, S. 265 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 96f. – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 719 – SCHULTHEISS, Geschichte Nürnbergs, S. 78.

²³⁷ Vgl. HOFMANN, Getreidehandelspolitik, S. 59 – SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 291.

²³⁸ Vgl. SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 267.

²³⁹ Vgl. OTREMBÄ, Nürnberg, S. 103f.

²⁴⁰ Vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 94.

Gärtner 100 km aus Lübbenau im Spreewald nach Dresden,²⁴¹ und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde auf den Kölner Markt Obst aus dem Vorgebirge und dem Bergischen Land gebracht.²⁴² Offenbar lohnte es sich trotz steigender Transportkosten, Obst aus einem weiten Umkreis in die Stadt zu liefern. Dies ist keineswegs ein Widerspruch zu THÜNENS Modell: Marktferne zwingt nicht zu extensiven Anbau, gerade Sonderkulturen können auch in abgelegenen Regionen angebaut werden, wenn die Marktpreise höher als Transport- und Produktionskosten sind.²⁴³

Letztlich konnte auch dieses ausgedehnte Versorgungsgebiets den Bedarf Nürnbergs nicht immer decken. Schon bei 20.000 Einwohnern verbrauchte die Stadt pro Jahr 70.000 bis 80.000 Zentner Getreide – eine Quantität, zu deren Produktion 4.800 bis 5.000 qkm Ackerland nötig waren.²⁴⁴ Bereits seit der Mitte des 14. Jahrhunderts war Nürnberg auf Getreidezufuhren aus Böhmen, Sachsen und Thüringen angewiesen.²⁴⁵ Auch die stadtnahe Schweine- und Viehhaltung reichte nicht hin, um den Fleischbedarf zu decken; aus Bayern, Ungarn und Polen wurden besonders im 15. und 16. Jahrhundert große Schlachtviehherden angetrieben.²⁴⁶ Die weltweiten Handelsverbindungen und der große Reichtum lockten aber auch hochwertige Lebensmittel von weit her auf die Nürnberger Märkte: Wein von Neckar und Rhein, ebenso aus Italien, das auch Südfrüchte und Gewürze lieferte,²⁴⁷ und vieles andere mehr. Johannes COCHLAEUS schwärmte, auf den Nürnberger Märkten gäbe es ein so reiches Angebot, wie nirgends sonst in Deutschland.²⁴⁸

²⁴¹ Vgl. BUSCH, Gartenbau, S. 28.

²⁴² vgl. REINICKE, Agrarkonjunktur, S. 278.

²⁴³ Vgl. GLASER, Oberrhein, S. 107 – NÜSSER/ SCHENK/ BUB, Agrargeographie, S. 376.

²⁴⁴ Vgl. HOFMANN, Getreidehandelspolitik, S. 64 – FRANZ, Landwarenhandel, S. 37. – Hier sind moderne *Zentner* zu 50 kg gemeint.

²⁴⁵ Vgl. FRANZ, Landwarenhandel, S. 38 – SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 262 und S. 262 Fn. 2.

²⁴⁶ Vgl. SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 262 – JEGEL, Ernährungsfürsorge, S. 85.

²⁴⁷ Vgl. CELTIS, Norimberga, S. 74.

²⁴⁸ Vgl. COCHLAUS, Brevis Germanie Descriptio, S. 85.

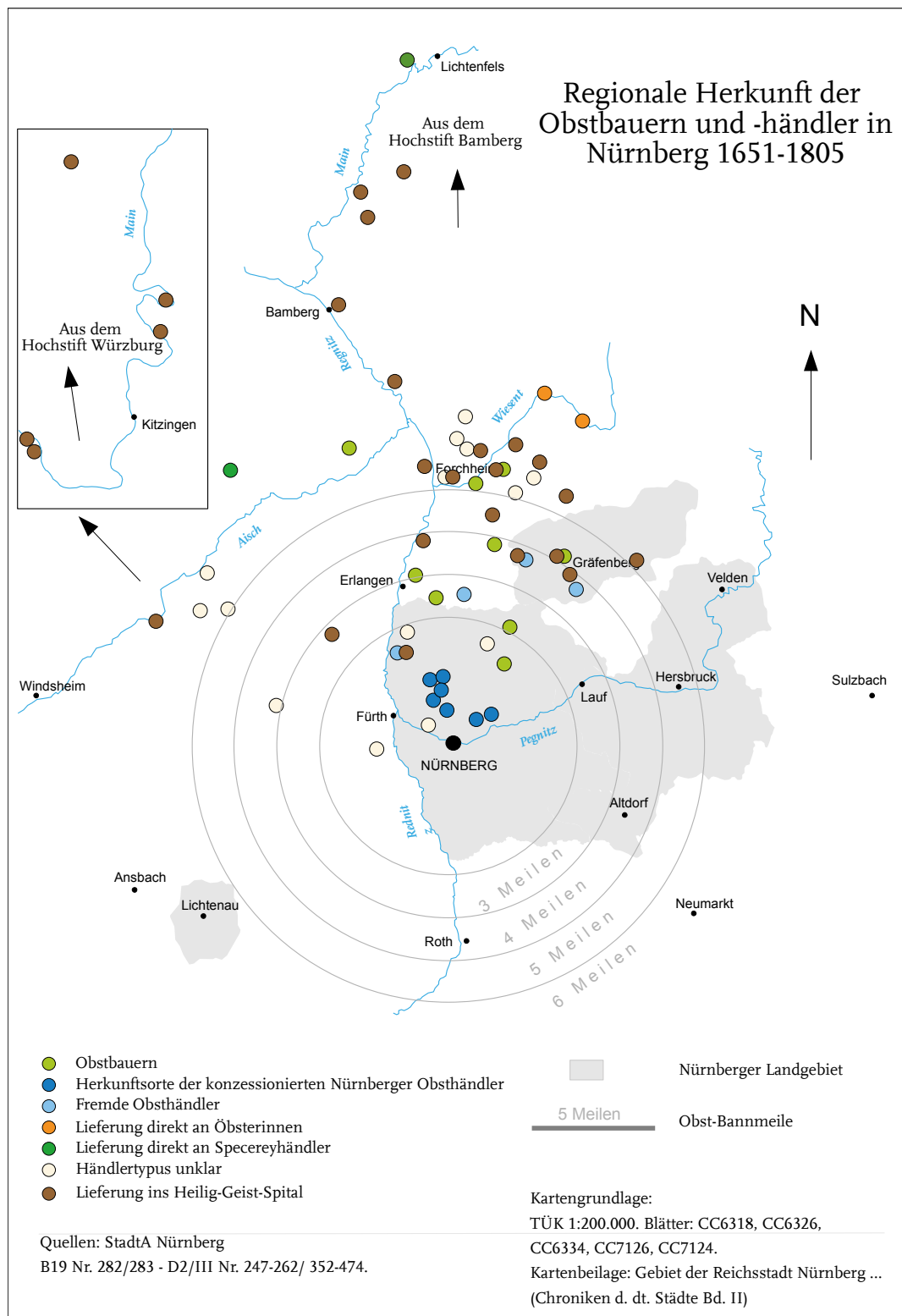


Abbildung 19: Regionale Herkunft der Obstbauern und -händler in Nürnberg

4.2 Obstanbau auf den Herrensitzen

Die Nürnberger Patrizier, einst mit dem Handel reich und mächtig geworden, zogen sich seit dem 16. Jahrhundert immer stärker aus dem Geschäftsleben zurück, orientierten sich in ihren Lebensformen am Landadel und erwarben grundherrliche Rechte im Nürnberger Umland.²⁴⁹ Die von ihnen errichteten Herrensitze, Weiher- und Gartenhäuser prägten das Gesicht der Altnürnberger Kulturlandschaft.²⁵⁰ Abschluss dieser Entwicklung war die Aufnahme vieler Familien in die fränkische Reichsritterschaft im 17. und 18. Jahrhundert.²⁵¹ Wie bereits geschildert, wurde in den ausgedehnten Gärten adeliger Landsitze in großem Umfang Obst angebaut.²⁵² Der frühe Pomologe Michael KNAB aus Forchheim hob in seinem Obstbaulehrbuch 1620 die Verdienste des fränkischen Adels um die Obstkultur besonders hervor:

Es sei „fast keiner deß Adels durch den Fränckischen Kraiß/ der nicht bey desselben Adelichen Schlössern/ Rittergütern und Ansitzen/ (...)/ Insonderheit schöne ziehrliche Obs- vnd Fruchthragende Gärten haben/ darbey junge aufferziehen/ vnd sich keine Vnkosten darauff zu wenden rewen lassen.“²⁵³

Trotz der hohen Investitionen, die ein Obstgarten erforderte, darf nicht übersehen werden, dass der Verkauf der Ernteüberschüsse für den Landadel durchaus wirtschaftliche Bedeutung hatte. So waren in den Gärten norddeutscher Landgüter die Nutzflächen meist deutlich größer als die Ziergartenbereiche. Die Landadeligen besetzten im 17. und 18. Jahrhundert ihre Gärten fast ausschließlich mit Nutzpflanzen, die sie jedoch nach gartenarchitektonischen Mustern anordneten.²⁵⁴ Ihre Güter wurden so zu zentralen Obst- und Gemüsemärkten der umliegenden Region.²⁵⁵

Ein schönes Beispiel aus Franken für diese wirtschaftliche Verwertung des Obstes aus Gutsgärten liefern die Schlossrechnungen aus Vorra, einem Herrensitz der Nürnberger Patrizierfamilie Tetzl. Der Nürnberger Patrizier Carl Tetzl von Kirchsittenbach hatte im Jahr 1597 die Hofmark Vorra mit allen dazu gehörenden grundherrlichen Rechten von Georg Sebastian Stiebar von Buttenheim zu Ermreuth und Pretzfeld gekauft.²⁵⁶ Carl Tetzl bemühte sich, sein Schlossgut nach rationellen Maßstäben gewinnbringend zu bewirtschaften.²⁵⁷

²⁴⁹ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 11 – HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 93 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 721.

²⁵⁰ Vgl. OTREMB, Nürnberg, S. 109 – ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 721.

²⁵¹ Vgl. ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 721 – ENDRES, Adel, S. 18.

²⁵² Siehe Kap. C.3.2. – Vgl. auch LANGETHAL III, S. 143.

²⁵³ KNAB, Hortipomologium, o.S.

²⁵⁴ Vgl. EBERT, Ästhetik und Ökonomie, S. 198.

²⁵⁵ Ebd., S. 196.

²⁵⁶ Vgl. MEYER, Vorra, S. 60. – Der Rat Nürnbergs, der daran interessiert war, ritterschaftlichen Besitz aus seinem Landgebiet zu verdrängen, unterstützte diesen Kauf mit einem zinslosen Darlehen von 14.000 fl., ebd.

²⁵⁷ Ebd., S. 69.

Da es in Vorra kein Schloss gab, kaufte Carl Tetzl 1601 ein Bauernhaus im Ort, sowie eine Zahl größerer Grundstücke und Gärten.²⁵⁸ Er ließ dieses Haus aufstocken, mit einem hohen Giebel versehen und die Innenräume schlossartig ausgestalten. Dennoch unterschied es sich äußerlich wenig von einem großen Bauernhaus.²⁵⁹ Im Schlossarchiv überlieferte Rechnungen dokumentieren Ernte und Verkauf von Obst in den Jahren 1722 und 1723, als Gustav Georg Tetzl Herr zu Vorra war (Tab. 60).²⁶⁰

<i>Garten</i>		<i>Großer Garten</i>		
Meelbirnen	2,5 Metzen	Herrenäpfel	13,5 Metzen	Pfalzgräfer Birnen
<i>Hechtersgärtlein</i>		Vögeleins Birnen	2 Metzen	Bissen
Bauernbirnen	1,5 Metzen	Ochsenthalebirnen	12 Metzen	Glasbirnen
<i>Baumgarten</i>		Hirsbirnen	2,5 Metzen	Königsbirnen
Wasserbirnen	19 Metzen	Herrenbirnen	1 Metzen	Stielingsäpfel
Herrenäpfel	6 Metzen	Münzerleinsbirnen	4,5 Metzen	Rote Porstörfer
Bauernbirnen	1,5 Metzen	Ziegelbirnen	1 Metzen	Weise Porstörfer
<i>Wildenrieth</i>		Geißtiger Birnen	18 Metzen	Hartäpfel
Geißtiger Birnen	7 Metzen	Hirsbirnen	7 Metzen	Zexffen (?)
		Kernäpfel	8 Metzen	Lageräpfel

Tabelle 60: Sortenvielfalt und Ernteerträge in Vorra 1722

Die Quelle aus dem Schloßarchiv Vorra enthält auch Vermerke zur Verwertung der Obsternte: So erhielt der Vogt vier Metzen Geistiger Birnen, viereinhalb Metzen Münzerlesbirnen sowie vier Metzen Zwetschgen. Bei Herrenäpfeln (19 ½ Metzen), Herrenbirnen (1 Metzen), Vögeleins Birnen (2 Metzen) und Wasserbirnen (19 Metzen) ist angemerkt: „nach Nürnberg“. Dies deutet wohl darauf hin, dass das Obst zur Versorgung des eigenen Haushalte bestimmt war. Drei Metzen Bauernbirnen und 2½ Metzen Hirsbirnen wurden hingegen als verkauft gekennzeichnet. Dass der Verkauf der Obsternten eine große Rolle spielte, dokumentiert eine andere Beilage zur Schlossrechnung 1722, die einen mit Obst aus den Gärten zu Vorra erzielten Erlös von 25 fl. 24 kr. errechnet. Hinzu kamen noch 22 fl. 46 kr., die mit dem Verkauf des Zehntobstes verdient wurden. Die Gesamteinnahmen aus dem Verkauf von Obst lagen somit 1722 bei 48 fl. 10 kr. (Tab. 61). In gleicher Höhe lagen auch die Einnahmen aus Obst im zwetschgenreichen Folgejahr. Die Schlossrechnung verzeichnet für das Jahr 1723 die Einnahme von 9 Metzen Meelbirnen und 11 Metzen Herrenäpfeln allein aus dem Baumgarten. An der guten Ernte hatte auch das Personal seinen Anteil; es erhielt 20 Metzen Zwetschgen und 10 Metzen Süßbirnen.²⁶¹

²⁵⁸ Ebd.

²⁵⁹ Ebd., S. 69 und S. 118.

²⁶⁰ Gustav Georg Tetzl besaß Vorra zwischen 1691 und 1728, ebd., S. 73.

²⁶¹ Der Vogt 8 Mz. Zwetschgen, 4 Mz. Süßbirnen, der Gärtner 4 Mz. Zwetschgen, 2 Mz. Süßbirnen, der Schäfer 2 Mz. Zwetschgen, 1 Mz. Süßbirnen sowie die *Hopfenblater* 6 Mz. Zwetschgen und 3 Mz. Süßbirnen.

Zu Vorra 1722 verkauftes Obst							
Sorte	Faß	Mz.	Sorte	Faß	Mz.	Sorte	Faß Mz.
Äpfel (abgefallene)	5	2	Hirsbirnen	4		Süßbirnen/ Obst	4
Äpfel und Birnen			Kernäpfel	2		Vogeleiner Birnen	3
Bauernbimen		3	Lageräpfel	10		Wasserbirnen	1
Birnen		4	Meelbirnen	2,5		Weiße Borsdorfer	16
Birnen (abgefallene)		2	Ochsenthaler Birnen	9		Ziegelbirnen	1
Geistiger Birnen	1	5	Rubiner Äpfel	12		Zwetschgen	19 34
Herrenäpfel (ausgeklaubte)		0,5	Süßbirnen	1	7,5		
25 fl. 24 kr.							
Zu Vorra 1722 verkauftes Zehntobst							
	Mz.	Sorte	Einnahmen				
	69,5	Äpfel und Birnen	9 fl. 16 kr.				
	27	Süßbirnen	2 fl. 42 kr.				
	83	Zwetschgen	8 fl. 18 kr.				
	13	Zwetschgen	1 fl.				
	22,5	Maschen	1 fl. 30 kr.				
22 fl. 46 kr.							

Tabelle 61: Obstverkauf Vorra 1722

Zwischen dem 11. und 31. Dezember 1723 konnten insgesamt 65½ Metzen Äpfel verkauft werden: 4 Metzen Kernäpfel für 24 kr., 12 Metzen Rubiner Äpfel für 1 fl. 24 kr.) 28½ Metzen Bocksäpfel für 2 fl. 51 kr. sowie 21 Metzen Weiße Borsdorfer (*Parstörfer*) für 2 fl. 27 kr., der Erlös summierte sich auf 7 fl. 6 kr. Bedeutend war in diesem Jahr jedoch besonders der Verkauf von Zwetschgen: Zwischen dem 7. Oktober und dem 2. November konnten 63 Viertel ½ Mz. Zwetschgen verkauft und daraus 33 fl. 38 kr. Erlös werden. Aufgrund der reichen Ernte wurde die Frau des Vogtes damit beauftragt, einen Teil der Zwetschgenernte zu dörren; die Rechnung vermerkt für den Oktober 1723 die nahezu tägliche Anlieferung von zwei *Faßl* frischer und den regelmäßigen Abtransport gedörrter Zwetschgen: aus 28 *Faßl* und 3 Metzen Zwetschgen stellte sie insgesamt 468½ lb. Dörrzwetschgen her. Dass diese allein im Haushalt Tetzels konsumiert wurden ist angesichts der schiereren Menge wenig wahrscheinlich, eher wurde ein mehr oder minder großer Teil davon ebenfalls auf dem Markt bzw. an Obsthändler verkauft.

5. Obstlandschaft Albvorland

5.1 Expansion des Obstbaus seit dem 16. Jahrhundert

Neben den Nürnberger Obsthändlern und Gärtnern belieferten am häufigsten Bauern aus der Gegend um Forchheim und den Dörfern im Vorland der fränkischen Alb, bis hinauf ins Tal der Wiesent, Nürnberg mit Obst. Die Obstkultur dieser Region gilt als sehr alt, bereits im Umfeld des karolingischen Königshofs zu Forchheim soll gezielter Obstbau betrieben worden sein, mehrere Ortsnamen werden dafür als Hinweise angesehen.²⁶² Im hohen Mittelalter fungierte das Kloster zu Weißenhohe als Innovationszentrum des Obstbaus, dessen Mönche bereits im 11. Jahrhundert Obst, insbesondere Kirschchen kultivierten.²⁶³ Seit dem 16. Jahrhundert hatte sich in dieser Gegend eine marktorientierte Obstbauregion als wirtschaftsräumliche Ergänzung des intensiven Gemüsebaus um Bamberg und Nürnberg sowie im Knoblauchsland entwickelt.²⁶⁴

Allerdings war auch im Forchheimer Umland zunächst der Weinbau die dominierende Sonderkultur, die hier zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert sogar noch ausgedehnt wurde.²⁶⁵ Weingärten lagen u.a. oberhalb des Dorfs Reuth bei Forchheim²⁶⁶ und auch die Hänge der weithin sichtbaren *Ehrenbürg* oberhalb Kirchehrenbachs waren mit Rebstöcken besetzt.²⁶⁷ In den späteren Obstbaugemeinden Effeltrich, Poxdorf und Langesendelbach waren 1555 insgesamt 55 Weingärtner dem Bamberger Bischof zinspflichtig.²⁶⁸ Doch spätestens um 1600 war auch der Obstbau, wohl noch überwiegend als Nebenkultur in Weingärten, eine wichtige Sonderkultur im Forchheimer Land;²⁶⁹ etwa zur gleichen Zeit entstand auch die Obstbaumzucht als weitere Betriebsform.²⁷⁰ In der Gegend um Neunkirchen hatte sich die Obstbaumzucht bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts zum wichtigsten Zweig der Landwirtschaft neben dem Feldbau entwickelt²⁷¹ und im 17. Jahrhundert wurde der Obstanbau zur Grundlage eines ansehnlichen Wohlstands der dortigen Landbevölkerung.²⁷²

²⁶² Die Ortsnamen Effeltrich, Affalterbach, Affaltertal und Kersbach werden als Belege für einen frühen Obstbau angesehen, vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 3.

²⁶³ Vgl. ACKERMANN, Gräfenberg, S. 134 – DIMPFL, Intensivkulturen, S. 25.

²⁶⁴ Vgl. OTREMB, Anbauverhältnisse, S. 128 – DIMPFL, Intensivkulturen, S. 21.

²⁶⁵ Vgl. RINK, Forchheimer Umland S. 3f. – DIMPFL, Intensivkulturen, S. 22. – Weingärten zogen sich das Tal der Wiesent aufwärts bis Streitberg und Muggendorf, sowie im Trubachtal bis Egloffstein. Besonders intensiv wurde Wein um die *Ehrenbürg* angebaut, vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 4 – KUPFER, Forchheim, S. 121.

²⁶⁶ Anton Tucher kaufte 1509 Reuther Wein von einem Forchheimer Händler, vgl. TUCHERS HAUSHALTBUCH, S. 23.

²⁶⁷ Vgl. SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 265f.

²⁶⁸ Zu Effeltrich 25 waren Weingärten zinspflichtig, zu Poxdorf 19 und zu Langesendelbach elf Stück, vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 4 – KUPFER, Forchheim, S. 121 – SCHNELBÖGL, Nürnberger Landgebiet, S. 265.

²⁶⁹ Vgl. DIMPFL, Intensivkulturen, S. 26. – In einer Urkunde aus dem Jahr 1429 werden zahlreiche Obstbäume in einem Weinberg erwähnt, vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 3.

²⁷⁰ Vgl. DIMPFL, Intensivkulturen, S. 26.

²⁷¹ Vgl. GOLDWITZER, Neunkirchen, S. 18.

²⁷² Ebd., S. 28.

Seit dem frühen 17. Jahrhundert ging der Weinbau sukzessive zurück; nach dem Dreißigjährigen Krieg beschleunigte sich diese Regression.²⁷³ Ein Grund hierfür war wohl die geringe Qualität des Forchheimer Weins: da er sehr herb schmeckte wurde er mit gutem Wein verschnitten und unter der Bezeichnung *Wertheimer* als vorgeblich aus Mainfranken stammender Wein verkauft. Je besser in den umliegenden Städten die Weinversorgung aus anderen Regionen wurde, desto schlechteren Absatz fand der Forchheimer Wein.²⁷⁴ Zudem waren im Jahr 1632 zahlreiche Rebgrärten zerstört worden, die man beim Wiederaufbau häufig in Äcker und Baumgärten umwandelte, zunächst um die Nahrungsproduktion zu steigern;²⁷⁵ doch vielfach ersetzten Obstbäume dauerhaft die Rebstöcke.²⁷⁶

Mehrere Faktoren begünstigten diesen Prozess: Zum einen die für den Obstbau geeigneten Boden- und Klimaverhältnisse,²⁷⁷ zum anderen die kleinteilige Agrarstruktur, die zur Differenzierung der Betriebsformen durch Sonderkulturen zwang.²⁷⁸ Wichtiger Faktor war aber wohl die Nähe zu den Absatzmärkten in Nürnberg, aber auch in Bamberg und anderen Städten der Region.²⁷⁹ Die Forchheimer Gegend lag zu weit entfernt von den großen Städten, als dass sich auch hier ein intensiver Gemüsebau ausbreiten konnte, aber nahe genug für den Obstbau.²⁸⁰ Durch die gute Verkehrsanbindung über den Regnitz-Main-Wasserweg und die Landstraßen, wurde Obst aus den Orten um Forchheim früh schon in weiter entfernte Regionen gehandelt: Dörrobst, besonders Zwetschgen, wurden nach Bayreuth, ins Egerland und die Oberpfalz verkauft. Brandenburgische und sächsische Fuhrleute, die auf dem Rückweg von Nürnberg waren, luden in Forchheim häufig Walnüsse und Obst als Rückfracht auf.²⁸¹ In einigen Orten dieser Obstbaulandschaft etablierte sich zudem das Baumschulwesen und die Zucht von Obstbäumchen als Handelsartikel.²⁸²

²⁷³ Vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 4f. – Immerhin waren 1800 noch über 117 Tagwerk in Forchheim, 82 in Reuth und elf in Burk mit Reben bestockt, vgl. KUPFER, Forchheim, S. 122. – Noch bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein wurden freilich etwa zu Reuth Reben angepflanzt, ebd., S. 5. – DIMPFL, Intensivkulturen, S. 23.

²⁷⁴ Vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 4f.

²⁷⁵ Vgl. KUPFER, Forchheim, S. 122.

²⁷⁶ Vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 4f. – DIMPFL, Intensivkulturen, S. 26.

²⁷⁷ Vgl. OTREMBA, Anbauverhältnisse, S. 126-128.

²⁷⁸ Vgl. DIMPFL, Intensivkulturen, S. 21.

²⁷⁹ Vgl. OTREMBA, Anbauverhältnisse, S. 133 – DIMPFL, Intensivkulturen, S. 21. – Erich OTREMBA meinte allerdings, die Entwicklung der Sonderkulturgebiete in der Region Nürnberg, namentlich der Obstanbau im Vorland der Alb, stehe, anders als das Knoblauchsland und die Teichwirtschaft, nicht in Zusammenhang mit der Metropole. Vielmehr seien andere Standortfaktoren entscheidender gewesen. Besonders die natürlichen Voraussetzungen seien wichtig gewesen, die Verkehrsanbindung zu Nürnberg nur von nachrangiger Bedeutung. Einzig für den Obstbaumhandel, der von den Baumschulen des Forchheimer Landes über Nürnberg nach Mitteldeutschland, Böhmen und Dänemark ging, wollte Otremba die Nähe zur Reichsstadt als wirtschaftsgeographischen Faktor gelten lassen, vgl. OTREMBA, Nürnberg, S. 100.

²⁸⁰ DIMPFL, Intensivkulturen, S. 21.

²⁸¹ Vgl. BUNDSCHUH VI, Sp. 45 – FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 42. Stück (1794), Sp. 767 – FRÄNKISCHER MERKUR 7. Jg. Nr. 16 (1800), Sp. 506. Siehe dazu Kap. G 9.

²⁸² Vgl. NEUE SAMMLUNG, S. 47 – BUNDSCHUH, Mannichfaltigkeiten, S. 51-54.

Spätestens im 18. Jahrhundert war der Obstbau zur landschaftsdominierenden Sonderkultur geworden, wie in den Reisebeschreibungen und statistisch-topographischen Werken der Zeit vielfach dokumentiert ist.²⁸³

Sehr eindrucksvoll schilderte etwa Johann Michael FÜSSEL den Weg das Wiesenttal von Streitberg hinunter nach Forchheim. Von der Albhochfläche blickte er über die „*gefährlichen Abhänge*“ des Berges, die „*mit guten Fruchtbäumen bepflanzt sind*“ hinab in das fruchtbare, sich öffnende Tal mit seinen Wein- und Obstgärten.²⁸⁴ Obst- und Hopfengärten bemerkte er bereits in der „*ganz schweizerisch*“²⁸⁵ aussehenden Gegend von Streitberg und Muggendorf,²⁸⁶ in der allerdings der Hanfanbau die bedeutendere Sonderkultur darstellte.²⁸⁷ Doch die Ortschaften weiter talabwärts seien „*obstreicher, als alle diejenigen, durch die wir bisher gekommen waren.*“²⁸⁸ Das bambergische Amt Ebermannstadt zeichnete sich vor allem durch den Anbau von Nüssen²⁸⁹ und die Herstellung von Obstessig aus;²⁹⁰ Obst aus dem benachbarten bambergischen Amt Gößweinstein wurde nach Bayreuth und Amberg verkauft.²⁹¹

Obst wurde auch in den Dörfern zwischen Forchheim und Ebermannstadt stark angebaut: rechts der Wiesent in Rüssenbach,²⁹² Niedermirsberg, wo besonders der Anbau von Walnüssen eine wichtige Nahrungsquelle der Bevölkerung war,²⁹³ und Reifenberg;²⁹⁴ links der Wiesent in Kirchehrenbach, Gosberg und entlang der Trubach in Lützelsdorf, Poppendorf, Hagenbach, Unterzaunsbach sowie in Leutenbach.²⁹⁵ Leider nannte FÜSSEL den Namen des *großen Dorfes* am rechten Talrand nicht, das „*fast den ganzen Berg hinauf läuft*“ und „*so stark mit Obstbäumen untermengt*“ war, „*daß man kaum die rothen Giebel*“ entdecken konnte²⁹⁶ – man darf wohl Weilersbach hinter dieser Beschreibung vermuten.

²⁸³ Vgl. DIMPFL, Intensivkulturen, S. 30.

²⁸⁴ FÜSSEL II, S. 146.

²⁸⁵ Ebd., S. 152.

²⁸⁶ Ebd., S. 146. – Zum Obstbau in der bayreuthischen Exklave Streitberg, vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 693 und Sp. 735 – BUNDSCHUH V, Sp. 464.

²⁸⁷ Vgl. FÜSSEL II, S. 173.

²⁸⁸ Ebd., S. 175. – Noch war zumindest am rechten Wiesentufer auch der Weinbau ausgeprägt, ebd.

²⁸⁹ Vgl. PFEUFER, Beiträge, S. 179 – BUNDSCHUH I, Sp. 668.

²⁹⁰ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 9 (1798), Sp. 300.

²⁹¹ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 352.

²⁹² Vgl. BUNDSCHUH IV, Sp. 686.

²⁹³ Vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 692 – Gedörnte Walnüsse waren ein wichtiger Handelsartikel des Amtes Ebermannstadt, vgl. PFEUFER, Beiträge, S. 179 – BUNDSCHUH I, Sp. 668.

²⁹⁴ Vgl. BUNDSCHUH IV, Sp. 465.

²⁹⁵ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 464 – BUNDSCHUH III, Sp. 105, Sp. 335 und Sp. 404 – BUNDSCHUH IV, Sp. 380 – BUNDSCHUH V, Sp. 657 – BUNDSCHUH II, Sp. 365. – Rink zitierte aus einer topographischen Beschreibung von 1799, Obst von aller Art und besonders Kirschen wüchsen auch in Leutenbach und Regensberg, Dörrobst sei in diesen Orten ein wichtiger Handelsartikel, vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 10.

²⁹⁶ FÜSSEL II, S. 175.

In Mittelweilersbach wuchs nach BUNDSCHUH

*„der beste sogenannte Roßmarinborsdorferapfel, eine Art Rinettäpfel, die das Besondere hat, daß sie sich bis Pfingsten und länger hinaus aufbewahren läßt, ohne von ihrem Saft und ihrem Geschmacke zu verlieren.“*²⁹⁷

In Unterweilersbach betrieben die Bewohner neben Obstbau auch Baumzucht.²⁹⁸ Auf den Talhängen bei Forchheim lagen Obst- und Baumgärten, *„welche von einem Fremden für einen ordentlichen Wald angesehen werden.“*²⁹⁹ In BUNDSCHUHS *Lexicon* wurden besonders die Obstbäume auf den Anhöhen von Reuth vor den Toren Forchheims sowie im oberhalb liegenden Dorf Serlbach hervorgehoben;³⁰⁰ auch der durchreisende GOETHE notierte 1797 auf dem Weg nach Venedig die Häufigkeit von Zwetschgenbäumen um Forchheim als Merkwürdigkeit.³⁰¹

Über Forchheim selbst hielt Georg Paul HÖNN in seinem topographischen Lexikon 1747 fest, die Stadt sei *„so gesegnet (...) an Wein, Getraid und Obst, allermassen auch mit welschen Bäumen der Wall um die Stadt besetzt, zu einen angenehmen Spatzier-Gang dienet.“*³⁰² Neben dem Obst- und Gemüsehandel verdienten die Bürger der Stadt gutes Geld mit dem Verkauf selbst aufgezogener Obstbäumchen.³⁰³ Die Stadt war Handelsort für das Obst der Region,³⁰⁴ das von hier nicht nur auf die Märkte der nahegelegenen Großstädte, sondern auch in die Oberpfalz und nach Böhmen gebracht wurde.³⁰⁵ Fuhrleute aus Brandenburg und Sachsen nahmen regelmäßig große Mengen Nüsse als Rückfracht auf.³⁰⁶ In *Politischen Betrachtungen über Vorchheim* bemängelte ein Kritiker im Jahr 1800 dennoch: *„Dieser ganze Handel hat äusserst wenig Energie“*³⁰⁷ und Forchheim hätte weit bessere ökonomische Möglichkeiten, etwa durch die Anlage von Obstessigsiedereien oder Likörbrennereien.³⁰⁸

²⁹⁷ BUNDSCHUH III, Sp. 631f.

²⁹⁸ Vgl. BUNDSCHUH V, Sp. 653.

²⁹⁹ JOURNAL VON UND FÜR FRANKEN 4. Bd. (1792), Sp. 8.

³⁰⁰ Vgl. BUNDSCHUH IV, Sp. 500 – BUNDSCHUH V, Sp. 298.

³⁰¹ Vgl. RINK, Forchheimer Umland, S. 10.

³⁰² HÖNN, *Lexicon topographicum*, S. 19.

³⁰³ Vgl. FÜSSEL II, S. 179f.

³⁰⁴ Vgl. BUNDSCHUH VI, Sp. 50.

³⁰⁵ Vgl. PFEUFER, *Beyträge*, S. 165.

³⁰⁶ Vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 561.

³⁰⁷ FRÄNKISCHER MERKUR 7. Jg. Nr. 16 (1800), Sp. 506.

³⁰⁸ Ebd., Sp. 508.

Auch die Einwohner von Burk bei Forchheim zogen einen großen Teil ihrer Einkünfte aus dem Obstbau.³⁰⁹

„Dieser Ort hat keine seiner Größe angemessene Flur. die Einwohner haben das beste Jahr, wenn das Obst geräth, indem die Berghänge, die den größten Teil ihres Flurbezirkes ausmachen, mit Obstbäumen besetzt sind“,

schilderte Johann Baptist ROPPELT die Situation um 1800.³¹⁰ In den Dörfern des Regnitztals bei Forchheim

„sehen die Felder, wie Fruchtgärten aus“, so FÜSSEL, „denn zwischen den Beeten laufen Alleen von Obstbäumen hin, und die Einfassungen derselben dienen zu Baumschulen.“³¹¹

Das hochwertige Obst aus dieser Gegend werde zum größten Teil nach Erlangen und ins bayreuthische Oberland verkauft.³¹² Regnitzabwärts, Bamberg entgegen, riss die Reihe der Obstdörfer nicht ab. Aus dem Amt Eggolsheim wurde Obst nach Bamberg, Forchheim, Erlangen und Nürnberg gehandelt.³¹³ Der Obstbau auf den Feldern war hier mitunter so stark, dass er den Feldbau behinderte.³¹⁴ Hallerndorf im Aischgrund lieferte hochwertige Zwetschgen auf den Nürnberger Markt.³¹⁵

Regnitzaufwärts war Obstbau ein wichtiger Kulturzweig in der bayreuthischen Stadt Baiersdorf³¹⁶ und in Poxdorf;³¹⁷ auch zu Uttenreuth gebe es sehr viel Obst, beobachtete FÜSSEL.³¹⁸ In Marloffstein wurde mehr Kern- als Steinobst angebaut; allein die Ernten der an Wegen und auf den Gemeindeweiden stehenden Bäumchen brachten jährlich 400 Gulden und mehr ein.³¹⁹ Den blühenden Obstbau der Dörfer um Marloffstein beschrieb FÜSSEL eindrücklich in seinem Reisetagebuch: So gelange man von Erlangen aus *„durch eine lange Allee von guten Birn- und Aepfelbäumen“* nach Atzelsberg, das selbst sehr viel Obst anbaue.³²⁰ Wie die Ämter Forchheim und Marloffstein,³²¹ baute auch das Amt Neunkirchen Kirschen, Amarellen und Weichseln in großer Menge an. Der Ertrag belief sich auf viele tausend Gulden jährlich.³²²

³⁰⁹ Vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 514.

³¹⁰ ROPPELT, Bamberg, S. 569.

³¹¹ FÜSSEL II, S. 179.

³¹² Ebd.

³¹³ Vgl. PFEUFER, Beyträge, S. 164.

³¹⁴ Vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 696 – Auch in Friesen wurde viel Obst angebaut, vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 225.

³¹⁵ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 480.

³¹⁶ Vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 266.

³¹⁷ Vgl. BUNDSCHUH IV, Sp. 389.

³¹⁸ Vgl. FÜSSEL II, S. 323.

³¹⁹ Vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 454.

³²⁰ FÜSSEL, II, S. 326.

³²¹ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 2. Jg. 19. Stück (1795), Sp. 345 – SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 36.

³²² Vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 762-766. – Nach PFEUFER und GOLDWITZER erbrachten um 1800 allein die Kirschen aus Neunkirchen mehrere tausend Gulden jährlich, vgl. PFEUFER, Beyträge, S. 172 – GOLDWITZER, Neunkirchen, S. 112.

Wilhelm GOLDWITZER schilderte 1814 in seiner Chronik Neunkirchens „ganze Wälder von Fruchtbäumen, die im Frühjahr die ganze Atmosphäre durch ihre Blüten in Wohlgeruch versetzen.“³²³ Steinobst wurde in großen Quantitäten erzeugt und in die nahegelegenen Städte verkauft; der Transport hierhin war kurz und einfach.³²⁴ Ebenso verkaufte der Nachbarort Hetzles viel Obst nach Nürnberg.³²⁵

5.2 Förderung des Obstbaus im 18. Jahrhundert

Der gerade in der Obstbaulandschaft am Albrand im 18. Jahrhundert zu beobachtende Expansionsprozess wurde durch das Engagement lokaler Eliten und Pomologen befördert, wie folgende Beispiele illustrieren:

„Herzerhebend ist der Anblick dieser weiten, ganz mit Bäumen überdeckten Gefilde, und die Täuschung, von ferne einen Wald erblickt zu haben, gewährt unbeschreibliches Vergnügen“

schwärmte der sonst durchaus nüchterne Statistiker Franz Adolph SCHNEIDAWIND in seiner Beschreibung des Bamberger Hochstifts über den Obstanbau in den Ämtern Marloffstein und Forchheim.³²⁶ „Urheber dieser Obsthaine“³²⁷ sei der ehemalige Pfarrer zu Kirchehrenbach, Franz Werner Sales Karg von Bebenburg.³²⁸ Da der Obstbau in dieser Gegend unbekannt gewesen sei, habe er in seinem Pfarrhof Obstbäume pflanzen lassen, interessierten Gemeindegliedern praktischen Unterricht in Aufzucht, Veredlung und Schnitt erteilt und auch kleine Bäumchen und Pfropfreiser verschenkt.³²⁹ Dieser Einsatz für den Obstbau trug offenbar Früchte: „Die Baumzucht verbreitete sich von Dorf zu Dorf, und schuf zwey große Oberämter zu einem Obstbaumwalde um.“³³⁰ Ohne die im ausgehenden 18. Jahrhundert häufig gerühmten Verdienste des obstbaufreudigen Pfarrers in Abrede stellen zu wollen, so ist diese Darstellung Schneidawinds ganz offensichtlich weit übertrieben: der Obstbau war sicher auch in Kirchehrenbach vor der Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt, nicht weniger als in den benachbarten Orten als Nebenkultur des Weinbaus, aber wohl auch in anderen Anbauformen. In keiner Weise nachvollziehbar ist vor dem Hintergrund der erläuterten Genese des Obstbaugebiets um Forchheim die Darstellung, der Obstbau habe als von Kirchehrenbach ausgehende Innovation seine hohe ökonomische und landschaftsprägende Bedeutung in der Region erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlangt. Vielmehr konnte Karg

³²³ Vgl. GOLDWITZER, Neunkirchen, S. 112.

³²⁴ Ebd.

³²⁵ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 655.

³²⁶ SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 37.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ Vgl. SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 37. – Franz Werner Karg von Bebenburg war Dechant des Kollegiatstifts St. Jakob in Bamberg und seit 1771 Geistlicher Rat. Aufgrund seines ausschweifenden Lebensstils hoch verschuldet, übernahm er am 1. Dezember 1749 die Pfarrei Kirchehrenbach unter dem Vorwand, näher an den Besitzungen der Familie in Weilersbach zu sein, vgl. ROTH, Familie Karg von Bebenburg, S. 98 – JÄCK, Pantheon, Sp. 538.

³²⁹ Vgl. SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 37.

³³⁰ Ebd., S. 38. – Gemeint sind die Ämter Forchheim und Marloffstein.

von Bebenburg an bestehende Strukturen des Obstbaus anknüpfen. Gleichwohl kann man durchaus unterstellen, dass seine Maßnahmen zu einer qualitativen Verbesserung des Obstanbaus führten, wohl auch eine Ausdehnung der Anbauflächen beförderten. Damit verliert sein Wirken zwar den Glanz der neuschaffenden Tat, bleibt als wesentlicher Beitrag zum expansiven Strukturwandel des Obstbaus in der Sattelzeit jedoch nicht weniger bemerkenswert.

Ein ähnliches Muster lässt sich auch im etwa 15 Kilometer südöstlich gelegenen nürnbergischen Städtchen Gräfenberg feststellen. Dort förderte der reichsstädtische Pfleger Georg Christoph von Oelhafen in seiner Amtszeit den Obstbau nachhaltig.³³¹ Oelhafen war als Pomologe überregional bekannt, vor allem durch seine Übersetzungen der Schriften des französischen Pomologen du Hamel;³³² der Pfarrgemeinde Walkersbrunn widmete er eine *Anweisung zum Obstbaue*.³³³ Der Obstbau war schon im 16. und 17. Jahrhundert ein wichtiger Zweig der Gräfenberger Landwirtschaft: Die Anhöhen und Hänge in der Nähe des Städtchens, die *Leithen am Rößgraben* und am *Michelsberg*, boten durch ihre geschützte Lage gute Standorte für den Obstbau;³³⁴ sie waren überwiegend gemeindeeigen und wurden als Hutweiden genutzt, die wie andernorts auch mit zahlreichen Obstbäumen besetzt waren.³³⁵ Bereits 1692 schilderte Johann Will in seinem *Teutschen Paradeiß* den Obstanbau auf den Hängen um Gräfenberg, wo besonders große Walnüsse wuchsen und „ein annehmliches Confect“ davon nach Nürnberg gebracht werde.³³⁶ Doch ein kalter Winter 1709 und starker Schneefall im Sommer 1740 zerstörten viele Obstbäume, nicht nur auf der Allmende, sondern auch auf den Feldern und in den Gärten.³³⁷

In dieser Situation konnte der Nürnberger Pfleger Georg Christoph von Oelhafen nicht nur auf den Wiederaufbau, sondern auch auf die qualitative Verbesserung der Obstkultur drängen. Er legte am *Sollenberg* eine große Baumschule an und ließ aus dieser Bäumchen an geeignete Plätze in der Flur setzen.³³⁸ Die in dieser Baumschule herangezogenen Apfel-, Birnen-, Kirschen-, Nuß-, aber auch Linden- und Ahornbäume, ließ er auf die Hutweiden pflanzen³³⁹ und überwachte streng, dass die Bauern sie auch angemessen pflegten.³⁴⁰ Den Gräfenbergern war diese Obstbauförderung gar nicht recht: Sie klagten in Nürnberg, der Pfleger würde durch seine Baumpflanzungen ihre Schafhut beeinträchtigen. Die Klage wurde jedoch abgewiesen.³⁴¹

³³¹ Vgl. OBERTÜHR, Johann Klör, S. 42.

³³² Vgl. ROTH, Handelsgeschichte II, S. 331.

³³³ Vgl. ADLER, Gräfenberg, S. 94 – ACKERMANN, Gräfenberg, S. 134f.

³³⁴ Vgl. BAUBACH, Gräfenberg, S. 46.

³³⁵ Ebd. – ADLER, Gräfenberg, S. 94.

³³⁶ WILL, Fichtelberg II, S. 72.

³³⁷ Vgl. BAUBACH, Gräfenberg, S. 46 – ADLER, Gräfenberg, S. 94 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 195.

³³⁸ Vgl. ADLER, Gräfenberg, S. 94 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 195.

³³⁹ Vgl. ADLER, Gräfenberg, S. 94f.

³⁴⁰ Vgl. BAUBACH, Gräfenberg, S. 47 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 195.

³⁴¹ Vgl. ADLER, Gräfenberg, S. 95 – SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 195.

Der Erfolg von Oelhafens Baumschule scheint die Gräfenberger schließlich überzeugt zu haben; „eine klassische Aufklärungsgeschichte“³⁴² also: Ein Innovator geht mit praktischem Beispiel voran, statt sich auf die Belehrung der Bevölkerung zu verlassen, stößt zunächst auf skeptische Ablehnung und überzeugt durch seinen Erfolg schließlich immer mehr Menschen von seiner Idee.

Nach Oelhafens Tod ging die Baumschule in den Besitz der Gemeinde über, die gute Einkünfte daraus erzielen konnte:³⁴³ 1807 registrierte das nunmehr königlich-bayerische Pflegamt Gräfenberg eine Ernte von 2.222 Metzen Birnen, 250 Centnern Kirschen, 4.700 Pfund Nüssen und 1.577 Säcken Äpfeln.³⁴⁴ Im Jahr 1811 wurde die Allmende in Gräfenberg aufgeteilt: 70 Morgen Gemeindeland wurden in 244 Parzellen geteilt und an 122 Gemeindebürger ausgegeben. Diese Privatisierung ging auf Kosten des Obstbaus. Auch die Bäume auf dem verbliebenen Gemeindeland wurden immer schlechter gepflegt und die Gemeindebaumschule ging ein. Doch der Rückgang blieb nur eine Episode: Im Lauf des 19. Jahrhunderts erlebten die in der Region wichtigen Wirtschaftszweige Schafzucht und Flachsbaue deutliche Einbußen, da die Einführung der Stallfütterung und Abschaffung des Flurzwangs zu mehr Kuhhaltung führte und der Flachs nicht mit der Baumwolle konkurrieren konnte. Die ödgefallenen Flächen wurden mit Obstbäumen bestockt, besonders mit Kirschen. In den höheren Lagen konnte sich der Obstbau allerdings nicht durchsetzen, da er unrentabel war.³⁴⁵

Ein ausgesprochener Obstort war auch das benachbarte Ermreuth:³⁴⁶ FÜSSEL beschrieb in seinem Reisetagebuch auf dem Weg von Erlangen kommend den in dieses Dorf führenden Berganstieg als „mit allerley Obst, besonders mit Nuß- Kirschen und Zwetschen -Bäumen bepflanzt.“³⁴⁷ Vor dem Ort selbst gelange man durch „einen grossen Alleenwald von lauter Kirschbäumen. Bis in das Dorf hinab erblickt man nichts, als Obstbäume und Gärten.“³⁴⁸ In Ermreuth würden große Mengen Kern- und Steinobst hoher Qualität angebaut, das Hauptprodukt seien jedoch Kirschen und Zwetschgen, die hier „ungewöhnlich groß, fleischicht, und saftreich“ seien.³⁴⁹ Der Obstbau sei neben dem Ackerbau der wichtigste Erwerbszweig Ermreuths,³⁵⁰ es sei ihm aus erster Hand versichert worden, dass man in guten Erntejahren allein an den Kirschen gegen 1000 Rthlr. erziele, und noch größeren Gewinn könnte Ermreuth machen, „wenn es sein Obst selbst

³⁴² BRUCKMÜLLER, Grüne Revolution, S. 207.

³⁴³ Vgl. BAUBACH, Gräfenberg, S. 47.

³⁴⁴ Vgl. BOG, Bäuerliche Wirtschaft, S. 6f. – Das Pflegamt umfasste die Orte Gräfenberg, Gräfenbergerhüll, Höflas, Hohenschwärz, Dachstadt, Kasberg, Letten, Neusles, Rangen, Schlichenreuth und Walkersbrunn, ebd.

³⁴⁵ Vgl. BAUBACH, Gräfenberg, S. 47-50.

³⁴⁶ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 330.

³⁴⁷ FÜSSEL II, S. 324.

³⁴⁸ Ebd., S. 326.

³⁴⁹ Ebd.

³⁵⁰ Ebd., S. 327. – Nach FÜSSEL galt dies jedoch nur für die christlichen Bewohner des Ortes, die jüdische Bevölkerung lebe hingegen vom Viehhandel. Dass auch Landjuden im Obsthhandel eine wichtige Rolle spielen konnten, zeigt hingegen Kap. G 7.1.5.

ausführte.³⁵¹ Doch das Obst werde von Händlern aus Erlangen und Nürnberg in Ermreuth noch auf den Bäumen aufgekauft.³⁵² Mit der Zeit engagierten sich Ermreuther auch selbst stark im Obsthandel: Die *Oebstler*³⁵³ kauften

„ganze Kirschgärten, wie auch ganze Obsthfelder zusammen“ und transportierten *„die Früchte theils auf Schubkarren, theils auf Wägen, die sie von den Bauern, welche anspann haben, dingen, nach Erlangen, am allermeisten aber nach Nürnberg“* auf den Markt.³⁵⁴

Auch in Ermreuth wurde der Obstbau durch einen Pomologen nach Kräften gefördert: Pfarrer Döhlemann

*„war nicht nur ein großer Liebhaber der Baumzucht, sondern auch wirklich ein Kenner der Art, Bäume von mancherley guten Obstsorten so zu behandeln, daß sie aufkamen und fortschlügen.“*³⁵⁵

Dieser obstkundige Pfarrer legte auf einem der Pfarre gehörenden Stück Land an einem Berghang einen Kirschgarten mit verschiedenen Arten roter und schwarzer Kirschen sowie spanischer Weichseln an. Auch auf fast allen zur Pfarrei gehörenden Feldern ließ er Stein- und Kernobstbäume guter Sorten setzten. Er beließ es aber nicht dabei, auf den ihm unterstehenden Nutzflächen Obst zu pflanzen, sondern unterrichtete seine Gemeindeglieder in der Obstkultur und Baumzucht.³⁵⁶ Sein Schwager, der Schulmeister Hechtel, veredelte *„viel 100 und 1000 Obstbäume,“* wodurch die Qualität der in Ermeuth angebauten Sorten verbessert werden konnte.³⁵⁷

Diese Beispiele bestätigen das schon aufgezeigte Muster: Die Pomologen und Obstförderer wirkten häufig in Orten, in denen der Obstbau als marktorientierte Sonderkultur bereits üblich war. Der Obstbau musste hier keineswegs gänzlich neu eingeführt werden, sondern es konnte auf vorhandene Produktionsstrukturen, Vertriebswege wie auch auf lokal vorhandenes Wissen in der Veredlung und Pflege zurückgegriffen werden.

Es bestätigte sich zudem die Regel, dass die Bemühungen der Obstbauförderer dann von Erfolg gekrönt waren, wenn die Ausweitung des Obstanbaus wirtschaftlichen Nutzen brachte, d.h. die Ernten zu guten Preisen auf städtischen Märkten abgesetzt werden konnten. Letztlich blieb somit der Faktor Marktlage und Zugang zu Absatzwegen der entscheidende bei der Etablierung von Wirtschaftslandschaften des Obstbaus.

³⁵¹ FÜSSEL II, S. 326.

³⁵² Ebd., S. 326f. – Diese Angaben FÜSSELS wurden auch von seinem Kritiker bestätigt, vgl. JOURNAL VON UND FÜR FRANKEN 3. Bd. (1791), S. 228.

³⁵³ Vgl. JOURNAL VON UND FÜR FRANKEN 3. Bd. (1791), S. 229.

³⁵⁴ Ebd., S. 228f.

³⁵⁵ Ebd., S. 231.

³⁵⁶ Ebd., S. 231f.

³⁵⁷ Ebd., S. 232.

6. Obstbau in der Fränkischen Städtelandschaft

Bereits die einfache, im wesentlichen auf den Transportkosten beruhende Variante des THÜNENSchen Schemas kann die Genese räumlicher Strukturen des frühneuzeitlichen Obstbaus recht gut erklären. Doch natürlich geht sie von äußerst unrealistischen Prämissen aus und ist daher bei aller Zustimmung immer auch auf Kritik gestoßen.³⁵⁸ THÜNEN war sich dessen bewusst: Weder seien in der Realität durchweg gleichbleibende Bodenqualitäten gegeben, noch gebe es große Städte, die nicht an einem schiffbaren Fluss oder an einem Kanal lägen.³⁵⁹ Zudem existierten natürlich in jedem Land neben der Hauptstadt noch weitere Städte.³⁶⁰ THÜNEN trug dem Rechnung, indem er in sein Modell kleinere Städte im Hinterland einfügte, um die sich ebenfalls eine abgestufte Landnutzung etablierte.³⁶¹ Diese anderen Städte traten mit der Zentralstadt in Konkurrenz um die in der Region erzeugten Agrarprodukte. Daher unterschied sich das weitere agrarische Hinterland deutlich vom engeren Grüngürtel: Zum Einen war die Ausrichtung auf den städtischen Markt nicht so stark wie in den Obst- und Gemüsegrünten um die Städte,³⁶² zum anderen waren diese Produktionsgebiete nicht allein auf den Markt der Zentralstadt ausgerichtet, sondern auch auf die der anderen Städte der Region.

Das Bild der selbstgenügsamen Stadtwirtschaft, die auf dem kleinräumigen Austausch zwischen Bauern und Handwerkern beruhte, ist längst überholt. Die idealiter ringförmigen Wirtschaftsräume der Städte waren nicht voneinander abgegrenzt, sondern in ein regionales Wirtschafts- und Verkehrsnetzwerk eingebunden.³⁶³

*„Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt kann (...) nicht als ein isoliertes, in sich geschlossenes Siedlungs-, Wirtschafts- und Gemeinwesen begriffen werden, sondern als Teil in einem hierarchischen System und Gefüge von Städten unterschiedlicher Größen- und Rangordnung im Umfeld einer größeren Zahl dörflicher Siedlungen,“*³⁶⁴ so Dietrich DENECKE.

Die Einflussbereiche der Städte überschnitten sich vielfach, die zentralörtlichen Funktionen gerieten in Konflikt miteinander, ergänzten sich aber auch im Austausch. So bildeten sich in urbanisierten Gegenden hierarchisch organisierte Netzwerke, in denen Städte unterschiedlicher Zentralität miteinander verbunden waren, die prägend für die gesamte Region wurden.³⁶⁵

³⁵⁸ Vgl. BATHELT/ GLÜCKLER, Wirtschaftsgeographie, 98f.

³⁵⁹ Vgl. THÜNEN, Isolierter Staat, S. 268.

³⁶⁰ Ebd., S. 269.

³⁶¹ Vgl. BATHELT/ GLÜCKLER, Wirtschaftsgeographie, S. 95 – ISENMAN, Spätmittelalter, S. 233.

³⁶² Vgl. GERTEIS, Städte, S. 127.

³⁶³ Vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.1, S. 33f. – KÖTZSCHKE, Grundzüge, S. 12 – ABEL, Landwirtschaft, S. 58, S. 84 – ABEL, Epochen, S. 240 sowie HILL, Stadt und Markt, S. 27.

³⁶⁴ DENECKE, Stadt und Land, S. 191.

³⁶⁵ Vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.1, S. 33f. – HARDACH/ SCHILLING, Markt, S. 95 sowie ESCHER ET. AL., Städtelandschaft, S. 23.

Es konstituierte sich ein hierarchisch gestuftes und vernetztes System zentraler Orte, eine komplexe Städtelandschaft, ein

„Raum mittlerer Größe, dessen Städte untereinander in synchroner wie diachroner Betrachtung hinlänglich viele Gemeinsamkeiten aufweisen, um sie von benachbarten Räumen zu unterscheiden.“³⁶⁶

Gerade in Franken war eine recht dichte *Städtelandschaft* entstanden, die neben der Metropole Nürnberg mit den Bischofssitzen Bamberg und Würzburg, sowie den Hohenzollernresidenzen Ansbach und Bayreuth weitere relativ große Städte, dazu eine ganze Zahl kleinerer städtischer Siedlungen umfasste, darunter vier weitere Reichsstädte,³⁶⁷ die eigene wirtschaftsräumliche Wirkung entfalteten.³⁶⁸ Nürnberg dominierte freilich diesen größeren Wirtschaftsraum und drückte ihm seinen Stempel auf.³⁶⁹ In dieser Städtelandschaft verfügte Nürnberg wohl über den größten und bedeutendsten Obstmarkt der Region, doch natürlich nicht über den einzigen. So versorgte etwa die Obstlandschaft des Alvorlandes nicht nur Nürnberg, sondern setzte ihre Ernten auch in Bamberg, Erlangen, Forchheim und auf entfernteren Märkten ab.

6.1 Obstmärkte fränkischer Städte

6.1.1 Obstmarkt in Erlangen

„Hier wimmelt es jeden Morgen von Milch- Obst- und Gemüßverkäufern,“³⁷⁰ hielt Johann Michael FÜSSEL in seinem Reisetagebuch über den Markt zu Erlangen fest. Da die als Manufaktursiedlung gegründete Neustadt über keine eigenen landwirtschaftlichen Flächen und keine ackerbürgerliche Bevölkerung verfügte, lag die Aufgabe der Versorgung mit Gartenbauprodukten und Lebensmitteln bei den Bewohnern der Erlanger Altstadt.³⁷¹ Diese betrieben in der Hauptsache Getreide- und Tabakbau, Obst musste neben anderen Lebensmitteln von Bauern und Händlern aus dem Nürnberger bzw. Bamberger Land in die Stadt geliefert werden.³⁷²

³⁶⁶ ESCHER ET. AL., *Städtelandschaft*, S. 18. – *Städtelandschaften* waren stark von der zentralörtlichen Hierarchie geprägt, ebd., S. 24. – SCHENK übernahm diese Definition für die Historische Geographie, vgl. SCHENK, *Städtelandschaft*, S. 25.

³⁶⁷ Vgl. ENDRES, *Städtelandschaften*, S. 91 – HIRSCHMANN, *Stadt*, S. 15.

³⁶⁸ Vgl. AMMANN, *Nürnberg*, S. 13f.

³⁶⁹ Ebd., S. 13 – HOFMANN, *Nürnbergers Raumfunktion*, S. 97 – ENDRES, *Städtelandschaften*, S. 93.

³⁷⁰ FÜSSEL II, S. 240.

³⁷¹ Vgl. SCHIEBER, *Erlangen*, S. 58.

³⁷² Vgl. FÜSSEL II, S. 247. – Nach Erlangen wurde nach BUNDSCHUH Obst u.a. aus dem bambergischen Amt Bechhofen geliefert, vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 313. – Allerdings lagen auch bei Erlangen Obst- und Gemüsegärten in direkter Nähe der Stadt. Am Erlanger Berg befanden sich mit *„lebendigen Hecken“* eingefasste Felder, die *„zugleich viel Obst tragen,“* FÜSSEL II, S. 236.

6.1.2 Obsthandel in Bamberg

Ausgeprägter noch als Nürnberg war Bamberg eine Gartenstadt: Hier hatte sich auf den mageren Sandböden um den Bischofssitz eine intensive Gartenbaukultur entwickelt.³⁷³ Die verkehrsgünstige Lage Bambergs, besonders der Zugang zum Handel auf dem Main, ermöglichte sehr früh die Erschließung weiterer Absatzgebiete. Diese Exportorientierung wurde zum treibenden Faktor der Expansion des Gartenbaus seit dem ausgehenden Mittelalter.³⁷⁴ Die Spezialitäten der Bamberger Gärtnerei waren nicht nur auf den Märkten der anderen fränkischen Städte gefragt, sondern wurden auch nach Böhmen, die Rheinlande und bis in die Niederlande transportiert.³⁷⁵ Die bekanntesten Produkte waren Süßholz, das in ganz Europa Absatz fand,³⁷⁶ Zwiebeln und eingelegte Gurken.³⁷⁷ Große wirtschaftliche Bedeutung hatte auch der Handel mit Sämereien.³⁷⁸ Neben zahlreichen Gemüsearten, Hülsenfrüchten und Getreide wurden *„in den Gärten und Baumfeldern alle Gattungen von Obst gebauet,“*³⁷⁹ so Johann Baptist ROPPELT zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Bereits Urkunden aus den Jahren 1137 bzw. 1174 belegen Baumfelder um St. Getreu und auf dem Kaulberg; im 12. und 13. Jahrhundert standen offenbar zahlreiche Obstbäume am Michaelsberger Wald und um die Altenburg.³⁸⁰ Ein Edikt aus dem Jahre 1336 wandte sich gegen den offenbar häufigen Obstdiebstahl aus den Baumgärten im Westen der Stadt.³⁸¹ Im Jahr 1472 wurde auch der Stadtgraben mit Linden- und Obstbäumen bepflanzt.³⁸² So wurden die blühenden Obstgärten Bambergs in Städtelob und Reiseliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts sicher nicht zu Unrecht besonders hervorgehoben.³⁸³ Auf den Hängen um die Domstadt dominierte freilich bis ins 16. Jahrhundert der Weinbau, der jedoch zugunsten des Getreide-, Gemüse- und Obstbaus immer mehr zurückging.³⁸⁴ Die Baumsignaturen auf dem Stadtplan des Petrus ZWEIDLER aus dem Jahr 1602 zeigen sehr anschaulich, wie Obstbäume mit verschiedenen Unterkulturen kombiniert wurden.³⁸⁵

³⁷³ Vgl. KRINGS, Gärtnerei, S. 87 – WEISS, Bamberg, S. 75 – WEISS, Agrarwesen, S. 897 – DENGLER-SCHREIBER, Bamberg, S. 71.

³⁷⁴ Vgl. KRINGS, Gärtnerei, S. 86.

³⁷⁵ Phillip Wilhelm GERCKEN schilderte, er habe selbst in Rothenburg ob der Tauber Bamberger Gärtner angetroffen, die ihre Gartenbauerzeugnisse feilboten, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 382f. – Ähnliches schilderte auch RIESBECK, Reisender Franzose, S. 435.

³⁷⁶ Vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 35 – KRINGS, Gärtnerei, S. 97f.

³⁷⁷ Vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 385 – RIESBECK, Briefe, S. 435.

³⁷⁸ Vgl. MURR, Merkwürdigkeiten, S. 73 sowie die detaillierte Aufstellung von Sorten, Preisen und exportierten Quantitäten bei ROPPELT, Bamberg, S. 34f.

³⁷⁹ ROPPELT, Bamberg, S. 63.

³⁸⁰ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 108 – WEISS, Bamberg, S. 75 – Kritisch dazu GUNZELMANN, Baumfeld, S. 14.

³⁸¹ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 108.

³⁸² Vgl. DENGLER-SCHREIBER, Bamberg, S. 71.

³⁸³ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 111 – Schon Albrecht von Eyb pries in seinem Lobspruch auf Bamberg in der Mitte des 15. Jahrhunderts die fruchtbaren Obsthaine der Stadt, vgl. DENGLER-SCHREIBER, Bamberg, S. 67.

³⁸⁴ Vgl. WEISS, Bamberg, S. 75f. – Im 18. Jahrhundert verdrängte auch der Hopfen die Reben, ebd.

³⁸⁵ Vgl. KRINGS, Gärtnerei, S. 92.

Im Obsthandel hatte sich in Bamberg eine dem Nürnberger Obstmarkt vergleichbare Struktur etabliert. Marktordnungen des 17. Jahrhunderts verboten wiederholt den Fürkauf von Obst und erwähnten *Obsener* als eigene Händlergruppe.³⁸⁶ Im Januar 1724 wurde den Bamberger Obsthändlern verboten, an Sonn- und Feiertagen ihre Waren vor 10 Uhr anzubieten,³⁸⁷ im August 1744 wurde ihnen untersagt, an hohen Festtagen und bei Prozessionen vor den Kirchen ihre Stände aufzubauen.³⁸⁸ Im März 1770 wurde diese Regelung schließlich dahingehend modifiziert, dass an Sonn- und Feiertagen gar keine Obststände errichtet werden, nach 11 Uhr jedoch Obst in den Häusern der Händler verkauft werden durfte.³⁸⁹ Der Stadtbauhof verpachtete gegen jährliche Gebühren Marktstände an Obsthändler; im 18. Jahrhundert wurden solche Buden um 30 Kreuzer im Jahr vergeben.³⁹⁰ Die Zahl der außerhalb des Markts mit Dörr- und Frischobst handelnden Personen wurde 1754 auf 18 beschränkt und diesen Höckern feste Verkaufsplätze in der Stadt zugewiesen.³⁹¹

Im September 1786 beschwerten sich die Bamberger Obsthändler, sie würden „*von denen obstaufkaufenden Landleuten in ihrem zur Landes Steuer gezogenen bürgerlichen Gewerbe des Obstverkaufes beeinträchtigt*.“³⁹² Diese würden sich nicht an die Regelung der 1777 ergangenen Verordnung halten, wonach den fremden Höckern und Händlern der Verkauf von Viktualien nur an den beiden Markttagen bzw. deren Vorabenden erlaubt war; stattdessen hielten täglich fremde Obsthöcker und Bauern ohne Beschränkung Obst in der Stadt feil. Dieses Obst stamme aber nur zu einem geringen Anteil aus dem eigenen Anbau, sondern werde von den fremden Obsthöckern selbst aufgekauft, wodurch sie den Bamberger Obsthändlern nicht nur beim Verkauf an die Endkunden, sondern auch beim Einkauf bei den Produzenten starke Konkurrenz machten und die Nahrung verminderten.³⁹³ Um den Obsthändlern ihr sicheres Auskommen weiterhin zu gewährleisten, zugleich aber „*die beständige Zufuhr und Zusammenfluß von Verkäufern als das Mittel der zu erzielenden Wohlfeilheit*“ sicherzustellen, empfahl die Policykommission, „*allen Landleuten, die ihr eigenes Obst auf den Markt bringen, und solches verkaufen wollen, alle Werkstage hiezu die Verkaufs Freyheit*“ zu gestatten, den von außerhalb nach Bamberg kommenden Obstzwischenhändlern hingegen weiterhin den Verkauf nur an den Wochenmarkttagen und deren Vorabenden zu gestatten, den Einkauf von Obst in Bamberg selbst zudem zu verbieten.³⁹⁴

³⁸⁶ Vgl. StadtA Bamberg B1 Nr. 60, fol. 38 (24. Februar 1620), fol. 49 und fol. 52 (16. März 1644).

³⁸⁷ Vgl. POTTIER, Repertorium, S. 66 (19. Januar 1724) – JÄCK, Jahrbücher, S. 410 – Diese Verordnung wurde am 7. Juli 1747 erneuert, ebd.

³⁸⁸ Vgl. POTTIER, Repertorium, S. 66 (18. August 1744) – JÄCK, Jahrbücher, S. 432.

³⁸⁹ Vgl. POTTIER, Repertorium, S. 66f. (31. März 1770) – JÄCK, Jahrbücher, S. 493.

³⁹⁰ Vgl. StadtA Bamberg, B 5 Nr. 16, fol. 75-77.

³⁹¹ Im Stadtgericht sollten 12, in den Immunitäten St. Stephan und St. Jakob jeweils ein, zu St. Gangolph und auf dem Kaulberg je zwei Obsthändler ihre Ware verkaufen dürfen, vgl. StadtA Bamberg, B1 Nr. 60, fol. 121.

³⁹² StadtA Bamberg, D 3001, Rep. 3 Nr. 1364 (20. September 1786).

³⁹³ Ebd.

³⁹⁴ Ebd. (23. September 1786).

Diese Regelung stieß bei Bürgermeister und Rat allerdings auf Ablehnung,³⁹⁵ und es wurde eine eingehende Untersuchung des Obsthands in Bamberg angesetzt. Dabei wurden 14 vom Stadtbauhof konzessionierte Obsthöcker sowie fünf Obsthändler vom Land vernommen – drei weitere waren dem Gericht mit Entschuldigungen ferngeblieben. Die fremden Obsthändler gaben zu Protokoll, im Hauptberuf Bierbrauer zu sein und daneben mit ihrem eigenen und mit zugekauftem Obst täglich in Bamberg Handel zu treiben.

Diese Geschäft sei ihnen zwar schon öfters untersagt, das *„Verbot aber nicht lange verfolgt worden.“*³⁹⁶ Den fremden Obsthändlern wurde der Zwischenhandel erneut ausdrücklich verboten, jedoch erlaubt, ihren Eigenanbau nicht nur auf den Wochenmärkten, sondern täglich, *„auch solches Körbweis herumzutragen, und hundertweis zu verkaufen.“* Die Obsthändler brachten dagegen allerdings vor, es sei ihnen kaum möglich, genaue Nachweise darüber vorzulegen, dass ihr Obst von ihnen selbst angebaut worden sei. Außerdem sei die gesamte Regulierung des Obsthands *„der Wohlfeilheit nachtheilig,“* weshalb die entsprechende Verordnung auch allgemein nicht mehr beachtet worden sei. Würde sie dem Wortsinn nach umgesetzt, lohne sich für die Landleute der Handel nicht mehr und sie müssten die Zulieferung nach Bamberg einstellen, was freilich nicht im Interesse der Stadt sein könne.³⁹⁷ Die Policykommission empfahl schließlich, in Zukunft nur den städtischen Obsthändlern zu erlauben, jeden Tag ihre Waren feilzubieten. Die fremden Händler sollten sich auf die Wochenmärkte beschränken und dafür auch die übliche Gebühr von 30 kr. an den Stadtbauhof leisten. Auf diese Weise sollte sowohl die Versorgung mit Obst gesichert, die städtischen Obsthöcker geschützt sowie die nötige Konkurrenz unter den Obsthändlern gewährleistet sein. Ausgenommen war jedoch Steinobst, d.h. Kirschen und Zwetschgen, die leicht verderben und daher rasch verkauft werden mussten. Fremde wie einheimische Obsthändler sollten sie daher täglich ohne Einschränkung anbieten dürfen.³⁹⁸

Doch auch in den folgenden Jahren entsprachen die Praktiken der Obsthändler in Bamberg offenbar nicht den Vorstellungen der Obrigkeit. Daher wurden in einem Dekret vom 30. Juni 1794 zentrale Bestimmungen erneut erlassen: Die Menge der städtischen Obsthöcker sollte wieder auf die festgelegte Höchstzahl zurückgeführt werden, und die Öbster sich ihren Handel, gegen Zahlung der hierfür festgelegten Gebühren, beim Marktamt konzessionieren lassen. Betont wurde auch das Verbot, Obst außerhalb des Marktes aufzukaufen, sowie die soziale Funktion des Obsthands: Öbster sollten *„Bürger, oder wenigstens Schutzverwandte und solche seyn, die wegen Alter oder aus Gebrechlichkeit keinen Arbeiten mehr vorstehen können.“*³⁹⁹

³⁹⁵ Ebd. (12. Dezember 1786).

³⁹⁶ Ebd. (28. Dezember 1786).

³⁹⁷ Ebd.

³⁹⁸ Ebd. – Diese Neuregelung des Obsthands in Bamberg erging als fürstbischöfliches Dekret am 14. April 1787, vgl. StadtA Bamberg, B5 Nr. 45, fol. 119v.

³⁹⁹ PÖTTLER, Repertorium, S. 67 (30. Juni 1794).

Händler vom Land sollten ihr Obst mindestens drei Stunden auf dem Markt anbieten; außerdem sollte ihnen eine an den Herkunftsorten orientierte Standordnung erteilt werden.⁴⁰⁰ Freilich wurde ihnen 1796 „*der freye und unumschränkte Handel mit allen Gattungen Obst in der Residenzstadt*“ nochmals ausdrücklich gestattet.⁴⁰¹

Die Konflikte der städtischen und auswärtigen Obsthändler zeigen nicht zuletzt, dass die Gartenbaustadt Bamberg, die Ende des 18. Jahrhunderts bis zu 21.000 Einwohner zählte,⁴⁰² ihren Bedarf an Obst nicht aus dem eigenen Anbau decken konnte.⁴⁰³ So konnte sich in zahlreichen Orten des näheren Umlands ein marktorientierter Obstbau entwickeln, etwa in Pödeldorf,⁴⁰⁴ Mistendorf und Melkendorf,⁴⁰⁵ in Bischberg⁴⁰⁶ und in Hallstadt.⁴⁰⁷ Aus Lohndorf wurden Nüsse nach Bamberg verkauft.⁴⁰⁸ Ein nicht geringer Teil des nach Bamberg gelieferten Obstes wurde allerdings auf Schiffe verladen und über den Main weiter transportiert. Besonders Dörrobst war ein wichtiger Handelsartikel der Bamberger Schiffer und Kaufleute.⁴⁰⁹

6.1.3 Obsthhandel in Würzburg

In Würzburg ist der Obsthhandel seit dem späten Mittelalter belegt: Unter Bischof Otto von Wolfskeel wurde 1341/42 der Fürkauf von Obst ausdrücklich verboten,⁴¹⁰ 1474 wurde die Buße für dieses Vergehen auf ein Pfund festgelegt.⁴¹¹ Im Jahr 1634 wurden in die Stadt fahrende Obstkarren mit sechs Pfennigen Zoll belegt.⁴¹² Der Lebensmittelhandel in Würzburg verteilte sich seit dem Mittelalter auf unterschiedliche Marktplätze;⁴¹³ den Geflügel-, Gemüse- und Obstmarkt hatte man 1478 vom Juden- auf den Allerheiligenplatz verlegt.⁴¹⁴ Wie in anderen Städten waren wohl vor allem Frauen im Obsthhandel tätig, die eine Konzession erwerben mussten.⁴¹⁵

⁴⁰⁰ Ebd.

⁴⁰¹ Ebd. (8. Juni 1796)

⁴⁰² Vgl. DENGLER-SCHREIBER, Bamberg, S. 96.

⁴⁰³ Vgl. MURR, Merkwürdigkeiten, S. 71. – Der Lebensmittelbedarf der Bamberger Bevölkerung war recht beträchtlich: Allein für das Jahr 1789 wurden in der Accisrolle „2241 Ochsen, 335 Kühe, 28 Stier und Kalben, 3228 Kälber, 2117 Schweine, 809 Hämmel und Schafe, 238 Lämmer und junge Ziegen, 281 Böcke und Geise (...) bemerkt,“ ebd., S. 72. – Gleiches auch bei ROPPELT, Bamberg, S. 99 Anm. *.

⁴⁰⁴ Vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 143.

⁴⁰⁵ Vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 524 und Sp. 618.

⁴⁰⁶ Nach ROPPELT hatte dort der Obstbau am Ende des 18. Jahrhunderts stark zugenommen, die Erträge wurden in Bamberg verkauft, vgl. ROPPELT, Bamberg S. 136, auch zitiert bei BUNDSCHUH I, Sp. 396.

⁴⁰⁷ Auch hier werde der Obstbau, der bisher vernachlässigt worden war, mit größerem Eifer betrieben und die Ernten nach Bamberg abgesetzt, vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 483.

⁴⁰⁸ Vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 113.

⁴⁰⁹ Vgl. MURR, Merkwürdigkeiten, S. 73. – Vgl. dazu Kap. G 7.2

⁴¹⁰ Vgl. HOFFMANN, Polizeisätze, S. 48. – Dieses Verbot wurde 1387 erneuert, ebd., S. 86.

⁴¹¹ Ebd., S. 143.

⁴¹² Vgl. StadtA Würzburg Nr. 658.

⁴¹³ Vgl. SPORN, Wirtschaftsgeschichte, S. 407.

⁴¹⁴ Vgl. HOFFMANN, Polizeisätze, S. 184 – ABEL, Landwirtschaft, S. 129.

⁴¹⁵ Vgl. CHRISTOFORATU, Würzburg, S. 200f.

Carl Gottfried SCHAROLD beschrieb 1805 in seinem Reiseführer über Würzburg das Marktleben der Mainmetropole, wo auf dem Grünen Markt jeden Mittwoch und Samstag die Bauern und Lebensmittelhändler zusammenströmten, „wozu (...) Eibelstadt und Gerbrunn die Kirschen, Weichseln, Aprikosen und anders Obst (...) liefern.“⁴¹⁶ Doch auch in Würzburg saßen außerhalb dieser Wochenmarkttage „früh und spät Stadt- und Landleute mit Gemüße, Kartoffeln, dürrem und grünem Obste etc. zu Markte.“⁴¹⁷

Um Würzburg lag eine Zone aus Gemüse- und Obstgärten,⁴¹⁸ und im nahen Umland der Stadt hatten sich auf den Obstanbau für den Würzburger Markt spezialisierte Strukturen entwickelt: „Viele Gegenden an dem linken Ufer des Mayns zeichnen sich besonders durch den häufigen Anbau schmackhafter und großer Weichseln aus,“ so Georg SCHÖPF in seiner Würzburger Topographie 1802. Herausragend war offenbar der Obstanbau in Margetshöchheim, anderthalb Stunden mainabwärts der Stadt, das jährlich Weichseln im Wert von über 4.000 fl. anbaute,⁴¹⁹ sowie Veitshöchheim, auf der anderen Seite des Mains gegenüber gelegen, „welches häufig die Stadt mit Kirschen, Weichseln, Zwetschen, Aprikosen, Pfirschen, und allerley Gattungen von Aepfeln und Birnen versieht.“⁴²⁰ Neben frischem Obst für den Bedarf der nahen Bischofsstadt stellten die Obstbauern in Veits- und Margetshöchheim auch Veredelungsprodukte, Dörrzwetschen und Prünellen sowie Obstessig her, darüber hinaus kam Ende des 18. Jahrhunderts die Aufzucht von Bäumen als weiteres wirtschaftliches Standbein hinzu.⁴²¹ In den *Briefen eines Reisenden durch Franken*, die 1804 in den *Fränkischen Provinzialblättern* erschienen wurde die hohe Qualität und frühe Reife des Obstes um Würzburg hervorgehoben:

„Aprikosen, Kirschen, Pfirsiche u.s.w.“ würden „dort schon gegessen, wenn sie in den höheren Gegenden Frankens, selbst um Nürnberg und Erlangen her, erst nach einiger Zeit ihre Reife erwarten.“⁴²²

Joseph HORSCH pries in seiner Topographie der Stadt Würzburg 1805 das hohe Niveau der Obstkultur in und um die Stadt, die den Würzburger Markt mit allen Sorten veredelten Obstes versorge.⁴²³ Zu einem wichtigen Obstbauort hatte sich auch das ehemalige Weindorf Gerbrunn, oberhalb der Stadt gelegen, entwickelt. Bereits im 16./17. Jahrhundert wuchs dort verhältnismäßig viel Obst, besonders Weichseln.⁴²⁴

⁴¹⁶ SCHAROLD, Würzburg, S. 153f.

⁴¹⁷ Ebd., S. 155.

⁴¹⁸ Vgl. OHLHAUT, Würzburg, S. 53. – Beschädigungen an den umhegten Gartenanlagen und der Diebstahl von Obst wurden im Mittelalter mit 3 lb. bestraft; Äpfel, Birnen, Weichseln, Amarellen sowie auch Nussbäume sind im 16. und 17. Jahrhundert in den Gärten des Stadtgebiets belegt, vgl. OHLHAUT, Würzburg, S. 22.

⁴¹⁹ SCHÖPF, Würzburg, S. 109 – Nach OBERTHÜR, Johann Klör, S. 69, soll mit dem Verkauf von Kirschen auf dem Würzburger Markt sogar „manches Haus (...) oft mehr als tausend Gulden in einem Jahre gewonnen haben.“

⁴²⁰ SCHÖPF, Würzburg, S. 109.

⁴²¹ Vgl. BUNDSCHUH VI, Sp. 400 – Ebd., Sp. 430f.

⁴²² FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 6 (1804), Sp. 424.

⁴²³ Vgl. HORSCH, Topographie Würzburgs, S. 95.

⁴²⁴ Vgl. OHLHAUT, Würzburg, S. 69.

Mit ihnen soll der Ort zu Beginn des 19. Jahrhunderts jedes Jahr über 1.000 Gulden eingenommen haben.⁴²⁵ Die viel bewunderten „Kirschenwäldchen“ des Orts wurden zu einem beliebten Ausflugsziel der Würzburger Bürger.⁴²⁶

Ausgesprochene Obstorte waren auch die Limpurg-Speckfeldischen Weindörfer Sommer- und Winterhausen vor den Toren Würzburgs.⁴²⁷ „In dieser Gegend wächst besonders guter Frankenwein und sehr gutes Obst, welches weit und breit verführt wird,“ so BUNDSCHUH über Sommerhausen.⁴²⁸ Das Nürnberger Heilig-Geist-Spital bezog Quitten aus Sommer- und Winterhausen.⁴²⁹ Im Juni 1773 bot der Häcker Andreas Zimmermann aus Sommerhausen auf der Kirchweih von St. Johannis vor den Toren Nürnbergs Weichseln an. Nachdem der Obstmesser Bischoff – angestiftet von den städtischen Obsthöckerinnen – ihm diesen Handel als Verstoß gegen die Marktordnung verboten und seinen Korb umgestoßen hatte, entstand ein längerer Rechtsstreit: Zimmermann verlangte Schadenersatz, Brandenburg-Ansbach und die Grafen von Limpurg sahen sich in ihren Herrschaftsrechten verletzt. Im Ergebnis wurde Obstmesser Bischoff verurteilt, das mit einem Verkaufswert von 10 fl. angesetzte Obst zu bezahlen.⁴³⁰

Die Nachfrage nach dem Obst aus Sommerhausen war offenbar so gut, dass bei schwächeren Ernten sogar der Graf von Pückler-Limpurg leer ausgehen konnte. So beantwortete im Juni 1771 der Verwalter zu Sommerhausen die Bitte des Grafen, ihm Weichseln und Kirschen mit einem Boten nach Burgfarrnbach bei Fürth zu übersenden: Er hätte gerne zwei Schachteln dieses Obstes gesendet,

*„alleine diese Gattung Obst gehet schon, weil nicht sonderlich viel gewachsen, sehr zusammen und habe ich so sehr mich auch darum bemühet, nicht mehr bekommen können, indeme auch von mehreren bereits Bestellungen gemacht worden.“*⁴³¹

Der Transport von Obst auf Schubkarren aus dem benachbarten Eibelstadt auf die städtischen Märkte der Region ist erstmals für das Jahr 1690 belegt.⁴³² Berühmt wurde das Mainstädtchen für seine hochwertigen, großen Kirschen,⁴³³ aus deren Verkauf die Gemeinde bis zu 4.000 fl. im Jahr einnehmen konnte.⁴³⁴

⁴²⁵ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 68f.

⁴²⁶ FRÖHLICHSHEIM, Katzensprung, S. 108.

⁴²⁷ Vgl. BUNDSCHUH V, Sp. 350 – BUNDSCHUH III, Sp. 370. – Die Konflikte von Wein- und Obstbau in Sommerhausen wurden in Kap. B.1.7. geschildert.

⁴²⁸ BUNDSCHUH V, Sp. 350.

⁴²⁹ Siehe Kap. F.5.2.5.

⁴³⁰ Vgl. StadtA Nürnberg, D5 Nr. 57.

⁴³¹ StadtA Fürth, Schloßarchiv L 192 (29. Juni 1771).

⁴³² Vgl. WEITZ, Maindreieck, S. 75.

⁴³³ Vgl. SCHUBERT, Arme Leute, S. 53.

⁴³⁴ Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 96.

6.2 Konkurrenz zwischen den Städten

Dass aus den stadtnahen Anbaugebieten stets mehr als nur ein Marktort beliefert wurde, weist auf die hohe Nachfrage nach Obst hin, die durch die Produktion des eigenen Umlands nicht bzw. nicht immer völlig befriedigt werden konnte. Die Glieder des fränkischen Städtenetzwerks machten sich daher durchaus Konkurrenz um die Ernten der spezialisierten Obstlandschaften. So wurde aus dem mainzischen Oberamt Miltenberg 1795 an die kurfürstliche Regierung zu Aschaffenburg berichtet, in diesem Jahr gebe es im Oberamt reichlich Obst, würzburgische Untertanen würden dieses jedoch den Landleuten vom Baum herab in so großen Mengen aufkaufen, dass eine Teuerung des Obstes im eigenen Land zu befürchten sei. Der Oberamtmann fragte daher an, ob man diese Ausfuhr des Obstes nicht verbieten solle, was allerdings abschlägig beantwortet wurde.⁴³⁵ Im Juli 1802 wurde in Würzburg vor dem Fürstbischof Klage erhoben, Händler aus Rothenburg, Mergentheim und Nürnberg würden unmittelbar vor den Toren der Stadt in Eibelstadt, Sommer- und Winterhausen, Margetshöchheim und Zell große Mengen Obst aufkaufen, auch den von dort auf den Würzburger Markt fahrenden Bauern unterwegs ihre Körbe mit Kirschen und Weichseln abhandeln, so dass nur noch wenig in die Stadt komme und die Preise hoch seien.⁴³⁶ Ein solcher Abfluss des Obstes aus den eigentlich der jeweiligen Stadt zugehörigen Produktionsorten auf andere Märkte bedeutete neben einer Minderung des Angebots natürlich auch einen Rückgang der aus dem Obsthandel erzielten Marktgebühren etc.

Der Nürnberger Obstmesser klagte 1750, der Obstmarkt würde immer schlechter von den Händlern besucht, seit einigen Jahren kämen kaum noch Fuhrleute mit Dörr- obst hereingefahren. Früher hätte man in Nürnberg stets große Mengen kaufen können, nun hätte sich der Schwerpunkt des Handels leider vor die Tore der Stadt verlagert, und auch die konzessionierten Obsthändler würden dort Obst an Fremde weiterverkaufen. Da also nichts mehr in die Stadt käme, seien auch die Einnahmen an Waag-, Stand- und Maßgeld stark zurückgegangen.⁴³⁷ Bereits am Ende des 17. Jahrhunderts konnte daher der Obstbauer Johann Wirth drohen, er und seine Familie müssten ihr Obst ja nicht in die Pegnitzstadt bringen, sondern könnten damit auch an der Stadt vorbei nach Ansbach, Schwabach oder sonst wohin fahren.⁴³⁸

Aus der Perspektive Nürnbergs musste vor allem der Obsthandel nach Fürth als Gefahr für die eigene Versorgung gelten: Im Jahr 1712 wurde die Klage laut, vor den Stadttoren würden ganze Wagenladungen grüner Ware und Obst aufgekauft und nach Fürth gebracht. Den Torschützen wurde daraufhin befohlen diesen Fürkauf zu unter-

⁴³⁵ Vgl. StaatsA Würzburg, MK 18 Mz. Pol. Akten V 2261. (29. August und 1. September 1795).

⁴³⁶ Vgl. StaatsA Würzburg, Gebr. Amt VII W 1698. – Die Klage wurde allerdings nicht weiter verfolgt, da man Beschränkungen des Obsthandels als kontraproduktiv zu den Bestrebungen ansah, die Obst- kultur zu fördern. Der klageführende Oberrat wurde hingegen angewiesen, Missstände auf dem Würzburger Obstmarkt zu beseitigen, ebd.

⁴³⁷ Vgl. StadtA Nürnberg A32 Nr. 1896 (3. März 1750).

⁴³⁸ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 314/1 (o. D.).

binden.⁴³⁹ Auch im September 1761 beschwerten sich eingeschriebene Nürnberger Obsthändler, dass Bauern aus den Dörfern um Nürnberg alles Obst im Umland der Stadt aufkauften und es nach Schwabach und Fürth brachten.⁴⁴⁰

Im September 1769 wurde der Bauer Georg Ötterich vom Schafhof durch die Marktdeputation vernommen, nachdem der Obstmesser Bischoff ihn angezeigt hatte, da er Obst an einen Fürther verkauft hatte. Ötterich sagte aus, er hätte sein Obst für 75 fl. an zwei Fürther Obsthändler verkauft. Er habe sich nichts dabei gedacht, da er diesen beiden sein Obst auch schon in den vorherigen Jahren überlassen habe und diese zudem angekündigt hätten, damit auf den Nürnberger Markt zu fahren. Er könne zudem das Geschäft nicht rückgängig machen, da er schon 50 fl. Anzahlung erhalten habe und die Aufkäufer dieses Geld sicher nicht zurücknehmen würden. Außerdem wisse er ja nicht, ob er wieder einen Käufer finde, der ihm so viel Geld für sein Obst geben würde. Es wurde dennoch beschieden, dass Ötterich den Fürther Obsthändlern kein Obst überlassen, sondern die Anzahlung zurückerstatten und die Aufkäufer auf die Unrechtmäßigkeit des Geschäfts hinweisen sollte. Der Obstmesser sollte sich hingegen um einen anderen Käufer bemühen und hätte schon beim Spitalpfleger angefragt. Wie der Fall ausging ist leider nicht mehr überliefert; schließlich wurde Ötterich – neben anderen Obstbauern aus Buch – am 15. September 1769 angewiesen, das Obst nicht mehr an Fürther oder andere Fremde zu verkaufen, wie sie es bisher getan hatten.⁴⁴¹ Geschäfte mit Fürth machten freilich auch die Nürnberger Obsthändler selbst: So zeigte der Obstmesser Pilsenbacher im Juli 1721 an, dass der Dörrobsthändler Georg Wunder aus Neuhof einem Krämer aus Fürth 23 Centner dörre Zwetschgen verkauft und geliefert hätte.⁴⁴²

Die Obstmarktordnung schreibe vor, dass erst in einer Entfernung von mehr als fünf Meilen Obst aufgekauft werden dürfe und das Erkaufte anschließend auf den Nürnberger Obstmarkt zum freien Verkauf gebracht werden müsse. Wunder, sein Sohn und seine drei verheirateten Töchter hätten jedoch in ihren Häusern große Lager mit Dörrobst angelegt, aus denen sie je nach Gelegenheit Obst an Fremde verkauften oder in kleinen Mengen auf dem Rücken oder auf Schubkarren auf den Markt brachten. Kunden, die größere Mengen bei ihnen kaufen wollten, als sie zum Markt geführt hatten, würden sie zu sich nach Hause kommen lassen, und ihnen dort die gewünschten Quantitäten übergeben. Damit betrieben Wunder und seine Familie schädlichen Fürkauf und hinterzögen den Zoll. Dabei hätte die Familie Wunder den Dörrobsthandel in Nürnberg fast ganz in ihrer Hand.⁴⁴³

⁴³⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 323 (10. August 1712).

⁴⁴⁰ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, S. 70^{r/v}.

⁴⁴¹ Vgl. StadtA Nürnberg D2/IV Nr. 7981 (1769).

⁴⁴² Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 358, Nr. 1 (7. Juli 1721).

⁴⁴³ Ebd.

Die Frau Georg Wunders, Anna, musste die Vorwürfe eingestehen und gab zu, dass sie dem Handelsmann Roth aus Fürth 23 Centner Zwetschgen in Säcken in ihrem Haus in Neunhof für 3 Thaler und ½ Orth den Centner verkauft, ihm nach Fürth gebracht und dort abwiegen lassen hätte. Da sie aber zuvor so etwas noch nie getan hätte, bat sie um Gnade.⁴⁴⁴ Das Zollamt verwies hingegen darauf, dass der Rat schon mehrmals geregelt habe, dass alle dörren Zwetschgen entweder centnerweise in der Fronwaage oder, nach Bezahlung des Zoll- und Waaggeldes, pfundweise durch die Bauern auf dem Obstmarkt verkauft werden sollten. Dadurch werde es sowohl den Bürgern ermöglicht, aus erster Hand zu kaufen, als auch der Stadt erleichtert, die ihr zustehenden Gebühren einzutreiben. Die Familie Wunder hätte mit ihrem Verkauf also gegen diese in der Specereyhändlerordnung 1704 getroffene Regel verstoßen und den *Aufschlagzoll* und *Waaggebühren*, die für Verkäufer und Käufer drei Gulden betragen hätten, und zudem den *Bestätter*- und *Laderlohn*, unterschlagen.⁴⁴⁵

Die ebenfalls berichtende Marktdeputation fügte noch an, dass auch dem Obstmesser sein Standgeld entgangen sei. Man habe schon vor langer Zeit den fremden und einigen hiesigen Dörrobsthändlern erlaubt, in einer Entfernung von mindestens sechs Meilen Dörrobst aufzukaufen, den Wiederverkauf zugleich streng auf den Obstmarkt festgelegt und in Privat- und Wirtshäusern verboten.⁴⁴⁶ Schließlich wurde Georg Wunder zu einer Strafe von 5 lb.^{neu} oder 2½ fl. und der Nachzahlung der unterschlagenen Gebühren verurteilt und er und seine Familie streng verwarnt.⁴⁴⁷ Es bestand zwischen den einzelnen Obstmärkten also durchaus Konkurrenz; sie waren aber auch miteinander verknüpft und wechselseitig verbunden.

6.3 Der Nürnberger Obstmarkt als regionaler Verteilermarkt

Mit wachsendem Umfang des Handels entwickelten sich die Lebensmittelmärkte großer Städte wie Köln, Hamburg oder Lübeck zu Umschlagmärkten, auf denen der Bedarf kleinerer Städte eingekauft wurde.⁴⁴⁸ Zu solchen Verteilermärkten wurden in erster Linie Städte mit günstiger Verkehrslage oder Nähe zu Produktions- oder Absatzgebieten.⁴⁴⁹ Auch die Nürnberger Lebensmittelmärkte hatten eine solche Leit- und Verteilerfunktion für das umliegende Frankenland und die angrenzenden kurpfalzbaierischen Gebiete.⁴⁵⁰

⁴⁴⁴ Ebd. Nr. 3 (23. Juli 1721).

⁴⁴⁵ Ebd. Nr. 4a (o.D.)

⁴⁴⁶ Ebd. Nr. 5 (14. August 1721),

⁴⁴⁷ Ebd. Nr. 6 (14. August 1721). – Schließlich musste er, nach seiner Bitte um Strafminderung, 1 fl. Strafe, 2 fl. 59 kr. Zoll- und Waaggeld und 1 fl. 58 kr. Standgeld für den Obstmesser zahlen, ebd.

⁴⁴⁸ Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 232 – HARDACH/ SCHILLING, Markt, S. 92.

⁴⁴⁹ Vgl. HARDACH/ SCHILLING, Markt, S. 96f.

⁴⁵⁰ Vgl. NICOLAI, Reise, Beylagen, S. 93 – Auch Würzburg und Bamberg fungierten als regionale Verteilermärkte, vgl. SCHREMMER, Gewerbliche Wirtschaft, S. 925.

„Was gut seyn soll, wird aus Nürnberg geholt. Für Kaffee, Zucker und Gewürze ist es auf mehr als 12 Meilen weit im Umfang die Stapelstadt,“ so Friedrich NICOLAI.⁴⁵¹ Georg Andreas WILL beschrieb, dass etwa in der Osterzeit „von benachbarten Orten und den Landleuten um diese Zeit gar vieles in der Stadt gekauft und auswärts verzehret“⁴⁵² und dadurch der Umsatz der Märkte stark nach oben getrieben werde.⁴⁵³

Auch der Nürnberger Obstmarkt hatte für Franken diese Funktion als Umschlagmarkt für Obst.⁴⁵⁴ Besonders Zwetschgen wurden in Nürnberg offenbar regelmäßig von Fremden aufgekauft.⁴⁵⁵ Im November 1725 sagten der Dörrobst- und Gemüsehändler Georg Rögner und seine Frau Barbara aus Kornburg aus, sie hätten dem Obstmesser Pilsenbacher drei Säcke Zwetschgen abgekauft und wüssten, dass auch eine Frau aus Ellingen zur selben Zeit ebenfalls drei oder vier Säcke Zwetschgen vom Obstmesser gekauft hätte.⁴⁵⁶ Im Oktober 1756 wurde der Obsthändler Georg Dorn aus Kraftshof mit einem Gulden Strafe belegt, da er vor der erlaubten Zeit viele tausend Zwetschgen an Fremde verkauft hatte, die damit der Versorgung der Stadt Nürnberg entzogen wurden.⁴⁵⁷

Am 26. September 1755 brachte der Obstmesser Johann Georg Bischoff vor, fremde Obsthändler würden schon seit einiger Zeit ganze Zaine Obst auf dem Nürnberger Markt aufkaufen und aus der Stadt transportieren, häufig ohne Standgelder und Gebühren zu entrichten. Er schlug daher vor, die Torzöllner sollten Personen mit Obstzainen nur aus der Stadt fahren lassen, wenn sie durch den Obstmesser ausgestellte Passierscheine vorweisen könnten.⁴⁵⁸ Im Juni 1805 verkaufte der Bauer Hahn aus Reuth in Nürnberg auf dem Obstmarkt eine Zain Äpfel, sogenannte *Knackerlein*, an einen Tiroler, der diese auch sogleich vom Markt wegschaffte;⁴⁵⁹ im darauffolgenden Monat verkaufte der Uttenreuther Obstbauer Johann Dorn auf dem Nürnberger Obstmarkt insgesamt drei Zaine Kirschen, die er selbst in Rosenbach bei Uttenreuth aufgekauft hatte, an einen Kunden aus dem schwäbischen Öttingen für 25½ fl.⁴⁶⁰

⁴⁵¹ NICOLAI, Reise, Beylagen, S. 93.

⁴⁵² WILL, Reise nach Sachsen, S. 208.

⁴⁵³ So seien allein in der Osterwoche 14.000 Schock Eier verkauft worden, d.h. 840.000 Stück. Auch an den städtischen Fleischbänken sei der Umsatz sehr hoch: 1783 wurden 73 Ochsen, 718 Kälber, 80 Lämmer und 172 Schweine dort geschlachtet, 1784 69 Ochsen, 677 Kälber, 69 Lämmer und 177 Schweine, vgl. WILL, Reise nach Sachsen, S. 208.

⁴⁵⁴ Die Nürnberger Märkte waren Leitmärkte für Agrarprodukte der gesamten Region, hier verkauften die Grundherren ihre Naturaleinnahmen, das Bamberger Domkapitel und das Kloster Ebrach hatten hier sogar große Lager errichtet, vgl. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion, S. 96f.

⁴⁵⁵ Vgl. StadtA Nürnberg B18 Nr. 572 (3. Juli 1806).

⁴⁵⁶ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 293 (12. und 13. November 1725).

⁴⁵⁷ Vgl. StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, S. 22^v (2. Oktober 1756).

⁴⁵⁸ Ebd., S. 11^{r/v} (26. September 1755). – Dieser Vorschlag stieß bei der Marktdeputation auf Gefallen und wurde an das Zoll- und Waagamt weitergeleitet.

⁴⁵⁹ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 137 (24. Juni 1805).

⁴⁶⁰ Vgl. StadtA Nürnberg B10 Nr. 181 (8. Juli 1805). – Dorn und sein Kunde waren offenbar wegen mangelnder Qualität der Ware in Streitigkeiten geraten. Die Quelle ist leider unvollständig.

Die in Nürnberg zentrierte mehrgliedrige Handelskette für Obst aus der Region zeigt sehr gut ein Streitfall aus dem Jahr 1807: Am 10. Dezember klagten Anna Maria Volkertin und Maria Magdalena Bachin aus Roth, sie hätten Ende November vom Obsthändler Johann Weidinger aus Schoppershof für 31 fl. drei Zaine Obst gekauft. Eine dieser Zaine hätte 300 Rubineräpfel und Süßäpfel enthalten, wobei sie letztere aber nicht gezählt hätten. Auch in den anderen beiden Zainen seien Rubineräpfel, Süßäpfel und andere Apfelsorten gewesen. Nachdem sie dieses Obst nach Roth gebracht hatten, hätte sich gezeigt, dass in den zwei Zainen mit unterschiedlichen Sorten ein drittel bereits verfault war. Daraufhin hätten sie diesen Mangel dem Rother Stadtmagistrat angezeigt, der ihnen hierüber ein Attestat ausstellte. Ihr Schaden belaufe sich auf 10 bis 11 fl., zu dem noch 4 fl. 4 kr. für den Fuhrlohn, 1 fl. 4 kr. für das Kaufgeld und Einlagen sowie 15 kr. für Weggeld und Zoll hinzukämen, so dass sich ihr gesamter Anspruch auf 16 fl. 23 kr. belaufe, um dessen Erstattung sie nun bäten. Der Obsthändler Weidinger räumte ein, dass verfaulte Äpfel in den Zainen gewesen sein könnten, wofür er freilich nichts könne. Die Klägerinnen seien ihm noch 12 fl. 30 kr. für das verkaufte Obst schuldig, er sei allerdings bereit ihnen 10 fl. 30 kr. als Schadensersatz zu erlassen. Die beiden Frauen aus Roth waren damit einverstanden.⁴⁶¹

Johann Weidinger verklagte daraufhin seinerseits Johann Kuhndörfer aus Walkersbrunn auf die Erstattung dieser den Frauen aus Roth nachgelassenen 10 fl. 30 kr. sowie seiner entstandenen Kosten von 1 fl. 7 kr. 2 d. Er habe dem Kuhndörfer drei Zaine Äpfel als Rubiner Äpfel für 26 fl. 30 kr. abgekauft und sofort bar bezahlt. Beim Verkauf einer Zain auf dem Markt habe sich dann herausgestellt, dass auch Süß- und Bürgeräpfel darunter gewesen seien. Die beiden anderen Zaine habe er mit noch einer weiteren für 31 fl. an die Obsthändlerinnen aus Roth verkauft.⁴⁶² Kundörfer erwiderte, er habe dem Weidinger mitgeteilt, dass auch Süßäpfel in den Zainen seien und zudem seien die Äpfel so wie vom Baume hineingekommen und keine verfaulten darunter. Er erkläre sich aber bereit, dem Kläger bis zu 5 fl. 30 kr. zu erstatten. Weidinger wollte sich mit 8 fl. zufriedengeben, welche Summe ihm daraufhin zugesprochen wurde.⁴⁶³

Vermittelt durch den Nürnberger Obsthändler gelangte so Obst aus Walkersbrunn am Rande der fränkischen Alb in die Kleinstadt Roth südlich von Nürnberg, wo es die Öbsterinnen Anna Maria Volkertin und Maria Magdalena Bachin wohl stückweise weiter verkaufen wollten. Aufschlussreich ist dabei auch die Preis- und Kostenentwicklung in dieser Handelskette: Der Erzeugerpreis lag bei 26 fl. 30 kr., auf den der Obsthändler Weidinger beim Weiterverkauf 4 fl. 30 kr. aufschlug. Diese Summe war freilich nicht sein Gewinn aus diesem Geschäft, da er davon noch die Kosten für den Transport und die Lagerung abziehen musste.

⁴⁶¹ Vgl. StadtA Nürnberg D2/IV Nr. 9066 (10. Dezember 1807).

⁴⁶² Ebd. (22. Dezember 1807).

⁴⁶³ Ebd.

Auch den beiden Frauen aus Roth entstanden beim Einkauf des Obstes in Nürnberg nicht geringe Kosten an Kaufgeld, Zoll und Transport von 5 fl. 23 kr., d.h. sie mussten insgesamt 36 fl. 23 kr. für die drei Zaine Obst bezahlen, bevor sie diese in Roth weiterverkaufen konnten, wobei sicher auch hier noch Gebühren für den Obsthandel anfielen. Die Spanne zwischen Erzeugerpreis und Kleinhandelspreis lag somit bei mindestens 10 fl., wobei unbekannt ist, wie hoch die von den Öbsterinnen verlangten Verbraucherpreise waren.

Dass sich das Geschäft gleichwohl rentierte und sich regelmäßige Handelsverbindungen etabliert hatten, darauf weist der Umstand hin, dass der Obsthändler Weidinger von den Rother Frauen eine Teilzahlung von 18 fl. 30 kr. akzeptierte – den Rest des Kaufpreises wollten sie wohl begleichen, nachdem sie das Obst in Roth mit Gewinn verkauft hätten – sowie, dass er ohne Umstände bereit war, ihnen den entstandenen Schaden zu ersetzen. Offenbar wollte er die beiden Frauen aus Roth nicht als Handelspartnerinnen an andere Nürnberger Obsthändler verlieren.

7. Transportwege des Obsthandels

7.1 Obsthandel auf Wasserwegen

7.1.1 Der Main als Handelsweg

Eine zweite Modifikation, die THÜNEN vornahm, war die Einfügung eines schiffbaren Flusses in den *Isolierten Staat*. Die Zonen unterschiedlicher Landnutzung ordneten sich nun entlang des Flusses an, da der Wassertransport wesentlich geringere Transportkosten verursachte als der Landweg.⁴⁶⁴ In der Tat prägten sich marktorientierte Agrarregionen häufig entlang schiffbarer Ströme aus, die den Transport großer Erntemengen auch über weite Entfernungen ermöglichten.⁴⁶⁵ Dies gilt nicht zuletzt für die Produktion und den Handel von Obst.⁴⁶⁶

Auch der Main war seit dem Mittelalter ein wichtiger Handelsweg: Der Obermain war nach der Einmündung der Rodach unterhalb von Kronach schiffbar und konnte zum Warentransport genutzt werden.⁴⁶⁷ Schon 1532 sollen jährlich 30.000 Centner Gut auf dem Wasserweg zwischen Bamberg und Frankfurt am Main transportiert worden sein.⁴⁶⁸ Im allgemeinen unterschied man drei Arten von Schiffen: Schiffe, Schelche und Nachen, wobei es zahlreiche nach Größe und Fassungsvermögen unterschiedene

⁴⁶⁴ Vgl. BATHELT/ GLÜCKLER, Wirtschaftsgeographie, S. 95 – Wassertransport ist *energieeffizienter* als Landtransport, u.a. da Mensch und Tier beim Ziehen oder Tragen große Mengen an Nahrungsenergie benötigen, vgl. WINIWARDER/KNOLL, Umweltgeschichte, S. 219f.

⁴⁶⁵ Vgl. BORCHERDT, Agrargeographie, S. 115.

⁴⁶⁶ Dieser Zusammenhang wurde am Beispiel des Rheinlands und Hamburgs bereits in Kap. B.2. erläutert. – Vgl. auch BECKER, Historische Agrargeographie, S. 272 – BÖGE, Äpfel, S. 63.

⁴⁶⁷ Vgl. KÖBERLIN, Obermain, S. 1.

⁴⁶⁸ Vgl. VEIT, Handel und Wandel, S. 37 – HÖHN, Straßen, S. 52.

Unterformen gab.⁴⁶⁹ Die ursprünglich eher kleinen Mainschiffe, aus Eichenholz gezimmert und mit einem charakteristischen breiten und nach oben gebogenen Heck,⁴⁷⁰ nahmen seit dem 17. Jahrhundert an Größe ungemein zu. Besaß ein großes Bamberger Schiff um 1500 eine Tragfähigkeit von 480 bis 600 Centnern, hatte sich diese im 17. Jahrhundert verdoppelt, im 18. Jahrhundert verdreifacht und um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnten über 3.000 Centner Ladung gefasst werden.⁴⁷¹

Flussaufwärts kamen Tuche aus Belgien und England, Weine aus dem Elsaß und dem Rheinland, Pfeffer und Safran von der Frankfurter Messe;⁴⁷² den Fluss hinab wurden schwere Massengüter wie Kupfer, Silber, Zinn und Eisen aus der Oberpfalz, Böhmen, Sachsen und Thüringen, Ochsenhäute aus Ungarn, Nürnberger Waren und besonders Agrarprodukte, Brenn- und Bauholz, Getreide, Malz, Hopfen, Unschlitt, Schmalz, Gartenbaufrüchte und auch Obst nach Frankfurt, aber auch darüber hinaus ins Rheinland und bis in die Niederlande transportiert.⁴⁷³

„Man führt hier auch sehr viel Gemüse, Fruchtbäume, Obst, Saamen, Süßholz, hartes und weiche Holz, Schmelzbutter, Mastvieh – aus,“ so FÜSSEL Ende des 18. Jahrhunderts.⁴⁷⁴

Entlang des Mains waren mehr als 40 Städte, Märkte und Dörfer auf den Mainhandel ausgerichtet.⁴⁷⁵ Wie auch in anderen Regionen, die von einer Wasserstraße dominiert wurden, waren im späten Mittelalter Fischer- und Schifferzünfte gegründet worden,⁴⁷⁶ die mitunter großen Einfluss in den Mainstädten erlangten.⁴⁷⁷ Die Schiffer waren nicht nur Fuhrunternehmer, sondern handelten selbst mit den von ihnen transportierten Waren Holz, Wein, Getreide, Fisch und Obst.⁴⁷⁸ Dominiert wurde dieser Handel von den Schiffern aus Bamberg, sie „sind als die Urheber und Beherrscher der ganzen Mainschiffahrt zu bezeichnen.“⁴⁷⁹ Die Bamberger Schiffer begründeten ein eigenständiges Speditionsgeschäft und transportierten nicht nur die Produkte des Hochstifts, sondern auch andere Güter auf dem Wasserweg.⁴⁸⁰ Schon aus dem Jahr 1209 gibt es erste

⁴⁶⁹ Vgl. DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 301-303.

⁴⁷⁰ Ebd., S. 300.

⁴⁷¹ Ebd., S. 301. – Christoph von MURR beobachtete 1799 die Bamberger Schifffahrt: „Gegenwärtig zählt man gegen 50 verschiedene Fahrzeuge, worunter Schiffe sind, die 7 bis 800 Zentner führen,“ MURR, Merkwürdigkeiten, S. 101.

⁴⁷² Vgl. KÖBERLIN, Obermain, S. 3 – DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 299.

⁴⁷³ Vgl. KÖBERLIN, Obermain, S. 4 sowie DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 299f. – Bereits für 1492/94 ist die Ausfuhr von vier Vierteln Obst dokumentiert, vgl. KÖBERLIN, Obermain, S. 55.

⁴⁷⁴ FÜSSEL II, S. 203f.

⁴⁷⁵ Darunter Lohr, Marktheidenfeld, Wertheim, Stadtprozelten, Klingenberg, Würth, Aschaffenburg, Würzburg, Ochsenfurt, Marktbreit, Kitzingen, Schweinfurt und Bamberg, vgl. DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 299f.

⁴⁷⁶ Vgl. INAMA-STERNEGG, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.2, S. 340.

⁴⁷⁷ Vgl. DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 299.

⁴⁷⁸ Ebd. – HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 88f.

⁴⁷⁹ DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 300.

⁴⁸⁰ Vgl. KÖBERLIN, Obermain, S. 9.

Aufzeichnungen über Fahrten Bamberger Schiffer den Main hinab ins Rheinland.⁴⁸¹ In Frankfurt hatten sie das Recht auf fünf Lande- und Ladeplätze am Mainufer.⁴⁸² Der Handel der Bamberger Kaufleute beschränkte sich jedoch auf den Austausch mit Nürnberg, Frankfurt und Mainz, in diesen Städten übernahmen Händler anderer Städte die Waren zum weiteren Transport und Vertrieb.⁴⁸³

Der Flusstransport nahm im 18. Jahrhundert zu, vor allem die Einrichtung regelmäßiger Reihen- oder Linienschiffahrt brachte wesentliche Verbesserungen.⁴⁸⁴ An der Wende zum 19. Jahrhundert fuhr in Bamberg alle 14 Tage wenigstens ein großes Schiff in Richtung Frankfurt und Mainz ab.⁴⁸⁵



Abbildung 20: Zollstationen am Main vor 1800

Zölle und Gebühren konnten die Vorteile geringerer Frachtkosten rasch erheblich mindern.⁴⁸⁶ Da die Händler diese Abgaben nicht beliebig auf die Warenpreise aufschlagen konnten, wenn ihre Waren wettbewerbsfähig bleiben sollten,⁴⁸⁷ wurde der auf dem Zielmarkt zu erwartende Preis zum limitierenden Faktor für die Ausdehnung des Absatzgebiets: Nur solange dieser trotz der Transportkosten und Zölle noch einen Gewinn versprach, konnten Waren gehandelt werden.⁴⁸⁸ Für die Höhe der Transportkosten auf dem Wasserweg war daher entscheidend, wie viele Zollstätten den Weg begleiteten und wie hoch die zu leistenden Gebühren ausfielen.⁴⁸⁹

⁴⁸¹ Vgl. DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 300. – Im 14. und 15. Jahrhundert waren sie bereits stark im Weinhandel engagiert, vgl. SCHREMMER, Gewerbliche Wirtschaft, S. 925.

⁴⁸² Vgl. DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 300.

⁴⁸³ Vgl. SCHREMMER, Gewerbliche Wirtschaft, S. 926.

⁴⁸⁴ Vgl. DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 303 – SCHREMMER, Gewerbliche Wirtschaft, S. 928. – Grundlage waren Verträge aller Anrainerstaaten – mit Ausnahme Bambergs und Frankfurts –, die auf Drängen von Kurmainz 1769 und 1784 geschlossen wurden, ebd.

⁴⁸⁵ Vgl. MURR, Merkwürdigkeiten, S. 101.

⁴⁸⁶ Vgl. HÖHN, Straßen, S. 32.

⁴⁸⁷ Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 246.

⁴⁸⁸ Vgl. HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 880.

⁴⁸⁹ Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 239 – KELLENBENZ, Wirtschaftsgeschichte, S. 342 – HÖHN, Straßen, S. 31.

Aus einer Hallstadter Zollrolle, die wohl aus dem 17. Jahrhundert stammt, geht hervor, dass ein Fuder grünes Obst mit 6 d., ein Sack Dörrobst mit ½ d. Gebühr belegt waren. Im 18. Jahrhundert fielen diese Abgaben offensichtlich wieder weg, in den Wasserzollrollen für Hallstadt sowie für die Zollstationen zu Lichtenfels und Marktzeuln am Obermain werden hingegen Zwetschgen als abgabepflichtiges Handelsgut aufgeführt: für jeden Centner waren in Hallstadt und Lichtenfels ½ kr., in Marktzeuln ¼ kr. zu bezahlen.⁴⁹⁰ Mögen diese Taxen auf den ersten Blick noch moderat erscheinen, so ist zu bedenken, dass die Schiffer nicht selten mehrere Centner Zwetschgen geladen hatten. Zudem lagen allein am Main zwischen Bamberg und Mainz um 1800 nicht weniger als 32 Zollstationen (Abb. 20).⁴⁹¹ Die Schiffer mussten häufig auf ihrem Weg anhalten, was die Transportdauer unnötig verlängerte.⁴⁹² Der Flusstransport wurde durch die Zölle mitunter so teuer, dass hinter Kitzingen deutlich weniger Schiffe fuhren.⁴⁹³

7.1.2 Obsthandel auf dem Main

Dennoch wurde Obst in der Frühen Neuzeit auf dem Main regelmäßig gehandelt: Aus den Rechnungen des Frankfurter Heilig-Geist-Hospitals ist ersichtlich, dass Obst aus Miltenberg, Würzburg, Wertheim und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor allem von Bamberger Kaufleuten bezogen wurde.⁴⁹⁴ Eine „*ungeheure Quantität gedörrte Zwetschen und anderes Obst*“ könne das Bamberger Land jedes Jahr ausführen, so Johann Volkmar SICKLER, wobei besonders die Seestädte wichtige Absatzmärkte seien.⁴⁹⁵ Die Statistiker des ausgehenden 18. Jahrhunderts notierten stolz, dass viele tausend Centner Dörrobst, d.h. Hutzeln, Schnitzen, gedörrte Zwetschgen, Weichseln, Kirschen und Walnüsse, jährlich aus dem Hochstift auf dem Wasserweg nach Norddeutschland und bis nach Holland verschifft wurden.⁴⁹⁶ Auch das Hochstift Würzburg exportierte große Mengen Obst auf dem Main; zeitgenössischen Schätzungen zu Folge allein im Jahr 1783 18.000 Centner Trockenobst und Pflaumen.⁴⁹⁷ Hanns Hubert HOFMANN vermutete wohl richtig, dass die nach Holland gelieferten gedörrten Zwetschgen zur Verpflegung von Schiffsbesatzungen dienten.⁴⁹⁸

⁴⁹⁰ Vgl. StaatsA Bamberg B 54 Nr. 4720 [Hallstadter Zollrollen] – B 54 Nr. 4730 [Wasserzollrollen Lichtenfels und Marktzeuln].

⁴⁹¹ Vgl. HÖHN, Straßen, S. 32. – Zwölf dieser Zollstätten unterhielt das Hochstift Würzburg, sieben das Kurerzbistum Mainz, fünf adelige Grundherren, eine das Hochstift Bamberg und drei gehörten Städten, ebd. – Vgl. auch ZOEPFL, Handelspolitik, S. 75.

⁴⁹² Vgl. HÖHN, Straßen, S. 32.

⁴⁹³ Vgl. SCHENK, Gesellschaft und Raumnutzung, S. 287. – Die Zölle belasteten seit jeher den Handel auf dem Main, schon im Jahr 1157 kam Kaiser Friedrich I. den Bamberger Kaufleuten zur Hilfe, die sich über die hohen Zollbelastungen zwischen Bamberg und Mainz beklagt hatten, vgl. KÖBERLIN, Obermain, S. 2.

⁴⁹⁴ Vgl. ELSAS II A, S. 15f. und S. 144-147.

⁴⁹⁵ ATG Bd. 7 (1810), S. 395.

⁴⁹⁶ Vgl. PFEUFER, Beiträge, S. 149 – SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 143 – MURR, Merkwürdigkeiten, S. 73.

⁴⁹⁷ Vgl. NEUE SAMMLUNG, S. 61 – CHROUST, Würzburger Land, S. 95.

⁴⁹⁸ Vgl. HOFMANN, Adelige Herrschaft, S. 88f.

Eine wertvolle Quelle zum Obsthandel auf dem Main sind die im Würzburger Stadtarchiv nahezu vollständig erhaltenen Wasserzollrechnungen. Der Würzburger Stadtrat hatte den Wasserzoll, eigentlich eine an den Landesherrn zu leistende Abgabe, im Jahr 1552 für 40 fl. vom Domkapitel gepachtet, das seinerseits diese Einnahme schon 1353 von Fürstbischof Albrecht von Hohenlohe in Pacht übernommen hatte.⁴⁹⁹ Der umfangreiche Quellenbestand wurde für diese Studie stichprobenartig in Zehnjahresabständen ausgewertet. Der Handel mit Obst auf dem Main ließ sich so mindestens bis 1611 nachvollziehen.⁵⁰⁰ Den Quellenwert der Wasserzollrechnungen hat Ellen CHRISTOFORATOU zu Recht eingeschränkt: Es lasse sich „nicht sicher ermitteln, ob es sich bei den jeweils verzollten Waren um Import-, Export- oder Transitgut handelt.“⁵⁰¹ Auch können aus den unterschiedlichen Maßeinheiten – *Säcke, Fässer, Schelche* etc. – nur sehr grobe Mengenangaben abgeschätzt werden.⁵⁰² Nicht selten wurden in den Rechnungen die Zölle für Obst mit denen für andere Güter verrechnet und notiert, in diesen Fällen lässt sich nurmehr feststellen, dass Obst transportiert wurde, nicht jedoch wie groß die Ladung war. Als Grundlage quantitativer Analysen sind sie daher wenig geeignet; gleichwohl geben sie wertvolle Hinweise auf die Struktur und Entwicklung des Obsthandels auf dem Main (Tab. A2 im Anhang).

In der Hauptsache wurden offensichtlich Zwetschgen gehandelt, meist wohl in gedörrter Form, wenngleich dies nicht immer eigens vermerkt ist.⁵⁰³ Anderes Obst taucht in den Rechnungen erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf: *Dörrobst* – das freilich auch Zwetschgen meinen konnte – und *Schnitz* nach 1751; Nüsse nach 1760 und Äpfel und Birnen erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts.⁵⁰⁴ Die unterschiedlichen und nicht immer eindeutig dem Obst zuzuweisenden Mengenangaben machen es unmöglich, Quantitäten zu berechnen. Dennoch wird der Eindruck nicht fehl gehen, dass dieser Handel nach der Mitte des 17. Jahrhunderts stark zunahm, im 18. Jahrhundert auf hohem Niveau aber wohl eher konstant blieb.

Als Abfahrtsort ist seit 1611 am häufigsten Bamberg angegeben, am Ende des 17. Jahrhunderts kommen Schweinfurt und Kitzingen hinzu, zu Beginn des 18. Jahrhunderts Eltmann und weitere Orte in dieser Region, z. B. Zeil und Sand am Main sowie Haßfurt. Wie weit der Zwetschgenhandel den Main hinab nach Oberfranken ausgrei-

⁴⁹⁹ Vgl. CHRISTOFORATOU, Würzburg, S. 221 Fn 798.

⁵⁰⁰ Im März und August verzollten Schiffer aus Bamberg Zwetschgen, vgl. StadtA Würzburg, Wasserzollrechnungen Nr. 8308.

⁵⁰¹ CHRISTOFORATOU, Würzburg, S. 183 Fn 645.

⁵⁰² Dies gilt besonders für Angaben wie *Verschlag* oder *etwas*. Auch konnten natürlich die offenbar gewöhnlich zum Transport verwendeten Säcke und Körbe je unterschiedliche Füllmengen haben. – An regionalen Begriffen wurden in den Quellen mitunter verwendet: *Schenzen* = grobe Weidenkörbe, vgl. SCHMELLER II, Sp. 433, auch *Zennen* wohl von *Zainen* = Körbe, SCHMELLER II, Sp. 1128. – *Schelch* als übliche Bezeichnung für Schiffe auf dem Main ist aufgrund der Vielzahl unterschiedlicher Schelche eine höchst unsichere Angabe, vgl. DIETZ, Handelsgeschichte III, S. 302f.

⁵⁰³ Schon die Haupthandelszeiten im Spätherbst und im Frühjahr lassen darauf schließen, dass die Früchte nicht frisch gewesen sein können.

⁵⁰⁴ Die Sammelkategorie Obst taucht bereits seit dem 17. Jahrhundert auf, allerdings ist sie bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nur selten.

fen konnte, zeigen Einträge der Jahre 1691 und 1711, die Lichtenfels als Abfahrtsort angeben, 1701 und 1711 auch Schney, 1711 und 1721 werden zudem Kronach und 1771 sogar Wallenfels im Frankenwald genannt.⁵⁰⁵

Die Zielorte sind leider in den ausgewerteten Rechnungen nur selten angegeben, mitunter findet sich der Hinweis *zu Thal* bzw. *gegen Berg*, 1691 und 1700 ist die Lieferung von Zwetschgen ab Bamberg, Kitzingen und Schweinfurt mit Ziel Frankfurt, 1700 auch von Bamberg nach Mainz verzeichnet.⁵⁰⁶ Der Obsthandel ging nicht nur Mainabwärts, nach der Mitte des 18. Jahrhunderts finden sich auch Einträge *gegen Berg* mit Herkunftsorten im Spessart und vom Untermain, u.a. Gemünden, Marktheidenfeld, Prozelten;⁵⁰⁷ allerdings dominierte der Handel *zu Thal* deutlich. Besonders *Nüsse* wurden offenbar häufig aus dem Spessart und vom Untermain stromaufwärts transportiert.⁵⁰⁸ Die Beschreibungen des im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts sehr umfangreichen Obsthandels auf dem Main, vor allem mit Dörrobst, finden durch diese Quellenbelege ihre Bestätigung, auch wenn eine Überprüfung der in der Literatur genannte Quantitäten nicht möglich ist.

7.1.3 Marktsteft

Der Anschluss an den Wasserverkehrsweg war auch in Franken eindeutig ein zentraler Faktor bei der Konstituierung marktorientierter Obstanbauregionen. Ein Beispiel hierfür ist Marktsteft, das gemeinsam mit den anderen *sechs Maindörfern* bis 1806 eine hohenzollerische Exklave am mittleren Main bildete.⁵⁰⁹ Der zuvor unbedeutende Ort wurde nach 1700 durch die Ansbacher Markgrafen mit großem Aufwand zum Hafenstandort ausgebaut,⁵¹⁰ nachdem das Fürstentum nach der Rückgabe Kitzingens an das Hochstift Würzburg 1629 einige Jahrzehnte lang über keinen eigenen Zugang zum Main und damit zum Handel auf dem Wasserweg mehr verfügt hatte.⁵¹¹ Eine umfangreiche Bautätigkeit setzte ein, es wurden eine Getreideschranne, ein großes Lagerhaus

⁵⁰⁵ StadtA Würzburg, Wasserzollrechnung. – Mit Abfahrtsort Lichtenfels Lieferung von Zwetschgen 1691, fol. 1 und 23; 1711, fol. 24, 28 und 36 – Zwetschgen von Schney (1701), fol. 19., (1711), fol. 56 und 63. – Zwetschgen von Kronach (1711), fol. 64, (1721), fol. 56. – Zwetschgen von Wallenfels (1771), fol. 105.

⁵⁰⁶ Bamberg - Frankfurt (1691), fol. 71f. und 75 – Bamberg - Mainz (1700), fol. 8. – Kitzingen - Frankfurt (1700), fol. 2. – Schweinfurt - Frankfurt (1691), fol. 48., (1700), fol. 54.

⁵⁰⁷ Zwetschgen aus Marktheidenfeld (1751), fol. 54, Nüsse aus Marktheidenfeld (1770), fol. 48. – Dörrozetschgen aus Prozelten (1761), fol. 56 und 63. – Zwetschgen aus Gemünden (1701), fol. 32, (1761), fol. 161., Zwetschgen und Schnitz (1761), fol. 226. – Es ist bei *Prozelten* nicht ersichtlich, ob Stadtprozelten, Dorfprozelten oder Langenprozelten gemeint war.

⁵⁰⁸ 15. Dezember 1620: 1 Stübig *Welsche Nüsse* aus Zelligen. – *Stübig, Stübich* = Packfass, d.h. Fass, in dem trockene Dinge verpackt wurden, vgl. SCHMELLER II, Sp. 721.

⁵⁰⁹ Vgl. ORTH, Handelsplatz, S. 413 – Das Dorf Steft, zwischen Kitzingen und Marktbreit gelegen, war 1448 mit den Orten Sickershausen, Obernbreit, Gnodstadt, Martinsheim und Oberickelsheim durch den Kauf der Herrschaft Brauneck für 24.000 fl. an die Brandenburger Markgrafen gekommen, vgl. BURK, Obernbreit, S. 1f.

⁵¹⁰ Vgl. ZOEPFL, Handelspolitik, S. 38 – WEBER, Kitzingen, S. 134.

⁵¹¹ Vgl. WEITZ, Maindreieck, S. 32f. – MÄGERLEIN, Maindörfer, S. 11. – Mit seiner Lage an der südlichsten Spitze des Mains verschaffte Steft dem Fürstentum Ansbach wieder einen Zugang zu Rhein und Main, vgl. ORTH, Handelsplatz, S. 413f. – ZOEPFL, Handelspolitik, S. 39. – WEBER, Kitzingen, S. 220f.

und ein Hafenkran errichtet; Zollvereinbarungen mit dem Kurfürstentum Mainz sicherten Marktsteft Wettbewerbsvorteile gegenüber den konkurrierenden Mainhäfen in Marktbreit und Kitzingen.⁵¹²

Durch großzügige Zoll- und Steuerfreiheiten wurden Kaufleute und Handwerker zur Ansiedlung in Steft gelockt,⁵¹³ das 1726 zum Markt erhoben und 1730 Sitz des ansbachischen Amtmannes wurde. Die Einwohnerzahl stieg in der Tat stark an, nach 1748 entstanden in kurzer Zeit etwa 100 neue Häuser.⁵¹⁴ Noch weitaus Größeres war mit Marktsteft geplant, die Anlage einer neuen Planstadt, der *Wilhelm Friedrich Stefter Stadt*, wozu es allerdings nicht kam.⁵¹⁵ Bereits Ende des 17. Jahrhunderts waren nämlich französische Glaubensflüchtlinge in Steft angesiedelt worden,⁵¹⁶ die u.a. Strümpfe, Handschuhe, Tapeten etc. herstellten, die bis nach Frankreich, Italien und in die Schweiz gehandelt wurden.⁵¹⁷ Zu den Handelsartikeln, die von Marktsteft aus in die Welt gingen, gehörten neben diesen Manufakturprodukten auch Getreide⁵¹⁸ und Obst:

*„Von Steft aus geschieht ein beträchtlicher Handel mainabwärts mit Obst, besonders mit Zwetschken, grün und gedörst, dann mit Weichseln und Sauerkirschen, wovon letzte in guten Jahren über 2000 fl. einbringen,“*⁵¹⁹

hieß es in BUNDSCHUHS Lexicon. *„Unzählige Weichselbäume im Amt Steft, geben der dortigen Gegend ein sehr mahlerisches gartenmäsiges Ansehen,“* so Johann Bernhard FISCHER 1787.⁵²⁰

Das Marktstefter Kirchenbuch verzeichnet das Jahr 1785 als sehr gutes Weichseljahr. Wegen regnerischen Wetters hätte die Ernte zwar erst spät begonnen, noch Ende September hingen die Fürchte an den Bäumen, doch hätte mancher Bauer mit dem Ertrag seiner Weichseln 60 bis 70 fl. eingenommen.⁵²¹ Im Jahr 1803 habe es in Marktsteft so viele Weichseln gegeben wie *„bei Mannesgedenken nicht“*. Einige Bäume hätten mehr Früchte als Blätter getragen. Der Pfarrer konnte allein für über 50 fl. Weichseln verkaufen. Das Marktstefter Zollregister dieses Jahres weist aus, dass für 9.300 fl. Obst verhandelt wurde. Der Handel dauerte mehr als fünf Wochen, bis zur Kirchweih am zweiten Sonntag im September.

⁵¹² Vgl. FISCHER, Burggrafthum Nürnberg II, S. 130f.

⁵¹³ Vgl. STIEBER, Brandenburg-Onolzbach II, S. 781.

⁵¹⁴ Vgl. ORTH, Handelsplatz, S. 430 – Um 1800 hatte Marktsteft etwa 200 Häuser mit 192 ansbachischen Untertanen, vgl. BUNDSCHUH V, 416.

⁵¹⁵ Vgl. MÄGERLEIN, Maindörfer, S. 15.

⁵¹⁶ Vgl. ZOEPFL, Handelspolitik, S. 38.

⁵¹⁷ Vgl. ORTH, Handelsplatz, S. 430 – WEBER, Kitzingen, S. 221.

⁵¹⁸ Marktsteft wurde zum Exporthafen für das im Fürstentum Ansbach angebaute Getreide; 1750 wurde eine große Getreideschranne gebaut, vgl. ORTH, Handelsplatz, S. 430 – Kitzinger, Stefter, Wertheimer und Hanauer Schiffer kauften das ansbachische Getreide auf und transportierten es auf dem Main nach Frankfurt, vgl. BUNDSCHUH V, 416.

⁵¹⁹ BUNDSCHUH V, 416 – Diese Angabe bereits im JOURNAL VON UND FÜR FRANKEN 5. Bd. (1792), S. 354.

⁵²⁰ FISCHER, Burggrafthum Nürnberg II, S. 121.

⁵²¹ Vgl. MÄGERLEIN, Gartenland, S. 65.

Da die Ernte so überdurchschnittlich groß war, blieben zudem viele Weichseln an den Bäumen hängen und wurden gar nicht geerntet. Auch Aprikosen und Zwetschgen wuchsen in diesem Jahr in großer Menge, hingegen nur wenige Äpfel und Birnen.⁵²²

Die wichtigsten Obstprodukte Marktstefts waren neben Süß- und Sauerkirschen wohl frische und gedörrte Zwetschgen, die auf dem Wasserweg abgesetzt werden konnten. Aber auch Branntwein wurde offenbar in großer Menge aus den Zwetschgen hergestellt.⁵²³ Der von den Statistikern des 18. Jahrhundert lobend hervorgehobene Obstbau Marktstefts⁵²⁴ reichte wenigstens bis ins 17. Jahrhundert zurück. Bereits in einem Steuerregister aus dem Jahr 1644 sind Felder mit *Weichselbäumen* und *Weychselgeflecht* aufgeführt, ebenso lassen die Flurnamen *am Birngarten*, *in den Baumäckern*, *am Baumgarten*, *am Speyerbaum* und *am Küttenberg* auf Obstanbau schließen.⁵²⁵ Mit diesem Obst wurde spätestens im 17. Jahrhundert auch Handel getrieben: Im Herbst 1699 kam Johannes Saueracker aus Steft in Enheim ums Leben, als er gerade eine Fuhre Birnen zum Ansbacher Obstmarkt bringen wollte.⁵²⁶

Doch die dominierende Sonderkultur war in Steft wie in der gesamte Region am Steigerwald lange der Weinbau,⁵²⁷ der allerdings im 18. Jahrhundert stark zurückging.⁵²⁸ Diese Regression wurde zum Ende des 18. Jahrhunderts noch beschleunigt, da die Gemeinde 1792 Rebflächen veräußern mussten, um Schulden abzutragen und zudem Schädlinge große Verluste in den Weinpflanzungen verursachten.⁵²⁹ Da auf dem mageren Sandboden der Getreidebau zu geringe Erträge abwarf, um die Verdiensteinbußen durch den Verlust der Rebkulturen auszugleichen,⁵³⁰ wurde Obst zu einer ökonomisch bedeutsamen Nachfolgekultur des Weinbaus.⁵³¹ An die Stelle der Reben wurden vielfach Weichsel- und Kirschbäume gepflanzt.⁵³²

Die starke Ausdehnung der Obstkultur in Marktsteft im 18. und 19. Jahrhundert lag auch in der Verkehrslage des Ortes begründet, die bei geringen Transportkosten eine nahezu direkte Belieferung der Märkte am Untermain und im Rheinland ermöglichte. So wirkten in Marktsteft wohl zwei Faktoren parallel fördernd auf den Obstanbau, die Regression des Weinbaus wie die vorübergehend starke Stellung des Ortes als Handelszentrum am Main. Paradoxerweise wurde die Obstkultur Marktstefts im 19. Jahrhundert gerade durch den Niedergang des Mainhandels und den dadurch ausgelösten ökonomischen Strukturwandel befördert:

⁵²² Ebd.

⁵²³ Ebd.

⁵²⁴ Vgl. NEUE SAMMLUNG, S. 237.

⁵²⁵ Vgl. MÄGERLEIN, Gartenland, S. 64.

⁵²⁶ Ebd.

⁵²⁷ Vgl. STIEBER, Brandenburg-Onolzbach II, S. 777.

⁵²⁸ Vgl. WEITZ, Maindreieck, S. 72.

⁵²⁹ Vgl. BLASE, Maindörfer, S. 82.

⁵³⁰ Vgl. WEITZ, Maindreieck, S. 72.

⁵³¹ Ebd., S. 73.

⁵³² Vgl. BLASE, Maindörfer, S. 86. – Dies hielt im 19. Jahrhundert an, vgl. ORTH, Handelsplatz, S. 472.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verlor der Main als Wasserstraße an Bedeutung, wozu die Verteuerung des Schiffstransports durch die zahlreichen Zollstellen nicht wenig beitrug.⁵³³ So geriet der Marktsteft Handel in eine ernste Krise, als Mainz die Mainzölle erhöhte um den Verkehr ins mainzische Miltenberg abzuleiten.⁵³⁴ Eine kurze Blüte erlebte Marktsteft noch einmal während der Kontinentalsperre, als es einziger preußischer Mainhafen war.⁵³⁵

Doch der Niedergang war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unaufhaltsam; der Verlust an zentralen Funktionen im neuen bayerischen Staat sowie der gescheiterte Anschluss an das moderne Telegraphen- und Eisenbahnnetz ließen Marktsteft als Handelsort zur Bedeutungslosigkeit herabsinken.⁵³⁶ In dieser Situation wurde gerade die Obstkultur zur ökonomischen Ausweichmöglichkeit; Obsthändler und Obstanbau nahmen daher im 19. Jahrhundert weiter zu.⁵³⁷ Nach dem Niedergang des Hafens wurden der Landtransport und der regionale Absatz offenbar bedeutender: Auf Schubkarren transportierten die Marktsteft ihr Obst im 19. Jahrhundert nach Ansbach und in andere Städte der Region, sogar eine eigene *Schubkärner-Zunft* wurde gegründet.⁵³⁸ Auch Marktsteft hatte darüber hinaus seine eifrigen Pomologen, die der Entfaltung des Obstbaus zusätzlich halfen.⁵³⁹ Zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Marktsteft Obstbau mit etwa 60.000 Steinobst- und 2.000 Kernobstbäumen als der

„nach dem zu Werder bei Berlin (...) größte in ganz Deutschland“ bezeichnet. „Weichseln und Zwetschgen aller Sorten gedeihen in ganz besonderer Güte, und die zahlreichen Zwergobstbäume in den Gärten und umfriedeten Grundstücken liefern Tafelobst feinster Qualität.“⁵⁴⁰

In dem sehr ertragreichen Obstjahr 1894 konnten an die 60.000 Zentner Steinobst über Kitzingen, Mainbernheim und Marktbreit mit der Eisenbahn nach Nürnberg und München transportiert werden. 1898 wurden 2.000 Zentner Weichseln und 12.000 Zentner Zwetschgen geerntet,⁵⁴¹ Immerhin sieben Marktsteft Familien verdienten um 1900 ihr Einkommen mit dem Obsthändler.⁵⁴²

⁵³³ Vgl. SCHENK, Gesellschaft und Raumnutzung, S. 286f.

⁵³⁴ Vgl. ORTH, Handelsplatz, S. 447.

⁵³⁵ Vgl. SCHENK, Gesellschaft und Raumnutzung, S. 287.

⁵³⁶ Vgl. ORTH, Handelsplatz, S. 471 – WEITZ, Maindreieck, S. 35 – WEBER, Kitzingen, S. 221.

⁵³⁷ Vgl. MÜLLER, Bavaria, S. 312f. – ORTH, Handelsplatz, S. 471.

⁵³⁸ Vgl. MÄGERLEIN, Kitzinger Land, S. 53f.

⁵³⁹ Der Kantor Kapitzky und der Präparandenhauptlehrer Töpfer legten Baumschulen an und trugen so zur Steigerung der Qualität im Obstbau um Marktsteft bei, vgl. MÄGERLEIN, Gartenland, S. 65f.

⁵⁴⁰ ORTH, Handelsplatz, S. 471.

⁵⁴¹ Ebd., S. 471f.

⁵⁴² Vgl. MÄGERLEIN, Gartenland, S. 66.

7.1.4 Eltmann

Früher noch als in Marktsteft hatte sich der Obstanbau und -handel um die Stadt Eltmann am Fuß des Steigerwaldes etabliert. Eltmann war eine typische Ackerbürgerstadt, die als Sitz von Zent-, Vogtei- und Niedergericht sowie als Amtsort hohe administrative Bedeutung für das Umland hatte⁵⁴³ und auch dessen zentraler Markttort war.⁵⁴⁴ Ein wichtiger Handelsartikel der Stadt war Holz, das im Steigerwald geschlagen und von Eltmann aus auf dem Main verschifft wurde.⁵⁴⁵

Obstbau lässt sich in den Stadtrechnungen bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts nachvollziehen: Im Jahre 1538 enthalten diese erstmals Einnahmen für die *Birn im Graben*,⁵⁴⁶ in den folgenden Jahrzehnten kauften die Bürger der Stadt das *Obs uff der Gemein und gemeiner Statt Veldung* regelmäßig ab; häufig sind auch Zahlungen für die Überhänge von Apfel- und Birnbäumen, die in die Hofraiten oder Flurparzellen hinein ragten. Sogar eine eigene Rechnungsrubrik wurde eingeführt, die allerdings nach 1617/18 wieder verschwand.

Erst nach der Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die Einkünfte aus dem städtischen Obst bei den Einnahmen *Ins Gemein* verrechnet. Auffällig ist, dass nur Äpfel, Birnen bzw. verallgemeinernd Obst in den Rechnungen aufgeführt wurden, erst nach 1650 wurden der Stadtgemeinde gelegentlich auch Ernten und Überhänge von Zwetschgen bezahlt: Hanß Caspar und Claus Zerklein zahlten 1653/54 für den Ertrag von sechs *Quetschenbäumen* bei ihrem Haus, 1671/72 Parthel Schmith für den Überhang von *Quetschen* am Mühlbach, 1679/80 Michael Lutz ebenfalls für überhängende Zwetschgen. Im Jahre 1674 hat Hans Georg Böhm den Ertrag von etlichen, auf Gemeindegrund stehenden Zwetschgenbäumen *erstrichen*.⁵⁴⁷

Dabei war der Obstbau in Eltmann selbst wohl weniger bedeutend als der Weinbau, den seit dem 18. Jahrhundert Gemüse-, Getreide- und vor allem Hopfenanbau als Nachfolgekulturen ablösten.⁵⁴⁸ Der über den Hafen der Stadt mögliche Absatz auf dem Wasserweg wurde zu einem zentralen Faktor für die Entwicklung eines marktorientierten Obstbaus in den umliegenden Dörfern. Im Jahr 1787 wurde aus Eltmann an die Würzburger Regierung die durchschnittliche Menge des angebauten Obstes übermittelt (Tab. 62):⁵⁴⁹

⁵⁴³ Vgl. DILLER, Eltmann, S. 40.

⁵⁴⁴ Die Eltmänner Jahrmärkte hatten etwa eine wichtige Funktion für die Warenversorgung der umliegenden Dörfer, vgl. GÖPFERT, Amt Wallburg, S. 127.

⁵⁴⁵ Vgl. GÖPFERT, Amt Wallburg, S. 184 – DILLER, Eltmann, S. 519.

⁵⁴⁶ StadtA Eltmann, Stadtrechnung Eltmann Nr. 6 (1538).

⁵⁴⁷ Vgl. StadtA Eltmann, Stadtrechnung Eltmann Nr. 38 (1653/54), Nr. 46 (1671/72), Nr. 48 (1674), Nr. 63 (1678/79).

⁵⁴⁸ Vgl. DILLER, Eltmann, S. 518f.

⁵⁴⁹ Vgl. StaatsA Würzburg Gebr. Amt VII W Nr. 828 (15. Oktober 1787).

Ort	Zwetschgen	Dörrobst	Ort	Zwetschgen	Dörrobst
	<i>Centner</i>	<i>Simra</i>		<i>Centner</i>	<i>Simra</i>
Eltmann	600	500	Weissenbrunn	200	80
Stettfeld	500	700	Oberschleichach	20	150
Eschenbach	200	300	Unterschleichach	50	80
Dippach	100	200	Neuschleichach		50
Ebelsbach	300	300	Schönbach	100	50
Limbach	100	150	Trossenfurt		120

Tabelle 62: Im Amt Eltmann im Durchschnitt mehrerer Jahre erzeugtes Obst

Neben Eltmann wurde besonders von Stettfeld aus viel gedörrtes Obst vertrieben.⁵⁵⁰ Der Eltmanner Amtmann berichtete 1787 nach Würzburg, der Kaufmann Schmidt aus Schweinfurt hätte zu Stettfeld 225 Centner, der Bamberger Kaufmann Leist 50 Centner Zwetschgen in Stettfeld um vier Reichsthaler den Centner aufgekauft. Die Bewohner des Ortes hätten mithin aus ihren Zwetschgen 1100 Reichsthaler verdient, was deutlich belege, dass der Obstbau der wichtigste Zweig der Landwirtschaft sei.⁵⁵¹ Auch die Einwohner des Dorfes Schönbach bezogen ihre hauptsächlichen Einkünfte aus dem Handel mit Dörrobst, das sie auf Schubkarren verfuhrten.⁵⁵² Zwetschgen aus der Gegend um Eltmann stellten spätestens seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert einen wichtigen Handelsartikel dar.⁵⁵³ An der Wende zum 19. Jahrhundert bescherte der Handel mit gedörretem Obst aus den umliegenden Dörfern den Bürgern Eltmanns einen ansehnlichen Wohlstand.⁵⁵⁴ An die Würzburger Regierung wurde 1787 berichtet, der Obstbau sei im Amt Eltmann die wichtigste Einkommensquelle, aus der die herrschaftlichen Abgaben und Leistungen bestritten würden.⁵⁵⁵

Für die Zeit nach 1673 lässt sich dieser Handel anhand der *Waaggelder* nachvollziehen, die detaillierte Auskunft über Art, Menge, Gebühren und Handelsleute geben (Tab. 63). Allerdings verschwanden diese Einträge vor 1720 aus den Stadtrechnungen, da die Waage an einen Waagmeister verpachtet worden war, der nur noch einmal jährlich der Stadt ihren Anteil der Gesamteinnahmen ablieferte.⁵⁵⁶ Die Werte liegen mitunter sehr weit auseinander, auch wurden in einigen Jahren offenbar keine Zwetschgen abgewogen. Die Ursachen dieser Schwankungen können vielfältig sein.

⁵⁵⁰ Vgl. BUNDSCHUH V, Sp. 446.

⁵⁵¹ Vgl. StaatsA Würzburg Gebr. Amt VII W Nr. 828 (29. Oktober 1787).

⁵⁵² Vgl. BUNDSCHUH V, Sp. 171.

⁵⁵³ Obst wurde auf dem Main bei Eltmann offenbar schon im 15. Jahrhundert gehandelt. Georg GÖPFERT zitierte aus dem Salbuch von 1478, es seine für „1 korp mit opfeln, pirn, weichseln 1 heller“ Wasserzoll gereicht worden, GÖPFERT, Amt Wallburg, S. 50.

⁵⁵⁴ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 9.

⁵⁵⁵ Vgl. StaatsA Würzburg Gebr. Amt VII W Nr. 828 (15. Oktober 1787).

⁵⁵⁶ Vgl. StadtA Eltmann, Stadtrechnungen Nr. 47-124. – Bis 1717/18 gingen 2/3 der Waaggelder in die Stadtkasse, 1/3 stand dem Ratsdiener zu, vgl. StadtA Eltmann, Stadtrechnung Eltmann Nr. 124.

Rechnungsjahr	Centner				
1673	88	1691/92	13	1706/07	15
1674	108	1692/93	13	1708/09	240
1684/85	5	1693/94	24	1711/12	5
1685/86	43	1696/97	30	1712/13	30
1686/87	31 ½	1697/98	29	1713/14	280
1687/88	19 ¼	1702/03	11	1714/15	33
1688/89	16 ¼	1704/05	52	1716/17	64
1690/91	26	1705/06	44	1717/18	30

Tabelle 63: In Eltmann abgewogene Zwetschgen 1673-1717/18

Der Wechsel guter und schlechter Ertragsjahre, aber auch die Konkurrenz anderer Hafenorte, und nicht zuletzt die Praxis, Handelsgebühren möglichst zu umgehen. Aussagen über den Umfang des Zwetschgenhandels lassen sich daher nur eingeschränkt und mit Vorsicht formulieren. Bemerkenswert ist, dass die hohen Quantitäten der Jahre 1708/09 und 1713/14 auf sehr großen Einzelposten von 240 Centnern beruhen; Zwetschgen waren somit durchaus ein *Massengut*. Solche Mengen kamen wohl zustande, wenn Händler über die Dörfer zogen und Ernten aufkauften. Solche auswärtigen Obsthändler wurden mitunter auch in den Rechnungen erwähnt (Tab. 64).⁵⁵⁷

Rechnungsjahr	Name	abgewogene Menge	
1673	Hans Keim aus Bamberg	6	Centner
1673	Einer von Bamberg	20/ 18	Centner
1685/86	Ein Nürnberger	3	Centner
1691/92	Ein Reichenbacher Fuhrmann	2	Centner
1691/92	Ein Nürnberger	1	Centner
1696/97	Ein Fuhrmann	26	Centner
1704/05	Ein Nürnberger	9	Centner
1712/13	Ein Bamberger	5	Centner
1716/17	Ein Mann von Würzburg	9	Centner

Tabelle 64: Auswärtige Zwetschgenhändler in Eltmann

⁵⁵⁷ Vgl. StadtA Eltmann, Stadtrechnung Nr. 47 [1673], Nr. 68 [1685/86], Nr. 80 [1691/92], Nr. 89 [1696/97], Nr. 104 [1704/05], Nr. 115 [1712/13], Nr. 122 [1716/17]. – Freilich auch Obsthändler aus der näheren Umgebung: Hanns Hoffmann aus Limbach, 25 Ctr., Nr. 78 [1690/91] – Schneider von Limbach, 18 Ctr., Nr. 118 [1714/15] – Heinrich Moser aus Knetzgau, 30 Ctr., Nr. 124 [1717/18].

7.1.5 Obsthandel fränkischer Landjuden

Zu den Händlern, die Obst an die Waage in Eltmann brachten, gehörten immer wieder fränkische Landjuden (Tab. 65).⁵⁵⁸

Rechnungsjahr	Name	Ort	abgewogene Menge	
1686/87	Jobst Judt		6½	Centner
1687/88	Schimela Judt	Knetzgau	4	Centner
1687/88	Füschlein Judt	Zeil	1¼	Centner
1688/89	Schimela Judt		4	Centner
1696/97	Simon Judt	Ebelsbach	4	Centner
1704/05	Jud		6/ 28/ 6	Centner
1706/07	Moises Jud		5	Centner
1708/09	Moises Judt		240	Centner
1713/14	Jud	Haßfurt	18	Centner
1714/15	Jud	Ebelsbach	18	Centner
1714/15	Moises Jud		3	Centner

Tabelle 65: Jüdische Zwetschghändler in Eltmann

Auch in anderen Quellen ist die jüdische Beteiligung am Zwetschgenhandel belegt: In der Gemeinderechnung von Augsburg bei Haßfurt ist 1648/49 der Kauf von *ein wenig Zwetschen* für drei Pfennige durch einen Juden dokumentiert.⁵⁵⁹

In den Würzburger Wasserzollrechnungen ist 1761 ein *Jud Hiersch* aus Gemünden registriert, der ein Säckchen Dörrzwetschgen verzollte.⁵⁶⁰ Die fränkischen Landjuden, die sich nach wiederholten Landesverweisungen im 15. und 16. Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder vermehrt in den fränkischen Territorien niederlassen durften,⁵⁶¹ waren von den Handwerken und der Landwirtschaft ausgeschlossen. Sofern sie nicht als *Schnorr- und Betteljuden* ein kümmerliches Dasein fristeten, verdienten sie ihren Lebensunterhalt im Geldverleih, Agrar- und Hausierhandel.⁵⁶²

⁵⁵⁸ Vgl. StadtA Eltmann, Stadtrechnung Nr. 70 [1686/87], Nr. 72 [1687/88], Nr. 74 [1688/89], Nr. 85 [1696/97], Nr. 104 [1704/05], Nr. 106 [1706/07], Nr. 107 [1708/09], Nr. 116 [1713/14], Nr. 118 [1714/15]. – Juden lebten im Amt Wallburg vor allem in Ebelsbach, wo die Familien der Rothenhan und Groß Schutzjuden angesiedelt hatten, vgl. GÖPFERT, Amt Wallburg, S. 111f.

⁵⁵⁹ Vgl. StadtA Hassfurt, Gemeinderechnungen Augsburg Nr. 11 (1648/49).

⁵⁶⁰ Vgl. StadtA Würzburg, Wasserzollrechnung Nr. 8470, fol. 161.

⁵⁶¹ Besonders die Reichsritter siedelten bereits seit der Mitte des 16. Jahrhunderts Juden in ihren Dörfern an und forcierten dies nach dem Ende des Kriegs als Maßnahme zur Peuplierung. Die Juden waren dabei vor allem Steuer- und Wirtschaftsobjekte, die durch immens hohe Abgaben einen Teil der Staatseinnahmen erbringen sollten, vgl. ENDRES, Juden in Franken, S. 52f. – SCHERG, Landjudentum, S. 227 – GUTH, Landjudentum, S. 20.

⁵⁶² Vgl. ENDRES, Juden in Franken, S. 53 – ENDRES, Bauernaufstand, S. 73 – SCHERG, Landjudentum, S. 232 – GUTH, Landjudentum, S. 17-19.

Jüdische Händler dominierten den Vieh- und Getreidehandel und hatten damit eine wichtige Funktion im Wirtschaftsleben.⁵⁶³ Diese starke Stellung der Juden im Landwarenhandel löste im 16. und 17. Jahrhundert immer wieder den Unmut der Bevölkerung aus,⁵⁶⁴ der schließlich 1699 im Hochstift Bamberg in einen antijüdischen Aufstand mündete.

Die Unruhe in Bamberg entstand durch eine angespannte Versorgungslage bei Getreide: Durch die Kriege gegen Frankreich und die Türken war der Bedarf an Getreide zur Versorgung der Truppen sehr hoch. Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn versuchte diese Situation durch Getreideverkäufe an holländische Heereslieferanten wirtschaftlich auszunutzen,⁵⁶⁵ obwohl die hohen Preise im Hochstift zu Engpässen, Knappheit und Hunger geführt hatten.⁵⁶⁶ Als die Nachricht aufkam, in Bamberg hätten jüdische Händler mit dem Einverständnis des Fürstbischofs Getreide in die Niederlande verkauft, wurden in Bamberg Schiffe, auf die das Getreide verladen worden war, überfallen und ausgeplündert. Der aufgebrachte Mob brach daraufhin in die Häuser der Getreidehändler Löw Nathan und Moses Isaak ein.⁵⁶⁷ Es entzündete sich ein das ganze Hochstift erfassender Aufstand, bei dem es in rund 40 Ortschaften zu Übergriffen und Plünderungen kam.⁵⁶⁸ Der Antrieb der Übergriffe war keineswegs unmittelbare Not, die Plünderungen galten nicht den Nahrungsmittelvorräten der Juden, sondern es brach sich ein grundsätzlicher Groll auf die Juden los, getrieben vom Wunsch, deren „*vermeintlich oder tatsächlich vorhandene Kostbarkeiten*“ zu erbeuten oder zu zerstören.⁵⁶⁹ Der Aufstand begann zunächst in der Stadt Bamberg, danach regte er sich im Aischgrund und wohl unabhängig davon auch am Rand des Jura, in Scheßlitz und Altenkunstadt.⁵⁷⁰

Nachdem die Aufständischen in Scheßlitz in der Stadt geplündert und gewütet hatten, zogen sie weiter nach Demmelsdorf und Zeckendorf „*wo sie dem Roten Juden allein 197 Zentner Zwetschgen stahlen.*“⁵⁷¹ Die aufgebrachten Horden zogen schließlich ins Gebürg, nach Heiligenstadt, Pretzfeld und Hagenbach und marschierten von dort gegen Baiersdorf und Fürth. Erst zwei Bayreuther Kompanien konnten sie aufhalten;⁵⁷² der Aufstand musste gewaltsam niedergeschlagen werden.⁵⁷³

⁵⁶³ Vgl. ENDRES, Bauernaufstand, S. 73.

⁵⁶⁴ Bereits 1644 hatten Bamberger Bürger gegen den Kram- und Lebensmittelhandel der Juden geklagt, woraufhin diesen der Handel mit Naturprodukten mit Ausnahme des Viehs untersagt wurde, um Gärtner und Bauern vor Konkurrenz zu schützen, vgl. ECKSTEIN, Juden, S. 267.

⁵⁶⁵ Vgl. ENDRES, Bauernaufstand, S. 71 – Nur knapp erwähnt werden diese Ereignisse bei LOOSHORN, Bamberg Bd. VI. S. 610 und MORLINGHAUS, Bevölkerungsgeschichte, S. 96.

⁵⁶⁶ Vgl. ENDRES, Bauernaufstand, S. 71 – ENDRES, Juden in Franken, S. 55.

⁵⁶⁷ Vgl. ECKSTEIN, Juden, S. 24f. – ENDRES, Juden in Franken, S. 55 – ENDRES, Bauernaufstand, S. 69-71.

⁵⁶⁸ Vgl. ENDRES, Juden in Franken, S. 55.

⁵⁶⁹ ENDRES, Bauernaufstand, S. 74.

⁵⁷⁰ Vgl. ENDRES, Bauernaufstand, S. 69-71 – ENDRES, Juden in Franken, S. 55f.

⁵⁷¹ ENDRES, Bauernaufstand, S. 70.

⁵⁷² Ebd., S. 69-71.

⁵⁷³ Vgl. ENDRES, Juden in Franken, S. 56 – ENDRES, Bauernaufstand, S. 76-79.

Als Reaktion auf die Aufstände ließ die Regierung alle Getreidevorräte des Hochstifts überprüfen und den Stand feststellen. Weitere Verkäufe außer Landes unterblieben, um den Volkszorn nicht weiter anzuheizen.⁵⁷⁴ Anschließend wurde eine strenge Landesverordnung erlassen, die u.a. die Höchstzahl der Juden im Hochstift begrenzte und neue Ansiedlungen verbot.⁵⁷⁵ Während des Aufstands hatten die Bamberger Händler und Krämer gegen die Juden Klage geführt und sich über deren Handel mit Schmalz, Getreide, Zwetschgen und anderen Viktualien beschwert.⁵⁷⁶ In mehreren Landesverordnungen wurde daraufhin der jüdische Handel stark reglementiert, lediglich der Hausier- und Kleinhandel sollte den Juden noch erlaubt sein. Der wesentlich lohnendere Handel mit Agrarprodukten und Nahrungsmitteln wurde untersagt:⁵⁷⁷

*„daß sie mit keinerley Getranck, oder was zum Verspeisen dienlich, auch mit keinerley Getraid, grün- oder dörren Obst/ Saamenwerck, Säfften, Süßholtz, Schmaltz, Hopffen, rohen Häuten/ Leder/ gemeinen Peltzwerck, Gewehr, Unschlitt/ Hanff neuen Stahl und Eisen/ Wagen- und Räder-Holtz, unter einigerly Prätext handeln (sic)/ oder solcherley Waaren aufkauffen, eintauschen/ oder an Schulden annehmen“,*⁵⁷⁸

bestimmte die Verordnung am 8. Mai 1700. Die so in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedrohte jüdische Bevölkerung bat um Linderung dieser harten Bestimmungen, besonders was *„die an Christen ausgeliehenen Gelder, ausgeborgte Krahm-Waaren, und den Handel mit dörren Obst“* anbelangte. Die fürstbischöfliche Regierung beschied jedoch streng, dass es im *„Handel des dörren Obstwerck“* bei den Bestimmungen der landesherrlichen Verordnungen bleiben solle.⁵⁷⁹ Jedoch nicht nur die Bamberger Judenschaft, sondern auch die Reichsritterschaft, die mit der wirtschaftlichen Basis ihrer Schutzjuden auch die eigenen Einkünfte in Gefahr sah, protestierte bei der Bamberger Regierung. Sehr bald kam auch von anderer Seite Unmut auf: Die Bamberger Gärtner klagten, sie könnten ohne den Zwischenhandel der Juden ihre Samen nicht mehr verkaufen, die Tuchmacher klagten über Mangel an Wolle, die Bierbrauer über ausbleibenden Hopfen und die Bauern litten unter dem Zusammenbruch des Viehhandels.⁵⁸⁰

Am 27. August 1711 wurde im Hochstift Bamberg der Judenschaft zwar der Handel mit Textilien, Pferden und Vieh, Metallwaren, Schmuck, Uhren etc. wieder erlaubt,⁵⁸¹ der Handel mit Nahrungsmitteln und Getränken und ausdrücklich auch mit grünem und dörrem Obst sowie anderen Agrarprodukten und Viktualien weiterhin verboten.⁵⁸²

⁵⁷⁴ Vgl. ENDRES, Bauernaufstand, S. 72.

⁵⁷⁵ Vgl. ENDRES, Juden in Franken, S. 56.

⁵⁷⁶ Ebd. – ENDRES, Bauernaufstand, S. 73.

⁵⁷⁷ Vgl. ENDRES, Bauernaufstand, S. 79f. – ENDRES, Juden in Franken, S. 56.

⁵⁷⁸ StadtA Bamberg B4 Nr. 48. Codex Decretorum I, Bd. 1598-1753, fol. 156f.

⁵⁷⁹ Ebd., fol. 189.

⁵⁸⁰ Vgl. ECKSTEIN, Juden, S. 271 – ENDRES, Bauernaufstand, S. 80 – ENDRES, Juden in Franken, S. 56.

⁵⁸¹ Vgl. StaatsA Bamberg B26c 33a, fol. 21^v-22^r (27. August 1711).

⁵⁸² Ebd., fol. 22^r (27. August 1711).

Allerdings wurde Untertanen des Hochstifts ausdrücklich erlaubt, Getreide, dörres Obst und andere Agrarprodukte, die sie selbst nicht absetzen konnten, durch die Juden als Zwischenhändler verkaufen zu lassen.⁵⁸³ Diese Regelung wurde noch wiederholt erlassen;⁵⁸⁴ und am 8. Juni 1713 schließlich bekräftigt, dass die Juden dörres Obst und Hopfen handeln durften, allerdings müssten sie beim Aufkauf dieser Waren den einheimischen Bürgern und Händlern stets den Vorkauf überlassen.⁵⁸⁵ De facto war der jüdische Obsthandel wieder legitimiert.⁵⁸⁶ Auch die übrigen Handelsgeschäfte der jüdischen Bevölkerung florierten wohl wieder; so gut, dass im Jahre 1748 die Regierung klagte, die 1700 erlassenen Vorschriften würden nicht mehr befolgt, und per Dekret darauf hinwies, dass sie, ebenso wie ihre Modifikationen aus den Jahren 1705 bzw. 1713, fortwährend gültig und streng zu achten seien.⁵⁸⁷ Diese Anweisung war auslegungsfähig: War der Obsthandel damit weiterhin erlaubt, oder wiederum verboten? In Conrad Joseph POTTLETS *Repertorium der Hochfürstlich-Bambergischen Verordnungen* wird das Dekret des Jahres 1748 jedenfalls als erneutes Verbot des Dörrobsthandels für Juden aufgeführt;⁵⁸⁸ auch Otto MORLINGHAUS interpretierte dies so, bezweifelte indes die Wirksamkeit der Verordnung.⁵⁸⁹

Hinweise, dass jüdische Händler in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht mehr im Handel mit Obst engagiert waren, liegen nicht vor. Im Gegenteil: Ein im Staatsarchiv Würzburg überlieferter Rechtsfall aus Eltmann gewährt einen guten Einblick in die Usancen des Obsthandels zu dieser Zeit: Der dortige Amtskeller hatte Hinweise erhalten, dass beim Handel des Dörrobstes ins Hochstift Bamberg der Aufschlag von einem Kreuzer pro Gulden nicht immer ordnungsgemäß bezahlt werde. Er vernahm daher am 10. November 1796 den Zöllner Alexander Walter aus Stettfeld in dieser Angelegenheit.⁵⁹⁰ Dieser konnte sich nicht erinnern, dass Dörrobst ohne die Begleichung des Aufschlaggeldes nach Bamberg geliefert worden sei. Er verwies jedoch auf den Juden Löb Salomon Goldschmitt aus Ebelsbach, der unlängst gedörrte Zwetschgen in Stettfeld aufgekauft und außer Landes gebracht hätte. Ihm gegenüber habe Goldschmitt die Aussage gemacht, das Obst solle nach Böhmen verkauft werden. Der Amtsdienner Bechler wusste hinzuzufügen, der Marktschiffer Johann Klarmann aus Eltmann hätte erst kürzlich gedörrte Zwetschgen von Stettfeld nach Bamberg gebracht. Der Amtskeller gab daraufhin Anweisung, Johann Klarmann vorzuladen.⁵⁹¹

⁵⁸³ Ebd., S. 22v.

⁵⁸⁴ Ebd., S. 28f (7. April 1713) – POTTLETS *Repertorium*, S. 49, listet zudem ein entsprechendes Dekret vom 22. November 1712.

⁵⁸⁵ Ebd., o.S. (8. Juni 1713) – auch in StadtA Bamberg B4 Nr. 48. Codex Decretorum I. Band 1598-1753, fol. 189.

⁵⁸⁶ Vgl. ECKSTEIN, Juden, S. 273 – ENDRES, Bauernaufstand, S. 80 – ENDRES, Juden in Franken, S. 56.

⁵⁸⁷ Vgl. StadtA Bamberg B4 Nr. 48. Codex Decretorum I. Band 1598-1753, fol. 517.

⁵⁸⁸ Vgl. POTTLETS, *Repertorium*, S. 49.

⁵⁸⁹ Vgl. MORLINGHAUS, Bevölkerungsgeschichte, S. 95f.

⁵⁹⁰ Vgl. StaatsA Würzburg, Gebr. Amt. VII. E. Nr. 94, fol. 1 (10. Oktober 1796).

⁵⁹¹ Ebd., fol. 2-4.

Dass der Amtskeller wegen möglicher Unterschlagungen beim Obsthandel ermittelte und der Verdacht auf Goldschmitt gefallen war, sprach sich offenbar herum. Denn am 19. November erschien Jörg Marold aus Stettfeld auf dem Amt und erklärte, er habe im Auftrag des Bamberger Handelsmannes Stefan Leist 90 Centner Zwetschgen in Stettfeld aufgekauft. Diese seien auf ein Schiff verladen worden, um in das „Unterland“ transportiert zu werden.⁵⁹² Auch die Juden Löb Salomon Goldschmitt und Gumpert Salomon Behr hätten im Auftrage Leists ungefähr 100 Centner Zwetschgen aufgekauft. Mit deren Geschäften habe er aber nichts zu tun, sein Obst sei in 21 besonders gekennzeichneten Fässern verladen worden, „*diesselben mögen dafür verantwortlich seyn, wenn sie etwann vohero einen Unterschleif getrieben.*“⁵⁹³ Mit dieser Aussage war der Verdacht gegen die jüdischen Unterhändler erhärtet: Jörg Marold wurde erlaubt, sein Obst abtransportieren zu lassen, die Zwetschgen von Goldschmitt und Behr durften hingegen einstweilen den Hafen nicht verlassen.⁵⁹⁴

Am 21. November erschien nun der Marktschiffer Jörg Klarmann vor dem Amtskeller und sagte aus, am 3. November neun Faß zu je 5 Centnern sowie 15 Säcke zu knapp ein Centner Zwetschgen eingeladen und nach Bamberg gebracht zu haben. Die Fässer und sechs der Säcke habe der *Handelsbürger* Stefan Leist in Empfang genommen. Die übrigen neun Säcke hätten Goldschmitt und Behr in Bamberg anderweitig abgeliefert. In der folgenden Woche habe nochmals fünf dieser Fässer an den *Handelsbürger* Daniel Burger in Bamberg geliefert, zudem noch einen Sack mit gedörrten Zwetschgen, von dem er den Empfänger aber nicht angeben könne.⁵⁹⁵ Für den Amtskeller war damit

„*schon zureichende Bescheinigung vorhanden, daß eine Verschalkung mit dem zwischen dem Hochstift Würzburg und Bamberg auf die Ausfuhr des dörren Obsts eingeführten Aufschlag (...) vorgegangen.*“⁵⁹⁶

Er ordnete daher an, die verdächtigen Unterkäufer vorzuladen und von ihrer an der Abfahrt gehinderten Ladung Zwetschgen eine der zu erwartenden Strafe entsprechende Menge in Beschlag zu nehmen.⁵⁹⁷ Geladen hatte die Zwetschgen der Schiffer Anton Kropf aus Bamberg. Ihm wurde nun befohlen, 17 Faß Zwetschgen auszuladen und dem Amt zur Verwahrung zu übergeben oder 360 fl. Realkaution zu hinterlegen. Kropf protestierte dagegen: Er habe nur einen Frachtschein über seine gesamte Ladung und könne daher nicht einzelne Güter aussondern. Auch sei er nur für den Transport zuständig und nicht für seine Ladung haftbar und daher nicht bereit, die geforderte Kaution zu hinterlegen.

⁵⁹² Ebd., fol. 5 (19. November 1796).

⁵⁹³ Ebd., fol. 5-7.

⁵⁹⁴ Ebd., fol. 7-8.

⁵⁹⁵ Ebd., fol. 8-10 (21. November 1796).

⁵⁹⁶ Ebd., fol. 11.

⁵⁹⁷ Ebd., fol. 12.

Eine Abfahrtsgenehmigung wurde ihm auf diese Einwände hin nicht erteilt, lediglich ein Attestat über die Beschlagnehmung und Festsetzung seines Schiffs, das er bei seinen Auftraggebern in Bamberg vorlegen konnte.⁵⁹⁸ Tags darauf erschien der Stettfelder Zöllner Alexander Walter im Amt und berichtete, Goldschmitt und Behr hätten bei ihm am 20. November 32 Batzen Aufschlaggeld für 32 Centner Zwetschgen bezahlt, die sie in Stettfeld aufgekauft und schon nach Bamberg ausgeführt hätten. Bereits vor 14 Tagen hätten sie ihm die Ausfuhr von 50 Centnern Zwetschgen verzollt und erklärt, davon stammten 32 Centner aus Stettfeld, der Rest aus Schönbrunn. Auf seinen Hinweis, dass noch Aufschlag zu entrichten sei, hätten sie ihm geantwortet, die Zwetschgen seien für Böhmen bestimmt.⁵⁹⁹ Am selben Tag erschien auch der Handelsdiener Gabriel Keilholz im Auftrage Stefan Leists in Eltmann und beschwerte sich darüber,

*„daß man dahier ein mit Zwetschen und anderen Producten geladenes Schiff, welches zur ohnverweilten Lieferung an die k.k. Armee nacher Maintz bestimmt seye, in Beschlag nehmen wolle.“*⁶⁰⁰

Der Grund der Beschlagnehmung, der Verdacht auf Unterschlagung des Aufschlaggeldes, treffe seinen Dienstherren nicht, da er seinen Unterkäufern Goldschmitt und Behr die Anweisung gegeben hätte, alle Gebühren zu entrichten. Die Verantwortung für Versäumnisse läge daher allein bei diesen. Allerdings hätten beide berichtet, beim Zöllner in Stettfeld den Aufschlag für die Zwetschgen, die sie von Hochstiftsuntertanen gekauft hatten, angemeldet und später bezahlt zu haben.⁶⁰¹ Auf die Nachfrage, wie viel Zwetschgen er erhalten habe, antwortete der Handelsdiener, Stefan Leist habe *„etliche 30 oder auch vielleicht mehr oder weniger Centner“* erhalten, er wisse aber nicht, welche Quantität an Daniel Burger geliefert wurde.⁶⁰²

Das Schiff durfte schließlich abfahren, nachdem der Oberbürgermeister von Eltmann, Martin Andree, und seine Frau für Daniel Burger und Stefan Leist die Bürgschaft über die geforderte Kautions von 360 fl. übernommen hatten.⁶⁰³ Die Untersuchungen des Amtskellers gegen die jüdischen Unterkäufer gingen dennoch weiter: Am 22. November schickte er den Amtsdieners Bechler in das Dorf Schönbrunn, um beim dortigen Schultheißen Informationen einzuholen, ob, wie viel und von wem gedörrte Zwetschgen aufgekauft worden waren.⁶⁰⁴ Dieser berichtete, dass durch Goldschmitt und Behr insgesamt 26 Centner für 104 fl. in Schönbrunn aufgekauft und nach Stettfeld gebracht worden seien. Zudem hätten sie aber noch bei Untertanen der Freiherren von Gross in Schönbrunn mindestens 11 Centner aufgekauft.⁶⁰⁵

⁵⁹⁸ Ebd., fol. 12-14.

⁵⁹⁹ Ebd., fol. 16f. (22. November 1796).

⁶⁰⁰ Ebd., fol. 19f.

⁶⁰¹ Ebd., fol. 21f.

⁶⁰² Ebd., fol. 23.

⁶⁰³ Ebd., fol. 23-27.

⁶⁰⁴ Ebd., fol. 28.

⁶⁰⁵ Ebd., fol. 28-30.

Weitere Nachforschungen des Amtsdieners in Stettfeld⁶⁰⁶ ergaben, dass 66 Centner Zwetschgen in Stettfeld aufgekauft worden waren.⁶⁰⁷ Löb Goldschmitt und Gumpert Behr, rothenhanische Schutzjuden aus Ebelsbach, wurden nun vor das Amt bestellt, wozu das rothenhanische Amt Eyrichshofen sein Einverständnis geben musste.⁶⁰⁸ Die beiden erschienen am 28. November 1796⁶⁰⁹ und sagten aus, über 80 Centner Zwetschgen nach Bamberg geliefert zu haben, von denen aber nur 32 Centner aus dem Würzburgischen, der Rest aber aus dem Ritterschaftlichen gekommen seien.⁶¹⁰ Sie hätten jederzeit sowohl wegen des Zolls als auch des Aufschlags ihre Lieferungen beim Zöllner in Stettfeld angesagt und nach der Auslieferung alle Abgaben bezahlt. Eine *Verschalkung* könne ihnen daher nicht zur Last gelegt werden.⁶¹¹ Aber auch der Schultheiß von Stettfeld blieb bei seiner Aussage, dass wesentlich größere Mengen, wenigstens 50 Centner, aus Stettfeld nach Bamberg transportiert worden seien.⁶¹²

Es entwickelte sich ein Rechtsstreit, in dem die wirklich von den Unterkäufern aus Würzburg nach Bamberg ausgeführte Menge Zwetschgen festgestellt werden sollte. Dabei betrieben Goldschmitt und Behr hohen Aufwand, um ihre Unschuld zu beweisen. Sie beauftragten sogar den Landgerichtsassesor und Regierungsadvokaten Meißner aus Bamberg mit ihrer juristischen Vertretung. Geschickt versuchte dieser, die Glaubwürdigkeit des Zöllners Alexander Walter in Zweifel zu ziehen. Und wirklich verstrickte sich dieser in Widersprüche und musste grobe Nachlässigkeiten in seiner Amtsführung zugeben. Letztendlich wurden Goldschmitt und Behr für schuldig erkannt, für 84 Centner Zwetschgen keinen Zoll bzw. für 32 Centner nicht den erforderlichen Aufschlag gezahlt zu haben. Die Strafe war deutlich: 128 fl. Bußgeld mussten die beiden bezahlen, zudem noch den hinterzogenen Aufschlag mit 128 Kreuzern begleichen, was allerdings angesichts der Strafhöhe kaum ins Gewicht fiel.⁶¹³

Dieser Vorfall verdeutlicht nicht nur die Funktion jüdischer Unterhändler im Obsthandel, er beleuchtet darüber hinaus zahlreiche Facetten dieses Geschäfts. Zunächst unterstreichen die Angaben zu den Mengen die quantitativen Dimensionen des Zwetschgenhandels: Über 100 Centner kauften allein Goldschmitt und Behr in den Dörfern um Eltmann auf, auch der Stettfelder Jörg Marold erwarb 90 Centner und dies war wohl nicht die Gesamternte dieses Jahres. Der Einkaufspreis lag zumindest im Dorf Schönbrunn bei 4 fl. je Centner; hinzu kamen als weitere Kostenfaktoren noch – soweit sie ordnungsgemäß gezahlt wurden – Zölle und Aufschläge, Löhne für die Einkäufer und Marktschiffer, Verpackungskosten und auch Verluste durch verdorbene

⁶⁰⁶ Ebd., fol. 31f. (26. November 1796).

⁶⁰⁷ Ebd., fol. 33f. (28. November 1796).

⁶⁰⁸ Ebd., fol. 30f.

⁶⁰⁹ Ebd., fol. 34f.

⁶¹⁰ Ebd., fol. 37f.

⁶¹¹ Ebd., fol. 43.

⁶¹² Ebd., fol. 47-50.

⁶¹³ Ebd., fol. 98-101 (20. Dezember 1796).

Ware. Dennoch war das Geschäft für die Bamberger Kaufleute offenbar so gewinnversprechend, dass sich die Entsendung von Aufkäufern in die Dörfer lohnte.⁶¹⁴ Dabei waren die Zwetschgen keineswegs zur Konsumtion in Bamberg bestimmt, sondern die *Handelsbürger* Stefan Leist und Daniel Burger wollten sie offenbar *en gros* weiterverkaufen. Die Aussagen darüber, wohin die Zwetschgen geliefert werden sollten, ob nach Mainz oder nach Böhmen, gehen in der Quelle auseinander; beide Angaben stecken aber wohl den Absatzradius des fränkischen Obsthandels sehr genau ab. Dass die Handelskette damit nicht beendet war, sondern die Zwetschgen noch weiter transportiert wurden, über Mainz hinaus etwa ins Rheinland, war freilich möglich.

7.2 Obsthandel auf dem Landweg

Die Bedeutung der Wasserstraßen als wichtigste Verkehrswege des Warentransports in der Frühen Neuzeit, insbesondere für Massengüter, wird nicht zuletzt auf den schlechten Zustand des Straßennetzes, die niedrigen Transportkapazitäten der Fuhrwerke und deren geringe Geschwindigkeit zurückgeführt.⁶¹⁵ Massengüter hätten auf dem Landweg nur über kurze Distanzen gehandelt werden können, allenfalls von einem Markttort zum nächsten.⁶¹⁶ Doch darf die Leistungsfähigkeit des Landtransports keineswegs unterschätzt werden, besonders bei hochwertigen Gütern.⁶¹⁷ Das seit dem 16. Jahrhundert etablierte Fuhrgewerbe ermöglichte den zuverlässigen und relativ raschen Warenverkehr.⁶¹⁸ Es war üblich, ja geradezu zwingend, dass die Kaufleute und Fuhrmänner aus den Städten, die sie beliefert hatten, Rückfracht in ihre Heimatregionen mitnahmen. Häufig war ein gegenseitiger Warenaustausch Teil der Geschäftsvereinbarungen; zudem konnte man es sich nicht leisten, seine Transportkapazitäten über weite Strecken ungenutzt zu lassen. Fuhrleuten kam auf diese Weise nicht selten die Funktion von Vermittlern neuer Waren zwischen den Regionen zu.⁶¹⁹

Gerade in Franken war die Qualität des Straßennetzes sehr gut, sicher nicht zuletzt aufgrund der ökonomischen Bedeutung Nürnbergs und der zentralen geographischen Lage der Region.⁶²⁰ Mehrere transeuropäische Handelsstraßen durchzogen Franken und kreuzten sich hier.⁶²¹

⁶¹⁴ Das Heilig-Geist-Spital zahlte Ende des 18. Jahrhunderts für Zwetschgen im Jahresdurchschnitt für einen Centner Zwetschgen: 11 fl. [1795], 10,63 fl. [1796], 7 fl. [1797], 7 fl. [1798], vgl. StadtA Nürnberg D2/ III Nr. 638, fol. 77 – Nr. 639, fol. 77 – Nr. 640, fol. 67 – Nr. 641, fol. 65. – Bei diesem Niveau hätte die Spanne zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis über 100 Prozent betragen.

⁶¹⁵ Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 240-246 – HENNING, Wirtschaftsgeschichte, S. 872 – HÖHN, Straßen, S. 31f.

⁶¹⁶ Vgl. BORCHERDT, Agrargeographie, S. 115.

⁶¹⁷ Vgl. BRAUDEL, Handel, S. 382 – KAUFHOLD, Deutschland 1650-1850, S. 576 – WINIWARTER/ KNOLL, Umweltgeschichte, S. 223.

⁶¹⁸ Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 240 – BRAUDEL, Handel, S. 384f.

⁶¹⁹ Vgl. LÜTGE, Sozialgeschichte, S. 240 – WINIWARTER/ KNOLL, Umweltgeschichte, S. 223f.

⁶²⁰ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 900.

⁶²¹ Vgl. ZOEPFL, Handelspolitik, S. 5f.

Im 18. Jahrhundert riefen die Landesherren zudem erfolgreiche Chausseeprojekte ins Leben.⁶²² Die Transportkosten konnten gegenüber dem Wasserweg bestehen, da häufig die Zahl der zu passierenden Maut- und Zollstationen geringer war.⁶²³ Die Bedeutung des Landverkehrs steigerte sich daher im 18. Jahrhundert „gegenüber dem durch Zölle 'verbauten' Mainflusse.“⁶²⁴ Agrargüter konnten so auch abseits der schiffbaren Flüsse über weitere Distanzen hinweg gehandelt werden;⁶²⁵ der Landweg wurde zu einem nicht zu unterschätzenden Faktor für die Entwicklung absatzorientierter Agrarregionen, gerade bei Obst. Neben dem Handelstransport auf dem Main spielte der Vertrieb auf dem Landweg nach *Sachsen*, womit neben Kursachsen auch die Ernestinischen Fürstentümer des benachbarten Thüringen gemeint waren, sowie nach Böhmen eine wichtige Rolle.

Die sächsische Exklave Nassach bei Hofheim in den Haßbergen verkaufte ihre Obsternten, insbesondere Kirschen, nach Coburg, Meinigen, Hildburghausen und Römhild.⁶²⁶ Bamberger Kaufleute transportierten zum Teil Obst direkt auf die dortigen Märkte, als übliche Handelspraxis hatte sich daneben etabliert, dass Fuhrleute aus Sachsen, Böhmen und den Hohenzollernländern,⁶²⁷ die Salz, Farben, Hopfen und andere Waren nach Bamberg und Nürnberg lieferten, Obst als Rückfracht mit in ihre Heimat führten.⁶²⁸

⁶²² Vgl. ENDRES, Reformpolitik, S. 336f. – Im Jahre 1714 hatte man mit dem Bau der etwa einhundert Kilometer langen Chaussee von Würzburg nach Meinigen begonnen, vgl. SCHENK, Gesellschaft und Raumnutzung, S. 287. – Karl Friedrich von Schönborn und Adam Friedrich von Seinsheim ließen Kunststraßen u.a. im Spessart anlegen, vgl. ENDRES, Staat und Gesellschaft, S. 714. – Die Qualität der Chausseen im Hochstift Bamberg lobte etwa Friedrich NICOLAI, vgl. NICOLAI, Reise, S. 117.

⁶²³ Auf dem Landweg zwischen Nürnberg und Würzburg lagen am Ende des 15. Jahrhunderts nur neun Zollstätten, vgl. VEIT, Handel und Wandel, S. 37. – Der Landtransport hatte daher für Nürnberger Waren eine mitunter größere Bedeutung als der Wasserverkehr, vgl. HÖHN, Straßen, S. 32.

⁶²⁴ ZOEPFL, Handelspolitik, S. 303.

⁶²⁵ Vgl. WEISS, Agrarwesen, S. 900.

⁶²⁶ Vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 713.

⁶²⁷ PFEUFER schreibt *Brandenburg*, womit zwar Brandenburg-Preußen gemeint sein könnte, wahrscheinlicher aber jedoch die fränkischen Fürstentümer der Hohenzollern.

⁶²⁸ Vgl. PFEUFER, Beiträge, S. 149. – Diesen Austausch von Salz und Obst mit Sachsen schilderte auch Baron Ribaupierre, vgl. HOFMANN, Ribaupierre, S. 9.

7.2.1 Staffelstein und Lichtenfels

Trotz des Zugangs zum Wasserweg wurde Obst, vor allem Zwetschgen, auch aus der Obermainregion im späten 18. Jahrhundert auf der Landstraße nach Böhmen und vor allem nach Sachsen verkauft.

*„Ehemals hatte diese Gegend auch Weinwachs, der aber nun fast ganz aufhört, weil die Weinberge mit mehr Vortheil zu Baum- und Getraidefeldern umgeformt wurden,“*⁶²⁹

so Johann Baptist ROPPELT zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Staffelstein, an der Straße nach Sachsen gelegen, war Handelsort für die gedörrten Zwetschgen und Walnüsse der Dörfer des Amtes.⁶³⁰ Auch im Amt Lichtenfels war der Handel mit gedörrtem Obst und Walnüssen beträchtlich,⁶³¹

*„es muß wirklich ein schlechtes Jahr seyn, wenn nicht aus der Gegend Utzing und Küps allein für tausend und mehrere Thaler Nüsse und Zwetschgen nur nach Sachsen und Böhmen verkauft werden,“*⁶³²

meinte Benignus PFEUFER 1791. Ein wichtiger Ausfuhrartikel nach Böhmen war auch Nußbaumholz, das zur Herstellung von Flintenschäften verwendet wurde.⁶³³ In den Gärten wie auf den Wirtschaftsflächen von Kloster Banz legte man großen Wert auf den Obstanbau. Auch für die Bauern der umliegenden Dörfer stellte er einen wichtigen Wirtschaftszweig dar; besonders der Zwetschgenanbau brachte gute Erträge.⁶³⁴ Aus dem Banzgau könnten in guten Jahren allein mit dem Verkauf von Zwetschgen 6.000 Gulden verdient werden, schätzte Benignus PFEUFER,⁶³⁵ und auch bei Kloster Langheim gediehen Zwetschgen und Nüsse sehr gut.⁶³⁶ Aus den benachbarten Ämtern Baunach,⁶³⁷ Weismain⁶³⁸ sowie dem Klosteramt Langheim⁶³⁹ wurden Dörrobst, Zwetschgen und Nüsse nach Sachsen und ins Vogtland verkauft.

⁶²⁹ ROPPELT, Bamberg, S. 181.

⁶³⁰ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 41 (1798), Sp. 1278 – PFEUFER, Beyträge, S. 157 – ROPPELT, Bamberg, S. 404 sowie BUNDSCHUH V, Sp. 399 und Sp. 404. – Staffelstein war durch seine Wochen- und Jahrmärkte zentraler Ort des Obermain, dessen Einzugsbereich sich über 40 Kilometer erstreckte. Hinzu kamen Händler aus Hessen, Thüringen und Sachsen, die bereits im 16. Jahrhundert z.B. Salz auf den Markt brachten und u.a. Obst als Rückfracht luden, vgl. DIPPOLD, Staffelstein, S. 28f.

⁶³¹ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 9 (1798), Sp. 300.

⁶³² PFEUFER, Beyträge, S. 159f. – Diese Angabe auch bei SCHNEIDAWIND in: FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 9 (1798), Sp. 300 – SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 143 und ROPPELT, Bamberg, S. 230.

⁶³³ Vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 231.

⁶³⁴ Vgl. BUNDSCHUH VI, Sp. 627 – ROPPELT, Bamberg, S. 201 – OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 43f.

⁶³⁵ Vgl. PFEUFER, Beyträge, S. 162 – Ebenso SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 143 und ROPPELT, Bamberg, S. 181.

⁶³⁶ Vgl. PFEUFER, Beyträge, S. 163.

⁶³⁷ Ebd., S. 155 – BUNDSCHUH I, Sp. 260f.

⁶³⁸ Vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 350.

⁶³⁹ Ebd., S. 367.

7.2.2 Kulmbach

Über die Lande der Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth klagte ihr Statistiker Georg Wolfgang FICKENSCHER:

*„an Frucht- und Obstbäumen hat das Land nicht genug Aepfel- Birn- Kirschen- Pflaumen- wenig Apricosen- und Pfirsichenbäume.“*⁶⁴⁰

Doch rühmte er an anderer Stelle die Obstsortenvielfalt im Fürstentum Bayreuth.⁶⁴¹ Beide Feststellungen waren gleichwohl richtig, denn das Fürstentum war territorial und geographisch zweigeteilt in das Ober- und das Unterland. Diese Dualität zeigte sich auch beim Obstanbau: Während dieser im Unterland florierte, musste Obst, wie auch Gemüse, im Oberland aus dem Bamberger und Nürnberger Land und dem bayreuthischen Unterland importiert werden.⁶⁴²

Eine bemerkenswerte Ausnahme bildete der Obstanbau um die alte Hauptstadt Kulmbach,⁶⁴³ über die der französische Intendant Camille DE TOURNON in seinem Bericht über die besetzte Provinz Bayreuth schrieb:

*„Nichts ist malerischer und angenehmer als diese Landschaft, wenn die zahlreichen Obstbäume mit Blüten bedeckt sind.“*⁶⁴⁴

Hier war der Obstbau einerseits eine Neben- und Nachfolgekultur des Weinbaus, andererseits eine rationale Anpassung an die Geländegegebenheiten: Die hohen Berge um die Stadt wurden im Feldbau genutzt, wo das Terrain jedoch zu steil war, *„zu Obstgärten gemacht, die sie hier allgemein Reithen nennen.“*⁶⁴⁵ Die zahlreichen Obstbäume dieser *Reithen* trugen wegen der günstigen Sonneneinstrahlung offenbar reichliche Ernten von hoher Qualität.⁶⁴⁶ Nach BUNDSCHUH waren entlang des Mains zwei Bergrücken erst *„vor 6 oder 8 Jahren“* urbar gemacht und mit Obstbäumchen und Weinreben bepflanzt worden.⁶⁴⁷ Doch bereits Johann WILL rühmte 1692 *„die milden Culmina Bacchi, die fruchtreichen Obst- und Wein-Gärten zu Culmbach“* in seinem *Teutschen Paradeiß*.⁶⁴⁸

⁶⁴⁰ FICKENSCHER, Topographie Bayreuth, S. 10. – Wofür er das Klima, Baumfrevler und die gleichgültigen Landleute verantwortlich machte, ebd.

⁶⁴¹ Vgl. FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 162.

⁶⁴² Vgl. LEONHARDI, Bayreuth und Anspach, S. 47f. – FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 162 sowie GERCKEN, Reisen II, S. 402.

⁶⁴³ Vgl. VERTRAUTE BRIEFE I, S. 22 und S. 104 – BUNDSCHUH I, Sp. 285f. sowie FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 162. – Landeskundliche Beschreibungen aus dem 18. Jahrhundert werden auch bei FLESSA/ BREHM, Kulmbach, S. 3-5 zitiert.

⁶⁴⁴ TOURNON, Provinz Bayreuth, S. 13.

⁶⁴⁵ FÜSSEL I, S. 348. – Auch *„die hohen, aber sanft gewölbten zwey Bergrücken längst dem Mayn, sind eben so urbar gemacht, und mit Obst und Weingärten bepflanzt,“* ebd., S. 349.

⁶⁴⁶ Vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 566. – *„Die nächsten Berge sind hoch hinauf mit lauter Obstbäumen bepflanzt, davon die Früchte wegen der guten Lage an der Sonne sehr schmackhaft sind,“* GERCKEN, Reisen II, S. 388. – Auch FÜSSEL beschrieb Kulmbachs *„mit Wein- und Obstgärten bepflanzte Bergrücken“* sowie die obstreichen Gärten im Maintal, FÜSSEL I, S. 346f.

⁶⁴⁷ BUNDSCHUH I, Sp. 566.

⁶⁴⁸ WILL, Fichtelberg I, S. 43.

Spätestens Ende des 17. Jahrhunderts wurden Obst und Wein am Berg der Plassenburg gezogen.⁶⁴⁹ FÜSSEL beschrieb, dass bei Kulmbach

„Obst- besonders Zwetschgenbäume (...) alleenweiße in den Feldern“ standen.⁶⁵⁰ Unter dem Namen *„Wein- und Bergzwetschen“* seien sie *„vor allen andern beliebt“* und würden *„in vollen Wägen nach Hof und Baireuth gefahren und reissend verkauft.“*⁶⁵¹

Der größte Teil der Ernte werde allerdings zu Dörrozetschgen verarbeitet.⁶⁵² Die Bewohner dörzten ihre Obsternten entweder direkt in den Reithen oder in den Häusern, um sie über den Winter lagern und verkaufen zu können. So konnten sie *„mehrere hundert Fuder entweder in die benachbarten Städte und Flecken des Landes oder nach Sachsen und Böhmen zum Verkauf bringen,“* auch kämen Obsthändler eigens nach Kulmbach und kauften dort die Ernten auf.⁶⁵³

Die Erträge waren zum Teil so gut, dass das Obst verfüttert werden musste, da man sonst keine Verwendung dafür fand.⁶⁵⁴ FÜSSEL bezeichnete den Obstbau sogar als wichtigeren Wirtschaftszweig für Kulmbach als das Brauereiwesen.⁶⁵⁵ Gleichwohl reichte der Obstbau bei Kulmbach nicht aus, um den Bedarf des Bayreuther Oberlandes zu decken, das auf Zufuhr aus dem Unterland und dem Bambergischen angewiesen blieb.⁶⁵⁶ Der Obstanbau beschränkte sich nicht auf Kulmbach. Auch in Drossenfeld bei Kulmbach lagen viele Obstgärten.⁶⁵⁷ Schon Johann WILL erwähnte 1692 Obst- und Weingärten auch für Trebgast,⁶⁵⁸ Untersteinach,⁶⁵⁹ Oberoelsnitz,⁶⁶⁰ Menigau (wohl bei Thurnau),⁶⁶¹ Schwarztag am Main, gegenüber Willmersreuth⁶⁶² und Seibelsdorf.⁶⁶³

⁶⁴⁹ Vgl. WILL, Fichtelberg III, S. 123.

⁶⁵⁰ FÜSSEL I, S. 346.

⁶⁵¹ Ebd., S. 348.

⁶⁵² Ebd.

⁶⁵³ FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 16 – GERCKEN, Reisen II, S. 388 sowie BUNDSCHUH I, Sp. 566.

⁶⁵⁴ Vgl. VERTRAUTE BRIEFE I, S. 104.

⁶⁵⁵ Vgl. FÜSSEL I, S. 349.

⁶⁵⁶ Vgl. FICKENSCHER, Statistik Bayreuth, S. 162f.

⁶⁵⁷ Vgl. FÜSSEL I, S. 345.

⁶⁵⁸ Vgl. WILL, Fichtelberg III, S. 152.

⁶⁵⁹ Ebd., S. 164.

⁶⁶⁰ Vgl. WILL, Fichtelberg IV, S. 3.

⁶⁶¹ Bereits Johann WILL sah *„viel fruchtbare Obstgärten“*, ebd., S. 27.

⁶⁶² Obst- und Weingärten, ebd., S. 34.

⁶⁶³ Obstgärten bei Seibelsdorf, ebd., S. 42.

8. Obstveredlung als Grundlage marktferner Produktion

In den bisherigen Beispielen wurde deutlich, dass besonders Dörrobst, in erster Linie Dörrzwetschgen in großen Mengen und mit offenbar guten Gewinnen gehandelt wurden. Der marktorientierte Anbau von Obst in großer Distanz zur Stadt konnte durchaus rentabel sein, wenn hohe Preise und starke Nachfrage die Transportkosten kompensierten; die Empfindlichkeit und rasche Verderblichkeit des Obstes konnte gesenkt werden, wenn es halbreif gepflückt wurde und auf dem Transport ausreifte bzw. wenn es sorgfältig verpackt wurde.⁶⁶⁴ Vor allem aber konnte Obst zu Veredlungsprodukten weiterverarbeitet werden:⁶⁶⁵ zu Dörrobst, Musen und Latwergen, Most, Essig und seit dem 16. Jahrhundert auch zu Schnaps.⁶⁶⁶

8.1 Dörrobst

Da Obst rasch verderbt, kann es nur während der Erntezeit frisch verzehrt werden. Um es darüber hinaus nutzen zu können, muss es eingelagert bzw. konserviert werden.⁶⁶⁷ Eine Möglichkeit, die Obsternte haltbar zu machen, war das Dörren.⁶⁶⁸ Die einfachste Methode war dabei, das Obst zum Trocknen an die Sonne zu legen; zur Herstellung von Apfel- oder Birnschnitzen war dies wohl weit verbreitet. Das Obst verlor etwa vier Fünftel seiner Feuchtigkeit und war anschließend bei guten Lagerbedingungen recht lange haltbar. Allerdings war diese Lufttrocknung langwierig; schneller konnte man Trockenobst im Backofen, auf dem Herd oder in eigenen Obstdarren herstellen.⁶⁶⁹

Mitunter wurde empfohlen, man solle das Obst erst *„etwas anwelken lassen, ehe es in den eigenen Küchenherden, in Backöfen nach Entnahme der Brotlaibe, in Flachsdörren oder in Obstdarren der Wärme ausgesetzt wird.“*⁶⁷⁰ Dabei musste auf eine gleichmäßige und nicht zu starke Hitze geachtet werden, da sonst Zwetschgen, Birnen und Äpfel etc. leicht verbrennen konnten.⁶⁷¹ Besonders effizient war die Obsttrocknung in der Nachwärme der Backöfen,⁶⁷² in Regionen, in denen Flachs angebaut wurde, konnten auch die Flachsrösten zum Obstdörren verwendet werden.⁶⁷³ Häufig war es verboten, Obst in der Nacht zu dörren, da die Gefahr von Bränden zu groß war.⁶⁷⁴

⁶⁶⁴ So wurden etwa Kirschen vom Oberrhein noch unreif auf dem Rhein gehandelt, vgl. GLASER, Oberrhein, S. 246 – Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 180.

⁶⁶⁵ Zur Veredlung als Grundlage des marktfernen Anbaus vgl. GLASER, Oberrhein, S. 110.

⁶⁶⁶ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 180.

⁶⁶⁷ Vgl. BÖGE, Äpfel, S. 45.

⁶⁶⁸ Vgl. HEYNE, Nahrungswesen, S. 84 – TEUTEBERG, Obst, S. 180.

⁶⁶⁹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 89.

⁶⁷⁰ Ebd., S. 94.

⁶⁷¹ Ebd., S. 94f.

⁶⁷² Ebd., S. 92 und S. 94.

⁶⁷³ Ebd., S. 95.

⁶⁷⁴ Ebd., S. 94. – Siehe zu den Dörrverfahren auch SICKLERS Anleitung im ATG Bd. 1 (1804), S. 506-512.

Als Bezeichnungen für Dörrobst tauchen in den Quellen regelmäßig *Schnitze* auf, worunter gedörrte Apfel- oder Birnenscheiben zu verstehen sind; auch der Begriff *Hutzeln* oder *Kletzen*, der in erster Linie wohl für gedörrte Birnen verwandt wurde, ist in Oberdeutschland üblich.⁶⁷⁵ Dörrobst wurde offenbar in großem Umfang hergestellt. Rainer G. SCHÖLLER hält die Verarbeitung zu Dörrobst sogar für „die wichtigste Nutzung des Obstes überhaupt.“⁶⁷⁶ Es hatte für die Lebensmittelversorgung in der Frühen Neuzeit eine wichtige Funktion, da es gut bevorratet und so das ganze Jahr verzehrt werden konnte. Für gewöhnlich wurde Dörrobst in Kästen und Fässern an kühlen Orten aufbewahrt, in einigen Regionen waren eigene *Hutzeltruhen* verbreitet.⁶⁷⁷ Seine lange Haltbarkeit ermöglichte, Dörrobst über wesentlich weitere Strecken zu handeln als frisches Obst.⁶⁷⁸ Zudem sanken aufgrund des im Vergleich zu Frischobst geringeren Volumens bei gleicher Menge die Transportkosten,⁶⁷⁹ während die Marktpreise und damit die Erlöse stiegen. Moritz ELSAS stellte bei der Auswertung der Rechnungen des Würzburger Bürgerspitals fest, dass der Preis gedörrter Zwetschgen meist 50 bis 100 Prozent über dem für frische Zwetschgen lag.⁶⁸⁰

Durch diese Veredlung des Obstes konnten auch Landwirte in marktfernen Regionen am Obsthandel teilhaben.⁶⁸¹ Zugleich machte das Dörren die Obstbauern ein Stück unabhängiger von den Schwankungen des Markts und schützte vor allzu großen Einbrüchen in schlechten Ertragsjahren.⁶⁸² Die Konservierung durch Dörren war freilich auch nötig, da in guten Obstjahren das Angebot zur Erntezeit sowohl den Eigenbedarf als auch die Marktnachfrage überstieg und die Preise stark einbrachen. Die Verarbeitung der Ernten bot hier eine Möglichkeit, die Angebotsmengen zu begrenzen und zudem die Angebotszeit zu verlängern.⁶⁸³

⁶⁷⁵ Ebd., S. 91.

⁶⁷⁶ Ebd., S. 89.

⁶⁷⁷ Ebd., S. 90f.

⁶⁷⁸ Ebd., S. 95 und S. 199. – Das Zollprivileg für Neuenburg im Breisgau aus dem Jahr 1442 erwähnt den fuderweisen Transport gedörrter Birnen, Fässern mit Kastanien und Säcken mit Mandeln auf dem Rhein, vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 128. – Im 17. Jahrhundert wurden Hutzeln und Birnschnitze von Ulm aus die Donau hinab versandt. Für 1623 ist belegt, dass Dörrobst aus der Schweiz ins Tübinger Stift geliefert wurde, da die übliche regionale Versorgung kriegsbedingt unterbrochen war, vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 96. – Vgl. zur Bedeutung des Dörrobsthandels auch SCHUBERT, Essen und Trinken, S. 156.

⁶⁷⁹ Vgl. WAGNER, Wirtschaftsgeographie, S. 67 – ARNOLD, Agrargeographie, S. 60.

⁶⁸⁰ Vgl. ELSAS I, S. 496f. – Allerdings war dies nicht zwingend: So sind in den Rechnungen des Frankfurter Heilig-Geist-Spitals 1724 gedörrte Pflaumen fast dreimal so teuer wie andere, zwei Jahre darauf wichen ihre Preise hingegen nicht vom üblichen Niveau ab, vgl. ELSAS II A, S. 144.

⁶⁸¹ Vgl. MENK, Werratal, S. 85. – Auf die Möglichkeiten solcher Sonderkulturen in marktfernen Regionen wies bereits Thünen selbst hin, vgl. ARNOLD, Agrargeographie, S. 47.

⁶⁸² Vgl. MENK, Werratal, S. 85 – ERNST, Vordertaunus, S. 46.

⁶⁸³ Vgl. LOTT, Obstbau, S. 6.

Die Herstellung von Dörrobst war im Würzburger Land spätestens im 18. Jahrhundert weit verbreitet, Dörrzwetschgen bildeten einen wichtigen Handelsgegenstand.⁶⁸⁴ Im Jahr 1802 schilderte Gregor SCHÖPF diesen Handel in seiner Landeskunde:

*„Was nicht mit Vortheil abgesetzt oder zu Most gemacht werden kann, wird ganz oder in Theilen gedörst, womit die Familien mancher Dörfer sich keinen unbedeutenden Gewinn machen. Der Handel mit gedörrten Weichseln erweitert sich immer mehr, wenn sie nicht sogleich vom Baume weg, der Menge wegen abgesetzt werden können. In den Aemtern Kitzingen, Ipphofen, Volkach, Eltmann, Haßfurt, Hofingen, Seßlach, Ebern werden die Zwetschken, die nicht grün verkauft oder benutzt werden können, gedörst und in Fässern auf dem Mayne nach Frankfurt und Kölln, nach den Niederlanden verfahren.“*⁶⁸⁵

Einen Überblick über die Verbreitung des Obstdörrens im Würzburger Land liefern auch Listen der in den Dörfern vorhandenen kommunalen Backöfen. Sie wurden 1787 erstellt, nachdem die Regierung den Plan gefasst hatte, auf dem Land die privaten Backöfen durch Gemeindebacköfen zu ersetzen, um auf diese Weise Brennholz zu sparen, die Brandgefahr zu senken und die Qualität des Brotes zu verbessern.⁶⁸⁶

Zu Ebenhausen besaß die Gemeinde vier Obst- und Flachsdörren, die übrigen Orte des Amts hatten noch keine. Auch zu Eltmann bestand keine gemeindliche Obstdörre, gerade da *„wegen starken Obst- und Zwetschen-Bau, welche gemeiniglich gleich zeitig würden, keine dieser Einrichtungen mit ersprieslichem Erfolge zu machen wären.“*⁶⁸⁷ Im Amt Fladungen waren drei Gemeinde- und 25 private Dörröfen vorhanden, nach Ansicht des dortigen Amts keine weiteren Backöfen nötig, *„wohl aber noch 2 besondere Gemeindedörröfen, in dem Amtsort Ginolfs, als vor das meiste Obst zum dörren gebracht würde.“*⁶⁸⁸ Im Amt Gemünden waren 17 private Obstdörren vorhanden; mehr würden auch nicht gebraucht, da in Gemünden *„auch überhaupt fast gar kein Flachs oder Obst gebaut, und das wenige allschon grün verkauft würde.“*⁶⁸⁹ Das Amt Kitzingen meldete eine einzige Obst- und Flachsdörre in Großlangheim, der jedoch sicher in den Orten des Amts zahlreiche weitere von den Bauern selbst betriebene zur Seite standen, wie auch im benachbarten Amt Dettelbach.⁶⁹⁰ Im Amt Sulzfeld waren je eine kommunale Obst- und Flachsdörre in den Dörfern Saal und Großenstadt vorhanden.⁶⁹¹ Auch das Amt Volkach sah keine Notwendigkeit, von den Gemeinden Flachs- und Obstdörren errichten zu lassen, da nur wenig Flachs angebaut werde *„und das Obst meistens in den Küchen gedörst“* würde.⁶⁹²

⁶⁸⁴ Vgl. HORSCH, Topographie Würzburgs, S. 95.

⁶⁸⁵ SCHÖPF, Würzburg, S. 153.

⁶⁸⁶ Vgl. StaatsA Würzburg Gebr. Amt VII W Nr. 828 (12. September 1787).

⁶⁸⁷ Ebd. (o.D.).

⁶⁸⁸ Ebd.

⁶⁸⁹ Ebd.

⁶⁹⁰ Ebd. (23. Oktober 1787).

⁶⁹¹ Ebd. (o.D.).

⁶⁹² Ebd.

Das Dörren von Obst in den Küchenöfen wurde auch aus Orten in der Gegend von Kissingen geschildert,⁶⁹³ wobei auffallend häufig die Notwendigkeit des Obstes zur Subsistenz betont wurde, etwa aus Premich bei Burkhardroth, wo *„vieles Obst“* wachse *„und vieles gedörnt muss (...)“*, zur Nahrung Willen in unserer Gegend nicht viele Völker ein wenig Korn kann gebaut werden.“⁶⁹⁴ In Rottershausen machte *„das Obst dörren manchen seine halbe Nahrung“*⁶⁹⁵ und auch in Arnshausen brachte das Obst *„welches hier vieles wachset“* durch das Dörren den *„Gemeinds-Leuth vielen Nutzen.“*⁶⁹⁶ Der Nutzen bestand aber nicht nur in der Absicherung der eigenen Versorgung, sondern natürlich auch im Verkauf des Dörrobstes, wie etwa aus Haßfurt berichtet wurde.⁶⁹⁷ Die Herstellung von Dörrobst war durchaus mit hohem Arbeitsaufwand verbunden. Aus Grünsfeld in der Taubergegend wurde berichtet, dass *„mancher Unterthan für sich allein mit dieser Arbeit nach Verhältnis des gerathenen Obstes 2-3 auch mehreren Wochen lang beschäftigt ist,“* da die Erträge hoch seien und zudem die unterschiedlichen Obstsorten zur gleichen Zeit erntereif würden.⁶⁹⁸

Aus Marktheidenfeld hieß es sogar, die Bauern würden sich bis zu einem Vierteljahr mit dem Obstdörren beschäftigen.⁶⁹⁹ Auch aus Haßfurt wurde berichtet, dass *„nur einer allein auf 1.2.3. auch 4 Wochen lang Zwetschgen und anderes Obst zu dörren habe“*⁷⁰⁰ und in Hofheim war das Obstdörren in den eigenen Backöfen die *„meiste Nahrung und Verschleiß“* der Landbevölkerung.⁷⁰¹

Von großer wirtschaftlicher Bedeutung waren Herstellung und Verkauf von Dörrobst, besonders gedörnter Zwetschgen, auch im Hochstift Bamberg. So schrieb der Statistiker SCHNEIDAWIND, die angrenzenden Bamberger Ämter lieferten zwar große Mengen Frischobst auf die Märkte in Nürnberg, Erlangen, Würzburg und in die fränkischen Landstädte, wirtschaftlich mehr Gewicht hätte jedoch der Handel mit gedörntem Obst.⁷⁰² Das Dörren des Obstes war am Ende des 18. Jahrhunderts in beinahe allen Ämtern des Hochstifts verbreitet.⁷⁰³

⁶⁹³ Ebd., Katzenbach (o.D.), Kleinbrach (22. Oktober 1787).

⁶⁹⁴ Ebd. (26. Oktober 1787), ähnlich auch Poppenroth (20. Oktober), Langenleiten (22. Oktober), Lauter (31. Oktober), Schmalwasser (28. Oktober), Stralsbach (8. November), Waldfenster (24. Oktober) und Wollbach (28. Oktober), sowie aus dem Amt Aura (8. Oktober), aus Holzhausen (28. Oktober), Rottershausen (21. Oktober), Pfersdorf (24. Oktober 1787).

⁶⁹⁵ Ebd. (21. Oktober 1787).

⁶⁹⁶ Ebd. (15. Oktober 1787).

⁶⁹⁷ Ebd. (22. November 1787).

⁶⁹⁸ Ebd. (27. November 1787).

⁶⁹⁹ Ebd. (19. November 1787).

⁷⁰⁰ Ebd. (9. Oktober 1787).

⁷⁰¹ Ebd. (18. Oktober 1787).

⁷⁰² Vgl. SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 142f. – Vom bambergischen Amt Zeil aus wurde gedörntes Obst nach Bamberg und Schweinfurt gehandelt, vgl. PFEUFER, Beiträge, S. 171 – BUNDSCHUH VI, Sp. 529.

⁷⁰³ Vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 242 – FRÄNKISCHER MERKUR, Nr. 37 (1796), Sp. 638.

*„Wetteifernd werden nicht nur welsche Nüsse, ungeschälte und geschälte (Prunellen) Zwetschgen, sondern auch Birnen, ganz (Hutzeln) und stückweise (Schnizze), Äpfel, ebenfalls stückweise (Äpfelschnize), Kirschen, Weichsel, sogar Schlehen (Hützelchen) etc. in zahlloser Menge gedörft,“*⁷⁰⁴

so SCHNEIDAWIND. Der französische Militäraufklärer Baron RIBAUPIERRE notierte in seinem Bericht, nach einer Missernte der Zwetschgen hätten nur zwei Orte des Bamberger Landes ausreichende Erträge erzielt und einen Preis von 12 fl. pro Centner verlangen können. Die beiden Dörfer – welche erwähnte RIBAUPIERRE leider nicht – hätten so 100.000 fl. verdient.⁷⁰⁵

8.2 Weitere Veredelungsprodukte

Neben dem Entzug von Wasser durch Dörren und Trocken wurde Obst auch durch Einkochen zu Musen und Latwergen haltbar gemacht. Diese Obstbreie konnten in Steinzeugkrügen gut und lange gelagert werden. Auch sie wurden daher zu einem Handelsgut.⁷⁰⁶ Eine dritte Konservierungsmöglichkeit war, Obst in Wein oder Honig einzulegen und auf diese Weise zu Süßspeisen zu verarbeiten, die seit dem Mittelalter als Delikatesse galten.⁷⁰⁷ Obst war daneben Grundlage der Branntweinherstellung.⁷⁰⁸ In Südwestdeutschland begann man um 1550 mit dem Brand von Obstschnäpsen,⁷⁰⁹ in anderen Regionen dehnte sich die Branntweinherstellung aus Obst im 18. Jahrhundert aus.⁷¹⁰ Obst konnte natürlich auch zu Most und zu Essig verarbeitet werden. Die Essigbereitung war zudem eine Möglichkeit, noch einen ökonomischen Nutzen aus überschüssigem Most, minderwertigem Fallobst oder bereits leicht fauligem Obst zu ziehen.⁷¹¹ Gerade in Franken war Obstessig spätestens im 18. Jahrhundert ein Handelsartikel.⁷¹² In Mainfranken nahm seit der Teuerungskrise zum Ende des 18. Jahrhunderts die Produktion von Obstessig offenbar stark zu, wohl als Reaktion auf den Preisanstieg des Weinessigs. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts galten die Würzburgischen Ämter Mainberg, Hofingen, Seßlach und Volkach als Zentren des Handels mit Obstessig.⁷¹³ Auch im Hochstift Bamberg hatte zur gleichen Zeit das Oberamt Ebermannstadt *„einen gedeihlichen Handel mit Essig, den es aus Obst bereitet.“*⁷¹⁴ Johann Baptist ROPPELT betonte auch, dass der Nussanbau in diesem Amt häufig sei.⁷¹⁵

⁷⁰⁴ FRÄNKISCHER MERKUR, Nr. 37 (1796), Sp. 638. – Wortgleich bei SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 99.

⁷⁰⁵ Vgl. HOFMANN, Ribbaupierre, S. 9.

⁷⁰⁶ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 182.

⁷⁰⁷ Vgl. WIMMER, Geschichte des Bodens, S. 279f.

⁷⁰⁸ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 103.

⁷⁰⁹ Vgl. ADAM, Baden, S. 46.

⁷¹⁰ So im Werratal aus Zwetschgen, vgl. MENK, Werratal, S. 85. – Aus Kirschen vom Oberrhein wurde seit dem 17. Jahrhundert Schwarzwälder Kirschwasser gebrannt, vgl. IRSIGLER, Niederrhein, S. 185.

⁷¹¹ Vgl. SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 103.

⁷¹² Ebd.

⁷¹³ Vgl. SCHÖPF, Würzburg, S. 154.

⁷¹⁴ SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 99.

⁷¹⁵ Vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 534.

Zellernüsse, eine Sorte großer Haselnüsse, benannt nach dem Kloster Zell unterhalb Würzburgs, gediehen im Hochstift Würzburg besonders in Hettstadt, Eisingen, Homburg, Lengfurt und Gressthal, Wülfershausen und Birnfeld: 1000 Stück konnten immerhin für 1 fl. 15 kr. bis 1 fl. 20 kr. verkauft werden. Walnüsse wuchsen in großen Mengen in Eisingen, Aschfeld, Schönärts, Gössenheim, auch zu Abtwind und Castell am Steigerwald, und stellten frisch, getrocknet oder zu Öl verarbeitet eine gefragte Handelsware dar.⁷¹⁶ Auch in den Orten Ginolfs und Oberelzbach im Amt Fladungen wurden große Mengen Walnüsse erzeugt.⁷¹⁷ Im Hochstift Bamberg war der Nussanbau wie erwähnt in der Gegend um Staffelstein und Lichtenfels, etwa in Uetzing und Küps von großer Bedeutung,⁷¹⁸ aber auch in den Ämtern Scheßlitz⁷¹⁹ und Hallstadt wurden Nüsse als Handelsgut angebaut.⁷²⁰ In Bayreuth klagte hingegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts der französische Verwalter Camille DE TOURNON über die geringe Zahl an Nussbäumen in seiner Provinz, die nur um Kulmbach und im Unterland wüchsen, „so beraubt man sich des Mittels, ein gutes Öl zu bekommen.“⁷²¹

Nicht zu unterschätzen war auch die ökonomische Bedeutung des Obstbaumholzes: Das Holz des Walnussbaums galt wie das Kirschen- und Pflaumenholz als hochwertiges Möbelholz. Selbst gealterte Bäume mit vermindertem Fruchtertrag konnten so noch genutzt werden.⁷²² Am oberen Main wurden aus dem Holz der häufig wachsenden Nussbäume Flintenschäfte hergestellt.⁷²³ Diese waren offensichtlich besonders wertvoll: In der Hallstadter Zollrolle wurde ein Schock Flintenschäfte aus Nussbaumholz mit 5 kr. veranschlagt, ein Schock aus Buchenholz nur mit 1¼ kr.⁷²⁴ Auch das Holz selbst wurde nach Böhmen exportiert, zum Leidwesen der heimischen Schafschneider.⁷²⁵ Johann Bechmann aus Ützing bei Lichtenfels bat schließlich im Juni 1790 die fürstbischöfliche Regierung, die Ausfuhr von Holz, das zur Herstellung der Schäfte geeignet war, zu unterbinden, woraufhin tatsächlich der Verkauf von Nussbaumholz aus dem Amt Lichtenfels, sowie kurz darauf auch aus den Ämtern Zapfendorf und Scheßlitz verboten wurde.⁷²⁶

⁷¹⁶ Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 97.

⁷¹⁷ Vgl. BUNDSCHUH II, Sp. 321 – BUNDSCHUH IV, Sp. 166f.

⁷¹⁸ Vgl. BUNDSCHUH V, Sp. 600.

⁷¹⁹ Vgl. PFEUFER, Beyträge, S. 159 – BUNDSCHUH V, Sp. 85. – Würgau im Amt Scheßlitz zeichnete sich durch den Anbau der Walnüsse und anderer Nüsse aus, vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 425 und BUNDSCHUH VI, Sp. 968. – Um Scheßlitz wurde jedoch auch anderes Obst in großer Menge angebaut und als Dörrobst in großem Umfang verkauft, vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 409.

⁷²⁰ Vgl. PFEUFER, Beyträge, S. 153. – Vor allem Lohndorf verkaufte Nüsse nach Bamberg, vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 392.

⁷²¹ TOURNON, Provinz Bayreuth, S. 68. – Bereits in Johann WILLS Landesbeschreibung wurde gleichwohl erwähnt, Osternohe erzeuge „köstliches Obst, und sonderlich viel welsche Nüsse,“ vgl. WILL, Fichtelberg IV, S. 97. – „Ungewöhnlich grosse wälsche Nüsse“ auch in Cadolzburg, FÜSSEL II, S. 344.

⁷²² Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 97.

⁷²³ Vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 231.

⁷²⁴ Vgl. StaatsA Bamberg B 54 Nr. 4720.

⁷²⁵ Vgl. ROPPELT, Bamberg, S. 231.

⁷²⁶ Vgl. StaatsA Bamberg. Geh. Kanzlei Nr. 1199 (5. Juni 1790) – StaatsA Bamberg. Geh. Kanzlei Nr. 429 (18. Juli 1790).

8.3 Kleinlangheim

Welche Bedeutung die Herstellung eines hochpreisigen und gut transportierbaren Veredelungsprodukts für die Entwicklung spezialisierter Obstlandschaften spielte, verdeutlicht das Beispiel Kleinlangheims, eines ansbachischen Marktfleckens bei Kitzingen.⁷²⁷ Dort hatte der Amtskastner Fenk den Grundstein zu einem ertragreichen Zwetschgenanbau gelegt.⁷²⁸ Der Kleinlangheimer Bauer Fenk war Ende der 1740er Jahre zum Kastner des markgräflichen Kastenamtes Kastell bestellt worden. Auf den sandigen Boden seiner eigenen Felder pflanzte er einige Zwetschgenbäume. Als sich dieser Versuch als überaus erfolgreich herausstellte, bemühte er sich seit etwa 1770, auch seine Ortsnachbarn dazu zu bewegen, ihre nur wenig ertragreichen Sandäcker mit Zwetschgenbäumen zu bepflanzen.⁷²⁹ Die Bäumchen wurden dabei nicht beliebig, sondern in geordneten Reihen auf die Sandflächen gesetzt,⁷³⁰ zwischen diesen Zwetschgenalleen sollten stets baumfreie Äcker liegen und zwischen den Bäumen ein Abstand von 20 bis 24 Fuß eingehalten werden.⁷³¹

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sollen auf der Kleinlangheimer Markung zwischen 100.000⁷³² und 200.000 Stämme⁷³³ gestanden haben. In den *Fränkischen Provinzialblättern* hieß es 1804 schwärmerisch: „Man kömmt daselbst durch einen langen und breiten Wald von lauter Zwetschgenbäumen.“⁷³⁴ Noch vor vierzig Jahren habe die Gegend „unfruchtbaren Sandsteppen“ geglichen, in deren Fluren kein Baum gestanden hätte, so der pensionierte Polizeidirektor von Dinkelsbühl, Johann Bernhard TISCHER, der über Kleinlangheim 1811 eine umfassende Betrachtung veröffentlichte; heute könne man „in der ganzen Flurmarkung, unter unzähligen Alleen der fruchtbelandensten Zwetschgenbäume umherschweifen“,⁷³⁵ die durch ihren Schattenwurf den Getreidebau vor der direkten Sonneneinstrahlung abschirmten und zudem die Austrocknung des Bodens verringerten und ihn so vor der Erosion schützen.⁷³⁶ Da zugleich das Kleinklima verbessert wurde, konnte das Getreide offenbar besser gedeihen.⁷³⁷ Allerdings konnten die mit Zwetschgenbäumen in langen Reihen besetzten Äcker nicht mehr mit dem Pflug bearbeitet werden. Die Bauern waren gezwungen, auf Hack- und Spatenbau umzustellen, was die Ausbreitung von Kartoffeln und Hackfrüchten beförderte.⁷³⁸

⁷²⁷ Kleinlangheim zählte zum Ende des 18. Jahrhunderts 126 ansbachische und 64 fremdherrische Untertanen, vgl. BUNDSCHUH V, Sp. 156.

⁷²⁸ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 71 – CHROUST, Würzburger Land, S. 97.

⁷²⁹ Vgl. NEUE SAMMLUNG, S. 240 – MÄGERLEIN, Gartenland, S. 67.

⁷³⁰ Vgl. NEUE SAMMLUNG, S. 240.

⁷³¹ Vgl. TISCHER, Nutzbarkeit, S. 365f.

⁷³² Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 97.

⁷³³ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 71 – TISCHER, Nutzbarkeit, S. 366f.

⁷³⁴ FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 8. Heft (1804), S. 535.

⁷³⁵ TISCHER, Nutzbarkeit, S. 366.

⁷³⁶ Vgl. CHROUST, Würzburger Land, S. 97.

⁷³⁷ Vgl. TISCHER, Nutzbarkeit, S. 366.

⁷³⁸ Ebd., S. 368.

Die Expansion des Obstbaus war somit offenbar eine treibende Kraft bei der Differenzierung und Modernisierung der Agrarstrukturen in Kleinlangheim.⁷³⁹ Mit dem erfolgreichen Zwetschgenanbau etablierte sich auch die Veredlung der Früchte; häufig wurden die Obstdörren direkt auf den Baumfelder errichtet, was zu kurzen Wegen und rascher Verarbeitung des in der Erntezeit in großen Mengen anfallenden Obstes führte.⁷⁴⁰ So konnten *„jährlich ganze Schiffsladungen getrocknete Zwetschgen (...) nach Frankfurt und Holland“* verkauft werden.⁷⁴¹ Im Jahr 1784 wurde registriert, die Kleinlangheimer würden in guten Jahren aus den Zwetschgen mehrere tausend Gulden erlösen,⁷⁴² 1792 wurde der Gewinn Kleinlangheims *„wenn die Pflaumen oder Zwetschgen gerathen, an dieser Frucht, getrocknet und frisch“* auf *„im Durchschnitt jährlich 12 bis 14.000 rheinische Gulden“* geschätzt.⁷⁴³

Der Ertrag der Früchte roh, gedörret, zu Zucker, Sirup und Branntwein verarbeitet, betrug Franz OBERTHÜR zur Folge 58.037 1/2 fl. jährlich.⁷⁴⁴ Der einzelne Landmann soll, neben der Versorgung seines eigenen Haushalts, 500 Gulden an seinen Zwetschgen verdient haben.⁷⁴⁵

*„Und diese Einnahme kommt den Besitzern, das Anlegen und Nachsetzten abgerechnet, beinahe ohne alle Mühe zu, da hingegen das Bauen anderer Früchte, nicht nur viel Arbeit, sondern auch mitunter Z.E. des Weins und Hopfens, beträchtlichen Aufwand erfordert,“*⁷⁴⁶

wurde 1804 in den *Fränkischen Provinzialblättern* betont. Diese Einnahmen vermehrten sich umso mehr, da der Zwetschgenhandel für Kleinlangheim und die benachbarten Orte zunächst ein Monopol war.⁷⁴⁷

⁷³⁹ TISCHER wies zudem darauf hin, dass in Kleinlangheim offenbar kein Flurzwang mehr herrsche und die Bewohner ihre Parzellen frei bewirtschaften könnten, auch sei die Brache abgeschafft und eine Fruchtwechselwirtschaft aus verschiedenen Getreidesorten, Kartoffeln und Klee eingeführt. Wie nirgends sonst hätte der Futterkräuter- und Kleebau Aufnahme gefunden und biete den Kleinlangheimern die Möglichkeit einer sehr guten Viehzucht, ebd., S. 367.

⁷⁴⁰ Ebd., S. 367.

⁷⁴¹ Ebd., S. 366f.

⁷⁴² Vgl. NEUE SAMMLUNG, S. 240.

⁷⁴³ JOURNAL VON UND FÜR FRANKEN, 5. Bd. (1792), Sp. 353f. – Die gleiche Angabe findet sich bei BUNDSCHUH III, Sp. 156, jedoch in fränkischer Währung – FELSECKER rechnete hingegen mit 12.000 bis 15.000 rheinischen Gulden, vgl. FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 8. Heft (1804), Sp. 535f.

⁷⁴⁴ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 71.

⁷⁴⁵ Ebd., S. 70.

⁷⁴⁶ FRÄNKISCHE PROVINZIALBLÄTTER 8. Heft (1804), S. 536.

⁷⁴⁷ Vgl. MÄGERLEIN, Gartenland, S. 68.

8.4 Castell

Nicht nur in Kleinlangheim, auch in den benachbarten Dörfern des Amts bzw. der Grafschaft Castell war der Obstbau im 18. Jahrhundert zur wohl wichtigsten Agrarkultur geworden. Im *Journal von und für Franken* hieß es 1791, das um Castell in großer Menge angebaute Obst zeichne

*„sich durch seinen kräftigen und angenehmen Geschmack und durch seine Größe aus. Es fehlt nicht an den besten Sorten, die getrockneten Zwetschgen und Aepfel- und Birnschnitze sind von vorzüglicher Güte, sie werden daher stark aufgekauft und nach Holland geführt. Wenn die Zwetschgen gut gerathen, so hat mancher Casteller eine schöne Einnahme für getrocknete Zwetschgen.“*⁷⁴⁸

Der Statistiker VIEHBECK beschrieb 1808 „Rüdenhausen, Feuerbach, Kleinlangheim und Großenlangheim“ als „überhaupt diejenigen Orte im mittleren Franken, wo die meisten und besten Zwetschgen gebaut werden.“⁷⁴⁹ In Rüdenhausen stellte der Obstbau, besonders der Anbau von Zwetschgen, nicht weniger als in Kleinlangheim eine gute Möglichkeit dar, die Produktivität der mageren Sandböden zu steigern.⁷⁵⁰ Nach den Beobachtungen VIEHBECKS war zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast die Hälfte der Rüdenhausener Gemarkung mit Zwetschgenbäumen bepflanzt.⁷⁵¹

Der Obstbau in Castell konnte sich offenbar besonders gut entfalten, nachdem die herrschaftliche Schäferei, die der Obstkultur hinderlich im Wege stand, im Jahr 1794 aufgelöst worden war. Dabei wurden mehrere 100 Morgen ehemalige Hutweiden an die Untertanen verteilt.⁷⁵² In den Orten der Grafschaft Castell gebe es kaum Häuser ohne eigene Obstdörren,⁷⁵³ so VIEHBECK weiter, und nachdem die Teuerung des Holzes zu einer Einschränkung des Zwetschgendörrens gezwungen hätte, seien die Ernten besonders in guten Ertragsjahren zum größten Teil zu Schnaps verarbeitet worden, „welcher davon vortrefflich und weit besser wird als vom Getreid.“⁷⁵⁴

⁷⁴⁸ JOURNAL VON UND FÜR FRANKEN 3. Bd. (1791), S. 132.

⁷⁴⁹ VIEHBECK, Kastell, S. 17.

⁷⁵⁰ Auch in der Gegend von Rüdenhausen wurden besonders Zwetschgen angebaut, die teils als Prünellen, teils gedörnt und teils als Branntwein verkauft wurden, vgl. BUNDSCHUH IV, Sp. 681f.

⁷⁵¹ Vgl. VIEHBECK, Kastell, S. 17. – Auch im benachbarten Dorf Feuerbach war der Obstbau, vor allem der Anbau von Zwetschgen, ertragreicher als der Getreidebau, ebd., S. 14. – In Bundschuhs Lexikon wurden auch Dürrenbuch, Gräffenneuses, Abstwind und Eichfeld zu den Orten mit starkem Obstbau in dieser Gegend gezählt., vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 651 – BUNDSCHUH II, Sp. 373 – BUNDSCHUH I, Sp. 15 – BUNDSCHUH I, Sp. 723. – Nach VIEHBECKS statistischer Beschreibung der Grafschaft Castell dominierte zu Abstwind jedoch der Weinbau die übrigen Betriebszweige (S. 26), auch Gräffenneuses im Steigerwald (S. 28) wie auch das Kammeramt Burghaslach (S. 33) hätten nur etwas Obst.

⁷⁵² Vgl. VIEHBECK, Kastell, S. 18.

⁷⁵³ Ebd., S. 17.

⁷⁵⁴ Ebd. – Im Jahr 1815 lag auf der Hälfte der Kleinlangheimer Häuser ein Brennrecht; es gab 95 Schnapsbrenner und 84 Brennkessel, vgl. MÄGERLEIN, Kitzinger Land, S. 68.

Große ökonomische Bedeutung erlangte zudem die Veredlung der Zwetschgen zu *Prünellen*. Diese ursprünglich wohl aus der französischen Stadt Brignoles in der Provence stammende Spezialität war in der Frühen Neuzeit ein wichtiges Produkt des überregionalen Specereyhandels.⁷⁵⁵ Prünellen waren geschälte und entkernte Pflaumen. Die „echten“ Prünellen wurden *„häuffig in langen schmalen Kästgen, so 7 bis 8 Pfund wägen, welche wieder in grosse Kästgen gemacht werden“* gehandelt.⁷⁵⁶ Zu Prünellen veredelt wurden Catharinenpflaumen, offenbar eine besonders große Sorte, *„deren Grösse einem kleinen Hühner-Ey gleicht“*.⁷⁵⁷ Als von besonders hoher Qualität galten trockene, gelbe und fleischige Prünellen.⁷⁵⁸ Als Zeichen ihrer Güte und Unversehrtheit durch den Transport galt, dass das Papier, mit dem sie abgedeckt wurden, keine Flecken erhalten hatte und trocken war.⁷⁵⁹ Spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden Pflaumen und Zwetschgen aber auch in Deutschland nach dem Vorbild der Prünellen veredelt. So konnte 1764 der anonyme Autor des *Deutschen Baumgärtners* stolz erklären:

*„Sonst waren wir Deutsche so albern, und liessen mit Kosten die geschälten Zwetschgen, welche man von der Stadt Brignoles, in der Landschaft Provence, Brinellen oder Brunellen nennt, aus Frankreich kommen; jezo aber wissen wir solche bey uns eben so gut auszukernen, zu schälen und zu trocknen, und unser Geld dafür zu behalten.“*⁷⁶⁰

Der Kauf von Prünellen aus dem Bamberger Land ist etwa in den Rechnungen des Frankfurter Heilig-Geist-Hospital nach 1759 des Öfteren dokumentiert.⁷⁶¹ In Deutschland wurden dazu offenbar in erster Linie Ungarische Pflaumen verarbeitet. Doch warnte LUDOVICI'S „Kaufmannslexikon“ davor, diese deutschen Prünellen seien von minderer Qualität, *„denn es fehlet um ein Grosses an Geschmack und Grösse, auch Gelbe und andern Tugenden, welche die Brunellen vor den Ungarischen Pflaumen voraus haben.“*⁷⁶² Zwar gäbe es auch in Oberdeutschland Pflaumensorten, die den echten Catharinenpflaumen ähnlich seien, die Qualität der französischen Sorten aber nicht erreichten.⁷⁶³

JACOBIS „Waarenlexikon“ aus dem Jahr 1798 erwähnt Kleinlangheim und Rüdénhausen als vortreffliche Produktionsstätten für Pflaumen *„nach der Art der prunes de brignoles aus Frankreich, Departement Bar.“*⁷⁶⁴

⁷⁵⁵ LUDOVICI I, Sp. 911.

⁷⁵⁶ Ebd. – HÜBNER, Handlungs-Lexicon, Sp. 1649f.

⁷⁵⁷ LUDOVICI I, Sp. 911.

⁷⁵⁸ Ebd.

⁷⁵⁹ Ebd., Sp. 911f.

⁷⁶⁰ DEUTSCHER BAUMGÄRTNER, S. 107.

⁷⁶¹ Vgl. ELSAS II A, S. 144.

⁷⁶² LUDOVICI I, Sp. 911.

⁷⁶³ Ebd.

⁷⁶⁴ JACOBI, Waaren-Lexikon, S. 149f.

Ein Jahrzehnt später schrieb VIEHBECK über die Orte des Amts Kastell, eine große Menge Zwetschgen würde *„auch geschält, mit besonderer Vorsicht getrocknet, dann enge und zierlich in kleine Schachteln gepackt und also dem Gewichte nach verkauft.“*⁷⁶⁵ Diese Veredlungsform als *Prünellen* sei im In- und Ausland sehr beliebt und *„eine für Gesunde und Kranke fürtreffliche Speise.“*⁷⁶⁶ Der Preis, der mit Prünellen erzielt werde, sei *„gewöhnlich fünf Mal höher als der der ungeschälten getrockneten Zwetschgen“*⁷⁶⁷ An der Wende zum 19. Jahrhundert war die Herstellung von Prünellen in Mainfranken weit verbreitet, der Handel damit ging bis nach Holland und Norddeutschland.⁷⁶⁸ Die *Frankenzwetschgen* aus Kleinlangheim wurden im 19. Jahrhundert zu einem richtiggehenden Markenartikel.⁷⁶⁹

8.5 Steigerwaldvorland

Die Gegend am mittleren Main zwischen Kleinlangheim und Rödelsee, Dettelbach und Kitzingen galt zu Beginn des 19. Jahrhunderts allgemein als Zentrum des Obst-, besonders des Pflaumenanbaus.⁷⁷⁰ In der Beschreibung des Würzburger Landes 1814 hieß es:

*„Zwetschgen, Pflaumen und in den neueren Zeiten die so köstliche, gesunde und nützliche gelbe Mirabelle werden (...) zu Alten- und Kirchschnöblich, Castell, Wiesentheid, in dem ganzen Distrikts-Commisariate Marktsteft, zu Abtswind, Gross- und Kleinlangheim gewonnen.“*⁷⁷¹

Reichen Obstbau hatte auch das benachbarte schönbornische Wiesentheid,⁷⁷² ebenso die Gebiete der gefürsteten Grafschaft Schwarzenberg zwischen Steigerwald und Main;⁷⁷³ große Mengen Zwetschgen wurden zudem um Iphofen angebaut und als Dörrobst und Schnaps mit guten Gewinnen verkauft.⁷⁷⁴ Der Anbau von Obst war auch hier als Nebenkultur in den Rebflächen seit langem üblich, das Salbuch von Großlangheim erwähnt bereits 1580 *Baumfelder* und *Weichselgärten*,⁷⁷⁵ die ähnlich hoch besteuert wurden wie die Rebflächen, was auf ihren wirtschaftlichen Wert schließen lässt.⁷⁷⁶

⁷⁶⁵ VIEHBECK, Kastell, S. 17f.

⁷⁶⁶ Ebd., S. 18.

⁷⁶⁷ Ebd.

⁷⁶⁸ Vgl. SCHÖPF, Würzburg, S. 153f.

⁷⁶⁹ Vgl. MÄGERLEIN, Kitzinger Land, S. 68.

⁷⁷⁰ Vgl. OBERTHÜR, Johann Klör, S. 70.

⁷⁷¹ CHROUST, Würzburger Land, S. 97.

⁷⁷² Vgl. BUNDSCHUH VI, Sp. 226. – Obst auch in den Ganerbendörfern Wiesenbronn (vgl. BUNDSCHUH VI, Sp. 798) und Rödelsee, vgl. BUNDSCHUH VI, Sp. 219.

⁷⁷³ Vgl. BUNDSCHUH VI, Sp. 798.

⁷⁷⁴ Vgl. TOURNON, Provinz Bayreuth, S. 67f.

⁷⁷⁵ Vgl. TISOWSKY, Schwanberg, S. 25f.

⁷⁷⁶ Ebd. S. 53.

In Castell musste schon 1600 das Verbot erneuert werden, aus Äpfeln und Birnen Most herzustellen.⁷⁷⁷ Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ist auch in den Gemeinden des Steigerwaldvorlands ein Rückgang des Weinbaus zu beobachten.⁷⁷⁸

In den Häckergemeinden um den Schwanberg war die Rebfläche schon vor 1620 stark zurückgegangen, häufig waren die Weingärten zu Ackerland umgepflügt worden. Dieser Prozess wurde durch die Kriegseinwirkungen noch verstärkt,⁷⁷⁹ hielt aber auch in Friedenszeiten an, da die Weinpreise gegenüber den Getreidepreisen sanken und die Flächen vermehrt für den rentableren Ackerbau genutzt wurden.⁷⁸⁰ Als die Preise in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wieder stiegen, wurde dieser Trend vorübergehend aufgehalten⁷⁸¹ und sogar neue Weinbauflächen angelegt, vor allem an den Hängen, da bei steigender Bevölkerung die Flächen in den Tallagen zum Getreidebau benötigt wurden.⁷⁸² Dieser erneute Aufschwung des Weinbaus dauerte bis um 1740, danach erlangten Hopfen- und Obstbau eine immer bedeutendere Rolle für die Agrarstruktur. In Iphofen, Großlangheim und anderen Orten wurden ehemalige Weingärten mit Zwetschgenbäumen besetzt.⁷⁸³

Die Ausdehnung des Obstbaus schuf in den Orten des Steigerwaldvorlands somit eine gute Möglichkeit, auf im Getreidebau wenig ertragreiche Sandfelder bzw. in unrentabel gewordene Weingärten ein Agrarprodukt anzubauen, für das eine hohe Nachfrage bestand und mit dem gute Gewinne erzielt werden konnten. Der rasche Zugang zum Mainhandel und die Herstellung hochwertiger Veredlungsprodukte waren dabei nicht zu unterschätzende Faktoren der Ausdehnung dieser Sonderkultur in einem Landstrich, der abseits der großen Obstmärkte lag.

⁷⁷⁷ Ebd., S. 37.

⁷⁷⁸ Ebd., S. 27.

⁷⁷⁹ Ebd., S. 32.

⁷⁸⁰ Ebd., S. 38-40.

⁷⁸¹ Ebd., S. 49.

⁷⁸² Ebd., S. 51.

⁷⁸³ Ebd., S. 53.

9. Baumschulenlandschaft um Effeltrich

Eine in vielerlei Hinsicht herausragende Stellung unter den Obstlandschaften Frankens in der Frühen Neuzeit hatten die Ortschaften um Effeltrich zwischen Forchheim und der ansteigenden Alb. Diese Gegend war nicht nur das wohl wichtigste Obstanbaugebiet zur Belieferung der Reichsstadt Nürnberg und anderer Städte der Region, sondern nahm aufgrund der intensiven Obstbaumzucht in einigen dieser Orte eine Sonderrolle ein. Der florierende Obstanbau in den bürgerlichen und herrschaftlichen Gärten führte seit dem 16. Jahrhundert zu einer großen Nachfrage an jungen Obstbäumchen, an unveredelten Wildlingen oder bereits gepelzten Stämmen. Michael KNAB empfahl in seinem *Hortipomolegium*, wilde Äpfel- und Birnstämme durch Bauern und Untertanen im Wald ausgraben zu lassen,⁷⁸⁴ sollte dies aber nicht möglich sein, müsse man die Bäumchen „von den Baumgärtnern vnd Verkauffern“ erstehen, die „solche in vnterschiedliche Landschaft in ziemlicher anzahl bringen vnnd verführen.“⁷⁸⁵ Ohne es an dieser Stelle seines Buches direkt anzusprechen, dachte der Forchheimer KNAB bei diesen *Baumgärtnern* und *Verkäufern* sicher an die Obstbaumzüchter der Dörfer um Effeltrich.

Handelsgärtnereien und Baumschulen waren parallel zur Entfaltung der frühneuzeitlichen Gartenkultur entstanden. Um 1560 hatten italienische Gärtner in Augsburg die ersten Handelsgärtnereien gegründet, um die Oberschicht nördlich der Alpen mit exotischem Obst und Obstbäumchen zu versorgen⁷⁸⁶ und in Trient, Schwaz und Innsbruck gab es spezialisierte Zwischenhändler, die Deutschland mit Reisern aus Norditalien belieferten.⁷⁸⁷ Auch andernorts in Franken spezialisierten sich Gärtner und Bauern auf die Aufzucht junger Bäumchen.⁷⁸⁸ In ihrer räumlichen Verdichtung, europaweiten Ausstrahlung und sicher auch in ihrer Berühmtheit war die Baumschulenlandschaft um Effeltrich jedoch deutlich herausgehoben. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren die Baumschulen dieser Orte nicht nur weithin bekannt, sondern hatten sich europaweite Absatzwege erschlossen. Michael KNAB selbst äußerte sich schon in der Vorrede seines *Pelzbuches* bewundernd über diesen Handel,⁷⁸⁹ durch den jedes Jahr im Frühling und Herbst tausende junge, veredelte Obstbäume von den Orten Effeltrich,

⁷⁸⁴ KNAB, *Hortipomolegium*, S. 5f.

⁷⁸⁵ Ebd., S. 6.

⁷⁸⁶ Vgl. HÜTTIG, *Gartenbau*, S. 105 – BODE, *Erwerbsobstbau*, S. 11. – Die Fugger ließen 1570 Bäumchen aus Genua sowie Pfropfreiser guter Obstsorten aus Tirol importieren, vgl. HEERWAGEN, *Augsburg*, S. 35. – Eine überlieferte Bestellung Hans Fuggers in Innsbruck umfasste Reiser die zum Pelzen von 1000 Wildlingen ausreichen sollten, vgl. SCHÖLLER, *Wildes Obst*, S. 49 – Auch um Hamburg wurden erste private Baumschulen bereits im 17. Jahrhundert gegründet, so 1640 die Baumschulen der Familien Böckmann und Buek in Hamburg, vgl. LIEBSTER, *Baumschulwesen*, S. 207.

⁷⁸⁷ Vgl. SCHÖLLER, *Wildes Obst*, S. 49 – DÜLMEN, *Gartenkultur*, S. 94.

⁷⁸⁸ In Schopfloch bei Feuchtwangen setzte ähnlich wie in Effeltrich 1648 eine bäuerliche Baumschulkultur ein, deren Absatzradius offenbar auf das Fürstentum Ansbach und die benachbarten Landstriche begrenzt blieb, vgl. SCHLÖGL, *Agrargeschichte*, S. 123. – „Einige Einwohner legen sich besonders auf die Nachziehung guter Obstbäume und verkaufen jährlich mehrere hunderte derselben im Lande und in den benachbarten Gegenden,“ FISCHER, *Burggraffthum Nürnberg II*, S. 203.

⁷⁸⁹ Vgl. KAUFMANN, *Effeltrich*, S. 52f.

Langensendelbach und Poxdorf in das umliegende Franken, aber auch nach Schwaben, und ins Rheinland, nach Böhmen, Bayern und Österreich, in die Pfalz, nach Hessen, Thüringen und Sachsen, ja bis in die Städte an der See und nach Dänemark gebracht wurden.⁷⁹⁰ Auch im 18. Jahrhundert wurde dieser weite Absatz „in die entferntesten Gegenden Europens“⁷⁹¹ wiederholt beschrieben,⁷⁹² der sich an der Wende zum 19. Jahrhundert auch nach Ungarn, Polen und Russland⁷⁹³ ausgedehnt hatte.

Den Primat unter den Obstorten konnte Effeltrich beanspruchen. Jährlich verkaufte es nach der Angabe BUNDSCHUHS Obstbäume für 20.000 bis 24.000 fl. ins Ausland, 40 bis 50 Baumhändler bezogen daraus einen wesentlichen Teil ihrer Einnahmen.⁷⁹⁴ Auch aus dem Amt Neunkirchen gingen jedes Jahr mehr als 50.000 Stück Obstbäumchen allein über den Wasserweg die Regnitz hinab nach Sachsen, Hessen und Norddeutschland bis nach Holland.⁷⁹⁵ Die Baumzüchter des Forchheimer Landes verkauften ihre Ware in erster Linie selbst im Hausierhandel,⁷⁹⁶ es kamen aber auch Aufkäufer in die Dörfer bei Forchheim, um die Ware dort abzuholen.⁷⁹⁷

Bereits der Ortsname, der sich vom althochdeutschen *affoltra* bzw. mittelhochdeutschen *affaltrech* für Apfelbaum herleitet, gilt als Beleg für das hohe Alter des Obstanbaus.⁷⁹⁸ Bereits 1348 gehörte in Effeltrich Obst zu den zehntpflichtigen Früchten⁷⁹⁹ und Baumgärten werden auch sowohl im Urbar und Zinsbuch der Ämter Schelmberg und Neideck aus dem Jahr 1575 wie auch in der Beschreibung der Ämter Marloffstein und Neunkirchen aus dem Jahr 1591 häufig genannt.⁸⁰⁰ Wann neben den Obstbau die Baumzucht als Sonderkultur in den Dörfern um Effeltrich trat, ist allerdings ungewiss.

⁷⁹⁰ KNAB, Hortipomologium, o.S. [Praesatio oder Vorreds-Eingang], S. 368. – Auch Johann Camerarius erwähnte 1588 ausführlich die Obstgärten um Forchheim, vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 111.

⁷⁹¹ PFEUFER, Beyträge, S. 173.

⁷⁹² Jährlich würden mehrere tausend Stück davon ins Ausland, bis nach Hamburg und Dänemark, verkauft, vgl. FRÄNKISCHE SAMMLUNGEN 3 (1758), S. 177. – Von Kersbach aus gingen Bäumchen nach Holland und in nördliche Richtung, vgl. PFEUFER, Beyträge, S. 165. – Die teilweise nahezu wörtliche Übereinstimmung mit der Beschreibung KNABS legt freilich den Verdacht nahe, dass spätere Autoren dessen Angaben einfach übernahmen. Dass dadurch obsoletere Strukturen fälschlicherweise tradiert wurden ist wenig wahrscheinlich. Vielmehr blieben diese Handelsverbindungen offenbar über lange Zeit erhalten, ein Einbruch oder eine Verlagerung wären bemerkt worden, zumal von den kritischen Landesbeschreibern der Aufklärungszeit. Vgl. zu den Handelsbeziehungen KAUFMANN, Effeltrich, S. 55 – DIMPFL, Intensivkulturen, S. 26.

⁷⁹³ „Der Obstbaumhandel ist es, der ihrem Nahrungszeige neuen Umschwung und Leben gab, und ihren Baumhandel bis nach Pohlen, Ungarn und Rußland ausdehnte,“ FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 9. Stück (1794), [Deckblatt] – Von Kersbach aus wurden Stämmchen nach Schweden, Russland und Polen gehandelt, vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 80. – Zu den wichtigen Baumschulorten gehörte auch Langensendelbach, vgl. BUNDSCHUH III, Sp. 270.

⁷⁹⁴ Vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 693f.

⁷⁹⁵ Vgl. SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 143 – BUNDSCHUH III, Sp. 762-766.

⁷⁹⁶ Vgl. NEUE SAMMLUNG, S. 47.

⁷⁹⁷ Vgl. FRÄNKISCHE SAMMLUNGEN Bd. 3 (1758), S. 177f. – Philipp GERCKEN berichtete, dass Obstbäume aus dem Hochstift Bamberg in ganzen Karren bis nach Niedersachsen verfahren wurden, vgl. GERCKEN, Reisen II, S. 386.

⁷⁹⁸ Effeltrich= Dorf mit vielen Apfelbäumen, vgl. KOTZ, Effeltrich, S. 16. – Auch ein Zusammenhang des Obstanbaus mit dem nahen karolingischen Königshof in Forchheim wurde vermutet, vgl. KAUFMANN, Effeltrich, S. 51f.

⁷⁹⁹ Vgl. KOTZ, Effeltrich, S. 19.

⁸⁰⁰ Vgl. SCHWARZ, Effeltrich, S. 2 – KAUFMANN, Effeltrich, S. 50f. – KOTZ, Effeltrich, S. 128.

Ein Zusammenhang dieser Entwicklung mit der Entfaltung der Renaissancegärten in den benachbarten Städten ist jedoch nicht von der Hand zu weisen.⁸⁰¹ Zur Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Baumschulen so leistungsfähig, dass große Mengen von Bäumchen geliefert werden konnten: So bezog im Jahr 1552 der Bamberger Fürstbischof von Hans Wagner aus Langensendelbach 100 junge Bäume für seinen Garten⁸⁰² und 1588 konnte die Bamberger Hofkammer 400 *junge wälsche Setzbäume* aus Effeltrich beziehen, mit denen die Hänge der Altenburg besetzt wurden.⁸⁰³ Auch Nürnberger Patrizier kauften für ihre Gärten in den Dörfern der Hofmark ein: Im Jahr 1564 erstand Paulus Behaim von dem Bauern Hans Schmidle aus Poxdorf Hart- und Spitzäpfel, Königs-, Muskateller- und Nägelbirnbäume.⁸⁰⁴

Die Qualität der Obstbäume überzeugte auch fürstliche Ansprüche:⁸⁰⁵ 2.000 junge Obstbäume aus der Forchheimer Gegend ließ Kurfürst August von Sachsen 1571 nach Sachsen bringen.⁸⁰⁶ Im Jahr darauf wurden weitere 4.000 junge gepfropfte Obstbäume mit großem Aufwand über Plauen nach Dresden transportiert und im Herbst desselben Jahres wurde der aus Franken stammende Hofgärtner Georg Winger nach Nürnberg entsandt, um in den dortigen Baumschulen für verschiedene Gärten in Sachsen weitere 5.000 veredelte Bäumchen und 500 Wildlinge zu erwerben.⁸⁰⁷

Allerdings dominierte unter den Sonderkulturen auch in Effeltrich wohl noch im 16. Jahrhundert der Weinbau. Der Bamberger Fürstbischof besaß nicht weniger als 25 zinspflichtige Weingärten um den Ort.⁸⁰⁸ Sicher war der Obstbau zunächst, wie auch andernorts üblich, eine Nebenkultur in den Weingärten.⁸⁰⁹ Der Weinbau wurde im Dreißigjährigen Krieg schwer beschädigt, zahlreiche Rebstöcke vernichtet. Dies gab wohl den auslösenden Grund, vom Weinbau ganz auf die Obstkultur umzustellen.⁸¹⁰ Bereits kurz nach Kriegsende, 1648/50, nahm Effeltrich jährlich aus dem Verkauf von Obstbäumen 20.000 bis 24.000 fl. ein.⁸¹¹ Die feste Etablierung des Baumschulwesens in der Agrarlandschaft um Effeltrich zeigte sich auch in der Berufsbezeichnung *Baumzüchter*, erstmals 1689 belegt für den Bauern Arnold Amon aus Effeltrich.⁸¹²

⁸⁰¹ Vgl. SCHWARZ, Effeltrich, S. 5f.

⁸⁰² Vgl. KAUFMANN, Effeltrich, S. 52.

⁸⁰³ Vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 109 – SCHWARZ, Effeltrich, S. 5 – KOTZ, Effeltrich, S. 128.

⁸⁰⁴ Vgl. MUMMENHOFF, Nürnbergs Umgebung, S. 50. – Auch die Bamberger und Würzburger Fürstbischöfe bezogen aus den Baumgärten um Nürnberg Obstpflanzen für ihre Gartenanlagen, vgl. KÖBERLIN, Landschaftsbild, S. 110.

⁸⁰⁵ Vgl. SCHLÖGL, Agrargeschichte, S. 123 – DIMPFL, Intensivkulturen, S. 25.

⁸⁰⁶ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 5. – BODE, Erwerbsobstbau, S. 12.

⁸⁰⁷ Vgl. STÖHR, Sachsen, S. 7 – KAUFMANN, Gartenbau, S. 41.

⁸⁰⁸ Vgl. SCHWARZ, Effeltrich, S. 3 – KOTZ, Effeltrich, S. 128.

⁸⁰⁹ Vgl. SCHWARZ, Effeltrich, S. 3.

⁸¹⁰ Vgl. SCHWARZ, Effeltrich, S. 6 – KAUFMANN, Effeltrich, S. 53 – KOTZ, Effeltrich, S. 129.

⁸¹¹ Vgl. KOTZ, Effeltrich, S. 129.

⁸¹² Ebd.

9.1 Effeltricher Baumpelzer

Nicht nur ihre in den Baumschulen gezogenen Bäumchen waren gefragt, obstbaukundige Männer aus den Dörfern um Effeltrich wurden auch als Fachleute, *Pelzmeister*,⁸¹³ zur Veredlung in den Obstgärten der Schlösser und Landsitze in der Region engagiert. Im Jahr 1758 schrieb ein Beobachter in den *Fränkischen Sammlungen*:

*„Die Einwohner verschiedener Dörfer, ohnweit Erlangen, Effelterich, Bubenreuth, Möhrendorf, Tötenbach, sind von langen Zeiten her dafür bekannt, daß sie gute Obst-Bäume, Aepfel, Birn, Apricosen, Pfirschen, Pflaumen, ziehen, und solche durch die besten Arten, vermittelst des Pelzens und Oculierens, verbessern.“*⁸¹⁴

So ließ Christoph Scheurl von Defersdorf, der mit eigenen Pelzversuchen in den Vorjahren nur Misserfolge erzielt hatte, im April 1656 *„einen Mann von Affalterich auß dem Vorchheimer Grunt uff die 1 1/2 Tag“* nach Defersdorf kommen, der ihm verschiedene junge Bäume pelzte, die zum großen Teil auch anschlugen und gediehen. In den Jahren 1661 und 1663 ließ er die Bäume in den Defersdorfer Gärten durch Hanns Hofmann aus Langensendelbach pelzen.⁸¹⁵

Nachdem Scheurl einige Zeit und offenbar ohne nachhaltigen Erfolg selbst seine Veredelungskünste probiert hatte, kehrte 1666 Hanns Hofmann⁸¹⁶ nach Defersdorf zurück, um mit über 100 Reisern wilde Stämme zu pelzen.⁸¹⁷ Das Gartentagebuch Scheurls vermerkt auch für die Jahre 1671, 1672 und 1674 die Tätigkeit von Fachleuten zur Veredlung der Obstbäume, 1674 war dies wiederum Hanns Hoffmann aus Effeltrich, für die anderen Jahre wurden Namen und Heimatorte der Baumpelzer leider nicht notiert.

9.2 Handelspraktiken

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts vertrieben die Obstbaumzüchter des Bamberger Landes ihre Bäumchen selbst im Hausierhandel. Fünfzig bis sechzig Mann machten sich dazu jedes Jahr im Herbst mit Karren und Wägen voll Bäumen auf die Reise, die ein viertel, halbes bis dreiviertel Jahr dauern konnte.⁸¹⁸ Friedrich SLEVOGT schätzte den Gewinn jedes Baumhändlers auf 600 bis 1.800 fl. (rh.),⁸¹⁹ allein in Effeltrich würden

⁸¹³ KNAB beschrieb *„die Baumverkauffer vnd jre Pelztmeister/ dren einer auff einen tag inn jhren zugerichten Peltzgarten vil junge Stämm abpelzt“*, Hortipomologium, S. 28.

⁸¹⁴ FRÄNKISCHE SAMMLUNGEN Bd. 3 (1758), S. 177.

⁸¹⁵ StadtA Nürnberg E1/1552 Nr. 29. – Hoffmann erhielt dafür 1661 2 fl. 30 kr. und 1663 1 fl. 20 kr. Lohn.

⁸¹⁶ Obwohl Scheurl diesmal *Affalterich* (Effeltrich) als Herkunftsort angibt, handelte es sich wohl um den gleichen Baumpelzer. Grund für den Wandel des Heimatortes könnte sein, dass Hoffmann umgezogen war bzw. dass es Scheurl mit der genauen Unterscheidung der Obstorte im Forchheimer Land nicht so genau nahm.

⁸¹⁷ Darunter sei auch der hohe Apfelbaum im Neuen Garten gewesen, der sehr gut gewachsen sei, wie auch in der Pelzschule einige Bäume über zwei Ellen hoch ausgetrieben hätten, ebd.

⁸¹⁸ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 9. Stück (1794), S. 156f.

⁸¹⁹ Ebd., S. 156. – Diese Angaben auch bei SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 144.

aus dem Baumverkauf ins Ausland jährlich 20.000 bis 24.000 fl. eingenommen.⁸²⁰ Mehr als 50.000 junge Bäumchen würden über den Wasserweg das Hochstift verlassen.⁸²¹ SLEVOGT schilderte außerdem, wie in jedem Frühjahr und Herbst 200 bis 350 Karren mit Obstbäumchen an die Regnitz, gefahren und hier auf den Wasserweg verladen würden. Der Wassertransport spielte also wie bei anderen Massengütern auch bei den Obstbäumchen aus Effeltrich eine wichtige Rolle, und die Baumhändler versuchten offenbar, ihre Ware möglichst per Schiff und nur wenn nötig auf dem Landweg an ihren Bestimmungsort zu bringen.⁸²² Hierbei war natürlich der rasche Zugang zum Rhein-Main-Handelsweg von großem Vorteil. Zu Frankfurt am Main wurden Ende des 18. Jahrhunderts *Bamberger Satzbäumlein* als eigener Handelsartikel geführt, von 100 Stück waren vier Bäumlein oder 12 bis 15 kr. als Gebühr zu entrichten.⁸²³

Wie umfangreich der Bäumchenhandel auf dem Main bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts war, belegt das Gesuch des Langensendelbacher Baumhändlers Linhardt Henglein aus dem Jahr 1604 an den Bischof zu Bamberg: Er hätte zu Forchheim 1.300 junge Bäume auf das Wasser verladen lassen und wollte sie ins Hochstift Mainz liefern; etliche der Bäume seien einem Mainzer Domherrn *verstellt* und um die 700 schon an den kurz zuvor verstorbenen Mainzer Bischof nach Aschaffenburg verkauft worden.

Er würde zwar seine Bäume lieber innerhalb Bambergs verkaufen, aber da es so viele Bäume um Bamberg und Forchheim gebe, könne er sie nicht absetzen. Er werde daher quasi gezwungen, seine Bäume ins Rheinland zu liefern, wo sie nicht wie zu Langensendelbach und seinen Nachbarorten wüchsen. Er bitte daher, da der Zoll und seine Verpflegung bis an den Rhein sehr hoch seien, und die Bäume zu Mainz als Bamberger Handelsspezialität gelten, einen Zollzettel zu erteilen und ihn vom Zoll zu befreien. Ein Zollbrief wurde Henglein wohl nicht ausgestellt, aber am 20. März 1604 ein Passbrief. Am 1. Oktober 1604 bat Linhardt Henglein erneut um Ausstellung eines Zollbriefes, dieses mal um 1.900 „*welsche geschlachte Apffel unnd Pirnbäumlein*“ auf dem Wasserweg ins Rheinland, nach Frankfurt und Mainz transportieren und verkaufen zu können. Da er auf diesem Weg viele Zollstationen passieren müsse, benötige er diese Dokumente, um nicht allzu sehr aufgehalten zu werden.⁸²⁴

⁸²⁰ Ebd., S. 156.

⁸²¹ Vgl. BUNDSCHUH I, Sp. 242f. – Auch für den Transport in südöstlicher Richtung könnte der Wasserweg auf der Donau eine Rolle gespielt haben. So erwarb das Regensburger Katharinenspital für seine Baumgärten Obstbäume u.a. von dem Baumhändler Conrad Nagel aus dem Bamberger Land, vgl. KÜHNE, Katharinenspital, S. 248f.

⁸²² Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 9. Stück (1794), Sp. 157.

⁸²³ Von anderen „*junge groß Frucht oder Satzbäum*“ von 100 Stück nur ein Baum oder 12 bis 15 kr., vgl. StadtA Frankfurt, Rechneiamt Bücher Nr. 886 – SCHRÖCKHAHN, Handlungs-Schema, S. 162.

⁸²⁴ Vgl. StaatsA Bamberg. Hochstift Bamberg Neuverz. Akten 5011 (1604).

In den ausgewerteten Würzburger Wasserzollrechnungen erscheinen nach 1761 regelmäßig im März und Oktober *junge Bäume* als zollpflichtiges Handelsgut (Tab. 66).

Datum	Menge	Datum	Menge
9. Mrz. 1761	¼ Schelch	24. Okt. 1791	1 Schelch
16. Okt. 1761	¼ Schelch	3. Nov. 1791	2/2 Schelch
13. Mrz. 1771	½ Schelch	12. Mrz. 1801	400 Stück
9. Okt. 1771	1½ Schelch	12. Mrz. 1801	400 Stück
15. Okt. 1771	¼ Schelch	19. Mrz. 1801	1000 Stück
21. Okt. 1781	¾ Schelch	19. Mrz. 1801	1000 Stück
4. Mrz. 1791	½ Schelch	8. Okt. 1801	2 Führen
10. Mrz. 1791	¼ Schelch	13. Okt. 1801	1 Schelch
14. Jun. 1791	½ Schelch	30. Okt. 1801	2 Schelch
16. Okt. 1791	2/2 Schelch	1. Dez. 1808	½ Schelch
20. Okt. 1791	1 Schelch		

Tabelle 66: In Würzburg verzollte „Junge Bäume“

Als Herkunftsorte sind gelegentlich Poxdorf bzw. Bamberg angegeben.⁸²⁵ Auch bei Einträgen ohne ausdrückliche Erwähnung des Herkunftsorts ist nicht unwahrscheinlich, dass sie aus der Region um Effeltrich stammten, da sie offensichtlich von Bamberger Schiffern transportiert wurden.⁸²⁶ Die meist in *Schelch* angegebenen Mengen lassen sich kaum auf Stückzahlen umrechnen. Wo es konkrete Angaben gibt, schwanken sie zwischen 100 und 1.000 Stück. Anhand der Höhe der Zollgebühren lässt sich zumindest abschätzen, dass dies auch bei den in *Schelch* verzeichneten Lieferungen übliche Mengen waren.

Diese Zahlen verdeutlichen, dass nicht anders als Äpfel, Birnen und Zwetschgen auch Obstbäumchen ein Massengut waren und die Schilderungen der zeitgenössischen Beobachter des Umfangs wie des Ertrags der Baumzucht durchaus nicht übertrieben waren.

⁸²⁵ Vgl. StadtA Würzburg, Wasserzollrechnungen Nr. 8470 fol. 5, fol. 231 [1761] – Nr. 8480, fol. 51, fol. 170, fol. 174 [1771] – Nr. 8490, fol. 151 [1781].

⁸²⁶ Regelmäßig finden sich die Namen bekannter Bamberger Schifferfamilien: Messerschmidt, Stöcklein, Kropf u.a., ebd. passim.

9.3 Produktionsweise

Die auf rasche Erzeugung großer Mengen junger Bäume ausgerichtete Produktionsweise am Ende des 18. Jahrhunderts schilderte sehr detailliert der Trabelsdorfer Forstverwalter Friedrich SLEVOGT⁸²⁷ im *Fränkischen Merkur*:

Die Einwohner dieser Orte wählten ihre besten Grundstücke zur Anlage ihrer Baumschulen aus und wer nicht selbst über Landbesitz verfüge, pachte eine Fläche „von seinem bezirkten Nachbar“ für eine Dauer von fünf Jahren. So habe „auch der geringste Tagelöhner, sogar der Viehhirte (...) seine Baumschule.“⁸²⁸ Die zur Anlage einer Baumschule vorgesehene Fläche werde „den Sommer über tüchtig rigolet und eingeebnet“ und im Herbst Kerne ausgesät, „und zwey Zoll hoch mit guter krauser Erde überschüttet,“ anschließend das Baumfeld mit Rechen und Harken vorsichtig bearbeitet.⁸²⁹

Um die im darauf folgenden Frühjahr aufkeimenden Samen vor dem Frost zu schützen, würden die Beete abends mit Stroh bedeckt, tagsüber, wenn es die Witterung erlaubte, hingegen das Stroh entfernt, um die jungen Triebe langsam an die Wetterbedingungen zu gewöhnen.⁸³⁰ Falls die jungen Pflänzchen so früh austrieben, dass es noch zu kalt war, werde das Stroh Tag und Nacht auf den Beeten gelassen und nur an besonders warmen Tagen abgenommen.⁸³¹ Im Sommer würden die Felder mit den Jungpflanzen „fleißig gesät und vom Unkraute rein gehalten“ und im Herbst die gerade ein Jahr alten Bäumchen ausgegraben, die besten zur weiteren Aufzucht behalten, die übrigen hingegen schon verkauft. Die zur weiteren Aufzucht bestimmten Stämmchen würden den Winter über „in die Erdfläche“ eingeschlagen und im darauf folgenden Frühling auf gut gedüngte und bearbeitete Flächen versetzt, in Reihen, mit einem Abstand von drei Schuh. Die Sommerarbeiten bestünden wiederum in Hacken des Bodens und der Vertilgung des Unkrauts, um den Stämmchen ein gutes und ungestörtes Wachstum zu ermöglichen.⁸³²

Die zweijährigen Bäumchen würden schließlich „einen halben Schuh über der Erde abgeschnitten.“ Diese Maßnahme sollte das Dickenwachstum der Stämme anregen, die in dem gut gedüngten und bearbeiteten Boden zwar schnell empor gewachsen, „gleich Gewachsen in Treibbeeten,“ dabei aber „nur schwach und geschmeidig im Stamme geblieben“ wären und als zu mickrig angesehen wurden, um Baumkronen zu tragen.⁸³³

⁸²⁷ Vgl. SCHNEIDAWIND, Hochstift Bamberg, S. 40. – Friedrich Slevogt war zu Trabelsdorf Forstverwalter der Familie von Kalb/von Ostheim sowie seit 1787 Pächter des Hofes Seesbühl, der Teil des Gutes Dankenfeld war. Slevogt bemühte sich neben dem Obst- auch um Kartoffel- und Kleeanbau, vgl. GUNZELMANN, Baumfeld, S. 23 Fn. 40.

⁸²⁸ FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 9. Stück (1794), Sp. 152. – Die Darstellung Slevogts übernahm weitgehend wörtlich auch SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 38-40.

⁸²⁹ FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 9. Stück (1794), Sp. 152.

⁸³⁰ Ebd.

⁸³¹ Ebd., Sp. 152f.

⁸³² Ebd.

⁸³³ Ebd., Sp. 153.

Nach dieser Einkürzung der Stämme werde der Boden erneut gedüngt und umgegraben, „damit der Boden frische Geilung zu neuem verstärktem Triebe erhalte.“⁸³⁴ Die durch diesen Eingriff zu besserem Stärkenwachstum angeregten Bäumchen würden schließlich im dritten Frühjahr ausgepflanzt oder veredelt.⁸³⁵ Vier Mann seien zur Veredlung nötig, so SLEVOGT weiter:

„Der erste schneidet die Stämmchen ab und glättet die Schnittfläche mit einem scharfen Messer ab; der andere steckt das Reis auf (...) der dritte verbindet den Spalt, und der vierte verschmiert die Wunde, mit einem aus Leimen und Rindskoth zugerichteten Kütt.“⁸³⁶

Die Baumzüchter des Bamberger Landes verwendeten dazu Pelzreiser, „so stark und schlüchtig sie solche nur bekommen können“, besonders sogenannte Wasserreiser, die schnell in die Höhe wüchsen.⁸³⁷ Um ausreichend Reiser vorrätig zu haben, kauften sie diese „von den benachbarten Gärtnern auf acht bis zwölf Stunden in der Runde.“⁸³⁸ Hierin liege eine der Ursachen für das Qualitätsproblem der Effeltricher Baumschulen: Die Reiser schossen zwar rasch hoch, doch blieben diese Stämme „gemeiniglich unfruchtbar, oder tragen erst spät im höheren Alter.“⁸³⁹

Wiederum im darauf folgenden Frühjahr würden die stark auf vier Schuh gewachsenen gepfropften Bäumchen „geschopft“, d.h. die Kronen zugeschnitten, da diese Höhe zum Verkauf ausreiche.⁸⁴⁰ Im Hochsommer, um Jacobi, würden die Bäumen nochmals *geschneitelt* und ausgeputzt und im folgenden Herbst ausgegraben und verkauft.⁸⁴¹ Bäumchen, die noch nicht hoch genug gewachsen waren, ließ man noch ein Jahr wachsen und *schopfte* sie erst im darauffolgenden Frühjahr.⁸⁴² Eine weitere Gruppe von Bäumchen werde auch noch ein zweites Mal gepelzt und diese Stämme im folgenden Frühjahr ausgegraben und als Zwerg verkauft.⁸⁴³ Als vierte Kategorie gebe es im Angebot der Effeltricher Baumzüchter noch die „Krüppelware“, d.h. Stämme, die im Wuchs zurückgeblieben waren; auch sie wurden erst im vierten Frühjahr durch *Schopfen* und *Ausputzen* verkaufsfertig gemacht.⁸⁴⁴

⁸³⁴ Ebd., Sp. 153f.

⁸³⁵ Ebd., Sp. 154.

⁸³⁶ Ebd.

⁸³⁷ Ebd.

⁸³⁸ Ebd.

⁸³⁹ Ebd.

⁸⁴⁰ Ebd., Sp. 154f.

⁸⁴¹ Ebd., Sp. 155.

⁸⁴² Ebd.

⁸⁴³ Ebd.

⁸⁴⁴ Ebd.

Bis zu einem Fünftel der aufgezogenen Stämme sei „Brackware“, Wildlinge, an denen die Edelreiser nicht anwuchsen oder veredelte Bäumchen, die sich nicht entwickelten. Bei hoher Nachfrage würden auch diese „an Liebhaber verkauft“ und wenn sie keine Absatz finden konnten, als Vorrat und um vielleicht doch noch heranzuwachsen, auf einen gesonderten Platz versetzt.⁸⁴⁵

9.4 Qualitätsprobleme

Mit diesen auf schnelles Wachstum der Bäumchen ausgerichteten Methoden würden in nur fünf Jahren aus ausgesäten Obstkernen veredelte Bäumchen, die in großer Stückzahl ins Ausland verkauft würden. Doch müsse man dort „ihren Werth, oder vielmehr ihre Untauglichkeit ganz mißkennen“⁸⁴⁶ kritisierte SLEVOGT, denn die rasche Aufzucht führe zu eklatanten Mängeln in der Qualität. Diese Klage war keineswegs eine Einzelmeinung: Offenbar hatten die Baumschulen um Effeltrich wohl mit der Qualität ihre Ware Schwierigkeiten. Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts liegen zahlreiche Klagen über Mängel vor;⁸⁴⁷ sogar betrügerische Praktiken wurden den Obstbaumhändlern unterstellt. Aber bereits Michael KNAB hatte 1620 vor der oft unzureichenden Qualität der für die Gärten gekauften jungen Bäumchen gewarnt:

„Deßgleichen befinden sich bißweilen an den Kauffstämmen oder jungen Bäumen folgende Gebresten/ daß etliche geringe Wurtzeln/ vnnd zu Zeiten an den Stämmlein matten/ Plätzlein/ oder etliche die Gestalt deß Brandts/ wo sie inn leichten sandichten Feldern zuvor gestanden/ wie auch etliche an denen Orten/ wo sie anfangs geimpft seyn/ von dem wilden Holtz/ noch etwas vnbedeckt/ so mit der Rinden nicht gar verwachsen/ jedoch solche Ort bereit von der Sonnen etwas dürr worden/ vnd kommender Zeit mit einwächst/ dardurch der inwendige Kern nicht vollkömblich frisch bleibt/ mangelhaft seyn/ hier auß ebenmässig folgt/ daß keine langwürige beständige Stämm oder Baum aus erzehlten mangelhafften gebresten werden können.“⁸⁴⁸

Im 18. Jahrhundert finden sich solche Klagen häufiger: 1783 schrieb der Reise-schriftsteller Philipp GERCKEN:

„Allein der Fehler ist bey selbigen, daß die Gärtner lauter Obst nehmen, so geschwind ins Holz wächst, so gemeiniglich nur schlechte Sorten sind, weil sie alsdenn in 4 Jahren schon einen jungen Baum zum Verkauf haben. Viele sind auch darunter, so nur aus dem Kern gezogen, und gar nicht gepfropft noch oculieret sind. Man braucht sie am sichersten, daß man sie oben abschneidet, und gute Pfropfreiser von neuem darauf setzt, so erhält man bald einen guten Baum, und die Sorte Obst, die man haben will.“⁸⁴⁹

⁸⁴⁵ Ebd., Sp. 155f.

⁸⁴⁶ Ebd., Sp. 157.

⁸⁴⁷ Vgl. SCHWARZ, Effeltrich, S. 12.

⁸⁴⁸ KNAB, Hortipomologium, S. 7. – *gebresten* = Mängel, Fehler, vgl. GRIMM II, Sp. 373.

⁸⁴⁹ GERCKEN, Reisen II, S. 386.

Auch der Statistiker Georg Friedrich Daniel Göss klagte über die mangelnde Qualität der bambergischen Obstbäumchen, die häufig von den Obstbauern um Uffenheim gekauft wurden: Diese stürben *„wegen ihrer oft sorglosen Erziehung in wenigen Jahren“* ab bzw. brächten erst nach langer Zeit Erträge, wobei die Früchte von schlechter Qualität seien.⁸⁵⁰ Der französische Verwalter Baron DE TOURNON mahnte eine Verbesserung der zu Bayreuth bestehenden Baumschule durch die Einführung neuer Sorten an, *„damit die Pflanzler nicht gezwungen würden, von Bamberg häufig Bäume zu beziehen, welche verdorben und durch langes Verweile ausser der Erde vertrocknet sind.“*⁸⁵¹ Zur umfassenden Kritik setzte Friedrich SLEVOGT 1794 im *Fränkischen Merkur* an:

*„Junge Stämme in zahlloser Menge werden in dieser Gegend gezogen und ins Ausland versendet, und der Wuchergeist, der den größten Gewinn immer aus einem Handelsartikel, wo wie aus jeder Sache zu ziehen geneigter ist, als für die bestmögliche Vollkommenheit der Waare zu Sorgen; sucht nur so schnell, als möglich, immer neuen Ersatz der abgehenden Waaren zu beziehen, ohne für ihre Güte zu sorgen.“*⁸⁵²

Die Jungstämme würden auf den besten Böden unter hohem Dünger- und Pflegeinsatz gezogen und wüchsen dadurch *„zu zärtlich auf, kommen in keinem geringeren Boden zum Gedeihen, sind nicht dauerhaft und gehen bald zurück, und sterben größtenteils endlich gar ab.“*⁸⁵³ Auch würden die Baumhändler schon vor Michaelis zu ihren Handelsreisen aufbrechen, noch bevor die Wachstumsperiode der Bäume beendet sei. Diese zu früh ausgegrabenen Bäumchen verlören rasch ihre Blätter, sähen krank aus und gingen bei Frösten schnell ein.⁸⁵⁴

Friedrich SLEVOGT erhielt prompt die Unterstützung Herrn SAHLS⁸⁵⁵ aus Neustadt an der Aisch, der seinem offenbar schon lange aufgestauten Unmut über die *„schändlichen Betrügereien obgenannter Baumhändler“* freien Lauf ließ: SLEVOGTS Warnung vor der schlechten Qualität der Bäume aus der Forchheimer Gegend sei sehr zu danken, aber sie falle noch zu milde aus, *„indem nicht nur die allzu starke Uebertreibung, sondern auch die üble und sehr eigennützige Behandlung der jungen Bäume den Käufern allerdings den größten Schaden bringt.“*⁸⁵⁶ So werde die von SLEVOGT geschilderte erste Einkürzung der Stämme, die einem besseren Dickenwachstum dienen sollte, den Kunden beim Verkauf als Veredlungsstelle untergejubelt, und die meist nicht fachkundigen Käufer könnten den Unterschied nicht bemerken.⁸⁵⁷

⁸⁵⁰ Göss, Ansbach, S. 73.

⁸⁵¹ TOURNON, Provinz Bayreuth, S. 68.

⁸⁵² FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 9. Stück (1794), Deckblatt.

⁸⁵³ Ebd., S. 157.

⁸⁵⁴ Ebd.

⁸⁵⁵ Im Merkur erschien der Artikel unter dem Kürzel J.G.S., den Hinweis auf den Namen des Autors liefert SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 41.

⁸⁵⁶ FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 31. Stück (1794), Sp. 563.

⁸⁵⁷ Ebd., Sp. 563.

Ein wirklich in die Rinde oder in den Spalt gepelzter Reiser zeige hingegen *„jederzeit eine gewisse, rund gewölbte Erhöhung, und eine sehr kenntliche Narbe,“* an der Stelle, wo er eingesetzt wurde.⁸⁵⁸ Doch es läge ja nicht im wirtschaftlichen Interesse der Baumzüchter, erst starke Stämmchen zu ziehen und diese dann zu veredeln, dies würde *„ihnen zu viele Zeit wegnehmen, und ihren bisherigen so schnellen und ansehnlichen Gewinn im Wege stehen.“*⁸⁵⁹ Als Betrug kritisierte der aufgebrachte Leser auch, dass die minderwertige Brack- und Krüppelware nach wiederholtem Pelzen als Zwergobst verkauft werde.⁸⁶⁰ Den Grund für die schlechte Qualität der Bamberger Obstbäumchen sah er darin, dass die

*„Baumpflanzer, an allen Orten ohne zu wissen, was es sey, ihre Pelzreiser aufklauben, und zur Veredlung ihrer Stämmchen, mehr sogenannte Wasser- als gute zuverlässige Pfropfreiser nehmen.“*⁸⁶¹

Deshalb würden die Bäume auch nach vielen Jahren noch kein Obst tragen bzw. *„zum größten Verdruss des Besitzer die elendsten Früchte hervorbringen.“*⁸⁶² Zudem bestehe schon lange Zeit das Gerücht, die Obstbaumzüchter würden absichtlich die Wurzeln ihrer Stämmchen mit kochendem Wasser verbrühen, damit diese rasch eingingen. Damit könnten sie die geringe Qualität verschleiern und ihre Kunden zwingen, ihnen rasch neue Bäumchen abzukaufen.⁸⁶³ Er glaube diese *„angeschuldigte Bosheit“* zwar nicht, und sehe vielmehr mit Herrn SLEVOGT im zu frühen Ausgraben der Bäumchen den Hauptgrund dafür, dass diese schnell eingingen und wenig widerstandsfähig seien.⁸⁶⁴ *„Sollte aber gleichwohl ein Mensch einer solchen Gottlosigkeit fähig seyn,“* könne er mit einem Messer eine Wurzel von mittlerer Stärke durchschneiden und folgende Probe machen:

ist die Schnittfläche *„frisch, markig und weiß: so ist das Stämmchen vollkommen gesund und gut ausgereift,“* erscheine sie jedoch *„braun, schon schwärzlich,“* sei klar, dass das Bäumchen *„frühzeitig ausgenommen schon und herum geschleppt, oder anderes schändliche Betrügereien vorgenommen worden sey.“*⁸⁶⁵

Der Statistiker Franz Adolph SCHNEIDAWIND widersprach diesen Vorwürfen und wies darauf hin, dass Friedrich SLEVOGT zu Trabelsdorf selbst eine Baumschule betreibe, und die Obstbaumzüchter des Forchheimer Landes daher als Konkurrenten absichtlich in Misskredit bringen wolle.⁸⁶⁶

⁸⁵⁸ Ebd., Sp. 563f.

⁸⁵⁹ Ebd., Sp. 564.

⁸⁶⁰ Ebd.

⁸⁶¹ Ebd.

⁸⁶² Ebd.

⁸⁶³ Ebd., Sp. 564f.

⁸⁶⁴ Ebd., Sp. 565.

⁸⁶⁵ Ebd., Sp. 565f.

⁸⁶⁶ Vgl. SCHNEIDAWIND, Bamberg, S. 42.

Die Glaubwürdigkeit dieser Betrugsvorwürfe lässt sich nicht überprüfen; der Vorwurf, die Baumschuler des Forchheimer Landes würden aus Gewinnsucht in kurzer Zeit minderwertige Bäumchen aufziehen, muss wohl relativiert werden. Denn die Preise für die Obstbäumchen aus dem Hochstift Bamberg galten als sehr niedrig: Philip GERCKEN meinte, man verkaufe sie „um ein Spottgeld“. Er hätte sich „zuweilen selbst in meinen Garten diese Bamberger junge Bäume gekauft, weil sie sehr wohlfeil sind.“⁸⁶⁷ Die Obstbaumzüchter des Bamberger Landes nutzten offenbar die ökonomischen Vorteile der Massenproduktion: In nur fünf Jahren wurden eine große Menge junger Stämmchen gezogen, die aufgrund ihres geringen Gewichts in großen Stückzahlen auf die Absatzmärkte in nah und fern gebracht werden konnten, wodurch die Transportkosten pro Bäumchen sehr gering blieben.⁸⁶⁸ Auch versuchten die Obstbaumzüchter offenbar, die Produktionskosten möglichst niedrig zu halten, wie der kritische Hinweis zeigt, sie würden Pelzreiser überall und ohne vorherige Prüfung aufkaufen, auch schlechte Qualitäten und häufig Wasserreiser verwenden.⁸⁶⁹ Diese Kostenersparnisse konnten in Form günstiger Preise an die Kunden weitergegeben werden.

Dies darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Baumschulwesen mit hohem Aufwand, Kosten und Risiken verbunden war: Die für die Baumschulen verwendeten Flächen – und es waren nach SLEVOGTS Aussage die besten Böden der Gemarkung – konnten nicht für den Anbau von Nahrungsmitteln genutzt werden, zudem minderte die intensive Düngung der Baumfelder die Düngermenge für den Ackerbau und konnte so dessen Erträge verringern. Auch Arbeitskraft wurde von den anderen Sparten der Landwirtschaft auf die Aufzucht und Veredlung der Bäume umgeleitet. Am deutlichsten machte sich aber wohl bemerkbar, dass die jungen und leistungsfähigen Männer gerade zur Erntezeit im Herbst mit den Bäumchen in die Fremde zogen und ihre Arbeitskraft zu Hause fehlte. Zudem war die Baumzucht mit großen Risiken verbunden: Nicht alle jungen Bäumchen entwickelten sich gut, nicht alle Pelzreiser wuchsen an. Das Risiko war auch aufgrund der relativ langen Dauer von fünf Jahren zwischen Aussaat und Ernte recht hoch, in der allerhand Wetter- und Schädlingseinflüsse die Bäume gefährden konnten. Darüber hinaus war die Nachfrage zum Zeitpunkt der Verkaufsreife der Obstbäume kaum vorherzusehen.

Die Effeltricher Obstbaumzucht erfüllte noch deutlicher als der Anbau von Obst als Nahrungsmittel die Kriterien einer intensiven agrarischen Sonderkultur: Sie war mit hohem Arbeits- und Kostenaufwand verbunden und dabei hoch spekulativ. Die Kenntnisse der Obstveredlung waren hier als lokales Wissen offenbar über lange Zeiträume vorhanden und wurden über Generationen hinweg vermittelt; als gefragte Fachleute wandten Baumpelzer dieses Wissen auch andernorts in der Region an.

⁸⁶⁷ GERCKEN, Reisen II, S. 386.

⁸⁶⁸ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 9. Stück (1794), S. 157.

⁸⁶⁹ Vgl. FRÄNKISCHER MERKUR 1. Jg. 31. Stück (1794), Sp. 564.

Die *Baumreisen*, die im Herbst Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft banden, waren als Element in die Agrarstrukturen offenbar gut einbezogen, d.h. die übrige Landwirtschaft hatte sich hier ganz auf die Baumschulen ausgerichtet. Es lässt sich daher von einer echten *Lebensform* sprechen, einer Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten wie an die Bedingungen des Marktes.

9.5 Entwicklung im 19. Jahrhundert

Die Klagen über die Qualität konnten die guten Geschäfte der Effeltricher Obstbaumzüchter nicht behindern,⁸⁷⁰ die auch im 19. Jahrhundert florierten: Der Handel mit Bäumchen, der einst „in die entferntesten Gegenden von Europa“ betrieben wurde und viel Geld einbrachte, hatte nach GOLDWITZERS Chronik von Neunkirchen zu Beginn des 19. Jahrhunderts allerdings seinen Höhepunkt schon überschritten.⁸⁷¹ Doch handelte es sich offenbar nur um einen vorübergehenden Einbruch: Jakob VON REIDER klagte 1821, die Baumschulen um Effeltrich und Neunkirchen „*überschwemmten*“ das ganze Land mit sehr guten Obstbäumen um einen wohlfeileren Preis.⁸⁷² Er schätzte 1821 für die zur Baumzucht verwendeten Flächen in der Gegend um Neunkirchen und Effeltrich eine fünf- bis sechsjährige Grundrente von 800 bis 1.000 fl. je Tagwerk, mehr Gewinn könne eine Fläche kaum abwerfen, als wenn auf ihr Obstbäume gezüchtet würden.⁸⁷³ Bis 1820 gingen die Effeltricher Obstbauern überwiegend selbst mit ihrer Ware hausieren, danach übernahmen Händler, vor allem aus Württemberg, den Vertrieb. Sie kauften ganze Baumschulen auf. In der Folge sank die Qualität der Ware deutlich.⁸⁷⁴ Eduard FENTSCH schilderte in der *Bavaria*, dass aus der Forchheimer Gegend „*alljährlich mehr als 600.000 Stück Obstbäumchen in das Sächsische, Hessische, Fuldaische und den ganzen Norden versendet werden*.“⁸⁷⁵

Auch im 19. Jahrhundert hatten die Effeltricher Obstbaumzüchter also offenbar aufgrund geringer Qualität ihrer Bäumchen mit einem schlechten Ruf zu kämpfen.⁸⁷⁶ Nach 1881 nahm die Effeltricher Baumzucht jedoch neuen Aufschwung, nachdem das bayerische Innenministerium veranlasst hatte, zur Verbesserung der Qualität tausende Edelreiser von je 200 Apfel- und Birnsorten an die Effeltricher Züchter unentgeltlich zu verteilen.⁸⁷⁷ Das Sortenangebot konnte damit bedeutend vergrößert und die Zahl der jährlich gepflanzten Setzlinge um 20.000 bis 30.000 Stück gesteigert werden.

⁸⁷⁰ Die Baumschuler hatten offenbar ihr Geschäft bereits im 18. Jahrhundert über Obstbäumchen hinaus erweitert: So lieferte der Bäumchenhändler Galster aus Langensendelbach am 27. Februar 1772 in den Furtenbachschen Garten zu Nürnberg drei hohe Buchen und fünf Fuder Grabenerde zur Pflanzung von Pomeranzenbäumchen, vgl. StadtA Nürnberg E1/1687 Nr. 5.

⁸⁷¹ Vgl. GOLDWITZER, Neunkirchen, S. 112.

⁸⁷² REIDER, Bambergs Gartenbau, S. 383.

⁸⁷³ Ebd.

⁸⁷⁴ Vgl. KAUFMANN, Effeltrich, S. 56 – KOTZ, Effeltrich, S. 131.

⁸⁷⁵ FENTSCH, *Bavaria*, S. 473.

⁸⁷⁶ Vgl. BISCHOFF, Effeltrich, S. 322.

⁸⁷⁷ Ebd.

Versandhandel und Hausiergeschäft nahmen zu.⁸⁷⁸ Zugleich wurde ein Obstbauverein gegründet.⁸⁷⁹ Neue Vertriebswege mussten die Obstbaumzüchter in Effeltrich finden, nachdem ihr einträgliches Hausiergewerbe durch eine Novelle der Gewerbeordnung 1896 verboten worden war.⁸⁸⁰ Zu diesem Zeitpunkt befassten sich von den 123 Haushaltungen des Ortes an die 90 mit der Baumzucht; die Baumschulen umfassten an die 1,2 bis 1,3 Millionen Bäume. Sie hatten sich auf eine Fläche von 41 Hektar ausgedehnt und nahmen damit circa zehn Prozent der agrarischen Nutzflächen ein.⁸⁸¹ Jeweils im Frühling und im Herbst wurden auf sechs bis sieben Hektar etwa 100.000 aus Kernen gezogene Sämlinge gepflanzt, auf die später Edelreiser gepfropft wurden, die man in eigenen Muttergärten erzeugte.⁸⁸² Jährlich konnten etwa 150.000 Stämmchen für den Handel entnommen werden,⁸⁸³ 50.000 Stück wurden versandt und 100.000 verhausiert.⁸⁸⁴ An die 40 junge Männer aus Effeltrich exportierten als Hausierer im März/April und Oktober/ November die Obstbäume, jeder nahm zwischen 1.200 und 1.500 Stämmchen mit auf die fünf bis sechs Wochen dauernde Handelsreise; nicht nur aus der eigenen Baumschule, sondern auch von anderen aufgekaufte Ware.⁸⁸⁵ Dabei hatten sich in Baden, Hessen, Böhmen, Preußen, Pommern und Schlesien feste Absatzgebiete und eine enge Kundenbindung etabliert.⁸⁸⁶ Am Ende des 19. Jahrhunderts lagen in Ost- und Westpreußen die wichtigsten Märkte der Effeltricher Bäumchenhändler;⁸⁸⁷ bis an die russische Grenze lieferten die Baumhändler aus Effeltrich ihre Waren, mit Hilfe von Dolmetschern verkauften sie ihre Bäumchen auch an russische Bauern, die dazu eigens über die Grenze nach Ostpreußen kamen.⁸⁸⁸ Nach dem Verbot des Hausierhandels 1896 bildete sich 1899 eine Obstbaugenossenschaft.⁸⁸⁹

⁸⁷⁸ Ebd.

⁸⁷⁹ Ebd., S. 322f.

⁸⁸⁰ Ebd., S. 313.

⁸⁸¹ Ebd.

⁸⁸² Ebd., S. 313f. – Die Sämlinge hingegen wurden von außen zugekauft; Versuche, sie in Effeltrich selbst zu ziehen scheiterten am Klima und an der Wirtschaftlichkeit, ebd., S. 314.

⁸⁸³ Ebd., S. 314. – Die qualitativ hochwertigeren Bäumchen waren dabei für den Versand, die minderen für den Hausierhandel bestimmt, ebd., S. 317.

⁸⁸⁴ Ebd., S. 314. – Also nur ca. 75 Prozent der Aussaat, der Rest gedieh nicht, fiel während der sechs-jährigen Standzeit dem Frost zum Opfer etc.

⁸⁸⁵ Ebd., S. 314 und S. 318.

⁸⁸⁶ Ebd., S. 314-316 und S. 318.

⁸⁸⁷ Ebd., S. 315 und S. 318.

⁸⁸⁸ Ebd., S. 318.

⁸⁸⁹ Vgl. KAUFMANN, Effeltrich, S. 56 – KOTZ, Effeltrich, S. 132.

H. Ergebnisse und Ausblick

1. Zusammenfassung – Obstlandschaften 1500-1800

Die Analyse der grundlegenden Strukturen frühneuzeitlicher Obstkultur und der auf sie einwirkenden innovativen Impulse im ersten Teil dieser Studie stellte die unterschiedlichen Formen und Funktionen des Obstanbaus im Gefüge vorindustrieller Kulturlandschaften heraus und konnte aufzeigen, welche Verbreitung und hohe qualitative Stufe der Obstbau bereits im 16. und 17. Jahrhundert erreicht hatte.

Grundlage dafür waren die eifrige Pflege von Obstbäumchen in fürstlichen und bürgerlichen Gärten sowie die Tradierung und Fortentwicklung der Veredlungstechniken und deren Verbreitung und Popularisierung in einer immer umfangreicher werdenden praktischen Obstbauliteratur. Signifikanter Ausdruck dieser qualitativen Expansion ist die beeindruckende Sortenvielfalt des Obstes, zu der neben Regionalsorten auch überregional verbreitete Varianten gehörten, die aufgrund bestimmter Eigenschaften als Nahrungsmittel und Handelsgut besonders geschätzt wurden. Zudem konnte in dieser Studie aufgezeigt werden, dass Kulturobst auch im ländlichen Anbau zumindest im 18. Jahrhundert weiter verbreitet war, als in der Literatur angenommen. Dies bestärkt zum einen die These einer Diffusion des Kulturobstes und der Veredlungsverfahren von den adeligen und bürgerlichen Gärten in die Fläche, zum anderen unterstreicht es die wirtschaftliche Bedeutung des Obstanbaus und seine Rolle als Sonderkultur im Gefüge der vorindustriellen Landwirtschaft.

Mischkulturen aus Obstbäumen sowie Feld-, Wiesen-, Garten- oder Weinbau erlaubten, die knappe Ressource Boden möglichst effizient zu nutzen. Extensiver Obstbau war jedoch nur eine Variante frühneuzeitlicher Obstkultur, ihr zur Seite standen nicht nur in Gärten, sondern auch in der Flur und auf Gemeindegründen, intensivere Formen, die einerseits durch größeren Arbeitsaufwand bei Pflege und Ernte, andererseits durch die Veredlung minderwertiger Wildlinge mit guten Kulturobstsorten qualitativ und quantitativ bessere Erträge erbrachten. Voraussetzung war, dass sich der gesteigerte Aufwand rechnete, d.h. die Erträge zu hohen Preisen verkauft werden konnten und zudem der Gewinn nicht in den Säckel der Gemeinde oder der Herrschaft floss, sondern dem Obstbauern als Verdienst blieb. Diese Bedingung war bei Obstbäumen in Gärten klar erfüllt, aber tendenziell auch, wenn Gemeindebäume zur individuellen Nutzung versteigert oder verpachtet wurden. Für die Gemeindekassen bildeten diese Einnahmen oft einen nicht unerheblichen Haushaltsposten; eine Steigerung lag durchaus in ihrem Interesse und ließ sich vor allem dann erzielen, wenn das ersteigerte Obst mit Gewinn weiterverkauft werden konnte. Die strikte Regelung der Obstnutzung und der Schutz der Bäume in Dorf- und Gemeindeordnungen unterstrichen diesen Stellenwert.

Gerade in kleinteiligen Agrarstrukturen spielte der Obstanbau eine nicht zu unterschätzende Rolle zur Sicherung der Subsistenz, aber auch als Möglichkeit, über die eigene Versorgung hinaus ein marktgängiges Agrargut zu produzieren.

Der gute Absatz des Obstes auf städtischen Märkten erklärt auch die nahezu gesetzmäßige Expansion seines Anbaus als Nachfolgekultur des Weinbaus. Wenngleich die Erträge des Obstes in der Regel niedriger waren, als die zuvor mit dem Verkauf von Wein erzielten, so bot sich dennoch für die Bauern die Möglichkeit, weiterhin am Handel mit hochwertigen Agrarprodukten teilzuhaben.

Diese ökonomischen Vorteile des Obstes blieben auch den Landesherren und Aufklärern nicht verborgen. Bereits im 16. Jahrhundert, intensiviert nach dem Dreißigjährigen Krieg, ergingen daher umfangreiche Verordnungen zur Ausdehnung des Obstbaus auf dem Land. Diese umfassten bis zum 19. Jahrhundert die im Grunde immer gleichen Maßnahmen: Anpflanzung von Obstbäumen auf Allmenden sowie auf bisher ungenutzten Flächen wie Feldrainen, Weg- und Straßenrändern, womit an die bestehenden Formen des Obstbaus angeknüpft wurde. Im 18. Jahrhundert kamen Versuche hinzu, mit der Verteilung von schriftlichen Lehrwerken und der Einstellung von Obstbaulehrern, die Landbevölkerung von der Nützlichkeit des Obstbaus zu überzeugen. Diese Maßnahmen deckten sich vielfach mit den eifrigen Bemühungen der Pomologen und Obstliebhaber um eine Ausdehnung der Obstkultur, die zu einem zentralen Projekt der Ökonomischen Aufklärung wurde. Die Doppelfunktion von *Nutz und Zierde* war entscheidend für den hohen kulturellen Stellenwert, den Obst in der Aufklärungsepoche hatte. Obstbäume waren beides, nützlich *und* schön, der ästhetische Reiz des Obstes war zwar ein nicht zu unterschätzender Antrieb für die Pflege und Förderung der Obstkultur in der Frühen Neuzeit, die ökonomische Verwertbarkeit des Obstes geriet darüber aber nie aus dem Blick. Für die Obstbauern spielte die Schönheit der Obstbäume eine untergeordnete Rolle. Wie Thomas ADAM und Rainer G. SCHÖLLER gezeigt haben, entschied die *Wirtschaftlichkeit* des Obstes, d.h. Höhe und Absatzmöglichkeiten der Ernten, wie viel Aufmerksamkeit der Obstkultur entgegengebracht, ob sie ausgedehnt oder aufgegeben wurde.

Die strukturierende Beschreibung des Nürnberger Obstmarkts unterstrich die Bedeutung von Obst als Handelsgut. Bis in das 14. Jahrhundert ließen sich städtische Regulierungen des Obsthandels nachvollziehen und sich dieser damit bis in das ausgehende Mittelalter belegen. Die städtische Nachfrage evozierte ein enges und funktional differenziertes Handelsnetz, dessen Akteure ein qualitativ sehr breites Angebot vorhielten und die Versorgung der Stadt mit Obst offenbar durchweg aufrecht erhalten konnten. Die Analyse der Preisentwicklung zeigte zwar starke Schwankungen von Jahr zu Jahr, doch auf lange Sicht bewegten sich die Preise auf gleichbleibendem Niveau.

Im Anschluss an die Analysen der Frankfurter Obstpreise durch Moritz ELsas wurde dies als Indiz einer konstanten Versorgung aus einem ausgedehnten Produktionsgebiet interpretiert. Es konnte weiterhin gezeigt werden, dass witterungsbedingte Ernteauffälle in der Region nicht unbedingt auf die Preisentwicklung durchschlagen mussten, auch dies ein Beleg für die abgesicherte Versorgung durch Einkäufe aus unterschiedlichen Regionen. Selbst in ausgesprochenen Teuerungszeiten kam es offenbar nicht zu ernsthaften Knappheiten bei Obst.

Die Untersuchung der Strukturen des Obstkonsums zeigte, wie fest eingefügt Obst als Lebensmittel in den Esskulturen der Vormoderne war. Obst war Alltagskost und Luxuspeise zugleich, es konnte innerhalb der Speisen- und Mahlzeitsysteme unterschiedliche Funktionen haben: als Nachspeise großer Festmahle, als Süßigkeit, als vielfach verwendbare Zutat etc. Daneben konnte Obst auch eine ausgesprochene Armen- und Notnahrung sein. Quer durch alle sozialen Schichten wurde somit Obst in der Frühen Neuzeit regelmäßig verzehrt, wenngleich es hinsichtlich der Quantität und besonders der Qualität sicherlich große Unterschiede gab. Allerdings bleiben quantitative Aussagen zum Obstkonsum mit nicht geringen Quellenproblemen verbunden. Die Auswertung der Rechnungen des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals konnte aufzeigen, dass durch regelmäßige Einkäufe nicht geringer Mengen sowie durch eine funktionierende Vorratshaltung eine stabile Versorgung mit Obst unabhängig von Preis- und Ernteschwankungen gewährleistet werden konnte.

Die Analyse charakteristischer Obstlandschaften in Franken verdeutlichte die Brauchbarkeit der klassischen, auf Johann Heinrich von THÜNEN zurückgehenden Erklärungsmuster. Die Nähe zum Markt war ein wichtiger Faktor, doch zeigte sich, dass Obst gerade nicht auf die innerste Thünenzone um die Marktstadt begrenzt blieb, sondern auch eher marktfernen Regionen eine Möglichkeit bot, die Marktquote zu steigern. Insbesondere war dies möglich durch die Herstellung von Veredlungsprodukten und Konserven.

Auch die Strukturen der Produktion und des Handels geben somit keinen Anlass, die Obstkultur der vorindustriellen Zeit gering zu achten. Obst wurde auf dem Land wie in den Gartenbaugebieten um die Städte regelmäßig angebaut, wenn auch eine Quantifizierung unmöglich ist. Die festgefügtten Handelsverbindungen auf lokale, regionale und überregionale Märkte zeigen die ökonomische Bedeutung des Obstanbaus als Agrarkultur, zugleich belegen sie indirekt eine stabile, wenn nicht steigende Nachfrage nach Obst und Obstprodukten.

2. Strukturen frühneuzeitlicher Obstlandschaften

Zu Beginn dieser Studie wurde aufgezeigt, dass der Obstanbau seit dem späten Mittelalter in Franken, in der Schweiz, um den Bodensee, im Breisgau, in der Pfalz, am Mittelrhein und in Schwaben zu einer landschaftsprägenden Agrarkultur wurde. Dass sich die Obstkultur gerade in diesen Landstrichen entwickeln konnte, war keineswegs zufällig. Vielmehr lassen sich charakteristische Eigenschaften vormoderner Obstlandschaften feststellen:

Es handelte sich um hochgradig urbanisierte Regionen, in denen die differenzierte Lebensmittelnachfrage der städtischen Bevölkerung zu einer starken Ausweitung von Garten- und Sonderkulturen führte. In diesem Prozess etablierte sich sowohl in den stadtnahen Gartenzonen, als auch im weiteren agrarischen Hinterland ein marktorientierter Obstanbau. Als entscheidende Faktoren erwiesen sich die Nähe zu einem städtischen Absatzmarkt bzw. der Zugang zum Wasserweg, der Massenabsatz von Obst in entferntere Nachfragegebiete erlaubte.

Meist ging der Obstanbau in eher peripheren Gegenden mit der Herstellung länger haltbaren, als Massengut transportierbaren und zudem hochpreisigen Dörrobstes, besonders gedörrter Zwetschgen, einher. Als besondere Strategie dieser auf *Premiumprodukte* ausgerichteten Wirtschaftsweise erscheint die Veredlung zu Prünellen nach französischem Vorbild; zugleich zeigt diese Spezialisierung, dass hierfür eine ausreichend hohe Nachfrage bestand.

Obstlandschaften waren zudem typischerweise kleinbäuerlich geprägte Agrarlandschaften, auf deren zersplitterten Fluren allein aus dem Anbau von Getreide die Acker-nahrung kaum erwirtschaftet werden konnte und die Landwirte zur Diversifizierung der Produktion gezwungen waren. Der Obstbau bot sich hierzu an, da er sich gut mit anderen Nutzungen auf gleicher Fläche kombinieren ließ. Der Verkauf der Ernten lieferte bares Geld, das gerade für klein- und unterbäuerliche Schichten unverzichtbar war; zudem waren Obst und Obstbäume Grundlage einträglicher Nebengewerbe, etwa der Veredlung zu Dörrobst, der Schnapsbrennerei oder der Verarbeitung des harten Obstholzes zu Möbeln, Flintenschäften etc.

Obstlandschaften entwickelten sich nicht zuletzt deshalb oft in vom Weinbau geprägten Gegenden, in denen Obstbäume häufig als Nebenkultur in Weinberge und -gärten gepflanzt wurden. Dies ermöglichte eine effizientere Nutzung der oft sehr kleinen Parzellen und bot eine gewisse wirtschaftliche Absicherung, falls in der Rebkultur Missernten eintraten. Die Obstproduktion profitierte von den günstigen Boden- und Klimaverhältnissen der Weinareale und die Ernten konnten über das vorhandene Verkehrsnetz des Weinhandels bequem auf die städtischen Märkte gebracht werden.

Auf diesen spätestens im 16. und 17. Jahrhundert vorgeprägten Strukturen konnten landesherrliche Obstbauförderung und die zahlreichen Pomologen im 18. Jahrhundert aufbauen; gerade die im 18. und frühen 19. Jahrhundert wirtschaftlich erfolgreichsten Obstlandschaften hatten wesentlich ältere Wurzeln. In Franken konnte dies vor allem für die Obstbaulandschaft des Albvorlandes aufgezeigt werden, die als marktorientierte Agrarlandschaft spätestens im 16. Jahrhundert entstanden war, ausgerichtet auf den Absatz in Nürnberg, Bamberg und anderen Städten.

Als weiterer Faktor der Ausdehnung des Obstanbaus nach dem Dreißigjährigen Krieg kam seine Bedeutung als Nachfolgekultur des rückläufigen Weinbaus hinzu. Auch hier basierte die expansive Entwicklung auf den etablierten Strukturen des Sonderkulturanbaus und des Weinhandels.

In Franken war der Obstbau eben keine völlige Neuerung des 18. Jahrhunderts, sondern *„lange her der Obstbau auf den Fruchtfeldern in einzelnen Orten und Gegenden schon einheimisch.“*¹ Damit kann die in der Literatur bisweilen auftretende Überschätzung der Agrarreformepoche und die damit einhergehende Unterschätzung des frühneuzeitlichen Obstanbaus gerade für Franken als widerlegt gelten.

Nicht erst in der *Sattelzeit* wurde der Anbau und Handel von Obst zu einem regional wichtigen Zweig der Landwirtschaft. Auch stellte diese Epochenschwelle nicht dessen Übergang von einer Subsistenz- zu einer Marktkultur dar, wie es in den historischen Schilderungen immer wieder anklingt und von der Forschung weitgehend übernommen wurde.² Vielmehr wandelten sich in dieser Epoche Strukturen, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts, nicht selten noch davor, angelegt worden waren. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, dass das 19. Jahrhundert eine nochmals ungleich kräftigere Phase der flächenmäßigen Expansion und qualitativen Steigerung des Obstanbaus darstellte³ und nicht zu Unrecht als eine Blütezeit der Obstkultur in Deutschland gilt.⁴

Innovative Anbau- und Kulturformen, einhergehend mit einer Expansion der Anbauflächen bzw. einer Verdichtung des Obstbaumbestandes – beides gefördert sowohl von den politischen Obrigkeiten und ihren Beamten als auch von Privatleuten – führten zu einer größeren Erntemenge,⁵ die auf den immer besser ausgebauten Kanälen, Chausseen und mit der neuen Eisenbahn auf die Märkte der wachsenden Städte gebracht wurde, wo sie auf eine infolge der allgemeinen Hebung des Lebensstandards breiter Bevölkerungskreise steigende Nachfrage traf.⁶ Konsum, Handel und Produktion von Obst erhielten eine neue Qualität und Quantität, die sie in der Tat immer deutlicher vom Niveau der Frühen Neuzeit unterschied.

¹ FRÄNKISCHER MERKUR 5. Jg. Nr. 36 (1798), Sp. 1123.

² Vgl. ABEL, Landwirtschaft, S. 239.

³ Vgl. HAUSHOFER, Technisches Zeitalter, S. 99.

⁴ Vgl. HEROLD, Maindreieck und Steigerwaldstufe, S. 263 – BÖGE, Äpfel, S. 50 sowie SCHÖLLER, Wildes Obst, S. 201.

⁵ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 176-178.

⁶ Ebd., S. 180-183.

3. Ausblick: Obstlandschaften des 19. Jahrhunderts

Die im 18. Jahrhundert eingeleiteten Prozesse setzten sich im 19. Jahrhundert mit gesteigerter Intensität fort: Wie bereits geschildert ersetzte in vielen Regionen der Obstbau den zurückweichenden Weinbau; auch als Nachfolgekultur des Hopfens konnte er sich mitunter ausdehnen.⁷ In Südwestdeutschland entstanden als „*Nebenprodukt einer Nutzungsänderung im Landbaus*“⁸ seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Extensivierung von Flächen, die zuvor mit Reb-Obst oder Acker-Obst-Mischkulturen genutzt wurden, die charakteristischen Streuobstwiesen. Die Obstbäume wurden dabei vielfach bei der Auflassung der Rebflächen stehen gelassen und mit Wiesenbau als Unterkultur kombiniert.⁹

Auch die Förderung des Obstbaus durch Landesherren wie Pomologen und Agrarreformer hielt an. In allen Staaten ergingen weitere Vorschriften zur Bepflanzung der Landstraßen und Wege mit Obstbäumen¹⁰ und die Landesherren richteten vermehrt Baumschulen ein.¹¹ Auch die immer zahlreicheren Obstbauvereine betrieben eigene Baumschulen, die im Vergleich zu den Pfarr- und Schulgärten des 18. Jahrhunderts deutlich professioneller arbeiteten.¹² Die so erreichte flächendeckende Versorgung mit Kulturobstsorten trug wesentlich zur Ausbreitung des Obstbaus in der Fläche und zu dessen Qualitätssteigerung bei.¹³ Auch die zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandenen landwirtschaftlichen Vereine hatten sich die Förderung des Obstbaus zum Ziel gesetzt.¹⁴ Dem 1822 in Berlin gestifteten *Verein zur Beförderung des Gartenbaus in den Königlich Preussischen Staaten*, der überregional großen Einfluss erlangte,¹⁵ folgten weitere Vereinsgründungen: Bayern 1826, Weimar 1829, Dresden 1828, Frankfurt a. M. 1831, Hamburg 1836, Wien 1837, Erfurt 1838, Braunschweig 1839.¹⁶ Eine *Fränkische Pomologische Gesellschaft* wurde 1834 ins Leben gerufen.¹⁷ Der 1851 in Nürnberg gegründete Gartenbauverein hatte um 1860 102 Mitglieder. Er veranstaltete mit großem Aufwand im Oktober 1858 eine Obstausstellung, die den gesamten bayerischen Obstbau in seiner regionalen Sortenvielfalt präsentieren sollte.¹⁸

⁷ Vgl. RUPPERT, Nachfolgekulturen, S. 131.

⁸ ADAM, Streuobstwiesen, S. 62.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 22f. – Zur Kontinuität der Landeskulturmaßnahmen, vgl. BORN, Agrarlandschaft, S. 125.

¹¹ In Dresden wurde 1816 unter Beratung Adrian Diels eine Landesbaumschule eingerichtet, die seit Mitte der 1830er Jahren Propfreiser sehr günstig an die Landbevölkerung verteilte, um den Obstbau zu beleben und die Sortenqualität zu verbessern, vgl. STÖHR, Sachsen, S. 19f. – Neben der 1790 begründeten Baumschule in Triesdorf wurde in Bayern auch eine Landespelzschule in Landshut, sowie mit Hilfe des berühmten Pomologen Dochnal 1850 in Cadolzburg die private Baumschule Johann Leonhard Haffners gegründet, vgl. SCHLÖGL, Agrargeschichte, S. 123.

¹² Vgl. LOTT, Obstbau, S. 5.

¹³ Vgl. BODE, Erwerbsobstbau, S. 22 – LOTT, Obstbau, S. 5 – TEUTEBERG, Obst, S. 176.

¹⁴ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 176 – LOTT, Obstbau, S. 5 und S. 9.

¹⁵ Vgl. LOTT, Obstbau, S. 9 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 29.

¹⁶ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 29.

¹⁷ Vgl. OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 47.

Einen neuen Abschnitt in der Entwicklung der Pomologie läuteten überregional ausgerichtete Versammlungen ein:¹⁹ Zur ersten Versammlung von Pomologen aus ganz Deutschland kam es 1853 in Naumburg.²⁰ Vier Jahre später folgte ein zweites Treffen in Gotha und bei der dritten Zusammenkunft 1860 in Berlin wurde schließlich der Deutsche Pomologische Verein begründet.²¹ Zweite wesentliche Säule der Pomologie war die immer weiter anschwellende Publikationstätigkeit, seit dem 19. Jahrhundert zusehends in eigenen Fachzeitschriften.²²

Wiederum zeigte sich, dass die Initiativen von Staat und Reformern Erfolg haben konnten, wenn die ökonomischen Rahmenbedingungen günstig waren: Als die Agrarwirtschaft in den 1820er und 1830er Jahren durch niedrige Getreidepreise in die Krise geriet, wurde der Anbau von Obst eine lohnende Alternative zum Getreidebau.²³ Es kam zu einer „zeitweise geradezu explosionsartig vor sich gehenden Ausweitung des Obstbaus in allen Betriebsgrößenklassen.“²⁴ Die Überwindung dieser Agrardepression führte wohl in einigen Regionen dazu, dass der Obstbau vernachlässigt oder gar wieder aufgegeben wurde und statt dessen die Äcker wieder unter Pflug genommen wurden um Getreide anzubauen. Vielfach wurden die um die Jahrhundertwende gepflanzten Bäumchen nicht mehr gepflegt; auch gerieten Wissen und praktische Fertigkeiten im Obstbau wieder in Vergessenheit.²⁵

Die Expansion der Obstkultur geriet in einigen Regionen offensichtlich ins Stocken, als sich die ökonomischen Rahmenbedingungen veränderten und der Reformeifer der Agrarbewegung nachließ. Zur Jahrhundertmitte setzte jedoch eine zweite Welle intensiver staatlicher Obstbauförderung ein und eine neue Generation engagierter Pomologen trat auf den Plan, welche die klassische Sortenbeschreibung und das Sammeln von Varietäten als reinen *Liebhaberobstbau* ablehnte und in der klassischen Pomologie ein Hindernis des Erwerbsobstbaus erblickte. Nach langjährigen Auseinandersetzungen sah die Pomologie ihre neue Aufgabe schließlich in der Auslese marktfähiger, robuster und ertragreicher Sorten sowie in der Verbesserung der technischen Abläufe des Obstanbaues.²⁶

¹⁸ Allerdings fand diese Schau wohl nicht den erhofften Erfolg, vgl. LANDWIRTSCHAFT IN BAYERN, S. 149f. – Zur weiteren Entwicklung der Obst- und Gartenbauvereine vgl. WASCHKA, Immer grün... – DIPPOLD, Kreisverband Forchheim sowie DIPPOLD, Kreisverband Lichtenfels.

¹⁹ Vgl. WIMMER, Alte Obstsorten, S. 30.

²⁰ Vgl. LOTT, Obstbau, S. 9 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 29.

²¹ Vgl. LOTT, Obstbau, S. 9 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 31.

²² Vgl. HAUSHOFER, Technisches Zeitalter, S. 99 – LIEBSTER, Obstbau, S. 199 – LOTT, Obstbau, S. 5. – In Franken erschien z.B. seit 1828 *Der Obstbaumfreund*, vgl. OSTERTAG-HENNING, Gottesgarten, S. 47.

²³ Vgl. HAUSHOFER, Technisches Zeitalter, S. 99 – LIEBSTER, Obstbau, S. 145.

²⁴ HAUSHOFER, Technisches Zeitalter, S. 99. – Am Maindreieck und der Steigerwaldstufe expandierte der Obstbau als Folge mehrere Missernten zur Jahrhundertmitte, durch welche die Bauern zur Intensivierung des Anbaus durch vermehrte Obstkultur gezwungen wurden, vgl. HEROLD, Maindreieck und Steigerwaldstufe, S. 263.

²⁵ Vgl. LOTT, Obstbau, S. 4.

²⁶ Ebd., S. 3 – HAUSHOFER, Technisches Zeitalter, S. 99 – WIMMER, Alte Obstsorten, S. 35.

Zudem setzte um die Mitte des 19. Jahrhunderts unter den Vorzeichen der Industrialisierung eine neue Phase der Urbanisierung ein. Die Städte wuchsen und die Nachfrage nach Obst stieg an.²⁷ Der Obsthandel und Obstmarkt mussten sich dem anpassen. Neben den klassischen offenen Wochenmarkt traten in Großstädten Markthallen und Ladengeschäfte.²⁸ So verschwand der Obsthandel auf dem Wochenmarkt zwar nicht,²⁹ er verlor jedoch seine dominierende Funktion für die Obstversorgung der städtischen Bevölkerung.³⁰ In den großen Industriestädten wurde der Obsthandel mobiler Händler mit Karren immer wichtiger. Sie übernahmen vielfach die Rolle der frühneuzeitlichen Höckerinnen, verkauften eher mindere Qualitäten zu günstigen Preisen an die Laufkundschaft. Auf der anderen Seite des Qualitätsspektrums etablierten sich Fachgeschäfte für Obst- und Südfrüchte,³¹ dazwischen Obst- und Gemüsehändler mit einem sehr umfassenden Angebot.³² Nach französischem Vorbild wurden auch in deutschen Städten nach 1870 Markthallen errichtet.³³ Die Bedeutung dieser Obstgroßmärkte reichte über die jeweiligen Städte hinaus.³⁴

Die Versorgung der wachsenden städtischen Zentren und die Ausweitung des interregionalen Obsthandels wurde im wesentlichen durch die Verbesserungen des Verkehrswesen ermöglicht, insbesondere durch den Ausbau der Eisenbahn, die zu einem bestimmenden Faktor der Ausprägung spezialisierter Obstbauregionen wurde.³⁵ Das Eisenbahnnetz ermöglichte einen europaweiten Handel mit Obst über weitere Entfernungen in neuer Qualität und Quantität.³⁶ Zahlreiche Obstregionen in Deutschland erlebten mit dem Anschluss an das Schienennetz einen deutlichen Aufschwung, etwa an der Bergstraße, wo Kommissionäre im Auftrag Hamburger Großhändler die Kirschernten aufkauften und anschließend mit der Bahn nach Norddeutschland transportierten.³⁷ Im Rheinland beförderte auch der Aufbau der Dampfschiffahrt nach 1830, zusammen mit der gleichzeitigen Krise des Weinbaus, die weitere Ausdehnung des Obstbaus.³⁸ Kirschen wurden halbreif gepflückt und nach England, Irland und Schottland exportiert; in kleine Körbe verpackt gelangten sie auf den Dampfschiffen in die Niederlande. Als die Obstbauregion am Mittelrhein 1880 an die Eisenbahn angeschlossen wurde, wurde das Ruhrgebiet zum wichtigsten Absatzmarkt.³⁹

²⁷ Vgl. SCHUBRING, Handel, 6 – TEUTEBERG, Obst, S. 178.

²⁸ Vgl. HARDACH/ SCHILLING, Markt, S. 152 – TEUTEBERG, Obst, S. 184f.

²⁹ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 185 – SCHUBRING, Handel, S. 7.

³⁰ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 6.

³¹ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 184 – SCHUBRING, Handel, S. 9.

³² Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 8.

³³ Ebd., S. 7 – TEUTEBERG, Obst, S. 185.

³⁴ Vgl. SCHUBRING, Handel, S. 10.

³⁵ Vgl. BÖGE, Äpfel, S. 62 – TEUTEBERG, Obst, S. 183.

³⁶ Vgl. LIEBSTER, Obstbau, S. 174.

³⁷ Vgl. GLASER, Oberrhein, S. 246.

³⁸ Vgl. GRIES, Mittelrhein, S. 217.

³⁹ Ebd., S. 217.

Auch die Spätzwetschgen vom südlichen Maintal in Unterfranken fanden nicht nur im Inland guten Absatz, sondern wurden nach England exportiert, Prünellen aus dem Dorf Albertshofen bei Kitzingen wurden im 19. Jahrhundert sogar bis nach Nordamerika versandt.⁴⁰

Der ausgedehnte Obsthandel profitierte auch von Fortschritten bei der Konservierung und Lagerung des Obstes: Wichtige Innovationen waren die industrielle Marmeladenherstellung und die Konservierung durch Hitzesterilisierung.⁴¹ Die Verbesserungen der Verkehrswege und der Konservierungsmethoden förderten jedoch nicht nur den Obstexport, sie führten auch dazu, dass Obst aus anderen europäischen Ländern oder aus Übersee auf den deutschen Markt gelangte.⁴² So konkurrierten Kirschen vom Oberrhein nach der Fertigstellung der Eisenbahnlinie über den Brenner 1867 auf den Märkten in Norddeutschland und den Niederlanden immer stärker mit italienischen Kirschen, auch der englische Absatzmarkt ging verloren. Schließlich musste der Kirschenanbau aufgegeben und auf Frühzwetschgen umgestellt werden.⁴³ Der seit 1850 anhaltende Aufschwung des unterfränkischen Zwetschgenanbaus im Maintal um war 1880 ebenfalls beendet, da die Konkurrenz kalifornischer Zwetschgen immer stärker wurde.⁴⁴

Letztlich konnte auch die Ausdehnung des heimischen Obstbaus den Bedarf nicht mehr decken; bereits in den 1880er Jahren übertrafen die Importe erstmals den Eigenanbau.⁴⁵ Seither ist der heimische Obstbau eingebunden in die Strukturen eines Weltmarkts, der heute eine ganzjährige Versorgung mit Obst sicherstellt.⁴⁶

⁴⁰ Vgl. SCHUPHAN, Zwetschgenanbau, S. 249 – HEROLD, Maindreieck und Steigerwaldstufe, S. 264 und ebd. Fn. 1.

⁴¹ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 183.

⁴² Ebd. – BÖGE, Äpfel, S. 64f.

⁴³ Vgl. GLASER, Oberrhein, S. 247.

⁴⁴ Vgl. HEROLD, Maindreieck und Steigerwaldstufe, S. 264.

⁴⁵ Vgl. TEUTEBERG, Obst, S. 180. – Obst wurde aus fast allen europäischen Nachbarländern ins Deutsche Reich importiert, sowie aus Spanien und Portugal. Die Importe wuchsen zwischen 1880 und 1894 konstant, danach bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs explosionsartig. Insgesamt verachtachten sich die Obsteinfuhren zwischen 1880 und 1912, ebd. S. 183f.

⁴⁶ Der Anteil der deutschen Obstproduktion an dem in Deutschland vorhandenen Obstangebot ist gering. Die global vernetzte Agrarindustrie beliefert den Konsumenten von Juli bis April mit Äpfeln aus Südtirol, Deutschland, Frankreich und Holland, außerhalb der Saison stellen Importe aus Italien, Südafrika, Argentinien und Neuseeland die Versorgung sicher, vgl. BÖGE, Äpfel, S. 23.

Diese durchaus beeindruckenden Fortschritte waren es wohl, die zur verbreiteten negativen Beurteilung der vorindustriellen Zustände führten. Der Strukturwandel der Obstkultur im 19. Jahrhundert war jedoch eingebunden in die *Große Transformation*⁴⁷ der agrarischen Welt, er war sowohl Ergebnis wie Teilphänomen der diese Epoche prägenden Umwälzungen: der *Agrarrevolution*, die zu einer Steigerung von Produktivität und Ertrag führte und damit das Nahrungsmittelangebot stark ausdehnte; der *Ernährungsrevolution*, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Lebens- und Konsumgewohnheiten quer durch alle sozialen Schichten grundlegend veränderte; der *Transportrevolution*, die es ermöglichte, Lebensmittel über längere Distanzen zu handeln und so Angebot und Nachfrage besser ausgleichen und in großem Maßstab aus Übersee importieren zu können;⁴⁸ der *Konservierungsrevolution*, die Lebensmittel lager- und transportfähiger machte.⁴⁹

Parallel zu den Veränderungen der Obstkultur veränderten sich also auch deren wirtschaftliche und soziale Rahmenbedingungen und es verschoben sich damit die Maßstäbe zu ihrer Beurteilung.⁵⁰ Dass Konsum, Handel und Produktion von Obst auch in der vorindustriellen Zeit keineswegs gering zu achten sind, hat das weitgespannte Panorama der *Obstlandschaften 1500 – 1800* in dieser Studie aufgezeigt.

⁴⁷ Vgl. SIEFERLE, Rückblick, S. 125.

⁴⁸ Vgl. TEUTEBERG, Ernährungsrevolution, S. 10.

⁴⁹ Ebd. – HIRSCHFELDER, Europäische Esskultur, S. 187.

⁵⁰ Vgl. HOFMANN, Obstkonsum, S. 273-280.

Tabellenanhang

Tabelle A1: Berufe der Väter/ Ehemänner der Nürnberger Öbsterinnen

Jahr Beruf des Mannes	
1757 Handwerker	1783 Obsthüter
1769 Weismacher	1785 Tabakspinner
1771 Pinselmacher (†)	1786 Mittelwächter
1771 Arbeiter in der Porzellanfabrik	1786 Ahlenschmiedgeselle und Musketier
1771 Stadtdiener in Gostenhof	1789 Scheibenzieher
1771 Zirkelschmied	1789 Tünchergeselle und Lastträger (†)
1772 Gefreiter	1793 Wagenknecht
1772 Heftleinmacher (†)	1796 Pollier
1773 Händler	1797 Schuhmachermeister
1774 Kutscher	1798 Handlanger
1774 Steinmetz	1800 Feldwebel
1775 Nagelschmiedgeselle	1801 Ahlenschmiedgeselle
1776 Hufschmied (†)	1801 Eichenwagenführersknecht
1776 Nagelschmied	1802 Feldwebel (†)
1778 Rotschmied	1802 städtischer Pflasterer
1780 Rentner	1803 Bierwirt und Tünchergeselle
1780 Nagelschmiedmeister	
Jahr Beruf des Vaters	
1779 Feilhauer (†)	1784 Rotschmied
1780 Dosenmacher	1785 Ballenbinder
1780 Rotschmied	1786 Zimmermeister
1781 Feilhauer (†)	1791 Stadtdiener

Quelle: StadtA Nürnberg B19 Nr. 282, Nr. 283.

Tabelle A2: Obst in den Würzburger Wasserzollrechnungen

Datum	Menge	Ware	Abfahrtsort	Zielort
Rechnungsjahr 1611				
13. Mrz. 1611		Zwetschgen	Bamberg	
14. Aug. 1611		Zwetschgen	Bamberg	
Rechnungsjahr 1621				
5. Apr. 1621	1 Fass	Zwetschgen	Bamberg	
Rechnungsjahr 1661				
14. Jul. 1661	16 Ctr.	Zwetschgen	Lohr	
Rechnungsjahr 1680/81				
16. Nov. 1680		Zwetschgen	Kitzingen	
17. Mrz. 1681		Zwetschgen	Kitzingen	
2. Apr. 1681		Zwetschgen	Kitzingen	
10. Mai. 1681		Zwetschgen	Kitzingen	
21. Jun. 1681		Zwetschgen	Kitzingen	
4. Sep. 1681	6 Säcke	Obst	Wernfeld	
18. Sep. 1681	2 Säcke	Obst	Himmelstadt	
18. Sep. 1681	16 Säcke	Obst		
17. Okt. 1681	6 Säcke	Obst	Würzburg	
29. Okt. 1681	8 Säcke	Obst	Würzburg	
Rechnungsjahr 1690/91				
16. Nov. 1690		Zwetschgen	Lichtenfels	
5. Apr. 1691		Zwetschgen	Lichtenfels	
7. Apr. 1691		Zwetschgen	Bamberg	
7. Apr. 1691		Zwetschgen	Bamberg	
8. Apr. 1691		Zwetschgen		
11. Apr. 1691		Zwetschgen		
17. Apr. 1691		Zwetschgen	von der Schney	
21. Jul. 1691		Zwetschgen	Bamberg	
4. Aug. 1691		Zwetschgen	Bamberg	
8. Sep. 1691		Zwetschgen	Bamberg	Frankfurt
13. Sep. 1691		Zwetschgen	Bamberg	Frankfurt
13. Sep. 1691		Zwetschgen	Schweinfurt	Frankfurt
22. Sep. 1691		Zwetschgen	Bamberg	Frankfurt
20. Okt. 1691	2 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	
4. Nov. 1691		Zwetschgen	Wertheim	
5. Nov. 1691		Zwetschgen	Bamberg	
11. Nov. 1691		Zwetschgen		

Tabelle A2: Obst in den Würzburger Wasserzollrechnungen (Fortsetzung)

Datum	Menge	Ware	Abfahrtsort	Zielort
Rechnungsjahr 1700/01				
16. Nov. 1700		Zwetschgen	Kitzingen	Frankfurt
23. Nov. 1700		Zwetschgen	Kitzingen	Frankfurt
28. Dez. 1700	etwas	Zwetschgen	Bamberg	Mainz
8. Feb. 1701		Zwetschgen	Bamberg	
26. Feb. 1701		Zwetschgen		
4. Mrz. 1701	12 Ctr.	Zwetschgen	Hassfurt	
7. Mrz. 1701		Zwetschgen	Bamberg	
9. Mrz. 1701		Zwetschgen	Schweinfurt	
9. Mrz. 1701		Zwetschgen	Schweinfurt	
9. Mrz. 1701		Zwetschgen	Bamberg	
9. Mrz. 1701		Zwetschgen	Bamberg	
12. Mrz. 1701		Zwetschgen	Steinach	
17. Mrz. 1701	10 Ctr.	Zwetschgen	Wernfeld	
		Zwetschgen	Schney	
28. Mai. 1701	6 Ctr.	Zwetschgen	Gemünden	
7. Jul. 1701	5 Ctr.	Zwetschgen	Eltmann	
16. Aug. 1701		Zwetschgen	Schweinfurt	Frankfurt
8. Sep. 1701		Zwetschgen	Schweinfurt	
12. Sep. 1701		Zwetschgen	Schweinfurt	Frankfurt
4. Nov. 1701	10 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	
Rechnungsjahr 1710/11				
21. Nov. 1710		Zwetschgen	Schweinfurt	
21. Nov. 1710		Zwetschgen	Bamberg	
4. Dez. 1710		Zwetschgen	Schweinfurt	
10. Feb. 1711		Zwetschgen	Kitzingen	
13. Mrz. 1711		Zwetschgen	Bamberg	
2. Apr. 1711		Zwetschgen	Schweinfurt	
7. Apr. 1711	16 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	
7. Apr. 1711		Zwetschgen	Bamberg	
7. Apr. 1711		Zwetschgen	Schweinfurt	
10. Apr. 1711		Zwetschgen	Lichtenfels	
13. Apr. 1711		Zwetschgen	Bamberg	
15. Apr. 1711		Zwetschgen	(Markt)Zeuln	
21. Apr. 1711	8 Ctr.	Zwetschgen	Lichtenfels	
22. Apr. 1711		Zwetschgen		
12. Mai. 1711	16 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	

Tabelle A2: Obst in den Würzburger Wasserzollrechnungen (Fortsetzung)

Datum	Menge	Ware	Abfahrtsort	Zielort
Rechnungsjahr 1710/11				
15. Mai. 1711	12 Ctr.	Zwetschgen		
27. Mai. 1711	18 Ctr.	Zwetschgen	Lichtenfels	
13. Jun. 1711		Zwetschgen	Kitzingen	
30. Jun. 1711	20 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	
14. Jul. 1711	16 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
24. Jul. 1711	30 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	
11. Aug. 1711		Zwetschgen	Schney	
25. Aug. 1711		Zwetschgen	Bamberg	
26. Aug. 1711		Zwetschgen	(Markt)Zeuln	
3. Sep. 1711		Zwetschgen	Würzburg	
3. Sep. 1711		Zwetschgen	Bamberg	zu Thal
3. Sep. 1711		Zwetschgen	Bamberg	
4. Sep. 1711		Zwetschgen	Schney	
7. Sep. 1711		Zwetschgen	Kronach	
22. Sep. 1711		Zwetschgen	Bamberg	
26. Sep. 1711		Zwetschgen	Bamberg	
Rechnungsjahr 1720/21				
16. Nov. 1720		Zwetschgen	Bamberg	
17. Dez. 1720	56 Ctr.	Zwetschgen	Bamberg	
11. Jan. 1721	10 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	
17. Mrz. 1721	6 Ctr.	Zwetschgen		
24. Mrz. 1721	20 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	
3. Apr. 1721		Zwetschgen	Schweinfurt	
16. Apr. 1721		Zwetschgen	Kronach	
25. Apr. 1721		Zwetschgen		
29. Apr. 1721		Zwetschgen	Bamberg	
3. Sep. 1721		Zwetschgen	Bamberg	
3. Sep. 1721		Zwetschgen	Schweinfurt	
6. Sep. 1721		Zwetschgen		
Rechnungsjahr 1730/31				
20. Jun. 1731	4 Fässer	Zwetschgen		
Rechnungsjahr 1740/41				
15. Jan. 1741	2 Fässer	Zwetschgen		
31. Mrz. 1741		Zwetschgen		
16. Aug. 1741	2 Fässlein	Zwetschgen		
23. Sep. 1741		Zwetschgen		

Tabelle A2: Obst in den Würzburger Wasserzollrechnungen (Fortsetzung)

Datum	Menge	Ware	Abfahrtsort	Zielort
Rechnungsjahr 1750/51				
6. Mrz. 1751	2 Ctr.	Dörrobst	Kitzingen	
16. Mrz. 1751	48 Ctr.	Zwetschgen/ Schnitze	Marktheidenfeld	
24. Mrz. 1751	22 Ctr.	Zwetschgen	Eltmann	
25. Mrz. 1751	6 Ctr.	Zwetschgen		
18. Apr. 1751	14 Säcke	Dörrzwetschgen		
15. Mai. 1751	1 Fass	Zwetschgen	Eltmann	
15. Mai. 1751	18 Säcke	Dörrobst	Eltmann	
2. Jun. 1751	24 Ctr.	Dörrobst		
12. Jun. 1751	5 Ctr.	Dörrobst		
19. Jul. 1751	16 Ctr.	Zwetschgen/ Schnitze		
10. Sep. 1751		Zwetschgen	Bamberg	zu Thal
15. Sep. 1751	2 Säcke	Dörrobst		Würzburg
3. Nov. 1751	2 <i>Verschläglein</i>	Dörrobst	Würzburg	
Rechnungsjahr 1760/61				
22. Nov. 1760	8 Päckchen	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
24. Nov. 1760	6 Säckchen	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
28. Nov. 1760	8 Säcke	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
1. Dez. 1760	6 Ctr.	Nüsse	Hafenlohr	gegen Berg
21. Dez. 1760	4 Ctr.	Nüsse	Hafenlohr	gegen Berg
6. Jan. 1761	5 Ctr.	Zwetschgen	Haßfurt	zu Thal
4. Mrz. 1761	10 Säcke	Dörrobst	Bamberg	Zu Thal
14. Mrz. 1761	2 Ctr.	Dörrzwetschgen	Prozelten	gegen Berg
20. Mrz. 1761	2 Ctr.	Dörrzwetschgen	Prozelten	gegen Berg
29. Apr. 1761	4 Säcke	Dörrzwetschgen	Bamberg	zu Thal
9. Jun. 1761	4 Säcke	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
30. Jun. 1761	7 Säcke	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
1. Jul. 1761	4 Säcke	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
15. Jul. 1761	1 Säckchen	Dörrzwetschgen	Gemünden	
1. Aug. 1761	4 Ctr.	Zwetschgen	Gräfendorf	
8. Aug. 1761	6 Säcke	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
13. Aug. 1761	2 Ctr.	Zwetschgen	Schonderfeld	
1. Okt. 1761	3 Verschläge	Obst		
6. Okt. 1761	12 Ctr.	Zwetschgen/ Schnitze	Gemünden	
29. Okt. 1761	3 Körbchen	Zwetschgen	Schweinfurt	zu Thal
30. Okt. 1761	2 Säckchen	Zwetschgen		

Tabelle A2: Obst in den Würzburger Wasserzollrechnungen (Fortsetzung)

Datum	Menge	Ware	Abfahrtsort	Zielort
Rechnungsjahr 1770/71				
24. Nov. 1770	18 Ctr.	Nüsse	Zellingen	gegen Berg
3. Dez. 1770	6 Ctr.	Nüsse	Hasfurth	gegen Berg
3. Dez. 1770	4	Nüsse	Ochsenfurt	gegen Berg
9. Dez. 1770	9 Säcke	Dörrobst	Würzburg	
15. Dez. 1770	4 Ctr.	Nüsse	Marktheidenfeld	gegen Berg
16. Dez. 1770	6 Ctr.	Nüsse	Ochsenfurt	zu Thal
29. Dez. 1770	1 Säcklein	Zwetschgen	Schweinfurt	
29. Dez. 1770	1 Säcklein	Dörrobst	Schweinfurt	
2. Mrz. 1771	6 Ctr.	Dörrobst	Eltmann	zu Thal
8. Mrz. 1771	1 Fass	Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
8. Mrz. 1771	21 Säcklein	Dörrobst	Marktsteft	Würzburg
8. Mrz. 1771	3 Ctr.	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
9. Mrz. 1771	2 Ctr.	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
29. Mrz. 1771	1 Fass	Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
26. Apr. 1771	1 Fass	Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
6. Mai. 1771	6 Ctr.	Dörrobst	Eltmann	zu Thal
7. Jun. 1771	36 Ctr.	Zwetschgen	Eltmann	
13. Jun. 1771	27 Ctr.	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
14. Jun. 1771	56 Ctr.	Zwetschgen	Wallenfels	zu Thal
6. Jul. 1771	20 Ctr.	Dörrobst	Eltmann	zu Thal
12. Jul. 1771	1 Ctr.	Dörrobst	Zellingen	zu Thal
Rechnungsjahr 1780/81				
17. Nov. 1780		Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
23. Nov. 1780		Nüsse	Schweinfurt	zu Thal
24. Nov. 1780	3 Ctr.	Nüsse	Zimmern	
27. Nov. 1780	28	Nüsse	Bamberg	
27. Nov. 1780	15 Säcke	Nüsse	Bamberg	
3. Dez. 1780	20 Ctr.	Dörrobst	Bamberg	zu Thal
11. Dez. 1780	8 Ctr.	Dörrobst	Eltmann	zu Thal
15. Dez. 1780	2 Ct.	Nüsse	Zimmern	gegen Berg
20. Dez. 1780	7 Ctr.	Nüsse	Freudenberg	
5. Jan. 1781	2 Ctr.	Nüsse	Hafenlohr	
11. Feb. 1781	8 Ctr.	Nüsse	Freudenberg	
12. Feb. 1781		Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
21. Feb. 1781	10 Ctr.	Dörrobst	Sand	zu Thal

Tabelle A2: Obst in den Würzburger Wasserzollrechnungen (Fortsetzung)

Datum	Menge	Ware	Abfahrtsort	Zielort
Rechnungsjahr 1780/81				
23. Feb. 1781	2 Ctr.	Nüsse	Freudenberg	
24. Feb. 1781	1 Fass	Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
28. Feb. 1781	3 Ctr.	Zwetschgen		gegen Berg
13. Mrz. 1781	12 Ctr.	Dörrobst	Sand	zu Thal
22. Mrz. 1781		Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
27. Mrz. 1781	30 Ctr.	Zwetschgen	Eltmann	zu Thal
1. Mai. 1781	24 Ctr.	Dörrobst	Eltmann	zu Thal
23. Mai. 1781	2 Ctr.	Dörrobst	Limbach	
23. Jun. 1781	2 Ctr.	Dörrobst	Würzburg	gegen Berg
9. Jul. 1781	6 Ctr.	Dörrobst	Eltmann	zu Thal
23. Sep. 1781		Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
7. Okt. 1781		Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
11. Okt. 1781	50 Ctr.	Dörrzwetschgen	Sambach	zu Thal
13. Okt. 1781	36 Ctr.	Zwetschgen	Würzburg	zu Thal
24. Okt. 1781		Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
30. Okt. 1781	90 Ctr.	Zwetschgen	Sambach	zu Thal
2. Nov. 1781	6 Ctr.	Nüsse	Hafenlohr	gegen Berg
6. Nov. 1781		Zwetschgen	Kitzingen	zu Thal
6. Nov. 1781		Nüsse	Bamberg	gegen Berg
8. Nov. 1781		Nüsse	Schweinfurt	gegen Berg
10. Nov. 1781	6 Ctr.	Nüsse	Rothenfels	gegen Berg
Rechnungsjahr 1790/91				
16. Nov. 1790		Zwetschgen	Bamberg	
4. Dez. 1790	¼ Schelch	Obst		
9. Dez. 1790	7 Ctr.	Zwetschgen		
16. Dez. 1790	4 Körbe	Obst		
12. Jan. 1791	¼ Schelch	Obst		
10. Mrz. 1791	74 Ctr.	Zwetschgen		
12. Mrz. 1791	1 Ctr.	Zwetschgen		
31. Mrz. 1791	70 Ctr.	Zwetschgen	Bamberg	
11. Mai. 1791	8 Säcke	Nüsse		
8. Jun. 1791	57 Ctr.	Zwetschgen	Bamberg	
26. Jul. 1791	25 Ctr.	Zwetschgen		
20. Okt. 1791	¼ Schelch	Obst		
20. Okt. 1791		Zwetschgen		
29. Okt. 1791	2 Ctr.	Zwetschgen		

Tabelle A2: Obst in den Würzburger Wasserzollrechnungen (Fortsetzung)

Datum	Menge	Ware	Abfahrtsort	Zielort
Rechnungsjahr 1800/01				
11. Nov. 1800	2 Ctr.	Dörrobst		
11. Nov. 1800	2 Ctr.	Dörrobst		
12. Nov. 1800	6 Ctr.	Dörrobst		
12. Nov. 1800	6 Ctr.	Dörrobst		
22. Nov. 1800	¼ Schelch	Obst		
22. Nov. 1800	¼ Schelch	Obst		
23. Jan. 1801	6 Malter	Nüsse		
23. Jan. 1801	6 Malter	Nüsse		
20. Mai. 1801	6 Malter	Nüsse		
4. Jul. 1801	6 Ctr.	Dörrobst		
1. Sep. 1801	½ Schelch	Obst		
17. Okt. 1801	8 Ctr.	Dörrobst		
22. Okt. 1801	etwas	Obst		
27. Okt. 1801	2 Malter	Nüsse		
5. Nov. 1801	8 Körbe	Obst		
5. Nov. 1801	30 Malter	Nüsse		
9. Nov. 1801	30 Malter	Nüsse		
Rechnungsjahr 1808/09				
6. Okt. 1808	1 Schelch	Obst	Bamberg	
11. Okt. 1808	8 Ankerschelch	Obst	Freudenberg	
11. Okt. 1808	8 Ankerschelch	Obst	Freudenberg	
11. Okt. 1808	8 Ankerschelch	Obst	Freudenberg	
16. Okt. 1808	22 Säcke	Obst	Bamberg	
27. Okt. 1808	8 Ankerschelch	Obst	Freudenberg	
27. Okt. 1808	4 Ankerschelch	Obst	Eltmann	
7. Nov. 1808	1 Ankerschelch	Obst	Freudenberg	
8. Nov. 1808	8 Ankerschelch	Obst	Freudenberg	
15. Nov. 1808	11 Ankerschelch	Obst	Freudenberg	
15. Nov. 1808	24 Malter	Nüsse	Bamberg	
15. Nov. 1808	36 Malter	Nüsse	Wernfeld	
21. Nov. 1808	30 Malter	Nüsse	Kitzingen	
22. Nov. 1808	15 Säcke	Äpfel	Bamberg	
27. Nov. 1808	3 Malter	Nüsse	Bamberg	
28. Nov. 1808	40 Malter	Nüsse	Bamberg	
2. Dez. 1808	18 Malter	Nüsse	Freudenberg	
3. Dez. 1808	9 Malter	Nüsse	Freudenberg	

Tabelle A2: Obst in den Würzburger Wasserzollrechnungen (Schluss)

Datum	Menge	Ware	Abfahrtsort	Zielort
Rechnungsjahr 1808/09				
7. Dez. 1808	1 Malter	Kastanien	Marktbreit	
8. Feb. 1809	14 Säcke	Äpfel	Laudenbach	
13. Feb. 1809	18 Körbe	Obst	Bamberg	
18. Feb. 1809	6 Malter	Nüsse	Wernfeld	
4. Mrz. 1809	1 Ankerschelch	Obst		
6. Mrz. 1809	6 Schenzen	Obst	Bamberg	
27. Mrz. 1809	2 Schenzen	Obst	Bamberg	
5. Mai. 1809	4 Zennen	Obst	Eltmann	
8. Mai. 1809	4 Fuhren	Obst	Bamberg	
17. Mai. 1809	16 Zennen	Obst	Bamberg	
26. Mai. 1809	6 Schenzen	Dörrobst	Bamberg	
17. Jun. 1809	10 Ctr.	Dörrobst		
8. Aug. 1809	2 Ankerschelch	Obst	Freudenberg	
16. Aug. 1809	14 Säcke	Birnen	Bamberg	
26. Aug. 1809	1 Ankerschelch	Obst		
4. Sep. 1809	18 Ctr.	Zwetschgen	Kitzingen	
30. Sep. 1809	1 Schelch	Zwetschgen	Kitzingen	

Quellen: StadtA Würzburg. Wasserzollrechnungen Nr.: 8401 [1690], 8411 [1700], 8421 [1710], 8308 [1610], 8430 [1720], 8317 [1620], 8440 [1730], 8327 [1630], 8450 [1740], 8338 [1640], 8460 [1750], 8339 [1641], 8470 [1760], 8350 [1650], 8480 [1770], 8371 [1660], 8490 [1780], 8381 [1670], 8500 [1800], 8391 [1680], 8529-8532 [1809].

Tabelle A3: Obst- und Zwetschgenpreise in Nürnberg. Berechnet aus Kassabüchern und Hauptrechnungen des Heilig-Geist-Spitals

Jahr	Zwetschgen		Obst	
	d./ lb.	fl./ Cr.	d./ Mz.	fl./ Mz.
1636	31,51	13,13		
1637				
1638	13,08	5,45		
1639	14,81	6,17		
1640	14,36	5,98		
1641	10,94	4,56		
1642	10,8	4,5		
1643	11,6	4,83		
1644	10,81	4,5		
1645	10,69	4,45		
1646	10,64	4,43		
1647	8,83	3,68		
1648	7,15	2,98		
1649	9,33	3,89		
1650	9,66	4,03		
1651	12,49	5,2		
1652	15,49	6,45		
1653	12,4	5,17		
1654	8,33	3,47		
1655	6,09	2,54		
1656				
1657	5,39	2,25		
1658				
1659	6,74	2,81	922,86	3,85
1660			306,94	1,28
1661	13,87	5,78	271,43	1,13
1662				
1663	6,11	2,55	472,73	1,97
1664				
1665	10,2	4,25	181,57	0,76
1666	11,93	4,97	147,3	0,61
1667	14,57	6,07	253,47	1,06
1668			171,29	0,71
1669	12,79	5,33		
1670	8	3,33	199,58	0,83
1671	6,76	2,82	184,82	0,77

Tabelle A3: Obst- und Zwetschgenpreise in Nürnberg. Berechnet aus Kassabüchern und Hauptrechnungen des Heilig-Geist-Spitals (Fortsetzung)

Jahr	Zwetschgen		Obst	
	d./ lb.	fl./ Cr.	d./ Mz.	fl./ Mz.
1672	6,18	2,58	150,68	0,63
1673			309,65	1,29
1674	9,19	3,83	192,09	0,8
1675	10,42	4,34		
1676			1151	4,8
1677	12	5		
1678			247,24	1,03
1679	9,37	3,9	219,7	0,92
1680	7,6	3,17	226,87	0,95
1681	7,4	3,08	175,52	0,73
1682	7,38	3,08	158,64	0,66
1683	5,83	2,43	310,82	1,3
1684	7,2	3	259,71	1,08
1685	9,83	4,1	206,78	0,86
1686	10,04	4,18	283,59	1,18
1687	7,78	3,24	126,34	0,53
1688	6,51	2,71	191,29	0,8
1689	7,06	2,94	354,67	1,48
1690	8,51	3,55	152,11	0,63
1691	11,28	4,7	169,63	0,71
1692	11,7	4,88	165,63	0,69
1693	21,24	8,85	327,85	1,37
1694	15,45	6,44	246,98	1,03
1695	19,79	8,25	240	1
1696	11,1	4,63	174,89	0,73
1697	10,87	4,53	150,67	0,63
1698	10,86	4,53	138,46	0,58
1699	8,41	3,5	198,4	0,83
1700	8,48	3,53	201,35	0,84
1701			152,47	0,64
1702			152,47	0,64
1703	22,58	9,41	191,03	0,8
1704	12,36	5,15	154,22	0,64
1705	7,48	3,12	130,16	0,54
1706	7,2	3	158,25	0,66
1707			212	0,88

Tabelle A3: Obst- und Zwetschgenpreise in Nürnberg. Berechnet aus Kassabüchern und Hauptrechnungen des Heilig-Geist-Spitals (Fortsetzung)

Jahr	Zwetschgen		Obst	
	d./ lb.	fl./ Cr.	d./ Mz.	fl./ Mz.
1708	8,59	3,58	128,69	0,54
1709	15,85	6,6	240	1
1710			184,8	0,77
1711	15,64	6,52	240	1
1712	14,77	6,15	219,29	0,91
1713	13,84	5,77	240	1
1714	14,86	6,19	240	1
1715	14,22	5,93		
1716	13	5,42	229,45	0,96
1717	13,2	5,5	240	1
1718	17	7,08	247,59	1,03
1719	20,55	8,56	316,1	1,32
1720	11,8	4,92		
1721	11,4	4,75	277,08	1,15
1722	5,93	2,47	156,06	0,65
1723	5,49	2,29	145,82	0,61
1724	9,62	4,01	153,47	0,64
1725				
1726				
1727				
1728				
1729	9,68	4,03	208	0,87
1730	6	2,5	180	0,75
1731				
1732	7,33	3,05	157,33	0,66
1733	7,66	3,19	150,89	0,63
1734	7,34	3,06	144	0,6
1735	6,41	2,67	144	0,6
1736	7,2	3	160,89	0,67
1737	6,95	2,9	149,91	0,62
1738	10,7	4,46	171,49	0,71
1739	10,64	4,43	180	0,75
1740	6,43	2,68	169,53	0,71
1741				
1742	9,23	3,85	208,68	0,87

Tabelle A3: Obst- und Zwetschgenpreise in Nürnberg. Berechnet aus Kassabüchern und Hauptrechnungen des Heilig-Geist-Spitals (Fortsetzung)

Jahr	Zwetschgen		Obst	
	d./ lb.	fl./ Cr.	d./ Mz.	fl./ Mz.
1743				
1744	12	5	216	0,9
1745			200	0,83
1746			220	0,92
1747			180	0,75
1748				
1749	10,17	4,24	180	0,75
1750	13,2	5,5	224	0,93
1751	10,32	4,3		
1752	9,71	4,05	200	0,83
1753	9,68	4,03		
1754	10,5	4,38	224	0,93
1755	10,33	4,3		
1756	14,29	5,95	196	0,82
1757	14,44	6,02		
1758	9,65	4,02	152	0,63
1759	10,43	4,35		
1760	11,52	4,8		
1761	9,23	3,85	180	0,75
1762	11,14	4,64		
1763	15,98	6,66	232	0,97
1764	15,79	6,58	160	0,67
1765	13,38	5,58	280,42	1,17
1766	13,42	5,59	228,06	0,95
1767	13,97	5,82	208,11	0,87
1768	16,31	6,8	210,05	0,88
1769	14,2	5,92	207,74	0,87
1770	11	4,58	215,52	0,9
1771	21,92	9,13	377,73	1,57
1772	18,2	7,58	383,7	1,6
1773	18,02	7,51	245,82	1,02
1774	14,83	6,18	301,32	1,26
1775	15,85	6,6	258,52	1,08
1776	15,46	6,44	192	0,8

Tabelle A3: Obst- und Zwetschgenpreise in Nürnberg. Berechnet aus Kassabüchern und Hauptrechnungen des Heilig-Geist-Spitals (Schluss)

Jahr	Zwetschgen		Obst	
	d./ lb.	fl./ Cr.	d./ Mz.	fl./ Mz.
1777	11,09	4,62	180	0,75
1778	11,69	4,87	194,51	0,81
1779	10,2	4,25	185,03	0,77
1780	12,55	5,23	186	0,78
1781	14,4	6	172,4	0,72
1782	13,26	5,53		
1783	10,82	4,51	233,73	0,97
1784	13,22	5,51	253,94	1,06
1785	14,4	6	273,35	1,14
1786	13,8	5,75	327,67	1,37
1787	14,36	5,98	341,62	1,42
1788	13,2	5,5	269,71	1,12
1789	12,74	5,31	201,09	0,84
1790	14,4	6	233,87	0,97
1791	21,68	9,03	320	1,33
1792	25,89	10,79	286,24	1,19
1793	25,01	10,42	346,28	1,44
1794	22,23	9,26	286	1,19
1795	26,4	11	264	1,1
1796	25,52	10,63	357,46	1,49
1797	16,8	7	342,47	1,43
1798	16,8	7	388,77	1,62

Quellen: StadtA Nürnberg D2/III Nr. 490-474 (Kassabücher) – Nr. 544-641 (Hauptrechnungen).

I. Quellen und Literatur

1. Archivalien

Staatsarchiv Bamberg – StaatsA Bamberg

B 26c *Hochstift Bamberg: Archiv Abt. Verordnungen* Nr. 33a, Nr. 39a.
 B 46b *Differenzen mit der Reichsstadt Nürnberg*, Nr. 4040.
 B 54 *Hochstift Bamberg Hofkammer*, Nr. 4720, Nr. 4730.
 B67 XVII *Bamberger Regierung. Beziehungen zum Adel*, Nr. 62.
Hochstift Bamberg Neuverz. Akten, Nr. 5011.
 Geheime Kanzlei, Nr. 1199/ 429.
 Geheimes Archiv Bayreuth (GAB) *Collectanea Mohriana Tom. XXI*, Nr. 4876.

Stadtarchiv Bamberg – StadtA Bamberg

B1 *Vizedomamt*, Nr. 60.
 B4 Nr. 48 *Codex Decretorum I. Bd.* 1598-1753.
 B 5 *Stadtbauhof*, Nr.16, Nr. 45.
 D 3001 Rep. 3 *Historischer Verein*, Nr. 87, Nr. 1364.

Stadtarchiv Haßfurt – StadtA Haßfurt

Gem.Re. Augsfeld, Nr. 1-306 [1670-1804].
 Gem.Re. Oberhohenried, Nr. 1-128 [1658-1803/04].
 Gem.Re. Prappach, Nr. 1-301 [1603-1804].
 Gem.Re. Uchenhofen, Nr. 1-125 [1699/1700-1807/08].

Stadtarchiv Eltmann – StadtA Eltmann

Stadtrechnung Eltmann Nr. 3 [1528-29] - 137 [1726].

Staatsarchiv Würzburg – StaatsA Würzburg

Hochstift Würzburg, Gebrechenamt: Gebr. Amt. VII. E. Nr. 94, Gebr. Amt VI W Fasc. 67 Nr. 186, Gebr. Amt VII W Nr. 828, Gebr. Amt VII W Nr. 1698.

Mainzer Polizeiakten: MK 18 V 2261.

Stadtarchiv Würzburg - StadtA Würzburg

Ratsakten Nr. 1372.

Wasserzollrechnungen Nr.: 8282 [1580], 8401 [1690], 8289 [1590], 8411 [1700], 8288 [1600], 8421 [1710], 8308 [1610], 8430 [1720], 8317 [1620], 8440 [1730], 8327 [1630], 8450 [1740], 8338 [1640], 8460 [1750], 8339 [1641], 8470 [1760], 8350 [1650], 8480 [1770], 8371 [1660], 8490 [1780], 8381 [1670], 8500 [1800], 8391 [1680], 8529-8532 [1809].

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main – StadtA Frankfurt

Rechneiamt Bücher Nr. 886.

Handel Ugb Nr. 156.

Stadtarchiv Fürth - StadtA Fürth

Schloßarchiv L 192, Nr. 875.

Staatsarchiv Nürnberg -StaatsA Nürnberg

Ansbacher Ausschreiben: Rep. 116 Fasz. 17 X/1 36, Rep. 116 Fasz. 17 X/18b.

Stadtrechnungsbelege: Rep. II a Nr. 1275, 1358, 1452, 1560, 1648, 1662, 1668.

Schloßarchiv Vorra, Nr. 666.

Stadtarchiv Nürnberg – StadtA Nürnberg

A6 *Mandatesammlung* Nr. 1341, Nr. 1460, Nr. 2222, Nr. 2831, Nr. 2833.

A 25 *Norica-Sammlung Haller-Volckamer,* Nr. 676.

A32 *Hohes Meer,* Nr. 1865, Nr. 1896, Nr. 1896a, Nr. 1926.

B1/II *Bauamt/ Akten,* Nr. 1616.

B10 *Polizeidepartement,* Nr. 59, Nr. 137, Nr. 143, Nr. 181.

B11 *Ratskanzlei,* Nr. 125, Nr. 853.

B17/II *Zinsmeisteramt/ Akten* Nr. 435, Nr. 436.

Stadtarchiv Nürnberg – StadtA Nürnberg

B18 *Zoll- und Waagamt,* Nr. 18, Nr. 133, Nr. 572.

B19 *Reichsstädtische Deputationen,* Nr. 36, Nr. 282, Nr. 283, Nr. 286, Nr. 293, Nr. 314, Nr. 318, Nr. 323, Nr. 325, Nr. 327, Nr. 331, Nr. 332, Nr. 358, Nr. 364, Nr. 369.

C2 *Polizeidirektion,* Nr. 170.

C6 *Ältere Magistratsregistratur,* Nr. 409.

D 10 *Findelamt,* Nr. 279, Nr. 601, Nr. 766, Nr. 815, Nr. 817.

D2/ III *Heilig-Geist-Spital/ Rechnungen,* Nr. 247-262, Nr. 352-474, Nr. 544-641.

D2/IV *Spitalamt/ Akten,* Nr. 7981, Nr. 9066.

D5 *Siechkobel St. Johannis,* Nr. 57.

E1/1552 *Familie Scheurl,* Nr. 29.

E1/1687 *Familie Furtenbach,* Nr. 5.

E9/15 *Firmen- und Wirtschaftsarchive. Materialhandlung Finck,* Nr. 109.

E13/II *Familienarchiv Grundherr,* Nr. G 52.

E29/III *Familienarchiv Tucher,* Nr. 230.

E 49/II *Familienarchiv Holzschuher/ Akten* Nr. 1257, Nr. 2017.

2. Gedruckte Quellen

2.1 Landeskundliche Werke und Reisebeschreibungen

Behlen, Spessart I-II – BEHLEN, STEPHAN: Der Spessart. Versuch einer Topographie dieser Waldgegend, mit besonderer Rücksicht auf Gebirgs-, Forst-, Erd- und Volkskunde. 2 Bde., Leipzig 1823.

Bundschuh I-VI – BUNDSCHUH, JOHANN KASPAR: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken... Bd. 1-6, Ulm 1799-1804 [ND München 1979].

Bundschuh, Mannichfaltigkeiten – BUNDSCHUH, JOHANN KASPAR: Mannichfaltigkeiten aus der fränkischen Erdbeschreibung und Geschichte, zur Unterhaltung für Liebhaber, besonders zur Erläuterung des Grundrisses zum Vortrage der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte in Franken. H.1., Rudolstadt 1807.

Butzbach, Odeporicon – BUTZBACH, JOHANNES: Odeporicon. Wanderbüchlein. Aus dem Lateinischen übertragen und mit einem Nachwort versehen von ANDREAS BERIGER, Zürich 1993.

Celtis, Norimberga – KONRAD CELTIS „Norimberga“. Ein Büchlein über Ursprung, Lage, Einrichtungen und Gesittung Nürnbergs. Vollendet um das Jahr 1500, gedruckt vorgelegt 1502, aus dem Lateinischen erstmals in modernes Deutsch übersetzt und erläutert von GERHARD FINK, Nürnberg 2000.

Chroust, Würzburger Land – CHROUST, ANTON (Hg.): Das Würzburger Land vor hundert Jahren. Eine statistisch-ökonomische Darstellung in amtlichen Berichten und Tabellen. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Vereinigung Würzburgs mit dem Königreich Bayern (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte), Würzburg 1914.

Cochlaeus, Brevis Germanie Descriptio – COCHLAEUS, JOHANNES: Brevis Germanie Descriptio (1512) mit der Deutschlandkarte des Erhard Etzlaub von 1501. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Karl Langosch, 3. unveränderte Aufl., Darmstadt 1976.

Füssel I-III – FÜSSEL, JOHANN MICHAEL: Unser Tagbuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz, 3 Teile, Erlangen 1787-1791.

Fentsch, Bavaria – FENTSCH, EDUARD: Betriebsamkeit. III. Gewerbliche Betriebsamkeit, in: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Bd. 3. Ober- und Mittelfranken. Abt. 1. Oberfranken, München 1865, S. 444-474.

Fickenschner, Topographie Bayreuth – FICKENSCHNER, GEORG WOLFGANG AUGUSTIN: Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürstenthums Bayreuth, Nürnberg 1807.

- Fickenscher, Statistik Bayreuth* – FICKENSCHER, GEORG WOLFGANG AUGUSTIN: Statistik des Fürstenthums Bayreuth, München 1811.
- Fischer, Burggraftum Nürnberg I-II* – FISCHER, JOHANN BERNHARD : Statistische und topographische Beschreibung des Burggraftums Nürnberg, unterhalb des Gebürs; oder des Fürstentums Brandenburg-Anspach. Erster Theil. Nachrichten von dem Zustand des Fürstentums überhaupt, Ansbach 1787. – Zweeter Theil. Enthaltend den ökonomischen, statistischen und sittlichen Zustand dieser Lande nach den funfzehn Oberämtern, Ansbach 1787.
- Fröhlichsheim, Katzensprung* – FRÖHLICHSHEIM, FELIX VON : Katzensprung von Frankfurt a. M. nach München, im Herbste 1820, Leipzig 1821.
- Gercken, Reisen II* – GERCKEN, PHILIPP WILHELM : Reisen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, Franken, die Rheinische Provinzen und an der Mosel etc. in den Jahren 1779-1783 nebst Nachrichten von Bibliotheken, Handschriften, Archiven, Röm. Alterthümern, Polit. Verfassung, Landwirthschaft und Landesproducten, Fabriken, Manufacturen, Sitten, Kleidertrachten, Sprache etc. II. Theil von Salzburg, dem an Schwaben gränzenden Theil der Schweiz, Niederbaiern und Franken, Stendal 1784.
- Goldwitzer, Neunkirchen* – GOLDWITZER, W. F.: Geschichte des Marktes Neunkirchen am Brand und des ehemaligen Klosters mit Rücksicht auf die Pfarrei daselbst nebst einer Topographie, Erlangen 1814 [ND Neunkirchen am Brand 1988].
- Göß, Ansbach* – GÖSS, GEORG FRIEDRICH DANIEL: Statistik des Fürstenthums Ansbach, Ansbach 1805.
- Götz, Unter-Mainkreis* – GÖTZ, G. ADAM: Geographische Beschreibung des Unter-Mainkreises. Ein Beytrag zur näheren geographischen Kenntniß des Königreichs Baiern, Würzburg 1824.
- Grellmann, Historisch-statistisches Handbuch* – HEINRICH MORITZ GOTTLIEB GRELLMANN: Historisch-statistisches Handbuch von Teutschland und den vorzüglichsten seiner besonderen Staaten. Bd. 1, Göttingen 1801.
- Hardenberg, Verwaltung* – MEYER, CHRISTIAN: Hardenberg und seine Verwaltung der Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth, Breslau 1892.
- Hartmann, Landesbeschreibung* – HARTMANN, J.: Die älteste württembergische Landesbeschreibung, in: Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte VII (1884).
- Heß, Durchflüge IV* – HESS, JONAS VON: Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Vierter Band, Hamburg 1797.
- Hofmann, Ribaupierre* – HOFMANN, HANNS HUBERT (Hg.): ... sollen bayerisch werden. Die politische Erkundung des Majors von Ribaupierre durch Franken und Schwaben im Frühjahr 1802, Kallmünz 1954.

- Hönn, Lexicon topographicum* – HÖNN, GEORG PAUL: Lexicon topographicum, in welchem alle des Fränkischen Craisses, Städte, Clöster, Schlösser, Marktflecken und Dörfer (...) enthalten, Frankfurt/ Leipzig 1747.
- Horsch, Topographie Würzburgs* – HORSCH, JOSEPH: Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg, in Beziehung auf den allgemeinen Gesundheitszustand und die dahin zielenden Anstalten, Arnstadt/ Rudolstadt 1805.
- Kellenbenz, Reisebericht* – KELLENBENZ, HERMANN: Ein französischer Reisebericht über Nürnberg und Franken vom ausgehenden 16. Jahrhundert, in: MVGN 49 (1959), S. 226-245.
- Keyßler, Neueste Reise* – KEYSSLER, JOHANN GEORG: Neueste Reise durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweitz, Italien, und Lothringen, worin der Zustand und das merckwürdigste dieser Länder beschrieben und vermittelt der Natürl.- Gelehrten, und Politischen Geschichte, der Mechanick, Mahler- Bau- und Bildhauer-Kunst, Müntzen und Alterthümer erläutert wird, Hannover 1740.
- Leonhardi, Bayreuth und Anspach* – LEONHARDI, FRIEDRICH GOTTLOB: Erdbeschreibung der fränkischen Fürstenthümer Bayreuth und Anspach. Besonders abgedruckt aus der Zweyten Abtheilung des Vierten Bandes der Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie, Halle 1797.
- Liebmann, Italienische Berichterstatte* – LIEBMANN, HANS: Deutsches Land und Volk nach italienischen Berichterstatte der Reformationszeit, Berlin 1910 [ND 1965].
- Müller, Kurze Beschreibung* – MÜLLER, C. G.: Kurze Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde, zunächst aber für Reisende, Nürnberg 1793.
- Müller, Bavaria* – MÜLLER, KARL: Betriebsamkeit. II. Gewerbliche Betriebsamkeit, in: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Bd. 4.1, München 1866, S. 294-315.
- Münster, Cosmographie* – MÜNSTER, SEBASTIAN: Cosmographie. Oder beschreibung Aller Länder Herrschafftenn vnd fürnemesten Stetten des gantzen Erdbodens ..., Basel 1588 [ND München 1977].
- Murr, Merkwürdigkeiten* – MURR, CHRISTOPH GOTTLIEB VON: Merkwürdigkeiten der Fürstbischöflichen Residenzstadt Bamberg, Nürnberg 1799.
- Neue Sammlung* – Neue Sammlung geographisch-historisch-statistischer Schriften. Dritter Band, Weißenburg 1784.
- Nicolai, Reise* – NICOLAI, FRIEDRICH: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. Erster Band, Berlin/ Stettin 1783 [ND Hildesheim u.a. 1994].

- Nopitsch, Wegweiser* – NOPITSCH, CHRISTIAN CONRAD: Wegweiser für Fremde in Nürnberg oder topographische Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg nach ihren Plätzen, Märkten, Gassen, Gäßchen, Höfen, geist- und weltlichen öffentlichen Gebäuden etc., Nürnberg 1801.
- Oberthür, Taschenbuch* – OBERTHÜR, FRANZ: Taschenbuch für die Geschichte, Topographie und Statistik Frankenlands, Frankfurt/ Leipzig 1798.
- Pastor, Reise* – Die Reise des Kardinals Luigi d'Aragona durch Deutschland, die Niederlanden, Frankreich und Oberitalien, 1517-1518, beschrieben von Antonio de Beatis. Als Beitrag zur Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters veröffentlicht und erläutert von LUDWIG PASTOR, Freiburg i. Br. 1905.
- Pfeufer, Beyträge* – PFEUFER, BENIGNUS: Beyträge zu Bambergs Topographischen und Statistischen so wohl älteren als neueren Geschichte, Bamberg 1791.
- Piccolomini, Deutschland* – PICCOLOMINI, ENEA SILVIO: Deutschland. Der Brieftraktat an Martin Mayer, Köln/ Graz 1962.
- Rebmann, Wanderungen und Kreuzzüge* – REBMANN, GEORG FRIEDRICH: Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Teil Deutschlands von Anselmus Rabiosus dem Jüngeren [1795], in: Werke und Briefe. Erster Band, Berlin 1990, S. 506-626.
- Riesbeck, Reisender Franzose* – RIESBECK, JOHANN KASPAR: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland [1783], Berlin 1976.
- Roppelt, Bamberg* – ROPPELT, JOHANN BAPTIST: Historisch-topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg nebst einer neuen geographischen Originalcharte dieses Landes in 4 Blättern, Nürnberg 1801.
- Roth, Taschenbuch II* – ROTH, JOHANN FERDINAND: Nürnbergisches Taschenbuch. Zweites Bändchen. Nürnbergs neueste Beschreibung und Verfassung nebst einem Verzeichnis der Kaufleute und 100 Postreiserouten nach verschiedenen Richtungen des In- und Auslandes, Nürnberg 1813.
- Scharold, Würzburg* – SCHAROLD, CARL GOTTFRIED: Würzburg und die umliegende Gegend, für Fremde und Einheimische kurz beschrieben, Würzburg 1805 [ND Erlangen 1980. Bibliotheca Franconica Bd. 6].
- Schedel, Weltchronik* – Die Schedelsche Weltchronik. Nachwort von RUDOLF PÖRTNER, Dortmund 1979.
- Schneidawind, Bamberg* – SCHNEIDAWIND, F. A. Versuche einer statistischen Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts Bamberg. Erste Abtheilung, Bamberg 1797.
- Schöpf, Würzburg* – SCHÖPF, GREGOR: Historisch-statistische Beschreibung des Hochstifts Wirzburg. Ein Versuch, Hildburghausen 1802.

- Schrötter, Verfassung und Zustand I-II* – SCHRÖTTER, GEORG: Verfassung und Zustand der Markgrafschaft Bayreuth im Jahre 1769, in: AvO 22 (1905), S. 91-117 – AvO 23 (1907), S. 63-107.
- Stieber, Brandenburg-Onolzbach I-II* – STIEBER, GOTTFRIED: Historische und Topographische Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach [2 Bde.], Schwabach 1761 [ND Neustadt a.d. Aisch 1994].
- Tournon, Provinz Bayreuth* – TOURNON, CAMILLE DE: Die Provinz Bayreuth unter französischer Herrschaft (1806-1810). Übersetzt und bearbeitet von Ludwig v. Fahrmbacher, Wunsiedel 1900.
- Vertraute Briefe I* – Vertraute Briefe über das Fürstenthum Baireuth vor und nach dem Preussischen Regierungs-Antritt an einen Freund in Schlesien, Berlin/ Bayreuth 1794.
- Viehbeck, Kastell* – VIEHBECK, FRIEDRICH WILHELM: Statistisch-historisch-geographische Beschreibung der Grafschaft Kastell in Franken entworfen im Jahre 1807. Herausgegeben als ein Beitrag zu Oesterreichers Denkwürdigkeiten der Staatenkunde Deutschlands, II. Bds. 1. Heft, Leipzig 1808.
- Weitershausen, Landeshauptmannschaft Hof* – WEITERSHAUSEN, PHILLIP LUDWIG VON: Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof, als ein Beytrag zur statistischen Kenntniß des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs, Bayreuth 1792.
- Will, Fichtelberg I-V* – WILL, JOHANN: Das Teutsche Paradeiß in dem vortrefflichen Fichtelberg, einfältig vorgezeigt von M. Joh. Willen 1692, in: AvO 15.1 (1881), S. 1-45 [I]– 15.2 (1882), S. 133-215 [II]– 15.3 (1883), S. 112-186 [III] – 16.1 (1884), S. 1-144 [IV] – 16.2 (1885), S. 1-146 [V].
- Will, Reise nach Sachsen* – WILL, GEORG ANDREAS : Briefe über eine Reise nach Sachsen, Altdorf 1785.

2.2 Zeitschriftenbeiträge

Journal von und für Franken

Journal von und für Franken, hg. von J. K. Bundschuh und J. C. Siebenkees, Nürnberg 1790-1793

Ueber die Industrie-Anstalten im Wirzburgischen, in: 2. Bd. (1791) S. 196-202.

Geographische Beschreibung von Hopferstatt, dem ersten Dorfe im Ochsenfurter Gau in Franken, in: 3. Bd. (1791), S. 681-695.

Berichtigung und Ergänzung des Füsselischen Tagbuches, im 2ten Theil S. 321-332, Ermreut betreffend, in: 3. Bd. (1791), S. 223-233.

Beschreibung der Gegend, in welcher die gräfliche Residenz Castell liegt, der darin befindlichen Erd- und Steinarten, und anderer Producte, in: 3. Bd. (1791), S. 129-169.

MUCK, F.J.A.: Ueber Vorchheim, in: 4. Bd. (1792), S. 3-35.

Miscellaneen. 13., in: 5. Bd. (1792), S. 125f. [*Beschreibung Hopferstadts*]

Ueber Größe, Volksmenge, Staats-Einkünfte und Producte der Fürstenthümer Anspach und Bayreuth, in: 5. Bd. (1792), S. 350-354.

Fränkischer Merkur

Fränkischer Merkur oder Unterhaltung gemeinnützigen Inhalts für die fränkischen Kreislände und ihre Nachbarn, hg. von J.K. Bundschuh Schweinfurt/ Bayreuth 1794-1800

SLEVOGT: Baumschulen in der Gegend von Vorchheim im Bambergischen, in: 1. Jg. 9. Stück (1794), Sp. [Deckblatt]-Sp. 157.

Erklärung des Herrn Amtskellers Haas zu Arnstein, die Industriegärten betreffend, in: 1. Jg. 9. Stück (1794), Sp. 159-165.

Einige nicht unbedeutende Bruchstücke aus der Staatistik (sic) des Bisthums Eichstädt, in: 1. Jg. 21. Stück (1794), [Deckblatt]-Sp.376.

J.G.S.: Baumzucht und Baumhandel, in: 1. Jg. 31. Stück (1794), Sp. 562-566. [*Kritik an den Baumschulen in Effeltrich*]

SCHNEIDAWIND: Beyträge zur ökonomischen Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts Bamberg, in: 2. Jg. 19. Stück (1795), Sp. 343-346.

Fortsetzung der Reisebemerkungen, in: 1. Jg. 42. Stück (1794), Sp. 763-768. [*Beschreibung Forchheims*]

Nachricht von einem Verdienstvollen Manne, in: 3. Jg. 21. Stück (1796), Sp. 351-354.
[*Apotheker Hermannseder aus Berching*]

SCHNEIDAWIND: Angabe der ökonomischen Verbesserungen, welche seit dem Jahre 1787 auf dem Abtey Langheimischen Rittergute Giechkröttendorf unternommen worden sind. Ein Beytrag zur Kulturgeschichte des Hochstifts Bamberg, in: 3. Jg. 23. Stück (1796), Sp. 397-401.

SCHNEIDAWIND: Industrie in Bamberg, in: 3. Jg. 37. Stück (1796), Sp. 637-639.

Entwurf einer Lebensgeschichte Herrn Ernsts von Klenk, in: 3. Jg. 47. Stück (1796), Sp. 791-793.

Coburg im Febr. 1797, in: 4. Jg. Nr. 11 (1797), Sp. 187-189.

Aus Erlangen im Jänner 1797, in: 4. Jg. Nr. 8 (1797), Sp. 123f. [*Anfrage zu Amtmann von Klenck*]

A. B. aus dem Aischgrunde, in: 4. Jg. Nr. 51 (1797), Sp. 859-862.

SCHNEIDAWIND: Handel im Bambergischen, in: 5. Jg. Nr. 9 (1798), Sp. 299-302.

Betrieb der Künste, in: 5. Jg. Nr. 18 (1798), Sp. 543f. [*Amtmann von Klenck in Haßfurt*]

Erdbeschreibung und Statistik. Waltershausen, eigentlich Waltrathausen, in: 5. Jg. Nr. 26 (1798), Sp. 810-818.

Ueber einige Mängel in der Behandlung der Obstbäume auf den Fruchtfeldern und in der Feldwirthschaft überhaupt, in: 5. Jg. Nr. 36 (1798), Sp. 1123-1136.

Staffelstein, in: 5. Jg. Nr. 41 (1798), Sp. 1278-1283.

Ueber die Vernachlässigung des Weinbaus und dessen Nutzen, in verschiedener Hinsicht, in: 5. Jg. Nr. 45 (1798), 1406-1423.

Vaterländische Geschichte und Rechte. I., in: 5. Jg. Nr. 48 (1798), Sp. 1495-1500. [*Amtmann von Klenck in Haßfurt*]

Vorschlag zur Beförderung des Wohlstandes und der Verschönerung der Fluren, in: 6. Jg. Nr. 9 (1799), Sp. 279-287.

Denkwürdigkeiten des Tages. I. Aus dem Würzburgischen im Jänner 1799, in: 6. Jg. Nr. 12 (1799), Sp. 353-358. [*Aloys Schedel aus Dettelbach*]

Ein Beispiel, wie leicht Schullehrer auf den Dörfern sich um die Vermehrung der Obstkultur verdient machen können, in: 6. Jg. Nr. 13 (1799), Sp. 412-414. [*Georg Christian Genßler in Waltershausen*]

Aus dem Bambergischen 1799, in: 6. Jg. Nr. 46 (1799), Sp. 1446f. [*Aloys Schedel*]

Politische Betrachtungen über Vorchheim, in: 7. Jg. Nr. 16 (1800), Sp. 504-511.

Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Statistik, in: 7. Jg. Nr. 17 (1800), Sp. 261-272.

[*Ostheim v. d. Rhön*]

[*Fortführung des Artikels über Ostheim*], in: 7. Jg. Nr. 18 (1800), Sp. 273-288.

Fränkische Provinzialblätter

Fränkische Provinzialblätter, herausgegeben von Degen und Fischer, Bayreuth 1801-1805

Topographie von dem Dorf Gaibach in Franken, in: 5. Heft (1803), S. 337-351.

Briefe eines Reisenden durch Franken. Erster Brief, in: 6. Heft (1804), S. 419-432.

Zur Beförderung einer allgeminen (sic) Obstkultur in Franken, in: 8. Heft (1804), S. 534-544.

Anfrage aus dem Würzburgischen, in: 10. Heft (1804), S. 704-708.

Bemerkungen über das Schul-Industrie-Wesen im Fürstenthume Würzburg, in: 5. Heft (1805), S. 330-338.

Allgemeines Teutsches Gartenmagazin

Allgemeines teutsches Garten-Magazin oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des praktischen Gartenwesens, Weimar 1804-1811

SICKLER: Ueber das Welken oder Dörren des Obstes, Bd. 1 (1804), S. 506-512.

E. F. C. NETTO: Ueber Baumanpflanzungen auf dem Landen und Schul-Seminar-Gärten, Bd. 2 (1805), S. 231-248.

SICKLER: Ueber Anbau des Obstes und Pflanzung mehrer Obstbäume, Bd. 4.3 (1807), 112-117.

KEIL, J.: Über den Anbau der Ostheimer Weichselkirsche, Bd. 5 (1808), S. 271f.

SICKLER: Beantwortung der Frage, in welcher Entfernung sind Obstbäume auf fruchttragenden Grundstücken, ohne Nachtheil der auf beiden Seiten angränzende Ackerbesitzer anzupflanzen, Bd. 7 (1810), S. 392-395.

Garten-Literatur 2. Rezension zu: Kurzer Unterricht in der Obstbaumzucht, verfaßt von Aegidius Baumann, Bd. 7 (1810), S. 70.

Teutscher Obstgärtner

Der Teutsche Obstgärtner oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämtlichen Kreisen verfasst von einigen practischen Freunden der Obst-Pflege und herausgegen von J.V. Sickler, Weimar 1794-1804

Ueber die Anpflanzung neuer Obstsorten und Beförderung der Obstkultur in Teutschland, Bd. 3.1 (1795), S. 76-79.

Vorschlag zu einer pomologischen Gesellschaft, von dem Herrn Ritter-Rath von Könitz zu Unter-Simau bey Coburg, Bd. 4.3 (1795), S. 271f.

Sonstige Periodika

Fränkische Sammlungen – Von der Baumzucht in Francken, in: Fränkische Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Oekonomie und den damit verwandten Wissenschaften Bd. 3 (1758), S. 177f.

Seuffert, Industrie-Schulen – Ueber die Entstehung, den Fortgang und den gegenwärtigen Bestand der Industrie-Schulen in dem Hochstifte Wirzburg, in: Magazin zur Beförderung des Schulwesens im katholischen Teutschlande 1 (1791), S. 15-38.

Tischer, Nutzbarkeit der Zwetschgen- und Pflaumenbaum-Pflanzungen – TISCHER, JOHANN BERNHARD: Ueber die Nutzbarkeit der Zwetschgen- oder Pflaumenbaum-Pflanzungen auch in Sand-Gegenden, und die aus dem Verkauf der Frucht dieses Baumes zur Zucker-Fabrikation etc. hervorgehenden großen Vortheile; besonders über den Zwetschgen-Bau zu Klein Lankheim im Grosherzogthum Wirzburg, in: Archiv der deutschen Landwirtschaft 5 (1811), S. 362-376.

2.3 Tage- und Haushaltsbücher

Dietwar, Kitzingen – Bartholomäus Dietwar. Leben eines evangelischen Pfarrers im früheren markgräflichen Amte Kitzingen von 1592-1670, von ihm selbst erzählt. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs in Franken. Mit erläuternden Zusätzen herausgegeben von VOLKMAR WIRTH, II. Pfarrer in Mainbernheim, Kitzingen 1887.

Hambrecht, Notizbuch – HAMBRECHT, RAINER: „Das Papier ist mein Acker...“ Ein Notizbuch des 17. Jahrhunderts von Handwerker-Bauern aus dem nordwestlichen Oberfranken, in: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 29 (1984), S. 317-450.

Kammann, Haushaltsungsbücher I-II – KAMMANN, JOHANNES: Aus Nürnberger Haushalts- und Rechnungsbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts, in: MVGN 6 (1886), S. 57-122 [I], MVGN 7 (1888), S. 39-168 [II].

- Kirchenbücher des Erlanger Raumes* – GROSSNER, RUDOLF/ HALLER, BERTHOLD FREIHERR VON: „Zu kurzem Bericht umb der Nachkommen willen.“ Zeitgenössische Aufzeichnungen aus dem Dreißigjährigen Krieg in Kirchenbüchern des Erlanger Raumes, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 40 (1992), S. 9-108.
- Klara Staigers Tagebuch* – FINA, ORTRUN: Klara Staigers Tagebuch. Aufzeichnungen während des Dreißigjährigen Krieges im Kloster Mariastein bei Eichstätt, Regensburg 1981.
- Peters, Söldnerleben* – Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte. Herausgegeben und bearbeitet von JAN PETERS (Selbstzeugnisse der Neuzeit), Berlin 1993.
- Schnapper-Arndt, Lebenshaltung I-II* – SCHNAPPER-ARNDT, GOTTLIEB: Studien zur Geschichte der Lebenshaltung in Frankfurt a. M. während des 17. und 18. Jahrhunderts. Erster und Zweiter Theil (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Frankfurt a. M. II, 1-2), Frankfurt a. M. 1915.
- Tagebuchblätter Johannes Brauns I-II* – Tagebuchblätter aus dem Dreißigjährigen Kriege (1626-1634) von Johannes Braun: aus dem Lateinischen übersetzt von FRIEDRICH ZINDEL, in: AvO 32 (1934), S. 1-82 [I], AvO 33 (1935), S. 1-53 [II].
- Tuchers Haushaltsbuch* – LOOSE, WILHELM (Hg.): Anton Tuchers Haushaltsbuch (1507 bis 1517), Tübingen 1877.
- Walburger I-V* – HÄNDEL, FRED/ HERMANN, AXEL (Hg.): Das Hausbuch des Apothekers Michael Walburger. 1652-1667. Quellenedition zur Kulturgeschichte eines bürgerlichen Hauswesens im 17. Jahrhundert in fünf Bänden, Hof 1988-1992.

2.4 Hausväterliteratur, botanische und pomologische Werke

- Christ, Baumgärtner* – CHRIST, JOHANN LUDWIG: Der Baumgärtner auf dem Dorfe oder Anleitung, wie der gemeine Landmann auf die wohlfeilste und leichteste Art die nützlichsten Obstbäume zu Besezzung seiner Gärten erziehen, behandeln, und deren Früchte zur Verbesserung seiner Haushaltung recht benutzen solle, Frankfurt am Main 1792.
- Christ, Handbuch* – CHRIST, JOHANN LUDWIG: Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre. 2. vermehrte und verbesserte Auflage, Frankfurt am Main 1797.
- Deutscher Baumgärtner* – Der Deutsche Baumgärtner. Nach den Grund- und Lehrsätzen der berühmtesten Männer in der Gärtnerey, Besonders aber Des Franzosen Mr. Quintinye, des Engländers, Herrn Millers, und des Deutschen, Herrn Reicharts, Schleusingen 1764.

- Dümler, Obstgarten [1651]* – DÜMLER, WOLFGANG JACOB: Obsgarten, das ist: eine kurtze, jedoch deutliche Anweisung zur Baumgärtnerey und Peltzkunst, welcher Gestalt fruchtbringende Baumgärten angerichtet und bäulich erhalten werden können, Nürnberg 1651.
- Dümler, Obstgarten [1664]* – DÜMLER, WOLFGANG JACOB: Erneutter und vermehrter Baum- und Obstgarten/ Nemlich: Eine kurtze/ jedoch deutliche Anweisung zur Baumgärtnerey und Peltzkunst/ vermittelt welcher fruchtbringende Baumgärten angerichtet und bäulich erhalten werden können, Nürnberg 1664.
- Geiger, Obstbaumzucht* – GEIGER, FRANZ XAVER: Die Obstbaumzucht, oder Unterricht in der Baumgärtnerey. Eine Preisschrift. 7. Auflage, Augsburg 1805.
- Hoffmann, Florae Altdorffinae* – HOFFMANN, MAURICIUS: Florae Altdorffinae Deliciae Sylvestres sive Catalogus plantarum in agro altdorffino...., Altdorf 1677.
- Hohberg, Georgica curiosa* – HOHBERG, WOLF HELMHARD VON: Georgica curiosa. Das ist Umständlicher Bericht und klarer Unterricht Von dem Adelichen Land- und Feld-Leben..., Nürnberg 1682.
- Knab, Hortipomologium* – KNAB, MICHAEL: Hortipomologium, Das ist/ Ein sehr liebreich vnd außerlesen Obsgarten- vnd Peltzbuch..., Nürnberg 1620.
- Schiller, Baumzucht im Großen* – SCHILLER, JOHANN CASPAR: Die Baumzucht im Grossen aus Zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und Ertrag beurtheilt. Herausgegeben von GOTTFRIED STOLLE, Stuttgart 1993.
- Stromer von Reichenbach, Garten-Wissenschaft* – REICHENBACH, WOLFF ALBRECHT STROMER VON: Die edle Garten-Wissenschaft/ Aus Petri Laurembergii Rostochiensis Horticultura. & Apparatu Plantarum. Zusammengelesen/ mit andern Garten-Auctoribus, und edlen Liebhabern derselben/ conferirt/ und nach eigner Erfahrung auf Nürnbergische und Fränckische Gewohnheit/ Lufft/ und Himmel/ eingerichtet. Jedoch daß man sich derselben auch aller Orten in Teutschland bedienen kan, Nürnberg 1671.
- Zollikofer, Pomologische Studien* – ZOLLIKOFER, CASPAR TOBIAS: Pomologische Studien des frühen 19. Jahrhunderts. Aufgezeichnet in den Jahren 1831 -1834, Wädenswil 2005.

2.5 Verordnungen und Rechtsquellen

Baader, Polizeiordnungen – BAADER, JOSEPH (Hg.): Nürnberger Polizeiordnungen aus dem XII. bis XV. Jahrhundert (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart LXIII), Stuttgart 1861 [ND Amsterdam 1966].

Denzinger, Gutachten – Gutachten einer von dem Fürstbischof Johann Philipp Franz ernannten Commission über einige Gegenstände der landesherrlichen Administration. Mit Anmerkungen von Dr. J. DENZINGER, k. Universitäts-Professor, in: Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 1 (1850), S. 229-392.

Dinklage, Fränkische Bauernweistümer – DINKLAGE, KARL: Fränkische Bauernweistümer. Ausgewählte Texte (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte Reihe X/4), Würzburg 1954.

Heuber, Real-Index – HEUBER, JOHANN PHILIPP: Real-Index oder Extractus derer Hochfürstl. Brandenburg-Onolzbachischen – in Foro & Praxi üblich- und gültigen- das Jus Statuarium Onoldium ausmachenden- Landes-Constitutionen und Ordnungen wie auch Hof-Regierungs- und Justiz- Cammer- und Landschafts-Raths-Policy- und Landes-Oeconomie-Deputations- General-Aus-schreiben und Gesetze, Schwabach o.J.

Hoffmann, Polizeisätze – HOFFMANN, HERMANN: Würzburger Polizeisätze. Gebote und Ordnungen des Mittelalters. 1125-1495. Ausgewählte Texte (Veröff. der Gesellschaft für Fränkische Geschichte X. 5.) Würzburg 1955.

Inventar Reichskammergericht Bd. 2 – HÖRNER, MANFRED/ GEBHARDT, BARBARA (Bearb.): Bayerisches Hauptstaatsarchiv. Reichskammergericht Bd. 2. Nr. 429-968 (Buchstabe B) (Bayerische Archivinventare 50/2), München 1996.

Landesverordnungen I – HEFFNER, PHILIPP FRANZ: Sammlung der hochfürstlich-wirzburgischen Landesverordnungen, welche in geist- und weltlichen Justiz- Landgerichts- Criminal- Polizey- Cameral- Jagd- Forst- und andern Sachen von einigen Jahrhunderten bis daher verfasst, und durch öffentlichen Druck verkündet worden sind. Erster Theil, Würzburg 1776.

Landesverordnungen II – Sammlung der hochfürstlich-wirzburgischen Landesverordnungen, welche in geist- und weltlichen Justiz- Landgerichts- Criminal- Polizey- Cameral- Jagd- Forst- und andern Sachen von einigen Jahrhunderten bis daher verfasst, und durch öffentlichen Druck verkündet worden sind. Zweiter Theil, Würzburg 1776.

Landesverordnungen III – Sammlung der Hochfürstlich-Würzburgischen Landes-Verordnungen welche in geist- und weltlichen, Jusitz, Landgerichts-, peinlichen-, Polizey-, Kameral-, Jagd-, Forst und andern Sachen von 1771 mit 1800 ergangen sind. Gesammelt und als dritter Theil der Sammlung der Landesverordnungen mit gnädigster Erlaubniß Seiner Hochfürstlichen Gnaden herausgegeben und mit einem vollständige Register über sämtliche drey Theile versehen, Würzburg 1801.

Pottler, Repertorium – POTTLER, CONRAD JOSEPH : Repertorium über die Hochfürstlich-Bambergischen Verordnungen. Bearbeitet unter der Direktion des Herrn Hof- und Regierungsraths Weber von Conrad Joseph Pottler, Archivsingrossisten, Bamberg 1797.

Rauschert, Dorfordnungen Ansbach – RAUSCHERT, HEINRICH: Dorfordnungen der Markgrafschaft Ansbach (Unter besonderer Berücksichtigung der Organe gemeindlicher Selbstverwaltung), Diss. iur. Erlangen 1952.

Schrepfer, Dorfordnungen Bamberg – SCHREPFER, GUSTAV: Dorfordnungen im Hochstift Bamberg. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte des fränkischen Bauern, Erlangen-Bruck 1941.

Schultheiß, Satzungsbücher I – SCHULTHEISS, WERNER (Bearb.): Satzungsbücher und Satzungen der Reichsstadt Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert. 1. Lieferung (Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg. 3. Band), Nürnberg 1965.

Specereyhändler Ordnung 1704 – Staatsbibliothek Bamberg JH. Coll. leg. q. 3, Verneuer-te Gesetz und Ordnung eines Hoch Edlen und Hochweisen Raths/ des Heiligen Reichs Stadt Nürnberg/ vor Die offene Specerey-Händler/ und was zu dero Handel gehörig.

2.6 Chroniken

Burk, Oberbreit – BURK, JULIUS: Orts- und Kirchen-Chroik von Obernbreit, Marktbreit 1832.

Chroniken I-V – Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg (Die Chroniken der deuschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert). Bd. 1-5, Leipzig 1862-1874.

Chronik Kress – Nürnbergische Chronik 1601 bis 1621 von HANS CHRISTOPH KRESS vorderstem Losunger und Reichsschultheiß zu Nürnberg, in: Der Nürnberger Geschicht-, Kunst- und Alterthumsfreund 1 (1842), Nr. 17, S. 132-136 – Nr. 18, S. 138-142 – Nr. 19, S. 150-154 – Nr. 20, S. 157-160.

Jäck, Jahrbücher – JÄCK, HEINRICH JOACHIM: Bambergische Jahrbücher vom Jahre 741 bis 1829, Bamberg 1829.

Mayer, Chronik – MAYER, MORITZ MAXIMILIAN: Kleine Chronik der Reichsstadt Nürnberg, Nürnberg 1847.

Müllner, Annalen I – MÜLLNER, JOHANNES: Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623. Teil 1: Von den Anfängen bis 1350. Mit einer Einleitung herausgegeben von Gerhard Hirschmann, Nürnberg 1972.

Murr, Chronologische Nachrichten – Chronologische Nachrichten vom Zustande der Reichsstadt Nürnberg während der Zeit des dreyßigjährigen Krieges. Damals abgefasst von Hanns Hieronymus von Murr, in: CHRISTOPH GOTTLIEB VON MURR (Hg.): Beyträge zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, insonderheit des Zustandes der Reichsstadt Nürnberg, während desselben. Nebst Urkunden und vielen Erläuterungen zur Geschichte des berühmten kaiserlichen Generalissimus Albrecht Wallensteins, Herzogs von Friedland, Nürnberg 1790, S. 1-117.

2.7 Kochbücher

Ehlert, Das Büch von güter spîse – EHLERT, TRUDE: Das Büch von güter spîse, Frankfurt am Main 1993.

Hajek, Daz büch von güter spise – HAJEK, HANS: Daz büch von güter spise. Aus der Würzburg-Münchener Handschrift, Berlin 1958.

Hayer, Daz buoch von guoter spîse – HAYER, GEROLD: Daz buoch von guoter spîse. Abbildungen zur Überlieferung des ältesten deutschen Kochbuchs, Göttingen 1976.

Kleines Nürnberger Kochbuch – Das Kleine Nürnberger Koch-Buch, Oder: Die Curiöse Köchin, Welche lehret, Wie man nicht allein vornehme Tafeln/ ach bester Manier des heutigen Staats, sondern auch geringer Leute Tische mit gut zugerichteten und wohl-schmeckenden Speisen galant bestellen und versehen könne.... Von einer Nürnbergischen Köchin, Nürnberg 1727.

Nürnberger Kochbuch – Der aus dem Parnasso ehemals entlauffenen vortrefflichen Köchin/ Welche Bey denen Göttinen Ceres, Diana und Pomona viele Jahre gedienet/ Hinterlassene Und bißhero/ bey unterschiedlichen der Löbl. Koch-Kunst beflissenen Frauen zu Nürnberg/ zerstreut und in grosser Geheim gehalten gewesene Gernerck-Zettul..., 2. Auflage, Nürnberg 1702.

Rumpolt, New Kochbuch – RUMPOLT, MARX: Ein new Kochbuch, 3. Aufl. Hildesheim/ New York 1980 [ND der Ausgabe Frankfurt 1581].

Stopp, Kochbücher – STOPP, HUGO unter Mitarbeit von RENATE ERTL. und ANGELIKA SCHMITT (Hg.): Aus Kochbüchern des 14. bis 19. Jahrhunderts. Quellen zur Geschichte einer Textart (Germanische Bibliothek. Neue Folge. 7. Reihe: Quellen zur deutschen Sprach- und Literaturgeschichte 1), Heidelberg 1980.

Stopp, Welserin – STOPP, HUGO (Hg.): Das Kochbuch der Sabina Welserin. Mit einer Übersetzung von ULRIKE GIESSMANN (Germanische Bibliothek. Neue Folge. 4. Reihe: Texte), Heidelberg 1980.

Wagner, Küchenmeisterei – Küchenmeisterei. In Nürnberg von PETER WAGNER um 1490 gedruckt. Faksimile nach dem Exemplar der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Eingeleitet von HANS WEGENER, Leipzig 1939.

2.8 Lexika etc.

Fickenscher, Gelehrtes Bayreuth – FICKENSCHER, GEORG WOLFGANG AUGUSTIN: Gelehrtes Fürstenthum Baireuth oder Biographische und Literarische Nachricht von allen Schriftstellern welche in dem Fürstenthum Baireuth geboren sind und in oder ausser demselben gelebt haben und noch leben in alphabetischer Ordnung. Erster Band. A bis C, Zweite, ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage, Bd. 1, Erlangen 1801 – Bd. 11, Nürnberg 1805.

Hübner, Handlungs-Lexicon – HÜBNER, JOHANN: Curieuses und Reales Natur-Kunst-Berg-Gewerck und Handlungs-Lexicon, 7. Auflage, Leipzig 1736.

Jäck, Pantheon – JÄCK, JOACHIM HEINRICH: Pantheon der Litteraten und Künstler Bamberg, Bamberg 1812.

Jäck, Künstler I-II – JÄCK, JOACHIM HEINRICH: Leben und Werke der Künstler Bambergs. Erster Theil, Bamberg 1821 – Zweiter Theil, Bamberg 1825.

Jacobi, Waaren-Lexikon – JACOBI, JOHANN GEORG FRIEDRICH: Neues vollständiges und allgemeines Waaren- und Handlungs-Lexicon in welchem alle und jede im deutschen und fremden Handel gangbare Artikel ... für Kaufleute, Apotheker, Fabrikanten und Geschäftsmänner (...) beschrieben sind, Heilbronn 1798.

Krünitz, Obst – KRÜNITZ, JOHANN GEORG: Oekonomische Encyklopädie Bd. 103 (1806), Sp. 218-495.

Ludovici I – LUDOVICI, CARL GÜNTHER: Allgemeine Schatz-Kammer Der Kauffmannschafft Oder Vollständiges Lexicon Aller Handlungen und Gewerbe ... Erster Theil, Leipzig 1741.

Schmeller I-II – SCHMELLER, J. ANDREAS: Bayerisches Wörterbuch. Zwei Bände, 2. Auflage, München 1869-1877.

Schröckhahn, Handlungs-Schema – SCHRÖCKHAHN, SAMUEL JACOB: Das Handlungs-Schema von Frankfurt am Main (Allgemeine Kaufmännische Bibliothek 1. Bd.), Frankfurt/ Leipzig 1778.

Zedler, Obst – Art. Obst, in: ZEDLER, JOHANN HEINRICH: Grosses vollständiges Universal-Lexikon. Bd 25, Leipzig und Halle 1740 [ND Graz 1995], Sp. 293-299.

2.9 Norica

- Nagel, Grundbuch Sebald* – NAGEL, FRIEDRICH AUGUST: Grundbuch des Sebalder Burgfriedens zu Nürnberg 1400-1876 nach archivalischen Quellen bearbeitet von Architekt Dr. Nagel 1953, StadtA Nürnberg, E10/ 21 Nachlass Nagel Nr. 1.
- Nagel, Gartenkultur* – NAGEL, FRIEDRICH AUGUST: Der Reichsstadt Nürnberg Gartenkultur, Masch. ca. 1950, StadtA Nürnberg, E10/ 21 Nachlass Nagel Nr. 8.
- Nagel, Sebalder Burgfrieden* – NAGEL, FRIEDRICH AUGUST: Der Sebalder Burgfrieden und seine Gartenkultur, Masch. 1951/52, StadtA Nürnberg, E10/ 21 NL Nagel Nr. 21a.
- Roth, Handelsgeschichte I-IV* – ROTH, JOHANN FERDINAND: Geschichte des Nürnbergischen Handels. Ein Versuch. Erster Theil 1800 – Zweyter Theil 1801 – Dritter Theil 1801 – Vierter und letzter Theil 1802.
- Sachs, Lobspruch der Stadt Nürnberg* – SACHS HANS: Ein lobspruch der statt Nürnberg, in: KELLER, ANDREAS VON (Hg.): Hans Sachs. IV. Bd., Stuttgart 1870 [ND 1964], S. 189-199.
- Siebenkees, Materialien I-III* – SIEBENKEES, JOHANN CHRISTIAN: Materialien zur Nürnbergischen Geschichte. Erster und Zweiter Band Nürnberg 1792, Dritter Band Nürnberg 1794.
- Vredefeld, Helius Eobanus Hessus* – HELIUS EOBANUS HESSUS: Dichtungen. Lateinisch und Deutsch. Hg. und übersetzt von HARRY VREDEVELD. Dritter Band. Dichtungen der Jahre 1528-1537, Bern et. al. 1990.
- Waldau, Vermischte Beyträge IV* – WALDAU, GEORG ERNST: Vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg. Vierter Band, Nürnberg 1789.

2.10 Sonstige gedruckte Quellen

- Becker, Noth- und Hülfsbüchlein* – BECKER, RUDOLF ZACHARIAS: Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute. Nachdruck der Erstausgabe von 1788. Herausgegeben und mit einem Nachwort von REINHART SIEGERT (Die bibliophilen Taschenbücher), Dortmund 1980.
- Elsas, Preise und Löhne I, IIA, IIB* – ELSAS, MORITZ JOHN: Umriss einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des Neunzehnten Jahrhunderts. Drei Bände, Leiden 1936-1949.
- Garten von Eichstätt* – Der Garten von Eichstätt. Zur Geschichte des Gartens und des Buches, in: Der Garten von Eichstätt. Die vollständigen Tafeln. Mit einer Einführung von Klaus Walter LITGER und botanischen Erläuterungen von Werner DRESSENDÖRFER, Hong Kong et. al. 2007.

Schönbornquellen I– Quellen zur Geschichte des Barocks in Franken unter dem Einfluss des Hauses Schönborn. 1. Teil: Die Zeit des Erzbischofs Lothar Franz und des Bischofs Johann Philipp Franz von Schönborn 1693-1729. Zweiter Halbband. Unter Mitverwendung der Vorarbeiten von P. HUGO HANTSCH, ANDREAS SCHERF + und ANTON CHROUST + bearb. von MAX H. VON FREEDEN (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte Reihe VIII. Quellen zur Fränkischen Kunstgeschichte), Würzburg 1955.

Schönbornquellen II – Quellen zur Geschichte des Barocks in Franken unter dem Einfluss des Hauses Schönborn. 2. Teil: Die Zeit des Bischofs Friedrich Carl von Schönborn 1729-1746. Erster Halbband. Berab. von JOACHIM HOTZ + Aus dem Nachlass herausgegeben und mit Ergänzungen versehen von KATHARINA BOTT (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte Reihe VIII. Quellen zur Fränkischen Kunstgeschichte), Neustadt a. d. Aisch 1993.

3. Literaturverzeichnis

Abel, Epochen – ABEL, WILHELM: Die drei Epochen der deutschen Agrargeschichte (Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen H. 37), 2. Aufl., Hannover 1964.

Abel, Agrarpolitik – ABEL, WILHELM: Agrarpolitik (Grundriss der Sozialwissenschaft Bd. 11), 3. neubearbeitete und erweiterte Aufl., Göttingen 1967.

Abel, Massenarmut – ABEL, WILHELM: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa. Versuch einer Synopsis, Hamburg/ Berlin 1974.

Abel, Agrarkrisen – ABEL, WILHELM: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 3. neubearb. und erw. Aufl. Hamburg/ Berlin 1978.

Abel, Landwirtschaft – ABEL, WILHELM: Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte Bd. II), 3. neubearb. Aufl. Stuttgart 1978.

Abel, Stufen der Ernährung – ABEL, WILHELM: Stufen der Ernährung. Eine historische Skizze (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1467), Göttingen 1981.

Achenbach, Hamburg – ACHENBACH, HERMANN: Sonderkulturen und agrares Intensitätsgefüge im Umkreis des Großmarktes Hamburg, in: Zeitschrift für Agrargeographie (1984), S. 153-171.

Achilles, Umwelt – ACHILLES, WALTER: Umwelt und Landwirtschaft in vorindustrieller Zeit, in: HERRMANN, BERND (Hg.): Umwelt in der Geschichte. Beiträge zur Umweltgeschichte (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1544), Göttingen 1989, S. 77-88.

- Achilles, Reformen* – ACHILLES, WALTER: Deutsche Agrargeschichte im Zeitalter der Reformen und der Industrialisierung (Deutsche Agrargeschichte), Stuttgart 1993.
- Ackerknecht, Therapie* – ACKERKNECHT, ERWIN H.: Therapie von den Primitiven bis zum 20. Jahrhundert. Mit einem Anhang: Geschichte der Diät, Stuttgart 1970.
- Ackermann, Gräfenberg* – ACKERMANN, HANS: Gräfenberg in Vergangenheit und Gegenwart, Gräfenberg 1973.
- Adam, Ästhetik und Ertrag* – ADAM, THOMAS: Ästhetik und Ertrag, oder: der "gedoppelte Endzweck" von Baumpflanzungen. Historische Aspekte der Umgestaltung von Kulturlandschaften im 18. und 19. Jahrhundert mit Beispielen aus der Region Nordbaden, in: ZAA 45 (1997), S. 85-97.
- Adam, Baden* – ADAM, THOMAS: Streuobstwiesen: Juwel und Kapital der Kulturlandschaft. Zur Geschichte des hochstämmigen Obstbaus in Baden von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: Badische Heimat 77 (1997), S. 45-75.
- Adam, Streuobstwiesen* – ADAM, THOMAS: Das Entstehen der Streuobstwiesen in Südwestdeutschland, in: ZAA 50 (2002), S. 55-69.
- Adler, Gräfenberg* – ADLER, G.K.: Geschichte und Beschreibung des Städtchens Gräfenberg (in Oberfranken), Nürnberg 1850.
- Ammann, Nürnberg* – AMMANN, HEKTOR: Die wirtschaftliche Stellung der Reichsstadt Nürnberg im Spätmittelalter (Nürnberger Forschungen Bd. 13), Nürnberg 1970.
- Ankenbrand, Pelzbuch* – ANKENBRAND, ROSWITHA: Das Pelzbuch des Gottfried von Franken. Untersuchungen zu den Quellen, zur Überlieferung und zur Nachfolge der mittelalterlichen Gartenliteratur, Diss. phil. Heidelberg 1970.
- Arnold, Agrargeographie* – ARNOLD, ADOLF: Allgemeine Agrargeographie (Perthes Geographiekolleg), Gotha 1997.
- Assion, Fachliteratur* – ASSION, PETER: Altdeutsche Fachliteratur (Grundlagen der Germanistik Bd. 13), Berlin 1973.
- Bader, Gartenrecht* – BADER, KARL S.: Gartenrecht, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 75 (1958), S. 252-273.
- Barlösius, Deutsche Küche* – BARLÖSIUS, EVA: Soziale und historische Aspekte der deutschen Küche, in: MENELL, STEPHEN: Die Kultivierung des Appetits. Geschichte des Essens vom Mittelalter bis heute, Frankfurt a. M. 1988, S. 423-444.
- Barlösius, Soziologie des Essens* – BARLÖSIUS, EVA: Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung (Grundlagentexte Soziologie), 2. völlig überarb. und erw. Aufl., Weinheim/ München 2011.

- Bathelt/ Glückler, Wirtschaftsgeographie* – BATHOLT, HARALD/ GLÜCKLER, JOHANNES: Wirtschaftsgeographie. Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive (UTB 8217), 2. korr. Aufl., Stuttgart 2003.
- Baubach, Gräfenberg* – BAUBACH, HANS: Ein kleiner Beitrag zur Heimatgeschichte des Städtchens Gräfenberg und seiner Umgebung, Nürnberg 1912.
- Bauer, Würzburger Hofgarten* – BAUER, CHRISTIAN: Der Würzburger Hofgarten. Werden, Abwandlung und Weiterentwicklung der Gärten der Würzburger Residenz, in: MJGK 13 (1961), S. 1-31.
- Bauernfeind, Preisentwicklung* – BAUERNFEIND, WALTER: Materielle Grundstrukturen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit. Preisentwicklung und Agrarkonjunktur am Nürnberger Getreidemarkt von 1339 bis 1670 (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte Band 50), Nürnberg 1993.
- Bauernfeind, Art. Untere Waage* – BAUERNFEIND, WALTER: Untere Waage, in: Stadtllexikon Nürnberg, S. 1122.
- Bauernfeind, Nürnberg 1806-1818* – BAUERNFEIND, WALTER: Nürnberg 1806-1818 – Politik und Verwaltung, in: Vom Adler zum Löwen. Die Region Nürnberg wird baye-risch 1775-1835 (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 17), Nürnberg 2006, S. 43-60.
- Bäumker, Nordwestdeutsche Städte* – BÄUMKER, URSULA: Essen und Trinken in nordwest-deutschen Städten des Spätmittelalters, in: Ausgrabungen in Minden. Bürgerliche Stadtkultur des Mittelalters und der Neuzeit, Münster 1987, S. 91-104.
- Bayerl, Natur als Warenhaus* – BAYERL, GÜNTER: Die Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit, in: HAHN, SYLVIA/ REITH, REINHOLD (Hg.): Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder – Forschungsansätze – Perspektiven (Querschnitte Bd. 8), Wien/ München 2001, S. 33-52.
- Beck, Abschaffung der „Wildnis“* – BECK, RAINER: Die Abschaffung der "Wildnis". Landschaftsästhetik, bäuerliche Wirtschaft und Ökologie zu Beginn der Moderne, in: KONOLD, WERNER (Hg.): Naturlandschaft – Kulturlandschaft: die Veränderung der Landschaft nach der Nutzbarmachung durch den Menschen, Landsberg 1996, S. 27-44.
- Beck, Gutsgärten* – BECK, JENS: Historische Gutsgärten im Elbe-Weser-Raum. Geschichte und kulturhistorische Bedeutung der Gutsgärten als Teil der Kulturlandschaft (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehem. Herzogtümer Bremen und Verden Bd. 33), Stade 2009.
- Becker, Historische Agrargeographie* – BECKER, HANS: Allgemeine Historische Agrargeographie (Teubner Studienbücher der Geographie), Stuttgart 1998.

- Becker, Bauerngarten* – BECKER, HANS: Der Bauerngarten – Aspekte seiner agrargeographischen Rolle im bauerlichen Mittelalter. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 52 (2005), S. 87-98
- Behre, Ernährung* – BEHRE, KARL-ERNST: Die Ernährung im Mittelalter, in: HERRMANN, BERND (Hg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter, München 1985 [ND o.J.], S. 71-84.
- Behringer, Klima* – BEHRINGER, WOLFGANG: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung, München 2007.
- Bertsch/ Bertsch, Kulturpflanzen* – BERTSCH, KARL/ BERTSCH, FRANZ: Geschichte unserer Kulturpflanzen, 2. Aufl., Stuttgart 1949.
- Beutin/ Kellenbenz, Wirtschaftsgeschichte* – BEUTIN, LUDWIG/ KELLENBENZ, HERMANN: Grundlagen des Studiums der Wirtschaftsgeschichte (Böhlau-Studien-Bücher. Grundlagen des Studiums), Köln/ Wien 1973.
- Beyerstedt, Art. Pfragner* – BEYERSTEDT, HORST-DIETER: Pfragner, in: Stadtleikon Nürnberg, S. 824.
- Bischoff, Effeltrich* – BISCHOFF, ERNST: Der Hausierhandel mit Obstbäumen in Effeltrich (Bayern), in: Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland. Erster Band (Schriften des Vereins für Socialpolitik LXXVII), Leipzig 1898 [ND Liechtenstein 1989], S. 313-324.
- Blase, Maindörfer* – BLASE, INGRID: Brauchtum in den sechs Maindörfern des Markgrafentums Ansbach, Zulassungsarbeit Würzburg 1978.
- Bobek, Sozialgeographie* – BOBEK, HANS: Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie [1948], in: STORKEBAUM, WERNER (Hg.): Sozialgeographie (Wege der Forschung Bd. LIX), Darmstadt 1969, S. 44-62.
- Bode, Erwerbsobstbau* – BODE, ALEXANDER: Der Erwerbsobstbau in Deutschland. Ein Versuch des Nachweises, daß Deutschlands Obstbau imstande ist, den Bedarf an Obst selbst zu decken, Diss. phil. Leipzig 1914.
- Bode, Johann Ludwig Christ* – BODE, LUDWIG: Johann Ludwig Christ. Pfarrer, Naturforscher, Ökonom, Bienenzüchter und Pomologe. 1739-1819, Frankfurt a. M. 1984.
- Bog, Bäuerliche Wirtschaft* – BOG, INGOMAR: Die bäuerliche Wirtschaft des Nürnberger Umlandes am Ende des Alten Reiches, in: Mitteilungen der Altnürnberger Landschaft 3 (1954), S. 1-16.
- Bog, Dorfgemeinde* – BOG, INGOMAR: Dorfgemeinde, Freiheit und Unfreiheit in Franken (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte Bd. III), Stuttgart 1956.
- Bog, Konsumzentrum London* – BOG, INGOMAR: Das Konsumzentrum London und seine Versorgung 1540-1640, in: ABEL, WILHELM ET. AL. (Hg.): Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, Stuttgart 1966, S. 141-182.

- Bog, Wachstumsprobleme* – BOG, INGOMAR: Wachstumsprobleme der oberdeutschen Wirtschaft 1540-1618 [1968], in: BOG, INGOMAR: Oberdeutschland. Das Heilige Römische Reich des 16. bis 18. Jahrhunderts in Funktion, Idstein 1986, S. 1-42.
- Bog, Zeitalter des Merkantilismus* – INGOMAR BOG: Wirtschaft und Gesellschaft Nürnbergs im Zeitalter des Merkantilismus (1648-1806). Eine methodologische Fallstudie, in VSWG 57 (1970), S. 289-322.
- Böge, Äpfel* – BÖGE, STEFANIE: Äpfel. Vom Paradies bis zur Verführung im Supermarkt, Dortmund 2003.
- Bönisch-Brednich, Reiseberichte* – BÖNISCH-BREDNICH, BRIGITTE: Reiseberichte. Zum Arbeiten mit publizierten historischen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts, in: GÖTTSCHE, SILKE/ LEHMANN, ALBRECHT (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, S. 123-137.
- Borcherdt, Agrargeographie* – BORCHERDT, CHRISTOPH: Agrargeographie (Teubner Studienbücher der Geographie), Stuttgart 1996.
- Born, Agrarlandschaft* – BORN, MARTIN: Die Entwicklung der deutschen Agrarlandschaft (Erträge der Forschung Bd. 29), Darmstadt 1974.
- Brakensiek/ Mahlerwein, Art. Agrarreformen* – BRAKENSIEK, STEFAN/ MAHLERWEIN, GUNTER: Art. Agrarreformen, in: EDN 1 (2005), Sp. 122-131.
- Brandl, Nürnberg* – BRANDL, RAINER: Essen und Trinken im spätmittelalterlichen Nürnberg, in: Aus dem Wirtshaus zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg, Nürnberg 1984, S. 11-31.
- Brandt, Mediävistik* – BRANDT, RÜDIGER: Grundkurs germanistische Mediävistik/ Literaturwissenschaft. Eine Einführung, München 1999.
- Braudel, Lange Dauer* – BRAUDEL, FERNAND: Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer [1958], in: BRAUDEL, FERNAND: Schriften zur Geschichte 1. Gesellschaften und Zeitstrukturen, Stuttgart 1992, S. 49-87.
- Braudel, Handel* – BRAUDEL, FERNAND: Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Bd. 2. Der Handel, München 1986.
- Braudel/Spooner, Preise* – BRAUDEL, FERNAND/ SPOONER, FRANK: Die Preise in Europa von 1450 bis 1750 [1967], in: BRAUDEL, FERNAND: Schriften zur Geschichte 2. Menschen und Zeitalter, Stuttgart 1993, S. 11-161.
- Braun, Michelsberg* – BRAUN, RAINER: Das Benediktinerkloster Michelsberg 1015-1525. Eine Untersuchung zur Gründung, Rechtsstellung und Wirtschaftsgeschichte. Bd I. (Die Plassenburg Bd. 39), Kulmbach 1978.
- Brenner, Art. Reiseliteratur* – BRENNER, PETER J.: Art. Reiseliteratur, in: EDN 10 (2009), Sp. 1019-1026.

- Brenner, Art. Reiseliteratur* – BRENNER, PETER J.: Art. Reiseliteratur, in: EDN 10 (2009), Sp. 1019-1026.
- Briesen, Ernährung und Gesundheit* – BRIESEN, DETLEF: Das gesunde Leben. Ernährung und Gesundheit seit dem 18. Jahrhundert, Frankfurt/ New York 2010.
- Brombacher, Gemüse und Obst* – BROMBACHER, CHRISTOPH: Gemüse und Obst – mehr als eine willkommene Abwechslung, in: RIPPMAHN, DOROTHEE/ NEUMEISTER-TARONI, Brigitta (Hg.): Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens, Vevey 2000, S. 177-183.
- Bruckmüller, Grüne Revolution* – BRUCKMÜLLER, ERNST: Eine 'Grüne Revolution' (18.-19. Jahrhundert), in: CERMANN, MARKUS/ STEFFELBAUER, ILJA/ TOST, SVEN (Hg.): Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung (Querschnitte Bd. 2), Innsbruck/ Wien/ Bozen 2008, S. 206-226.
- Brühl/ Verhulst: Art. Capitulare de villis* – BRÜHL, CARLRICHARD/ VERHULST, ADRIAAN: Art. Capitulare de villis, in: LexMA II (1983), Sp. 1482f.
- Brunck et. al., Apfelwein* – BRUNCK, HELMA/ LENZ, HELMUT/ RUMELEIT, OTTO: Der Apfelwein in Frankfurt. Seine Geschichte und Bedeutung für die Stadt (Kleine Schriften des Historischen Museums Frankfurt a. M. Bd. 33), Frankfurt a. M. 1987.
- Bücher, Volkswirtschaft* – BÜCHER, KARL: Die Entstehung der Volkswirtschaft, in: Die Entstehung der Volkswirtschaft. Sechs Vorträge, Tübingen 1893, S. 1-78.
- Buchheim, Wirtschaftsgeschichte* – BUCHHEIM, CHRISTOPH: Einführung in die Wirtschaftsgeschichte, München 1997.
- Buchholz, Raum und Bevölkerung* – BUCHHOLZ, ERNST WOLFGANG: Raum und Bevölkerung in der Weltgeschichte. Bevölkerungs-Ploetz. Band 3. Vom Mittelalter zur Neuzeit, 3. Aufl., Würzburg 1965.
- Bumke, Höfische Kultur* – BUMKE, JOACHIM: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, 8. Aufl., München 1997.
- Burkhardt, Dreissigjähriger Krieg* – BURKHARDT, JOHANNES: Der Dreißigjährige Krieg (Moderne Deutsche Geschichte Bd. 2), Frankfurt a. M. 1992.
- Busch, Gartenbau* – BUSCH, WILHELM: Geschichte des Gartenbaus. Ein einleitender Überblick, in: FRANZ, GÜNTHER (Hg.): Geschichte des deutschen Gartenbaus (Deutsche Agrargeschichte Bd. VI.), Stuttgart 1984, S. 19-38.
- Christoforatu, Würzburg* – CHRISTOFORATOU, ELLEN: Zwischen geistlicher Herrschaft und Eigenverantwortung. Die Wirtschaftsentwicklung in der Stadt Würzburg 1650-1803 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg Bd. 16), Würzburg 2010.

- Crebert, Fürkauf* – CREBERT, HEINRICH: Künstliche Preissteigerungen durch Fürkauf und Aufkauf. Ein Beitrag zur Geschichte des Handelsrechts, in: Deutschrechtliche Beiträge. Forschungen und Quellen zur Geschichte des Deutschen Rechts. Elfter Band, Heidelberg 1916, S. 177-294.
- Crossgrove, Sachliteratur* – CROSSGROVE, WILLIAM: Die deutsche Sachliteratur des Mittelalters (Germanistische Lehrbuchsammlung Bd. 63), Bern et. al. 1994.
- Curtius, Europäische Literatur* – CURTIUS, ERNST ROBERT: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 9. Aufl., Bern/ München 1978.
- Dauser, Wissen im Netz* – DAUSER, REGINA: Einleitung, In: DAUSER, REGINA. ET. AL. (Hg.): Wissen im Netz. Botanik und Pflanzentransfer in europäischen Korrespondenznetzen des 18. Jahrhunderts (Colloquia Augustana Bd. 24), Berlin 2008, S. 9-28.
- Debor, Odenwald* – DEBOR, H.W.: Geschichte des Wein- und Obstbaues im Odenwald. Jubiläumsschrift anlässlich des 65-jährigen Bestehens des Kreisobstbauverbandes Erbach i. Odw. 1889-1954, [1954]
- Debor, Hessischer Obstbau* – DEBOR, H.W.: Geschichte des hessischen Obstbaus, [masch.], o.O. 1957.
- Denecke, Potato* – DENECKE, DIETRICH: Innovation and Diffusion of the Potato in Central Europe in the Seventeenth and Eighteenth Centuries, in: BUCHANAN, R. H./ BUTLIN, R.A./ MCCOURT, D. (Hg.): Fields, Farms and Settlement In Europe, Holywood 1976, S. 60-96.
- Denecke, Stadt und Land* – DENECKE, DIETRICH: Beziehungen zwischen Stadt und Land in Nordwestdeutschland während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit - Historische Geographie städtischer Zentralität, in: MECKSEPER, CORD (Hg.): Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650. Landesausstellung Niedersachsen 1985. Ausstellungskatalog Bd. 3, Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, S. 191-220.
- Denecke, Kulturlandschaftsforschung* – DENECKE, DIETRICH: Entwicklungen in der deutschen Landeskunde und Kulturlandschaftsforschung [1993], in: Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Ausgewählte Beiträge. Zum 70. Geburtstag herausgegeben von KLAUS FEHN und ANNGRET SIMMS, Stuttgart 2005, S. 11-35.
- Denecke, Prozesse* – DENECKE, DIETRICH: Historisch-siedlungsgeographische Forschungsansätze der Betrachtung räumlicher Prozesse, Systeme und Beziehungsgefüge [1989], in: Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung . Ausgewählte Beiträge. Zum 70. Geburtstag herausgegeben von KLAUS FEHN und ANNGRET SIMMS, Stuttgart 2005, S. 36-57.

- Denecke, Forschungsansätze* – DENECKE, DIETRICH: Ausblick: Auswahl der Beiträge, Forschungsansätze und Forschungsentwicklung, in: *Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung, Ausgewählte Beiträge. Zum 70. Geburtstag herausgegeben von KLAUS FEHN und ANNGRET SIMMS*, Stuttgart 2005, S. 297-306.
- Dengler-Schreiber, Bamberg* – DENGLER-SCHREIBER, KARIN: *Kleine Bamberger Stadtgeschichte*, Regensburg 2006.
- Diefenbacher, Heilig-Geist-Spital* – DIEFENBACHER, MICHAEL (Bearb.): *Das älteste Urbar des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals (Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg. 23. Band)*, Nürnberg 1991.
- Diefenbacher, Handel im Wandel* – DIEFENBACHER, MICHAEL: *Handel im Wandel: Die Handels- und Wirtschaftsmetropole Nürnberg in der frühen Neuzeit (1550-1630)*, in: KIRCHGÄSSNER, BERNHARD/ BECHT, HANS-PETER (Hg.): *Stadt und Handel (Stadt in der Geschichte Bd. 22)*, Sigmaringen 1995, S. 63-81.
- Diefenbacher, Art. Scheurl* – DIEFENBACHER, MICHAEL: *Art. Scheurl von Defersdorf*, in: *Stadtllexikon Nürnberg*, S. 932.
- Diefenbacher, Nürnberg wird bayerisch* – DIEFENBACHER, MICHAEL: *Nürnberg wird bayerisch – ein Überblick*, in: *Vom Adler zum Löwen. Die Region Nürnberg wird bayerisch. 1775 – 1835. Begleitband zu den Ausstellungen des Stadtarchivs und Staatsarchivs Nürnberg, der Stadtbibliothek Nürnberg, des Stadtarchivs Erlangen, des Universitätsarchivs und der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg sowie des Stadtarchivs Schwabach*, Nürnberg 2006, S. 11-28.
- Dietz, Handelsgeschichte I* – DIETZ, ALEXANDER: *Frankfurter Handelsgeschichte. Erster Bd.*, Frankfurt a. M. 1910.
- Dietz, Handelsgeschichte III* – DIETZ, ALEXANDER: *Frankfurter Handelsgeschichte. Dritter Bd.*, Frankfurt a. M. 1921.
- Dietze, Agrarpolitik* – DIETZE, CONSTANTIN VON: *Grundzüge der Agrarpolitik*, Hamburg/Berlin 1967.
- Diller, Eltmann* – DILLER, STEPHAN: *Die Stadt Eltmann in Geschichte und Gegenwart (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Neuzeit Bd. 2)*, Eltmann 2001.
- Dimpfl, Intensivkulturen* – DIMPFL, HANS: *Intensivkulturen im Forchheimer Land. Eine agrargeographische Untersuchung. Diss. rer. nat. Erlangen* 1971.
- Dipper, Deutsche Geschichte 1648-1789* – DIPPER, CHRISTOF: *Deutsche Geschichte 1648-1789 (Moderne Deutsche Geschichte Bd. 3)*, Frankfurt a. M. 1989.
- Dippold, Staffelstein* – DIPPOLD, GÜNTER: *Bad Staffelstein. Kleinod im Gottesgarten am Obermain (Bayerische Städtebilder. Franken)*, Stuttgart 2001.

- Dippold, Kreisverband Forchheim* – DIPPOLD, GÜNTER: 100 Jahre Kreisverband für Gartenbau und Landespflege Forchheim, Ebermannstadt 2009.
- Dippold, Kreisverband Lichtenfels* – DIPPOLD, GÜNTER: 100 Jahre Kreisverband für Gartenbau und Landespflege Lichtenfels, Lichtenfels 2008.
- Dirlmeier, Einkommensverhältnisse* – DIRLMEIER, ULF: Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert), Heidelberg 1978.
- Dirlmeier, Versorgung und Verbrauch* – DIRLMEIER, ULF: Zum Problem von Versorgung und Verbrauch privater Haushalte im Spätmittelalter, in: HAVERKAMPF, ALFRED (Hg.): Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt (Städteforschung Reihe A: Darstellungen Bd. 18), Köln/ Wien 1984, S. 257-288.
- Dirlmeier, Expansionsphase* – DIRLMEIER, ULF: Die hochmittelalterliche Expansionsphase (11.-13. Jh.), in: SCHÄFER, HERMANN (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der deutschsprachigen Länder vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, Würzburg 1989, S. 17-23.
- Dirlmeier/ Fouquet, Ernährung* – DIRLMEIER, ULF/ FOUQUET, GERHARD: Ernährung und Konsumgewohnheiten im spätmittelalterlichen Deutschland, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 44 (1993), S. 504-526.
- Dirr, Handelsvorstand* – DIRR, PIUS: Der Handelsvorstand Nürnberg. 1560-1910, Nürnberg 1910.
- Dix, Kulturlandschaften* – DIX, ANDREAS: Vorindustrielle Kulturlandschaften. Leitlinien ihrer historischen Entwicklung, in: BAYERL, GÜNTER/ MEYER, TORSTEN (Hg.): Die Veränderung der Kulturlandschaft. Nutzungen – Sichtweisen – Planungen (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt Bd. 22), Münster et al. 2003, S. 11-31.
- Dix, Konsum und Kulturlandschaft* – DIX, ANDREAS: Konsum und Kulturlandschaft, in: SAGG 28 (2010), S. 55-85.
- Dörfler, Landwirtschaft von Oberfranken* – DÖRFLER, HANS GEN. SIX: Aus der Geschichte der Landwirtschaft von Oberfranken, 1. Teil 1730-1870, Bayreuth 1962, S. 7-159.
- Dressendörfer, Hortus Eystettensis* – DRESSENDÖRFER, WERNER: Vom Kräuterbuch zur Gartenlust. Der Hortus Eystettensis zwischen Medizin, Botanik und Hortikultur, in: Die Pflanzenwelt des Hortus Eystettensis. Ein Buch lebt, München/ Paris/ London 1998, S. 73-90.
- Dülmen, Gartenkultur* – DÜLMEN, ANDREA VAN: Das irdische Paradies. Bürgerliche Gartenkultur der Goethezeit, Köln/ Weimar/ Wien 1999.

- Durchhardt, Frankfurt* – DURCHHARDT, HEINZ: Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert, in: Frankfurter Historische Kommission (Hg.): Frankfurt. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen, Sigmaringen 1991, S. 261-302.
- Düselder, Gärten des Adels* – DÜSELDER, HEIKE: „Von den angenehmen ländlichen Beschäftigungen.“ Die Bedeutung der Gärten des Adels für Gartenkultur und Wirtschaft, in: ZAA 57 (2009), S. 10-26.
- Ebeling/ Irsigler, Getreide- und Brotpreise* – EBELING, DIETRICH/ IRSIGLER, FRANZ (Bearb.): Getreideumsatz, Getreide- und Brotpreise in Köln 1368-1797. Erster Teil: Getreideumsatz und Getreidepreise: Wochen-, Monats- und Jahrestabelle (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln. 65 Heft), Köln/ Wien 1976.
- Ebert, Ästhetik und Ökonomie* – EBERT, JOCHEN: Zwischen Ästhetik und Ökonomie. Finanzielle Kosten und wirtschaftlicher Nutzen von fürstlichen, adeligen und bürgerlichen Gartenanlagen, in: SCHWEIZER, STEFAN/ WINTER, SASCHA (Hg.): Gartenkunst in Deutschland. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Regensburg 2012, S. 182-200.
- Eckstein, Juden* – ECKSTEIN, A.: Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg, bearbeitet auf Grund von Archivalien nebst urkundlichen Beilagen, Bamberg 1898 [ND Bamberg 1988].
- Egner, Theoretische Geographie* – EGNER, HEIKE: Theoretische Geographie (Geowissen kompakt), Darmstadt 2010.
- Ehmann, Markt und Sondermarkt* – EHMANN, EUGEN: Markt und Sondermarkt. Zum räumlichen Geltungsbereich des Marktrechts im Mittelalter (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte Band 40), Nürnberg 1987.
- Eis, Pelzbuch* – EIS, GERHARD: Gottfrieds Pelzbuch. Studien zur Reichweite und Dauer der Wirkung des mittel-hochdeutschen Fachschrifttums (Südosteuropäische Arbeiten 38), München 1944 [ND Hildesheim 1966].
- Eis, Fachliteratur* – EIS, GERHARD: Mittelalterliche Fachliteratur (Realienbücher für Germanisten. Abteilung D: Literaturgeschichte), 2. Aufl., Stuttgart 1967.
- Eis, Botanik* – EIS, GERHARD: Der Einfluss der mittelalterlichen Botanik auf die Gartenliteratur des 16.-18. Jahrhunderts [1975], in: EIS, GERHARD: Medizinische Fachprosa des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 48. Band), Amsterdam 1982, S. 299-306.
- Elkar, Journale* – ELKAR, RAINER S.: Franken im Bild seiner Journale – ein Überblick am Ausgang des Alten Reiches, in: BHVB 212 (1985), S. 187-232.
- Endres, Soziale Lage in Franken* – ENDRES, RUDOLF: Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Franken vor dem Dreißigjährigen Krieg, in: JfFL 28 (1968), S. 5-52.

- Endres, Bevölkerungsstruktur* – ENDRES, RUDOLF: Zur Einwohnerzahl und Bevölkerungsstruktur Nürnbergs im 15./ 16. Jahrhundert, in: MVGN 57 (1970), S. 242-271.
- Endres, Sozialstruktur* – ENDRES, RUDOLF: Sozialstruktur Nürnbergs, in: PFEIFFER, GERHARD (Hg.): Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt, München 1971, S. 194-199.
- Endres, Nürnberger Handwerkerschaft* – ENDRES, RUDOLF: Zur Lage der Nürnberger Handwerkerschaft zur Zeit von Hans Sachs, in: JfFL 37 (1977), S. 107-124.
- Endres, Bauernaufstand* – ENDRES, RUDOLF: Ein antijüdischer Bauernaufstand im Hochstift Bamberg im Jahre 1699, in: BHVB 117 (1981), S. 67-81.
- Endres, Der Dreißigjährige Krieg* – ENDRES, RUDOLF: Der Dreißigjährige Krieg in Franken, in: Jahrbuch des historischen Vereins von Mittelfranken 91 (1982/83), S. 65-77.
- Endres, Kaufmannschaft* – ENDRES, RUDOLF: Die Rolle der Kaufmannschaft im Nürnberger Verfassungsstreit am Ende des Alten Reiches, in: JfFL 45 (1985), S. 125-168.
- Endres, Frühe Neuzeit* – ENDRES, RUDOLF: Nürnberg in der Frühneuzeit, in: KRÜGER, KERSTEN (Hg.): Europäische Städte im Zeitalter des Barock. Gestalt – Kultur – Sozialgefüge (Stadtforschung. Reihe A. Bd. 28), Köln/ Wien 1988, S. 141-168.
- Endres, Folgen des Dreißigjährigen Krieges* – ENDRES, RUDOLF: Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges in Franken, in: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 35/36 (1988/89), S. 351-368.
- Endres, Juden in Franken* – ENDRES, RUDOLF: Zur Geschichte der Juden in Franken, in: AvO 69 (1989), S. 49-61.
- Endres, Reformpolitik* – ENDRES, RUDOLF: Reformpolitik in den Fürstentümern Ansbach-Bayreuth im Aufklärungszeitalter, in: AvO 72 (1992), S. 327-342.
- Endres, Adel* – ENDRES, RUDOLF: Adel in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 18), München 1993.
- Endres, Reichskreis bis Religionsfriede* – ENDRES, RUDOLF: Von der Bildung des Fränkischen Reichskreises und dem Beginn der Reformation bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555, in: KRAUS, ANDREAS (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte 3.1. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1997, S. 451-472.
- Endres, Religionsfriede* – ENDRES, RUDOLF: Vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Dreißigjährigen Krieg, in: KRAUS, ANDREAS (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte 3.1. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1997, S. 473-495.

- Endres, Ende des Alten Reiches* – ENDRES, RUDOLF: Franken in den Auseinandersetzungen der Großmächte bis zum Ende des Fränkischen Reichskreises, in: KRAUS, ANDREAS (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte 3.1. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1997, S. 496-516.
- Endres, Staat und Gesellschaft* – ENDRES, RUDOLF: Staat und Gesellschaft. Zweiter Teil: 1500-1800, in: KRAUS, ANDREAS (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte 3.1. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1997, S. 702-782.
- Endres, Städtelandschaften* – ENDRES, RUDOLF: Städtelandschaften in Franken in der Frühen Neuzeit, in: GRÄF, HOLGER Th./ KELLER, KATRIN (Hg.): Städtelandschaft. Réseau urbain. Urban Network. Städte im regionalen Kontext in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln/ Weimar/ Wien 2004, S. 91-109.
- Engel, Stadt* – ENGEL, EVAMARIA: Die deutsche Stadt im Mittelalter, München 1993 [ND Düsseldorf 2005].
- Ennen, Europäische Stadt* – ENNEN, EDITH: Die europäische Stadt des Mittelalters, 3. überarbeitete und erweiterte Aufl., Göttingen 1979.
- Ernst, Vordertaunus* – ERNST, EUGEN: Die Obstbaulandschaft des Vordertaunus und der südwestlichen Wetterau (Rhein-Mainische Hefte 47), Frankfurt a. M. 1959.
- Ernstberger, Widerschein* – ERNSTBERGER, ANTON: Nürnberg im Widerschein der Französischen Revolution 1789-1796 [1958], in: Franken – Böhmen – Europa. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2 (Schriften des Instituts für Fränkische Landesforschung an der Univ. Erlangen. Historische Reihe Bd. 1), Kallmünz 1959, S. 457-526.
- Escher et. al., Städtelandschaft* – ESCHER, MONIKA/ HAVERKAMP, ALFRED/ HIRSCHMANN, FRANK G.: Städtelandschaft – Städtenetz – zentralörtliches Gefüge. Einleitung, in: Städtelandschaft – Städtenetz – zentralörtliches Gefüge. Ansätze und Befunde zur Geschichte der Stadt im hohen und späten Mittelalter (Trierer Historische Forschungen 43), Mainz 2000, S. 9-54.
- Fehn, Historische Geographie* – FEHN, KLAUS: Historische Geographie, in: GOERTZ, HANS-JÜRGEN (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs, Reinbek 1998, S. 394-407.
- Fehring, Archäologie* – FEHRING, GÜNTER P.: Der Beitrag der Archäologie zum "Leben in der Stadt des späten Mittelalters," in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 2), Wien 1977, S. 9-36.
- Fischer-Benzon, Gartenflora* – FISCHER-BENZON, RUDOLF VON: Altdeutsche Gartenflora. Untersuchungen über die Nutzpflanzen des deutschen Mittelalters, ihre Wanderungen und ihre Vorgeschichte im klassischen Altertum, Kiel/ Leipzig 1894 [ND Walluf bei Wiesbaden 1972].

- Flachenecker/ Kießling, Wirtschaftslandschaften in Bayern* – FLACHENECKER, HELMUT/ KIESSLING, ROLF (Hg.): Wirtschaftslandschaften in Bayern. Studien zur Entstehung und Entwicklung ökonomischer Raumstrukturen vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert (ZBLG Beiheft 39), München 2010.
- Flessa/ Brehm, Kulmbach* – FLESSA, WILHELM/ BREHM, HANS: Der Obstbau in Kulmbach-Stadt und der nächsten Umgebung, Kulmbach 1896.
- Flurschütz, Verwaltung* – FLURSCHÜTZ, HILDEGUNDE: Die Verwaltung des Hochstifts Würzburg unter Franz Ludwig von Erthal (1779-1795). (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte Reihe IX. Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 19. Bd.), Würzburg 1965.
- Forstner, Beschreibung Bd. 1* – FORSTNER, GEORG FERDINAND VON: Physikalisch-ökonomische Beschreibung von Franken. Erster Band, Schwabach/ Leipzig 1791.
- Franz, Bürgerspital* – FRANZ, ALBERT: Aus vier Jahrhunderten innerer Geschichte des Bürgerspitals zum Hl. Geist in Würzburg (Mainfränkische Hefte 13), Würzburg 1951.
- Franz, Landwarenhandel* – FRANZ, GÜNTHER: Die Geschichte des deutschen Landwarenhandels, in: FRANZ, GÜNTHER/ ABEL, WILHELM/ CASCORBI, GISEBERT (Hg.): Der deutsche Landwarenhandel, Hannover 1960, S. 15-110.
- Franz, Dreißigjähriger Krieg* – FRANZ, GÜNTHER: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte Bd. 7), 4. neubearb. und vermehrte Aufl., Stuttgart/ New York 1979.
- Freudenberg, Bodensee* – FREUDENBERG, HERMANN: Die Obstbaulandschaft am Bodensee. Ihr Wesen, Werden und ihre Bedingtheit (Badische Geographische Abhandlungen H. 18), Freiburg/ Heidelberg 1938.
- Freytag, Bilder II* – FREYTAG, GUSTAV: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. II. Reformationszeit und Dreißigjähriger Krieg. Herausgegeben von HEINRICH PLETICHA, Hamburg 1978.
- Friedrich, Nürnbergs Gartenkultur* – FRIEDRICH, THEO: Nürnbergs Gartenkultur in reichsstädtischer Zeit, in: Altnürnberger Landschaft. Mitteilungen 34 (1985), S. 73-86.
- Friedrich, Hesperidengarten* – FRIEDRICH, THEO: Vom Hesperidengarten zum Volkspark. Gartenkultur und Stadtgrünpflege vom Mittelalter bis zur Gegenwart in Nürnberg, Nürnberg 1993.
- Friedrich, Pomona Franconica* – FRIEDRICH, VERENA: Pomona Franconica - Früchte für den Fürstbischof. Begleitbuch zur Ausstellung der Universitätsbibliothek Würzburg in der Residenz Würzburg in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, und dem Martin-von-Wagner-Museum der Universität Würzburg, Würzburg 2007.

- Frieser, Wirtshäuser* – FRIESER, CLAUDIA: Zwei spätmittelalterliche Wirtshäuser in Nürnberg. Kleinfunde aus der Irererstraße. Mit einem Beitrag von FRANZ HERING (Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands), Büchenbach 1999.
- Fuckner, Landschaftskunde* – FUCKNER, HELMUTH: Erdgeschichte und Landschaftskunde, in: SCHERZER, CONRAD (Hg.): Franken. Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft. Bd. I, Nürnberg 1962, S. 15-194.
- Gerhard, Ansätze und Methoden* – GERHARD, HANS-JÜRGEN: Frühneuzeitliche Preisgeschichte. Historische Ansätze und Methoden, in: SCHREMMER, ECKART (Hg.): Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode, Stuttgart 1998, S. 73-87.
- Gerhard, Indikatoren* – GERHARD, HANS-JÜRGEN: Preise als wirtschaftshistorische Indikatoren. Wilhelm Abels preishistorische Untersuchungen aus heutiger Sicht, in: DENZEL, MARKUS A. (Hg.): Wirtschaft – Politik – Geschichte. Beiträge zum Gedenkkolloquium anlässlich des 100. Geburtstages von Wilhelm Abel am 16. Oktober 2004 in Leipzig, Stuttgart 2004, S. 37-58.
- Gerhard/ Engel, Preisgeschichte* – GERHARD, HANS-JÜRGEN/ ENGEL, ALEXANDER: Preisgeschichte der vorindustriellen Zeit. Ein Kompendium auf Basis ausgewählter Hamburger Materialien (Studien zur Gewerbe- und Handelsgeschichte der vorindustriellen Zeit. Nr. 26), Stuttgart 2006.
- Gerhard/ Kaufhold, Preise I* – GERHARD, HANS-JÜRGEN/ KAUFHOLD, KARL HEINRICH (Hg.): Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Grundnahrungsmittel (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte), Göttingen 1990.
- Gerhard/ Kaufhold, Preise II* – GERHARD, HANS-JÜRGEN/ KAUFHOLD, KARL HEINRICH (Hg.): Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Nahrungsmittel, Getränke, Gewürze, Rohstoffe und Gewerbeprodukte (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 19/20), Stuttgart 2001.
- Gerlich/ Machilek, Staat und Gesellschaft* – GERLICH, ALOIS/ MACHILEK, FRANZ: Staat und Gesellschaft. Erster Teil: bis 1500, in: KRAUS, ANDREAS (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte 3.1. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1997, S. 538-701.
- Gerteis, Städte* – GERTEIS, KLAUS: Die deutschen Städte in der Frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der "bürgerlichen Welt", Darmstadt 1986.
- Giese, Lateinische Überlieferung* – GIESE, MARTINA: Zur lateinischen Überlieferung von Burgundios Wein- und Gottfrieds Pelzbuch, in: Sudhoffs Archiv 87 (2003), S. 195-234.
- Glas, Pretzfeld* – GLAS, REINHOLD: Pretzfeld. Häuser- und Familienchronik eines Markortes in der Fränkischen Schweiz (Die Fränkische Schweiz – Landschaft und Kultur Bd. 9), Erlangen/ Jena 1994.

- Glaser, Oberrhein* – GLASER, GISBERT: Der Sonderkulturanbau zu beiden Seiten des nördlichen Oberrheins zwischen Karlsruhe und Worms. Eine agrargeographische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Standortproblems (Heidelberger Geographische Arbeiten H. 18), Heidelberg 1967.
- Glaser, Klimageschichte* – GLASER, RÜDIGER: Klimageschichte Mitteleuropas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, 2. akt. und erw. Aufl., Darmstadt 2008.
- Gömmel, Bauwirtschaft* – GÖMMEL, RAINER: Vorindustrielle Bauwirtschaft in der Reichsstadt Nürnberg und ihrem Umland (16.-18. Jahrhundert) (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 30), Stuttgart 1985.
- Gömmel, Merkantilismus* – GÖMMEL, RAINER: Die Entwicklung der Wirtschaft im Zeitalter des Merkantilismus 1620-1800 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte Bd. 46), München 1998.
- Göpfert, Amt Wallburg* – GÖPFERT, GEORG: Amt Wallburg und Stadt Eltmann. Ein Beitrag zur fränkischen Geschichte, Würzburg 1908.
- Gothein, Gartenkunst II* – GOTHEIN, MARIE-LUISE: Geschichte der Gartenkunst. Zweiter Bd. Von der Renaissance in Frankreich bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Jena 1926.
- Gradmann, Süddeutschland II* – GRADMANN, ROBERT: Süddeutschland II. Die einzelnen Landschaften, Stuttgart 1931 [ND Darmstadt 1977].
- Grieco, Lebensmittel* – GRIECO, ALLEN: Lebensmittel und soziale Hierarchien im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa, in: PRINZ, MICHAEL (Hg.): Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne (Forschungen zur Regionalgeschichte Bd. 43), Paderborn et. al. 2003, S. 37-46.
- Gries, Mittelrhein* – GRIES, HARTMUT: Winzer und Ackerbauern am oberen Mittelrhein. Ein agrargeographischer Beitrag zur Landeskunde der Mittel-Rheinlande (Rhein-Mainische Forschungen H. 69), Frankfurt a. M. 1969.
- Grigg, Agricultural Geography* – GRIGG, DAVID: An Introduction to Agricultural Geography, 2. Aufl. London/ New York 1995.
- Grote, Romantische Entdeckung* – GROTE, LUDWIG: Die romantische Entdeckung Nürnbergs (Bibliothek des GNM Bd. 28), Passau 1967.
- Gunzelmann, Ägidius Baumann* – GUNZELMANN, THOMAS: Pater Ägidius Baumann aus Mürsbach – ein Förderer des Obstbaus am Obermain, in: Heimat Bamberger Land 3 (1991), S. 133-135.
- Gunzelmann, Weinbau am Staffelberg* – GUNZELMANN, THOMAS: Der historische Weinbau um den Staffelberg, in: DIPPOLD, GÜNTER (Hg.): Der Staffelberg. Bd. 2, Lichtenfels 1994, S. 7-32.

- Gunzelmann, Baumfeld* – GUNZELMANN, THOMAS: Das Baumfeld – ein fast ausgestorbenes Element der fränkischen Kulturlandschaft, in: *Schönere Heimat* 100 H. 1 (2011), S. 13-24.
- Gürtler, Apfelnamen* – GÜRTLER, HANS: Apfelnamen aus dem 16. Jahrhundert, in: *Zeitschrift für Deutsche Wortforschung* 12 (1910), S. 215-221.
- Gürtler, Birnennamen* – GÜRTLER, HANS: Birnennamen des 16. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für Deutsche Wortforschung* 12 (1910), S. 248-254.
- Gussmann, Württemberg* – GUSSMANN, KARL: Zur Geschichte des württembergischen Obstbaus. Festschrift herausgegeben vom Württembergischen Obstbauverein zur X. Wanderausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart im Juni 1896, Stuttgart 1896.
- Guth, Landjudentum* – GUTH, KLAUS: Landjudentum in Franken. Lebensformen einer Minderheit um 1800, in: GUTH, KLAUS u. Mitarbeit von EVA GROISS-LAU und ULRIKE KRZYWINSKI: *Jüdische Landgemeinden in Oberfranken (1800-1942). Ein historisch-topographisches Handbuch (Landjudentum in Oberfranken. Geschichte und Volkskultur. Bd. 1)*, Bamberg 1988, S. 13-33.
- Haage/ Wegner, Artes* – HAAGE, BERNHARD DIETRICH/ WEGNER WOLFGANG unter Mitarbeit von GUNDOLF KEIL und HELGA HAAGE-NABER: *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit (Grundlagen der Germanistik Bd. 43)*, Berlin 2007.
- Haas, Pretzfeld* – HAAS, HANS: *Geschichte des Pfarrdorfes und Marktes Pretzfeld*, Erlangen 1969 [1936].
- Haas/Neumair, Wirtschaftsgeographie* – HAAS, HANS-DIETER/ NEUMAIR, SIMON-MARTIN: *Wirtschaftsgeographie (Geowissen kompakt)*, 2. Aufl., Darmstadt 2008.
- Haas/Treter, Wertheim* – HAAS, DIETER/ TRETER, UWE: Die Bedeutung des Streuobstbaus für die süddeutsche Kulturlandschaft am Beispiel von Wertheim/ Main, in: *Mitteilungen der Fränk. Geographischen Gesellschaft* 35/36 (1988/89), S. 273-334.
- Hansmann, Renaissance und Barock* – HANSMANN, WILFRIED: *Gartenkunst der Renaissance und des Barock (DuMont-Dokumente)*, 2. Aufl., Köln 1988.
- Hard, Geographie* – HARD, GERHARD: *Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung (Sammlung Göschen Bd. 9001)*, Berlin/ New York 1973.
- Hard/ Bartels, „Raum“-Klärung* – HARD, GERHARD/ BARTELS, DIETRICH: Eine "Raum"-Klärung für aufgeweckte Studenten [1977/2003], in: HARD, GERHARD: *Dimensionen geographischen Denkens. Aufsätze zur Theorie der Geographie Bd. 2*, Göttingen 2003.

- Hardach/ Schilling, Markt* – HARDACH, GERD/ SCHILLING, JÜRGEN: Das Buch vom Markt. Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Luzern/ Frankfurt a. M. 1980.
- Härle, Bodensee* – HÄRLE, JOSEF: Das Obstbaugebiet am Bodensee. Eine agrargeographische Untersuchung, Tübingen 1964.
- Hasekamp, Gartenplanungen* – HASEKAMP, UTA: Die Gartenplanungen Balthasar Neumanns. Zwischen barocker Tradition und neuem Naturverständnis, in: Die Gartenkunst 4 (1992), S. 139-155.
- Hasekamp, Neue Gartenlust* – Neue Gartenlust oder Völliges Ornament so bey Anlegung Neuer Lust- und Blumen- als auch Küch- und Baum Gärten höchst nöthig und dienlich. Neu herausgegeben nach der ersten, 1720 bei Andreas Pfeffel in Augsburg erschienen Ausgabe und mit einem Nachwort von UTA HASEKAMP versehen (Grüne Reihe. Quellen und Forschungen zur Gartenkunst Bd. 16), Worms 1994.
- Hasekamp, Salomon Kleiner* – HASEKAMP, UTA: Die Schlösser und Gärten des Lothar Franz von Schönborn. Das Stichwerk nach Salomon von Kleiner (Grüne Reihe. Quellen und Forschungen zur Gartenkunst Bd. 24), Worms 2005.
- Haupt, Erfurt* – HAUPT, HANS: Die Erfurter Kunst- und Handelsgärtnerei in ihrer geschichtlichen Entwicklung und wirtschaftlichen Bedeutung dargestellt (Abhandlungen des staatswiss. Seminars zu Jena Bd. 5 H. 1), Jena 1908.
- Haushofer, Technisches Zeitalter* – HAUSHOFER, HEINZ: Die deutsche Landwirtschaft im technischen Zeitalter (Deutsche Agrargeschichte Bd. V), 2. Aufl., Stuttgart 1972.
- Heerwagen, Augsburg* – HEERWAGEN, LEO: Gartenbau und Gartenkunst in der Stadt Augsburg von den Anfängen bis zum heutigen Tage, Augsburg 1916.
- Heilmeyer/ Schurig/ Seiler/ Wimmer, Kirschen* – HEILMEYER, MARINA/ SCHURIG, GERD/ SEILER, MICHAEL/ WIMMER, CLEMENS ALEXANDER: Kirschen für den König (Potsdamer Pomologische Geschichten), 2. verb. Aufl., Potsdam 2004.
- Heinrichsmeyer/ Witzke, Agrarpolitik* – HENRICHSMEYER, WILHELM/ WITZKE, HEINZ PETER: Agrarpolitik. Bd. 1. Agrarökonomische Grundlagen, Stuttgart 1991.
- Heller, Altmark* – HELLER, REINHARD: Obst in der Altmark. Entstehung, Verbreitung und Verdrängung und Lokalsorten, Haldensleben/ Hundisburg 1995.
- Heller, Seidenraupen* – HELLER, HARTMUT: Seidenraupen auf fränkischen Maulbeerbäumen. Agrarpolitische Experimente im 18./19. Jahrhundert, in: Frankenland 44 (1992), S. 74-87.
- Hennebo, Gartenkunst II* – HENNEBO, DIETER: Renaissance – Manierismus – Barock, in: HENNEBO, DIETER/ HOFFMANN, ALFRED: Der architektonische Garten. Renaissance und Barock (Geschichte der deutschen Gartenkunst Bd. II), Hamburg 1965.

- Henning, Innovationen* – HENNING, FRIEDRICH-WILHELM: Die Innovationen in der deutschen Landwirtschaft im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert, in: PFETSCH, FRANK R. (Hg.): Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe. Beiträge zur Theorie und Wirklichkeit von Innovationen im 19. Jahrhundert, Göttingen 1975, S. 155-168.
- Henning, Landwirtschaft Bd. 1* – HENNING, FRIEDRICH-WILHELM: Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland. Bd. 1. 800 bis 1750, Paderborn et. al. 1979.
- Henning, Landwirtschaft Bd. 2* – HENNING, FRIEDRICH-WILHELM: Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland. Bd. 2. 1750 bis 1976, Paderborn 1978.
- Henning, Wirtschaftsgeschichte* – HENNING, FRIEDRICH-WILHELM: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands Bd. 1), Paderborn et. al. 1991.
- Henning, Mittelalter* – HENNING, FRIEDRICH-WILHELM: Deutsche Agrargeschichte des Mittelalters. 9. bis 15. Jahrhundert, Stuttgart 1994.
- Hepp, Fachsprache* – EVA HEPP: Die Fachsprache der mittelalterlichen Küche. Ein Lexikon, in: WISWE, HANS: Kulturgeschichte der Kochkunst, München 1970, S. 185-224.
- Hermann, Obst* – HERMANN, KARL: Obst, Obstdauerwaren und Obsterzeugnisse (Grundlagen u. Fortschritte d. Lebensmitteluntersuchung 9), Berlin/ Hamburg 1966.
- Herold, Maindreieck und Steigerwaldstufe* – HEROLD, ALFRED: Die geographischen Grundlagen des Obstbaus im Bereich zwischen Maindreieck und Steigerwaldstufe, in: Beiträge zur Geographie Frankens. FS zum 31. Deutschen Geographentag in Würzburg. 29. Juli bis 3. August 1957 (Würzburger Geographische Arbeiten Heft 4/5), Würzburg 1957, S. 241-384.
- Hertz, Werneck* – HERTZ, CARMEN: Balthasar Neumanns Schlossanlage zu Werneck für den Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn (Beiträge zur Bauwissenschaft H. 24), Berlin 1918.
- Hertzog, Elsaß* – HERTZOG, AUGUST: Geschichte des Elsässischen Garten- und Obstbaus, Colmar 1908.
- Hesse, Art. Markt* – HESSE, JAN-OTMAR: Art. Markt. 1. Allgemein, in: EDN 8 (2008), Sp. 40-47.
- Heydenreuter/Pledl/Ackermann, Wörterbuch* – HEYDENREUTER, REINHARD/ PLEDL, WOLFGANG/ ACKERMANN, KONRAD: Vom Abbrändler zum Zentgraf. Wörterbuch zur Landesgeschichte und Heimatforschung in Bayern, 2. Aufl., München 2009.
- Heyne, Nahrungswesen* – HEYNE, MORITZ: Das deutsche Nahrungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert (Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Zweiter Band), Leipzig 1901.

- Hill, Stadt und Markt* – HILL, THOMAS: Die Stadt und ihr Markt. Bremens Umlands- und Außenbeziehungen im Mittelalter (12.-15. Jahrhundert) (VSWG-Beihefte 172), Wiesbaden 2004.
- Hirsch, Hortus Oeconomicus* – HIRSCH, ERHARD: Hortus Oeconomicus: Nutzen, Schönheit, Bildung. Das Dessau-Wörlitzer Gartenreich als Landschaftsgestaltung der europäischen Aufklärung, in: WUNDERLICH, HEINKE (Hg.): "Landschaft" und Landschaften im achtzehnten Jahrhundert, Heidelberg 1995, S. 179-208.
- Hirschfelder, Europäische Esskultur* – HIRSCHFELDER, GUNTER: Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute, Frankfurt/ New York 2001.
- Hirschmann, Gartenkultur* – GERHARD HIRSCHMANN: Nürnberger Gartenkultur im Barockzeitalter. Stadtbürgertum und nützliche Landschaftsgestaltung gegen Ende des 18. Jahrhunderts, in: KIRCHGÄSSNER, BERNHARD/ SCHULTIS, JOACHIM B. (Hg.): Wald, Garten und Park. Vom Funktionswandel der Natur für die Stadt, Sigmaringen 1993, S. 35-50.
- Hirschmann, Stadt* – HIRSCHMANN, FRANK G.: Die Stadt im Mittelalter (Enzyklopädie Deutscher Geschichte Bd. 84), München 2009.
- Hofer, Art. Marktrecht* – HOFER, SIBYLLE: Marktrecht, in: EDN 8 (2008), Sp. 63-65.
- Hoffmann, Gartenkunst III* – HOFFMANN, ALFRED: Der Landschaftsgarten (Geschichte der deutschen Gartenkunst Bd. III), Hamburg 1963.
- Hofmann, Mittel- und Oberfranken* – HOFMANN, HANNS HUBERT: Mittel- und Oberfranken am Ende des Alten Reiches (1792) (Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken. Reihe II. Heft 1), München 1954.
- Hofmann, Franken seit dem Ende des Alten Reiches* – HOFMANN, HANNS HUBERT: Franken seit dem Ende des Alten Reiches (Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken. Reihe II. Heft 2), München 1955.
- Hofmann, Adelige Herrschaft* – HOFMANN, HANNS HUBERT: Adelige Herrschaft und souveräner Staat. Studien über Staat und Gesellschaft in Franken und Bayern im 18. und 19. Jahrhundert (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte Bd. II), München 1962.
- Hofmann, Nobiles Norimbergenses* – HOFMANN, HANNS HUBERT: Nobiles Norimbergenses. Beobachtungen zur Struktur der reichsstädtischen Oberschicht, in: ZBLG 28 (1965), S. 114-150.
- Hofmann, Bauer und Herrschaft* – HOFMANN, HANNS HUBERT: Bauer und Herrschaft in Franken, in: ZAA 14 (1966), S. 1-29.

- Hofmann, Nürnbergs Raumfunktion* – HOFMANN, HANNS HUBERT: Nürnbergs Raumfunktion in der Geschichte, in: Stadt-Land-Beziehungen und Zentralität als Problem der historischen Raumforschung (Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Forschungs- und Sitzungsberichte Bd. 88. Historische Raumforschung 11), Hannover 1974, S. 91-101.
- Hofmann, Getreidehandelspolitik* – HOFMANN, HEINRICH: Die Getreidehandelspolitik der Reichsstadt Nürnberg insbesondere vom 13. bis 16. Jahrhundert, Diss. phil. Erlangen 1912.
- Hofmann, Obstkonsum* – HOFMANN, JOCHEN: Obstkonsum als Faktor der Kulturlandschaftsentwicklung im 19. Jahrhundert, in: SAGG 28 (2010), S. 273-280.
- Hofmann, Gärtnerei* – HOFMANN, KURT: Die Entwicklung der Gärtnerei. Unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Dresden (Volkswirtsch. u. wirtschaftsgesch. Abhandlungen. III. Folge. Heft 3), Leipzig 1913.
- Höhn, Straßen* – HÖHN, ALFRED: Die Straßen des Nürnberger Handels. Ein Streifzug durch Geschichte und Landschaft, Nürnberg 1985.
- Holzberger, Zollwesen* – HOLZBERGER, LEONHARD: Das Zollwesen der Reichsstadt Nürnberg im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. phil. Erlangen 1924.
- Hoppe, Arzneimittelrezepte* – HOPPE, BRIGITTE: Die Arzneimittelrezepte im Hauswirtschaftsbuch des Apothekers Michael Walburger (1554-1669) pharmaziehistorisch und pharmazeutisch betrachtet, in: *Walburger IV*, S. 1*-11*.
- Huber-Rebenich/ Lütkemeyer, Art. Eobanus Hessus* – GERLINDE HUBER-REBENICH/ SABINE LÜTKEMEYER: Hessus, Helius Eobanus, in: WORSTBROCK, FRANZ JOSEF (Hg.): Deutscher Humanismus 1480-1520. Verfasserlexikon. Bd. I, Berlin/ New York 2008, Sp. 1066-1070.
- Hübsch, Reformen und Reformbestrebungen* – HÜBSCH, G.: Die Reformen und Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Volksschule im ehemaligen Hochstift Bamberg unter den Fürstbischöfen Adam Friedrich von Seinsheim (1757-79) und Franz Ludwig von Erthal (1779-95), Bamberg 1891.
- Huck, Reisebericht als historische Quelle* – HUCK, GERHARD: Der Reisebericht als historische Quelle, in: HUCK, GERHARD/ REULECKE, JÜRGEN (Hg.): ...und reges Leben ist überall sichtbar! Reisen im Bergischen Land um 1800 (Bergische Forschungen Bd. XV), Neustadt a. d. Aisch 1978, S. 27-44.
- Hundsichler, Nahrung* – HUNDSBICHLER, HELMUT: Nahrung, in: KÜHNEL, HARRY (Hg.): Alltag im Spätmittelalter, Graz/ Wien/ Köln 1984, S. 196-231.
- Hüttig, Gartenbau* – HÜTTIG, O.: Geschichte des Gartenbaus, Berlin 1879.

- Im Hof, Geselliges Jahrhundert* – IM HOF, ULRICH: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982.
- Inama-Sternegg, Folgen des Dreißigjährigen Krieges* – INAMA-STERNEGG, KARL THEODOR VON: Die volkswirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Kriegs für Deutschland insbesondere für Landwirtschaft, Gewerbe und Handel. Eine culturgeschichtliche Untersuchung, in: Historisches Taschenbuch 5.4 (1864), S. 1-104.
- Inama-Sternegg, Wirtschaftsgeschichte Bd. 2* – INAMA-STERNEGG, KARL THEODOR VON: Deutsche Wirtschaftsgeschichte des 10. bis 12. Jahrhunderts (Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Bd. 2), Leipzig 1891.
- Inama-Sternegg, Wirtschaftsgeschichte Bd. 3.1* – INAMA-STERNEGG, KARL THEODOR VON: Deutsche Wirtschaftsgeschichte in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters (Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.1), Leipzig 1899.
- Inama-Sternegg, Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.2* – INAMA-STERNEGG, KARL THEODOR VON: Deutsche Wirtschaftsgeschichte in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters (Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3.2), Leipzig 1901.
- Irniger/ Kühn, Obstvielfalt* – IRNIGER, MARGIT/ KÜHN, MARLU: Obstvielfalt – von wilden und zahmen Früchten im Mittelalter und in früher Neuzeit, in: Archäologie der Schweiz 22 (1999), S. 49-56.
- Irsigler, Kölner Haushalt* – IRSIGLER, FRANZ: Ein großbürgerlicher Kölner Haushalt am Ende des 14. Jahrhunderts [1972], in: HENN, VOLKER u.a. (Hg.): Miscellanea Franz Irsigler. Festgabe zum 65. Geburtstag, Trier 2006, S. 69-106.
- Irsigler, Kölner Wirtschaftsbeziehungen* – IRSIGLER, FRANZ: Kölner Wirtschaftsbeziehungen zum Oberrhein vom 14. bis 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 122 (1974), S. 1-21.
- Irsigler, Niederrhein* – IRSIGLER, FRANZ : Die Gestaltung der Kulturlandschaft am Niederrhein unter dem Einfluß städtischer Wirtschaft, in: KELLENBENZ, HERMANN (Hg.): Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14.-20. Jahrhundert) (Beiträge zur Wirtschafts- u. Sozialgeschichte Bd. 20), Wiesbaden 1982, S. 173-195.
- Irsigler, Stadt und Umland* – IRSIGLER, FRANZ: Stadt und Umland in der historischen Forschung. Theorien und Konzepte, in: IRSIGLER, FRANZ/ BULST, NEITHARD/ HOOCK, JOCHEN (Hg.): Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jh., Trier 1983, S. 13-38.
- Irsigler, Bauernkrieg* – IRSIGLER, FRANZ: Zu den wirtschaftlichen Ursachen des Bauernkriegs von 1525/26 [1988], in: VOLKER HENN u.a. (Hg.): Miscellanea Franz Irsigler. Festgabe zum 65. Geburtstag, Trier 2006, S. 227-246.

- Irsigler, Spätmittelalter und Frühe Neuzeit* – IRSIGLER, FRANZ: Spätmittelalter und Frühe Neuzeit (14.-16./17. Jh.), in: SCHÄFER, HERMANN (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der deutschsprachigen Länder vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, Würzburg 1989, S. 25-42.
- Isenmann, Spätmittelalter* – ISENMANN, EBERHARD: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter. 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtreigement, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft (UTB für Wissenschaft: Große Reihe), Stuttgart 1988.
- Jacomet et. al., Zürichsee* – JACOMET, STEFANIE/ BROMBACHER, CHRISTOPH/ DICK, MARTIN: Archäobotanik am Zürichsee. Ackerbau, Sammelwirtschaft und Umwelt von neolithischen und bronzezeitlichen Seeufersiedlungen im Raum Zürich. Ergebnisse der Untersuchungen pflanzlicher Makroreste der Jahre 1979-1988 (Berichte der Züricher Denkmalpflege. Monographien 7), Zürich 1989.
- Jacomet/ Kreuz, Archäobotanik* – JACOMET, STEFANIE/ KREUZ, ANGELA: Archäobotanik. Aufgaben, Methoden und Ergebnisse vegetations- und agrargeschichtlicher Forschung (UTB 8158), Stuttgart 1999.
- Jäger, Art. Reiseliteratur* – JÄGER, HANS-WOLF: Art. Reiseliteratur, in: MÜLLER, JAN-DIRK (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. III, Berlin/ New York 2003, S. 258-261.
- Jäger, Dreissigjähriger Krieg* – JÄGER, HELMUT: Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Kulturlandschaft, in: HAUSHOFER, HEINZ/ BOELCKE, WILLI A. (Hg.): Wege und Forschungen der Agrargeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günther Franz, Frankfurt a. M. 1967, S. 130-145.
- Jäger, Revolution oder Evolution* – JÄGER, HELMUT: Revolution oder Evolution der Historischen Geographie?, in: Erdkunde 36 (1982), S. 119-123.
- Jäger, Kulturlandschaften* – JÄGER, HELMUT: Entwicklungsprobleme europäischer Kulturlandschaften. Eine Einführung, Darmstadt 1987.
- Jegel, Ernährungsfürsorge* – JEGEL, AUGUST: Ernährungsfürsorge des Altnürnberger Rates, in: MVGN 37 (1940), S. 73-199.
- Jordan, Art. Sattelzeit* – JORDAN, STEFAN: Sattelzeit, in: EDN 11 (2010), Sp. 610-613.
- Jungkunz, Sterblichkeit* – JUNGKUNZ, WALTER: Die Sterblichkeit in Nürnberg. 1714-1850. Zugleich ein Beitrag zur Seuchengeschichte der Stadt, in: MVGN 42 (1951), S. 289-352.
- Kahlert, Untermain* – KAHLERT, HELMUT: Verbreitung und Rückgang des Weinbaus am Untermain. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie an acht Orten des Maintals, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes Bd. 3 (1956), S. 157-178.

- Kammerhofer-Aggermann, Imaginäre Modelle* – KAMMERHOFER-AGGERMANN, ULRIKE: Imaginäre Modelle der Vergangenheit. Gesellschaftliche und kulinarische Fiktionen in Kochbüchern der Vergangenheit und Gegenwart, in: KOLMER, LOTHAR/ ROHR, CHRISTIAN (Hg.): Mahl und Repräsentation. Der Kult ums Essen, Paderborn et. al. 2000, S. 227-244.
- Kämpf, Seehof* – KÄMPF, MARGARETE: Das fürstbischöfliche Schloß Seehof bei Bamberg. Mit einem Quellen-Anhang unter Mitarbeit von WILHELM BIEBINGER, in: BHVB 93/94 (1954/55), S. 25-254.
- Kaufhold, Beharrung und Wandel* – KAUFHOLD, KARL HEINRICH: Die Wirtschaft Mitteleuropas 1350 bis 1800. Beharrung und Wandel, in: WIEGELMANN, GÜNTER (Hg.): Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Heft 55), Münster 1987, S. 39-65.
- Kaufhold, Merkantilismus* – KAUFHOLD, KARL HEINRICH: Die Epoche des Merkantilismus (17./18. Jh.), in: SCHÄFER, HERMANN (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der deutschsprachigen Länder vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, Würzburg 1989, S. 43-55.
- Kaufhold, Forschungen* – KAUFHOLD, KARL HEINRICH: Forschungen zur deutschen Preis- und Lohngeschichte (seit 1930) [1987], in: DENZEL, MARKUS A./ GERHARD, HANS-JÜRGEN (Hg.): Wirtschaftliches Geschehen und ökonomisches Denken Ausgewählte Schriften von Karl Heinrich Kaufhold herausgegeben aus Anlaß seines 75. Geburtstages (VSWG Beihefte Nr. 192), Stuttgart 2007, S. 323-344.
- Kaufhold, Preis- und Lohngeschichte* – KAUFHOLD, KARL HEINRICH: Aufgaben und Entwicklung der preis- und lohngeschichtlichen Forschung in Deutschland [1991], in: DENZEL, MARKUS A./ GERHARD, HANS-JÜRGEN (Hg.): Wirtschaftliches Geschehen und ökonomisches Denken (...), Stuttgart 2007, S. 345-385.
- Kaufhold, Deutschland 1650-1850* – KAUFHOLD, KARL HEINRICH: Deutschland 1650-1850, in: MIECK, ILJA (Hg.): Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Handbuch d. europäischen Wirtschafts- u. Sozialgeschichte Bd. 4), Stuttgart 1993, S. 523-588.
- Kaufmann, Gartenbau* – KAUFMANN, ALEXANDER: Der Gartenbau im Mittelalter und während der Periode der Renaissance dargestellt in fünf Vorträgen, Berlin 1892.
- Kaufmann, Effeltrich* – KAUFMANN, IRMGARD: Die Landgemeinde Effeltrich mit besonderer Berücksichtigung der Obstbaumzucht. Eine landwirtschaftsgeographische Betrachtung, Diss. rer. nat. Erlangen 1951.
- Keck, Noriberger Illustrata* – INGRID KECK: Die Noriberger Illustrata des Helius Eobanus Hessus. Kommentar (Europ. Hochschulschriften. Reihe 15. Klassische Sprachen und Literaturen. Bd. 78), Frankfurt a. M. u.a. 1999.

- Kellenbenz, Wirtschaftsgeschichte* – KELLENBENZ, HERMANN: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Band I. Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, München 1977.
- Kellermann, Herrschaftliche Gärten* – KELLERMANN, KAI: Herrschaftliche Gärten in der Fränkischen Schweiz. Eine Spurensuche (Die Fränkische Schweiz – Landschaft und Kultur Bd. 14), Erlangen/ Jena 2008.
- Kießling, Wirtschaftslandschaften* – KIESSLING, ROLF: Zur Entstehung von Wirtschaftslandschaften im Spätmittelalter, in: FLACHENECKER, HELMUT/ KIESSLING, ROLF (Hg.): Wirtschaftslandschaften in Bayern. Studien zur Entstehung und Entwicklung ökonomischer Raumstrukturen vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert (ZBLG Beiheft 39), München 2010, S. 15-54.
- Kindinger, Rhön* – KINDINGER, WIELAND: Beiträge zur Entwicklung der Kulturlandschaft in der zentralen Rhön vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Jahre 1933, Diss. rer. nat. Würzburg 1942.
- Klohn/ Voth, Agrargeographie* – KLOHN, WERNER/ VOTH, ANDREAS: Agrargeographie (Geowissen kompakt), Darmstadt 2010.
- Knefelkamp, Heilig-Geist-Spital* – KNEFELKAMP, ULRICH: Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.-17. Jahrhundert. Geschichte, Struktur, Alltag, Bamberg 1989.
- Knefelkamp, Haushaltsführung* – KNEFELKAMP, ULRICH: Stiftungen und Haushaltsführung im Heilig-Geist-Spital in Nürnberg. 14.-17. Jahrhundert, Bamberg 1989.
- Knoll, Art. Topographie* – KNOLL, MARTIN: Art. Topographie, in: EDN 13 (2011), Sp. 656-660.
- Knörzer/ Gerlach, Archäobotanik* – KNÖRZER, KARL-HEINZ/ GERLACH, RENATE: Geschichte der Nahrungs- und Nutzpflanzen im Rheinland, in: Landschaftsverband Rheinland. Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege: PflanzenSpuren. Archäobotanik im Rheinland: Agrarlandschaft und Nutzpflanzen im Wandel der Zeiten (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 10), Köln/ Bonn 1999, S. 67-127.
- Köberlin, Landschaftsbild* – KÖBERLIN, ALFRED: Zur historischen Gestaltung des Landschaftsbildes um Bamberg (Wissenschaftliche Beilage zu dem Jahresbericht des neuen Gymnasiums in Bamberg), Bamberg 1893.
- Köberlin, Obermain* – KÖBERLIN, ALFRED: Der Obermain als Handelsstraße im späteren Mittelalter (Wirtschafts- und Verwaltungsstudien mit besonderer Berücksichtigung Bayerns IV), Erlangen/ Leipzig 1899.
- Koch, Obstkelterei* – KOCH, FRITZ: Die geographische Verbreitung der Obstkelterei, des Obstwein- und Mostgenusses in Mittel- und Westeuropa. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeographie (Erdgeschichtliche und landeskundliche Abhandlungen aus Schwaben und Franken H. 21), Tübingen 1936.

- Konersmann, Art. Agrarrevolution* – KONERSMANN, FRANK: Art. Agrarrevolution, in: EDN 1 (2005), Sp. 131-136.
- Konersmann/ Mahlerwein, Art. Kartoffel* – KONSERMANN, FRANK/ MAHLERWEN, GUNTER: Art. Kartoffel, in EDN 6 (2007), Sp. 403-407.
- Kosselleck, Einleitung* – KOSELLECK, REINHART: Einleitung, in: BRUNNER, OTTO/ CONZE, WERNER/ KOSELLECK, REINHART (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII-XXVII.
- Kosselleck, Achtzehntes Jahrhundert* – KOSELLECK, REINHART: Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, in: HERZOG, REINHART/ KOSELLECK, REINHART (Hg.): *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein (Politik und Hermeneutik XII)*, München 1987, S. 269-282.
- Kotz, Effeltrich* – KOTZ, ROBERT: *Effeltrich. Geschichte eines fränkischen Dorfes*, Erlangen 1980.
- Kötzschke, Grundzüge* – KÖTZSCHKE, RUDOLF: *Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert (Grundriss der Geschichtswissenschaft. Reihe II, Abteilung 1)*, 2. Aufl. Leipzig/ Berlin 1921.
- Kötzschke, Wirtschaftsgeschichte* – KÖTZSCHKE, RUDOLF: *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters*, Jena 1924.
- Kreis, Kärnten und Steiermark* – KREIS, JOACHIM: *Agrar- und siedlungsgeographisches Gefüge von Gemeinden mit Obstanbau in Kärnten und in der Steiermark. Untersuchungen zu St. Stefan im Lavanttal und Puch bei Weiz*, Bad Honnef 1979.
- Kreisel, Pommersfelden* – KREISEL, HEINRICH: *Das Schloss zu Pommersfelden*, München 1953.
- Kreisel, Veitshöchheim* – KREISEL, HEINRICH: *Der Rokokogarten zu Veitshöchheim*, München 1953.
- Krings, Gärtnerei* – KRINGS, WILFRIED: Die Anfänge des Gartenbaus in Bamberg aus historisch-geographischer Sicht, in: *Geschichte des Gartenbaus und der Gartenkunst* 1, Erfurt 1994, S. 73-104.
- Kroeschell, Gartenrecht* – KROESCHELL, KARL: Garten und Gärtner im mittelalterlichen Recht, in: FRANZ, GÜNTHER (Hg.): *Geschichte des deutschen Gartenbaus (Deutsche Agrargeschichte Bd. VI)*, Stuttgart 1984, S. 99-111.
- Kühne, Katharinenspital* – KÜHNE, ANDREAS: Essen und Trinken in Süddeutschland. Das Regensburger St. Katharinenspital in der Frühen Neuzeit (*Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens* 8), Regensburg 2006.
- Kummer, Johann Prokop Mayer* – KUMMER, STEFAN: Johann Prokop Mayer als Theoretiker und Praktiker der Garten(bau)kunst, in: MJGK 59 (2007), S. 49-54.

- Kunstmann, Burgen II* – KUNSTMANN, HELLMUT: Die Burgen der westlichen und nördlichen Fränkischen Schweiz. 2. Teil. Der Nordwesten und Norden. Leinleitetal, Aufsesstal und oberes Wiesental und Randgebiete (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte Reihe IX. Darstellungen aus der fränkischen Geschichte Bd. 28), Würzburg 1972.
- Kupfer, Forchheim* – KUPFER, KONRAD: Forchheim. Geschichte einer alten fränkischen Stadt, Nürnberg 1960 [ND 1987].
- Kusch, Lebensbild* – KUSCH, EUGEN: Nürnberg. Lebensbild einer Stadt, Nürnberg 1951.
- Küster, Konstanz* – KÜSTER, HANSJÖRG: Mittelalterliche Pflanzenreste aus Konstanz am Bodensee, in: KÖRBER-GROHNE, UDELGARD/ KÜSTER, HANSJÖRG (Hg.): Archäobotanik. Symposium der Universität Hohenheim (Stuttgart) vom 11.-16. Juli 1988 (Dissertationes Botanicae Bd. 133), Berlin/ Stuttgart 1989, S. 201-216.
- Küster, Landschaft* – KÜSTER, HANSJÖRG: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart, Sonderausgabe München 1999 [Org. 1995].
- Lamb, Klima und Kulturgeschichte* – LAMB, HUBERT HORACE: Klima und Kulturgeschichte. Der Einfluß des Wetters auf den Gang der Geschichte, Reinbek 1989.
- Landau, Garten* – LANDAU, PAUL: Geschichte des deutschen Gartens, in: LANDAU, PAUL/ SCHNEIDER, CAMILLO: Der deutsche Garten. Ein Jahrtausend Naturerleben, Berlin 1928.
- Landwirthschaft in Bayern* – Die Landwirthschaft in Bayern. Denkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes des landwirthschaftlichen Vereines in Bayern, München 1860.
- Langer, Kulturgeschichte* – LANGER, HERBERT: Kulturgeschichte des Dreißigjährigen Krieges, Leipzig 1978.
- Langethal I-IV* – LANGETHAL, CHRISTIAN EDUARD: Geschichte der teutschen Landwirthschaft I-IV, Jena 1847-1856.
- Lechtreck, Gottesdienst* – LECHTRECK, HANS -JÜRGEN: Obstbau als Gottesdienst? Ein nieder-rheinisches Pastorenportät als Dokument der Selbstbehauptung katholischer Landpfarrer zwischen Ancien Régime und Säkularisation, in: ZAA 45 (1997), S. 204-226.
- Lechtreck, Hesperiden* – LECHTRECK, HANS-JÜRGEN: Die Äpfel der Hesperiden werden Wirtschaftsobst. Botanische Illustration und Pomologie im 18. und frühen 19. Jahrhundert (Aachener Bibliothek Bd. 1), München/ Berlin 2000.
- Lexikon der Biologie* – Art. Obst, in: Lexikon der Biologie in acht Bänden. Sechster Band, Freiburg/ Basel/ Wien 1986 Sp. 210f.
- Liebe, Preisbildung* – LIEBE, HANS: Preisbildung bei Obst und Gemüse (Berichte über Landwirtschaft NF. 52. Sonderheft), Berlin 1931.

- Liebrecht, Obstweinindustrie* – LIEBRECHT, WALTER: Die Obstweinindustrie in Deutschland, unter besonderer Berücksichtigung der Faktoren, von den diese abhängig ist: Obstbau und Obsthandel, Diss. rer. pol. Würzburg 1920.
- Liebster, Baumschulwesen* – LIEBSTER, GÜNTHER: Das Baumschulwesen, in: FRANZ, GÜNTHER (Hg.): Geschichte des deutschen Gartenbaus (Deutsche Agrargeschichte Bd. VI), Stuttgart 1984, S. 206-222.
- Liebster, Obstbau* – LIEBSTER, GÜNTHER: Der deutsche Obstbau seit dem 18. Jahrhundert, in: FRANZ, GÜNTHER (Hg.): Geschichte des deutschen Gartenbaus (Deutsche Agrargeschichte Bd. VI), Stuttgart 1984, S. 143-205.
- Littger, Garten von Eichstätt* – LITTGER, KLAUS WALTER: Der Garten von Eichstätt. Zur Geschichte des Gartens und des Buches, in: Der Garten von Eichstätt. Die vollständigen Tafeln. Mit einer Einführung von Klaus Walter LITTGER und botanischen Erläuterungen von Werner DRESSENDÖRFER, Hong Kong et. al. 2007, S. 6-15.
- Löbe, Art. Johann Ludwig Christ* – LÖBE: CHRIST, JOHANN LUDWIG, in: Allgemeine Deutsche Biographie IV (1876), S. 143.
- Looshorn, Bamberg Bd. VI* – LOOSHORN, JOHANN: Die Geschichte des Bisthums Bamberg. VI. Band. Das Bisthum Bamberg von 1623-1729, Bamberg 1906 [ND Neustadt/Aisch 1980].
- Lott, Blütenwälder* – LOTT, KIRSTEN: „Dörfer, umhüllt von Blütenwäldern“. Geschichte und Zukunft der Obstbäume in der Dessau-Wörlitzer Kulturlandschaft, in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltinische Landeskunde 4 (1995), S. 11-41.
- Lott, Obstbau* – LOTT, KIRSTEN: Der historische Obstbau in Deutschland zwischen 1850 und 1910. Geschichte. Dokumentation. Aussagen für den Aktuellen Streuobstbau. Bd. 1., Diss. agr. Berlin 1993.
- Lucke et. al., Obstbäume* – LUCKE, RUPPRECHT/ SILBEREISEN, ROBERT/ HERZBERGER, ERWIN: Obstbäume in der Landschaft, Stuttgart 1992.
- Lütge, Wirtschaftliche Lage* – LÜTGE, FRIEDRICH WILHELM: Die wirtschaftliche Lage Deutschlands vor Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges [1958], in: RUDOLF, HANS ULRICH (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Perspektiven und Strukturen (Wege der Forschung Bd. CCCCLI), Darmstadt 1977, S. 458-539.
- Lütge, Sozialgeschichte* – LÜTGE, FRIEDRICH WILHELM: Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Ein Überblick (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaften. Abt. Staatswissenschaft), 3. Aufl., Berlin/ Heidelberg/ New York 1966.
- Mägerlein, Gartenland* – MÄGERLEIN, FRITZ: „Gartenland um Kitzingen“. Gartenbau, Obstbau und Bienenzucht im Kitzinger Land, Masch. o.O. o.J.

- Mägerlein, Kitzinger Land* – MÄGERLEIN, FRITZ: Im Kitzinger Gartenland, in: *Frankenland* 2 (1955), S. 51-64.
- Mägerlein, Maindörfer* – MÄGERLEIN, FRITZ: Marktsteft und die sechs ansbachischen "Maindörfer". Gesammelte Aufsätze (Beiträge zu Kultur, Geschichte und Wirtschaft der Stadt Marktbreit und ihrer Nachbarschaft. Heft 10), Marktbreit 1983.
- Magerstedt, Obstbaumzucht der Römer* – MAGERSTEDT, ADOLF FRIEDRICH: Obstbaumzucht der Römer, Sondershausen 1862.
- Mahlerwein, Art. Innovation* – MAHLERWEIN, GUNTER: Art. Innovation. 3. Landwirtschaft, in: *EDN* 5 (2007), Sp. 1011-1015.
- Martini, Pomologie* – MARTINI, SILVIO: Geschichte der Pomologie in Europa. 25 Nationen. 116 Portraits, Bern 1988.
- Martz, Zitruskultur* – MARTZ, JOCHEN: Zur Entwicklung der Zitruskultur in Nürnbergs Gärten – von den Anfängen bis in das 19. Jahrhundert, in: *Nürnbergische Hesperiden und Orangeriekultur in Franken* (Orangeriekultur Bd. 7), Petersberg 2011, S. 95-105.
- Marzell, Pflanzennamen III* – MARZELL, HEINRICH: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen Bd. 3, Stuttgart/ Wiesbaden 1977.
- Masching, Seehof* – MASCHING, GISELA: À la Mode – Das Lustschloß Marquardsburg ob Seehof 1757 bis 1779. Quellen zu seiner Ausstattung und Funktion, Diss. phil. Berlin 1996.
- Mauelshagen, Klima* – MAUELSHAGEN, FRANZ: Klimageschichte der Neuzeit. 1500-1900 (Geschichte Kompakt), Darmstadt 2010.
- Menell, Kultivierung* – MENELL, STEPHEN: Die Kultivierung des Appetits. Geschichte des Essens vom Mittelalter bis heute, Frankfurt a. M. 1988.
- Menk, Werratal* – MENK, LOTHAR: Landwirtschaftliche Sonderkulturen im unteren Werratal (Marburger geographische Schriften H. 55), Marburg 1972.
- Metz, Geld* – METZ, RAINER: Geld, Währung und Preisentwicklung. Der Niederrheinraum im europäischen Vergleich: 1350-1800 (Schriftenreihe des Instituts für bankhistorische Forschung e.V. Bd. 14), Frankfurt a. M. 1990.
- Meurers-Balke et. al., Archäobotanische Befunde* – MEURERS-BALKE, JUTTA/ KALIS, ARIE J./ SCHAMUHN, SILKE: Das Capitulare vor dem Hintergrund archäobotanischer Funde und Befunde, in: STRANK, KARL JOSEF/ MEURERS-BALKE, JUTTA (Hg.): *Obst, Gemüse und Kräuter Karls des Großen*, Mainz 2008, S. 38-45.
- Meyer, Stadt als Thema* – MEYER, CARLA: Die Stadt als Thema. Nürnbergs Entdeckung in Texten um 1500 (Mittelalter-Forschungen Bd. 26), Ostfildern 2009.

- Meyer, Topographien* – MEYER, GERHARD: Die Schriftengattung der Topographien seit dem 18. Jahrhundert, betrachtet vornehmlich an Hand von Beispielen aus Nordwestdeutschland, in: *Berichte zur Deutschen Landeskunde* 40 (1968), S. 92-120.
- Meyer, Vorra* – MEYER, MANFRED: *Vorra – ein Heimatbuch*, Vorra 1978.
- Mölbart, Bad Soden* – MÖLBERT, HERMANN: *Obstbau in Bad Soden am Taunus*, Bad Soden 1994.
- Montanari, Hunger und Überfluss* – MONTANARI, MASSIMO: *Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa (Europa bauen)*, 2. unveränd. Aufl. München 1995.
- Morlinghaus, Bevölkerungsgeschichte* – MORLINGHAUS, OTTO: *Zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Fürstbistums Bamberg im Zeitalter des Absolutismus (Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte. N.F. 3)*, Erlangen 1940.
- Mücke, Umweltanalyse* – MÜCKE, HUBERT: *Historische Geographie als lebensweltliche Umweltanalyse. Studien zum Grenzbereich zwischen Geographie und Geschichtswissenschaft (Europäische Hochschulschriften. Reihe III. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. Bd. 369)*, Frankfurt a. M. et. al. 1988.
- Müller-Wille, Kulturlandschaft* – MÜLLER-WILLE, WILHELM: *Die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Kulturlandschaft und ihre Wandlungen*, in: BÜDEL, JULIUS/ MENSCHING, HORST (Hg.): *Deutscher Geographentag Würzburg. 29. Juli bis 5. August 1957. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen (Verhandlungen des Deutschen Geographentages Bd. 31)*, Wiesbaden 1958, S. 375-385.
- Müller-Wille, Art. Botanik* – MÜLLER-WILLE, STAFFAN: *Art. Botanik*. In: *EDN* 2 (2005), Sp. 348-357.
- Mummenhoff, Krankenpflege* – MUMMENHOFF, ERNST: *Die öffentliche Gesundheits- und Krankenpflege im alten Nürnberg*, in: *Festschrift zur Eröffnung des Neuen Krankenhauses der Stadt Nürnberg*. Herausgegeben von den städtischen Kollegien, Nürnberg 1898, S. 1-122.
- Mummenhoff, Altnürnberg in Krieg und Kriegsnot I* – MUMMENHOFF, ERNST: *Altnürnberg in Krieg und Kriegsnot. 1. Der zweite markgräfliche Krieg*, Nürnberg 1916.
- Mummenhoff, Nürnbergs Umgebung* – MUMMENHOFF, ERNST: *Geschichtliches über Ackerbau und Gartenwirtschaft in Nürnbergs Umgebung*, in: *Aufsätze und Vorträge zur Nürnberger Ortsgeschichte (Gesammelte Aufsätze und Vorträge von Dr. phil. h.c. Ernst Mummenhoff. Erster Band. Herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg)*, Nürnberg 1931, S. 1-92.

- Mummenhoff, Vor Nürnbergs Toren* – MUMMENHOFF, ERNST: Vor Nürnbergs Toren in alter Zeit, in: Aufsätze und Vorträge zur Nürnberger Ortsgeschichte (Gesammelte Aufsätze und Vorträge von Dr. phil. h.c. Ernst Mummenhoff. Erster Band. Herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg), Nürnberg 1931, S. 93-104.
- Nehring, Hesperidengärten* – NEHRING, DOROTHEE: Die "Hesperidengärten" in Nürnbergs Stadtteil St. Johannis, in: MVGN 71 (1984), S. 212-241.
- Nitz, Historische Geographie* – HANS-JÜRGEN NITZ: Historische Geographie, in: SAGG 10 (1992), S. 211-237.
- North, Geld* – NORTH, MICHAEL: Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 1994.
- North, Kulturkonsum* – NORTH, MICHAEL: Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung, Darmstadt 2003.
- Norton, Historical Analysis* – NORTON, WILLIAM: Historical Analysis in Geography, London/ New York 1984.
- Nöth, Urbare* – NÖTH, STEFAN: Urbare und Wirtschaftsordnungen des Domstifts zu Bamberg. II. Teil (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Reihe X. Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte Frankens. 7. Band), Neustadt/ Aisch 1986.
- Nüsser/ Schenk/ Bub, Agrargeographie* – NÜSSER, MARCUS/ SCHENK, WINFRIED/ BUB, GERRIT: Agrar- und Forstgeographie, in: SCHENK, WINFRIED/ SCHLIEPHAKE, KONRAD (Hg.): Allgemeine Anthropogeographie, Gotha/ Stuttgart 2005, S. 353-399.
- Oberhofer, Obst- und Weinbau* – OBERHOFER, HERMANN: Zur Geschichte des Südtiroler Obstbaus, in: Südtiroler Beratungsring für Obst- und Weinbau (Hg.): Obst- und Weinbau im Wandel der Zeit, Lana 2007, S. 15-237.
- Oberndörfer, Zollwesen* – OBERNDÖRFER, KLAUS: Das Zollwesen der Reichsstadt Nürnberg, Diss. iur. Erlangen 1965.
- Oberthür, Johann Klör* – OBERTHÜR, FRANZ: Johann Klör, ein merkwürdiger Landmann in Franken, Sulzbach 1818.
- Obst-Gen-Garten* – GEMEINDEVERWALTUNG BAD SCHÖNBORN (Hg.): Der Obst-Gen-Garten Bad Schönborn. Traditionelle Streuobstsorten zwischen Rhein und Neckar, Ubstadt-Weiher 2002.
- Oestreich, Handbuch* – OESTREICH, GERHARD: Das Reich – Habsburgische Monarchie Brandenburg-Preußen von 1648 bis 1803, in: Handbuch der europäischen Geschichte Bd. 4. Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, Stuttgart 1968, S. 379-476.

- Ohlhaut, Würzburg* – OHLHAUT, G. Das Landschaftsbild um Würzburg im 16. und 17. Jahrhundert. Nach archivalischen und literarischen Quellen, vornehmlich aus der Zeit des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn (1573-1617). Ein Beitrag zur historischen Topographie Frankens, Diss. phil. Würzburg 1907.
- Orth, Handelsplatz* – ORTH, JOHANNES: Zur Geschichte eines ehemaligen fränkischen Handelsplatzes, in: Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Volk und Land (1899), S. 413-415; 426-430; 438-439; 447-449; 459-460 und 471-472.
- Ostertag-Henning, Gottesgarten* – OSTERTAG-HENNING, KARL -LUDWIG: Der Apfelbaum im Gottesgarten. Von der Obstkultur der Banzer Benediktiner zur fränkischen Streuobstwiese. 2. Aufl. (Staffelsteiner Schriftenreihe Nr. 7), Staffelstein 2001.
- Otremba, Anbauverhältnisse* – OTREMBA, ERICH: Die landwirtschaftlichen Anbauverhältnisse in der Umgebung von Erlangen, in: JfFL 4 (1938), S. 111-135.
- Otremba, Nürnberg* – OTREMBA, ERICH: Nürnberg. Die alte Reichsstadt in Franken auf dem Wege zur Industriestadt, Landshut 1950.
- Otremba, Güterproduktion* – OTREMBA, ERICH: Die Güterproduktion im Weltwirtschaftsraum (Erde und Weltwirtschaft Bd. 2/3), Stuttgart 1976.
- Paczensky/ Dünnebie, Kulturgeschichte* – PACZENSKY, GERT von/ DÜNNEBIER, ANNA: Kulturgeschichte des Essens und Trinkens, München 1999.
- Paulus, Göllersdorf und Werneck* – PAULUS, HELMUT-EBERHARD: Die Schönbornschlösser in Göllersdorf und Werneck. Ein Beitrag zur süddeutschen Schloß- und Gartenarchitektur des 18. Jahrhunderts (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft. Bd. 69), Nürnberg 1982.
- Peters, Handel Nürnbergs* – PETERS, LAMBERT F.: Der Handel Nürnbergs am Anfang des Dreißigjährigen Kriegs. Strukturkomponenten, Unternehmen und Unternehmer (VSWG Beihefte Nr. 112), Stuttgart 1994.
- Pez, Hamburg* – PEZ, PETER: Sonderkulturen im Umland von Hamburg. Eine standortanalytische Untersuchung (Kieler Geographische Schriften Bd. 71), Kiel 1989.
- Pfister, Bevölkerungsgeschichte* – PFISTER, CHRISTIAN: Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500-1800 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte Bd. 28), 2. Aufl., München 2007.
- Popplow, Ökonomische Aufklärung* – POPLOW, MARCUS: Die Ökonomische Aufklärung als Innovationskultur des 18. Jahrhunderts zur optimierten Nutzung natürlicher Ressourcen, in: POPLOW, MARCUS (Hg.): Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens. Strategien innovativer Ressourcennutzung in Zeitschriften und Sozietäten des 18. Jahrhunderts (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt Bd. 30), Münster et. al. 2010, S. 2-48.

- Press, Soziale Folgen* – PRESS, VOLKER: Soziale Folgen des Dreißigjährigen Krieges, in: SCHULZE, WINFRIED (Hg.): Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 12), München 1988, S. 239-268.
- Priem, Nürnberg* – PRIEM, JOHANN PAUL: Geschichte der Stadt Nürnberg von dem ersten urkundlichen Nachweis ihres Bestehens bis auf die neueste Zeit, Nürnberg 1875.
- Pulz, Nahrungsforschung* – WALTRAUD PULZ: Nahrungsforschung, in: HARVOLK, EDGAR (Hg.): Wege der Volkskunde in Bayern, München/Würzburg 1987, S. 217-238.
- Radkau, Natur und Macht* – RADKAU, JOACHIM: Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt, München 2000.
- Reicke, Nürnberg* – REICKE, EMIL: Geschichte der Reichsstadt Nürnberg von dem ersten urkundlichen Nachweis ihres Bestehens bis zu ihrem Uebergang an das Königreich Bayern (1806), Nürnberg 1896.
- Reider, Bambergs Gartenbau* – REIDER, JAKOB ERNST VON: Bambergs Gartenbau als die höchste Kultur des Grund und Bodens in Deutschland (Beschreibung der Landwirtschaft im Königreiche Baiern I. Theil), Leipzig 1821.
- Reinhardt, Nutzpflanzen* – REINHARDT, LUDWIG: Kulturgeschichte der Nutzpflanzen, München 1911.
- Reinicke, Agrarkonjunktur* – REINICKE, CHRISTIAN: Agrarkonjunktur und technisch-organisatorische Innovation auf dem Agrarsektor im Spiegel niederrheinischer Pachtverträge. 1200-1600 (Rheinisches. Archiv. Bd. 123), Köln/ Wien 1989.
- Reith, Umweltgeschichte* – REITH, REINHOLD: Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie Deutscher Geschichte Bd. 89), München 2011.
- Rink, Forchheimer Umland* – RINK, HEINRICH: Entwicklung von Weinbau, Obstkultur und Kirschenzucht im Laufe der Jahrhunderte im Forchheimer und Weingartener Umland – einst und jetzt –, Forchheim 1932.
- Rippmann, Obst im Mittelalter* – RIPPMAHN, DOROTHEE: Gärten, Obstbäume und Obst im Mittelalter, in: Fundgruben. Stille Örtchen ausgeschöpft, Basel 1996, S. 87-94.
- Roda, Adam Friedrich von Seinsheim* – RODA, BURKARD VON: Adam Friedrich von Seinsheim. Auftraggeber zwischen Rokoko und Klassizismus. Zur Würzburger und Bamberger Hofkunst anhand der Privatkorrespondenz des Fürstbischofs (1755-1779) (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte VIII. Reihe. Quellen und Darstellungen zur Fränkischen Kunstgeschichte. Bd. 6), Neustadt a. d. Aisch 1980.
- Rösel, Alt-Nürnberg* – RÖSEL, LUDWIG: Alt-Nürnberg. Geschichte einer deutschen Stadt im Zusammenhang der deutschen Reichs- und Volksgeschichte, Nürnberg 1895.

- Rösener, Agrargeschichte* – RÖSENER, WERNER: Einführung in die Agrargeschichte, Darmstadt 1997.
- Rösener, Leben am Hof* – RÖSENER, WERNER: Leben am Hof. Königs- und Fürstenhöfe im Mittelalter, Ostfildern 2008.
- Rößler, Geschichtliche Entwicklung* – RÖSSLER, HELLMUTH: Geschichtliche Entwicklung vom 15. Jahrhundert bis 1815, in: SCHERZER, CONRAD (Hg.): Franken. Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft. Bd. II, Nürnberg 1959, S. 71-110.
- Roth, Familie Karg von Bebenburg* – ROTH, E.: Geschichte der Freiherrlichen Familie Karg von Bebenburg. Hg. v. Joseph Freiherr von Karg-Bebenburg, München o.J.
- Ruge-Schatz, Rezeptsammlung* – RUGE-SCHATZ, ANGELIKA: Von der Rezeptsammlung zum Kochbuch – einige sozialhistorische Überlegungen über Autoren und Benutzer, in: BITSCH, IRMGARD/ EHLE, TRUDE/ ERTZDORFF, XENIA VON (Hg.) unter redaktioneller Mitarbeit von RUDOLF SCHULZ: Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit, 2. überarb. Aufl., Sigmaringen 1990, S. 217-226.
- Rumpf/Behringer, Bauerndorf* – RUMPF, HANS/ BEHRINGER HANS: Bauerndorf am Großstadtrand, Stuttgart/ Berlin 1940.
- Ruppert, Nachfolgekulturen* – RUPPERT, KARL: Die Bedeutung des Weinbaus und seiner Nachfolgekulturen für die sozialgeographische Differenzierung der Agrarlandschaft in Bayern (Münchner Geographische Hefte H. 19. Materialien zur Agrargeographie VIII), Kallmünz/ Regensburg 1960.
- Saalfeld, Art. Obst* – SAALFELD, DIEDRICH: Art. Obst und Gemüse, in: LexMa VI (1993), Sp. 1342.
- Saenger, Hohenlohe* – SAENGER, WOLFGANG: Die bäuerliche Kulturlandschaft der Hohenloher Ebene und ihre Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert (Forschungen zur deutschen Landeskunde 101), Remagen 1957.
- Sander, Reichsstädtische Haushaltung I-II* – SANDER, PAUL: Die Reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs. Dargestellt auf Grund ihres Zustandes von 1431 bis 1440. Erster und Zweiter Halbband, Leipzig 1902.
- Schalt, Art. Johann Ludwig Christ* – SCHAT, WILHELM: Christ, Johann Ludwig, in: Neue Deutsche Biographie III (1957), S. 217.
- Scheel, Süddeutsche Jakobiner* – SCHEEL, HEINRICH: Süddeutsche Jakobiner. Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts (Akademie der Wissenschaften der DDR. Schriften des Zentralinstituts für Geschichte Bd. 13), 2. durchges. Aufl., Vaduz 1980.

- Schenk, Weinbau in Mainfranken* – SCHENK, WINFRIED: 1200 Jahre Weinbau in Mainfranken – eine Zusammenschau aus geographischer Sicht, in: SCHENK, WINFRIED/ SCHLIEPHAKE, KONRAD (Hg.): Mensch und Umwelt in Franken. Festschrift für Alfred Herold (Würzburger Geogr. Arbeiten H. 89), Würzburg 1994, S. 179-201.
- Schenk, Gesellschaft und Raumnutzung* – SCHENK, WINFRIED: Ländliche Gesellschaft und Raumnutzung, in: KOLB, PETER/ KRENIG, ERNST-GÜNTER (Hg.): Unterfränkische Geschichte Bd. 4.1. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Eingliederung in das Königreich Bayern, Würzburg 1998, S. 275-334.
- Schenk, „Getönte“ Leitbegriffe* – SCHENK, WINFRIED: "Landschaft" und "Kulturlandschaft" - "getönte" Leitbegriffe für aktuelle Konzepte geographischer Forschung und räumlicher Planung, in: PGM 146 (2002), S. 6-13.
- Schenk, Brückenfach* – SCHENK, WINFRIED: Historische Geographie. Umwelthistorisches Brückenfach zwischen Geschichte und Geographie, in: SIEMANN, WOLFRAM (Hg.): Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven, München 2003, S. 129-146.
- Schenk, Städtelandschaft* – SCHENK, WINFRIED: „Städtelandschaft“ als Begriff in der Historischen Geographie und Anthropogeographie, in: GRÄF, HOLGER TH./ KELLER, KATRIN (Hg.): Städtelandschaft. Réseau urbain. Urban Network. Städte im regionalen Kontext in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln/ Weimar/ Wien 2004, S. 25-46.
- Schenk, Forschungskonzept* – SCHENK, WINFRIED: „Kulturlandschaft“ als Forschungskonzept und Planungsauftrag – aktuelle Themenfelder der Kulturlandschaftsforschung, in: DENZER, VERA ET. AL. (Hg.): Kulturlandschaft. Wahrnehmung. Inventarisierung. Regionale Beispiele (Fundberichte aus Hessen. Beiheft 4/ Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie 14), Wiesbaden 2005, S. 15-33.
- Schenk/ Dix, Historische Geographie* – SCHENK, WINFRIED/ DIX, ANDREAS: Historische Geographie, in: GEBHARDT/ GLASER/ RADTKE/ REUBER (Hg.): Geographie. Physische Geographie und Human Geographie, München 2007, S. 817-828.
- Schenk, Historische Geographie* – SCHENK, WINFRIED: Historische Geographie (Geowissen kompakt), Darmstadt 2011.
- Scherf, Schönborn* – SCHERF, ANDREAS: Johann Philipp Franz von Schönborn. Bischof von Würzburg (1719-1724), der Erbauer der Residenz (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte Bd. 4), München 1930 [ND Aalen 1973].
- Scherg, Landjudentum* – SCHERG, LEONHARD: Die Epoche des Landjudentums, in: KOLB, PETER/ KRENIG, ERNST-GÜNTER (Hg.): Unterfränkische Geschichte Bd. 4.2. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Eingliederung in das Königreich Bayern, Würzburg 1999, S. 227-246.

- Schieber, Erlangen* – SCHIEBER, MARTIN: Erlangen. Eine illustrierte Geschichte der Stadt, München 2002.
- Schieber, Geschichte Nürnbergs* – SCHIEBER, MARTIN: Geschichte Nürnbergs, München 2007.
- Schipperges, Garten der Gesundheit* – SCHIPPERGES, HEINRICH: Garten der Gesundheit. Medizin im Mittelalter, 2. Aufl., München 1987.
- Schlögl, Agrargeschichte* – SCHLÖGL, ALOIS: Bayerische Agrargeschichte. Die Entwicklung der Land- und Forstwirtschaft seit Beginn des 19. Jahrhunderts, München 1954.
- Schmiderer, Paradise Lost* – SCHMIDERER, CLAUDIA: Paradise lost – Auf der Suche nach Eden. Nürnbergs frühe Gärten, in: Lust und Lieb hat mich bewegt. Nürnberger Gartenkultur [Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus], Nürnberg 2008, S. 13-20.
- Schmidt, Art. Lebensmittelversorgung* – SCHMIDT, PATRICK: Art. Städtische Lebensmittelversorgung, in: EDN 7 (2008), Sp. 705-708.
- Schmidt, Berufstätige Frau* – SCHMIDT, GERTRUD: Die berufstätige Frau in der Reichsstadt Nürnberg bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs [Phil .Diss. Erlangen 1950], in: MVGN 88 (2001), S. 1-92.
- Schmidt, Dreissigjähriger Krieg* – SCHMIDT, GEORG: Der Dreissigjährige Krieg, 8. Aufl., München 2010.
- Schmitt, Fachprosa* – SCHMITT, WOLFRAM (Hg.): Deutsche Fachprosa des Mittelalters. Ausgewählte Texte (Texte f. Vorlesungen u. Übungen 190), Berlin/ New York 1972.
- Schneider, Schloß Werneck* – SCHNEIDER, ERICH: Schloß Werneck. Bau- und Entstehungsgeschichte von Schloß und Fasanengarten im 18. und 19. Jahrhundert (Große Kunstführer Bd. 193), Regensburg 1995.
- Schnelbögl, Nürnberger Landgebiet* – SCHNELBÖGL, FRITZ: Die wirtschaftliche Bedeutung ihres Landgebietes für die Reichsstadt Nürnberg, in: Stadtarchiv Nürnberg (Hg.): Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs. Bd. 1, Nürnberg 1967, S. 261-317.
- Schnelbögl, Ratsmahl* – SCHNELBÖGL, FRITZ: Ein Ratsmahl mit Dürer 1527, in: MVGN (1956), S. 446-451.
- Schöller, Obstanger* – SCHÖLLER, RAINER G.: Obstanger in der Hersbrucker Alb, in: Deutsches Hirtenmuseum Hersbruck: Obstanger in der Hersbrucker Alb. Idylle von Menschenhand, Hersbruck [2005].
- Schöller, Art. Obst* – SCHÖLLER, RAINER G.: Obst, in: EDN 9 (2009), Sp. 315-320.
- Schöller, Wildes Obst* – SCHÖLLER, RAINER G.: Wildes Obst. Die Nutzung des Holzapfels und der Saubirne als ein Paradigma für das Wirtschaften mit knappen Nahrungs- und Futtermittelressourcen in früheren Zeiten (Rombach Wissenschaften. Reihe Ökologie Bd.9), Freiburg i. Br./ Berlin/ Wien 2010.

- Schömer, Walburger* – SCHÖMER, THOMAS: Leben und Persönlichkeit des Michael Walburger, in: *Walburger I*, S. 1*-18*.
- Schönborn, Gartenanlagen* – SCHÖNBORN, ADELHEID GRÄFIN: Gartenanlagen der Schönborn-Schlösser, in: Die Grafen von Schönborn. Kirchenfürsten. Sammler. Mäzene (Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg), Nürnberg 1989, S. 91-103.
- Schöner, Viererschema der Humoralpathologie* – SCHÖNER, ERICH: Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie (Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Beiheft 4), Wiesbaden 1964.
- Schöpf, Marquardsburg* – SCHÖPF, A. J.: Die Marquardsburg oder Schloß Seehof. Programm zur Schlußfeier des Studienjahres 1863/64, Bamberg 1864.
- Schötz, Lebenssituation* – SCHÖTZ, SUSANNE: Handelsfrauen im neuzeitlichen Leipzig: Gewerberecht und Lebenssituation (16. bis 19. Jahrhundert), in: GERHARD, UTE (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 151-174.
- Schötz, Handelsfrauen* – SCHÖTZ, SUSANNE: Handelsfrauen in Leipzig. Zur Geschichte von Arbeit und Geschlecht in der Neuzeit, Köln/ Weimar/ Wien 2004.
- Schremmer, Gewerbliche Wirtschaft* – SCHREMMER, ECKART: Die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft bis zum Beginn des Merkantilismus, in: KRAUS, ANDREAS (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte 3.1., München 1997, S. 902-930.
- Schröder-Lembke, Pfarrer* – SCHRÖDER-LEMBKE, GERTRUD: Protestantische Pfarrer als Landwirtschaftsreformer, in: ZAA 27 (1979), S. 94-104.
- Schröder-Lembke, Hausväterzeit* – SCHRÖDER-LEMBKE, GERTRUD: Der Gartenbau in der Hausväterzeit, in: FRANZ, GÜNTHER (Hg.): Geschichte des deutschen Gartenbaus (Deutsche Agrargeschichte Bd. VI), Stuttgart 1984, S. 112-142.
- Schrötter, Letzte Jahre* – SCHRÖTTER, GEORG: Die letzten Jahre der Reichsstadt Nürnberg und ihr Übergang an Bayern, in: MVGN 17 (1906), S. 1-177.
- Schrötter, Nürnberg* – SCHRÖTTER, GEORG: Geschichte der Stadt Nürnberg, Nürnberg [ca. 1910].
- Schrötter, Währung* – SCHRÖTTER, FRIEDRICH VON: Die fränkische und rheinische Währung im Brandenburgischen Franken während des 17. Jahrhunderts, in: ZBLG 3 (1930), S. 317-332.
- Schubert, Arme Leute* – SCHUBERT, ERNST: Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts (Darstellungen aus der Fränkischen Geschichte Bd. 26), Neustadt/ Aisch 1983.

- Schubert, Spätmittelalter* – SCHUBERT, ERNST: Einführung in die Grundprobleme der deutschen Geschichte im Spätmittelalter (Grundprobleme der deutschen Geschichte), Darmstadt 1992.
- Schubert, Essen und Trinken* – SCHUBERT, ERNST: Essen und Trinken im Mittelalter, 2. Aufl., Darmstadt 2010.
- Schubring, Handel* – SCHUBRING, WALTHER: Der Handel mit Obst und Gemüse. Seine Entwicklung und heutige Form, Düsseldorf 1933.
- Schultheiß, Geschichte Nürnbergs* – SCHULTHEISS, WERNER: Kleine Geschichte Nürnbergs, 3. Aufl., herausgegeben von GERHARD HIRSCHMANN, Nürnberg 1997.
- Schultz, Minnesänger I* – SCHULTZ, ALWIN: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger Bd. 1, Leipzig 1879 [ND Osnabrück 1965].
- Schultz, Deutsches Leben II* – SCHULTZ, ALWIN: Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert. Zweiter Halbband, Prag u.a. 1892.
- Schultz, Häusliches Leben* – SCHLUTZ, ALWIN: Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte. Abteilung IV. Hilfswissenschaften und Altertümer), München 1903 [ND Osnabrück 1968].
- Schulz, Essen und Trinken* – SCHULZ, ANNE: Essen und Trinken im Mittelalter (1000-1300). Literarische, kunsthistorische und archäologische Quellen (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 74), Berlin/ Boston 2011.
- Schulz, Obstbau* – SCHULZ, H.: Der Obstbau, seine Geschichte und Praxis, in: Francé, R. H.: Das Leben der Pflanze. Bd. 7, Stuttgart 1913, S. 369-468.
- Schuphan, Zwetschgenanbau* – SCHUPHAN, WERNER: Entwicklung und gegenwärtiger Stand des Zwetschenanbaues in Deutschland unter zusätzlicher Berücksichtigung ausländischer Anbauverhältnisse, in: Landwirtschaftliche Jahrbücher Bd. 83 H.2 (1936), S. 243-296.
- Schwarz, Effeltrich* – SCHWARZ, JOSEF: Die Effeltricher Obstbaumzucht und ihre wirtschaftliche Bedeutung, Diss. phil. Erlangen 1914.
- Schwemmer, Sulzbacher Straße* – SCHWEMMER, WILHELM: Die Anwesen Johannisstraße 39 und Sulzbacher Straße 32 als Beispiele der Alt-Nürnberger Gartenkultur, in: MVGN 64 (1977), S. 183-200.
- Schwemmer, Johannisstraße* – SCHWEMMER, WILHELM: Aus der Geschichte des Gartenanwesens Johannisstraße 19, in: MVGN 68 (1981), S. 279-292.

- Seckendorff, Fürstenstaat* – SECKENDORFF, VEIT LUDWIG VON: Teutscher Fürsen Stat/ Oder: Gründliche vnd kurtze Beschreibung/ Welcher gestalt Fürstenthümer/ Graff- vnd Herrschafften im H. Römischen Reich Teutscher Nation ... bestellt zu werden pflegen, Frankfurt a. M. 1656.
- Sickler, Geschichte der Obstkultur* – SICKLER, FRIEDRICH. KARL LUDWIG: Allgemeine Geschichte der Obstkultur von den zeiten der Urwelt an bis auf die gegenwärtigen herab. Erster Band. Geschichte der Obstkultur von den Zeiten der Urwelt bis zu Konstantin dem Großen, Frankfurt a. M. 1802.
- Sieferle, Unterirdischer Wald* – SIEFERLE, ROLF PETER: Der unterirdische Wald. Energiekrise und Industrielle Revolution (Beck'sche Schwarze Reihe 206), München 1982.
- Sieferle, Rückblick* – SIEFERLE, ROLF PETER: Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt, München 1997.
- Siegert Becker* – SIEGERT, REINHART: Nachwort, in: Becker, Rudolf Zacharias: Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute. Nachdruck der Erstausgabe von 1788. Herausgegeben und mit einem Nachwort von REINHART SIEGERT (Die bibliophilen Taschenbücher), Dortmund 1980, S. 469-477.
- Siemens, Niederelbe* – SIEMENS, HANS-PETER: Der Obstbau an der Niederelbe (Regierungsbezirk Stade) (Institut für Landesplanung und niedersächsische Landeskunde. Veröffentlichungen . Reihe A I Bd. 27), Hannover 1948.
- Sikora, Adel* – SIKORA, MICHAEL: Der Adel in der Frühen Neuzeit (Geschichte kompakt), Darmstadt 2009.
- Sitzmann, Jägersburg* – SITZMANN, KARL: Schloß Jägersburg, in: Der fränkische Schatzgräber 1.7 (1923), S. 45-49 [ND 1991 Bd. I].
- Soden, Gustav Adolph Bd. I* – SODEN, FRANZ FREIHERR VON: Gustav Adolph und sein Heer in Süddeutschland von 1631 bis 1635. Zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. I. Band. Von Gustav Adolphins Erscheinen in Süddeutschland bis zu seinem Tod. 1631- bis 1632, Erlangen 1865.
- Soden, Gustav Adolph Bd. II* – SODEN, FRANZ FREIHERR VON: Gustav Adolph und sein Heer in Süddeutschland von 1631 bis 1635. Zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. II. Band. Von Gustav Adolphins Tode bis zur Eroberung von Regensburg durch König Ferdinand von Ungarn und Böhmen. 1633 bis 1634, Erlangen 1867.
- Sokoll, Art. Kameralismus* – SOKOLL, THOMAS: Art. Kameralismus, in: EDN 6 (2007), Sp. 290-299.
- Späth-Buch* – SPÄTH, L.: Späth-Buch. 1720-1930, Berlin 1930.

- Spethmann, Dynamische Länderkunde* – SPETHMANN, HANS: *Dynamische Länderkunde*, Breslau 1928.
- Spieß, Naturwissenschaften* – SPIESS, ERNST: Beschreibende Naturwissenschaften, in: BECKH, W./ GOLDSCHMIDT, F./ HECHT, E. (Hgg.): Nürnberg. Festschrift dargeboten den Mitgliedern und Teilnehmern der 65. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, Nürnberg 1892, S. 58-72.
- Sporn, Wirtschaftsgeschichte* – SPORN, MARCUS: *Wirtschaftsgeschichte Würzburgs 1525-1650*, in: WAGNER, ULRICH (Hg.): *Geschichte der Stadt Würzburg Bd. II. Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814*, Stuttgart 2004, S. 403-421.
- Sprenger, Geldgeschichte* – SPRENGER, BERND: *Das Geld der Deutschen. Geldgeschichte Deutschlands von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Paderborn et. al. 1991.
- Stahlschmidt, Eisenverarbeitendes Gewerbe* – STAHLSCHEIDT, RAINER: *Die Geschichte des eisenverarbeitenden Gewerbes in Nürnberg von den 1. Nachrichten im 12-13. Jahrhundert bis 1630 (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte Band 4)*, Nürnberg 1971.
- Steinberg, Der Dreissigjährige Krieg* – STEINBERG, SIGFRID HENRY: *Der Dreissigjährige Krieg und der Kampf um die Vorherrschaft in Europa 1600-1660 (Kleine Vandenhoeck-Reihe 261)*, Göttingen 1967.
- Steinberg, Interpretation* – STEINBERG, SIGFRID HENRY: *Der Dreißigjährige Krieg. Eine neue Interpretation [1947]*, in: RUDOLF, HANS ULRICH (Hg.): *Der Dreißigjährige Krieg. Perspektiven und Strukturen (Wege der Forschung Bd. CCCCLI)*, Darmstadt 1977, S. 51-67.
- Stöhr, Sachsen* – STÖHR, HANS: *Sachsens Obstbau in vier Jahrhunderten. Geschichte des sächsischen Obstbaues und dessen heutige Organisation*, Dresden 1905.
- Stollberg-Rillinger, Aufklärung* – STOLLBERG-RILLINGER, BARBARA: *Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert*, 2. überarb. und aktual. Aufl. Stuttgart 2011.
- Strank/ Schultheiss, Capitulare* – STRANK, KARL JOSEF/ SCHULTHEIS, KARL: *Die Landgüterverordnung Karls des Großen: Das Capitulare de villis vel curtis imperii*, in: STRANK, KARL JOSEF/ MEURERS-BALKE, JUTTA (Hg.): *Obst, Gemüse und Kräuter Karls des Großen*, Mainz 2008, S. 10-37.
- Teuteberg, Volksernährung* – TEUTEBERG, HANS JÜRGEN: *Studien zur Volksernährung unter sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten*, in: TEUTEBERG, HANS JÜRGEN/ WIEGELMANN, GÜNTER: *Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts (Grundlagen der Europäischen Ethnologie Bd. 2)*, 2. Aufl., Münster 2005 [unveränd. ND der 1. Aufl. Göttingen 1972], S. 13-221.

- Teuteberg, Ernährungsrevolution* – TEUTEBERG, HANS JÜRGEN: Die Ernährungsrevolution im neunzehnten Jahrhundert, in: RINGHAND, HEIDE (Hg.): Damit wir leben können. Eine Dokumentation der Ernährungswirtschaft, Bielefeld 1985, S. 10-57.
- Teuteberg, Stadien der Ernährungsgeschichte* – TEUTEBERG, HANS JÜRGEN: Stadien der Ernährungsgeschichte, in: TEUTEBERG, HANS JÜRGEN/ WIEGELMANN, GÜNTER: Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung (Studien zur Geschichte des Alltags Bd. 6), Münster 1986, S. 303-310.
- Teuteberg, Urbanisierung* – TEUTEBERG, HANS JÜRGEN: Zum Problemfeld Urbanisierung und Ernährung im 19. Jahrhundert, in: TEUTEBERG, HANS JÜRGEN (Hg.): Durchbruch zum modernen Massenkonsum. Lebensmittelmärkte und Lebensmittelqualität im Städtewachstum des Industriezeitalters (Studien zur Geschichte des Alltags Bd. 8), Münster 1987, S. 1-36.
- Teuteberg, Obst* – TEUTEBERG, HANS JÜRGEN: Obst im historischen Rückspiegel – Anbau, Handel, Verzehr, in: ZAA 46 (1998), S. 168-199.
- Theuerkauf, Interpretation* – THEUERKAUF, GERHARD: Die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Mittelalter (UTB 1554), Paderborn et.al. 1991.
- Thomas, Straßenbegrünung* – THOMAS, MAX: Zur Geschichte der Straßenbegrünung (Archiv für die Geschichte des Straßen- und Verkehrswesens H. 14), Bonn 1999.
- Thoms, Anstaltskost* – THOMS, ULRIKE: Anstaltskost im Rationalisierungsprozeß. Die Ernährung in Krankenhäusern und Gefängnissen im 18. und 19. Jahrhundert (Medizin, Gesellschaft und Geschichte-Beihefte Bd. 23), Stuttgart 2005.
- Thünen, Isolierter Staat* – THÜNEN, JOHANN HEINRICH von: Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie [1842/1850], ND nach der Ausgabe letzter Hand, 4. Aufl., Stuttgart 1966.
- Tisowsky, Schwanberg* – TISOWSKY, KARL: Häcker und Bauern in den Weinbaugemeinden am Schwanberg. Ein agrargeographischer Beitrag zur Entwicklung des Weinbaus am südlichen Steigerwaldrand (Frankfurter Geographische Hefte), Frankfurt a. M. 1957.
- Tolksdorf, Systemtheoretischer Ansatz* – TOLKSDORF, ULRICH: Ein systemtheoretischer Ansatz in der ethnologischen Nahrungsforschung, in: Kieler Blätter zur Volkskunde IV (1972), S. 55-72.
- Tolksdorf, Strukturalistische Nahrungsforschung* – TOLKSDORF, ULRICH: Strukturalistische Nahrungsforschung. Versuch eines generellen Ansatzes, in: Ethnologia Europaea IX (1976), S. 64-85.

- Tolksdorf, Nahrungsforschung* – TOLKSDORF, ULRICH: Nahrungsforschung. Aktualisierung von BRIGITTE BÖNISCH-BREDNICH, in: BREDNICH, ROLF WILHELM (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, 3. überarbeitete und erweiterte Aufl., Berlin 2001, S. 239-254.
- Topp, Rheinhessen* – TOPP, MANFRED: Zur geschichtlichen Entwicklung des Obstbaues im nördlichen Rheinhessen, in: HAFEMANN, C./ KASTRUP, H./ KLÖPPER, R. (Hg.): Mainzer Geographische Studien. Festgabe zum 65. Geburtstag Professor Wolfgang Panzers, Braunschweig 1961, S. 63-87.
- Trenkle, Obstbau-Lehrbuch* – TRENKLE, RUDOLF: Obstbau-Lehrbuch, 6. neubearb. Aufl., Wiesbaden 1949.
- Veit, Handel und Wandel* – VEIT, LUDWIG: Handel und Wandel mit aller Welt. Aus Nürnbergs großer Zeit (Bibliothek des Germanischen National-Museums Nürnberg Bd. 14), München 1960.
- Vlyten, Vierlande* – VLYTEN, ENNO VAN: Die Entwicklung der Vierlande zum Gartenbauzentrum. Eine Untersuchung als Beitrag zur Geschichte des Gartenbaues, Diss. rer. hort. Hannover 1963.
- Vogellehner, Garten und Pflanzen* – VOGELLEHNER, DIETER: Garten und Pflanzen im Mittelalter, in: FRANZ, GÜNTHER (Hg.): Geschichte des deutschen Gartenbaus (Deutsche Agrargeschichte Bd. VI.), Stuttgart 1984, S. 69-98.
- Vogler, Nürnberg 1524/25* – VOGLER, GÜNTER: Nürnberg 1524/25. Studien zur Geschichte der reformatorischen und sozialen Bewegung in der Reichsstadt, Berlin (Ost) 1982.
- Volk, Mittelrhein* – VOLK, OTTO: Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 63), Wiesbaden 1998.
- Volz, Kulturgeschichte* – VOLZ, K.W.: Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der Haustiere und Kulturpflanzen, Leipzig 1852.
- Voth, Tropisch-subtropischer Obstanbau* – VOTH, ANDREAS: Agrargeographie des tropisch-subtropischen Obstanbaus an der südlichen Peripherie der Europäischen Union (Sozialökonomische Studien zur Ruralen Entwicklung Vol. 118.), Kiel 1997.
- Wagner, Oberhohenried* – WAGNER, GERHARD: Oberhohenried im Nassachgrund. Herrschaft und Gemeinde in einem fränkischen Ganerbendorf, Haßfurt 1999.
- Wagner, Nassach* – WAGNER, ERNST PAUL: Nassach – Ein Heimatbuch. Geschichte eines sächsischen Dorfes in den Haßbergen (Schriftenreihe des Historischen Vereins Landkreis Haßberge e.V. Bd. 8), Haßfurt 2008.
- Wagner, Wirtschaftsgeographie* – WAGNER, HORST-GÜNTER: Wirtschaftsgeographie, 3. ergänzte Aufl., Braunschweig 1998.

- Wallroth, Geschichte des Obstes der Alten* – WALLROTH, C.F.W.: Geschichte des Obstes der Alten, Halle 1812.
- Waschka, Immer Grün...* – WASCHKA, ADELHEID: Immer Grün... 100 Jahre Obst- und Gartenbauvereine im Bamberger Land. 1910 2010, Bamberg 2011.
- Wassermeyer, Seehof* – WASSERMAYER, FRANZISKA: Der Garten des Schlosses Seehof bei Bamberg in Geschichte und Gegenwart, in: BHVB 114 (1978), S. 273-304.
- Weber, Weinbau in Franken* – WEBER, ANDREAS OTTO: Weinbau und Weinhandel in Franken, in: FLACHENECKER/ HELMUT/ KIESSLING, ROLF (Hg.): Wirtschaftslandschaften in Bayern. Studien zur Entstehung und Entwicklung ökonomischer Raumstrukturen vom Mittelalters bis ins 19. Jahrhundert (ZBLG Beiheft 39), München 2010, S. 395-419.
- Weber, Kitzingen* – WEBER, HEINRICH: Kitzingen (Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken. Reihe I. Heft 16), München 1967.
- Weber, Art. Gartenrecht* – WEBER, W.: Art. Gartenrecht, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte Bd. I, Berlin 1971, Sp. 1386-1388.
- Weichhart, Entwicklungslinien* – WEICHHART, PETER: Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen (Sozialgeographie kompakt Bd. 1), Stuttgart 2008.
- Weigel, Franken im Dreissigjährigen Krieg* – WEIGEL, HELMUT: Franken im Dreißigjährigen Krieg. Versuch einer Übersicht von Nürnberg aus, in: ZBLG 5 (1932), S. 1-50 und 193-218.
- Weiss, Bamberg* – WEISS, HILDEGARD: Stadt- und Landkreis Bamberg (Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken. Reihe I. Heft 21), München 1974.
- Weiss, Lebenshaltung* – WEISS, HILDEGARD: Lebenshaltung und Vermögensbildung des 'mittleren' Bürgertums. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Reichsstadt Nürnberg zwischen 1400 und 1600 (ZBLG Beiheft (Reihe B) 14), München 1980.
- Weiss, Agrarwesen* – WEISS, HILDEGARD: Das Agrarwesen vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: KRAUS, ANDREAS (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte 3.1. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1997, S. 878-901.
- Weiss, Versunkene Gärten* – WEISS, ECKEHART: Die versunkenen Gärten von Schloß Greifenstein, in: Heimat Bamberger Land 6 (1994), S. 67-76.
- Weisser, Ernährung* – WEISSER, ADELHEID: Ernährung und Haushalt, in: *Walburger V*, S. 30*-37*.

- Weitz, *Maindreieck* – WEITZ, OTTO: Siedlungen, Wirtschaft und Volkstum im südlichen Maindreieck (Fränkische Studien. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Würzburg. NF H. 1), Würzburg 1937.
- Wendt, *Globalisierung* – WENDT, REINHARD: Globalisierung von Pflanzen und neue Nahrungsgewohnheiten. Zur Funktion botanischer Gärten bei der Erschließung natürlicher Ressourcen der überseeischen Welt. In: BECK, THOMAS ET. AL. (Hg.): *Überseegeschichte. Beiträge der jüngeren Forschung. Festschrift anlässlich der Gründung der Forschungstiftung für vergleichende europäische Überseegeschichte 1999 in Bamberg* (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte Bd. 75), Stuttgart 1999, S. 206-220.
- Wenzel, *Schönborn* – WENZEL, WERNER: Die Gärten des Lothar Franz von Schönborn. 1655-1729 (Frankfurter Forschungen z. Architekturgeschichte III), Berlin 1970.
- Werlen, *Sozialgeographie* – WERLEN, BENNO: Sozialgeographie, 3. überarbeitete und erweiterte Aufl., Bern/ Stuttgart/ Wien 2008.
- Wiegelmann, *Speisen und Mahlzeiten* – WIEGELMANN, GÜNTER: Volkskundliche Studien zum Wandel der Speisen und Mahlzeiten, in: WIEGELMANN, GÜNTER/ TEUTEBERG, HANS JÜRGEN: *Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts* (Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts), 2. Aufl., Münster 2005 [unveränd. ND der 1. Aufl. Göttingen 1972].
- Wiest, *Nürnberger Gewerbe* – WIEST, EKKEHARD: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806 (Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. 12), Stuttgart 1968.
- Willerding, *Ur- und Frühgeschichte* – WILLERDING, ULRICH: Ur- und Frühgeschichte des Gartenbaus, in: FRANZ, GÜNTHER (Hg.): *Geschichte des deutschen Gartenbaus* (Deutsche Agrargeschichte Bd. VI.), Stuttgart 1984, S. 39-68.
- Willerding, *Stadt* – WILLERDING, ULRICH: Ernährung, Gartenbau und Landwirtschaft im Bereich der Stadt, in: MECKSEPER, CORD (Hg.): *Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650. Landesausstellung Niedersachsen 1985. Katalog Bd. 3*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, S. 569-606.
- Willerding, *Pflanzenreste* – WILLERDING, ULRICH: Präsenz, Erhaltung und Repräsentanz von Pflanzenresten in archäologischem Fundgut, in: ZEIST, WILLEM VAN/ WASYLIKOWA, KRYSZYNA/ BEHRE, KARL-ERNST (Hg.): *Progress in Old World Palaeoethnobotany. A retrospective view on the occasion of 20 years of the International Work Group for Palaeoethnobotany*, Rotterdam 1991, S. 25-52.

- Willerding, Art. Obst* – WILLERDING, ULRICH: Obst und Obstbau. 2. Botanisches, in: *Reallexikon der Germansichen Altertumskunde*. Zweite, völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Aufl., 21. Bd., Berlin/ New York 2002, S. 518-523.
- Wimmer, Kulturlandschaft* – WIMMER, JOSEF: Die historische Kulturlandschaft (Programm des Königl. Ludwig-Gymnasiums vom Schuljahre 1881/82), München 1882.
- Wimmer, Geschichte des Bodens* – WIMMER, JOSEF: Geschichte des deutschen Bodens mit seinem Pflanzen- und Tierleben von der keltisch-römischen Urzeit bis zur Gegenwart. Historisch-geographische Darstellungen, Halle a. d. Saale 1905.
- Wimmer, Alte Obstsorten* – WIMMER, CLEMENS ALEXANDER: Geschichte und Verwendung alter Obstsorten, Berlin 2003.
- Wimmer, Birnen* – WIMMER, CLEMENS ALEXANDER: Erste Birnensorten, in: HEILMEYER, MARINA (Hg.): *Beste Birnen bei Hofe* (Potsdamer Pomologische Geschichten), Potsdam 2004, S. 17f.
- Wimmer, Pflanzenverwendung* – WIMMER, CLEMENS ALEXANDER: Die Kunst der Pflanzenverwendung, in: SCHWEIZER, STEFAN/ WINTER, SASCHA (Hg.): *Gartenkunst in Deutschland*. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Regensburg 2012, S. 123-147.
- Windhorst, Innovationsforschung* – WINDHORST, HANS-WILHELM: Geographische Innovations- und Diffusionsforschung (Erträge d. Forschung Bd. 189), Darmstadt 1983.
- Winkel, Französische Revolution* – WINKEL, UDO: Nürnberg und die Französische Revolution, in: *Vom Adler zum Löwen*. Die Region Nürnberg wird bayerisch 1775-1835, Nürnberg 2006, S. 91-100.
- Winkelmann, Oberrheinischer Weinbau* – WINKELMANN, RICHARD: Die Entwicklung des oberrheinsichen Weinbaus (Marburger geographische Schriften H. 16), Marburg 1960.
- Winiwarter/Knoll, Umweltgeschichte* – WINIWARTER, VERENA/ KNOLL, MARTIN: Umweltgeschichte. Eine Einführung, Köln/ Weimar/ Wien 2007.
- Wirth, Kräftelehre* – WIRTH, EUGEN: Zum Problem einer Allgemeinen Geographie. Raummodelle – Kulturgeographische Kräftelehre – Raumrelevante Prozesse – Kategorien [1969], in: WINKLER, ERNST (Hg.): *Probleme der Allgemeinen Geographie* (Wege der Forschung Bd. CCIC), Darmstadt 1975, S. 338-392.
- Wirth, Theoretische Geographie* – WIRTH, EUGEN: Theoretische Geographie. Grundzüge einer Theoretischen Kulturgeographie (Studienbücher der Geographie), Stuttgart 1979.
- Wirthmann, Saale* – WIRTHMANN, ALFRED: Die geographischen Grundlagen des Obstbaus im Gebiet des Unterlaufs der fränkischen Saale, in: BÜDEL, JULIUS (Hg.): *Beiträge zur Geographie Frankens*. FS zum 31. Deutschen Geographentag in Würzburg. (Würzburger Geographische Arbeiten H. 4/5), Würzburg 1957, S. 157-240.

- Wiswe, *Kochkunst* – HANS WISWE: Kulturgeschichte der Kochkunst, München 1970.
- Wittmann, *Lesender Landmann* – WITTMANN, REINHARD: Der lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert [1973], in: WITTMANN, REINHARD: Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur Bd. 6), Tübingen 1982, S. 1-45.
- Wolf, *Marktrecht* – WOLF, CHRISTIAN: Grundstrukturen des Marktrechts. Marktfestsetzung, Marktfreiheit und "Marktprivilegien" unter besonderer Berücksichtigung ihrer historischen Entwicklung, Baden-Baden 1988.
- Worstbrock, *Art. Piccolimini* – WORSTBROCK, FRANZ JOSEF: Piccolimini, Aeneas Silvius, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 7, Berlin/ New York 1989, Sp. 651-654.
- Zander, *Gärtnertum* – ZANDER, ROBERT: Geschichte des Gärtnertums. Mit Zeittabellen vom Jahre 30-1935 (Grundlagen und Fortschritte im Garten- und Weinbau Bd. 100), Stuttgart 1952.
- Zimmermann, *Ordensleben* – ZIMMERMANN, GERD: Ordensleben und Lebensstandard. Die Cura Corporis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters, Münster 1973 [unveränd. ND, hg. von ULRICH KNEFELKAMP, Berlin 1999].
- Zimmermann, *Staatlichkeit* – ZIMMERMANN, GERD: Territoriale Staatlichkeit und politisches Verhalten, in: ROTH, ELISABETH (Hg.): Oberfranken in der Neuzeit bis zum Ende des Alten Reichs, Bamberg 1984, S. 9-82.
- Zink, *Nürnbergs stadtnahe Landschaft* – ZINK, FRITZ: Nürnbergs stadtnahe Landschaft nördlich der Kaiserburg von 1425 bis 1860, in: MVGN 76 (1989), S. 1-26.
- Zoepfl, *Handelspolitik* – ZOEPFL, GOTTFRIED: Fränkische Handelspolitik im Zeitalter der Aufklärung. Ein Beitrag zur deutschen Staats- und Wirtschafts-Geschichte (Bayer. Wirtschafts- und Verwaltungsstudien. III. Bd.), Erlangen/ Leipzig 1894.

J. Häufig verwendete Abkürzungen

Lexika und Zeitschriften

ADB – Allgemeine Deutsche Biographie. Herausgegeben von der Historischen Commission bei der Königlich Akademien der Wissenschaften, Leipzig 1875-1912.

ATG – Allgemeines deutsches Garten-Magazin oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des praktischen Gartenwesens, Weimar 1804-1811.

AvO – Archiv für Geschichte von Oberfranken.

BHVB – Berichte des Historischen Vereins Bamberg.

EDN – Enzyklopädie der Neuzeit. Herausgegeben von Friedrich Jaeger im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen), Stuttgart 2005-2012.

Grimm – Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854-1954.

JfFL – Jahrbuch für Fränkische Landesforschung.

LexMA – Lexikon des Mittelalters, Zürich/ München 1977-1999.

MJGK – Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst.

MVGN – Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.

NDB – Neue Deutsche Biographie. Herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1953-2005.

SAGG – Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie.

Schmeller I-II – Schmeller, J. Andreas: Bayerisches Wörterbuch. Zwei Bände, 2. Auflage München 1869-1877.

Stadtlexikon Nürnberg – Diefenbacher, Michael/ Endres, Rudolf (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg, 2. verb. Aufl., Nürnberg 2000.

Teutscher Obstgärtner – Der Teutsche Obstgärtner oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämtlichen Kreisen verfasst von einigen practischen Freunden der Obst-Pflege und herausgegen von J.V. Sickler, Weimar 1794-1804.

VSWG – Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

ZAA – Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie

ZBLG – Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte

ZGO – Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.

Maße und Gewichte¹

Abkürzungen:

Sr. – Simra/ Simmer	Ms. – Maas	Vl – Viertel
St. – Stück	Mz. – Metzen	Ctr. – Centner
Dthl. – Diethäuflein		lb. – Pfund

Relationen in Nürnberg:

1 Sümmer	4 Viertel	16 Metzen	64 Diethaufen	128 Diethäuflein
		1 Centner	100 Pfund	

Geldeinheiten²

Abkürzungen:

fl. – Gulden	kr. – Kreuzer	d. – Pfennig
ß – Schilling	lb. – Pfund	bz. – Batzen

Relationen in Nürnberg

1 fl.	8 lb. 12 d.	252 d. (bis ca. 1625)
	1 lb.	30 d.
1 fl.	60 kr.	240 d.
	1 kr.	4 d.
1 bz.	4 kr.	16 d.

Relationen in Würzburg

1 fl.	5 lb. 18 d.	168 d.
1 fl.	60 kr.	
	1 kr.	2 ½ d.

Relationen im übrigen Franken

1 fl.	8 lb. 12 d.	252 d.
1 fl.	60 kr.	
	1 kr.	4 ⅓ d.

Rheinische und Fränkische Währung

Der Reichstaler wurde nach der Kipper- und Wipperzeit zu 90 Kreuzern ausgegeben, in Franken kehrte man jedoch, mit Ausnahme Nürnbergs, zum 72-Kreuzer-Fuß zurück. In der Folge wurde zwischen rheinischer und fränkischer Währung unterschieden, die jedoch im stabilen Verhältnis 1:1,25 standen.

90 kr.	1 ½ fl. (rh.)	1 Rthlr.	1 fl. 12 kr. (frk.)	72 kr.
--------	---------------	----------	---------------------	--------

¹ Vgl. STADTLEXIKON NÜRNBERG, S. 1246.

² Vgl. SCHRÖTTER, Währung, S. 318ff. – BAUERNFEIND, Preisentwicklung, S. 48f.

BAMBERGER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN

(ISSN 0344-6557)

Herausgegeben von H. Becker, A. Dix, K. Garleff, D. Göler, M. Redepenning und G. Schellmann

- Band 1: HANS BECKER u. HORST KOPP [Hrsg.]
Resultate aktueller Jemen-Forschung - eine Zwischenbilanz. 1978. XII + 150 S., zahlr. Abb. u. (z.T. farbige) Photos. Ladenpreis €13,55
- Band 2: JOACHIM BURDACK
Entwicklungstendenzen der Raumstruktur in Metropolitan Areas der USA. 1985. XII + 166 S., mit 45 Abb. und 54 Tab. Ladenpreis €17,28
- Band 3: JÖRG JANZEN
Die Nomaden Dhofars/Sultanat Oman. Traditionelle Lebensformen im Wandel. 1980. XXII + 314 S., 71 Abb., 35 Photos, 15 Tab. Ladenpreis €26,18
- Band 4: HANS BECKER [Hrsg.]
Kulturgeographische Prozeßforschung in Kanada - eine Bestandsaufnahme junger Feldforschung. 1982. X + 329 S., reich illustriert. Ladenpreis €13,75
- Band 5: HELGA LIEBRICHT
Das Frostklima Islands seit dem Beginn der Instrumentenbeobachtung. 1983. XII + 110 S., 22 Tab., 47 Abb. im Text und als Beilage. Ladenpreis €15,65
- Band 6: RÜDIGER BEYER
Der ländliche Raum und seine Bewohner. Abgrenzung und Gliederung des ländlichen Raumes, durchgeführt am Beispiel einer bevölkerungsgeographischen Untersuchung des Umlandes von Bamberg und Bayreuth. 1986. XVIII + 182 S., 21 Abb. und 37 Tab. im Text sowie 12 Karten als Beilage. Ladenpreis €20,96
- Band 7: K. GARLEFF; E.M.A. DE VAZQUEZ & H. WAHLE
Geomorphologische Karte 1: 100 000 'La Junta - Agua Nueva, Mendoza/Argentinien'. Möglichkeiten und Ergebnisse geomorphologischer Kartierungen und ihre einfarbige Darstellung. (Zweisprachige Ausgabe: Deutsch/Spanisch). 1989. VII + 100 S., 9 Abb. im Text, 3 Karten als Beilage. Ladenpreis €19,22
- Band 8: FRANK SCHÄBITZ
Untersuchungen zum aktuellen Pollenniederschlag und zur holozänen Klima- und Vegetationsentwicklung in den Anden Nord-Neuquéns, Argentinien. 1989. XII + 132 S., 40 Abb. im Text u. als Beilage, 2 Farbtafeln, 27 Tab. Ladenpreis €21,32
- Band 9: MANFRED GABRIEL
Boomstädte: ein prozessualer Stadttyp, erörtert an den Beispielen Fairbanks, Whitehorse und Yellowknife. 1991. XIV + 208 S., mit 60 Abb. u. 29 Tab. Ladenpreis €18,41
- Band 10: HANS BECKER [Hrsg.]
Jüngere Fortschritte der regionalgeographischen Kenntnis über Albanien. Beiträge des Herbert-Louis-Gedächtnissymposiums. 1991. VII + 184 S., 57 Abb. u. 36 Tab. im Text u. einer Farbkarte Albanien (Beilage). Ladenpreis €13,50
- Band 11: KARSTEN GARLEFF u. HELMUT STINGL [Hrsg.]
Südamerika: Geomorphologie und Paläoökologie im jüngeren Quartär. 1991. VIII + 394 S., mit 110 Abb. im Text u. 5 Beilagen. Ladenpreis €22,24
- Band 12: JOACHIM BURDACK
Kleinstädte in den USA. Jüngere Entwicklungen, dargestellt am Beispiel der Upper Great Lakes Area. 1993. XII + 194 S., mit 70 Abb. und 14 Tab. Ladenpreis €15,29

- Band 13: THOMAS HÖFNER
Fluvialer Sedimenttransfer in der periglazialen Höhenstufe der Zentralalpen, südliche Hohe Tauern, Osttirol. Bestandsaufnahme und Versuch einer Rekonstruktion der mittel- bis jungholozänen Dynamik. 1993. XI + 125 S., mit 94 Abb. und 13 Tab.
Ladenpreis € 15,24
- Band 14: HARALD STANDL
Der Industrieraum Istanbul. Genese der Standortstrukturen und aktuelle Standortprobleme des verarbeitenden Gewerbes in der türkischen Wirtschaftsmetropole. 1994. XVI + 177 S., mit 37 Tab., 12 Abb. und 15 Kartenbeilagen. Ladenpreis € 18,02
- Band 15: KARSTEN GARLEFF u. HELMUT STINGL [Hrsg.]
Landschaftsentwicklung, Paläoökologie und Klimageschichte der Ariden Diagonale Südamerikas im Jungquartär. 1998. VIII + 401 S., mit 129 Abb. und 19 Tab.
Ladenpreis € 23,20
- Band 16: CHRISTIAN KECK
Zeitschnitte durch die Stadtentwicklung von Halberstadt im 19. und 20. Jahrhundert. Fallstudie zur städtebaulichen Kontinuität einer traditionsreichen Mittelstadt des nordöstlichen Vorharzgebietes. 1997. X + 98 S., mit 12 Skizzen und 7 Kartenbeilagen.
Ladenpreis € 18,46
- Band 17: FRANK SCHÄBITZ
Paläoökologische Untersuchungen an geschlossenen Hohlformen in den Trockengebieten Patagoniens. 1999. XVI + 239 S., mit 51 Tab., 85 Abb. und 12 Kartenbeilagen.
Ladenpreis € 27,97
- Band 18: DANIEL GÖLER
Postsozialistische Segregationstendenzen: Sozial- und bevölkerungsgeographische Aspekte von Wanderungen in Mittelstädten der Neuen Länder. Untersucht an den Beispielen Halberstadt und Nordhausen. 1999. XIV + 155 S., mit 5 Tab., 19 Abb. und 41 Karten.
Ladenpreis € 13,91
- Band 19: FRANK SCHÄBITZ u. HELGA LIEBRICHT [Hrsg.]
Beiträge zur quartären Landschaftsentwicklung Südamerikas. Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. Karsten Garleff. 1999. XXXII + 255 S., mit 19 Tab., 75 Abb. und 22 Photos.
Ladenpreis € 24,54 (vergriffen)
- Band 20: GERHARD SCHELLMANN [Hrsg.]
Von der Nordseeküste bis Neuseeland. Beiträge zur 19. Jahrestagung des Arbeitskreises „Geographie der Meere und Küsten“ vom 24. – 27. Mai 2001 in Bamberg. 2001. VIII + 299 S., mit 19 Tab., 136 Abb. und 15 Photos.
Ladenpreis € 21,88
- Band 21: CHRISTIAN FIEDLER
Telematik im ländlichen Raum Bayerns. Möglichkeiten und Grenzen zur Minderung von Standortnachteilen. 2002. XIV + 170 S., mit 29 Abb. und 18. Tab.
Ladenpreis € 17,60
- Band 22: GERHARD SCHELLMANN [Hrsg.]
Bamberger physisch-geographische Studien 2002 – 2007, Teil I: Holozäne Meeresspiegelschwankungen – ESR-Datierungen aragonitischer Muschelschalen – Paläotsunamis. 2007. VIII + 199 S., mit 26 Tab., 56 Abb. und 10 Photos.
Ladenpreis € 22,50
- Band 23: CHRISTOPH BAUMANN
Die albanische „Transformationsregion“ Gjirokastra. Strukturwandel im 20. Jahrhundert, räumliche Trends und Handlungsmuster im ruralen Raum. 2008. XVI + 306 S., mit 45 Abb., 10 Tab., 60 Fotos und 24 Karten.
Ladenpreis € 25,40
- Band 24: GERHARD SCHELLMANN [Hrsg.]
Bamberger physisch-geographische Studien 2002-2008, Teil II: Studien zur quartären Talgeschichte von Donau und Lech. 2010. VIII + 241 S., mit 22 Tab., 78 Abb. und 8 Photos.
Ladenpreis € 43,75

Band 25: JASMIN KÜSPERT

Kunsteinrichtungen im ländlichen Raum. Geographische Aspekte künstlerischer
Einrichtungen abseits ihrer kernstädtischen Traditionsstandorte. 2011. XIV + 316 S.,
mit 51 Abb. und 7 Tab. Ladenpreis €29,90

Selbstverlag des Instituts für Geographie an der Universität Bamberg • Bamberg
Bezug durch den Buchhandel

**BAMBERGER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN
SONDERFOLGE**

(ISSN 0175-3894)

Herausgegeben von H. Becker, A. Dix, K. Garleff, D. Göler, M. Redepenning und G. Schellmann

- Nr. 1: GÜNTER TIGGESBÄUMKER
Die Altkartenbestände der Staatlichen Bibliothek Ansbach - handgezeichnete und gedruckte Karten und Pläne des 16. bis 19. Jahrhunderts. 1983. VIII + 164 S., mit 35 z.T. farbigen Abb. Ladenpreis€15,03
- Nr. 2: HANS BECKER & JOACHIM BURDACK
Amerikaner in Bamberg. Eine ethnische Minorität zwischen Segregation und Integration. 1987. XVI + 190 S., mit 12 Karten u. 19 Abb. Ladenpreis€19,74
- Nr. 3: Vergangene jüdische Lebenswelten im Bamberger Raum: ländliche Armutsinseln - städtisches Villenviertel. Mit Beiträgen von KARL-HEINZ-MISTELE und VOLKMAR EIDLOTH. 1988. VIII + 154 S., mit 12 Kartenbeilagen u. 65 Abb. Ladenpreis€14,57
- Nr. 4: JÜRGEN KRIPPNER
Folgen des Verlustes von verordneter Zentralität in kleinen Versorgungsorten des ländlichen Raumes. Eine Bilanz der Kreisgebietsreform in Bayern an Beispielen aus Franken. 1993. XVI + 149 S., mit 10 Abb. u. 39 Tab. Ladenpreis€15,29
- Nr. 5: KARSTEN GARLEFF & PETER KRISL
Beiträge zur fränkischen Reliefgeschichte. Auswertung kurzlebiger Großaufschlüsse im Rahmen von DFG-Projekten. 1997. XVI + 256 S., mit 80 Abb. u. Kartenbeilagen. Ladenpreis€34,41
- Nr. 6: HANS BECKER [Hrsg.]
Beiträge zur Landeskunde Oberfrankens. Festschrift zum 65. Geburtstag von Bezirkstagspräsidenten Edgar Sitzmann. 2000. XXVI + 263 S., mit 42 Abb. u. 15 Tab. Ladenpreis€21,47
- Nr. 7: HANS BECKER & INGOLF ERICSSON [Hrsg.]
Mittelalterliche Wüstungen im Steigerwald. Bericht über ein Symposium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 3. Februar 2001. 2004. VII + 140 S., mit 36 Abb. u. 5 Tab. Ladenpreis€15,10
- Nr. 8: TANJA ROPPELT
Innerstädtische Viertelbindungen in Mittelstädten. Das Beispiel Bamberg. 2002. XIV + 211 S., mit 32 Karten, 28 Tab. u. 26 Abb. Ladenpreis€20,00
-

Selbstverlag des Instituts für Geographie an der Universität Bamberg • Bamberg
Bezug durch den Buchhandel

**BAMBERGER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN
SONDERFOLGE**

(ISSN 0175-3894)

Herausgegeben von Andreas Dix, Daniel Göler, Marc Redepenning und Gerhard Schellmann

- Nr. 9: PATRICK SCHIELEIN
Jungquartäre Flussgeschichte des Lechs unterhalb von Augsburg und der angrenzenden Donau. 2012. XI + 134 S., mit 44 Abb. u. 9 Tab. Ladenpreis € 21,00
- Nr. 10: BENJAMIN GESSLEIN
Zur Stratigraphie und Altersstellung der jungquartären Lechterrassen zwischen Hohenfurch und Kissing unter Verwendung hochauflösender Airborne-LiDAR-Daten. 2012. IX + 149 S., mit 69 Abb. u. 8 Tab. Ladenpreis € 27,50
- Nr. 11: JOCHEN HOFMANN
Obstlandschaften 1500 - 1800. Historische Geographie des Konsums, Anbaus und Handels von Obst in der Frühen Neuzeit. 2014. 569 S., mit 20 Abb. u. 69 Tab. Ladenpreis € 29,50
-

Verlag: University of Bamberg Press • Bamberg • Bezug durch den Buchhandel und direkt



University
of Bamberg
Press

Als historisch-geographische Prozessanalyse untersucht Obstlandschaften 1500-1800, vorwiegend an Beispielen aus Franken, die Entwicklung räumlicher Strukturen, die sich im Zusammenspiel von Konsum, Handel und Produktion von Obst konstituierten.

Die Entwicklung der Obstkultur zwischen dem Aufgang der Neuzeit und dem Ende des Alten Reichs wird als Abfolge verschiedener Innovations- und Intensivierungsprozesse interpretiert, die zu einer Ausdehnung des Anbaus, Handels und Verzehrs von Obst führten. Es wird die These vertreten, dass Obst als Nahrungsmittel und Agrarprodukt in der Frühen Neuzeit einen höheren Stellenwert und größere raumprägende Kraft hatte, als vielfach angenommen. Um dies zu belegen, werden Strukturen und Funktionen des Obstanbaus im Gefüge der vorindustriellen Kulturlandschaft erörtert, die Bedeutung frischen und verarbeiteten Obstes als Handelsware, sowie der Stellenwert von Obst als Nahrungsmittel aufgezeigt. Eingehend werden auch die bisher weniger beachteten Strukturen städtischer Obstmärkte untersucht. Die Analyse charakteristischer Obstlandschaften in Franken, basierend auf den Modellen Johann Heinrich von Thürens, zeigt die bei der Entstehung marktorientierter Obstanbaugebiete wirksamen geographischen Faktoren und Regelmäßigkeiten auf.



eISBN: 978-3-86309-224-5



9 783863 092245

www.uni-bamberg.de/ubp